Ph.sp.
54
-1-

Ph.sp.
54
- 1 -

<36616362920019
<36616362920019
Bayer. Staatsbibliothek

Ph. Sp. 54 (1 Basedow.

0
<36615959710019
<36615959710019
S
Bayer. Staatsbibliothek

Ph. Sp. 54

Philos. Specul. Opera varia. 47k.

R.

Auch dieſs ſind Stralen der Sonne.

Philalethie.

Neue Ausſichten in die Wahrheiten und Religion der Vernunft

bis in die Gränzen der glaubwürdigen Offenbarung dem denkenden Publico

eröffnet von
Johann Bernhard Baſedow
Königl. Dän. Profeſſor.

Mit Königl. Poln. u. Churf. Sächſ. allergn. Privilegio.

Altona,
Zu haben bey David Iverſen, Königl. privil. Buchh. 1764.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Allerdurchlauchtigſten, Großmächtigſten
Fürſten und Herrn

Herrn

Friederich dem Fünften

Erbkönige zu Dännemark und Norwegen,
der Wenden und Gothen,
Herzoge zu Schleßwig-Hollſtein, Stormarn und
der Dithmarſen, Grafen zu Oldenburg
und Delmenhorſt ꝛc. ꝛc.

Meinem allergnädigſten Könige
und Herrn.

Allerdurchlauchtigſter,
Großmächtigſter König,
Allergnädigſter König und Herr,

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zuweilen haben die größten Verdienſte für das Vaterland die harte Prüfung, von Königen nicht belohnet zu ſeyn. Bey Ew. Königl. Majeſtät aber ſind weltbekannte Exempel, daß auch unerfüllte Vor-

ſätze, ſich um die Wahrheit und Wiſſenſchaften verdient zu machen, ohne Bittſchriften erkannt und begnadiget werden. Daß auch mir dieſe Königliche Gnade vor der gegenwärtigen Arbeit wiederfahren ſey, darüber wird die Welt ſich nicht von Seiten des großmüthigſten der Monarchen, ſondern in Betrachtung des Schriftſtellers verwundern, der durch vorige Bemühungen nur einen kleinen Theil ordentlicher Pflichten erfüllet hat. Mögte die Beſchaffenheit des Buchs, welches ich mit einer entzückenden Dankbegierde und mit der Bitte des allergnädigſten Schutzes, Sire, auf die niedrigſte Stuffe Höchſtdero Thrones lege, dieſe Verwunderung um einige Grade vermindern! Nicht die Abſicht Ew. Königl. Majeſtät, nicht mein Gewiſſen er-

laubte

laubte mir, den Vortrag nach der Hoffnung des Beyfalls und nach der Furcht des Tadels einzurichten, welche nur in der bekannten Herrſchaft der gewöhnlichen Meinungen und Lehrarten gegründet ſind. Keine ungewöhnliche Unterſuchung, wodurch neue Ausſichten in das Reich der Erkenntniſſe entdeckt werden, iſt jemals unangefochten geblieben. Aber, Sire, die freymüthigen Freunde der Wahrheit, und die Verehrer des göttlichen Worts haben nirgends mehr Sicherheit, als unter einem Monarchen, Der das Muſter der beſten Könige bleiben wird, weil Er die Gewohnheiten der meiſten Könige nicht zu ſeinem Geſetze macht. Ich flehe zu Gott um die höchſten Grade der Glückſeligkeit, Sire, Höchſtdero gegenwärtigen und künftigen Lebens mit

inbrünſtiger Freude, daß ich mit der tief-
ſten Ehrfurcht bin

Allerdurchlauchtigſter,
Großmächtigſter König,
Allergnädigſter König und Herr,

Ew. Königl. Majeſtät

Altona,
am 1 Sept. 1763.

allerunterthänigſter
Joh. Bernh. Baſedow.

Vorbericht
zum erſten Bande der Philalethie.

Mein Zweck iſt demjenigen völlig gleich, den ein zuſammenhangender Vortrag der theoretiſchen Philoſophie gemeiniglich hat, oder allemal haben ſollte. Er iſt kein anderer, als das denkende Publicum durch Stuffen der eigenen Reflexion, zur Erkenntniß ihrer ſelbſt und der Natur insgemein, zu den Quellen aller Unterſuchungen, zur Beurtheilung eines ihnen geſchehenen Vortrags, und alsdann durch die natürliche Erkenntniß des allgemeinen

Vaters und Richters unſterblicher Seelen, bis in die Gränzen derjenigen Offenbarung zu bringen, welche einem nachdenkenden Forſcher die wahre iſt, und ihn ferner, ohne von beſondern Kirchen Geſetze anzunehmen, in alle ihm nöthige Erkenntniſſe leiten wird. Die vornehmſte Abſicht iſt nach dem bisherigen Vermögen in dem erſten Bande erfüllt, und in einer ſolchen Ordnung des Vortrages, welche ich, in Anſehung unſerer Zeiten, für die beſte, oder für eine gleichgültige unter den guten halte. Durch eine förmliche Bitte des Nachſchlagens aber ſind einige Abhandlungen des zweyten Bandes gemeinſchaftliche Theile beyder geworden. Ich habe alles unter die beyden Titel der Anthropologie und Theologie geſetzt; wovon die erſte den Menſchen, nebſt einigen Kenntniſſen der übrigen Natur, und der Methode ſeines Unterrichts und Nachdenkens; die zweyte aber unſern Gott und ſeine Verehrung zum Gegenſtande hat. Wegen der Ungewöhnlichkeit vieler von meinen Sätzen und Lehrarten, habe ich nicht den Namen der theoretiſchen Philoſophie erwählt. Die Ausübung einer dringenden Liebe der Wahrheit in freymüthiger Mittheilung derſelben, welche durch das Wort Philalethie ausgedrückt wird, erregt mehr wahre Erwartung von der Beſchaffenheit meines gegenwärti-

wärtigen Verſuches. Die zuweilen groſſe Entfernung von dem Gewöhnlichen, würde durch alle Entſchuldigungen in Vorreden nicht ſchuldfreyer, als ſie iſt. Ich bin nicht in jeder Unterſuchung auf Unwege gerathen. Mein Durchgang durch wichtige Zweifel zur Wahrheit, ein ſechszehnjähriges Nachdenken, ſehr viele verworfene Ausarbeitungen, und endlich der gewiſſenhafte Gebrauch einer faſt gänzlichen Befreyung von andern Amtsgeſchäften, die mein allergnädigſter König mir ſeit zweyen Jahren geſchenkt hat, nebſt dem Bewußtſeyn meines Flehens bey dem Gotte der Wahrheit, laſſen mich dieſes nach dem ordentlichen Laufe der Natur nicht fürchten. Aber mit der größten Vorſichtigkeit kann man dennoch auf Abwege gerathen, wenn man keine genug bezeichnete Bahn ſeiner Vorgänger hat. Des gewünſchten Zieles meiner Wege habe ich nicht verfehlt. Bin ich durch ungeſehene Gefahren gekommen, oder ohne mein Wiſſen von kürzern Wegen abgewichen; ſo iſt es menſchliche Schwachheit, und nicht Begierde nach Neuerung geweſen. Die Wahrheit und richtige Lehrart derſelben gefallen mir beſſer, wenn ſie alt und gewöhnlich, als wenn ſie neu und ungewöhnlich ſind. Denn ich freue mich, wenn ich unter vielen Glücklichen eben ſo glücklich bin, zugleich

für

für andre und für mich ſelbſt. Und wie oft und ſchmerzlich hat mich die Vermuthung betrübt, nur mit Wenigen auf dem rechten Wege zu ſeyn? Ich habe unaffectirt ſchreiben wollen, und die Ausdrücke nach der Deutlichkeit und nach der Würde der Materien abgemeſſen. In dogmatiſchen Schriften über wichtige Gegenſtände braucht man mehr Annehmlichkeit nicht zu ſuchen. Doch ich habe auch oft ſolche Abwechſelung erwählt, durch welche nicht bis zur Erſchöpfung der Kräfte ein ſehr angeſtrengtes Nachdenken meiner Leſer nöthig geblieben iſt. Auch ſind die Materien oft mit Fleiß ſo vermiſcht, daß keine Art der Leſer etwas, das ſie angeht, zu lange vergeblich erwarten darf. Dieſer Nebenzweck iſt oft der Grund der Ordnung, wenn er weder der Deutlichkeit noch der Ueberzeugung zuwider war. Im zweyten Hauptſtücke iſt die Methode, für viele Geſetze der Bewegung wenigere zu machen, worinnen ſie alleſammt enthalten ſind, mit groſſer Arbeitſamkeit von mir überlegt worden. Diejenigen Theile der Mathematik, die vorausgeſetzt werden, wenn man ſich an eine ſolche Arbeit wagen will, ſind mir ſehr bekannt, wenn ich gleich von andern Theilen nur einige hiſtoriſche Erkenntniß habe. Den Geſetzen der Bewegung habe ich angefangen, mit Eifer nachzudenken, weil

weil einige vorgebene, von berühmten Philoſophen gemißbraucht worden, die Begriffe, welche die geſunde Vernunft von Urſachen und Wirkungen, und von der nicht unwirkſamen Verbindung unſeres Geiſtes und unſeres Leibes hat, als falſche Einbildung zu verbannen. In der ſpecialen Naturlehre der Körper bin ich unwiſſender, als ein Gelehrter ſeyn ſollte. Daher konnte ich keine ſchreiben. Aber beurtheilen konnte ich einigermaſſen, daß dieſes und jenes, welches ich in andern fand, wegen der Uebereinſtimmung nicht falſch ſeyn könnte. So viel davon mir ein nöthiger Theil der, wenigſtens allen Gelehrten gemeinnützigen, Philoſophie zu ſeyn ſchien, habe ich ſchlechterdings mit gutem Vertrauen ausgeſchrieben, ohne jemals die Verſuche geſehen zu haben. Den mehr bedeutenden Titel einer Phyſik oder Naturlehre, habe ich dieſen geringen Erkenntniſſen nicht geben wollen, ſondern ſie unter die Anthropologie verſteckt, ſo ferne ſie die erſten Ausſichten des Menſchen in die Natur ſind. Dieſe Ausſichten ſind nichts weniger als neu; aber darum beſorge ich doch keinen Streit über das Recht, das ganze Buch neue Ausſichten zu nennen. Vielleicht wird es Einigen mißfallen, weil ſie ihnen nur gar zu neu ſind. Kurz, das zweyte Hauptſtück ſtelle ich al-

len Urtheilen bloß, mit welchen man ungeachtet meines aufrichtigen Geſtändniſſes es wird tadeln wollen. Dieſe Gleichgültigkeit aber würde wider meine Pflicht ſeyn in Anſehung der übrigen wichtigern Theile der Philalethie. Von Gegnern, und zwar auch von ſolchen, die es recht gut meinen, werde ich nicht befreiet bleiben. Belehren ſie mich; ſo will ich es ihnen danken. Aber mit der größten Sicherheit vor der Vergeltung, würde man unbeſcheiden gegen mich ſchreiben, und mich zu der Geſellſchaft der Ketzer und Ungläubigen verbannen, die billig unter einer Spaniſchen Inquiſition ſtehen ſollten. Man wird ſchon ſehen, daß es weder Furcht noch ein gänzliches Unvermögen iſt, wenn ich ſolchen Gegnern erlauben würde, ſich einſam auf dem erwählten Kampf-Platze umzuſehen, ob ſie auch jemand bewundere. Zu jeder anbefohlenen Verantwortung aber bin ich bereit.

Diejenigen Leſer, von denen ich den meiſten Dank wünſche, ſind die Freunde der Tugend und natürlichen Religion, die bisher mit Betrübniß Hinderung gefunden haben, Chriſten zu ſeyn. Zur Lehre der Determiniſten und zur unfehlbaren Prädeſtination bekenne ich mich ſo

öffent-

öffentlich, als zum Chriſtenthume. Mit den meiſten Theologen oder Schülern derſelben einförmig zu denken und zu reden, hätte ich auch alsdann niemals für meine Pflicht gehalten, wenn es nicht ſo ſehr vermuthlich wäre, daß ihrer viele anders denken, als ſie reden. Dennoch habe ich das Ärgerniß der Schwachen ſorgfältig zu verhüten geſucht. Aber mehr zu ſchweigen, war wider mein Gewiſſen. Diejenigen Leſer, welche nur die Beruhigung ihrer zum Zweifeln verwöhnten Seele wünſchen, übrigens aber keine eifrige Freunde des gelehrten Nachdenkens und Leſens ſind, werden in dem zweyten Bande und in den beyden mittelſten Hauptſtücken des erſten vieles finden, was nicht ihnen geſchrieben iſt. Die Religionszweifler finden faſt alle Gegenſtände ihrer Unterſuchung in dem erſten Hauptſtücke von des Menſchen Natur, und in demjenigen Theile des Werkes beyſammen, welches den Namen der natürlichen Theologie führet. In dieſen wichtigen Abhandlungen habe ich auch das Univerſal-Chriſtenthum, oder die Ueberzeugung, daß die heilige Schrift der zuverläßige Inbegriff der göttlichen Offenbarung ſey, in ſeinem Verhältniſſe gegen die natürliche Religion betrachtet. Die geübten Leſer können alſo zum voraus vermuthen, daß ich dieſes Chriſtenthum nach mei-

nem Vermögen, in den geſagten Betrachtungen ſcharf geprüft habe. Dieſe Prüfung iſt ein Beweis deſſelben geworden, und zwar ein ſolcher, welcher keine Gelehrſamkeit, ſondern nur einige Sorgfalt und Unpartheylichkeit im Nachdenken vorausſetzet. Ohne dieſe Vergleichung der chriſtlichen und natürlichen Religion, ſcheint mir die letzte zu unſern Zeiten nicht den gehörigen Umfang zu haben. Es ſind einige beſondere Vorſchläge hinzugeſetzt, wie die vornehmſten Kirchenlehren zu unterſuchen ſind. Denn die in der Wahrheit gegründete Beruhigung der forſchenden Zweifler iſt allenthalben meine Hauptabſicht geweſen. Ihnen zum beſten und aus dringender Liebe zur Wahrheit habe ich den Verdruß nicht geſcheuet, der mit der billigen oder unbilligen Beſchuldigung einiger Paradoxie verbunden zu ſeyn pflegt. Denn es iſt weit vortheilhafter, daß die Freunde des Chriſtenthums die Unvollkommenheit der Kirchenlehren geſtehen, als daß ihre gemeinſchaftlichen Feinde noch ferner Gelegenheit haben, ſich einen Triumph über die Offenbarung einzubilden, wenn ſie gegen die menſchlichen Glaubensbekenntniſſe einige

unwi-

unwiderlegbare Einwendungen machen. In der Methodik oder Didactik, welche noch vor der natürlichen Theologie ſtehet, iſt vieles von dem Unterrichte im Chriſtenthume geſagt worden, wie er, wenn man daſſelbe lehren will, beſchaffen ſeyn müſſe. Dieſe Ordnung iſt der Gründlichkeit nicht zuwider, weil die Wahrheit der chriſtlichen Religion dabey nicht vorausgeſetzt wird. Denn wenn ſie auch falſch wäre; ſo würde das Chriſtenthum dennoch durch die eine Lehrart beſſer und leichter gelernet werden, als durch die andre. Der erſte Band, wenn man das aus dem zweyten Citirte hinein nimmt, enthält nach meiner Abſicht ein ordentliches Syſtem der theoretiſchen Philoſophie, nebſt einiger Anwendung deſſelben auf die Unterſuchung und den Vortrag des Chriſtenthums. Alsdann iſt der Reſt des zweyten Bandes wie ein Anhang anzuſehen, welcher einen etwas geringern Grad der Gemeinnützigkeit hat. Die Schreibart iſt nicht allenthalben von gleichem Werthe. Beſonders habe ich aus übertriebener Furcht vor dem Misverſtande, oftmals die Subſtantiven wiederholt, wo ich durch den Gebrauch

der Pronomen den Wohllaut würde beſſer beför-
dert haben. Aber die wenigſten von dieſen und ähn-
lichen Fehlern ſind meiner Sorgloſigkeit zuzuſchrei-
ben. Ich bin ſo unglücklich, nicht einmal die Hälfte
der Geſichtskräfte zu haben, die unter den Men-
ſchen am gewöhnlichſten ſind. Ich leſe Manu-
ſcripte, auch mein eignes, mit der größten Be-
ſchwerlichkeit; und das bloſſe Sehen erſchöpft
faſt die halbe Fähigkeit zum Nachdenken. Bey
dieſen Umſtänden muß ich die meiſten Fehler ge-
gen den Wohllaut erſt in der Correctur der ge-
druckten Bogen verändern. Aber alsdann hat
man ſo viele Beſchäftigungen zugleich, daß in
einer oder der andern leicht etwas verſehen wird.
Die angehängten Fragen, welche ſehr zur Wie-
derholung und zum Nachſchlagen dienen, wer-
den den meiſten unter denen gefallen, die meine
ganze Arbeit nicht misbilligen. Eben dieſe Fra-
gen habe ich auch zum Vortheil akademiſcher Vor-
leſungen, oder der Prüfung nach denſelbigen,
eingerichtet. Ich hoffe, man wird Vorrath ge-
nug in dieſem Buche für ein Auditorium finden,
welches von den Wahrheiten der theoretiſchen
Philoſophie und ihrem Gebrauche zur Unterſu-

chung

chung und zum Vortrage des Chriſtenthums belehrt und überzeugt ſeyn will. In der Ordnung und Benahmung der Theile weiche ich zwar ſehr von der Gewohnheit ab, theils mit Fleiß, theils zufälliger Weiſe. Aber der folgende Inhalt der Hauptſtücke wird zeigen, daß der Plan des Werks einer guten Lehrart nicht zuwider ſey, und es zu einem einzigen und ordentlichen Ganzen mache. Doch nach einigen Jahren, wenn ich über einige herrſchende Vorurtheile der Philoſophen einen gebahntern Weg haben ſollte, und den gemeinnützigen Inhalt beyder Bände in einen einzigen ordnen kann, werde ich eine leichter zu überſehende Diſpoſition wählen. Denn ich geſtehe, daß die itzige einige Fehler habe, wodurch zwar nicht die Gründlichkeit, aber dennoch dieſes leichte Ueberſehen verhindert wird. Dieſe Fehler ſind durch den Vorſatz entſtanden, nicht gleich anfangs das ganze Syſtem, ſondern nur die ſchwerern Subtilitäten des zweyten Bandes dem öffentlichen Urtheile zu unterwerfen. Ein Schickſal meiner bisherigen philoſophiſchen Bemühungen, welches nicht bekannter zu werden verdienet, hat verurſacht, daß ich die Uner-

 heblich-

heblichkeit der Frage von der Einfachheit der Seele, und das Unrecht einiger Beſchuldigungen wegen der Materialiſterey, mit ſo vielen Gründen bewieſen habe, daß einige davon überflüßig ſcheinen mögten. Der zweyte Band hat auch ſeine Vorrede: und vieles, was man ſonſt zum voraus zu ſagen pflegt, iſt irgendwo in den Abhandlungen angezeigt worden. Gott laſſe meine Bemühungen zur Verherrlichung ſeines Namens, nnd theils zur Beſſerung, theils zur Beruhigung vieler leichtſinnigen oder zweifelvollen Seelen gereichen!

Inhalt
beyder Bände der Philalethie.

Des erſten Bandes erſter Theil. Anthropologie.

1ſtes Hauptſtück. Von der Natur des Menſchen.

2tes Hauptſtück. Einige Kenntniſſe des Menſchen von der Welt.

3tes Hauptſtück. Von der Beförderung der Wahrheit und Tugend unter den Menſchen. Dieſes Hauptſtück könnte Logik, Methodik oder Didactik heiſſen.

Des erſten Bandes zweyter Theil. Theologie.

1ſtes Hauptſtück. Vorerkenntniſſe zur natürlichen Religion.

2tes Hauptſtück. Die natürliche Religion in ihrer Stärke und Schwäche, mit einiger Anwendung derſelben auf das Chriſtenthum.

Zweyter Band.

1ſte Betrachtung über die Denkarten des menſchlichen Verſtandes.

Zuſatz. Eine Erdichtung von einem Gedankengebäude.

Zweyte Betrachtung über abſtracte Wahrheiten und Irrthümer.

Anmerkung.

Für Leſer welche in der Philoſophie ſchon geübt ſind, und für philoſophiſche Collegia, darf ohne Schaden der Gründlichkeit, der zweyte Band der erſte ſeyn. Ich werde ſelbſt in meinen philoſophiſchen Vorleſungen, folgende Ordnung beobachten: Die Betrachtung über die Denkarten oder die feinere Anatomie der menſchlichen Verſtandeskräfte, welche alſo zur Pſychologie gehört, wird zuerſt erklärt werden Hierauf werde ich durch die Hauptſtücke des erſten Bandes fortſchreiten. Denn die Abhandlung von des Menſchen Natur enthält den Reſt der Pſychologie. Hierauf folgt nach der geſagten Ordnung in der Betrachtung der Körper und der Welt dasjenige, was man Cosmologie nennen könnte, die uns zu der beſondern Bemühung in der Special-Phyſik vorbereitet. Vielleicht werde ich in einigen Vorleſungen dieſes Hauptſtück übergehen. Denn es iſt in den folgenden Theilen wenig oder nichts davon gebraucht worden. Alsdann wird die Logik, Methodik oder Didactik folgen, welche ſich ſehr auf die vorgängige Pſychologie gründet, und in welche die citirten Abhandlungen von abſtracten Wahrheiten und Irrthümern eingeſchaltet werden. Durch dieſe Bemühung ſind die folgenden theologiſchen Unterſuchungen zur Gnüge vorbereitet. Nach Endigung derſelben werde ich eine Nachleſe über diejenigen abſtracten Wahrheiten und Irrthümer halten, welche durch dieſen Vortrag in den erſten Band nicht ſind eingeſchaltet worden. Ich weis nicht, ob es einigen, die ſelbſt kein Syſtem geſchrieben haben, und als Lehrer auf Akademien oder Gymnaſien meine Arbeit ihres Beyfalls oder ihrer öffentlichen Unterſuchung würdigen, gefallen mögte, dieſelbige Grundlage ihres Unterrichtes zu wählen. Sie werden deſſen nicht verfehlen, was in den bisherigen Ontologien nützliches anzutreffen iſt.

Einige

Einige Namen der Schriftſteller, die auf eine merkwürdige Art angeführet ſind.

Anm. Die Zahlen bedeuten die Seiten, b) den zweyten Band.

Alberti 297

Baumgarten 368. 464

Buttler 408. b 206

Candide oder Optimisme 532

Cramer 99

Cruſius 40. 472. b 253:256. 407:416

Darjes 465. b 394:397

Erneſti 473

Hollmann 474

Hutcheſon 42

Leibnitz 91. b 259. 260

Maupertuis b 417. 418

Meier 461. 537. b 385:394. 397

Moulin 408

Rammler 373

Reimarus 33. 511. b 400:407

Schöne Spielwerke beym Wein ꝛc. 375

Werth der Empfindungen im Chriſtenthume 408

Anmerkung
über die Druckfehler in beyden Bänden.

Es ſind aus allgemeinen und beſondern Urſachen viele Druckfehler ſtehen geblieben. Ich habe nur diejenigen angezeigt, wodurch die Verſtändlichkeit zu ſehr verhindert würde. Die erſte Zahl bedeutet die Seite; die andre die Zeile. Der Druckfehler ſteht vor dem Querſtriche —; das zu Erſetzende nach demſelben.

Im erſten Bande.

S. 7 L. 13 ſie eine — ſie ſey eine.
; 26 ; 3 dasjenige ich — dasjenige, das ich
; 70 ; 3 als Menſchen — als zu andern Menſchen.
; 70 ; 4 die gegen Handlungen — die Handlungen.
; 292 ; 18 möglich iſt, den Grundſätzen — möglich iſt.
; 306 ; 19 Dinge angenehm ſind, — Dinge angemeſſen ſind.
; 443 ; 16 Hauptzweck — Hauptſatz.
; 552 ; (letzte Zeile) gebeten — geboten.
; 572 ; 4 derſelbe — dieſelbe.
; 588 (dritte Zeile von unten) Es werden ausgelöſcht die Worte: um welcher willen.

Im zweyten Bande.

; 48 ; 26 wir werden — wir denken.
; 265 ; 3 unverrückt — verrückt.
; 304 ; 15 widerſpricht — widerſprechen.
; 410 ; 3 und dieſes ewige Weſen auch von unendlicher Kraft uns — uns dieſes ewige Weſen auch von unendlicher Kraft und.

Des erſten Bandes
erſter Theil.

Die Anthropologie
oder
die Lehre von dem Menſchen.

I. Anthropologie,

Oder

die Lehre von des Menſchen Natur.

Vorbereitung.

§ 1.

Unſere Erkenntniſſe, welche wir mit Gewißheit oder Vermuthung annehmen, flieſſen nicht alleſammt aus eben derſelben Quelle. Die äuſſerlichen Sinne und das Gefühl unſerer ſelbſt verſchaffen uns ſehr viele Vorſtellungen; das Zeugniß von dem, was andere erfahren, vermehret ihre Zahl; aus beiden leiten wir durch Nachdenken oder Schlüſſe, mehrere Erkenntniß her; und endlich glauben wir vieles durch Inſtruction, das iſt darum, weil es uns von andern gelehrt wird. Oftmals geſchicht es auch, daß unſre Erkenntniſſe ſowohl aus der einen, als aus der andern Quelle geſchöpfet werden; wenn unſere Sinne mit dem Zeugniſſe ande-

rer übereinſtimmen, oder das ſchlußmäßige Urtheil durch die Erfahrung beſtätigt wird; oder wenn endlich einem Zeugniſſe und einer Inſtruction auch deßwegen geglaubet wird, weil wir durch Nachdenken die Wahrſcheinlichkeit der bezeugten Sache, oder die Glaubwürdigkeit des Zeugniſſes oder der Inſtruction, ſelbſt aus den dabey vorkommenden Umſtänden, unterſuchet haben. Würde eine dieſer Quellen dem Menſchen verſtopft; ſo würde er kaum zu einer merklichen Erkenntniß, nicht zum überthieriſchen Denken, nicht zur menſchlichen Vernunft gelangen.

§ 2.

Da wir in einigen Fällen die Gedanken, die wir durch Schlüſſe glauben, für Urtheile unſerer Sinne halten; ſo ſagt man mit Wahrheit, daß aus allen obgenannten vier Quellen, uns Menſchen einige Irrthümer zuſtrömen. Aber für einen Irrthum erkennen wir tauſend Wahrheiten. Wer dieſes nicht glauben will, mag ſich die Mühe geben, in einem ganzen Tage faſt in jedem Augenblicke auf ſeine Gedanken Achtung zu geben, und die Frage anzuſtellen: **Iſt das, was ich dachte, wahr?** Alsdann wird er finden, das mehr als tauſend Wahrheiten, gegen einen Irrthum oder Zweifel berechnet werden. Es iſt aber das Verhältniß der Wahrheiten gegen die Irrthümer in unſerer unerfahrnen Kindheit und bey dem rohen Pöbel geringer, als bey denen, welche ſorgfältig unterrichtet ſind, und ſich ſeit vielen Jahren zum Nachdenken gewöhnet haben.

§ 3.

Die Wahrheit, iſt derjenige Werth unſerer Gedanken, vermöge welches ſie mit feſtſtehendem Beyfall müſſen angenommen werden, wenn wir unſerer Glückſeligkeit gemäß denken wollen. (Man ſehe die Rechtfertigung dieſes Satzes in dem 2ten Theile §. 62-68.

§ 4.

Es ſind alſo wahr, 1) Unſre Erfahrungen, das iſt, unſre ſinnlichen Urtheile, und innerlichen Empfindungen; ſofern die Gegenſtände wirklich durch dieſe Verſtandeskräfte mit Beyfall gedacht werden. Ohne Wahnſinn zweifelt man nicht, ob es itzund Tag ſey; auch nicht, ob es wahr ſey, daß man Zahnſchmerzen habe, daß man dasjenige denke oder begehre, deſſen Vorſtellung und Begierde man innerlich empfindet Es ſind 2) wahr die Grundſätze die man glaubt, ſo bald man ſie verſteht, wenn auch kein anderer ihre Wahrheit verſichert. Z. E. Was einem von ganz ähnlichen oder ganz gleichen Dingen ähnlich und gleich iſt, das iſt auch einem jeden derſelben ähnlich und gleich. Es ſind 3) wahr die Schlußfolgen aus Grundſätzen, davon man ohne Inſtruction eines andern die Ueberzeugung fühlt, ſo bald man ſich jener Grundſätze lebhaft erinnert. Z. E. es iſt wahr, daß ein gleicher Zuſatz zur Helfte, das Ganze ausmache; Es iſt ferner ein Grundſatz, daß 50 die Helfte von 100 ſey. Wenn man es nun ſonſt nicht ſchon wüßte, daß 50 nebſt 50, hundert machen; ſo würde man durch die Erinnerung jener beyden Grund-

ſätze überzeugt werden. Die Wahrheiten dieſer 3 erſten Claſſen will ich ſeltene oder auſſerordentlich gewiſſe Wahrheiten nennen. Und die zweyte und dritte Claſſe inſonderheit enthält die Wahrheiten, welche ich mathematiſch-gewiß nenen will.

§ 5.

Die Erfahrung zeigt uns, daß gewiſſe Dinge, ſo weit unſre Erkenntniß reicht, entweder allezeit, oder in den meiſten Fällen bey einander ſind, oder aufeinander folgen; Ein ſolches Verhältniß der Dinge heißt eine Analogie: und ein analogiſch Urtheil iſt ein ſolches, worinnen wir denken, daß eine Analogie Statt finde. Daß z. E. alle Menſchen ein Herz im Leibe haben, daß ein groſſer Fels auf ſeiner Stelle bleibt, daß die meiſten Menſchen den Tod ſcheuen, das ſind lauter analogiſche Urtheile. Unter denſelben heiſſen diejenigen allgemeine Erfahrungen, worinnen eine Analogie von ſehr vielen ähnlichen Fällen, und entweder ſchlechterdings keine oder nur ſehr wenige Ausnahmen bey ganz ſonderbaren Umſtänden, erkannt werden. Es iſt daher eine allgemeine Erfahrung, daß eine Jungfrau nicht ſchwanger ſey. Solchen allgemeinen Erfahrungen müſſen wir in den unbekannten Fällen gemäß denken, das iſt, wir müſſen glauben, daß die Dinge in den unbekannten Fällen ſich ſo verhalten, als ſie ſich in den bekannten Fällen nach allgemeiner Erfahrung verhalten haben. Alſo ſind 4) wahr die nach allgemeiner Erfahrung eingerichteten Urtheile von unbekannten Dingen. Nun giebt es Zeugniſſe und

Inſtructionen, welche nach allgemeiner Erfahrung nicht triegen. Solche untriegliche Zeugniſſe und Inſtructionen ſind 5) gleichfalls wahr. Z. E. daß eine Stadt Namens Lübeck an der Oſtſee liege, und daß wir an dem Tage, da es alle Calender von berühmten Mathematikern ſagen, eine Sonnenfinſterniß haben werden. Solche Wahrheiten der vierten und fünften Claſſe nenne ich analogiſch erkannte oder ordentliche Wahrheiten, welche wir mit der ordentlichen Gewißheit glauben. Ich habe in dem zweyten Theile gewieſen (§. 62 - 68.) daß die mathematiſch gewiſſen Wahrheiten, nicht nur ſelbſt der Ueberzeugung aus der analogiſchen Denkart, bedürfen, ſondern auch ohne Vorausſetzung analogiſcher Wahrheiten niemals brauchbar, ſondern eine unnütze Speculation ſeyn würden. Es giebt 6) viel tauſend Sätze, an deren Wahrheit wir nicht zweifeln können, wenn wir uns anderer Wahrheiten erinnern, aus welchen wir ſie durch Schlüſſe herleiten. Auch dieſe Folgerungen aus wahren Sätzen ſind wahr. Z. E. wenn wir aus wahren Zeugniſſen wiſſen, daß jemand vor einem Augenblicke hundert Thaler in unſern Schranken gelegt habe, und wenn die Thüren nachher verſchloſſen geweſen ſind; ſo wiſſen wir, daß das Geld da noch liege, weil wir aus allgemeiner Erfahrung wiſſen, daß das Geld nicht verſchwinde und ſich nicht von ſelbſt fortbewege, oder daß die Schranken ſich nicht von ſelbſt öffnen.

§ 6.

Ein analogiſch Urtheil, welches nur wenige ähnliche Fälle ohne Ausnahme enthält, oder weniger Ausnahmen als ähnliche Fälle weiß, heißt eine **Präſumption.** Und unſer Urtheil von unbekannten Dingen iſt nach der Präſumption eingerichtet, wenn wir mit Vermuthung die unbekannten Fälle den bekannten als ähnlich denken; dieſelben vermuthenden Urtheile nennt man **wahrſcheinlich.** Z. E. es iſt wahrſcheinlich, daß ein junger wohllüſtiger Menſch ſich werde verführen laſſen, wenn ein ſchönes und unzüchtiges Weib öftere und fortdaurende Gelegenheit hat, ihn zu verführen. Alle dieſe Sätze werde ich unten noch etwas brauchbarer zu machen ſuchen.

§ 7.

Wer ſich zum Nachdenken gewöhnt, wird leicht gewahr, daß durch analogiſche Schlüſſe, Kennzeichen wahrer oder falſcher Zeugniſſe und Inſtructionen erfunden werden können, und daß man ſein Urtheil aufſchieben müſſe, wenn weder dieſes noch jenes Kennzeichen da iſt. Es ſind aber die Menſchen geneigt, die Zeugniſſe und Inſtructionen einiger Leute ohne gute Ueberlegung zu glauben. Solche Erkenntniſſe nebſt der Erfahrung nennt man **gemein,** weil die meiſten Menſchen mit ihrem Verſtande ſo unarbeitſam ſind, daß ſie ſich in ſehr vielen Dingen mit ſolcher Erkenntniß begnügen laſſen, und dennoch gewiß glauben. Hingegen die Erkenntniß aus geprüften Inſtructionen und Zeugniſ-

ſen

ſen, ſo auch die Erkenntniß durch Schlüſſe aus Wahrheiten, nennt man philoſophiſch. Ich weiß zwar, daß die meiſten Lehrer der Philoſophie die Instructionen und Zeugniſſe aus den philoſophiſchen Erkenntnißmitteln ausſchlieſſen. Aber ich mögte ſehen, was ihre ganze philoſophiſche Erkenntniß wäre, wenn ſie dieſe Mittel nicht brauchten. Allein nicht alle philoſophiſche oder geprüfte Erkenntniß gehört zur Philoſophie. Dieſes wird bald deutlicher werden.

§ 8.

Denn was iſt die Philoſophie, in der Bedeutung des Wortes, welche zu unſern Zeiten gilt? Man wird ganz wunderliche Begriffe davon bekommen, wenn man ſie ſo beſchreiben hört, ſie ſeine aus unumſtößlichen Gründen bewieſene Wiſſenſchaft aller möglichen Dinge, wie und warum ſie möglich ſind. Wenn ich die Philoſophie ſelbſt nicht verſtünde und nur dieſe Beſchreibung hörte; ſo würde ich meinen Sohn nicht in die philoſophiſchen Collegia ſchicken, ich würde vermuthen, daß er ſich daſelbſt mit vielen Chimären beſchäfftigen müßte, und ich weiß auch itzt, daß dieſe Vermuthung nicht völlig ungegründet ſey. Doch davon rede ich im 2ten Theile. Ich ſtelle mir vielmehr den vorgegebenen oder wirklichen Zweck der Philoſophen vor, wenn ſie Lehrbücher ſchreiben, oder Vorleſungen halten, welche ſie die ganze Philoſophie nennen. Mich dünkt, dieſer Zweck ſey ein gründlicher Vortrag der für das denkende Publicum aller Nationen, Religionen und Stände gemeinnützigen Erkenntniſſe. Aus dieſem Zwecke ſchlieſſe

ich von der Beſchaffenheit der Philoſophie folgendes 1) Sie muß von der Geſchichte der Staaten, der Kirchen und der Gelehrten, auch anderer ſonderbarer Begebenheiten, deren Erkenntniß nicht gemeinnützig genug iſt, verſchieden ſeyn 2) Sie muß keine beſondere Offenbarung Gottes als wahr vorausſetzen. 3) Die für Wahrheit oder Vermuthungen ausgegebenen Sätze müſſen ſo, wie es die Sache leidet, bewieſen werden. 4) Ihr Umfang muß ſo beſchaffen ſeyn, daß, wenn man auf die meiſten Perſonen des denkenden Publici ſieht, entweder ein jeder Theil des Vortrages ihnen gemeinnützig iſt; oder daß wenigſtens diejenigen Theile, die ſich nur auf die Gelehrten, oder auf einige Stände beziehen, von den gemeinnützigern Theilen abgeſondert werden, damit man ſie ohne Schaden des Ganzen übergehen kann. 5) Die Ordnung der Theile muß gemeinnützig eingerichtet werden. Die Ueberzeugung muß der Hauptzweck, die leichte Verſtändlichkeit und die mögliche Kürze müſſen die Nebenzwecke der Ordnung ſeyn. 6) Der Ausdruck muß die Erkenntniß ſo wenig ſchwer und verdrießlich machen, als möglich iſt. Man erinnere ſich aller dieſer Sätze und urtheile von der Philoſophie, daß ſie ſey ein gemeinnütziger Innbegriff der ohne Offenbarung und Geſchichte erweislichen Wahrheiten und Vermuthungen. Alsdann hat man denjenigen Begriff von dieſer Wiſſenſchaft, welcher ihrem Zwecke gemäß iſt. Wenn nun etwas als Philoſophie geſchrieben und vorgetragen wird, worinnen man dieſem Zwecke im hohen Grade zuwider handelt; ſo verdient es

den

den Namen der Philoſophie nicht. Ein Satz, der zu vielen Folgerungen Gelegenheit giebt!

§ 9.

Der **Umfang** der Philoſophie wird am nützlichſten abgemeſſen, wenn man ſich vorſetzt, ſie größtentheils auch dem unſtudirenden Publico gemeinnützig zu machen, und wenn man dennoch nichts auslåßt, was wenigſtens allen Gelehrten zu unſeren Zeiten und in unſern Gegenden zu wiſſen nothwendig iſt. Aber dieſer letzte Zuſatz muß von dem Uebrigen deutlich abgeſondert werden. Der letzte Theil meiner Philalethie iſt faſt nur den Studirenden gewidmet. Der erſte Theil gehört dem ganzen denkenden Publico. Doch iſt im dem erſten ausdrücklich angemerkt, wenn etwas vorkömmt, das nur den Studirenden gemeinnützig iſt; auch habe ich mich oft in dem erſten auf den zweyten Theil berufen, wenn daſelbſt etwas vorkömmt, welches auch ein Unſtudirender zu mehrerer Deutlichkeit und Uberzeugung nachzuleſen håtte. Man zweifelt mit Recht, ob die Mathematik, für alle und jede Studirende oder nur für die meiſten gemeinnützig ſey. Sie iſt alſo in dem Umfange der Philoſophie nicht begriffen, ſondern auſſer demſelben. Die Naturlehre der Körper iſt vom unendlichen Umfange. Wenig davon gehört für das denkende Publicum. Etwas mehr für die Studirenden. Ihr ganzer Umfang aber nur für jemanden, der dazu berufen iſt, ein vorzüglicher Meiſter in der Naturlehre zu ſeyn. Und ſelbſt dieſer muß vieles andern überlaſſen, deren Amt und Hauptbe-

ſchäftigung nur eine gewiſſe Art der Körper zum Gegenſtande hat, und dem die Wiſſenſchaft der Jagd, der Viehzucht, der Fiſcherey, des Ackerbaues, der Metallurgie, und der Manufacturen oder Künſte beſonders nothwendig iſt.

§ 10.

Die Philoſophie hat mit Recht zwey Hauptabtheilungen. Die erſte betrachtet die Natur und ihren Schöpfer; ſie heißt theoretiſch; die zweyte betrachtet die Pflichten und Klugheits-Regeln der Menſchen und heißt practiſch, auch wohl die Sittenlehre und das Recht der Natur. Dieſen Theil habe ich heraus gegeben unter dem Titel: practiſche Philoſophie für alle Stände. Ich war damals noch nicht Willens, auch den theoretiſchen Theil auszuarbeiten, daher ich die allerunentbehrlichſten Wahrheiten deſſelben in dem 13, 14ten und 15ten Hauptſtücke ſo zuſammen drang, daß ſie in dieſem Buche, welches die Welt als ein deutliches und gemeinnützіges aufgenommen hat, nicht deutlich und gemeinnützig genug ſind. Dieſe wenigen Hauptſtücke hebe ich durch das gegenwärtige Buch auf, nicht als wenn darin etwas vorkäme, das ich mir nicht zu vertheidigen getrauete; ſondern weil ein nachfolgender, auf die theoretiſchen Wahrheiten gerichteter Fleiß, mich bequemere Ausdrücke und beſſere Ordnung des Vortrags gelehret hat, und weil mir die durch die Kürze verurſachte Schwierigkeit mißfällt. In der gegenwärtigen Ausarbeitung der theoretiſchen Philoſophie wiederhole ich auch faſt alles, was in dem

eilften

eilſten Hauptſtücke der practiſchen von den Pflichten gegen Gott geſagt iſt. Denn ſo practiſch dieſes auch iſt, und ſo wenig ich mit dieſem Hauptſtücke unzufrieden zu ſeyn Urſache habe; ſo wird doch die Uberzeugung von den Pflichten gegen Gott weit ſtärker und lebhafter, wenn ſie mit der Theorie von Gottes Daſeyn und und Eigenſchaften verbunden wird: überdem ſind dieſe Pflichten einigen Einwürfen unterworfen, welche durch theoretiſche Sätze wiederlegt werden müſſen,

§ 11.

Zum Nutzen der Studirenden, will ich hier etwas von der gewöhnlichen Eintheilung der theoretiſchen Philoſophie ſagen. Man läßt ſie beſtehen aus Logik, Metaphyſik und Naturlehre oder Phyſik. Die Logik oder Vernunftlehre handelt von der Erkenntniß und dem Vortrage der Wahrheit überhaupt. Das Wort Metaphyſik iſt ſehr entbehrlich. Denn man verſteht darunter vier Theile der Philoſophie, die wegen einer, nach meiner Meinung, erdichteten Gleichheit der Erkenntnißart einen gemeinſchaftlichen Namen führen. Unter dieſen vier Theilen ſind die zwey vorzüglichſten die Pſychologie oder von der Seele, und die natürliche Theologie oder von Gott. Die beyden Theile, die allenfalls wegbleiben könnten, ſind die Ontologie und die Cosmologie. Die Ontologie ſoll die abſtracteſten Erkenntniſſe enthalten; aber wenn man die Wortſpiele wegläßt, und die abſtracte Erkenntniß dahin ſetzt, wo man ſie zum erſten braucht, auch die Logick

gik vollſtändig genug vorträgt; ſo bleibt die Ontologie ein Name ohne Sache. Man ſehe den 2 Theil §. 177. 179. Die Cosmologie ſoll eine Lehre von der ganzen Welt, das iſt von der Verbindung aller Dinge enthalten. Aber meiner Meinung nach bleibet davon nichts, wenn man die Wortſpiele abrechnet, der Naturlehre oder Mathematik die entwandten Geſetze von der Bewegung wiedergiebt, und das Uebrige da ſagt, wo es in der Erkenntniß Gottes oder der Natur gebraucht wird. Noch weniger wird es von mir gebilligt, wenn man unter den Namen, Noologie, Thelematologie, Monadologie, Somatologie, Mechanologie, Pneumatologie, u. a. m. ich weiß nicht wie viel Wiſſenſchaften aus der einzigen macht, welche Philoſophie heißt. Die unpartheyiſchen Kenner derſelben, werden mir nach Durchleſung meiner Philalethie zugeben, daß nichts Gemeinnütziges, was in allen dieſen Ologien ſteht, von mir ausgelaſſen ſey. Es iſt mit den Wiſſenſchaften wie mit den Staaten. Sie müſſen nicht zu groß und nicht zu klein ſeyn. Viele kleine Staaten haben viele Gränz-Streitigkeiten, Contracte, Rang-Streite, und Veränderungen, ohne daß das menſchliche Geſchlecht dadurch glücklicher wird. So iſt es auch mit den Wiſſenſchafften. Zu welchem Gewäſche von ihrem Werthe, von ihrer Ordnung, von ihrer Geſchichte, giebt man nicht durch zu kleine Abtheilungen und Benahmungen derſelben Gelegenheit? Es wird ein jeder ſehen, wie leicht es mir geweſen wäre, aus der Betrachtung über die Denkarten und aus der Anthro-

pologie

pologie eine Logik abzuſondern; einige Hauptſtücke mit dem Namen der Pſychologie zu belegen; und die Betrachtung über abſtracte Wahrheiten und Irrthümer zum Theil eine Dingerlehre oder Ontologie, zum Theil eine Cosmologie oder Weltlehre zu nennen. Und ich habe ein Halbdutzend neue Ologien, oder Tiken und Miken in Vorrath, wenn es verlangt wird. Doch hierüber will ich mit keinem einen Streit anfangen.

§ 12.

Ich kehre wieder zu dem allgemeinen Publico zurück. Alles, was in der theoretiſchen Philoſophie zu ſagen iſt, läßt ſich in zwey Haupttitel faſſen, in die Lehre vom Menſchen oder Anthropologie, und in die natürliche Religion, woſelbſt zugleich vieles von der Moralität der menſchlichen Handlungen geredet wird. Und dieſer letzte Theil heiſſet die natürliche Theologie. Beyde machen den erſten Band aus, welcher der Leitfaden der Betrachtungen, mit dem ganzen denkenden Publico ſeyn ſoll. Hätte ich dieſen Band allein herausgegeben, und nicht den zweyten hinzugefüget, der die menſchlichen Verſtandeskräfte etwas genauer betrachtet, als es für einen jeden nöthig iſt, und welcher viele berühmte Demonſtrationen, die ſchwer und falſch ſind, und oft etwas ſehr Ungereimtes beweiſen, der Welt als künſtliche Wortſpiele vor Augen legt: ſo würde man den erſten Theil, für eine gute Philoſophie der Damen umd der Cavalliere haben hingehen laſſen. Aber, würde man ſagen, ein gründlicher Mann, ein Gelehrter, ein Philoſoph muß ins

Weſen

Weſen der Sachen dringen; muß alles, aus dem Satze des Widerſpruchs und des zureichenden Grundes demonſtriren: ſonſt iſt er des Namens eines Philoſophen nicht würdig. Nun aber der zweite Band hinzugekommen iſt, hoffe ich, daß viele einſehen werden, das Leichte, das Natürliche, das mit der allgemeinen geſunden Vernunft Ubereinſtimmende, und beſonders das nicht auf mathematiſche ſondern analogiſche Art Bewieſene, ſey das Wahre und das Gemeinnützige; und die hohen Erkenntniſſe aus andern unumſtößlichen Gründen, aus dem Weſen der Dinge, und aus den Definitionen, ſeyn mit allen Monaden und Harmonien, die Wirkungen einer philoſophiſchen Phantaſie. Hiedurch iſt ohne meinen Vorſatz meine Arbeit demjenigen, was man unter dem Titul der theoretiſchen Philoſophie erwartet, ſo unähnlich geworden, daß ich ein Recht hatte. ihn in das Wort Philalethie zu verwandeln, welches eine Liebe der wahren Erkenntniſſe anzeiget.

§ 13.

Der erſte Band unſerer Philalethie hat alſo zwey Theile, erſtlich die Anthropologie, oder die Lehre vom Menſchen, und zweytens die Theologie, oder die Lehre von Gott und der Religion.

Erſtes Hauptſtück von des Menſchen Natur.

§ 14.

Der Zweck dieſes Hauptſtückes wird ſich am beſten durch Selbſtbetrachtungen erfüllen laſſen, die deswegen ſehr kurz ſeyn können, weil in dem erſten Hauptſtücke des zweyten Theiles von denen dem Menſchen natürlichen Denkarten vieles iſt geſagt worden, welches für die Studirenden oder eifrigern Freunde der Wahrheit, dem gegenwärtigen Vortrage zur Ergänzung dienen kann. Wohlan alſo, ihr denkenden Seelen! Betrachtet mit Aufmerkſamkeit euch ſelbſt; ſo werdet ihr mit mir Folgendes denken *.

§ 15.

Ich habe ein Vermögen zu Vorſtellungen, und *zwar* von mancherley Art. Ich vernehme äuſſerlich Farben, Schall, Flächen und andere äuſſerliche Gegenſtände. Dieſes Vermögen heißt das Vermögen der **Sinne**. Hierzu dienen mir itzund die Augen, die

* Ein faſt ähnlicher Vortrag iſt im zweyten Theile §. 76 : 79.

die Ohren und andere ſinnliche Werkzeuge. Ich empfinde aber auch innerlich meinen Schmerz, mein Vergnügen, mein Begehren, mein Verabſcheuen, meinen Beyfall, meinen Zweifel, und andere innerliche Gegenſtände. Ich habe alſo ein innerliches Selbſtgefühl.

§ 16.

Ich ſchaue in meine vorigen Gedanken zurück, wenn mir itzund ähnliche Gedanken dazu Anlaß geben, oder, ich habe ein Gedächtniß. Selbſt im Schlafe bewahre ich meine vorigen Gedanken gleichſam auf; ich bin ſelbſt alsdann nicht frey von ſinnlichen Vernehmungen; ich denke beſtändig, und meine Gedanken ſetzen ſich fort. Ihrer iſt eine erſtaunliche Zahl; aber wenige ſind ſtark; wenige werden mit vorſetzlicher oder unvorſetzlicher Aufmerkſamkeit gedacht. Zuweilen ſetze ich gegenwärtige und vergangene Vorſtellungen zuſammen und bilde mir ſelbſt neue Ideen, die ich niemals gedacht habe, und welche auch keine bloſſe ſinnliche Vernehmungen ſind. So reizt und erregt ein Gedanke den andern, und meine Vorſtellungen ſcheinen von einem Orte auf den andern, von einer Zeit auf die andere zu kommen, von Frankreich nach Dännemark, von unſerm Jahrhundert auf die Zeiten Alexanders, ohne daß ich allemal die Art und Weiſe dieſer Abänderung weiß. Aber jemehr ich auf mich Acht gebe, deſto öfterer ſehe ich auch, daß die Folge meiner Vorſtellungen nicht unregelmäßig ſey. Sie hängen theils ab von dem Zuſtande meines Kör-

pers,

pers, theils von der Aehnlichkeit und Ordnung der itzund und ehemals von mir gedachten Dinge. Zuweilen mache ich mir falſche Einbildungen, und denke, daß die von mir ſelbſt gebildeten Ideen, ſinnliche Wahrnehmungen ſind, und daß ihre Gegenſtände exiſtiren. Dieſes geſchicht vornemlich im Traume, und andern ähnlichen Umſtänden. Hingegen bilde ich mir auch oftmals durch Hülfe des Gedächtniſſes ſolche Vorſtellungen, welche zweckmäßige Erdichtungen und Erfindungen ſind.

§ 17.

Ich **reflectire** über meine Vorſtellungen und ihre Gegenſtände. Hiedurch lerne ich die **Beſchaffenheiten** der Dinge abſtract denken. Ich denke Figur, Gröſſe, Gleichheit, Exiſtenz, Einheit, Vielheit, Nutzen, Schaden, Tugend, Laſter, Urſache, Wirkung in abſtracten Ideen, welche durch die Reflection entſtanden ſind. Alsdann erkenne ich einige Dinge für **Subſtanzen**, die ich nicht mit einer abſtracten Idee als Beſchaffenheiten anderer Dinge denken kann. Ich denke die Subſtanzen als für ſich ſelbſt beſtehend. So denke ich jedes Sonnenſtäubchen, jedes Sandkorn, jeden Stein, jeden Baum, jeden menſchlichen Körper, als für ſich ſelbſt beſtehend oder als Subſtanzen. Hingegen die Gröſſe, die Figur, den Ort, die Glätte die Rauhigkeit, den Schall, den Geruch, die Säure, die Güte, die Sanftmuth, die Grauſamkeit, alle dieſe Dinge ſind nicht Subſtanzen, ſondern bloſſe Beſchaffenheiten.

§ 18.

So bald ich habe abſtract denken lernen, habe ich auch angefangen zu **urtheilen**, und in meinen Denken mit Beyfall, Vermuthung, Zweifel oder Verwerfung den Dingen oder Subjecten gewiſſe Beſchaffenheiten zugeſchrieben oder abgeſprochen, entweder in ſinnlichen Urtheilen, bey Gelegenheit der Erfahrungen, oder in unleugbaren Grundſätzen. Faſt zu gleicher Zeit habe ich auch angefangen, durch Schlüſſe zu urtheilen, und aus dem, was ich für wahr hielt, **Folgerungen** zn machen, wie auch den **Inſtructionen und Zeugniſſen** anderer zu glauben. Hierdurch iſt meine Erkenntniß angewachſen. Dieſe Denkarten ſetze ich noch fort, und die **Erinnerung der Namen, Worte und Zeichen** miſcht ſich in mein Denken, und befördert daſſelbe. Nach vielfältigen Reflectionen über meine zugleichſeyende und aufeinanderfolgende Gedanken, über meine Wünſche, meine Verabſcheuungen, und meine Vorſätze bin ich endlich zu einer unbeſchreiblichen Idee von dem Weſen oder dem Subjecte gekommen, welches von mir **Ich ſelbſt** genennt wird. Da hob ſich das Bewußtſeyn meiner ſelbſt an — Ich dachte — mich ſelbſt.

§ 19.

Ich denke — wer? — Ich ſelbſt — Ich verlange, verabſcheue, faſſe Vorſätze — wer? — Ich ſelbſt — So vielmal mein Ich von mir gedacht wird; iſt es doch Eins. Ein unbeſchreibliches mir wohl bekanntes Eins, **nicht ein vielfaches Ich** — Ich,

das einzige Ich vor Jahren, itzund, und künftig — Ein einziges Ich mit vielen Handlungen und Abwechſelungen, ſchlafend, wachend, träumend, mit Bewußtſeyn, ohne Bewußtſeyn, ſehend, hörend, riechend, ſchmeckend, fühlend, ſich erinnernd, phantaſirend, dichtend, urtheilend, ſchlieſſend, ſich ſelbſt denkend, begehrend, verabſcheuend, fröhlich, traurend, hoffend, fürchtend, liebend, bedaurend, haſſend, — Allezeit Ich — das einzige, dasſelbe Ich. Wie ſoll ich es nennen, dieſes Ich? — Sein Name ſey das Wort Seele! Ich bin Seele — Seele iſt Ich — Ich rede uneigentlich, wenn ich ſage, daß ich eine Seele habe. — Keine Sache hat ſich ſelbſt — Seele du biſt Ich; Ich bin du! Seele, ich unterſcheide mich oder dich von meinem oder von deinem Körper — Ich kann ſeyn ohne ſo groſſen Leib, als ich jetzt habe. Denn ich war in einem kleinerem — Mein Fuß. meine Hand, mein Magen, mein Blut, meine Lunge und Leber, meine Knochen, mein Gehirn, meine Nerven, mein Körper der ins Grab gelegt wird, ſind mein — zwar etwas mehr mein, als mein Kleid, aber doch nicht Ich ſelbſt, nicht Seele. Andre kennen das rechte Mich nicht unmittelbar; ſie wiſſen durch den Anblick meines Leibes daß Ich da bin; darum rechnen ſie meinen Leib zu *mir ſelbſt*. Ich muß mich im Reden nach ihrer Erkenntnißart von mir richten; ich muß im Reden meinen Leib auch zu mir rechnen, wie zuweilen ſo gar das Kleid. Aber dieſe Redensarten müſſen mich nicht wieder verwirren.

§ 20.

Ich denke, meine Seele denkt. Ich ſage nichts anders, als dieſes, wenn ich ihr Verſtand zuſchreibe. Ich begehre, verabſcheue, faſſe Vorſätze. Meine Seele begehrt, verabſcheuet, faſſet Vorſätzen. Ich ſage nichts anders, wenn ich mir oder meiner Seele einen Willen zuſchreibe. Die Seele, die einzige Seele, hat Verſtand und Willen. — Ich, die einzige Seele, hat Verſtand und Willen. Mein Verſtand hat Vorzüge vor dem thieriſchen Verſtande. Und dadurch bin ich, vermittelſt meines Leibes, geſchickt zum menſchlichen Umgange. Wegen dieſes Vorzuges hat mein Verſtand den Nahmen der Vernunft. Denn Vernunft iſt überthieriſcher Verſtand.

§ 21.

Ich, als Seele, bin nicht etwas ſo ſehr ausgebreitetes, als mein itziger Leib. Nein! nicht ein Theil der Seele wird von einander getrennet, wenn ich einen Arm, ein Bein, Blut und etwas Fleiſch verliere. Ich verliere ſie, wenn dies Unglück mich trifft, und ich bleibe doch ganz da — Ich ſelbſt bleibe denn ganz da, — vielleicht war ich ſchon da, ehe ich einen Leib von menſchlicher Form hatte. — Und hatte ich damals einen andern, was weiß ich, wie klein der war. — Ich müßte etwas ohne allen Beweis behaupten, wenn ich feſtſetzen wollte, daß etwas Körperliches von merklicher Größe zu meinem Daſeyn erfordert würde. Vielleicht kann ich, wenn groſſe Veränderungen mit mir vorgehen,

hen, ſehen ohne Augen, hören ohne Ohren; oder wenigſtens ſinnliche Vernehmungen, auf unbekannte Art, ohne Nerven haben. — Dieſer mein Leib wird verweſen: aber ich müßte etwas ohne Beweis behaupten, wenn ich feſtſetzen wollte, daß meine Seele aus ſolchen Theilen beſtünde, die mit ihm innerlich getrennt würden und verweſen müßten.

§ 22.

Die Nerven ſind die Inſtrumente meines ſinnlichen Vernehmens und meiner willkührlichen Bewegungen. Lichtſtrahlen fallen auf die Nerven meines Geſichts, alsdann ſehe ich. Die zitternde Luft berührt die Nerven meines Gehörs; alsdann höre ich. Ich will; ſo wird die Hand, der Fuß, der Kopf bewegt, wie ich will. Und die Anatomiker wiſſen, daß die Bewegung der Glieder durch die Bewegung der Muſkeln, und dieſe wiederum durch die Bewegung der Nerven geſchehe. Dieſe Inſtrumente meines ſinnlichen Vernehmens und meiner willkührlichen Bewegung laufen nach der Auſſage der Anatomiker alleſamt in das Gehirn zuſammen. Da iſt ein Ort, wo ſich die Bewegungen aller ſinnlichen Werkzeuge concentriren. Und eben dieſer Ort iſt der Anfang der willkührlichen Bewegungen. Dieſer Ort iſt klein, ſehr klein. Wie? wenn der Leib ſich zu der Seele, oder zu mir, verhielte, wie eine Wohnung voller vereinigten Maſchinen, gegen ein lebendiges Weſen, welches die Maſchinen theils regiert, theils durch Erſchütterung vernimmt,

was an den entfernetern Theilen der Maſchinen vorgeht? Ja! Dieſes iſt analogiſch. Dieſes iſt wahrſcheinlich. Wenn ich etwas von dem Verhältniſſe des Leibes und derSeelen behaupten muß: ſo behaupte ich dieſes, daß mein Leib, beſonders mein Haupt und Gehirn, nemlich ein Theil deſſelben, die Wohnung von mir ſelbſt oder von der Seelen ſey.

§ 23.

Aber unabhänglich von dieſer Frage iſt die Ueberzeugung, daß die Seele in den Leib, und der Leib in die Seele wirke. Ich müßte gar keine Urſachen und Wirkungen mehr glauben, wenn ich dieſes nicht glauben wollte. So regelmäſſig folgen gewiſſe Zuſtände theils des Leibes theils der Seele aufeinander. Ich werde es niemals für Weisheit halten, wenn man durch Beweiſe, die ich nicht verſtehe, darthun will, daß Seele und Leib, nur wie der vorher angewöhnte Tanz eines Tauben mit dem Tacte der Muſik harmoniren. Meine Seele iſt keine in der Welt unthätige Monade. Mein Leib beſteht aus ſolchen Monaden auch nicht; ſondern ich wirke in den Leib, der Leib wirkt auf mich. Die uns nahen Körper wirken auf uns, und wir auf ſie. Wie geſchicht es denn? Das weiß weder ich noch irgend ein anderer. Aber wo wahre Urſachen in der Welt ſind, ſo geſchicht es wirklich. (Das Gegentheil iſt im zweyten Bande §. 89. 96. 124. 125. 126. 136. 137. 138. 139. widerleget worden.

§. 24.

§ 24.

Ich bin itzund nicht anderswo, die Seele iſt in mei-nem Haupte, mit ihm bewegt ſie ſich von einem Orte zum andern. Sie oder ihre Subſtanz iſt zwar von dem ſinnlichen Körper unterſchieden, und für ſich beſtehend. Denn der Bewohner iſt keine Beſchaffenheit der Wohnung. Dennoch aber hat die Seele, oder hat die Subſtanz der Seele, mit den Körpern etwas Aehnliches. Sie wird nemlich bewegt. Eine bewegliche Subſtanz erfüllt einen Raum, hat einen Ort, und irgend eine Gröſſe und Figur. Will man dieſes nicht für einen Grundſatz gelten laſſen, ſo iſt es wenigſtens eine analogiſche Wahrheit. Denn was bewegt wird, und eine Subſtanz iſt, das hat Gröſſe und Figur. Keine Bewegung iſt erdenklich, ohne ſich zwey Seiten des Beweglichen zu erdenken, davon die eine der Gegend woher, und die andere der Gegend wohin zugekehret iſt. Was ſollte mich bewegen, von der Subſtanz der Seele anders zu denken? Etwa daß ich ihre Gröſſe und Figur nicht kenne? O dieſes wäre ein ſchlechter Grund. Denn wir wiſſen vieles, deſſen genaue Beſtimmung wir nicht wiſſen. Etwa daß dieſelbe, wenn ſie Gröſſe und Figur hätte, auch vergänglich wäre, oder vergehen und innerlich aufgelöſt werden müßte? Auch dieſes bewegt mich nicht. Denn 1) wenn man die Natur der Seele unterſucht, muß man ja nicht dasjenige vorausſetzen, was man gerne von ihr beweiſen will. Aber 2) iſt es eine Unwahrheit, daß allem, was Figur und Gröſſe hat, eine

innerliche Trennung bevorſtehe. Wer weiß denn, ob es nicht Elemente oder Urkörpergen giebt, die niemals innerlich getrennt werden? Wer weiß ſogar ob nicht einige zuſammengeſetzte Körpergen unaufhörlich zuſammen bleiben? Denn nicht alles, was wir einigermaſſen als zertrennlich denken, iſt zertrennbar. Und was in ſich zertrennbar iſt, wird doch nicht wirklich getrennt, wenn die Urſache der wirklichen Trennung fehlt, oder die Urſache der Vereinigung da bleibt. Zwar die Tempel, und vornemlich die philoſophiſchen Lehrſähle, erſchallen oft von den Worten, die einfache Seele. Aber hiemit ſagt man entweder die ſonnenklare Wahrheit, daß eine Seele nicht aus zwey, drey oder mehrern Seelen beſtehe; oder man ſagt damit die Unwahrheit, daß die Subſtanz unſerer Seele keine Figur und Gröſſe habe. Ueberdem iſt keine geoffenbarte oder dafür ausgegebene Religion in der Welt, welche eine ſolche mathematiſche Punctmäßigkeit der Seele behauptet. Die erſten Jahrhunderte des Chriſtenthums, haben nichts von einer ſolchen Lehre gewußt; ſie haben der Seele ein Hinfahren, ein Aufgenommenwerden, ein Darinnenſeyn in dem Leibe u. ſ. w. zugeſtanden. Aber die Zeiten ändern ſich. Unſre Lehrer würden viel vernünftiger handeln, wenn ſie nicht Wortſpiele von der Einfachheit brauchten, um das unaufhörliche Daſeyn und Leben von der Seele zu beweiſen; ſondern ſich und ihre Schüler geſchickt machten, die wahren Beweiſe aus der Güte und Weisheit

Gottes,

Gottes, und aus der Regel von der Sicherheit im Denken, gründlich, ordentlich und lebhaft vorzutragen.

§ 25.

Es giebt leichtſinnige, oder einfältige Leute, die ein ſo ſchwaches Bewußtſeyn ihrer ſelbſt haben, daß ſie an dem Daſeyn einer von dem ſichtbaren Körper verſchiedenen Seele zweifeln. Alles, was ſie vorwenden, könnte auch dazu gebraucht werden, zu erweiſen, daß ein Gefangener nicht verſchieden wäre von ſeinem Gefängniſſe, oder ein Steuermann nicht verſchieden von ſeinem Schiffe. Sie pflegen auch wider ihre eigene Ueberzeugung zu ſagen, daß das Denken oder Wollen eine feine Bewegung ſey. Hierzu haben ſie nicht mehr Grund, als wenn man ſagen wollte: Der Schall wäre nichts anders, als eine feine Glocke. Es kann wohl ſeyn, daß die Bewegung der Subſtanz der Seele das Mittel iſt, wodurch die Seele den Leib bewegt, und wodurch er ihr ſinnliche Wahrnehmungen verſchaffet. Aber Urſachen und Wirkungen ſind nicht immer von einerley Art. Diejenigen, welche mit Gewalt keine beſondere Seele haben wollen, pflegen auch wohl in uns zu dringen, daß wir ſagen ſollen, was die Seele denn eigentlich ſey. Nun läßt ſich ihnen freylich nichts deutlicher antworten, als ſie ſey das, was ſie unter allen Dingen am beſten kennen, ob ſie gleich deſſelben Gröſſe und Figur nicht zu beſtimmen wiſſen; ſie ſey dasjenige, was denkt, will, Vorſätze faßt, den Leib re-

giert, das Schickſal des Leibes vernimmt, oder ſie ſey das wahre Ich eines jeden. Aber ſie fahren fort zu fragen, was iſt denn dasjenige ich am Beſten kenne. Die Antwort iſt unmöglich und unnütz. (Man ſehe den zweyten Theil §. 60.)

§ 26.

Die Naturlehrer haben angemerkt, daß der menſchliche Leib durch Ausdünſtungen und andere Auswürfe, und durch Annehmung einiger Theile aus den Nahrungsmitteln und aus der Luft, ſeine kleinen Beſtandtheile nach und nach verändere, ſo daß vielleicht nach einigen Jahren, nicht viel mehr von denenjenigen Theilen im menſchlichen Körper übrig iſt, die er vorher hatte. Nun iſt aber unſer Ich oder die Seele nach allen dieſen Veränderungen ganz übrig, ganz dieſelbe. Ein neuer Beweis, daß die Seele nicht in den Theilen des Körpers beſtehe, und alſo der Untergang ihres Denkens und Lebens nicht dürfe aus der Verweſung des Körpers geſchloſſen werden. Doch hier iſt etwas, von Leben, Tod und Unſterblichkeit zu ſagen. Man nennt Denken und Wollen geiſtige Handlungen, oder ein geiſtiges Leben. Eine Subſtanz, die dieſes Leben hat, heißt ein Geiſt, und wenn ſie einen maſchinenmäßigen oder organiſirten Körper regiert, heißt ſie eine Seele. Ein jeder ſagt alſo mit Recht: Ich bin Geiſt, ich bin Seele, ich habe ein geiſtiges Leben. Ein überthieriſcher Geiſt heißt

eine Perſon. Wir ſind Perſonen. Bey dieſen Sätzen fällt man natürlicher Weiſe auf Fragen, von denen ein Nachdenkender zum Voraus ſehen muß, daß ſie unbeantwortlich ſind. Z. E. wann hat die Subſtanz der Seele ihren Anfang gehabt? 2) War ſie gleich bey ihrem Anfange in einem geiſtigen Leben? War ſie gleich Geiſt? Hatte ſie gleich Vorſtellungen und Triebe? 3) Hatte ſie gleich bey ihrem erſten Anfange, oder bey dem Anfange ihres geiſtigen Lebens einen organiſirten Körper, war ſie alſo gleich Seele? 4) Kömmt die Seele als Subſtanz, von dem Vater, von der Mutter, oder von beyden durch die Zeugung? (Man wundere ſich nicht, daß ich von beyden ſage; denn ich weiß nichts Gewiſſes, nicht einmal von einer ſolchen Einfachheit der Seele, wodurch die Zuſammenſetzung geläugnet wird; ſondern ich weiß nur, daß ich eine einzige Seele, nicht mehr Seelen habe, und daß nach der Religion, die ich bekenne, einmal zuſammengeſetzte Körper ſeyn werden, deren innerliche Verbindung nicht aufhört. Und ſo wenig ich aus der Zuſammenſetzung die ich weder behaupte noch verwerfe, mein geiſtiges Leben, mein Denken und Wollen, zu erklären vermag; ſo wenig werden auch meine Gegner, welche die Einfachheit ihrer Seele ſo gewiß einſehen, mit Erklärungen aus der Einfachheit fortkommen) 5) Wird durch die Zeugung, oder während der Schwangerſchaft der Mutter, die etwan vorher daſeyende Subſtanz der Seele in das geiſtige Leben geſetzt, oder wird ihr dadurch nur etwa ein organiſirter Körper angebaut? 6) Oder iſt Seele und

organi-

organiſirter Körper vorher da, und iſt die Zeugung oder Schwangerſchaft nur ein Mittel die Seele in einige Wirkſamkeit zu ſetzen und den Leib zu entwickeln (dieſes iſt die wahrſcheinlichſte und itzund beliebteſte Meynung, davon ich weiter unten mehr ſagen will.) Vor der Erkenntniß unſers Schöpfers wiſſen wir auch nichts von dem Schickſale unſerer Seele, nach dem Anfange der Verweſung unſers Leibes, und nach dem Aufhören ihres Regiments über denſelben, als welche Veränderung der leibliche Tod heiſſet. Man könnte alsdann fragen 1) ob ihre Subſtanz, wenn ſie zuſammengeſetzt iſt, auch zu einer gewiſſen Zeit auseinander gehe. 2) Ob ſie das geiſtige Leben behalte. 3) Ob ſie, wenn ſie es behält, ſich ihres vorigen Zuſtandes bewußt bleibe. 4) Ob ſie andere organiſirte Körper zu beleben anfange, welches man die Seelenwanderung nennt. 5) Ob ſie einen kleinen organiſirten Körper, den ſie von Anfang ihres Daſeyns oder nach der Zeugung hatte, nach dem leiblichen Tode behalte, und durch denſelben, ohne einen groſſen organiſchen Leib, mit der übrigen Welt verbunden bleibe. 6) Ob ſie nicht wenigſtens eine Zeitlang das Bewußtſeyn ihres vorigen Zuſtandes verliere und hernach wieder bekomme. Dieſes Schickſal wäre ein Seelenſchlaf zu nennen. 7) Ob nach kurzer oder langer Zeit ihr kleiner organiſcher Körper, den ſie behalten hätte, ſich von neuen entwickelte, und durch Annehmung fremder Theile abermals eine gröſſere Geſtalt bekäme, die mit dem abgelegten Leibe einige Aehnlichkeit hätte.

Es

Es iſt nützlich, durch Nachdenken zu allen dieſen Fragen zu kommen, wenn man zugleich weiß, daß ſie vor Erkenntniß des Schöpfers völlig unbeantwortlich ſind; und daß viele derſelben es auch alsdann bleiben, wenn wir den Schöpfer aus der Natur erkennen; ja daß wir von ihm, wenn er uns eine Offenbarung gegeben hat, nicht eben die Auflöſung einer jeden von dieſen Fragen erwarten dürfen. Wir haben zwar Recht auszurufen: Wie geheimnißvoll iſt unſere Seele! Aber es iſt ein gefährlicher Irrthum, zu glauben, daß unſere Seele mit ſich ſelbſt nicht bekannter ſey, als mit irgend einem andern Weſen. Sie intereßirt uns mehr, als die ganze übrige Welt. Daher fallen wir billiger Weiſe auf mehr Fragen von ihr, als von andern Dingen. Dieſes bringt einen Menſchen der wenig Nachdenken hat, auf den Wahn daß er mit ſeiner Seele unbekannter ſey. Aber, meine Seele, erſinne einmal alle erdenkliche Fragen über ein einzig Lufttheil, über einen einzigen Lichtſtrahl, über ein einzig Sonnenſtäubgen oder Element; ſo wirſt du ausrufen: Wie geheimnißvoll iſt alles; aber wie vorzüglich bin ich bekannt mit mir ſelbſt?

§ 27.

Derjenige hält die Seele für unſterblich, der nicht nur ihrer Subſtanz ein unaufhörlich Daſeyn, nicht nur ein unaufhörliches Leben in einer gewiſſen Art Vorſtellungen und Trieben zueignet; ſondern auch glaubt, daß ſie in dem einmal erlangten Bewußtſeyn ihrer ſelbſt, entweder mit oder ohne Unterbrechung unauf-

unaufhörlich fortſchreiten. So bald alſo jemand die eben= erwehnte dritte Frage bejahet, und dieſe Fortſchreitung für unaufhörlich anſieht; ſo mag er in den folgenden Fragen, das Ja oder das Nein, oder den Zweifel wäh= len, und die Wanderung oder den Schlaf der Seelen glauben; ſeine Meynung wird, ſo irrig ſie ſonſt ſeyn mag, dem Satze von der Unſterblichkeit der Seele nicht zuwider ſeyn. Wer die Meynung von der Dauer einiges Seelenſchlafes hat, hält ſich vielleicht doch verſichert von ſeiner Unſterblichkeit. Selbſt der Ge= danke von der Seelenwanderung läßt ſich ſo einrich= ten, daß der Unſterblichkeit dadurch nicht widerſpro= chen wird. Wer die ſiebende Frage bejahet, oder der Seele nach dem leiblichen Tode, irgend einmal einen neuen menſchlichen Körper zueignet, der glaubt das= jenige, was man die Auferſtehuung der Todten nennt. Es iſt bekannt, daß viele Lehrer der chriſtlichen Reli= gion ihre Gemeinen oft belehren, die zerſtreuten Stäub= gen unſers ins Grab gelegten Leibes würden in der Auferſtehung wieder zuſammen kommen. Sie erwei= ſen dieſes aus Inſtructionen, welche darzu gar nicht brauchbar ſind. Man bedenke nur, daß jede Augen und Ohren, wodurch ich ſehe und höre, mein ſind; daß jeder Leib, den ich belebe, mein ſey; daß mein Leib und mein Leib, zu verſchiedenen Zeiten betrachtet, der= ſelbe Leib heiſſe; und daß man dabey auf die Abän= änderung der kleinen Beſtandtheile gar nicht ſehe; daß das Buch der chriſtlichen Offenbarung in Stel= len, wo nur die practiſchen Folgerungen der Sätze

ihre

ihre Abſicht ſind, ſich oft metaphoriſcher Reden bediene, die, wenn ſie uns Schwierigkeit machen, nicht in eigentlicher Bedeutung zu verſtehen ſind; daß die Redensarten von der Verſammlung des menſchlichen Staubes aus den vier Winden, ganz gewiß zu den figürlichen gehören; weil in einer Stelle dieſes Buches, wo die eigentliche Art der Auferſtehung genauer beſchrieben werden ſoll, diejenigen den Namen der Thoren oder der Irrenden bekommen, welche 1 Cor. 15.36 glauben, daß der neue Leib ſich zu dem alten anders verhalte, als ein Saamenkorn zu dem, was daraus wächſt. Wir wiſſen aber, daß nicht der millionſte Theil des Saamenkorns in der daraus gewachſenen Pflanze ſey: woraus mit Recht gefolgert wird, daß Fleiſch und Blut, und überhaupt unſer itziges Verwesliche, die Unverweslichkeit nach dieſer Offenbarung nicht erben werden. Dieſe Anmerkung iſt für einen groſſen Theil der Menſchen in unſern Gegenden wichtig, und ich bedaure von Herzen, wenn falſche und autoriſirte Erklärungen wahrer Lehren die Annehmung erweislicher und wichtiger Wahrheiten bey einem Theile meiner Mitbrüder verhindern. Diejenigen, welche nicht Chriſten ſind, werden mir ſolche Anmerkungen leicht vergeben, da ſie meinem übrigen Vortrage nicht als Beweiſe eingeflochten werden. Hier wäre Gelegenheit von Materialiſten zu reden. Aber es iſt §. 85 und 140, im zweyten Bande zur Gnüge geſchehen.

§ 28.

Es iſt ausgemacht, daß wir vor unſerer Geburt leben, das iſt, einige Vorſtellungen und Neigungen haben. Wie aber dieſelben beſchaffen ſind, wird Niemand ſagen. Es giebt einige Philoſophen, die von angebohrnen, durch Erfahrung nicht erzeugten Ideen und Neigungen reden. Nun glaube ich zwar, daß der Menſch bey ſeiner Geburt ſchon Ideen von Veränderungen ſeines Körpers, und von der Art, wie derſelbe würklich bewegt werde, das iſt, was die Seele dazu thun müſſe, mit ſich auf die Welt bringe. Aber dieſe Ideen und Neigungen hat der Menſch vor ſeiner Geburt auch ſchon Gelegenheit gehabt, vermittelſt Erfahrungen zu erlangen. Da nun die Seele ſelbſt eine Miturſache ihrer Gedanken und Neigungen iſt; ſo darf man auch nicht leugnen, daß ſowohl in den Seelen der Menſchen als der Thiere, gewiſſe Inſtincte ſind. Es iſt aber ein Inſtinct eine innerliche Urſache in der Seelen, bey dieſen und jenen Umſtänden, dieſe und jene Vorſtellung zu bekommen, und, wenn dieſe Vorſtellungen da ſind, auf eine gewiſſe beſtimmte Art zu wirken, das iſt, in den Vorſtellungen fortzuſchreiten, oder dieſe und jene Bewegung zu verurſachen, ohne vorher durch angenehme oder unangenehme Erfahrungen dazu gewöhnet zu ſeyn. Ich gebe alſo Inſtincte des Verſtandes und Willens zu. Es giebt z. E. 1) einen Inſtinct, das iſt, eine innerliche Urſache, zu regelmäßigen ſinnlichen Wahrheiten bey dieſen und jenen Umſtänden 2) einen Inſtinct

ſtinct des Gedächtniſſes, in die vorigen Gedanken, bey dieſen und jenen Gedanken zurückzuſchauen, 3) einen Inſtinct zur Analogie, oder ähnliche Fälle zu erwarten, 4) einen Inſtinct zur urſprünglichen Luſt und zum urſprünglichen Schmerze bey gewiſſen Umſtänden des Leibes, (5) einen Inſtinct zu einer gewiſſen Art der Bewegung und des Gebrauches der Glieder, bey gewiſſen Vorſtellungen und beſonders bey Empfindung der Luſt und des Schmerzes. Dieſe Inſtincte haben wir mit den Thieren gemein. Es iſt aber wohl zu merken, daß die Ausübung eines Inſtinctes keine Einſicht oder Vorhervermuthung der Folgen deſſen vorausſetzt, was man aus Inſtinct thut. Denn die Neigung, den analogiſchen Erfahrungen von Luſt und Schmerz, gemäß zu handeln, iſt nicht Inſtinct in einzelnen Fällen, ſondern eine erworbene Neigung. Und die Luſt und Unluſt bey Erfüllung oder Nichterfüllung erworbener Neigungen iſt nicht mehr urſprünglich, ſondern abgeleitet. Man ſieht aber wohl ein, daß, wenn keine Inſtincte wären, auch keine erworbene Neigungen, keine abgeleitete Luſt und Unluſt ſeyn könnten. Es iſt wundernswürdig, daß die Inſtincte der Thierarten, nemlich der Thiere derſelben Art, die einerley äuſſerliche Körper haben, unter einander ſo ſehr ähnlich ſind, und in einer jeden Art nicht wohl anders beſchaffen ſeyn könnten, wenn dieſelbe Art ſollte erhalten, zum Genuſſe ihrer Glückſeeligkeit geſchickt gemacht, und fortgepflanzet werden. Man ſehe hier das vortrefliche Buch des Herrn Prof. Reimarus von den Trieben der

Thiere. Auf die Aehnlichkeit der Inſtincte in jeder Thierart gründet ſich auch die Aehnlichkeit erworbener Neigungen, weil ihre Schickſale ähnlich ſind. Auf dieſe übereinſtimmende Erfahrung beruht die Kunſt der Menſchen, die Thiere zu ihrem Vergnügen oder Nutzen abzurichten, ſie zu fangen, von gewiſſen Oertern abzuhalten, und ſich gegen dieſelben in Sicherheit zu ſetzen. Nebſt dieſen Inſtincten hat noch jede Thierart unter ſich eine Aehnlichkeit des Körpers und der Glieder, welche ſie geſchickt macht, durch ihre Inſtincte und erworbene Neigungen dasjenige auszurichten, wodurch ſie erhalten und fortgepflanzet werden, und zufrieden und brauchbar ſind. Eben dieſes läßt ſich von den Inſtincten und den Gliedern der Menſchenart ſagen; ſie ſtimmen alleſammt in erſtaunlich vielen Dingen überein; und wenn ihre Schickſale ſehr ähnlich ſind; ſo findet ſich auch eine groſſe Aehnlichkeit unter ihren erworbenen Neigungen und Fertigkeiten. Die Betrachtung dieſer Regelmäſſigkeit iſt ſehr wichtig. Alles oder ein groſſer Theil des Vergnügens würde aus der Welt verbannt werden, wenn es ſich oft zutrüge, daß Geſtalt und Inſtincten nicht auf gewöhnliche Weiſe übereinſtimmten. Es iſt aber Inſtinct ein Wort, welches eine ziemlich unbekannte Urſache bekannter Wirkungen bedeutet; daher es eine unbeantwortliche Frage iſt, wann und wodurch die Inſtincte entſtehen. Wie uns vermuthlich viele Inſtincte unbekannt bleiben, ſo entſtehen auch vielleicht einige innerliche Wirkſamkeiten der Seele durch vorgängige Erfahrung; wir aber nennen

nen ſie doch Inſtincte, weil wir die Art ihres Urſprunges nicht wiſſen. Luſt und Mißvergnügen kann auch unmittelbar mit den Ideen verbunden ſeyn, in ſolchen Fällen, da der Zuſtand des Körpers nichts dazu beyträgt. Wenn wir nun den Menſchen die Inſtincte ſolcher Art, die wir auch den Thieren zugeſtehen, einräumen, und ferner vorausſetzen, daß die menſchliche Seele (1) mehr innerlich empfinde als die thieriſche, daß ſie (2) mehr Luſt und innerliche Fähigkeit zur Reflexion und Abſtraction habe, und dieſe ihre Wirkſamkeit ſich auf mehr oder andere Gegenſtände erſtrecke, als etwa die Reflexion der Thiere; auch daß (3) der Menſch ein natürliches Vergnügen empfinde, wenn es ihm gelingt, Menſchen nachzuahmen; ſo haben wir, dünkt mich, alles vorausgeſetzt, woraus ſich die Vorſtellungen, Neigungen, Handlungen und Fertigkeiten der Menſchen erklären laſſen. Ich glaube zwar, daß wir in dieſen Vorausſetzungen nicht ſehr von der Wahrheit abweichen; aber von den Urſachen dieſer vorausgeſetzten Dinge wiſſen wir nichts. Da iſt die Gränze unſerer Erkenntniß vom Menſchen.

§ 29.

Die Seele iſt vor ihrer Geburt bey den Eltern. Vielleicht waren alle Seelen bey den Stamm-Eltern des menſchlichen Geſchlechts; vielleicht wurden ſchon damals viele Veränderungen in ihnen verurſacht, wodurch die Inſtincte und ihr Verhältniß ſind gewirket worden. Iſt dieſes, ſo darf man annehmen, daß unſere Inſtincte zu unſerer eigenen und zur allgemeinen

Glückſeeligkeit beſſer geweſen wären, wenn wir in den Stammeltern dieſes und jenes Schickſal nicht gehabt hätten. Es iſt nicht ungereimt zu denken, daß unſer Schickſal in den Stammeltern anders geweſen wäre, wenn dieſelben anders gehandelt hätten, als ſie gethan haben. Eben ſo wenig iſt es ungereimt zu denken, daß das Schickſal der Seelen in den Stammeltern, auf irgend eine Weiſe eine entfernte Urſache derjenigen Schickſale ſey, wodurch der leibliche Tod derer Körper, welche die menſchlichen Seelen bekommen, verurſacht wird. Ohne beſondern Anlaß würden wir zwar in ſolche Betrachtungen nicht gerathen. Ohne eine Inſtruction durch ein Weſen, welches mehr weiß als alle Menſchen, haben ſolche Vorausſetzungen auch keinen merklichen Grad der Wahrſcheinlichkeit. Sie wären unnütze und willkührliche Erdichtungen oder Ideenbildungen. Aber man weiß, daß die Chriſten in der Offenbarung, die ſie glauben, einen beſondern Anlaß zu dieſen Betrachtungen haben; und darum iſt es nützlich, die Frage anzuſtellen, ob wir mit den frühen Urſachen unſerer Inſtincte und unſers Schickſals bekannt genug ſind, um Inſtructionen (die ſonſten groſſe Beweiſe ihrer Glaubwürdigkeit haben mögten) deswegen für verdächtig zu halten, weil ſie uns ſolche frühe Urſachen unſers Schickſals entdeckten. Ich glaube, ein jeder nachdenkender Menſch wird in der Betrachtung der Natur oder der Analogie nichts finden, warum er ſolche Inſtructionen für unwahr halten dürfte. Die Gegner der chriſtlichen Religion dürfen mein Buch deswegen nicht weglegen, weil ich zuweilen

len ſolche Betrachtungen anſtelle. Ich will auch in dieſer Schrift nicht beweiſen, daß ſolche Sätze wahr ſind, ſondern nur, daß ſie ſich denken laſſen, und ohne beſondern Beweis nicht als unwahr dürfen verworfen werden.

§ 30.

In einigen Schriften der Theologen und Philoſophen, wird vieles von einer angebohrnen Ueberzeugung von Gottes Daſeyn geredet, von einem angebohrnen Gewiſſenstriebe, der ein Inſtinct ſeyn ſoll. Nun iſt es aus der Erfahrung klar, daß es ganze Nationen giebt, die nichts von einem allgemeinen unſichtbaren Herrn des menſchlichen Geſchlechts und der Natur wiſſen, und an keine erſte verſtändige Urſache aller Dinge denken. Man müßte keine Reiſebeſchreibungen geleſen haben, wenn man daran zweifeln wollte. (Es iſt hier nachzuſehen der zweyte Theil §. 74.) Ja wenn derjenige keinen Gott erkennt, welcher kein Weſen glaubt, welches ewig, allmächtig, allwiſſend und ein Richter der Handlungen iſt; ſo trage ich kein Bedenken, den größten Theil des bisherigen Menſchengeſchlechts unter die unwiſſenden Atheiſten zu rechnen, wenn ſie gleich gute und böſe Zauberer unter ſich haben, und erdichtete Weſen denken, welche ſo zu reden ſpiritus familiares oder ſolche Geiſter ſeyn ſollen, die in das Schickſal einer Perſon, einer Familie, einer Zunft, einer Stadt, einer Nation, in der Jagd, in dem Fiſchfange, in der Viehzucht, in dem Ackerbau, in der Geſundheit und Krankheit, in Aus-

übung der Künſte, in der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, im Leben und im Tode, einen ſehr eingeſchränkten und einem jeden angemeſſenen Einfluß haben, und durch gewiſſe Handlungen erzürnt oder günſtig gemacht werden. Man mag ſolchen ſogenannten Göttern Tempel bauen, Prieſter weihen, oder ihnen zu Gefallen Sodomiterey treiben und Menſchen ſchlachten; ſo beweiſt dieſes ſchlechterdings nicht das Daſeyn einer angebohrnen Idee von der Gottheit, eben ſo wenig als die Könige im Kartenſpiele Könige ſind, ob ſie wohl gleichen Namen führen. Ach, ihr meine Mitbrüder! wir würden, wenn wir keines Unterrichts, keiner Inſtruction genöſſen, wahrhaftig ohne Erkenntniß Gottes in der Welt ſeyn. Gehörte die Erkenntniß Gottes zu den Inſtincten; ſo hätten wir ohne Erfahrung und Unterricht einen Begriff von der Ewigkeit, von Urſache, von Wirkung, von erſter Urſache, vom wahren Recht und Unrechte; ſo kämen wir ſehr weiſe auf die Welt; ſo mögte ich doch wiſſen, wozu wir philoſophiren und unterrichtet werden ſollten; ſo würde die Abgötterey, welche nur eine Art der Ungötterey iſt, in der Welt ſo nicht überhand genommen haben. Ich werde in der Theologie zeigen, daß ſelbſt der Anblick der Werke Gottes von ſolcher Art ſeyn muß, die von dem Menſchen ohne ſorgfältigen Unterricht nicht zu erwarten ſteht, wenn dieſer Anblick eine Offenbarung der Gottheit heiſſen ſoll. Nur diejenigen haben keine Entſchuldigung, welche aus Gott mißfälligen

ligen Trieben, die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, ob ſie gleich der Erkenntniß Gottes nahe gebracht werden. Es giebt auch allerdings Gedanken der Menſchen, die ſich unter einander verklagen und entſchuldigen, wenn ſie auf irgend eine Art zur Erkenntniß eines unſichtbaren Richters und wahrer Unterſchiede des Rechts und Unrechts gebracht ſind, wenn ihnen gleich kein Moſes vom Sinai das Geſetz gegeben, oder ihnen daſſelbe in hinterlaſſenen Schriften aufbewahret hat. Es giebt, ſage ich, bey einigen Nationen Geſetze, die nicht auf ſteinerne Tafeln, ſondern durch andern Unterricht ins Herz geſchrieben ſind, und Gott wird die Folgſamkeit oder Unfolgſamkeit in Anſehung ſolcher Geſetze gleichfalls richten; Denn wir ſehen wohl, daß er nicht gleichgültig mit ſolchen verfahren werde, die ſich gewöhnt oder nicht gewöhnt haben, dem vermutheten Willen eines unſichtbaren Richters gemäß zu leben. Aber aus der Wahrheit ſolcher Inſtructionen, daß Gott ſich durch ſeine Werke, durch Regen und fruchtbare Zeiten offenbare; daß gewiſſe Abgötter, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, keine Entſchuldigung haben; daß ein Geſetz ohne eine beſondere Offenbarung ins Herz geſchrieben ſeyn könne, folgt nicht der aller Erfahrung widerſprechende Satz, ein Menſch bringe Ideen von Gott auf die Welt, und verſtehe eine allgemeine Regel des Rechts oder Unrechts, welche das Muſter ſeines angebohrnen Gewiſſenstriebes ſeyn, und nach der Meinung des

Herrn Doctor Cruſius ſo lauten ſoll: thue was der Vollkommenheit Gottes und deinem Verhältniſſe gegen ihn, und der Vollkommenheit der menſchlichen Natur gemäß iſt! Solche Einbildungen in der Lehre von des Menſchen Natur werden deßwegen leicht geglaubt, weil wir in keine Zeit zurückdenken können, in welcher wir ſolche oder ähnliche Ideen nicht hatten; weil wir die erſten Mittel nicht wiſſen, wodurch man ſie uns eingeflößt hat, weil ſie durch Angewöhnung zur zweyten Natur geworden ſind, die ein Leichtſinniger durch alles ſein Beſtreben nicht völlig wieder ablegen kann; und endlich weil die Autorität derer, die uns ſo herrliche Dinge von des Menſchen Natur ſagen, Beweiſe (a priori und a poſteriori) vorgiebt, deren Materie und Beweiskraft wir auf ihr Wort glauben. Es iſt ſehr unphiloſophiſch, ſich zum Beweiſe dieſes angebohrnen Triebes auf Gottes Weſen und Weisheit zu berufen. Wir irren faſt allemal in ſolchen Schlüſſen, wenn uns die Erfahrung und Analogie nicht leitet. Und in dieſen Fällen iſt Erfahrung und Analogie dem Daſeyn jenes angebohrnen Gewiſſenstriebes zuwider. Man hat zwar den angebohrnen allgemeinen Gewiſſenstrieb zu ſehr vortreflichen Zwecken erfunden, wie einem jeden bekannt ſeyn wird; aber ich halte es zu unſern Zeiten für ſehr gefährlich, für die Wahrheiten und guten Zwecke, falſche oder ſchwache Beweiſe zu brauchen. Unterdeſſen geſtehe ich, daß die Idee von einem Gotte gegen den Verſtand eines Menſchen, der einmal, es

ſey auf welche Weiſe es wolle, würklich zu derſelben gelanget iſt, und nicht die bloſſen Wörter (Ewigkeit, Allmacht, Allwiſſenheit, allgemeiner Vater und Herr) bloß herzuſagen gelernt hat, daß ſie, ſage ich, gegen ſeinen Verſtand dieſes Verhältniß habe, daß er den Gegenſtand dieſer Idee nicht nur niemals mit Gewiß⸗heit läugnen kann, ſondern auch von der Wahrheit deſſelben durch analo/giſches Nachdenken über die Natur immer mehr und mehr überzeugt wird; und, ſobald er ſein Daſeyn nur wahrſcheinlich erkennt, oftmals Angſt und Freude fühlt, wenn er dem auch nur vermuthli⸗chem Geſ.tze dieſes ſo mächtigen Vaters und Herrn zuwider gehandelt oder etwas aufgeopfert hat. Will man dieſe Beſchaffenheit der menſchlichen Seele ein Gefühl von Gottes Daſeyn und einen Ge⸗wiſſenstrieb nennen; ſo geſtehe ich die Wirklichkeit dieſes Gefühls und dieſes Triebes. Es bleibt aber dieſes Gefühl oder dieſer Trieb bey den meiſten Na⸗tionen aus Mangel der Miturſachen ein bloſſes Ver⸗mögen, wie das Vermögen zur Aſtronomie und zur Freu⸗de über neue Entdeckungen in derſelben. Zur Wirkſamkeit aber gelangt dieſes Gefühl, dieſer Trieb, nur bey denen Menſchen welche einer philoſophiſchen oder theologiſchen Inſtruction genieſſen. Und ſo bald dieſes Gefühl, dieſer Trieb da iſt; ſo wird ſeine Wichtigkeit nicht geringer, als ſie ſeyn würde, wenn wir ihn mit auf die Welt gebracht hätten.

§ 31.

Andere Philoſophen (und dieſe Meinung herrſcht itzo beſonders in Engelland) behaupten, die menſchli⸗

che Seele habe, ſo zu reden, einen angebohrnen geiſtigen Geſchmack an denen Handlungen, welche die ſpäter folgende Ueberlegung für gemeinnützig, ſchicklich, oder für vollkommen erkennet; hingegen habe ſie einen geiſtigen Ekel an dem Gegentheile derſelben. Sie nennen dieſen geiſtigen Geſchmack das moraliſche Gefühl, und viele machen es zur Grundregel aller Pflicht und Verbindlichkeit, das ihm Schmeckende zu thun, das ihm Ekelhafte zu laſſen, ohne auf die Folgen ſeiner Handlungen zu ſehen. Ich halte dieſes Lehrgebäude für irrig und deßwegen für ſchädlich, weil ſich aus dem vorgegebenen moraliſchen Gefühle viele beliebte Laſter rechtfertigen laſſen; weil man ſich gegen einen Moraliſten allemal ohne Widerrede damit vertheidigen kann, daß unſerm moraliſchen Gefühle ſo etwas gut ſchmecke, was er tadelt; beſonders aber, weil wir durch die Gewohnheit, unſere Pflichten aus einem ſo löcherigten Brunnen zu ſchöpfen, verhindert werden, zur lebendigen Quelle derſelben zu gehen, welche aus der Religion fleußt. Herr Hutcheſon ſcheint mir der beſte Vertheidiger dieſes Gefühls zu ſeyn. Ich will ſeine Sätze, ſofern ſie zu dieſer Abſicht gehören, anführen. Er räumt der menſchlichen Seele nebſt der Selbſtliebe einen Inſtinct der Liebe zu andern ein; ferner einen Inſtinct zum Vergnügen an Schönheit und Harmonie, an Entdeckung der Kunſt und Abſicht in einem Werke; hierzu rechnet er auch ein natürlich Vergnügen an

Neu-

Neuheit und Gröſſe. Ferner ſetzt er das obgenannte moraliſche Gefühl, und giebt ihm zum Begleiter einen angebohrnen Trieb zur Ehre. Seine Beweiſe, daß ein moraliſches Gefühl ſey, ſind etwa folgende: 1) Es gefallen und misfallen uns Handlungen, ſowohl eigene als fremde, ohne daß ſich der Grad, in welchem ſie uns gefallen und misfallen, nach der Einſicht unſeres eigenen oder fremden Vortheils und Schadens richtet, der aus den Handlungen fließt. Er folgert daraus, daß wir einen von allen Vortheilen unabhänglichen Werth der Handlungen erkennen und empfinden, nemlich mit dem moraliſchen Gefühle. Aber iſt es denn ein Wunder, daß das Urtheil über die Handlungen uns Gelegenheit giebt, auch über den Werth der Abſichten, der Bewegungsgründe und der Charactere zu urtheilen. Und iſt der Werth, den man einer Handlung, wegen des Characters, woraus er fließt, beylegt, nicht ein ſolcher, der ſich auf das beſondere oder allgemeine Beſte bezieht? Werden da nicht Folgen in Betrachtung gezogen? Werden wir nicht von Jugend auf inſtruirt, mehr auf die öfters vorkommenden Folgen des Characters, als auf die einmalige Folge einer Handlung zu ſehen? Iſt daraus ein angebohrner Geſchmack an gewiſſen Handlungen oder Characteren erweislich? 2) Wir mindern unſern Beyfall, wenn wir vernehmen, daß jemand aus Verlangen nach Ehre und Belohnung gemeinnützige Thaten verrichtet habe.

Er folgert hieraus, daß wir den Handlungen einen Werth beylegen, der unabhänglich iſt von den Vortheilen deſſen, der ſie verrichtet; und dieſes ſey ein abermaliger Beweis des moraliſchen Gefühls. Sein Saß iſt wahr, aber die Folgerung erſchlichen. Denn das Urtheil über dieſen Werth enthält ja nichts anders, als daß man ſich auf einen Menſchen, der das gemeine Beſte, ohne Rückſicht auf ſeine Ehre und Belohnung, zum letzten Zwecke macht, mehr verlaſſen könne, und daß ſolche Menſchen für die Geſellſchaft, deren Mitglieder wir ſind, ſehr zu wünſchen wären. Wo iſt hier etwas von einem angebohrnen moraliſchen Gefühl? 3) Kein Beyfall iſt gröſſer, als den die ruhige unveränderliche allgemeine Wohlgewogenheit von uns erlanget. Alſo giebt es ein allgemeines angebohrnes moraliſches Gefühl. Meine Antwort iſt der vorigen völlig gleich. Denn dieſer Beyfall iſt nichts anders, als ein Urtheil daß eine ſolche Perſon den höchſtmöglichen Werth für die Geſellſchaft habe. Zudem werden wir von Jugend auf gewöhnt, für Menſchen in demjenigen Grade Hochachtung zu bezeigen, in welchem ſie dieſem Werthe nahe kommen. Wer eine wahre Erkenntniß der wahren Religion hat, hält ſich auch um Gottes willen für verbunden, nach einem ſolchen Character ſelbſt zu trachten. Der Beyfall, den wir einem ſo edlen Character geben, gründet ſich alſo auf Einſicht in die gewöhnlichen Folgen deſſelben. Aber zu glauben, daß man ſich eine ſolche Gemüthsart ſelbſt erwerben müßte;

dazu gehört entweder Religion, oder die Autorität einer Inſtruction, die mancher ohne Beweis und Prüfung zu glauben pfleget. Denn die Inſtruction hat eine unbeſchreiblich groſſe Kraft. Ein berühmter ſtoiſcher Weltweiſer konnte z. E. einige hundert Zuhörer bereden, daß man von gewiſſen Regeln, die er gab, nicht abweichen müßte, wenn auch die Folge der Ausübung ein höchſt ſchmerzhafter Untergang des ganzen Daſeyns in einem glühenden ehernen Ochſen ſeyn ſollte, und daß ein ſo handelnder Menſch recht weiſe und glücklich wäre. Aber ohne Ausſicht auf Gott oder ohne mächtige Inſtruction, wird Niemand aus einem angebohrnen moraliſchen Gefühle ſich für verbunden halten, weder ſo zu handeln, noch das Beſte ſeiner ſelbſt, ſeiner Familie, ſeines Vaterlandes, einem noch ausgebreitetern Beſten des menſchlichen Geſchlechts aufzuopfern. Ich habe ſogar weiſe und tugendhafte Religionsfreunde geſprochen, welche es nicht für eine Pflicht halten wollten, das Beſte ihres Vaterlandes dem wichtigern Beſten gröſſerer Nationen aufzuopfern, oder ihrem Vaterlande einen Rath zu verſchweigen, durch welchen es ſelbſt mehr Vortheile gewinnen, gröſſere Nationen aber gröſſere verlieren würden. Doch dieſes läßt ſich vielleicht entſchuldigen nnd rechtfertigen, wenn man bedenkt, daß die zu weit ausſehenden Abſichten oftmals zu mühſame Unterſuchungen erfordern, und mehrentheils fehl zu ſchlagen pflegen; daher man ſeinen Handlungen ein näheres Ziel ſetzen müſſe.

Aber

Aber ich habe ſehr viel Leute gefragt, ob ſie, wenn kein Gott wäre und keine menſchliche Gewalt ſie zwingen könnte, und ohne Abſicht auf Ehre, ſich für verbunden hielten, ihr Leben für das Leben Vieler mit Schmerzen aufzuopfern, das Beſte ihrer Familie hintanzuſetzen, ja wohl gar in Armuth, Schande und Gefängniß zu gerathen, um ein weitläuftiger Elend Anderer zu verhüten. Sie haben beynahe gelacht, daß ich eine ſolche Frage that; und es waren doch nicht eben ſchlimme und verdorbene Gemüther. Wo bleibt alſo der Beweis dieſes moraliſchen Gefühls?

4) Hutcheſon geſtehet ſelbſt, daß das moraliſche Gefühl, in Vergleichung mit dem Eigennutz, ſehr ſchwach ſey; und doch ſagt er, es ſey unſere höchſte Verbindlichkeit, ihm zu folgen, noch ehe wir auf Gott und ſeine Belohnungen ſehen. Dieſes iſt der wunderlichſte Satz, der ſich gedenken läßt, daß wir eine Verbindlichkeit haben ſollten, die ſtärkſten Bewegungsgründe, um keiner Bewegunsgründe willen, den ſchwächern nachzuſetzen. Ein ſolcher Satz kann nur eine gangbare Münze werden, wenn eine allgemeine oder beſondere Autorität des Unterrichts ihr Gepräge darauf ſetzt. Er wird aber doch von vielen geglaubt, weil einem jeden daran gelegen iſt, daß jeder anderer ſo denke, woraus ein groſſer Ruhm derer Lehrer folgt, die einen ſo gemeinnützigen Satz, ohne einmal vorher eine Religion zu erweiſen, dem Menſchen einzuprägen wiſſen. Ich ſagte, er werde von vielen geglaubt, nemlich von den meiſten derſel-

ben nur in Worten und in der Speculation. Aber wenn es zur Praxis kömmt; ſo fürchte, ſo fürchte ich ſehr, daß wo die Einſicht in die Religion nicht wirkt, und wenn groſſe Opfer verlangt werden, die von Natur ſtärkſten Bewegungsgründe auch wohl die ſtärkſte Wirkung behalten. Doch das menſchliche Geſchlecht hat immer Sonderlinge; auch iſt Erwartung der Ehre und des Nachruhms oft ſo entfernt von unſerer Seele nicht, als wir denken. Hieraus erkläre ich einige ſtoiſche Exempel ſolcher Perſonen, die keinen Vergelter nach dem Tode glaubten. Ich werde von dem vorgegebenen moraliſchen Gefühle (§ 59.) noch mehr ſagen, und den Streit hoffentlich ganz entſcheiden, wenn ich zuvor noch etwas von den Handlungen und Characteren der Menſchen überhaupt geredet habe.

§ 32.

Wir brauchen nicht mehr Inſtincte der Menſchen anzunehmen, um ihre Charactere und Handlungen aus Urſachen zu erklären, als diejenigen, die (§ 28.) angeführet ſind, oder man müßte noch hinzuſetzen, den Inſtinct der Gewohnheit, das iſt eine innerliche unbekannte Urſache, welche folgende Wirkungen hat. Wenn wir einigen Sätzen lange Zeit Beyfall gegeben haben, und die Urſachen deſſelben auch wegfallen, ſo bleibt dieſer Beyfall doch oftmals, in einiger Kraft. Daher wenn wir auch mit Ueberlegung die Falſchheit des Satzes einſehen; ſo kömmt dieſer Beyfall doch oft wieder und wirkt, ſo lange bis der Ueberlegung Zeit gelaſſen wird, die entgegen

entgegengeſetzten Gründe zu wiederholen. Dieſe Eigenſchaft der Menſchen aber zeigt ſich nicht ſowohl in bloß ſpeculativiſchen Sätzen, ſondern wenn die Gedanken intereſſante Gegenſtände haben. Hierdurch wird die Furcht vor Geſpenſtern, vor Ratten, vor Hexen, vor dem Donner, vor dem Eintreffen der Wahrſagerey, der Träume und Ahndungen, in vielen Gemüthern oft wiederholt, die bey ruhigem Nachdenken wohl einſehen, daß man ſich vor dieſen theils erdichteten, theils unſchädlichen Dingen, vernünftiger Weiſe nicht zu fürchten habe, wo man nicht theils ungereimte theils die allerſeltenſten Dinge, die den hunderttauſendſten nicht treffen, fürchten wollte. Ihre Furcht iſt ſo zu reden, eine Wiederholung, ein Abdruck der vorigen Furcht, und oft laſſen ſich dawider keine ganz abhelfende Mittel erfinden. Eben ſo verhält ſich die Seele in dem Verlangen und Beſtreben nach einer Sache. Man verlangt das Verlangte, wenn auch die erſten Urſachen des Verlangens aufgehoben ſind, oder kurz zu ſagen, unſre Mittel, die wir oft ſuchen und anwenden, werden zu Zwecken, wenn auch die erſten Zwecke, deren Mittel ſie waren, nicht mehr da ſind, oder wenn wir gleich einſehen, daß ſie niemals dadurch erreicht werden. Hieraus läßt ſich unzählich viel im menſchlichen Leben erklären. Geld, Ehre, Bücherſammlung, Naturalienſammlung, Pracht, Rang, Titel, Bücherkenntniß, Tobackrauchen, Erlernung der Sprachen, der Umgang mit gewiſſen Perſonen, die Begierde zu ſtrafen, die Erkundigung nach Neuigkeiten, das Erzählen ſeiner Schickſale, das Klagen,

gen, das Satyriſiren, das Spotten über gemeine Meynungen, und tauſend andere Dinge werden anfangs als bloſſe Mittel begehrt und ausgeübt; und werden doch hernach zu Zwecken. Eben dieſes geſchicht oft bey dem Beſtreben nach Künſten und Einſichten, bey dem loben, bey der Dienſtfertigkeit, bey dem geheimnißvollen Weſen, bey der Ausübung gemeinnützigen und edler Thaten, ja wohl gar bey der Erfüllung der Gebote Gottes. Dieſer Theil unſer Natur iſt die Urſache von erſtaunlich vielem Böſen aber gewiß von mehrerem Guten, da es überhaupt gewiß iſt, daß ein jeder Menſch (wenn man einige Fürſten, Miniſter, allgemeine Friedensſtörer, und gottloſe Schriftſteller ausnimmt) in ihrem Leben mehr gutes als böſes ſelbſt genieſſen, und andern thun. Daß dieſes ſo ſey, poſtulire ich aus der allgemeinen Erfahrung. Und wer überführt ſeyn will, nehme nur 20 oder 30 von der ſchlechtern Gattung der Menſchen, und rechne gegen einander die Summen des Vergnügens und Mißvergnügens, das durch ſie an ihnen ſelbſt und an andern verurſacht iſt: ſo wird er den groſſen Ueberſchuß des erſtern ſehen. Die meiſten Laſter der Menſchen beſtehen ja nur in weniger gutes thun, als ſie Gelegenheit haben. Ja ich will die ſchlimmſten Menſchen betrachten. Das Leben und die Handlungen eines Ehebrechers ſind oft vielen Menſchen zu groſſen Vortheilen gereicht. Ein falſcher Geldmünzer, ein einbrechender Dieb, ein Duellirender, oder durch andere Urſachen bewogener Todtſchläger, muß zwar ſein

entgegengeſetzten Gründe zu wiederholen. Dieſe Eigenſchaft der Menſchen aber zeigt ſich nicht ſowohl in bloß ſpeculativiſchen Sätzen, ſondern wenn die Gedanken intereſſante Gegenſtände haben. Hierdurch wird die Furcht vor Geſpenſtern, vor Ratten, vor Hexen, vor dem Donner, vor dem Eintreffen der Wahrſagerey, der Träume und Ahndungen, in vielen Gemüthern oft wiederholt, die bey ruhigem Nachdenken wohl einſehen, daß man ſich vor dieſen theils erdichteten, theils unſchädlichen Dingen, vernünftiger Weiſe nicht zu fürchten habe, wo man nicht theils ungereimte theils die allerſeltenſten Dinge, die den hunderttauſendſten nicht treffen, fürchten wollte. Ihre Furcht iſt ſo zu reden, eine Wiederholung, ein Abdruck der vorigen Furcht, und oft laſſen ſich dawider keine ganz abhelfende Mittel erfinden. Eben ſo verhält ſich die Seele in dem Verlangen und Beſtreben nach einer Sache. Man verlangt das Verlangte, wenn auch die erſten Urſachen des Verlangens aufgehoben ſind, oder kurz zu ſagen, unſre Mittel, die wir oft ſuchen und anwenden, werden zu Zwecken, wenn auch die erſten Zwecke, deren Mittel ſie waren, nicht mehr da ſind, oder wenn wir gleich einſehen, daß ſie niemals dadurch erreicht werden. Hieraus läßt ſich unzählich viel im menſchlichen Leben erklären. Geld, Ehre, Bücherſammlung, Naturalienſammlung, Pracht, Rang, Titel, Bücherkenntniß, Tobackrauchen, Erlernung der Sprachen, der Umgang mit gewiſſen Perſonen, die Begierde zu ſtrafen, die Erkundigung nach Neuigkeiten, das Erzählen ſeiner Schickſale, das Klagen,

gen, das Satyriſiren, das Spotten über gemeine Meynungen, und tauſend andere Dinge werden anfangs als bloſſe Mittel begehrt und ausgeübt; und werden doch hernach zu Zwecken. Eben dieſes geſchicht oft bey dem Beſtreben nach Künſten und Einſichten, bey dem Loben, bey der Dienſtfertigkeit, bey dem geheimnißvollen Weſen, bey der Ausübung gemeinnützigerund edler Thaten, ja wohl gar bey der Erfüllung der Gebote Gottes. Dieſer Theil unſer Natur iſt die Urſache von erſtaunlich vielem Böſen aber gewiß von mehrerem Guten, da es überhaupt gewiß iſt, daß ein jeder Menſch (wenn man einige Fürſten, Miniſter, allgemeine Friedensſtörer, und gottloſe Schriftſteller ausnimmt) in ihrem Leben mehr gutes als böſes ſelbſt genieſſen, und andern thun. Daß dieſes ſo ſey, poſtulire ich aus der allgemeinen Erfahrung. Und wer überführt ſeyn will, nehme nur 20 oder 30 von der ſchlechtern Gattung der Menſchen, und rechne gegen einander die Summen des Vergnügens und Mißvergnügens, das durch ſie an ihnen ſelbſt und an andern verurſacht iſt: ſo wird er den groſſen Ueberſchuß des erſtern ſehen. Die meiſten Laſter der Menſchen beſtehen ja nur in weniger gutes thun, als ſie Gelegenheit haben. Ja ich will die ſchlimmſten Menſchen betrachten. Das Leben und die Handlungen eines Ehebrechers ſind oft vielen Menſchen zu groſſen Vortheilen gereicht. Ein falſcher Geldmünzer, ein einbrechender Dieb, ein Duellirender, oder durch andere Urſachen bewogener Todtſchläger, muß zwar ſein

Leben verlieren, das iſt recht; aber fälſchlich ſchließt man daraus, daß ſein Daſeyn dem menſchlichen Geſchlechte ein gröſſer Unglück als Glück war. Nun entſtehen aber die meiſten Handlungen der Menſchen aus dieſem ſogenannten Inſtincte der Gewohnheit, als aus einer Miturſache. Alſo iſt auch dieſe Regelmäſſigkeit in der Natur eine Urſache von weit mehrerm Guten als Böſen.

§. 33.

Aus dieſem Inſtincte zur Gewohnheit läßt ſich auch ferner erkären die Beſtändigkeit der Menſchen in ihren von Jugend auf erlernten Religionsmeinungen, beſonders wenn ihnen groſſe Gefahr der Seelen iſt angedrohet worden, wofern ſie an ſolchen Meynungen zweifelten. Dieſe Beſtändigkeit zeigt ſich offenbar darinn, daß unter hundert Menſchen nicht einer gefunden wird, der auch an den ungereimteſten Dingen, die ihm in der Jugend unter dem Namen der Religion entweder durch bloſſe Autorität oder durch Hülfe einiger nachgebeteten Beweiſe beygebracht ſind, in ſeinem ganzen Leben zu zweifeln waget: Und diejenigen, die endlich zum Zweifel kommen, gelangen nur nach und nach dazu; Es wird, ſo zu reden, der Kraft der jugendlichen Inſtruction ein unmerklicher Theil nach dem andern entriſſen, bis endlich ein Zweifel und darauf die Verwerfung entſteht. Die Abnahme dieſer Kraft geſchicht nemlich zuweilen durch

mächtige Ueberredungen von dem Gegentheile, auch durch den leichtſinnigen Wunſch, daß dasjenige, was man geglaubt hat, falſch ſeyn mögte, endlich aber (wenn das Geglaubte wirklich falſch iſt, oder keine Beweiſe für ſich hat,) durch ein dem Nachdenken ergebenes Leben. Doch, wie geſagt, es ſind nur wenige, die den Glauben an ihre jugendliche Inſtruction verlieren. Die Sache iſt klar am Tage, und man kann daran nicht zweifeln, wenn man einigermaſſen die Vielheit der Religionen, ihren Inhalt und die Beſtändigkeit kennt, mit welcher die eine hier, die andre dort von Heiden mancherley Art, von Türken, Juden und Chriſten in vielen Secten geglaubet wird. Der Religionsveränderungen ſind wenige, und die meiſten geſchehen aus Verſtellung, weil ein ganz ſtarker Anlaß dazu gehört, wenn ſie wirklich geſchehen ſoll. Die meiſten derer gemeinen Leute, welche über 50 Jahr alt ſind, erſchrecken faſt davor, wenn ſie hören, daß ihre Kinder an dem Daſeyn der Geſpenſter, der Zauberer, oder auch an dem geringſten Religionspuncte von beſſerer Art zweifeln. Dieſes iſt kein Wunder, da die Beſtändigkeit in der Religion eine Wirkung des Inſtinctes zur Gewohnheit iſt. Und ich ſcheue mich nicht, zu ſagen, daß ſelbſt dieſe Regelmäßigkeit bey Vorausſetzung der Schwachheit der Menſchen mehr Gutes als Böſes hervorbringe. Denn die geglaubte Religion iſt entweder wahr, oder, wie gemeiniglich, mit Irrthümern in manchem Grade vermiſcht. Iſt ſie wahr, ſo iſt der Beyfall ohne genau geprüfte Inſtruction,

nicht ohne einen erſtaunlich groſſen Nutzen. Nun erfordert aber die eigene gründliche Einſicht in den Beweis der wahren Religion, beſonders wenn viele in der Welt ſind, die man zu beweiſen ſucht, ſo viel Zeit zum Unterrichte, ſo viel Trieb und Geſchicklichkeit zum Nachdenken, daß man ſie von dem größten, arbeitſamſten und nützlichſten Theile des menſchlichen Geſchlechts nicht erwarten kann. Sollten dieſe darum, weil ſie zur eigenen Unterſuchung nicht recht fähig ſind, der durch die Erkenntniß der lehrenden und tröſtenden Wahrheiten gewirkten Vortheile entbehren? Ich werde meinen Leſern, oft folgenden nützlichen Satz anpreiſen: **Die Erkenntniß der Wahrheit wirket nach ihrem Innhalte und nach dem Grade der Ueberzeugung, nicht aber, oder doch nicht oft, nach der Art ihres Urſprunges;** ihre Gründlichkeit iſt von einigem Werthe, das geſtehe ich; aber einige Philoſophen wollen ihr faſt allen Werth abſprechen, wenn ſie nicht als gründlich erkannt wird. Doch, geſetzt die Religion, davon die Rede iſt, ſey auch mit Irrthümern untermiſcht. Auch alsdann ſchadet die ſehr ausgebreitete Neigung der Menſchen, bey der Religion ihrer Vorfahren zu bleiben, in den ordentlichen Umſtänden des menſchlichen Geſchlechts nicht ſo viel, als ſie nützet. Denn Religion iſt nicht ohne Staat, oder Vorgeſetzte. Und in dieſem Falle iſt es nicht möglich, daß eine Religion Ueberhand nehme, die ſchlechter wäre im Ganzen, als der Mangel aller Religionen. Dieſer allgemeine Mangel aller Religion aber, würde

bey

bey einer unzähligen Menge von Menſchen entſtehen müſſen, wenn ſie keinen Trieb hätten, bey ihren in der Jugend empfangenen Inſtructionen zu bleiben. Ich hoffe, keiner folgert aus dem Geſagten, daß ich eine gründliche Einſicht in die Wahrheit nicht für beſſer hielte, als ein ungründliches Glauben derſelben; daß ich die Erlaubniß der Unterſuchung irgend jemanden abſpreche; daß ich die Gelehrten und Verſtändigern von der Pflicht der Unterſuchung befreye; und daß ich jemanden die Erlaubniß gebe, angebotene beſſere Einſichten, wenn ſie ſeiner gewöhnlichen Religion zuwider ſind, bey allen Umſtänden zu verwerfen, vielweniger mit der Religion ſeines Volkes und ſeiner Secte zu heucheln, wenn er weiß, daß anderwärts mehr Wahrheit iſt. Denn es iſt offenbar, daß alles dieſes nicht aus dem Geſagten folge.

§ 34.

Der Inſtinct zur Gewohnheit (§. 32.) wirket oft, ohne daß wir es wiſſen. Daher kömmt es daß man gewohnte Meynungen oft für Grundſätze ausgiebt, die gar keines Beweiſes bedürfen, und doch wahr ſind. Eben dieſer Trieb zur Gewohnheit macht, daß wir eine angewöhnte Reihe von Handlungen wider unſern überlegten Vorſatz oft zu Ende bringen, wenn wir zur erſten, zweyten oder dritten gekommen ſind. Z. E. Der ſich zum Fluchen, Schwören, und zum Schelten ſehr gewöhnt hat, muß eine Zeitlang nichts anders thun, als auf ſich Acht geben: wo nicht; ſo wird

er bey den gewöhnlichen Anläſſen wider ſeinen redlich-ſten Vorſatz wenigſtens ſeltner fluchen, ſchwören, ſchelten; und nicht wiſſen, daß er es thun wird oder thut. Daher ſind die Verwöhnungen zum Böſen ſo entſetzlich ſchlimm; und die Angewöhnung des Guten ſo unſchätzbar gut, daß man die Menſchen nicht genug ermahnen kann, jene bey ſich und andern zu verhüten, dieſe aber zu verurſachen. Die Angewöhnung zum Guten iſt ſo mächtig, daß ein Menſch, der ſich zur Redlichkeit, Amtstreue, Wohlthätigkeit und andern guten Eigenſchaften ſehr gewöhnt hat, hernach dieſe Eigenſchaften in hohem Grade behält, wenn er auch ſo unglücklich wäre, in allgemeine Zweifelſucht und Atheiſterey zu verfallen. Hingegen vermag die vollkommenſte Ueberzeugung von Gottes Gericht nicht auf einmal alles gegen ſehr alte ſündige Gewohnheiten; ſondern wo ſie beſſern ſoll, muß man nach einigen vergeblichen Verſuchen nicht verzagen, und die Mittel anwenden, die ich oft in meiner practiſchen Philoſophie empfohlen habe. Dieſe Beſchaffenheit der Menſchen iſt der Grund, warum wir oft ſchlimme Laſter bey auſſerordentlichen Tugenden, und bey den eifrigſten Vorſätzen der Beſſerung finden. Eben dieſer Trieb zur Gewohnheit, welcher eine groſſe Verwandtſchaft mit dem Triebe zur Analogie hat, wirket den Abſchen und die Zuneigung gegen Perſonen, die mit andern, die uns ehemals intereſſant waren, eine mehr oder weniger bemerkte Aehnlichkeit haben; gegen Bilder und Erinnerungsmittel ſolcher

Per-

Perſonen; gegen Oerter, wo uns etwas Intereſſantes wiederfahren iſt, oder die doch ihnen ähnlich ſind. Man bekömmt oft Widerwillen und Zuneigung gegen Dinge von gewiſſen Geſtalten, von gewiſſen Namen, von gewiſſen Nationen, weil wir etlichemal gut oder übel von ſolchen Dingen zu urtheilen Gelegenheit hatten. Hieraus ſtammt das Vorurtheil für oder wider Werke gewiſſer Männer, für oder wider die alten oder neuen Schriftſteller, für oder wider das Einheimiſche und Ausländiſche; für die Geſinnung der Freunde, gegen die Geſinnung der Beleidiger. Wer nun gewohnt iſt, ſolchen Urtheilen, welche aus dem Triebe zur Gewohnheit und Analogie ſtammen, in wichtigen Fällen, wenn zur Unterſuchung oder Vergleichung mehrerer Analogien Gelegenheit iſt, viel zuzutrauen und darnach zu handeln, von dem ſagt man, daß ſein Verſtand unter der Herrſchaft der Sinne und der Einbildungskraft ſtehe. Ob man nun gleich ſelbſt in dieſer Denkart öfterer wahr, und ſeltener falſch urtheilte, ſo würde man doch noch öfterer wahr und noch ſeltener falſch denken wenn man dieſes Joch abſchüttelte. So natürlich dieſe Denkart den Menſchen ſeyn mag; ſo iſt ſie doch nicht unüberwindlich. Daher haben wir eine Verbindlichkeit, aus dieſer Herrſchaft auszugehen, und, wer es thut, wird glückſeeliger ſeyn.

§ 35.

Was angenehm iſt, und was eine Begierde erfüllt; das heißt in ſoferne gut; was unangenehm iſt, und ein jeder Gegenſtand des Abſcheues, heißt inſoferne

Böſe. Es verſteht ſich von ſich ſelbſt, daß ich hier von einer andern Güte als von der Rechtmäſigkeit; von einer andern Schlimmheit, als von der Unrechtmäßigkeit rede. In der vorhin geſagten Bedeutung iſt der Begriff vom Guten und Böſen, allemal relativ, und bezieht ſich auf einen Geiſt, auf eine Empfindung, auf einen Willen. Hieraus folgt verſchiedenes. 1) Nicht alles Gute, wird erſt dadurch gut, weil es vorher gewollt iſt, und nicht alles Böſe wird erſt dadurch böſe, weil es verabſcheuet iſt. Denn es giebt ja urſprünglich angenehme und urſprünglich unangenehme Zuſtände, z. E. die unmittelbaren Urſachen der inſtinctmäßigen Luſt und des inſtinctmäßigen Schmerzes. 2) Aber alles Angenehme, oder als angenehm Vorgeſtellte wird in ſoferne gewollt, und alles Unangenehme, oder als unangenehm Vorgeſtellte, wird in ſoferne verabſcheuet. Wenn wir das Gute von dem Angenehmen, und das Böſe von dem Unangenehmen unterſcheiden; ſo verſtehen wir unter dem Guten das, was nicht ſo wohl unmittelbar als wegen ſeiner Folgen angenehm iſt; und unter dem Böſen das, was nicht ſowohl unmittelbar als wegen ſeiner Folgen unangenehm iſt. Das Unangenehme und Böſe, iſt als unangenehm und böſe, kein Gegenſtand des begehrenden Wollens, keine Urſache der Luſt; das Angenehme und Gute, als angenehm und gut, iſt kein Gegen-

ſtand des Abſcheues, keine Urſache der Unluſt. 3) Da die Güte und Schlimmheit ſich auf eine Idee, eine Empfindung, einen Willen eines Geiſtes beziehen; ſo iſt oft daſſelbe dem einen gut, was dem andern böſe iſt. Daher iſt eben ein Unterſchied unter dem Gemeinnützigen und Privatnützigen. 4) Da einerley Sache verſchiedene Eigenſchaften und Wirkungen hat; ſo iſt oft etwas zugleich gut und böſe, wenn man auch die Beziehung auf eben dieſelbe Perſon denkt. 5) Wenn ein Gutes das andere hindert, und das gehinderte gröſſer iſt, ſo nennet man die Hinderung böſe. Wenn ein Gut Urſache von wichtigern Uebeln iſt; ſo nennet man es böſe. Solche böſe Dinge ſind nur Scheingüter. Wenn ein Uebel ein gröſſeres verhindert, oder ein wichtigeres Gut befördert, ſo nennt man es gut, oder ein Scheinübel. Die Entbehrung eines verlangten Guts iſt böſe; die Abweſenheit oder Befreyung von einem Uebel, beſonders wenn man es kennt und verabſcheut, heißt gut. Eine Miſchung von Böſen und Guten wird gut genannt, wenn das Gute; ſie wird böſe genannt, wenn das Böſe darinnen den Vorzug hat. Wir meſſen den Grad des Guten und Böſen, theils nach der Ausbreitung deſſelben über Perſonen und Zeiten, theils nach der Wahrſcheinlichkeit der guten und böſen Wirkungen, theils nach einer andern Stärke der gewirkten Luſt und Unluſt. Dieſen Ueberſchlag machen wir

mehrentheils erſtaunlich geſchwind, durch viele analogiſche Gedanken, davon wir uns mancher nicht bewußt werden: daher unſer richtiges Urtheil oft nicht gerechtfertiget wird durch die Berechnung, die wir in Worten anzuſtellen vermögend ſind. In ſolchen Fällen geſchwind richtig zu rechnen, iſt die Fertigkeit eines practiſchen Genies. Aber in wichtigen Fällen, wo uns Zeit gelaſſen wird, müſſen wir nicht geſchwind rechnen, ſondern uns jedes Theiles unſerer Rechnung bewußt zu werden ſuchen. 6) Die Dinge, die gemeiniglich gut, und ſelten böſe zn ſeyn pflegen, werden überhaupt zur Claſſe des Guten gerechnet, bis in einzelnen Fällen die Wahrheit der Ausnahme erhellet. Eben ſo iſt es mit dem Böſen. Was gemeiniglich böſe iſt, wird zu dieſer Claſſe gerechnet, bis wir beſondere Urſachen finden, die Ausnahme zu machen. 7) Der Zuſtand des Vergnügens iſt Glückſeligkeit; der Zuſtand des Misvergnügens iſt Unglückſeligkeit. Doch wenn man von der Glückſeligkeit eines etwas daurenden Zuſtandes redet, ſo nennt man ihn glückſelig oder unglückſelig, nachdem das Uebergewicht in der Miſchung oder Abwechſelung beſchaffen iſt. Ein daurender glückſeliger Zuſtand, worin keine Miſchung von Unglückſeligkeit iſt, heißt Seligkeit. Hier iſt noch etwas von der Bedeutung des Wortes Vollkommenheit zu merken. Es bedeutet mehrentheils eben ſo

viel als Glückſeligkeit. Oftmals aber verſteht man unter dieſem Worte auch die Nutzbarkeit und Brauchbarkeit eines Dinges zu gewiſſen Zwecken. So redet man von den Vollkommenheiten des Verſtandes, von den Vollkommenheiten einer Uhr. Oft heißt vollkommen ſo viel, als im höchſten Grade, oder in aller Betrachtung; z. E. vollkommen böſe. Die Gelehrten pflegen das Gute und Böſe, was ich in dieſem Abſatze beſchrieben habe, phyſikaliſch zu heiſſen, um es von dem Rechtmäßigen, welches moraliſch gut, und von dem Unrechtmäßigen, welches moraliſch böſe genannt wird, zu unterſcheiden. Ich weiß aber nicht was ſie berechtigt habe, den bloſſen Mangel gröſſerer Kräfte und Glückſeligkeiten, als man hat, auch böſe zu nennen, nemlich metaphyſiſch böſe? Iſt es denn böſe, daß ich nicht Gott, nicht ein Engel bin? Das iſt nach dem vernünftigen Sprachgebrauche nicht eher wahr, als bis ich mich darüber betrübe, daß ich es nicht bin, oder bis ich es zu ſeyn verlange. Dieſes ſind lauter bekannte Sätze, die entweder unmittelbar klar ſind, oder ſich auf den Sprachgebrauch gründen, oder endlich den Vorſatz eines Schriftſtellers anzeigen, wodurch er die Bedeutung ſchwankender Wörter ſo gut feſtſetzet, als es ſich thun läſſet. Solche Sätze werden mit Nutzen geſagt. Aber das unendliche Erklären und Demon-

ſtriren, womit einige Philoſophen ſie vortragen, iſt für das Publicum ein wortſpieleriſches Gewäſche. (Man ehe von Zwecken oder Abſichten den zweiten Theil. (§. 106.)

§ 35.

Ein fortdaurendes oder oft wiederholtes Begehren der Sachen und Handlungen von gewiſſer Art, nennt man eine **Neigung**. Ein fortdaurendes oder wiederholtes Verabſcheuen einer Sache oder Handlung von gewiſſer Art, nennt man eine **Abneigung**. Unſere **Triebe oder Begierden** ſind theils von dieſer, theils von jener Art, weil ſie theils Neigungen, theils Abneignngen ſind. Die Triebe haben verſchiedene merkwürdige Beſchaffenheiten, ſie **wachen** entweder, oder ſie **ruhen**; ein Verliebter denkt nicht immer an ſeine Gebieterin; **alsdann** ruht ſein Trieb. Er erwacht mehrentheils, wenn er ihren Namen nennen hört, oder ihr Bild anſchauet. So iſt auch der Abſcheu vor dem Tode bald ruhend bald wachend. Der wachende Trieb iſt entweder **thätig** oder **unthätig**; er iſt thätig, wenn wir Mittel ſuchen oder ſie anwenden, um den Trieb zu erfüllen. Mit den wachenden Trieben verbindet ſich **Traurigkeit und Furcht, Freude und Hoffnung**, nemlich durch den Gedanken von dem Daſeyn und Nichtdaſeyn, oder von der Wahrſcheinlichkeit der Gegenſtände. Ein wachender, und beſonders ein thätiger Trieb, iſt

zu:

zuweilen ſo heftig, daß Seele und Leib dadurch in einen auſſerordentlichen Zuſtand geräth. Das Blut dringt entweder mit Macht in die äuſſerſten Theile, oder zieht ſich zum Herzen zurück; man wird blaß oder roth; die Nerven zittern, oder erſtarren, oder geben den Muskeln und Gliedern eine auſſerordentlich ſtarke Bewegung; die Seele verlieret ihre gewöhnliche Aufmerkſamkeit auf andere Gegenſtände; ſie iſt, als wenn ſie nur einen Trieb hätte, und alles übrige ſie nicht angienge; das andere ſieht ſie nicht recht, hört ſie nicht recht; ihr Denken an den einen Gegenſtand iſt ſo ſtark, daß ſie wohl gar in falſche Einbildung verfällt, zu ſehen was ſie nicht ſieht; zu hören, was ſie nicht hört; und alsdann iſt man in Gefahr des Wahnſinnes. Ein ſolcher ſtarker wachender Trieb heißt ein Affect. Er entſteht gemeiniglich, aber nicht immer, aus einer Sammlung von Gedanken, die ſo vielfältig, ſo geſchwind ſind, daß wir ſie unter einander nicht unterſcheiden, oder aus undeutlichen Vorſtellungen. Um von der Güte und der Schlimmheit der Affecte zu urtheilen, merke man folgende Sätze: 1) Es giebt böſe Triebe, alſo auch böſe Affecten, z. E. der Argwohn, der Neid, die Rache. 2) Die guten Dinge haben ihren angemeſſenen Werth. Alſo wird ein guter Trieb oft böſe durch die Heftigkeit des Affects. 3) Jeder gute Trieb wird in ſo ferne böſe, wenn der Affect ſelbſt die Erfüllung

der

der Abſicht verhindert. 4) Sofern die Affecte der Geſundheit ſchaden, ſind ſie böſe. 5) Aber überhaupt geſchicht weniger Böſes als Gutes, durch die Fähigkeit der Menſchen zu einigem Grade des Affects. 6) Wer aber mit Faſſung daſſelbe thun kann, was bey andern Menſchen der Affect ordentlicher Weiſe vorzüglich Gutes wirkt, der iſt gemeinnütziger und glückſeliger.

§ 36.

Ein affectmäſſiger Trieb verdient unterſchieden zu werden von dem Affecte ſelbſt. Denn wenn ein Trieb mehrentheils im Erwachen ein Affect wird; ſo heißt er affectmäſſig oder eine Leidenſchaft. Die Leidenſchaft ruht offt, aber der Affect iſt immer wachſam. Die Triebe ſind entweder weniger oder mehr reizbar; jene werden durch geringen Anlaß, und folglich oft erweckt; dieſe brauchen einen ſtärkern Anlaß, wenn ſie erwachen ſollen. Durch öfteres Erwecken werden die Triebe reizbarer nnd ſtärker: erwachen ſie aber in langer Zeit nicht; ſo werden ſie ſchwächer und weniger reizbar. Dieſer Satz iſt in der Praxis erſtaunlich wichtig. Es folgt aber nicht, daß bey zunehmender Reizbarkeit der Triebe, oder bey zunehmender Stärke derſelben, ihre Erfüllung mit gröſſerer poſitiver Luſt verbunden ſey. Zuoft erfüllte ſinnliche Triebe, werden zwar reizbarer und ſtärker;

und dennoch gewährt ihre Erfüllung lange nicht ſo viel Luſt, als wenn ſie ſeltner geſchähe. Daher wird unſre Glückſeligkeit, durch eine groſſe Reizbarkeit und Stärke ſolcher Triebe wirklich gemindert. Sind ſie nun noch dazu in ihren Folgen böſe; wie wenig glücklich iſt alsdann ein ſolcher Menſch? Ihn hungert beſtändig nach dem Böſen, und hat groſſen Schmerze er genießt, und hat wenig Luſt; und die ſchmerzhaften Folgen vereinigen ſich mit dem Schmerze des neuen Hungers. Daher haben diejenigen Triebe einen vorzüglichen Werth, die von böſen Folgen befreyet ſind, und deren Erfüllung je öfterer deſto angenehmer wird. Solche Triebe ſind die Begierde nach nützlichen Wiſſenſchaften und Künſten; der Trieb zur Betrachtung der Natur; zum Beyfalle der Verſtändigen und Redlichen; zur Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit; zum gemeinnützigen Leben; und beſonders zu einem guten Verhältniſſe gegen das höchſte Weſen, wenn wir unſterbliche Seelen haben.

§ 37.

Was einen ruhenden Trieb erweckt, heißt eine Reizung. Sie bringt uns alſo nur die Idee des Gegenſtandes von unſern Trieben zurück. Daher iſt Reizung von Bewegungsgrund unterſchieden. Denn dieſer iſt eine Erkennntniß von dem Guten oder Böſen, was mit einer Sache verbunden ſeyn ſoll. Kein Trieb erwacht ohne Reizung; ſie iſt aber bald in-

nerlich bald äuſſerlich; die innerliche heißt ein Antrieb. Kein Trieb, kein Wollen wird erzeigt, ohne Bewegungsgründe. Aber es giebt inſtinctmäßige Luſt und Unluſt, die keine Bewegungsgründe braucht. Der Inſtinct der Gewohnheit (§. 32.) vertritt oft die Stelle der Bewegungsgründe, daher wir ihn mit unter die Bewegungsgünde rechnen wollen. Viele zugleichſeyende Triebe ſchwächen einander. Denn das Vermögen des Wollens hat ein Maaß. Man liebt einen einzigen Freund ſtärker, als wenn man derſelben zehn hat. Wenigſtens ſind die Wirkungen nicht ſo wichtig. Alles dieſes ſind innerliche Empfindungen oder Benennungen, die man nicht beweiſen darf.

§ 38.

In der Beredſamkeit und in dem Umgange iſt es ſehr nützlich zu wiſſen, daß ein Unterſchied ſey unter der Erzeugung eines Wollens durch Bewegungsgründe, und unter der Erweckung deſſelben, durch bloſſe Reizung. Von beiden iſt noch unterſchieden die Lenkung des thätigen Wollens zu gewiſſen Handlungen, die der Abſicht des Ueberredenden gemäß ſind, und von welchen der Ueberredete auf Anrathen glaubt, daß ſie Mittel ſeines Zwecks ſind, und daß ſie den Gegenſtand ſeines Wollens befördern. Bey der Erzeugung und Lenkung des Willens anderer, kömmt es vornehmlich darauf an, daß die Gedanken, die der Ueber-

berredende mittheilt, ein Ernſt und unverſtellt ſind oder ſcheinen. Darum müſſen die überredenden Erzählungen keinen Schein einer Falſchheit haben; die Ausdrücke, die Folge der Vorſtellungen, die Stimme, die Gebehrden, und andere Handlungen des Ueberredenden müſſen demjenigen, der überredet werden ſoll, keinen Verdacht gegen den Ernſt der mitgetheilten Vorſtellung erwecken. Dieſes ſind reiche Quellen von Regeln in den ſchönen Wiſſenſchaften; wir wollen uns noch etwas dabey verweilen. Man ſtellet oft das Daſeyn der Gegenſtände menſchlicher Neigungen in Erdichtungen und andern Nachahmungen vor, und es iſt leicht einzuſehen, daß hiedurch die Neigungen ſelbſt erweckt werden. Solche Vorſtellungen ſind ſehr oft mit Luſt verbunden, theils wenn ſie uns zum Lachen reizen, theils die Möglichkeit ſonderbarer Zufälle entdecken, und uns ohne unſern Schaden durch eine erdichtete Erfahrung klug machen; endlich, wenn ſie uns mögliche Charactere, Kräfte und Schickſale der Menſchen kennen lehren. Es gefallen aber die Erdichtungen, wenn ſie gleich traurige Gegenſtände vorſtellen. Denn alsdann ſind entweder einige von den vorigen Urſachen da; oder es verbindet ſich damit die Freude, daß die erdichteten Dinge und Begebenheiten nicht wahr ſind, oder uns nicht treffen; endlich gefallen uns dergleichen Erdichtungen oft auch deswegen, weil ſie uns unſerer angenehmen und gebilligten Kräfte und Neigungen erinnern, die wir ausüben würden, wenn

die erdichteten Gegenſtände wahr wären. Oft vergnügt uns auch dabey die Kunſt des Erfinders. Dieſelbe iſt zuweilen ſo groß, daß die Aehnlichkeit des Erdichteten mit dem Wahren, uns hinreißt, eine Zeitlang nicht daran zu denken, daß es eine erdichtete Vorſtellung ſey. Aus dieſen Gedanken werden die Freunde der Dichtkunſt ſehr vieles entwickeln, was beſonders zu ihrer Wiſſenſchaft gehört.

§ 39.

Hiebey iſt etwas vom Lachen und Weinen zu ſagen. Einiges Lachen iſt eine Wirkung des körperlichen Kitzels. Man hat ein Lächeln, welches ein Ausdruck des Beyfalls iſt. Manchen reizt eine jede plötzliche Freude zum Lachen; mehrentheils aber iſt dieſe Bewegung des Körpers vergeſellſchaftet mit der Vorſtellung von ſonderbaren Irrthümern, nach welchen die Sachen plötzlich anders ausfallen, wie man denkt. Soll man aber über ſolche Begebenheiten oder über die Vorſtellungen derſelben lachen, ſo müſſen ſie in keinem merklichen Grade unglücklich ſeyn, oder ſie müßten denn einen Feind und ſtolzen Menſchen treffen, dem man die Widerwärtigkeit gönnt. Daher lachen wir, wenn ein Menſch durch Verſehen oder Zufall in eine Stellung kömmt, die ganz wider die Mode iſt; wenn ihm gewiſſe Worte wider ſeine Abſicht entfahren; wenn jemand aus Zerſtreuung widerſinnig handelt. Hieraus iſt das Lachen über die Poſſenreiſſer zu erklären, über die Einfälle der Kinder, ja gar der Wahnſinnigen, wenn man an ihr Elend oder an die

Mög-

Möglichkeit nicht denkt, in gleichen Zuſtand zu gerathen. Ein mit Fleiß gewähltes Mittel zum Lachen, nennt man einen Scherz. Ein jeder weiß, das Weinen ſey ordentlicher Weiſe eine Folge des Schmerzes und trauriger Vorſtellungen. Doch weint man auch bey plötzlicher und groſſer Freude, vermittelſt der Erinnerung des Zuſtandes, in welchem wir waren, als wir das Gegentheil vermutheten oder zu wiſſen glaubten.

§. 40.

Die Verwunderung iſt eine Empfindung bey plötzlichen unvermutheten Erfahrungen; Daher müſſen die Gegenſtände neu ſeyn, und ihre Erkenntniß nicht nach und nach entwickelt werden, ſondern plötzlich vielerley vorſtellen, das wir entweder für wichtig halten, oder deſſen Unwichtigkeit wir doch nicht kennen. Die Verwunderung iſt uns mehrentheils angenehm, wo ſie nicht Gegenſtände hat, die in einem merklichen Grade ſchädlich ſind.

§. 41.

Die Hochachtung iſt eine Neigung jemanden ſowohl Geſchicklichkeit und Kräfte, als guten Willen in übergewöhnlichem Grade zuzutrauen. Der Hochachtung Gegentheil iſt die Geringachtung. Wenn dieſe letzte ſo weit geht, daß wir jemanden ungewöhnliche, durch Faulheit und Unachtſamkeit beförderte Schwächen des Verſtandes, vornemlich aber un-

gewöhnliche Fehler des Willens zuſchreiben, welche ſeinen Umgang nachtheilig machen; ſo nennt man ſie Verachtung.

§ 42.

Liebe iſt eine zur Gewohnheit und zum Zweck gewordene Neigung zu jemandes Daſeyn, Glückſeligkeit, Ehre, Gemeinſchafft und Gegenliebe. Sie iſt unterſchieden von der thieriſchen Geſchlechtsliebe. Sie wird oft, aber nicht allemal, durch Hochachtung erzeugt; ſie iſt auch nicht einerley mit der zur Gewohnheit gewordenen Wohlthätigkeit gegen eine Perſon. Die Dankbarkeit verbindet ſich zwar oft mit der Liebe, allein zuweilen iſt jene auch nur darauf eingeſchränkt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und alsdann nicht weiter zu gehen. Das Mitleiden iſt zwar gegen einen Geliebten ſtärker als gegen andere; aber dieſe beſchwerliche Empfindung bey fremden Elende iſt doch lange noch nicht Liebe. Die allgemeine Mitfreude oder die angenehme Empfindung bey der uns unſchädlichen Glückſeligkeit anderer iſt gleichfalls noch keine Liebe zu nennen. Auch die Gunſt und Gewogenheit iſt davon unterſchieden. Denn dieſe iſt oft nichts anders, als eine gewohnte Wohlthätigkeit gegen eine Perſon, oder als eine Neigung, ſie wegen ihrer Brauchbarkeit zu befördern.

§ 43.

Die meiſten Sittenlehrer ſetzen in dem Menſchen einen Jnſtinct der Liebe zu andern Menſchen, ja

wohl gar zu allen empfindenden Weſen. Ich bin ſelbſt dieſer Meinung geweſen, und noch itzund überzeugt, daß ein jeder Menſch Elend und Glückſeligkeit ſeiner Mitbrüder nicht mit gleichem Sinne betrachtet. Aber da wir im menſchlichen Umgange aufgewachſen ſind, welcher überflüßige Urſachen enthält, wodurch dieſe Neigung erzeugt werden kann; ſo ſind wir nicht verſichert, daß ſie ein Inſtinct ſey. Genug ſie iſt da, und iſt ein ſolcher Trieb, der bey uns und andern geſtärkt werden muß, wenn die Glückſeeligkeit der Menſchen befördert werden ſoll. Dieſe Neigung, Liebe oder Sympathie iſt von Natur ohne Inſtruction und Angewöhnung ſehr ſchwach, und mit der Stärke der Selbſtliebe oder des Triebes zur Vermeidung unſers eigenen Elendes und zur Beförderung unſers eigenen Vergnügens gar nicht zu vergleichen. Daher es eine chimäriſche Moral iſt, die nur durch Autorität einigermaſſen geglaubt wird, wenn man uns, ohne Anführung anderer Bewegungsgründe, und ohne des von Gott geknüpften Bandes der Tugend und wahren Glückſeligkeit zu erwehnen, dennoch einzureden ſucht, daß wir verbunden ſind, dem allgemeinen Beſten unſer eigenes für wahr erkanntes Privatbeſte nachzuſetzen. Das aber die menſchliche Sympathie ſich ohne Inſtruction und zufälliges Reflectiren nicht auch auf andere empfindende Weſen erſtrecke, iſt aus der faſt durchgängigen Grauſamkeit gegen die Thiere offenbar. Es iſt eine Frage, ob wir einen

Inſtinct zu unſern Kindern haben, das iſt ob, die bloſſe Idee, daß dieſe Perſon unſer Kind ſey, ohne abgeleitete Urſachen uns zu mehrerer Liebe bewege, als Menſchen. Die gegen Handlungen, der Thiere zum Beſten ihrer Jungen, ſind mehrentheils ſo beſchaffen, daß ſie gewiß die Nützlichkeit derſelben nicht einſehen. Daher man den Thieren nicht ſowohl einen Inſtinct der Liebe zu ihren Jungen, als vielmehr nur zu denen Handlungen, die zum Beſten derſelben gereichen, einräumen muß. Es kann alſo der thieriſche Inſtinct dem unſrigen nicht zum analogiſchen Beweiſe dienen; wenigſtens wiſſen wir dazu von den Thieren nicht genug. Unterdeſſen iſt dieſer menſchliche Inſtinct doch wahrſcheinlich, ob er ſich gleich bey den geſitteten Nationen, in der Menge der Bewegungsgründe zur Fürſorge für die Kinder, als ein ſehr kleiner Theil verborgen hält. Denn wäre kein ſolcher Inſtinct; ſo würden ſehr rohe und wilde Völker nicht ſo viel Beſchwerlichkeit für die Erhaltung ihrer Kinder tragen.

§ 44.

Die Eiferſucht iſt ein Verlangen des Vorzuges in der Achtung und Liebe Anderer. Sie iſt oft ein Theil der Liebe, oft eine Wirkung der Ehrbegierde, zuweilen noch niedrigerer Neigungen. Sie iſt mit einem argwöhniſchen Weſen verbunden, und erweckt nach den Umſtänden, Freude, Hoffnung, Furcht und Traurigkeit, auch wohl Zorn, wenn wir glauben,

daß

daß wir die geſagten Vorzüge nach Regeln, die eingeführet ſind, oder die wir einführen wollen, verdienen, und daß derjenige, der ſie uns abſtreitet, dafür Verdruß haben müſſe.

§ 45.

Das Wort Haß bedeutet zuweilen ſo viel als eine nicht aus wichtigen Urſachen erklärbare Antipathie gegen eine Perſon. Dieſelbe gründet ſich mehrentheils auf gewiſſe beſchwerliche ſinnliche Eindrücke, welche uns ihre Gegenwart macht, oder auf eine mit und ohne Bewußtſeyn bemerkte Aehnlichkeit derſelben Perſon mit andern, davon wir Verdruß gehabt haben. Auf ähnliche Art läßt ſich erklären manche Zuneigung zu dieſem und jenem, davon wir die Urſache nicht recht entwickeln. Zuweilen nennt man auch die Verachtung einen Haß. Aber die gewöhnliche Bedeutung des Worts iſt folgende: Wir haſſen jemanden, wenn wir eine zum letzten Zweck gewordene Neigung haben, ihm Verdruß zu machen, und ſeine Glückſeligkeit entweder viel oder wenig zu ſtöhren. Wer eine wahre Moral glaubt, wird einſehen, daß dieſer Haß allemal ein Unrecht ſey. Von dem Haſſe iſt ſehr verſchieden die Strafbegierde, welche den Zweck hat, die Perſon, der wir Verdruß zu machen verlangen, durch denſelben zu belehren, daß er ſolche Folgen aus mißfälligen Handlungen zu erwarten habe. Doch es giebt noch einen andern Zweck der Strafbegierde, nemlich andere, die die Strafe erfahren, von mißfälligen Hand-

lungen abzuſchrecken. Strafen heißt zuweilen auch Rächen. Aber mehrentheils verſteht man unter der Rachbegierde eine zum Zweck gewordene Neigung für mißfällige Handlungen, ohne Abſicht auf die Sinnesänderung der Perſon, und auf das Exempel für andere, dennoch Verdruß und Schmerzen zu erwiedern. Wer Gott aus ſeinen Werken recht beurtheilt, wird ihm keine Rachbegierde beymeſſen. Und wer die Moral auf den Satz baut, daß wir die allgemeine Vollkommenheit befördern ſollen, wird die Rachbegierde Niemanden für erlaubt halten. Wird nun die Begierde zu ſtrafen, oder ſich zu rächen, zur Heftigkeit eines Affects; ſo giebt man ihr den Namen des Zorns. Wenn der Wunſch, daß jemand nicht ſo glücklich, oder nicht glücklicher werden möge, als er iſt, zum Zwecke wird; ſo nennt man ihn Neid, eine der häßlichſten Neigungen. Es iſt alſo der Neid unterſchieden, theils von der Nacheiferung, eben ſo geſchickt, geehrt und glückſelig zu ſeyn als ein anderer; theils von dem Wunſche, daß die Mittel, die jemand zu unſerm oder anderer Schaden brauchen wird, ihm nicht mögen gegeben, ſondern vielmehr genommen werden. Es iſt auch kein Neid, wenn man wünſcht, die Mittel der Glückſeligkeit ſelbſt zu haben, die ein anderer genießt. Dieſe Unterſchiede ſind deswegen zu merken, damit man den abſcheulichen Namen des Neides nicht unſchuldigen oder weniger häßlichen Neigungen gebe. Der Argwohn und die Furcht ſind gemeiniglich die Wur-

zel des Neides und des Haſſes. Doch ſie wachſen auch aus anderm Saamen.

§ 46.

Hochmuth, Demuth, Beſcheidenheit, Ehrliebe, Ehrgeiz, Eitelkeit, Niederträchtigkeit; ferner Geldliebe, Geldgeiz und Kargheit; drittens Liebe zu eigener Freyheit und zur Herrſchaft über andere; viertens die ſinnlichen Triebe der Geilheit, der Leckerhaftigkeit zu ſtarken Getränken, und zur Weichlichkeit; fünftens, die faſt inſtinctmäßigen Triebe zu einer gewiſſen Ordnung und Harmonie an den ſinnlichen Gegenſtänden, welche eben deßwegen ſchön genannt werden; ſechstens, der Trieb zur mäßigen Beſchäftigung, zur Abwechſelung, und zu Zeitvertreiben; ſiebendens, die Furchtſamkeit, der Muth und die Verwegenheit; und andere ſolche Triebe werden nur deswegen von mir genannt, weil ich alle Haupttriebe habe zuſammenſetzen wollen. Doch, es ſind noch einige nach, von denen ich etwas beſonders zu ſagen habe.

§ 47.

Wir begehren die Fortdauer unſers Daſeyns, wo wir nicht ausdrückliche Wahrſcheinlichkeit oder Gewißheit haben, daß nach einem gewiſſen Zeitpuncte eine höchſt unglückliche Periode für uns angehen werde. Ein Inſtinct ſcheint mir dieſer Trieb nicht zu ſeyn. Er iſt vielmehr eine Folge des analogiſchen Schluſſes, daß uns mehr Gutes als Böſes widerfahre, weil wir

das groſſe Uebergewicht des Guten über das Böſe bisher erfahren haben. Ich bitte hier den vorigen 32ſten Abſatz nachzuſchlagen. Zwar weiß ich, daß viele Moraliſten ſich durch Klagen über das Uebergewicht des Böſen, ein groſſes Anſehen geben. Man redet viel davon, daß dieſe Welt ein Jammerthal ſey. Aber dieſer Satz iſt ſehr falſch, und zugleich der Religion ſehr nachtheilig. In Europa wird er durch die jugendliche Inſtruction geglaubt, ſo wie man im Worterkenntniß dasjenige glaubt, dem die Erfahrung widerſpricht. Wo keine falſche Erklärung der wahren chriſtlichen Religion herrſcht, da kann er unmöglich auf irgend eine Weiſe geglaubt werden. Das ganze Geſchrey über die Schlimmheit der Welt iſt entſtanden von der übeln Anwendung gewiſſer Stellen der heiligen Schrift, die ſich nur auf gewiſſe Perſonen, in gewiſſen Zeiten, und in gewiſſen Verhältniſſen beziehen, und welche man durch Irrthum von allen Perſonen, von allen Zeiten, und von allen Verhältniſſen verſteht. Nicht itzund, nicht überhaupt iſt böſe Zeit: aber es war böſe Zeit für die Apoſtel und erſten Chriſten, ſofern ſie Chriſten waren zur Zeit der Verfolgung. Sie mußten durch viel Trübſale ihre Pflichten erfüllen. Dies Loos trift uns ſelten. Und diejenigen, die es getroffen hat und noch trifft, haben dafür eine gegenwärtige reiche Erſetzung in der Hoffnung des Künftigen. Und wer nicht ſolche Bewegungsgründe hat, erkennet auch nicht ſolche Pflichten. Man ſagt mit Recht, daß die Welt im Argen liege, wenn

Zeiten der Verfolgung für die Tugendhaften ſind. Doch ſelbſt dieſes Wort Welt, bedeutet oft einen Theil der Welt in gewiſſer Betrachtung. Wäre das Leben ein Jammerthal; ſo wäre das lange Leben eine ſonderbare Verheiſſung, die man vielmehr Drohung nennen könnte; ſo wäre die Erhaltung des Lebens wenigſtens keine aus der Natur zu erkennende Pflicht. Schon Nachtheil genug für die Religion. Aber ein gröſſerer folgt nach. Man nehme die Offenbarung und folglich die Ausſicht in die Ewigkeit weg, und ſehe alsdann die Welt als ein Jammerthal an. Man muß alſo denken, daß, da das Leben kein Innbegriff vorzüglicher Glückſeligkeiten iſt, kein gütiges erſtes Weſen unſer Daſeyn und unſere Umſtände verurſacht habe. Wo bleibt alsdann der einzige wahre analogiſche Beweis für die Exiſtenz eines Gottes, der dieſen Namen verdienet? Nein, die Welt iſt kein Jammerthal; das Uebergewicht des Guten über das Böſe iſt erſtaunlich groß. Aber das Gute wird vergeſſen, wenn das Böſe da iſt. Ein groſſer Schmerz, ein etwas anhaltender Verdruß, verrückt den Verſtand, gleich wie alle Affecte thun. In ſolchem millionſten Theile ihres Lebens, der das Andenken des Guten auslöſcht, wünſchen einige Unglückliche nicht ferner zu exiſtiren, und legen in dieſer traurigen Hoffnung Hand an ſich ſelbſt. Wie erſtaunlich klein iſt dieſe Zahl. Und ſogar auch die Selbſtmörder haben in Millionen Augenblicken, ſo als ſie exiſtirten, ferner zu exiſtiren gewünſcht. Mehrentheils

iſt eine einzige Begebenheit der Antrieb zu ihrer That, welche die Meiſten unter ihnen nicht begehen würden, wenn ſie zu derſelben Zeit in die aus der Erfahrung wahrſcheinliche Abänderung ihres Schickſals hineinſchauen könnten. Nein, nein, auch das gegenwärtige Leben iſt kein Jammerthal, kein trauriges Gefängniß, ſondern eine Miſchung von tauſend guten Begebenheiten gegen eine böſe. Ganz ſeltene Ausnahmen von faſt beſtändig unglückſeligen Perſonen, wenn ſie ſeyn ſollten, werden bey allgemeinen Beurtheilungen nicht gerechnet. Die Erde iſt voll der Güte des Herrn, oder des erſten Urhebers aller Dinge. Die gewöhnliche Inſtruction, die wir in der Jugend erhalten, von dem allgemeinen Jammer der Welt, iſt das Verderben mancher Freude, die wir genieſſen könnten; ſie hindert uns, recht zu ſchmecken, wie freundlich der Herr ſey. Es iſt viel daran gelegen, daß die Freunde der Wahrheit dieſer Inſtruction widerſprechen. Das Verlangen nach dem Beſſern wird dadurch nichts verlieren. Und dieſe verderbliche Inſtruction würde noch unwahr ſeyn, wenn wir auch von hundert guten Begebenheiten eben ſo viele erführen, als von hundert böſen. Denn ſelbſt das Verhältniß des uns bekannten Guten gegen das uns bekannte Böſe, iſt für das menſchliche Geſchlecht vortheilhaft. Was ſollen wir denn nun ſagen, da es bekannt iſt, daß unſre Geſchichtbücher, unſre Zeitungen, unſre Geſellſchafts-Geſpräche, faſt alles Gute verſchweigen, was in der Stille genoſſen wird, und nur die Feuersbrünſte, die Erdbeben,

die

die Ueberſchwemmungen, die Kriege, die Aufrühre, die Schlachten, die groſſen Laſter, die Mordthaten, die Diebereyen, die Ehebrüche, die Proceſſen, die Krankheiten und die Sterbfälle, erzählen? Daraus muß man das Verhältniß des Uebels gegen das Gute nicht ſchlieſſen. Selbſt die Glückſeligkeit der Thiere übertrifft ihre Widerwärtigkeiten ſehr, obgleich einige vor Hunger und Durſt, oder durch Menſchen uud Raubthiere umkommen, und viele Thiere von den Metzgern, Köchen, Jägern und grauſamen Fuhrleuten mehr, als nöthig und erlaubt iſt, geplagt werden. Die Welt iſt kein Jammerthal, ſie iſt voll der Güte des Herrn. Dieſe Erfahrung iſt der Grund unſerer Begierde nach dem Daſeyn; ſoferne dieſelbe von Inſtructionen unabhänglich in den Gemüthern der Menſchen herrſchet.

§. 48.

Die Wißbegierde iſt ein anderer ſehr gemeiner Trieb der Menſchen. Es ſcheint einiger Inſtinct darzu in unſerer Seele zu ſeyn, weil die meiſten Kinder, auch ohne Einſicht in den Nutzen, und ohne Ermahnung, ihre Erkenntniſſe zu erweitern begehren, woferne es ihnen nur nicht ſauer und ſchwer gemacht wird. Dieſer Trieb artet oftmals aus in eine ganz unnütze Neubegierde, nach Dingen, von denen wir wiſſen, daß ſie uns nichts angehen. Bey andern wird er zur unerſättlichen Polyhiſtorie. Keine Wiſſenſchafft iſt vor ihnen ſicher, ſie müſſen ſie lernen; kein Buch, ſie müſſen es leſen. Wenn dieſe ausgeartete

tete Begierde nicht mit einem groſſen Genie vergeſellſchaftet iſt; ſo macht ſie unnütze Vielwiſſer. Andre aber ſchränken ihr Wiſſen auf eine pedantiſche Art ein. Sie haben eine einzige oder ein Paar Favorit-Wiſſenſchaften. In denſelben iſt ihnen eine jegliche Kleinigkeit ein unſäglicher Schatz. Alles Uebrige kennen ſie nicht, oder verachten es. Zu dieſen Pedanten gehören auch die Witzlinge, welche keine ernſthafte Wiſſenſchaften lieben, und nichts für leſenswürdig halten, als Liebesgeſchichte, galante Poeſien, Trinklieder und allenfalls etwas anderes Angenehmes, wobey ſie nicht zu denken brauchen. Die Pedanten in der Paradoxie, ſind unter allen die ärgſten. Alles was den gemeinen Meynungen widerſpricht, iſt ihnen Witz und Weisheit. Weil ſie allein Vernunft haben wollen, ſo haben ſie keine. Bedaurenswürdig aber ſind einige ermüdete Zweifler, welche die Wahrheit eine Zeitlang mit Ernſt geſucht haben, aber durch ihre Rathgeber und Bücher, nicht auf die rechten Wege der Gedanken geleitet ſind; und endlich in der Verzweifelung, jemals die Wahrheit zu finden, und in der Furcht, immer verwirrter zu werden, den Vorſatz faſſen, keine intereſſente Gedanken mehr zu unterſuchen; ſondern ſich mit ihren Zweifeln, wenns möglich wäre, zur Ruhe zu begeben, und ihre Ehre darinnen zu ſuchen, daß ſie auch andern lauter Zweifel machen. Wenn die Zweifel ſolcher Leute das Weſentliche der Religion betreffen; ſo haben ſie traurige Perioden zu erwarten. Wer nur zweifelt, ob ein Gott

ſey,

ſey, der muß ja ſeine Verbindlichkeit erkennen, allen möglichen Rath, alle mögliche Hülfe zu ſuchen, um von dem Weſentlichen der Religion, auf der einen oder andern Seite überzeugt zu werden. Es iſt keine Religion in der Welt, die nicht behaupten ſollte, daß, wenn ein ſo unterſuchender Menſch in ſeinem Zweifel ſtirbt, ſein Schickſal beſſer ſeyn werde, als wenn er die Zweifel ruhig bey ſich ernährt hätte.

§ 49.

Die Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, und mit ſeinem Verfahren, iſt ein Gegenſtand der menſchlichen Triebe und beſteht in dem eigenen Urtheile, daß wir in unſerer Denkart und Willensneigung, wodurch die Handlung verurſacht iſt, nichts wahrnehmen, wovon wir ordentlicherweiſe böſe Wirkungen zu fürchten haben. Dieſe Zufriedenheit iſt größer, wenn wir einer ſolchen Denkart und Willensneigung bey uns gewahr werden, deren ordentliche Folgen gut für uns ſind. Hingegen, finden wir bey Gelegenheit unſrer Handlungen einen ſolchen Character bey uns, den wir ſelbſt uns für ſchädlich halten; ſo entſtehet die traurige Empfindung, welche Reue heißt. Die Selbſtzufriedenheit und Reue iſt unabhänglich von dem unvermuthlichen Ausfalle der Handlungen. Denn darüber entſteht eine Freude und Traurigkeit anderer Art, wodurch das Vergnügen der Selbſtzufriedenheit und der Schmerz der Reue oft vergröſſert, zuweilen verringert und ſelten ganz vertilget wird. Die

Schaam

Schaam iſt eine Wirkung der Ehrliebe. Denn ſie beſteht in einer Furcht oder Traurigkeit wegen Schand oder Abnahme der Ehre. Wenn dieſe Furcht plötzlich entſteht; ſo denkt die ehrliebende Seele ſehr geſchwind auf allerley Mittel, das Uebel zu verhüten, zu erſetzen oder zu verringern. Dieſer Zuſtand der Seele iſt gemeiniglich ein Affect. Warum ſchämen wir uns oft, **wenn wir gelobt werden?** Entweder wir ſind uns bewußt, es nicht zu verdienen, und alsdann fürchten wir, bald entdeckt zu werden, und aus der Ehre in Schande zu fallen. Und ſelbſt ein verdientes Lob beunruhiget uns oft durch die Furcht, ob es dem Lobenden ein Ernſt ſey, oder daß es die Anweſenden nicht glauben, oder endlich daß wir zu unbeſcheidene Zeichen der Freude darüber geben mögten. **Ein plötzlich Angeklagter oder Getadelter** fällt gleichfalls in einen Affect der Schaam; er mag ſchuldig ſeyn oder nicht. Denn ein Unſchuldiger behält doch allemal die Furcht, daß er ſeine Unſchuld nicht früh und deutlich genug zeigen könne. Daher iſt bey ſolchen Umſtänden die Erröthung kein ſicheres Zeichen der Schuld. Ihm iſt die Anklage ganz unvermuthlich. Ein Schuldiger aber hat ſich vielleicht darauf gefaßt gemacht, und geräth nicht ſo leicht in Verwirrung.

§. 50.

Es iſt eine Frage, ob ein heftiges Verlangen nach einer Sache, die einigermaſſen vermuthlich

iſt,

iſt, ordentlicher Weiſe die Hoffnung ihres Daſeyns oder die Furcht ihres Nichtdaſeyns vermehre. Auf ähnliche Weiſe fragt man, ob die Größe des Abſcheues unſere Vermuthung, daß der Gegenſtand wirklich ſey, vermehre oder vermindere. Man kann davon keine allgemeine Antwort geben, ſondern die Verſtands-Charactere ſind darin von einander unterſchieden. Gemeiniglich wechſelt Vermuthung nnd Gegenvermuthung bey ſolchen Fällen ab. So viel iſt inzwiſchen wahr, daß ein Menſch ſeiner beſchwerlichen Gedanken los zu werden ſuche, wenn er ſich einmal entſchloſſen hat, ſo zu handeln, als wenn das Gegentheil wahr wäre. Daher denkt er vorzüglich an die Gründe, wodurch die ihm angenehmere Meynung beſtärkt wird. So mißbrauchen ihren Verſtand die Ruchloſen, die ihre angewöhnten Laſter nicht ablegen wollen, oder nach einigen, dem Scheine nach vergeblichen, Verſuchen der Beſſerung, ſich um keine neue Mittel derſelben mehr bekümmern wollen. Sie ſuchen zu zweifeln, ob Gott ſolche Fehler auch ſtrafen werde, und daher denken ſie fleißig an die einſeitigen Gründe, die dieſen Zweifel ſtärken können. So erwerben ſie ſich das verderbende Vermögen, einige moraliſche Sätze der Religion, oder ihren ganzen Innhalt, zu verwerfen. Hiebey wäre noch vieles vom Unglauben und Aberglauben zu ſagen, inſoferne ſie Neigungen des Verſtandes und des Willens ſind; aber ich will es bis in die Theologie verſparen.

§ 51.

Es iſt ſehr zu merken, daß viele Gegenſtände unſerer Triebe uns bloß deswegen gefallen oder mißfallen, weil wir der Geſinnung anderer nachahmen, oder weil man uns durch Inſtruction den Willen eingeflößt hat, ſie uns gefallen oder mißfallen zu laſſen. Wer dieſes nicht bedenkt, dem iſt der menſchliche Wille viel geheimnißvoller, als andern, die aus dieſen Quellen vieles herleiten. Vor funfzig Jahren hat man vieles von den Temperamenten geredet; ich darf daher nicht völlig davon ſchweigen. Unſer Blut beſteht aus einer Miſchung von verſchiedenen Theilen. Die Aerzte gaben deswegen denen Menſchen, davon der eine mehr, der andere weniger Theile von gewiſſer Art in ſeinem Blute hatte, auch verſchiedene Temperamente, und ſahen zugleich einen gewiſſen Gemüthscharacter, als eine Folge des Temperamentes an. Die Choleriſchen ſollten heftig und ehrbegierig; die Sanguiniſchen, wohllüſtig und veränderlich; die Melancholiſchen, geizig und beſtändig; die Phlegmatiſchen faul und unempfindlich ſeyn. Itzt verwirft man gemeiniglich dieſe Lehre nebſt den allgemeinen Regeln der Phyſiognomie. Nur die Namen der Temperamente ſind nachgeblieben, um jene Gemüthscharactere zu bezeichnen. Es iſt aber bekannt, daß das Alter die Charactere ändere. Wie empfindlich und biegſam iſt ein Kind? Wie wohllüſtig, hoffnungsvoll und verwegen ein Jüngling? Wie voll

Vorſicht, Arbeitſamkeit und Sorge für das Künftige, ein Mann? Und endlich wie furchtſam, argwöhniſch, mürriſch und geizig werden einige Greiſe, die es in der Jugend nicht waren? Amt und Heyrath pflegen auch oft die Charactere zu ändern. Und welchen Einfluß hat nicht das Glück und Unglück, der Umgang, und die Lectüre? Ich brauche kaum jemanden meiner Leſer zu erklären, was das Wort Gemüthscharacter bedeute. Ein jeder Menſch hat ſeine beſondere Denkarten, ſeine beſondere angewöhnte Triebe, ſeinen beſondern Grad derſelben, und iſt darinnen nur wenigen ähnlich, den meiſten Menſchen aber unähnlich. Was nun denen, die mit jemanden umgehen ſollen, von ſeinen Denkarten und Neigungen am merkwürdigſten iſt, damit die Präſumtion, welche in der vorzüglichſten Erfahrung von den meiſten Menſchen gegründet iſt, kein falſches Urtheil über dieſen einzelnen Menſchen erzeuge: alles dieſes zuſammen genommen, heißt ſein Character.

§ 52.

Es iſt eine unläugbare Erfahrung, daß unſer Wollen und Nichtwollen (es bedeutet das Nichtwollen entweder einen Mangel des Wollens oder eine Abneigung) oft verändert wird durch veränderte Bewegungsgründe, und daß es Mittel in der Welt giebt, die Bewegungsgründe der Menſchen zu verändern. Dieſes iſt auch einigermaſſen eben ſo bey Thieren. Aber

weil die Menſchen einen überthieriſchen Verſtand, das iſt, Vernunft haben, ſo ſind zwar einige Mittel zugleich bey Menſchen und Thieren brauchbar; aber die meiſten Mittel, wodurch die menſchliche Seele gelenkt wird, vermögen nichts bey den Thieren. Solche Mittel will ich moraliſche Mittel nennen. Dazu gehört der Unterricht von den Folgen der Handlungen; ferner das Bitten, Rathen und Befehlen; ſo auch die Ausübung der Strafe lange nach Zuziehung der Schuld; endlich die an andern ſtatuirten Exempel. Dieſe Mittel, ſage ich, welche moraliſche Mittel heiſſen ſollen, ſind bey Thieren unbrauchbar. Nun bitte ich die Freunde der Wahrheit, die ſich bisher mit tauſend Zweifeln über die Freyheit des Menſchen gequält haben, ihre Aufmerkſamkeit etwas anzuſtrengen; ſo werden ſie ſehen, daß die Frage: **Ob wir frey ſind?** eine der leichteſten von der Welt ſey. Ich ſage vorläufig, daß die Uebereinſtimmung aller ſtreitenden Partheyen von uns verlange, der innerlichen Urſache unſrer Veränderlichkeit durch moraliſche Mittel, den Namen der **Freyheit** zu geben. Die Schwierigkeiten aber, die darüber einige 1000 Jahre geherrſcht haben, ob wir frey ſind, hatten nur in folgenden Fehlern der Lehrer ihren Grund. 1) Einige wollten **unſere Freyheit und die Freyheit Gottes** durch die Beſchreibung der Freyheit in eine Claſſe bringen, weil die Namen gleich ſind. Dieſes iſt ein unverantwortlicher Fehler, weil wir, ſo lange die natürlichen Eigenſchaften unſerer Seele unterſucht werden, an Gott nicht denken müſſen, welches uns ein weit unbekann-

teres

teres Weſen, iſt als wir ſelbſt. 2) Man hat die Freyheit beſchreiben wollen durch lauter zweydeutige Redensarten, durch ein Können des Gegentheils, durch eine Wahl, durch das Nichtſeyn einer Nothwendigkeit, durch Möglichkeiten und Unmöglichkeiten. Und das ſind lauter Redensarten, deren Zweydeutigkeit uns in unendliche Subtilitäten führt, deren Unterſuchung entweder unnütz iſt, oder doch nicht eher darf angeſtellet werden, als bis wir mit der Fürwahrhaltung unſerer Freyheit richtig ſind. Dies hat die Gelehrten und Ungelehrten in unendliche Schwierigkeit geſetzt. 3) Man hat in der Definition oder Beſchreibung der Freyheit mehrentheils zugleich ausmachen wollen, ob die freyen Handlungen durch entſcheidende Urſachen geſchehen, die, ſo oft ſie unverändert ohne Zuſatz und Abnahme da ſind, ohnfehlbar ganz einerley Wirkung haben; oder, ob ſie durch zureichende, aber unentſcheidende Gründe, zur Wirklichkeit kommen, deren Wirkung bald eintrifft, bald fehlt, bald ſo, bald anders iſt. Welche ſich unter meinen Leſern mit dergleichen Fragen zu beunruhigen pflegen, werden mich verſtehen. Wo nicht, ſo bitte ich ſie, im 2ten Theile den 97ſten Abſatz aufmerkſam durchzuleſen. Es iſt bekannt, daß die Welt lange Zeit geſtritten hat, ob die freyen Handlungen der Menſchen aus entſcheidenden oder unentſcheidenden Urſachen geſchehen. Die ſtreitenden Partheyen haben den Fehler begangen, ihre beſondere Meynung von freyen Handlungen in die erſte Beſchreibung der Freyheit hineinzuſchieben, und dadurch den Gegner gleichſam

zu zwingen, entweder dem Menſchen die Freyheit abzuſprechen, und dadurch zum Gelächter zu werden, oder zu geſtehen, daß die freyen Handlungen aus ſolchen Urſachen geſchehen, als ſie es haben wollen. Keine Sophiſterey, kein Betrug im Diſputiren, kann gröſſer ſeyn, als dieſer. Und ſo lange ſich viele Gelehrte mit ſolchen Sophiſtereyen behelfen, wird die nachdenkende Welt immer in einem Labyrinthe bleiben, in Anſehung der Fragen, ob wir frey ſind, oder ob wir nicht frey ſind, und in Anſehung des Zwecks und des wahren Rechts der Geſetze, der Strafen, der Belohnungen, mit einem Worte, in Anſehung der moraliſchen Regierung.

§ 53.

Man hat alſo Recht zu fordern, daß in der erſten Erklärung oder Beſchreibung der Freyheit nichts von ihr vorausgeſetzet werde, als nur, daß ſie ſey die innerliche Urſache der Veränderlichkeit unſers Wollens durch moraliſche Mittel. Dieſe Urſache fehlt bey den Thieren und bey ſolchen Menſchen, die gar keine ausgeübte Vernunft haben, wie bey ganz kleinen Kindern und bey völlig Raſenden. Dieſelben haben alſo keine Freyheit. Eine Handlung, welche etwas anders als Wollen iſt, heißt frey, ſoferne ſie von einem freyen Wollen als ihrer gewöhnlichen Urſache abhängt; daher giebt es freye Bewegungen des Körpers, z. E. Gehen, Greifen, Winken. Wir haben aber auch unfreye Bewegungen, z. E. die Verdauung, die Abſonderung der Säfte, die Circulation des Geblüts, und alle Bewegungen, welche von

einer unwiderſtehlichen äuſſerlichen Macht gewirkt werden. Einige Anwendung des Verſtandes iſt frey, beſonders die vorſetzliche Aufmerkſamkeit, die vorſetzliche Wiederholung eines gewiſſen Gedankenlaufs. Unſer Glauben und unſer Zweifeln iſt oftmals eine Wirkung freyer Handlungen, wenn uns die Wahrheit oder Falſchheit nicht unmittelbar in die Augen leuchtet. Hingegen verrichtet der Verſtand auch manche unfreye Handlungen, z. E. in den ſinnlichen Urtheilen, in den innerlichen Empfindungen, in den Beyfalle, welchen man Grundſätzen und ihren unmittelbaren Folgen giebt. Das inſtinctmäßige Wollen iſt zwar nicht frey, aber die Ausübung alles Wollens gehört zu den freyen Handlungen. Es giebt aber ſolche freye Handlungen, wobey keine Wahl geſchicht, woferne man das Wort Wahl nicht wider den Sprachgebrauch erklären will. Es iſt z. E. eine ungezogene freye Handlung, bey Tiſche einzuſchlafen. Aber iſt dabey eine Wahl zwiſchen Schlafen und Nichtſchlafen geſchehen? Das wird Niemand ſagen. Wenn wir etwas mit Bewußtſeyn und Vorſatz ausüben wollen; ſo iſt dieſer Wille allemal frey, ſo ſtark die Bewegungsgründe auch ſeyn mögen. Denn die Stärke der Bewegungsgründe hindert nicht, daß bey andern Umſtänden nicht ſollten andre zum Gegentheil ſtärker werden. Daher ſind auch diejenigen Handlungen frey, die wir höchſt ungern, und um ein ſonderbares Unglück zu vermeiden, mit höchſter Traurigkeit thun. Man muß aber ja nicht glauben, daß keine

Handlungen frey ſind, als ſolche, die durch bewußtes und vorſetzliches Wollen geſchehen. Denn alles Wollen einer freyen Perſon iſt frey, wo es nicht inſtinctmäßig iſt. Alle andere Neigungen und Abneigungen, ſind durch moraliſche Mittel veränderlich. Folglich gehören auch, die durch den Inſtinct der Gewohnheit verurſachten Handlungen zu unſerm freyen Zuſtande, ſowohl in denen Fällen, da wir uns der Ausübung bewußt als unbewußt ſind. Denn die Erfahrung bezeugt, daß die Ausübung dieſes Inſtinctes durch Anwendung moraliſcher Mittel in Anſehung gewiſſer Claſſen von Handlungen ſeltener werde und endlich aufhöre. Selbſt unſer Erwachen aus dem Schlafe, unſer Bezeigen in dem gleichen Grade der Trunkenheit und des abwechſelnden Wahnſinns, ja auch in den heftigſten Affecten, hängt, wie die Erfahrung bezeuget, zuweilen von den moraliſchen Mitteln ab, wodurch man eine Perſon zur Zeit des Wachens, der Nüchternheit. der geſunden Vernunft und der Gemüthsruhe, zu beſſern und zu einem gewiſſen Bezeigen bey wiederholten Schlafe, bey wiederholter Trunkenheit, bey zurückkehrendem Wahnſinne und Affecte vorzubereiten ſucht. Wenn freye Handlungen dieſe und jene ordentliche Folgen haben, ſo urtheilt man mit Recht, entweder daß dieſe Folgen dem Urheber bekannt geweſen ſind, oder daß ſeine Unbekanntſchaft mit denſelben doch von freyen Handlungen abhange. Daher wird unſer Urtheil über

ſeinen freyen Zuſtand allerdings durch die Regelmäßigkeit ſolcher Folgen modificirt und eingerichtet.

§ 54.

Da die Vernunft der Menſchen ſehr hohe und geringe Grade hat, und nach und nach unmerklich anwächſt, auch wohl durch Krankheit unmerklich verringert wird; ſo iſt es kein Wunder, daß wir über manches Wollen, Thun und Laſſen, kein ſicheres Urtheil fällen, ob es frey oder nicht frey ſey; das iſt, ob die moraliſchen Mittel, die bey andern etwas helfen, bey dieſen Perſonen, die einen ſchwachen Verſtand haben, die vielleicht die Ausdrücke nicht verſtehen, oder deren Seele mit einer ungewöhnlichen Vergeſſenheit behaftet iſt, gleichfalls anzuwenden ſind. Bey einem Kinde von anderthalb Jahren, und bey einem Halbwahnſinnigen, werden wir oft in dieſen Zweifel gerathen; ſo auch, ob dieſe und jene moraliſche Mittel in die Abänderung gewohnter Handlungen, und in den folgenden Zuſtand der Trunkenheit, des Affectes und des Schlafes, einen Einfluß haben, oder durch Wiederholung haben werden. Daher macht man in wichtigen Fällen gemeiniglich Verſuche, ob dieſe und jene Mittel wirkſam ſind. Und nach dem Erfolge richtet man ſein Urtheil über die Freyheit der Handlungen ein. Allein es ſind einige Handlungen bey einer Perſon und zu einer Zeit frey, bey andern aber unfrey, z. E. gewiſſe Stellungen des

Leibes, ein gewiſſes Zittern und Zucken, das Huſten und Nieſen. Zuweilen nennen wir auch eine einzige Handlung dasjenige, was doch eine Miſchung von vielen, von einander abzuſondernden Graden und Handlungen iſt, wie das Nieſen und Huſten mit dem ſtarken Geräuſche, das gar heftige Zittern eines Fieberhaften, das öftere und anhaltende Stammeln, und die Nichterinnerung, wenn wir doch die Mittel des Beſinnens nicht anwenden. Hieraus lernen wir, daß eine Handlung im höhern Grade frey ſey als die andere, nemlich, wenn mehr Grade und Umſtände darin frey ſind. Allein die Benennung des Grades der Freyheit richtet ſich auch oft nach dem Grade der Wahrſcheinlichkeit, daß eine Handlung zu den freyen oder unfreyen gehöre. Doch iſt wohl zu merken, daß wir dasjenige Thun und Laſſen, welches ordentlicher Weiſe frey, und nur in ſeltenen Ausnahmen unfrey iſt, überhaupt zu der Claſſe der freyen Handlungen rechnen, bis wir durch die beſondern Umſtände von der Wahrheit der Ausnahme eine Vermuthung oder Gewißheit erhalten. Manche pflegen auch die Grade der Freyheit nach den Graden der Leichtigkeit der Mittel abzutheilen, durch welche das Wollen veränderlich iſt. Es entſtehen daher in einzelnen Fällen über das Daſeyn freyer oder unfreyer Handlungen viele unbeantwortliche Fragen, und über die Grade der Freyheit viele Wortſtreitigkeiten. Aber der Begriff von der Freyheit ſelbſt iſt ganz

klar

klar und deutlich. Auch iſt kein Zweifel, daß wir in Millionen Fällen das Daſeyn freyer Handlungen bey dem Menſchen mit Gewißheit erkennen. Die Freunde der Unterſuchung, deren Verſtand ſich bisher über die Freyheit gequälet hat, werden ihrem Zwecke gemäß handeln, wenn ſie dieſe drey Paragraphen vielmal mit langſamer Aufmerkſamkeit durchleſen. Ich verſpreche ihnen jedesmal neue Einſichten, die man durch weitläuftiges Definiren und Demonſtriren vergeblich zu befördern ſuchen würde. Beſonders aber werden ſie bemerken: 1) Wie überflüßig die fatalen Wörter, Möglich, Unmöglich, und das Gegentheil können und nicht können, Gezwungenſeyn und Nichtgezwungenſeyn, ich ſage, wie überflüßig dieſe, durch Zweideutigkeit fatalen, Wörter bey der leichten Unterſuchung der Frage ſind, ob wir eine Freyheit haben. Denn ſie werden 2) bemerken, daß der Gebrauch dieſer Wörter uns faſt zwingen würde, gleich bey dem erſten Begriffe von der Freyheit auszumachen, ob unſer freyes Thun und Laſſen, aus entſcheidenden oder unentſcheidenden Urſachen geſchehe. Da nun dieſe Frage weder ſo leicht noch ſo wichtig iſt, als die erſte, ob wir frey ſind, welche von beyden Entſtehungs-Arten der freyen Handlungen auch Statt finden mögte; ſo ſieht ein jeder, daß man dieſe Wörter bey der erſten Beſchreibung der Freyheit vermeiden müſſe. Unſre Handlungen ſind durch moraliſche Mittel veränderlich, das lehrt die unleugbare Erfahrung: ſie ſind folglich frey, denn dieſes iſt nur ein kürzeres Wort,

wodurch ihre Veränderlichkeit durch moraliſche Mittel angedeutet wird. Die freyen Handlungen, Neigungen und Charactere, ſind entweder gut oder böſe, in Beziehung auf gewiſſe Perſonen. Hierinnen beſteht ihre Moralität. Und itzund will ich zeigen, daß dieſe Moralität, nebſt demjenigen, was daraus folgt, zugeſtanden werden müſſe, ehe wir ausmachen, ob die Handlungen, welche alle Partheyen frey nennen, aus entſcheidenden oder unentſcheidenden Gründen flieſſen. Wie leicht mir dieſer Beweis ſeyn wird, iſt ſchon daraus zu ſehen, daß die durch falſche Philoſophie nicht geſchwächte geſunde Vernunft das Daſeyn freyer Handlungen mit ihrer Moralität zugeſtehet, ehe ſie an dieſe Frage von entſcheidenden Urſachen denkt, und wenn ſie noch zweifelt, welche von beyden Meinungen, darein ſich die Welt getheilt hat, ſie für wahr halten müſſe.

§ 55.

Eine moraliſche Regel nenne ich einen Satz, von den vermuthlichen oder gewiſſen Folgen irgend einer Art der freyen Handlungen, z. E. es iſt eine moraliſche Regel, daß auf öftere Trunkenheit, ein baldiger Tod, oder ein ſieches Leben folge. Wenn die moraliſche Regel durch den Willen jemandes, der in unſer Schickſal einen Einfluß hat, beſonders aber durch den Willen eines Oberherrn gemacht wird, ſo heißt die Regel ein Geſetz. Doch man iſt nicht ſehr ſorgfältig im Gebrauche dieſer Wörter, und daher braucht man Regel und Geſetz oft als gleichgültig. Niemand

mand aber kann ein Geſetz machen, ohne mit gewiſſen Handlungen unangenehme Folgen zu verbinden, die er ſelbſt veranſtaltet, und das Gegentheil ſolcher Handlungen von ſolchen Folgen zu befreyen, oder an ihrer Statt vielmehr angenehme Folgen zu beſtimmen. Solche angenehme Folgen heiſſen Belohnungen; unangenehme Folgen heiſſen Strafen. Da das Entbehren der Belohnung unangenehm, und die Befreyung von Strafe angenehm iſt: ſo laſſen ſich Geſetze machen durch bloſſe Belohnung, durch bloſſe Strafe, und durch beydes. Das Verſprechen der Belohnung, und das Drohen der Strafe hat allemal den Zweck, dem freyen Willen Bewegungsgründe zu geben, ſo und nicht anders zu handeln, und dieſer Zweck hört nicht auf, wenn man gleich weiß, daß einige ſich dadurch nicht werden abhalten laſſen, anders zu handeln, als das Geſetz gebeut. Der Zweck der Erfüllung des Verheiſſenen und Gedroheten iſt dem Zwecke der Bekräftigung des Geſetzes durch vorhergeſagte Belohnung und Strafe völlig gleich. Würde der Geſetzgeber in den mehreſten Fällen das Verſprochene nicht geben, das Gedrohete nicht ausüben; ſo würden ſeine Geſetze das nöthige Anſehen nicht bekommen noch behalten, und dadurch aufhören, Geſetze zu ſeyn. Indem er aber die Belohnung oder Strafe ausübt, kann er nur zwey Zwecke haben, oder aus beyden zugleich handeln. Der eine bezieht ſich auf die Perſon welche die Belohnung und Strafe empfängt, als welche dadurch entweder beſtärkt werden ſoll, dem Geſetze gemäß

zu handeln, oder neue Bewegungsgründe erhalten ſoll, daſſelbe nicht ferner zu übertreten. Der andere Zweck, bezieht ſich auf andere, denen von demſelben Geſetzgeber Pflichten vorgeſchrieben ſind, und welche durch dieſe Erfahrung belehret werden ſollen, daß die Drohungen und Verheiſſungen erfüllt werden, und daß es alſo nicht vergeblich ſey, ſich nach dieſen oder andern Geſetzen dieſes Oberherrn zu richten. **Jenen Zweck könnte man einen beſondern nennen; dieſen aber den allgemeinen oder exemplariſchen.** Daher erfüllt ein weiſer Geſetzgeber die Verheiſſung, wenn er gleich weiß, daß dieſes zu Beſtärkung deſſen, der ſie erhält, nicht nöthig wäre; er erfüllt die Drohung, wenn gleich der Geſtrafte nicht gebeſſert wird, woferne nur eine exemplariſche gute Wirkung zu vermuthen ſtehet. Und hierinnen ſieht der Oberherr nicht allein auf das beſondere Geſetz, welches erfüllt oder übertreten iſt, ſondern auch überhaupt auf die Autorität ſeiner Geſetze; denn es iſt wahr, daß derjenige, **der nur ein einzig Geſetz ungeſtraft übertritt, im gewiſſen Grade das Anſehen aller andern ſchwächet.** Ich habe geſagt, daß der Geſetzgeber bey der Ausübung oftmals ſowohl den beſondern als den exemplariſchen Zweck verbindet. Aber man ſtelle ſich einen Fall vor, daß das Geſetz erfüllt oder übertreten ſey, und daß die Ausübung der Belohnung und Strafe weder dieſen noch jenen Zweck, weder in Anſehung des beſondern, noch anderer Geſetze, erfülle; und daß der Geſetzgeber dieſes vorher wiſſe. Wenn er alsdann noch das verſprochene

Gute

Gute mittheilen, und das gedrohete Uebel ausüben wollte; ſo würde er darinnen nicht mehr als Geſetzgeber handeln, ſondern einer bloſſen Gewohnheit folgen, oder auch eine ungeſetzgeberiſche Luſt haben, das Gute und das Böſe auszuüben, bloß gereizet durch die Idee, daß das Geſetz erfüllt oder übertreten ſey. Denn wenn man hier ſagen wollte, er müßte die Ehre ſeiner Geſetze beobachten, er müßte ſich als einen Wahrhaftigen bezeigen; ſo ſagt man zwar eine Wahrheit, aber eine ſolche, welche ſchon in dem Satze enthalten iſt, daß ein Geſetzgeber bey Belohnung und Strafe auch exemplariſche Abſichten haben müſſe. Böſes auszuüben, weil Mißfälliges oder Verbotenes geſchehen iſt, ohne auf die Folgen der Vergeltung zu ſehen, iſt etwas, welches der Geſellſchaft, zu deren Beſten Geſetze gegeben werden gar nicht nützt, ſondern ſchadet; welches dem Oberherrn kein gröſſeres Anſehen giebt, ſondern ein Mißtrauen auf ſeine Güte verurſacht. Eine ſolche Ausübung des Uebels nach der Uebertretung, müßte andre als geſetzgeberiſche Abſichten haben, oder ohne Zweck, aus Gewohnheit oder unmittelbarer Luſt geſchehen. Nicht demjenigen höchſten Weſen, deſſen alle äuſſerliche Handlungen, als übereinſtimmend mit der allgemeinen Glückſeeligkeit müſſen angeſehen werden, darf man einen ſolchen allgemeinen Trieb zueignen, wider dieſe Uebereinſtimmung zu handeln. Alle ſeine Strafen haben entweder die beſondere oder die exemplariſche Abſicht. Wenn nun das Geſetz ſo erfüllt iſt, daß nach der allgemeinſten Regel des Geſetzgebers die verſprochene Belohnung

darauf folgen müßte; ſo ſteht dieſer Unterthan gegen den Geſetzgeber in demjenigen Verhältniſſe, welches das Verdienſt genannt wird. Auf Verdienſt folgt alſo ordentlicher Weiſe die Belohnung. Doch wenn ein Geſetzgeber für das allgemeine Beſte einer Geſellſchaft ſorgt; ſo zeigen ſich zuweilen ſolche Fälle, wo nicht dieſe, ſondern eine andere oder gar keine Belohnung gegeben werden darf. Hingegen wenn jemand das Geſetz ſo übertreten hat, daß in ordentlichen Fällen die gedrohete Strafe darauf folgen muß, wo der Zweck der Regierung erhalten werden ſoll: ſo ſteht der Uebertreter gegen den Geſetzgeber in demjenigen Verhältniſſe, welches eine Schuld genennet wird. Auf Schuld folgt ordentlicher Weiſe Strafe. Aber ein für das allgemeine Beſte ſorgender Geſetzgeber hat zuweilen Fälle, wo er (nach den Regeln der größten Weisheit und Güte, welche in Abſicht der Geſellſchaft, wovon die Rede iſt, Gerechtigkeit heißt,) die vor der ganzen Gemeine gedrohete Strafe, nach Zuziehung der Schuld nicht ausüben darf, ſondern ſie entweder in eine andere Strafe verwandelt, oder ſchenkt, oder wofür er endlich, um das Anſehen ſeiner Geſetze zu erhalten, ſich ein anderes Mittel gefallen läſſet.

§ 56.

Solche Mittel können ſeyn 1.) die Gegenrechnung des Verdienſtes und der Schuld, 2.) eine förmliche Erklärung der ganz ſonderbaren Urſachen, warum in dieſem Falle die Strafe geſchenkt oder gemildert wird, und welche von der Art wären, daß ſie dennoch die all-

gemeine

gemeine Geſetzloſigkeit hinderten. Man müßte den ganzen Zweck einer Regierung ſehr genau kennen, wenn man behaupten wollte, daß es ihm niemals gemäß ſey, ein fremdes Leiden für das Leiden des Verſchuldeten anzunehmen. Wir haben in der Gerechtigkeit, die wir kennen, eine Analogie, welche uns zeigt, daß dieſes zuweilen ohne Tadel geſchehe, und daß alſo der Begriff, den wir von der Gerechtigkeit haben, mit dieſer Befriedigung durch ein fremdes Opfer nicht ſtreite; beſonders wenn der fremde Bürge, welcher bezahlt, was er nicht geraubt hat, welcher trägt, was er nicht verſchuldet hat, ſich ſelbſt dazu erbietet, entweder weil ihm an der Erhaltung des Schuldigen gelegen iſt, oder weil er ihn liebt, und ſich betrüben würde, wenn er ihm nicht helfen könnte; ja inſonderheit, wenn wegen der allgemeinen Abſicht der Regierung ein vorgängiges Verſtändniß zwiſchen dem Richter und zwiſchen dem willigen Bürgen und Bezahler wäre, ſo daß der Bürge und Bezahler eben dadurch den ſich nicht auf alle Fälle erſtreckenden Willen des Geſetzgebers erfüllte, ſich aber ſelbſt angenehme und erwünſchte Rechte über den Losgebürgten erwürbe. Alles dieſes ſtreitet nicht mit den Begriffen, welche die geſunde Vernunft, ehe ſie durch falſche Definitionen der Gerechtigkeit verdorben iſt, von dieſer richterlichen Eigenſchaft hat. Und, um es noch einmal zu wiederholen, man müßte die ganze Regierung eines großen Herrn ſehr genau kennen, und alle folgende Wirkungen überſehen, wenn man in dieſem und jenem Falle mit Gewißheit ſchlieſſen wollte,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

daß keine Vergebung geſchehen dürfte, oder daß, falls ſie geſchehen ſollte, ein ſolches Mittel nicht nöthig wäre. Die das Chriſtenthum kennen, wiſſen ohne Zweifel, worauf ich ziele. Wenn ſie dieſen Abſatz nachdenkend einigemale durchdenken wollen; ſo werden ſie ſehen, daß die in der Bibel vorgetragene Erlöſung uns nichts anders glauben heiſſe, als daß in einem allgemeinen Gerichte Gottes über die Menſchen, denen Sündern, die mit dem Erlöſer in einem zur Bedingung gemachten Verhältniſſe ſtehen, die poſitiven Strafen ihrer Sünden, die ſie nach dem allgemeinen Regierungs-Geſetzen Gottes ausſtehen müßten, um des dafür ausgeſtandenen erlöſenden Leidens willen, geſchenket werden, und daß ſie deßwegen nach dem Tode in eine Seeligkeit eingehen, worinnen keine Pein und Schmerzen ſind. Ich biete alle geſunde Vernunft der Welt auf, bey der ſchlechten Erkenntniß, die wir von der Regierung Gottes haben, hierinnen einen Fehler gegen die Gerechtigkeit zu zeigen. Wenn aber Lehren der höchſten Weisheit, durch eigenſinniges Beſtehen auf die eigentliche Bedeutung figürlicher Redensarten, oder durch den Gebrauch ungeſchickter Ausdrücke, und durch falſche Schlüſſe aus denſelben, mit Irrthümern vergeſellſchaftet werden; ſo muß ein nachdenkender Menſch beydes unterſcheiden, und der Vermiſchung halber nicht beides verwerfen. Ich bitte abermals die Leſer, die nicht Chriſten ſind, um Gedult mit einigen Wirkungen meiner durch viele Jahre ſorgfältig unterſuchten Ueberzeugung von der Wahrheit desjenigen

Chri-

Chriſtenthums, welches ich unmittelbar aus der heiligen Schrift, ohne Hülfe gelehrter theologiſchen Grundſä⸗ tze gelernt habe. Ich verſpreche ihnen aufrichtig, daß ich die Wahrheit des Chriſtenthums nirgends zum Be⸗ weiſe deſſen machen will, was ohne Offenbarung zu erweiſen ſtehet. Denn nur ſolche reine Vernunftſätze nebſt ihren Beweiſen ſind der Zweck meiner Arbeit. Dieſer wird aber ſchlechterdings nicht geſtöret durch die Neben⸗ betrachtung, ob, wenn dieſes und jenes als offenbart angeprieſen würde, die geſunde Vernunft entweder in je⸗ dem Satze für ſich, oder in der Verbindung mehrerer, einige Ungereimtheiten zu entdecken vermögend wäre. Ich ſage, ohne hier die Wahrheit der Erlöſung voraus⸗ zuſetzen, daß ſie in Vergleichung mit dem Begriffe von der Gerechtigkeit nichts Widerſinniges enthalte.

§. 57.

Aber ich bekenne mich aus Liebe zur Wahrheit für einen eifrigen Gegner aller ſo genannten entſcheidenden Vernunft⸗Gründe, daß wir von der Gerechtigkeit Gottes ſolche Begriffe, und von ſeiner Regierung aus der Ver⸗ nunft ein ſolches Verſtändniß haben, woraus gewiß erhellen ſollte, daß Gott denen Menſchen, die eine Zeitlang geſündigt haben, nicht ſollte ohne fremde Genugthuung durch dieſe und jene Wege zur Seligkeit führen dür⸗ fen. Ich will zu dem Ende die Gründe eines der größ⸗ ten Theologen und Gelehrten vieler Zeiten, und eines zärtlich geliebten Freundes, des Herrn Hofpredigers Cramer prüfen. Er ſetzt in einer ſeiner vortreffli⸗

chen Schriften voraus, daß die Strafen unausbleibliche Folgen der Sünden ſind, und daß, da die eigenen Strafen, wenn Gott keine Genugthuung angenommen hätte, menſchliche Empfindungen geweſen ſeyn würden, Gott auch nichts anders als menſchliche Schmerzen einer göttlichen Perſon zur fremden Genugthuung annehmen könnte. Der Beweis aus denen ſich aufeinander beziehenden menſchlichen Empfindungen, hat die Geſtalt eines Beweiſes aus der Vernunft, welchen auch andere als vernunftmäßig gebraucht haben. Und nur inſoferne tadele ich ihn, weil dabey nicht überlegt ſcheint, daß die Gattungen der Weſen und Geiſter vielleicht ſehr nahe an einander gränzen. Hieraus folgt aber, daß die Empfindung des niedrigſten Engels nicht mehr unterſchieden von den Empfindungen eines höhern Menſchen ſey, als die Empfindung zweyer im gewiſſen Grade von einander abſtehenden menſchlichen Perſonen ſind. Die fehlerhafte Gewohnheit, aus unſern abſtracten Begriffen, nicht aber allein aus der Analogie dasjenige, was vermuthlich oder wirklich exiſtirt, zu beweiſen, iſt bis zu den größten Geiſtern durchgedrungen. Beweiſes genug, wie gute Gründe ich habe, im zweyten Bande dieſe Gewohnheit nicht nur zu tadeln, ſondern auch eifrig anzugreifen! Wem dieſes bey einigem Nachdenken nicht deutlich genug iſt, der bedarf zu ſeiner Gemüthsruhe auch ſolcher Anmerkungen nicht. Ferner ſetzt der Herr Hofprediger, um die Nothwendigkeit der Erlöſung aus der Vernunft zu beweiſen, an demſelben Orte voraus, daß,

weil

weil Gott alles als ein Unendlicher thun müſſe, er auch unendlich ſtrafe. Hier iſt ein Schluß aus dem Begriffe von dem Unendlichen, der eben ſo fehlbar iſt, als andere dergleichrn Schlüſſe, z. E. daß ein unendlicher Gott auch nichts als unendliche Dinge ſchaffe, welchen Schluß ich irgendwo bey einem andern Schriftſteller geleſen habe. Es behauptet endlich der Herr Hofprediger, daß ein Menſch, der die Offenbarung nicht glaubt, eben wegen dieſes nothwendigen unendlichen Unterſchiedes zwiſchen den Folgen des Gehorſams und Ungehorſams, keine Ausſicht in eine künftig anfangende Glückſeligkeit haben dürfe. Wer kennt aber wohl aus der Vernunft, die Grundgeſetze der groſſen Stadt Gottes ſo, daß er ſich dieſe Hoffnung verſagen ſollte, da Gott gegen Sünder in dieſem Leben ſo gütig handelt. Wo das deutliche Zeugniß einer geglaubten Offenbarung unſre in göttlichen Regierungsgeſetzen nicht ganz untriegliche analogiſche Erkenntniß nicht aufhebet; ſo ſind wir nach der ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft verbunden, unter den Werken Gottes keine ewig unglückſelige Weſen zu vermuthen, vielweniger dem höchſten Weſen eine ſolche Gerechtigkeit beyzumeſſen, die eine einzige Sünde mit ewiger Unglückſeligkeit zu ſtrafen, einen ſich entweder auf eine Abſicht beziehenden, oder eigenthümlichen abſoluten Vorſatz hätte. Dieſe Unterſuchung muß alſo bloß den Chriſten, als Schülern der Offenbarung überlaſſen werden. Es ſind zu allen Zeiten einige Theologen geweſen, welche die Stellen der heiligen Schrift von der

poſitiven Strafe ſelbſt aus ihren Ausdrücken nicht für eine niemals aufhörende erklärt haben. Daß man ihnen wichtige Gründe entgegenzuſetzen habe, und daß einige der ihrigen ſehr ſchwach ſind, hat der ſcharfſinnige und ſehr gelehrte Herr Paſtor Zimmermann, ſo wie es die Sache leidet, am ſtärkſten bewieſen. Es ſind aber Einige vornemlich deßwegen Feinde des chriſtlichen Namens, weil ſie eine ſtarke Abneigung haben, das Daſeyn ewiger unglückſeliger Geſchöpfe Gottes zu glauben. Sie wollen deßwegen die genaue Unterſuchung der den Chriſten angeprieſenen Offenbarung nicht von neuen vornehmen, indem man ihnen geſagt hat, daß das übrige Chriſtenthum nichts helfe, wenn man nicht auch dieſe Lehre von der Ewigkeit der Strafen glaube. Dieſe Gegner des Chriſtenthums haben einen ſehr wunderbaren Bewegungsgrund. Sie glauben nemlich feſt, was von einigen Chriſten beſtritten wird, um nicht zu unterſuchen, was ſie alleſammt einmüthig behaupten. So partheyiſch verfährt man nicht, bey Fragen, wo die Partheylichkeit lange nicht ſo wichtig iſt. Doch ich will fortfahren mit Unterſuchung der Moralität freyer Handlungen, um zu zeigen, daß es nicht nöthig ſey, vorher auszumachen, ob die zureichenden Gründe derſelben entſcheidend oder unentſcheidend ſind.

§ 58.

Man muß die Rechtmäßigkeit der Handlungen, von der Rechtmäßigkeit der Geſetze unterſcheiden. Bey jener

jener wird ſchon ein Geſetz zum Voraus angenommen; bey dieſer aber nicht; ſondern rechtmäßig ſind diejenigen Geſetze, welche, wenn ſie zum Beſten einer Geſellſchaft gegeben werden ſollen, auch wirklich damit übereinſtimmen. Wird aber ein Geſetz zum Voraus angenommen; ſo thäte man der Unterſcheidung halber beſſer, die darinnen erlaubten und befohlenen Handlungen geſetzmäßig, die unerlaubten aber ungeſetzmäßig zu neñen. Wer in der Beſtimmung und Ausübung der Geſetze, ſeiner eigenen Einſicht von dem Beſten der Geſellſchaft allezeit folgen darf, der hat den Namen der Majeſtät. Es hat alſo die Majeſtät ſelbſt keine Geſetze, aber diejenigen, die von ihr gegeben werden, und die Art der Ausübung, iſt zuweilen rechtmäßig, und bey menſchlichen Majeſtäten zuweilen unrechtmäßig. Die Gerechtigkeit einer Majeſtät iſt alſo nichts anders, als ihre wahre Einſicht und wahre Neigung zu rechtmäßigen Geſetzen und rechtmäßiger Ausübung derſelben. Unſern Begriffen von der Rechtmäßigkeit oder Gerechtigkeit ſind alſo folgende Vorausſetzungen gar nicht zuwider. 1) Ein gerechter Geſetzgeber beſtimmt oft Uebel für Handlungen, die aus einer gewiſſen Art des Irrthums ſtammen. Man pflegt dieſe Unwiſſenheit und Irrthümer in den Lehrbüchern überwindlich zu heiſſen. Aber welche Unwiſſenheit und welcher Irrthum iſt durch gewiſſe Mittel nicht überwindlich? Und ohne Mittel iſt es kein einziger. Aus dem Zwecke der Regierung iſt es vielmehr zu beſtim̃en, für welche Unwiſſenheit, für welche Irrthümer entwe-

der überhaupt, oder wenn ein gewiſſer Zuſtand daraus folgt, durch den Geſetzgeber Strafen ausgeübet werden müſſen. Denn dieſe Strafen haben den Zweck, die Bemühung nach wahrer Erkenntniß oder nach gewiſſen Denkarten anzupreiſen, und von dem Gegentheile abzuſchrecken. 2) Es iſt nicht wider die Gerechtigkeit, ſondern vielmehr eine Folge derſelben, daß allgemeine Geſetze gegeben werden, deren wirkliche Ausübung in den allermeiſten, aber nicht in allen Fällen, gemeinnützig iſt. Denn das Urtheil über die Ausnahmen darf oft den Unterthanen nicht heimgeſtellet werden. Von ſolchen Geſetzen eine Ausnahme zu machen, iſt alſo keinem Unterthanen erlaubt. Wer ſolche Geſetze übertritt, wenn er auch dabey eine der Geſellſchaft gleichgültige oder gemeinnützige Handlung ausübt, iſt dennoch wegen des allgemeinen Anſehens des Geſetzes ſchuldig und ſtrafwürdig 3.) Die Abſicht der Regierung, und folglich die Gerechtigkeit, erfordert zuweilen, daß unſchuldige Kinder mit den ſchuldigen Eltern, um der Schuld der letzten willen, Vortheile verlieren und mit Uebeln belaſtigt werden. Man muß eine ganze Regierung ſehr genau kennen, wenn man urtheilen will, daß dieſes niemals im Ganzen eine gute Wirkung habe, und alſo niemals rechtmäßig ſey. So genau erkennt aber die allgemeine Regierung Gottes kein einziger Menſch. 4.) Wenn die Wohlfahrt von Schuldigen und Unſchuldigen ſo zuſammen verknüpft iſt, daß die nöthige Strafe jener nicht aus-

zuůben ſtehet, wo nicht dieſe einigermaſſen mit leiden; ſo iſt es der Gerechtigkeit gemåß, dennoch ſo zu verfahren, obgleich alsdann das Uebel der Unſchuldigen keine Strafe zu nennen iſt. Hiergegen macht die geſunde Vernunft alsdann noch weniger Schwierigkeit, wenn der Oberherr Macht und Zeit genug hat, den Unſchuldigen ihr Elend reichlich zu erſetzen. 5.) Ueberhaupt iſt wohl zu merken, daß der gerechteſte Oberherr einer Geſellſchaft nicht allemal in der Gerechtigkeit einen Grund finde, das angenehme oder unangenehme Schickſal ſeiner Unterthanen, bloß nach den Graden des Verdienſtes nnd der Schuld abzumeſſen. Man ſtelle ſich nur einen Vater vieler gleichverſchuldeter und gleichverdienter Kinder vor, deren allgemeines Beſte es erfordert, daß einige unter ihnen mehr Macht und Anſehen, und folglich mehr damit verknůpftes Vergnůgen haben; ſo wird man von dem Geſagten überzeugt werden. 6) Alle Såtze von der Proportion der Strafen oder Belohnungen mit den Graden der Schuld oder des Verdienſtes, ſind falſch, wenn ſie nicht aus dem Satze gefolgert werden, daß in verſchiedenen Fållen, wo zum gemeinen Beſten gleiche Strafen oder gleiche Belohnungen nöthig ſind, der Oberherr ohne Ungerechtigkeit nicht bald ſo, bald anders verfahren důrfe. Denn daß das Beſte eines groſſen Staates oftmals die Abånderung der Strafe und Belohnungen ganz gleicher Handlungen erfordere, iſt oben (§. 55. 56.) erwieſen worden. 7) Es iſt kein Mangel der Weisheit des Geſetzgebers, zeigt

auch keine aus Unwiſſenheit kommende Veränderung des Willens, wenn er ſeine Geſetze zu verſchiedenen Zeiten abändert. Er darf alſo ein ſolches Geſetz, daß die Kinder mit den Eltern leiden ſollen, erſtlich geben; und hernach, wenn es keine gute Wirkungen mehr hat, ſondern vielmehr gemißbraucht wird, ein ander Verfahren feſtſetzen. Ihr Freunde der Unterſuchung, ich bitte um eine aufmerkſame Wiederholung des Geſagten! Sie wird manchen aus dem Labyrinthe ſeines Verſtandes retten, gleichwie die (§. 56. 57.) gemachte Anmerkung über die gerechte Gültigkeit einer fremden Genugthuung.

§ 59.

Was iſt Verbindlichkeit und Pflicht? Man gebe darauf Acht, wie man in Kindern den Begriff erzeuge, der mit dieſen oder gleichgültigen Worten ausgedrückt wird. Es iſt bekannt, daß die rathenden, und warnenden und befehlenden Redensarten eine Verbindlichkeit und Pflicht anzeigen. Was thut man aber im Rathen, Warnen und Befehlen? Man zeigt, daß auf dieſe und jene Handlungen dieſes oder jenes folgen werde, welches angenehm oder unangenehm, nützlich oder ſchädlich iſt, begehrt oder verabſcheuet wird. Alſo iſt die Verbindlichkeit offenbar ein Zuſtand, worinnen uns erwünſchte oder verabſcheute Folgen von dieſer oder einer entgegen geſetzten Art zu handeln,

gewiß

gewiß oder wahrſcheinlich bevorſtehen. Wir bringen keine, viel weniger eine andere, Idee von der Verbindlichkeit mit auf die Welt. Man kennt die Handlungen, wozu man verbunden iſt, nicht vorher, ohne Inſtruction oder analogiſche Schlüſſe. Man ſchmeckt ihre Verbindlichkeit nicht, ſo zu reden, mit einer geiſtigen Zunge. Dieſes iſt offenbar aus dem verkehrten Urtheile über die Verbindlichkeit dieſer und jener abſcheulichen oder ſehr gemeinſchädlichen Handlungen, bey denen Völkern, die falſch inſtruirt werden. Das eingebildete Schmecken der Pflichten iſt nichts als eine unmerkliche Folge der Inſtruction, der Nachahmung und der analogiſchen Schlüſſe, die wir nicht recht entwickelt haben. Hiedurch wird das Vorgeben von dem angebohrnen moraliſchen Gefühle, wovon (§. 31) ſchon vieles geredet iſt, welches ich hier nachzuleſen bitte, ſo vollkommen widerlegt, daß ich mich wundern würde, wenn dieſe Meinung noch fortdaurete, und ferner den Vortrag der Moral verdürbe. Doch wer weiß nicht, wie eigenſinnig der Menſch am Verſtande und Herzen ſey, die vermeintliche Wahrheit ſolcher Sätze nicht aufzuopfern, die ihm von Jugend auf als etwas ſehr Wichtiges angeprieſen ſind, und welche er vielleicht ſelbſt viele Jahre zum Grunde ſeines Lehrgebäudes ſo tief gelegt hat, daß er dieſe Tiefen niemals von neuen unterſucht. Ich hoffe wenigſtens, die meiſten meiner Leſer werden bey dem wahren Begriffe von der Verbindlichkeit bleiben. So ferne wir alſo zu einer freien Handlung verbunden ſind, heißt ſie eine Pflicht. Aus dieſem Begriffe erhellet, daß wir die Pflichten mit Wahrheit in bekannte

und

und unbekannte eintheilen. Dieſe letzten werden oft bekannt, durch die Erfahrung der Folgen, nachdem ſie vorher unbekannt waren. Man hat auch natürliche und geſetzliche Pflichten zu unterſcheiden. Jene ſind ſchon Pflichten bloß durch die analogiſchen Schlüſſe aus den gewöhnlichen Folgen der Handlungen, wenn wir auch nicht wiſſen, daß eine Perſon dieſe Folgen in der Abſicht wirke, damit dadurch gewiſſe Handlungen befördert oder verhindert werden mögen. Geſetzliche Pflichten aber ſind, wenn die Folgen vermittelſt dieſer Abſicht, von jemanden veranſtaltet werden. Wer einen Gott erkennt, wird auch die Eintheilung der geſetzlichen Pflichten in ſolche, die von Gott oder von Menſchen geſetzt ſind, zugeben. Wer eine Offenbarung auch nur für vermuthlich hält, wird die von Gott geſetzten Pflichten in die beyden Claſſen der unoffenbarten und offenbarten Pflichten abtheilen. Hierbey iſt die Anmerkung zu machen, daß einige natürliche Pflichten von uns zugleich als ungeoffenbarte, von Gott geſetzte Pflichten angeſehen werden, ſo bald wir, aus den ordentlichen traurigen Folgen gemeinſchädlicher Handlungen, überhaupt den Schluß machen, daß Gott ſich gegen das menſchliche Geſchlecht als ein Geſetzgeber verhalte, der die gemeinnützige Art zu handeln, ſeinen Unterthanen ordentlicher Weiſe durch natürliche Folgen anpreiſt, und alſo vermuthlich, wenn es nicht hilft oder wenn die natürlichen Folgen ausbleiben, andre Strafen und Belohnungen feſt geſetzt hat und ausüben wird. Wenn man aber

die gröſſere Verbindlichkeit im Streite mit der kleinern nicht vorzüglich eine wahre Pflicht nennen will: ſo giebt es Handlungen, zu deren Ausübung und Unterlaſſung wir ſtreitige Verbindlichkeiten haben. Zuweilen iſt die natürliche der geſetzlichen zuwider; zuweilen eine geſetzliche der andern; oft iſt die von Gott geſetzte Verbindlichkeit ſtreitig mit der, die uns von Menſchen aufgelegt wird. In ſolchen Fällen machen die wichtigſten Folgen die gröſte Verbindlichkeit, und die kleinere ſtreitige Pflicht wird nicht mehr Pflicht genannt, wenn ſie mit der gröſſern verglichen wird. Denn der Satz: Befördere dein eignes wahre Beſte, iſt der erſte moraliſche Grundſatz, der keines Beweiſes bedarf. Aus ihm und den erkannten Eigenſchaften Gottes, folgert man den zweyten Hauptſatz, nemlich: Richte deine Handlungen nach den Göttlichen Geſetzen ein, weil du ſonſt dein wahres Wohl nicht befördern kannſt. Aus dieſem folgt der dritte: Befördere die allgemeine Glückſeligkeit nach deinem beſten Wiſſen, weil dieſes das allgemeine Göttliche Geſetz iſt. Legt man ſolche Gründe der Sittenlehre; ſo erkennt die geſunde Vernunft ſie mit anſchauendem Beyfalle für wahre Gründe; ſo wird die Beſtimmung der Pflichten, nicht einem ſtreitigen Geſchmacke überlaſſen; ſo iſt **Selbſtliebe**, und Liebe des Ganzen in Uebereinſtimmung; ſo **bedarf** man keiner Sophiſterey, die Pflichten unter eine ſolche **allgemeine** Regel zu zwingen, die keine iſt. Dieſen **Zwang** brauchen alle diejenigen, von welchen andere

dere Sätze zum Grunde gelegt werden. Die Wolfianiſche, Cruſianiſche, Grotianiſche, und Puffendorfianiſche Lehrart von den erſten Gründen der Moral, verurſacht dem Gebäude eine Schwäche, die vielen Unterſuchern der Wahrheit ſchädlich wird. Hier will ich etwas von der Bedeutung des Worts, reiner Gehorſam ſagen. Gehorſam iſt nicht ohne Geſetze; Geſetz nicht ohne Strafe oder Belohnung. Daher geſchicht kein Gehorchen, ohne auf Strafe und Belohnung zu ſehen, wenigſtens nicht ohne einen, durch dieſe Vorſtellung zur Gewohnheit gewordenen, Gehorſam. Aber ein weiſer Oberherr giebt das allgemeine Geſetz, daß ein Unterthan nicht in jedem Falle von neuem unterſuchen ſolle, ob die Erfüllung oder Uebertretung des Geſetzes in den beſondern Umſtänden, die beſtimmten Folgen mit ſich bringen werde; er will vielmehr die Unterthanen gewöhnen, daß ſie ohne dieſe ſpeciale Unterſuchung den Innhalt des Geſetzes ſogleich zu erfüllen trachten. Nennt man dieſe Gewohnheit einen reinen Gehorſam, ſo ſtimmt derſelbe mit dem Zwecke des Geſetzes überein, und wir ſind gegen die Obrigkeit und gegen Gott zu einem ſolchen reinen Gehorſam verbunden. Aber wenn man glaubt, daß die Fertigkeit eines reinen Gehorſams ohne Betrachtung des Lohns und der Strafe entſtehen könne, oder daß die Erfüllung des Geſetzes, die aus Furcht und Hoffnung geſchicht, gar kein Gehorſam ſey; ſo redet man wider die Wahrheit.

§ 60.

§ 60.

Man ſagt viel von der Zurechnung der freyen Handlungen. Dieſe Zurechnung geſchicht entweder ſelbſt von demjenigen, der Urheber der Handlung iſt; oder ſie geſchicht von Anderen. Die Selbſtzurechnung iſt nichts anders, als das Urtheil, woraus entweder die Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, oder die Reue fließt; wovon oben (§. 49) alles Nöthige iſt geſaget worden. Die Zurechnung von Andern aber iſt zuweilen nur ein bloſſes Urtheil, welches bey Gelegenheit einer Handlung über den Character des Urhebers gefällt wird. Aus einem ſolchen Urtheile, welches man die unthätige Zurechnung nennet, fließt nur Hochachtung oder Verachtung, Vertrauen oder Mistrauen. Weil aber die Erfahrung zeigt, daß die Menſchen gegen Lob und Tadel nicht gleichgültig ſind; und daß durch dieſelben das Mißfällige in den Characteren und Handlungen pflegt verringert, das Gefällige aber befördert zu werden: ſo wird mit jener nnthätigen Zurechnung auch das Urtheil von der Lobenswürdigkeit und Tadelnswürdigkeit verbunden, welches man zuweilen eine beſondere Zurechnung zum Lobe und zum Tadel nennet. Die eigentliche Zurechnung aber iſt zum Verdienſte und zur Schuld; zur Belohnung und zur Strafe: und beſteht in dem Urtheile des Zurechnenden, daß nach ſeiner Abſicht, ſolche Thaten oder Bewegungsgründe müßten durch angenehme Folgen angeprieſen, oder, durch traurige Folgen, ſo viel als möglich, verhindert werden. Die Zurechnung anderer Menſchen, die nicht Oberherren ſind, iſt oft in das Schickſal deſſen, dem zugerechnet wird, wenig wirkſam. Aber

wenn

wenn der Geſetzgeber zurechnet; ſo urtheilet er entweder über die Strafe und Belohnung, die insgemein auf ſolche Thaten folgen muß, welches Urtheil er nach dem Zwecke der Regierung und nach der Wichtigkeit der Sachen einrichtet; oder er urtheilt auch von dem beſondern gegenwärtigen Falle, ob hier eine Ausnahme zu machen ſey. Die Ausnahme, die er unterſucht, gründet ſich entweder auf die beſondern Urſachen der geſchehenen Handlungen, oder auf die beſondern Wirkungen, welche an dieſer Perſon und in dieſen Umſtänden die ordentliche Belohnung und ordentliche Strafe haben würde. Die Entſcheidung aus den Urſachen der That heißt insbeſondere die **Zurechnung zum Verdienſte und zur Schuld**; die Entſcheidung aus den vermutheten Wirkungen der Strafe und Belohnung heißt, beſonders die **Zurechnung zur Strafe und zur Belohnung**. Beyde Zurechnungen ſtimmen oft überein, zuweilen auch nicht. In manchen moraliſchen und juriſtiſchen Büchern, woraus zuweilen endlich Geſetze werden, herrſcht eine erſtaunliche Verwirrung bey den Sätzen von der rechtmäßigen Zurechnung; weil viele Lehrer dieſe Rechtmäßigkeit nicht, wie es geſchehen muß, aus den angenommenen Zwecken der Regierung und der Geſetze, ſondern mehrentheils aus den bloſſen Urſachen der Thaten haben ableiten wollen. Bald ſetzt man zur allgemeinen Regel, daß die **Thaten, die ungern geſchehen, nicht ſehr zugerechnet werden**. Wie zweydeutig und oftmals wie falſch iſt dieſes! Ein Soldat geht in Gefahr ungern vom Poſten; aber es wird ihm ſehr zugerechnet.

net. Vieles iſt deswegen hart zu beſtrafen, weil es zu einer unvorſetzlichen Gewohnheit geworden iſt. Alſo bleibt es nicht mehr eine Regel, daß das Vorſetzliche ſtärker zugerechnet wird. Da die Zurechnung ſich bald bezieht auf die zu ſtrafende Perſon, bald auf das Exempel, bald auf beydes zugleich; und da nach der Abänderung dieſes Zwecks die Zurechnung jedesmal anders wird; ſo iſt offenbar, daß ſich keine allgemeine Regeln der Zurechnung anders geben laſſen, als wenn man die Claſſen der Zurechnung nach dieſen Zwecken abtheilt, und zugleich die Perſon in Betrachtung zieht, der etwas zugerechnet werden ſoll. Denn wer ſich durch leichtere Strafen lenken läßt, dem werden, wenn nur ſeine Beſſerung die Abſicht iſt, keine ſchwerere zugerechnet, Die Fehler der Philoſophen in der Lehre von der Zurechnung ſind deswegen von groſſer Wichtigkeit, weil ſie ſich zuweilen auch in die Ausſprüche der Geſetzgeber und der Richter einſchleichen. Oftmals iſt an der Handlung, über welche die Zurechnung ergehet, nemlich daß ſie ferner geſchehe oder nachbleibe, ſo viel gelegen, daß man den Werth der Bewegungs-Gründe, woraus ſie gefloſſen iſt, gar nicht berechnet; zuweilen aber ſind die im beſonderm Falle wirkende Bewegungs-Gründe die Hauptſache, weil man eben dieſe vertreiben, vermindern, ſtärken oder befördern will. Daß uns unſer Verfahren mit unſern Wegen, Gebäuden und Thieren; ſo auch das Rathen, Bitten, Befehlen, Exempel-geben, und die Verſchaffung des Anlaſſes zu Hand-

lungen anderer, als eigene Handlungen zugerechnet werden, ſo ferne aus denſelben ordentlicher Weiſe ſchädliche oder nützliche Wirkungen flieſſen, iſt ein Satz, davon ein jeder ſich leicht überzeuget. Aber auch bey ſolchen Umſtänden muß bloß aus dem Zwecke der Regierung beſtimmt werden, wie groß die Zurechnung ſeyn und auf welche Perſonen, wenn ſie gleichſam vertheilt wird, der gröſſere oder gleiche Theil fallen müſſe. Bloſſe Zufälle nach den Handlungen, die keine ordentliche Folgen derſelben ſind, werden nicht zugerechnet; man ſchließt nichts Lobenswürdiges und Tadelnswürdiges daraus; man urtheilt aus denſelben gar nicht von dem Willen des Urhebers, nicht von Verdienſt und Schuld, nicht von Strafe und Belohnung; obgleich die Geſetzgeber, theils weil es ſchwer auszumachen iſt, was in dieſer Bedeutung vollkommen zufällig ſey, theils um das Unerlaubte ſehr verhaßt zu machen, mehrentheils feſtgeſetzet haben, daß auch ein zufälliger Schaden, der bey Ausübung unerlaubter Handlungen geſchicht, von dem Urheber entweder ganz oder zum Theil getragen werden müſſe. Montesquieu hat ein vortrefflich Werk von den Geſetzen geſchrieben; aber mit ſeinem Geiſte lieſſe ſich noch eins ſchreiben, worinnen die wahren Regeln der Zurechnung bey den vornehmſten Arten des menſchlichen Thuns und Laſſens die Hauptſache wären.

§ 61.

§ 61.

Moraliſch gut heißt eine freye Handlung; ſo fern ſie entweder rechtmäßig, oder geſetzmäſſig oder verbindlich iſt. Der Unterſchied dieſer Bedeutungen erhellet ſehr klar (§. 58. 59) aus dem Vorigen. Das Unrechtmäßige, das Ungeſetzmäßige, und was wider die Verbindlichkeit iſt; nennt man **moraliſch Böſe.** Was nns unbekannter Weiſe moraliſch gut oder moraliſch böſe iſt, kömmt als gut oder böſe, bis unſre Erkenntniß zunimmt, in keine Betrachtung; und daher ſehen wir viele Handlungen als **gleichgültig** an. Es iſt eine unnöthige Frage, ob wir auch nach **irriger Weiſe dafür gehaltenen Verbindlichkeiten handeln müſſen.** Denn der Irrthum unterſcheidet ſich, ſo lange wir irren, nicht von der Wahrheit. Eine andere Frage aber iſt es, **wie der Geſetzgeber verfahren müſſe,** wenn jemand Ubertretungen für Pflichten gehalten und deswegen ausgeübt hat, oder wenn jemand in der Meinung, daß etwas, welches erlaubt iſt, unerlaubt wäre, dennoch gewagt hat, die Handlung auszuüben. Davon laſſen ſich keine allgemeine Regeln geben, weil der jedesmalige Zweck der Regierung betrachtet werden muß. Genug es iſt unſre **Pflicht, uns nach der Erkenntniß unſerer Verbindlichkeit zu richten, und nach wahrer Erkenntniß von unſern Pflichten zu ſtreben.** Da nun die Moralität der freyen Handlungen nichts anders iſt, als ihre moraliſche Güte oder Schlimmheit, woraus ihre Lobenswürdigkeit und Tadelnswürdigkeit,

ihr Verdienſt und ihre Schuld, ihre Belohnung und Strafe folgt, in deren Beſtimmung die Gerechtigkeit beſteht: ſo ſieht ein jeder Unpartheyiſcher, daß die Moralität der Handlungen unangefochten bleibe, welche von beyden Meynungen man auch bey der Frage erwählt, ob ſie aus entſcheidenden oder nur aus unentſcheidenden Urſachen geſchehen. Denn ich habe von allen dieſen Beſchaffenherten des Thuns und Laſſens gehandelt, ohne irgend eine von beyden Meynungen als wahr vorauszuſetzen.

§ 62.

Nun aber ſind wir vollkommen bereitet, dieſe Unterſuchung anzuſtellen. Wer darinnen glücklich ſeyn will, muß vor allen Dingen den Unterſchied deutlich denken, welchen wir durch zureichende Urſache, die entſcheidend iſt, und durch zureichende Urſache, die nicht entſcheidend iſt, anzeigen wollen. Aus jener folgt unfehlbar dieſelbe Handlung, ſo oft ſie (die Urſache) ſo wie ſie einmal war, (nicht mehr und nicht weniger verhindert) da iſt. Man wird hier mit Nutzen den 52ſten Abſatz dieſes Bandes und den 97ſten des zweyten Bandes nachleſen. Ich behaupte: die freyen Handlungen geſchehen aus entſcheidenden Urſachen, nemlich, wenn man ihre vollſtändigen, ganzen, zureichenden Urſachen zuſammen nimmt, und in einen Begriff zuſammenfaßt. Mein Beweis iſt die allgemeine Erfahrung, das alles, was entſteht, entſcheidende Urſachen habe. Die Glaubwürdigkeit dieſer allgemeinen Erfahrung iſt im zweyten Bande gleichfalls (§. 98-105.) gerechtfertiget

wor-

worden. Ich bewies nemlich daſelbſt, daß wir den wichtigen Satz, daß alles Entſtandene ſeine Urſache habe, auf keine andere Art erkennen, als dieſen, daß die Urſache des Wirklichen entſcheidend ſey, und daß in jedem Falle bey dem öſtern Daſeyn derſelbe Urſache dieſelbe Wirkung unfehlbar erfolge. Gegen dieſe allgemeine Erfahrung hat man einige eitle Einwürfe gemacht, die ich itzund in ihrer Schwäche vorſtellen will. Ich werde aber der Kürze halber die beyden ſtreitigen Meinungen, die Meinungen der Determiniſten und der Indeterminiſten nennen. Jene behaupten entſcheidende, dieſe aber unentſcheidende Gründe der freien Handlungen. Die Indeterminiſten beſchuldigen ihre Gegner erſtlich, daß ſie keine wahre Freyheit der Handlungen glauben. Eitles Wortſpiel! denn es beruht darauf, daß es den Indeterminiſten gefallen hat, das Wort Freyheit nur zu brauchen von Handlungen, denen ſie unentſcheidende Urſachen zuſchreiben. Ich habe aber gewieſen, daß die Frage, ob wir frey ſind, eher mit Ja beantwortet werde, als man ausmacht durch welcherley Urſachen die freyen Handlungen geſchehen. Beyde Partheyen theilen die Zuſtände der Menſchen in zwey Claſſen, zu deren einer die Verdauung und die Circulation des Geblüts, zu deren anderer das Reden und Schreiben gehört. Wohlan! dieſe beyden Claſſen mögen A und B heiſſen. Der Determiniſt und Indeterminiſt ſind niemals uneinig, ob dieſe oder jene Handlung zur Claſſe A oder zur Claſſe B gehöre. Sie haben auch beyde die Gewohnheit, für A die unfreye Claſſe,

für B die freye Claſſe zu ſagen. Iſt es denn nicht völlig wieder den vernünftigen Zweck einer Benennung, wenn der Indeterminiſt ſich rühmt; allein freye Handlungen zu erkennen, und ſeinen Gegner für einen Menſchen ausgiebet, der die Freyheit läugnet?

§ 63.

Ferner giebt der Indeterminiſt vor, innerlich zu fühlen, daß er oft aus unentſcheidenden Gründen frey handele, und alſo eine Freyheit nach ſeiner Art beſitze, nemlich eine ſolche Natur, in der etwas aus unentſcheidenden Gründen entſteht, es mag nun dieſes Entſtehende heiſſen, wie man will, entweder die innerliche Ergreifung einer Parthey unter den streitenden Bewegungs-Gründen; oder das ruhige Anſchauen, was die Bewegungs-Gründe ohne Hülfe der Freyheit ausrichten werden, oder eine Selbſtbeſtimmung zu einer bevorſtehenden Wahl; Ich ſage, man mag dieſem Etwas einen Namen geben, wie man will; ſo glaubt der Indeterminiſt, innerlich zu fühlen, daß dieſes Etwas aus unentſcheidenden Gründen entſtehe. Kann man aber innerlich fühlen, daß Gründe unentſcheidend ſind, wenn das darinnen Gegründete darauf folgt? Man muß ja, um es aus der Erfahrung wahr zu machen, mehr Fälle zuſammen vergleichen, und alsdann wiſſen, daß in beyden Fällen ganz gleiche zureichende Gründe ſind, und in einem Falle nicht daſſelbe daraus erfolgt, was in dem andern daraus erfolgt iſt. Dieſe Erfahrung aber in zweyen Fällen zu haben, müßte man wiſſen, daß ſich kein Theil der Urſache,

kein kleiner Umſtand derſelben vor unſerm Bewußtſeyn verborgen hielte, und daß wir in beyden Fällen die ganze Urſache genau kennten, und daher ihre vollkommene Gleichheit wiſſen könnten. Bey Millionen Arten freyer Handlungen ſind die Urſachen des Thuns ſehr unterſchieden von den Urſachen des Laſſens, die Urſachen der ſo beſtimmten Wahl ſehr unterſchieden von der Urſache der anders beſtimmten. Wird mir ein Thaler und ein Ducaten zur Wahl vorgelegt, ſo müſſen wahrhaftig die Urſachen anders ſeyn, wenn ich dieſen; anders, wenn ich jenen wähle. Zwey Perſonen fallen beyde auf den Gedanken, daß, wenn man von einer Brücke ſpringt, man ins Waſſer falle. Der eine thut es; der andre läßt es; beyde mit Freyheit; aber die Urſachen ſind ſehr verſchieden. Bey welchen Exempeln iſt denn der Anſchein da, daß bey gleichen Gründen bald dieſes bald jenes geſchehe? Nur bey den Wahlen, an deren Ausfall gar nichts gelegen iſt, z. E. unter mehrern gleichen Ducaten, unter zweyen gleich nahen und gleich angenehmen Wegen; bey dem Rathen, ob es gerade oder ungerade ſey; mit einem Worte, wenn wir das Schlechtere von dem Beſſern nicht zu unterſcheiden wiſſen, und doch Urſache haben, irgend eins ohne weitere Ueberlegung zu wählen. Hier mögen die Bewegungs-Gründe auf beyden Seiten gleich ſeyn, iſt denn auch in jedem Augenblicke die Vorſtellung eines Gegenſtandes ſo ſtark, ſo lebhaft, wie des andern? Erregt die Vorſtellung des einen Gegenſtandes überhaupt eben ſolche Ideen, als bey der Vorſtellung des andern erregt werden? Ein nachdenken-

kender Determiniſt ſagt nicht, daß in ſolchen gleichgültigen Fällen die Bewegungs-Gründe entſcheidend ſind, ſondern nur, daß irgend ein Entſcheidungs-Grund da ſey, ohne die Art des Grundes zu beſtimmen. Ich will ein einziges Exempel geben. Ein Menſch iſt im Spatzierengehen an zwey gleich angenehme Wege gekommen. Ueber den einen fliegt ein Storch, er ſieht es, die Idee dieſes Weges wird lebhafter, und dieſes iſt der Weg den er geht. Hier war kein entſcheidender Bewegungsgrund von dem Vortheile und Nachtheile, aber ein entſcheidender Grund überhaupt war da. Und dieſes iſt allemal ſo in den Fällen der Gleichgültigkeit, ob man gleich alsdann des Entſcheidungs-Grundes ſich nicht bewußt iſt.

§ 64.

Drittens machen gegen uns die Indeterminiſten folgenden Schluß: In freyen Handlungen iſt der Menſch ſelbſtthätig: bey Handlungen, die entſcheidende Gründe haben, iſt er nicht ſelbſtthätig. Alſo beſteht die Freyheit der Handlungen nicht mit den entſcheidenden Gründen derſelben. Sie müſſen die Wörter, ſelbſtthätig und frey, nicht für gleichgültig halten; denn ſonſten wäre dieſer Einwurf kein anderer, als das eitele Diſputiren über das Wort Freyheit. Was ſoll alſo ſelbſtthätig heiſſen? Mich dünkt, was durch meine Gedanken, durch meinen daraus folgenden Willen, durch meine vorige Gewohnheiten, oder durch dasjenige, was eigentlich

mein iſt, oder was ich ſelbſt bin, geſchicht, dabey bin ich ſelbſt nicht unthätig, ſondern ſelbſtthätig. Wir Determiniſten alſo behaupten eben ſowohl eine Selbſtthätigkeit bey den freyen Handlungen, als diejenigen, nach deren Meinung ſie aus unentſcheidenden Urſachen hervor ſpringen ſollen. Viertens, endlich bläſt man Lärm und ruft: Wo unſre Handlungen aus entſcheidenden Gründen entſtehen; ſo iſt keine Moralität mehr, kein Verdienſt und keine Schuld, keine gerechte Strafe und Belohnung; ſo iſt Gott Schuld an unſern Laſtern; ſo handelt er ungerecht, wenn er uns ſtraft; ſo ſind unſere Handlungen ſo nothwendig, als die Bewegung einer Billardkugel: und wer das ſagt, der iſt ein Fataliſt. Alle dieſe gelehrte Verläumdungen will ich ganz ſanftmüthig widerlegen.

§ 65.

Was nun überhaupt die Moralität der freyen Handlungen betrifft, ſo ſind wir ja mit euch einig; daß es viele Handlungen der Menſchen gebe, die durch moraliſche Mittel veränderlich ſind, und worzu der Wille durch moraliſche Mittel erzeugt, geſtärkt, geſchwächt und aufgehoben wird. Wir ſind alſo auch einig, (wo ihr keine Wortſpiele machen wollt) daß ſolche Handlungen frey heiſſen ſollen. Ihr werdet uns ferner zugeben, daß freye Handlungen entweder den Zwecken zuwider oder gemäß ſind; daß wir Urſache ha-

ben, uns zum Tadel und zum Lobe deſſelben zu gewöhnen; daß der freye Zuſtand durch ſchlimme oder gute Folgen, und deren Vorerkenntniß oder Erfahrung, anders eingerichtet werde, als er ſonſt ſeyn würde; daß einer, der für ſeine Zwecke oder für das Beſte einer Geſellſchaft ſorgt, mit gewiſſen Handlungen unangenehme, mit andern angenehme Folgen verbinden müſſe. Jene Folgen heiſſen durchgängig Strafe, dieſe heiſſen durchgängig Belohnung. Würdet ihr ſagen, daß ihr nichts eine Strafe nennen wolltet, als wenn die mit traurigen Folgen belegten Handlungen aus unentſcheidenden Gründen flöſſen, und der Oberherr eben deswegen dieſe traurigen Folgen beſtimmte: ſo würdet ihr in euren Reden gegen den allgemeinen Sprachgebrauch eigenſinnig ſeyn. Denn Millionen Menſchen ſtrafen und belohnen, und brauchen dieſe Wörter, ohne an die ſubtile Frage von entſcheidenden oder unentſcheidenden Gründen des menſchlichen Verfahrens zu denken. Ja die Erfahrung zeigt auch, daß diejenigen Freunde der Unterſuchung, welche Determiniſten ſind, (und folglich nach Ausbreitung der Wolfiſchen Philoſophie die meiſten Philoſophen und Theologen) immer fortfahren, ſelbſt zu ſtrafen und zu belohnen, auch ſtraffällige Handlungen von den belohnenswürdigen mit den Indeterminiſten ganz einſtimmig zu unterſcheiden. Die Rechtmäßigkeit einiger Handlungen und die Unrechtmäßigkeit anderer, beſteht auch völlig mit unſerm determiniſtiſchen Lehrgebäude. Denn dieſer Unterſchied

wird

wird nicht aufhören, ſo lange die Erfahrung und die Wahrheit bleibt, daß gewiſſe Handlungen und Geſetze in Beziehung auf dieſe und jene Geſellſchaft gemeinnützig, andre aber gemeinſchädlich ſind. Wo iſt nun eine einzige Beſchaffenheit, wodurch freye Handlungen moraliſch gut und böſe werden, und die derjenige leugnen müßte, welcher glaubt, daß ſie durch entſcheidende Urſachen entſtehen?

§ 66.

Der Indeterminiſt wird ja doch wohl zugeben, daß unſre Lehre von den entſcheidenden Urſachen aller Handlungen der Menſchen, nicht ſo ungereimt ſey, daß ſie ſich nicht in Gedanken vorſtellen laſſe. Wohlan alſo! Er gebe mir die Erlaubniß, wenigſtens zehn Menſchen zu ſetzen, deren Handlungen alleſammt durch entſcheidende Urſachen erfolgen. Dieſe zehn Menſchen ſollen Brüder ſeyn und in Geſellſchaft leben; und mein Gegner, der Indeterminiſt, ſey ihr liebreicher Vater und ſouverainer Oberherr. Zwey derſelben haben die Gewohnheit, an gefährliche Oerter zu gehen, und ihre Brüder oft wegen Kleinigkeiten zu ſchlagen. Zwey andere geben Wahrſcheinlichkeit, daß ſie jenen nachahmen werden. Wird dieſer Herr und Vater in ſeinem Verfahren gegen die Kinder keinen Unterſchied beobachten? Wird er keine Folgen dieſer oder jener Handlung beſtimmen? Wird er nicht einige loben, einige tadeln? Wird er nicht ſagen: Seht, Kinder, dieß und das iſt mein Geſetz, dieß will

ich belohnen, dieß will ich ſtrafen; du haſt dieß und das gethan, alſo haſt du Strafe verdient; du haſt die Bedingung des Lohns erfüllt, du ſollſt den Lohn haben? Würde nicht dieſer Vater den auslachen, der ihm ſagen wollte, daß er keine Geſetze gäbe, daß er nicht lobte, nicht tadelte, nicht zurechnete, nicht belohnte, nicht ſtrafte, oder daß er beym Strafen ungerecht handelte, weil bey ſeinen Kindern alles durch entſcheidende Urſachen geſchähe? Was würde dieſer Vater antworten? Ohne Zweifel dieſes: Ich würde nicht ſtrafen, wenn ich nicht wüßte, daß die Strafe nach der Natur meiner Kinder ein Entſcheidungsgrund wird, um welches willen ſie viel Schädliches nachlaſſen, viel Gutes thun, böſe Gewohnheiten nicht annehmen, die angenommenen nach und nach ablegen, und auf meine Lehren aufmerkſam werden, wenn ich ihnen zeige, daß ihre gemeinſchaftliche Glückſeligkeit nicht anders wachſe, als wenn ein jeder in einzelnen Fällen das gröſſere Beſte ſeines Bruders dem eigenen vorzieht. Nun alſo, dieſelbe Antwort, die hier der Vater giebt, gebe ich allen denen, welche durch die fatale Zweydeutigkeit der Wörter, möglich und nothwendig, verleitet werden, und andere wieder verleiten, die Moralität der Handlungen auf eine ſolche ſo genannte Freyheit, die nirgends iſt, zu gründen, und dadurch ihren eigenen

und den Verſtand vieler tauſend Menſchen zu quälen. Ja ich ſage noch mehr! Wer recht nachdenkt, wird einſehen, daß keine Strafe einen rechtmäßigen Zweck hätte, wenn die freyen Handlungen aus unentſcheidenden Urſachen entſtünden. Denn das iſt ja offenbar, daß keine Strafe eine freye Handlung in eine unfreye verwandele. Wenn alſo eine freye Handlung aus unentſcheidenden Gründen entſteht; ſo bleiben bey dem Beſtraften ſowohl, als bey denen, die das Exempel ſehen, noch immer unentſcheidende Gründe, eine ſolche Handlung ſo wohl zu thun, als zu laſſen. Bey keinem wird dadurch das Gegentheil der beſtraften Handlung entſchieden. Man hat alsdann auch nicht einmal hoffen dürfen, daß durch Strafe, und Exempel bey irgend jemanden das Gegentheil der beſtraften Handlung entſchieden werde. Was hätte alſo die Strafe genützt? Nichts! Was hätte ſie für einen vernünftigen Zweck gehabt? Keinen. Das Syſtem der Determiniſten hingegen lehrt uns, daß freye Handlungen entſchieden werden; daß die Strafe und andere Mittel zu den Entſcheidungsgründen gehören; daß man in einigen Fällen Gewißheit, in andern Hoffnung habe, durch Strafe, die Unterlaſſung des Mißfälligen zu entſcheiden; mit einem Worte, es lehrt uns das, was die Erfahrung auch lehret. Und wir werden nicht eher aus dem Labyrinthe kommen in Anſehung der Freyheit und Gerechtigkeit, als bis keine Lehrer mehr ſind, welche uns durch ihre Autorität und

Scheingründe überreden, daß die freyen Handlungen keine entſcheidende Urſachen haben.

§ 67.

Man beſchuldiget unſer deterministiſches Syſtem ferner, daß es Gott zum Urheber der Sünde mache, und ihm die Schuld derſelben gebe. Wir wollen auch dieſen Einwurf unterſuchen. Es iſt offenbar, daß, welches von beyden Syſtemen wir auch annehmen, der Urheber aller Dinge Urſache von den Urſachen alles Uebels und der Sünde ſey. Denn Gott iſt Urſache der exiſtirenden Natur und der Menſchen. Und dieſe ſind Urſachen der Sünde und des Uebels. Dieſe Redensart ſcheuen; das heißt die Wahrheit verleugnen. Aber eine andere Frage iſt, ob Gott Schuld an der Sünde und dem Uebel ſey. Nun iſt Gott, welches Syſtem man auch annimmt, kein Weſen, welches jemals in dem Verhältniſſe der Schuld ſteht, wenn man das Wort im eigentlichen Verſtande nimmt. Denn Schuld einer Perſon ſetzt eine andere voraus, welche von Strafwürdigkeit ihrer Handlungen urtheilen kann und darf. Wo iſt dieſe Perſon in Anſehung Gottes? Doch wir wollen aufrichtig ſeyn, und geſtehen, daß, wenn wir die Schuld und die Unſchuld Gottes unterſuchen, wir die Wörter in einer uneigentlichen Bedeutung nehmen. (Ich muß hier einmal unehrerbietige Vorausſetzungen von Gott machen.) In dieſer figürlichen Bedeutung hat Gott Schuld, wenn er ſo handelt, daß ein Weſen, welches das allgemeine

meine Beſte ſeiner Geſchöpfe einſähe und liebte, unſern Gott, wegen ſeiner Handlungen tadeln, und (wo er die Macht hätte) ihn ſtrafen würde. Nun ſetze man voraus, daß in jeder Folge von Dingen, die ſich von dem göttlichen Verſtande erdenken laſſen, lauter entſcheidende Urſachen entſchiedene Wirkungen mit ſich bringen, und daß Gott ſelb ſtſo ſchaft, ſo handelt, ſo mitwirkt, daß im Ganzen die höchſtmögliche Glückſeligkeit genoſſen werde. (So muß aber ein jeder von Gott denken, der ihm die höchſte Weisheit und Güte zutraut). Man ſetze nun ferner voraus, daß ſeine Strafe einen Theil der allgemeinen Glückſeligkeit entſcheide. Würde er denn, (wenn ein anderer mächtigerer Freund der allgemeinen Glückſeligkeit da wäre) von demſelben geſtraft und getadelt werden, weil er Geſetze gegeben hätte, weil Sünden wirklich würden, und weil er Strafen darauf folgen lieſſe? Ich glaube, ein jeder wird einſehen, daß Gott in dieſem Falle nicht werde getadelt werden, und daß er unſchuldig ſey. Wer alſo die Schuld Gottes bey dem Daſeyn des Böſen, der Sünden, und der Strafen, und bey der Folge der Dinge aus entſcheidenden Urſachen, beweiſen wollte, der müßte beweiſen, daß eine aus unentſcheidenden Gründen folgende Reihe von Dingen in dem Verſtande Gottes erdenklich ſey, und daß in einer ſolchen Folge mehr allgemeine Glückſeligkeit würde genoſſen werden, als in jeder ſolchen Folge von Dingen, in welcher lauter entſcheidende Urſachen ohnfehlbar ihre entſchiedene Wirkungen mit ſich bringen. Und wer

dieſes beweiſen will, wird in alle Ewigkeiten die Beweiſe nicht finden.

§ 68.

Es iſt das Daſeyn des Böſen überhaupt, das uns einige Schwierigkeiten verurſacht, es mit dem Daſeyn der höchſten Macht, Güte und Weisheit zu vergleichen. Aber dieſe Schwierigkeit ſteckt nicht beſonders in der wahren Vorausſetzung, daß alles was geſchicht, aus Urſachen geſchehe, die entſcheidend ſind. Dieſelbe Schwierigkeit wird nicht geringer, wenn wir auch in unſerer Imagination das Daſeyn des Böſen aus unentſcheidenden Urſachen ableiten. Denn hat Gott die Wirkungen vorhergewußt von den Urſachen, die er machte; ſo iſt er gleich ſchuldig und gleich unſchuldig an denſelben; die von ihm gewirkten Urſachen mögen entſcheidend oder unentſcheidend ſeyn. In ſeinem Verſtande war alsdann alles entſchieden. Wurden die Wirkungen in demſelben als vorzüglich böſe in Anſehung der allgemeinen Glückſeligkeit vorgeſtellt, ſo war er zu tadeln; ſo hatte er Schuld daß er die Urſachen machte, die Urſachen mögten an ſich entſcheidend oder unentſcheidend ſeyn. Wurden aber die Wirkungen der Urſachen, die er machte, in dem Urbilde ſeines Verſtandes und in Beziehung auf die allgemeine Glückſeligkeit, als Urſachen vorzüglich guter Wirkungen (davon kein beſſerer Zuſammenhang erdenklich war) vorgeſtellet; ſo war er nicht zu tadeln, ſondern zu rühmen, und ihm keine Schuld beyzumeſ-

ſey, daß er die Urſachen wirklich machte; ſie mögten entweder entſcheidende oder unentſcheidende Urſachen der von ihm erkannten Wirkungen ſeyn. Wollten wir aber die Vorherwiſſenheit aufheben, wie einige Lehrer, um ihre unentſcheidende Freyheit zu behaupten, gethan haben; ſo würde Gott dadurch recht ſehr Schuld am Böſen werden, indem, ſo zu reden, ein anderer Vorherwiſſender, den wir uns erdenken, ihn tadeln könnte, daß er aus Unwiſſenheit ſo etwas Schlechtes gemacht hätte. Wer ſieht alſo nicht, daß man die Frage, ob Gott unſchuldig ſey, ſchlechterdings weder durch die Behauptung der entſcheidenden Urſache aller Dinge, noch durch das Vorgeben von dem Entſtehen der freyen Handlungen aus unentſcheidenden Urſachen beantworten müſſe? Wer ſieht nicht vielmehr, daß ein Vertheidiger der Unſchuld Gottes auf die Art, wie es angeht, beweiſen muß, Gott habe die ihm erdenkliche beſte Welt gemacht, Gott verurſache auſſer ihm in rechter Ordnung die höchſtmögliche allgemeine Glückſeligkeit? Dieſes aber iſt ein Satz, der ſehr leicht erwieſen wird, wenn wir erſt durch die Betrachtung der Natur oder durch die Offenbarung zur Gewißheit gekommen ſind, daß in Gott die höchſte Allmacht und die höchſte Güte exiſtire.

§ 69.

Was ſoll denn die Verläumdung, als wenn die Determiniſten auch Fataliſten wären? Dieſes Scheltwort hat zweyerley Bedeutung. Man verſteht ent-

weder einen Menſchen darunter, der einen Gott oder eine verſtändige erſte Urſache der Dinge leugnet, und alles Entſtandene ableitet von ewigen unverſtändigen Urſachen, welche er zuſammen das Fatum nennnet: oder man heißt einen Fataliſten einen ſolchen, welcher läugnet, daß viele menſchliche Schickſale von ihren freyen Handlungen, daß die freyen Handlungen vom freyen Willen, daß der freye Wille vom Gebrauche und Nichtgebrauche (52.) moraliſcher Mittel kommen. In welcher von beyden Bedeutungen führt die Lehre der Determiniſten zur Fataliſterey? Kann ein Determiniſt keinen verſtändigen Gott glauben? Es wäre unverſchämt, dieſes zu ſagen. Giebt ein Determiniſt, welcher die Veränderlichkeit des freyen Wollens durch moraliſche Mittel glaubt, und der ſeiner eigenen Erfahrung traut, nicht zu, daß moraliſche Mittel einen freyen Willen; ein freyer Wille freye Handlungen; freye Handlungen vieles von dem Schickſale der Menſchen wirken? Man muß raſen, um in dieſer Bedeutung ein Fataliſt zu ſeyn. Kein vernünftiger Menſch iſt es in Praxi durchgängig jemals geweſen. Denn die Erfahrung zeigt ihm zu deutlich, daß auf das Eſſen Sattwerden, auf das Schneiden Schmerz, auf Gift der Tod folge. Die Jungfer weiß es ſehr, daß ſie nicht ſchwanger werde, wenn ſie mit keinem Manne umgehe. Der närriſche Schluß der Fataliſten: Wenn es entſchieden iſt, daß ich ſchwanger werde; ſo werde ich ſo wohl ohne als

durch männlichen Umgang ſchwanger, dieſer Schluß, ſage ich, rührt ſie gar nicht; wird kein Bewegungsgrund ihres Handelns, ſo wenig, als der Schluß: wenn ich leben ſoll, ſo lebe ich, ich mag eſſen oder nicht. Dieſe und andere ſolche närriſche Sätze, die auf die Lehre von den entſcheidenden Urſachen der Dinge gegründet zu ſeyn ſcheinen, ſind bloß widerſinnige Redensarten, weil das Entſtehen der Folgen durch entſcheidende Urſachen darinnen zugleich bejahet und verneinet wird. Ich will noch ein ſo lächerliches Exempel geben: Wenn der Becker entſcheidende Urſachen hat, mir Brod zu geben; ſo wird er mirs geben, ich mag ihm Geld bieten oder nicht, ihn bitten oder nicht. So auch, wenn meine Stadt nicht entſcheidende Urſachen hat, in guter Ordnung zu leben; ſo wird ſie es nicht thun, ich mag eine Policey verordnen oder nicht: ich will alſo keine verordnen. Hat man wohl zu befürchten, daß die Lehre der Determiniſten ein Anlaß werde, ſolche Schlüſſe zu machen? Es iſt wahr, mancher entſchuldigt ſein tadelhaft Verfahren durch ſolche widerſinnige Redensarten. Z. E. ein Menſch hat einen andern unrechtmäßiger weiſe in Gefahr des Lebens geſetzt. Er wird zur Rede geſtellt und antwortet: ich dachte, wenn entſcheidende Urſachen da wären, ſo käme er um; und wenn keine da wären, ſo käme er nicht um, ich mögte thun, was ich wollte. Aber was bringt der Menſch nicht

für närriſch Geſchwätz vor, ſich zu entſchuldigen? Muß man darum eine ſonſt bewieſene Lehre verwerfen, weil Worte aus dieſer Lehre in ſolchen widerſinnigen Entſchuldigungen gebraucht werden? O! alsdann müßte man auch die Allwiſſenheit und die Vorſehung Gottes verwerfen; denn die werden ganz genau eben ſo zu thörichten Entſchuldigungen gemißbraucht, z. E. wenn Gott es vorher erſehen hat, daß ich im Waſſer umkommen ſoll; ſo mag ich ein ſchlechtes oder ein gutes Schiff nehmen, es wird doch geſchehen; Und wenn er es nicht zulaſſen will; ſo geſchicht es nicht, und wenn ich auch ein Schiff von Papier hätte. Alſo will ich dieſes wohlfeilere ſchlechte Schiff kaufen, oder auf dieſem höchſtſchlechten Schiffe noch eine Reiſe wagen.

§ 70.

So widerſinnige Sätze zu ſagen, wird man dem Menſchen nicht wehren, ſondern vielmehr Gelegenheit geben, wenn man ihm einzubilden ſucht, daß freye Handlungen aus unentſcheidenden Gründen geſchehen. Wer was Thörigtes ſagen will, der könnte alsdann auch ſo ſprechen: Ich will itzt gar nicht überlegen, was Morgen Wichtiges zu thun ſey. Denn wenn ich auch heute Vorſätze faſſe; ſo habe ich doch morgen ein freyes Vermögen, davon abzugehen. Was weiß ich, was das freye

Ver-

Vermögen morgen für eine Parthey ergreift? Denn dieß Vermögen iſt ein ganz ſonderbares Ding. Es wählt die Parthey der ſtärkeren oder ſchwächeren Bewegungsgründe, wie es ihm einfällt. Ihr Begleiter auf dem Wege zur Wahrheit, die ihr noch Indeterminiſten ſeyd, ihr werdet es aufhören zu ſeyn, wenn ihr bedenkt, daß ſolche thörigte Schlüſſe, wenn die Kraft der Erfahrung ſie nicht unmöglich machte, wirklich aus eurem Syſtem folgen; hingegen daß die thörigten Schlüſſe der Fataliſten nicht mit Wahrheit aus dem determiniſtiſchen Syſteme gefolgert werden. Ihr werdet euch alſo mit ſolchen Wortſpielen, als z. E. daß aus dem determiniſtiſchen Syſteme folgte, die Handlungen der Menſchen wären ſo nothwendig, als die Bewegung der Kugel; künftig nicht mehr gegen die Wahrheit zu wehren ſuchen. Ja wir geſtehen allerdings, daß die Bewegung der Kugel und die Handlungen der Menſchen beyderſeits aus entſcheidenden Urſachen geſchehen. Aber dort ſind die entſcheidenden Urſachen von anderer Art, als hier; dort laſſen die entſcheidenden Urſachen ſich niemals erzeugen, ſtärken, verhindern, ſchwächen, wegtreiben durch moraliſche Mittel, nicht durch Bitten, Rathen, Geſetze, Strafen, Belohnung. Aber hier, hier in den Handlungen der Menſchen, ſind dieſe moraliſche Mittel brauchbar. Braucht die rechten Mittel, wenn ihr Verſtand und Macht gnug habt, in gehörigem Grade; ſo kommt

ihr mit Menſchen zum Zwecke, aber nicht mit der Billardkugel. Iſt das nicht Unterſchied genug in den beyderſeitigen Urſachen? Dieſer Unterſchied macht, daß wir die Handlungen der Kugel unmoraliſch, der Menſchen aber moraliſch nennen.

§ 71.

Endlich will ich noch zeigen, daß die Lehre von den entſcheidenden Urſachen aller Dinge die göttliche Allmacht, deren Daſeyn ich hernach erweiſen will, in ein helles Licht ſetze. Sie benimmt nemlich einem Menſchen, der bisher das indeterminiſtiſche Syſtem gehabt hat, folgenden Zweifel. Wenn Gott nicht vermögend iſt, alle erdenkliche Dinge in erdenklicher Ordnung wirklich zu machen; ſo iſt er nicht allmächtig. Woferne aber die freyen Handlungen aus unentſcheidenden Gründen kommen; ſo kann Gott keine ſolche freye Handlungen, als er will, durch alle ſeine Mittel verurſachen. Denn was er auch thut, ſo iſt es unentſcheidend, weil die Wirkung eine freye Handlung ſeyn ſoll. Folglich ſcheint Gott nach dem Syſtem der Indeterminiſten nicht allmächtig zu ſeyn. Dieſes Zweifels ſind wir bey dem determiniſtiſchen Syſtem überhoben. Und in welche Schwierigkeiten verwickelt man ſich nicht, in Anſehung der Allwiſſenheit Gottes, durch eben dieſe Meinung der

Indeterminiſten? Es iſt ja bekannt genug, daß eine ganze Kirche, welche die Lehre der Indeterminiſten annimmt, das göttliche Vorherwiſſen der freyen Handlungen leugne. Und ich geſtehe, ein Indeterminiſt iſt in groſſer Gefahr, es zu thun. Denn das Vorherwiſſen iſt ewig ohne Anfang. Es kömmt nicht durch Erfahrung, nicht durch Schluß. Es müſſen alſo ewige Urbilder der geſchehenen Dinge, die Gott vorher weiß, in Gottes Verſtande ſeyn. Iſt nun die Urſache des freyen Wollens unentſcheidend, ſo denkt ſie Gott auch als eine unentſcheidende Urſache. Er denkt beyde Gegentheile, worzu ſie zureichend iſt, als ihre Wirkung, zu der die Urſache ſich auf ganz gleiche Art verhält. Sollte er denn nun die eine ſtreitende Wirkung, die erfolgen wird, als wirklich erfolgend, und die andre als nicht erfolgend denken; ſo dächte Gott ein vorzüglich Verhältniß der Urſache zu dieſer einen Wirkung. Das kann aber nicht mit Wahrheit geſchehen, weil die Urſache ſich zu beyden gleich verhält. Alſo denkt er keine von beyden vorzüglich, als wirklich erfolgend; er weiß nicht, welche erfolgen werde; er ſieht ſie nicht vorher. So zu denken, ſage ich, iſt ein reflectirender Indeterminiſt in groſſer Gefahr. Und ſowohl aus dem Zweifel an der Allmacht, als an der Vorherwiſſenheit, wozu die indeterminiſtiſche Lehre Verſuchung giebt, fließt ein troſtloſes Erwarten deſſen, was aus den Geſchöpfen Gottes einmal werden möchte. Vor ſolchen Folgen haben zwar die Indeterminiſten unter uns einen aufrichtigen Abſcheu,

ich bürde ſie ihnen auch nicht auf. Aber ich bitte ſie nur, die ſo deutlich bewieſene Wahrheit, daß alles aus entſcheidenden Urſachen geſchehe, wodurch uns die beſte Hoffnung von dem Wachsthume der allgemeinen Glückſeligkeit gegeben wird, nicht länger zu haſſen, zu beſtreiten, und als gefährlich vorzuſtellen, ſondern vielmehr mit mir auszubreiten. Dieſe meine Betrachtungen ſind viele Jahre mit der größten Liebe zur Wahrheit, und mit vieler Qual, ehe ich aus dem Labyrinthe herausfand, durchgedacht. Gott gebe, daß ſie manchen ohne ſolchen Verluſt der Zeit und ohne ſolche Beängſtigung zur Erkenntniß der Wahrheit leiten! Die unpartheyiſche Welt wird mir das Zeugniß geben, daß ich die Lehre von der Freyheit und Moralität, und von der Uebereinſtimmung beyder mit der Wahrheit von dem regelmäßigſten Verhältniſſe zwiſchen den Urſachen und Wirkungen, beſonders wenn man den zweyten Band § 97-105 zu Rathe zieht, in ein ungewöhnliches helles Licht geſetzt habe.

Zweytes Hauptſtück, einige Kenntniſſe von der Natur, oder der Welt.

1) Von den allgemeinſten Geſetzen der Bewegung.

§ 72.

Dieſes war die Betrachtung unſerer eigenen Natur. Ich ſage, unſerer Natur, oder der ſehr allgemeinen Eigenſchaften des Menſchen mit den Urſachen und Wirkungen derſelben. Itzt wollen wir einige Blicke thun in die Welt, das iſt, in den Inbegriff der vorigen, gegenwärtigen und künftigen Dinge. Aber unter denſelben befaſſen wir nicht die Gottheit, deren Daſeyn theils durch Inſtruction, theils durch Schlüſſe, deren Entwickelung in der Theologie vorkömmt, von den meiſten unter uns angenommen wird. Dieſe Welt begreift Subſtanzen, oder für ſich beſtehende Dinge von verſchiedener Art unter ſich. Eine Subſtanz, die ein geiſtiges Leben hat, die geiſtige Handlungen ausübt, die denkt und will, nennt

man, ſofern man dieſe Beſchaffenheit betrachtet, einen Geiſt. Hingegen denken wir eine Subſtanz als einen Körper, ſofern ſie die uns wohlbekannte körperliche Ausdehnung oder Gröſſe und zugleich andere Beſchaffenheiten hat, die ſich ohne körperliche Ausdehnung nicht denken laſſen, und von deren Daſeyn an den Körpern uns die Sinne belehren. Die Körper, die zu unſerer ſinnlichen Erkenntniß kommen, ſind zuſammengeſetzt und wirklich theilbar. Im zweyten Bande iſt es erwieſen, daß wir durch Nachdenken auch zur Erkenntniß nicht zuſammengeſetzter und nie zu theilender Körpergen gelangen, welche Elemente heiſſen. Zwar haben einige neuere Philoſophen ſolche Elemente, oder Atomen, aus unſerm Verſtande verbannen, und dafür Monaden, oder ſolche Elemente einführen wollen, davon ein jedes für ſich beſteht, keine Figur und Gröſſe hat, und davon doch viele durch ihr Zuſammenſeyn einen Körper ausmachen ſollen, der ausgedehnt und figurirt iſt. Allein dieſe Elemente oder Monaden ſind im zweyten Bande für diejenigen deutlich genug widerlegt worden, welche von ſolchen Kenntniſſen einen Nutzen haben, die in dieſem Hauptſtücke vorgetragen werden, und welche meine Wahl unter dieſen ſtreitigen Meinungen etwa vorausſetzen mögten. Denn das meiſte von dem, was ich itzt ſagen werde, iſt davon unabhänglich. Wir haben Begriffe von der Bewegung, und hiedurch einen entgegengeſetzten von der Ruhe der Körper. Einige ſubtile Fragen darüber ſind gleichfalls im zweiten Bande

abge-

abgehandelt worden. An der Bewegung bemerken wir die Beſchaffenheiten der Direction oder Richtung und der Geſchwindigkeit. Die Geſchwindigkeit wird ermeſſen aus dem Raume, den ein Körper zurücklegt, wenn man ihn durch die Zeit, welche dieſe Bewegung gedauret hat, dividirt. Z. E. Man ſetze eine Menge von gleichen Augenblicken. Wenn ein Körper in 10 Augenblicken einen Raum von 100 Zoll zurücklegt, ein anderer aber in 15 Augenblicken einen Raum von 75 Zoll: ſo iſt jene Bewegung doppelt ſo geſchwind, als dieſe, weil jene Zeitenzahl in ihrer Raumzahl 10 mal, dieſe aber nur 5 mal enthalten iſt, nemlich wenn wir in beyden Fällen einerley Einheiten der Zeit, z. E. Augenblicke, und einerley Einheiten des Raums, nemlich Zölle, annehmen, und unſere Berechnung mit den Zahlen ſolcher Einheiten anſtellen. Den Zuſtand ſowohl der Bewegung, als der Ruhe, und den Zuſtand der Direction und Geſchwindigkeit der erſten, will ich den körperlichen Zuſtand nennen. Wechſelt alſo Ruhe mit Bewegung, oder eine Direction und Geſchwindigkeit mit der andern ab; ſo wird der körperliche Zuſtand verändert, und ein Subject bleibt in demſelben körperlichen Zuſtande, wenn die Bewegung in derſelben Direction und Geſchwindigkeit ohne Unterbrechung fortdauret. Eine ſolche fortdaurende Bewegung, und alle Theile derſelben in verſchiedenen Augenblicken heiſſen gleichförmig. In der Fortdauer der Ruhe alſo und in der gleichförmigen Bewegung wird der körperliche

Zuſtand nicht geändert. Alles Entſtehende aber hat ſeine entſcheidende Urſache. Dieſes iſt eine allgemeine Erfahrung, die alſo auch von den abwechſelnden körperlichen Zuſtänden wahr iſt. Wir ſehen leicht, daß wir die Urſachen der Veränderung der zuſammengeſetzten Körper, theils in andern nahen Körpern und ihren Zuſtänden, theils in ihren eigenen Elementen und den Zuſtänden derſelben ſuchen müſſen. Alſo kömmt dabey alles auf die Veränderung der Atomen und Elemente an. Dieſe Elemente kennen wir nicht, ihre Veränderungen ſind uns unbekannt, auſſer derjenigen, die in der Bewegung und in dem Drucke beſteht, wodurch zugleich der körperliche Zuſtand der Bewegung und der Ruhe bey den zuſammengeſetzten Körpern beſtimmt oder entſchieden wird. Aber ich wiederhole es, die erſten in den Elementen wirkenden Urſachen ihrer Bewegung, ihres Drucks und ihrer Ruhe, ſind uns völlig unbekannt. Nur wiſſen wir, daß durch Wollen in unſerer Seele der Zuſtand ihrer Subſtanz, der die Bewegung betrifft, abgeändert werde. Wollen wir allen Elementen eine Art des Wollens, eine Art der Neigung, eine Art eines geiſtigen Lebens zutrauen? Das iſt nicht wider die Analogie, ſondern ihr gemäß. Und in ſofern hat der Einfall, der im zweyten Bande (§ 145.) ausgedrückt iſt, einige Realität, einige Wahrſcheinlichkeit, worauf ich, als auf eine Wahrheit, bauen würde, wenn ich Grund hätte, das Zwei-

feln

ſeln für gefährlich zu halten. Aber ein ſolcher Grund iſt nicht da, alſo mag ein jeder davon denken, was er will. Das Annehmen eines ſolchen geiſtigen Lebens der Elemente würde uns in der Erkenntniß der Urſachen von den Veränderungen des körperlichen Zuſtandes der Dinge nicht weiter bringen. Da aber dieſer Grund in den Elementen iſt, und nicht zu unſerer Erkenntniß kömmt, ſo kann niemand leugnen, daß einige elementariſche Kräfte oder Urſachen den unbekannten Zuſtand der Elemente beſtimmen, oder wirken, und daß dieſer unbekannte Zuſtand der Elemente abermals Urſache von denen zum Theil aus der Erfahrung bekannten Veränderungen des Zuſtandes der gröſſern Körper ſey. Ehe wir daher aus der Erfahrung einige in die Sinne fallende Urſachen wiſſen, wodurch die Körper ihren Zuſtand verändern, und ehe wir die Sätze von ſolcher erfahrnen Regelmäßigkeit der körperlichen Zuſtände als wahr, ohne weitern Beweis annehmen; ſo haben wir keine Erkenntniß von den Urſachen körperlicher Begebenheiten. Sind aber dieſe erſten bekannten Bewegungsgeſetze zu unſerer Wiſſenſchaft gekommen; ſo laſſen ſich Folgerungen machen, die aus dieſen bekannten Geſetzen flieſſen. Wenn ich alſo künftig von elementariſchen Urſachen rede, ſo rede ich von den unbekannten Urſachen der bekannten Regelmäßigkeit, welche in den erſten bekannten Geſetzen der Bewegung ausgedrücket iſt. Zu dieſen Geſetzen gehört keinesweges das Vorgeben, als wenn alle Bewegung und alle körper-

liche Veränderung durch einen Stoß geſchehe. Dieſer Satz kann nicht durchgängig wahr ſeyn, weil ſonſt eine unendliche Zahl von Stöſſen geſchehen ſeyn müßte. Eine unendliche Zahl geſchehener Dinge aber iſt nichts als eine widerſinnige Redensart, (man ſehe den zweyten Band §. 83.) Aber da die körperlichen Veränderungen, deren wir gewahr werden, in Millionen Fällen, offenbar in geſchehenen Stöſſen gegründet ſind; ſo haben wir Urſache genung, von denen in die Sinne fallenden Veränderungen die Urſache in Stöſſen oder Drücken zu ſuchen, wenn wir gleich das Stoſſende und die Art des Stoſſes nicht kennen. Wenigſtens bringt kein Erforſcher der Natur uns weiter, als wir ſchon ſind, wenn er ſich, um die ſichtbaren Wirkungen zu erklären, auf die unbekannten elementariſchen Kräfte beruft. Denn obgleich zuletzt ſich alles darin gründet; ſo würde doch ein ſolcher Naturforſcher ohne Beweis behaupten, daß in ſolchen Fällen, deren Urſache er erklären will, keine Zwiſchenurſachen oder Zwiſchenwirkungen Statt finden. Man will auch gerne zum Geſetze machen, daß wenn ein einzig Element, oder ein Körper ſich bewegt, alle übrigen, die in der ganzen Welt ſind, ſich auch bewegen müſſen. Aber dieſem Geſetze kann ich mich nicht unterwerfen, weil ich von der Ungereimtheit eines leeren Raums und Zwiſchenraums, aus welcher man dieſes Geſetz folgert, nicht die geringſte Ueberzeugung habe. Wir wollen vielmehr andere Geſetze betrachten, die aus der Erfahrung unläugbar ſind.

§ 73. Vie-

§. 73.

Viele Körper verhalten ſich ſo zu der Bewegung nach der Direction, welche in die perpendiculäre Tiefe der Erdfläche geht, daß ſie dahin fallen, ſo bald ſie können, und ſo bald ſie nicht durch eine andere Urſache der Bewegung nach andern Directionen hingetrieben, oder durch eine Stütze aufgehalten werden. Dieſes zeigt die Erfahrung bey allen in unſere Sinne fallenden Körpern. Die unbekannte Urſache davon, ſie mag ein beſtändiger Druck und Stoß anderer Dinge ſeyn, oder in elementariſchen Kräften liegen, heißt die Schwere. Da nun der Erdboden, wie weiter unten gezeigt werden ſoll, eine Kugel iſt, die gleichſam in der Luft ſchwimmet; ſo iſt die Schwere die unbekannte Urſache des beſtändigen Drucks dieſer Körper nach dem Mittelpuncte der Erden. Es ſind auch, (wie alle Mathematiker glaubwürdig verſichern,) Sonne, Mond und Sterne, ebenfalls groſſe Kugeln. Und es iſt alſo analogiſch wahr, daß auch auf dieſen Kugeln eine ſolche Schwere Statt finde, die nach ihren reſpectiven Mittelpuncten gerichtet iſt. Ich ſage mit Fleiß nicht durchgängig, daß alle Körper ſchwer ſind. Denn wer weiß, was ſich für ſubtile Materie ſelbſt bey uns befinde, die keine Schwere hat? Wer weiß, wie die durchſichtige Materie beſchaffen iſt, welche den groſſen Raum zwiſchen uns und der Sonne, oder den Sternen erfüllt, die erſtaunlich weit von uns entfernet ſind? Die Schwere eines Körpers iſt nicht allemal gleich der Schwere eines andern Körpers. Denn mehr

Körper

Körper zuſammen ſind ſchwerer als ein Theil dieſes Inbegriffs. Und dieſe Grösſe der Schwere richtet ſich gar nicht regelmäßig nach der Grösſe des Umfanges, wenn die Körper ungleichartig ſind; denn ein klein Stück Gold wiegt mehr als ein groß Stück Holz. Es iſt aber eine allgemeine Erfahrung, daß die im höhern Grade ſchweren Körper dichter, und nicht ſo löchricht ſind, als die andern. Jene beſtehen nemlich wegen der Figur und Lage der Theile bey gleichem Umfange aus ſo viel kleinen ſchweren Körpern, daß ſie mehr Raum einnehmen würden, wenn ihre Figur und Lage unter einander ſo wäre, als in denen Körpern, welche nicht ſo ſchwerartig ſind. Die Maſſa oder Maſſe in einem Körper iſt nichts anders als ein Körper ſelbſt, in ſeiner beſtimmten Schwere betrachtet. Alſo kann grösſere Maſſe beykleinerm Umfange ſeyn.

§ 74.

Das erſte körperliche Geſetz iſt, daß ein ſchwerer Körper, wenn man die Zeit in gleiche Augenblicke und den Raum in gleiche Räumlein theilt, in der ungleichförmigen Geſchwindigkeit ſeines fortdaurenden Falles zunimmt von dem erſten Augenblicke an, wie die Zahlen 1, 3, 5, 7, 11. u. ſ. w. Das iſt, er fällt im zweyten Augenblick dreymal ſo weit, als im erſten; im dritten, fünfmal ſo weit; im vierten, ſiebenmal ſo weit u. ſ. w. Wer

in

in der Zahlenkunſt geübt iſt, weiß hieraus vieles zu folgern, welches meine übrigen Leſer nicht zu verſtehen brauchen. Z.E. 1) Der im Fallen zurückgelegte Raum verhält ſich zu einem andern zurückgelegten Raume, wie die Quadrate der Zeiten, in welchen das Fallen vom erſten Anfange gewähret hat. 2) So lange wir die Zeit des Fallens in merkliche Augenblicke abtheilen, ſo dürfen wir nicht glauben, daß die Geſchwindigkeit in einem Augenblicke gleichförmig ſey. Sondern ein ſolcher merklicher Augenblick hat noch Theile, und die Geſchwindigkeit war gröſſer in den letzten als in den erſten Theilen. Da aber eine Geſchwindigkeit erſt ſeyn und dauren muß, ehe ſie zunimmt; ſo muß man ſich ein erſtes Zeit-Element denken, während welches die Geſchwindigkeit blieb, wie ſie war; Dieſe erſte Geſchwindigkeit heiſſe elementariſch; und der Raum, den der Körper im erſten Zeit-Element vermittelſt der erſten elementariſchen Geſchwindigkeit gefallen iſt, heiſſe ein Raum-Element. Wenn es nun mit dem Zunehmen der Geſchwindigkeit regelmäßig zugehen ſoll; ſo muß ein Körper in dem erſten Zeit-Elemente durch ein Raum-Element fallen, in dem zweyten durch zwey, in dem dritten durch drey u. ſ. w. Wenn wir dieſes annehmen; ſo finden wir durch die Berechnung, (wenn wir nicht mehr die ganze Zeit des Fallens in Zeit-Elemente, ſondern in merkliche Zeiten theilen; und wenn wir gleichfalls merkliche gleiche Räume annehmen,) daß der Körper in der erſten Zeit durch einen, in der zweyten durch drey, in der dritten durch fünf

Räume falle u. ſ. w. Und eben dieſes iſt es, was uns die Erfahrung zeigt. 3) Wir nehmen alſo an, daß die geſagte Erfahrung gewirkt werde durch die vorhin beſchriebenen elementariſchen Begebenheiten. Hieraus folgt aber, daß die durch jede Zeit erworbene Geſchwindigkeit ſich zu einer andern, die in einer andern Zeit des Falles erworben iſt, verhalte, wie die Gröſſe jener Zeit zu der Gröſſe dieſer Zeit.

§ 75.

Das zweyte Hauptgeſetz: wenn ein ſchwerer Körper durch irgend eine Urſache grade in die Höhe zu ſteigen genöthiget wird; ſo nimmt ſeine ungleichförmige Geſchwindigkeit in den aufeinanderfolgenden merklichen Zeiten ab, wie die ungraden Zahlen . . . 11, 9, 7, 5, 3, 1. Hieraus folgern die Mathematiker unſtreitig, 1) daß die ungleichförmigen Geſchwindigkeiten im Aufſteigen ſich verhalten, wie die Quadrate der Zahlen von den merklichen Zeiten, die das Aufſteigen vom erſten Anfange an währen wird; 2) daß die Abnahme der Geſchwindigkeit in den Zeit-Elementen wirklich geſchehe, jedesmal durch Verminderung um eine einzige Einheit, wie 15, 14, 13 u. ſ. w. 3) daß die Geſchwindigkeiten in zweien Fällen des graden Aufſteigens ſich zu einander verhalten, wie die Zahlen der Zeiten, worinnen das Steigen, wenn es ungehindert iſt, noch währen wird. Dieſe und einige andere den

meiſten unverſtändliche Anmerkungen ſind vornemlich nur für die Studirenden. Ein anderer mag ſie leſen oder übergehen, ohne ſich zu ſehr damit aufzuhalten oder zu quälen. Denn zur Hauptabſicht, aus welcher ich für das denkende Publicum ſchreibe, tragen ſie nichts bey.

§ 76.

Drittes Geſetz: Auch auf einer ſchiefliegenden Fläche nimmt das ſchiefe Fallen und ſchiefe Aufſteigen zu und ab, wie die Zahlen 1, 3, 5, 7, 9. u. ſ. f. oder ... 9, 7, 5, 3, 1. woraus die Mathematiker ähnliche Folgen ziehen, als aus dem erſten und zweyten Geſetze. Es iſt aber die Zeit, in welcher vom Anfange an ein Körper auf ſchiefer Fläche eine gewiſſe ſchiefe Weite herabfällt, gleich der Zeit, in welcher er ſenkrecht weiter gefallen ſeyn würde. Jene kürzere Linie heiſſe K, dieſe längere Linie heiſſe L. Es verhält ſich K zu L; wie Chorde zu Diameter eines Cirkels, in welchem die ſenkrechte Linie L, der Diameter; die ſchiefe Linie K, die Chorde iſt; und in welchem alſo Chorde und Diameter einen Winkel machen, der dem Einfallswinkel an dieſer ſchiefen Fläche gleich iſt. Aus dieſen beyden allgemeinen Erfahrungen beweiſet der Mathematiker leicht, 1) daß die erſten elementariſchen Geſchwindigkeiten in dem erſten Zeit-Element bey dem Fallen auf der ſchiefen Fläche und in der ſenkrechten Linie, ſich zu einander verhalten, wie die Höhe zur Länge der ſchiefen Fläche. Eben alſo verhalten ſich 2) die Raum-Elemente, die der

Räume falle u. ſ. w. Und eben dieſes iſt es, was uns die Erfahrung zeigt. 3) Wir nehmen alſo an, daß die geſagte Erfahrung gewirkt werde durch die vorhin beſchriebenen elementariſchen Begebenheiten. Hieraus folgt aber, daß die durch jede Zeit erworbene Geſchwindigkeit ſich zu einer andern, die in einer andern Zeit des Falles erworben iſt, verhalte, wie die Gröſſe jener Zeit zu der Gröſſe dieſer Zeit.

§ 75.

Das zweyte Hauptgeſetz: wenn ein ſchwerer Körper durch irgend eine Urſache grade in die Hohe zu ſteigen genöthiget wird; ſo nimmt ſeine ungleichförmige Geſchwindigkeit in den aufeinanderfolgenden merklichen Zeiten ab, wie die ungraden Zahlen . . . 11, 9, 7, 5, 3, 1. Hieraus folgern die Mathematiker unſtreitig, 1) daß die ungleichförmigen Geſchwindigkeiten im Aufſteigen ſich verhalten, wie die Quadrate der Zahlen von den merklichen Zeiten, die das Aufſteigen vom erſten Anfange an währen wird; 2) daß die Abnahme der Geſchwindigkeit in den Zeit-Elementen wirklich geſchehe, jedesmal durch Verminderung um eine einzige Einheit, wie 15, 14, 13 u. ſ. w. 3) daß die Geſchwindigkeiten in zweien Fällen des graden Aufſteigens ſich zu einander verhalten, wie die Zahlen der Zeiten, worinnen das Steigen, wenn es ungehindert iſt, noch währen wird. Dieſe und einige andere den

meiſten

meiſten unverſtändliche Anmerkungen ſind vornemlich nur für die Studirenden. Ein anderer mag ſie leſen oder übergehen, ohne ſich zu ſehr damit aufzuhalten oder zu quälen. Denn zur Hauptabſicht, aus welcher ich für das denkende Publicum ſchreibe, tragen ſie nichts bey.

§ 76.

Drittes Geſetz: Auch auf einer ſchiefliegenden Fläche nimmt das ſchiefe Fallen und ſchiefe Aufſteigen zu und ab, wie die Zahlen 1, 3, 5, 7, 9. u. ſ. f. oder ... 9, 7, 5, 3, 1. woraus die Mathematiker ähnliche Folgen ziehen, als aus dem erſten und zweyten Geſetze. Es iſt aber die Zeit, in welcher vom Anfange an ein Körper auf ſchiefer Fläche eine gewiſſe ſchiefe Weite herabfällt, gleich der Zeit, in welcher er ſenkrecht weiter gefallen ſeyn würde. Jene kürzere Linie heiſſe K, dieſe längere Linie heiſſe L. Es verhält ſich K zu L; wie Chorde zu Diameter eines Cirkels, in welchem die ſenkrechte Linie L, der Diameter; die ſchiefe Linie K, die Chorde iſt; und in welchem alſo Chorde und Diameter einen Winkel machen, der dem Einfallswinkel an dieſer ſchiefen Fläche gleich iſt. Aus dieſen beyden allgemeinen Erfahrungen beweiſet der Mathematiker leicht, 1) daß die erſten elementariſchen Geſchwindigkeiten in dem erſten Zeit-Element bey dem Fallen auf der ſchiefen Fläche und in der ſenkrechten Linie, ſich zu einander verhalten, wie die Hohe zur Länge der ſchiefen Fläche. Eben alſo verhalten ſich 2) die Raum-Elemente, die der

Körper im erſten Zeit-Elemente im Fallen durch die ſchiefe und durch die ſenkrechte Linie zurückleget. 3) Ferner wird gefolgert, daß die erworbene Geſchwindigkeit vermittelſt des Falls durch die Länge, und vermittelſt des Falls durch die Höhe, einander gleich ſind. Hieraus wird 4) leicht geſchloſſen, wie ſich die elementariſchen Geſchwindigkeiten in dem erſten Zeit-Elemente in dem Fallen durch zwey verſchiedene ſchiefe Flächen gegen einander verhalten.

§ 77.

Das vierte Geſetz; Wenn ein Körper in einer zirkelmäßigen Fläche rollt, oder ein Pendulum iſt, und man läßt ihn herunter rollen oder herunter fallen durch den Bogen; ſo ſteigt er auf der andern Seite faſt in eben ſolcher Zeit faſt eben ſo hoch, als in welcher er ſo tief gefallen iſt; und die erworbene Geſchwindigkeit vermittelſt des Falles durch dieſen Bogen, iſt ſo groß, als ſie vermittelſt des Falles durch die Chorde dieſes Bogens, oder vermittelſt des graden Falles durch die ſenkrechte Linie, ſeyn würde, um welche er dem Mittelpuncte der Erden näher gekommen iſt.

§ 78.

Das fünfte Geſetz: Die Schwingungen durch kleine und groſſe Bogen werden, wenn die Pendula von gleicher Länge ſind, faſt für gleichzeitig erkannt.

erkannt. Iſt aber die Länge verſchieden, ſo iſt eine Schwingung des kürzern Penduli in kürzerer Zeit geſchehen, und dieſe Zeiten verhalten ſich wie die Quadratwurzeln der Längen. Es ſind zwar alle dieſe Geſetze ſo beſchaffen, daß die Erfahrung nicht genau damit eintrifft, weil die Reibung, und andere Hinderniſſe einige Aenderung verurſachen. Aber man macht im Verſuchen die Reibung ſo klein als möglich iſt: und weil, je kleiner ſie iſt, deſtomehr die Erfahrung mit dieſen Geſetzen übereintrifft; ſo ſind es allerdings wahre Geſetze. Dieſe Obſervationen ſind es, welche uns gelehrt haben, einem Körper ziemlich genau eine vorgeſetzte Geſchwindigkeit zu geben. Durch dieſe Hülfe hat man mehr Geſetze der Körper kennen oder beweiſen lernen. Meine übrigen Leſer, die ſich um dergleichen Dinge nicht bekümmern dürfen, müſſen noch einige Geduld mit dieſem für ſie nicht beſtimmten Vortrage haben. Er wird in dieſem Tone nicht lange fortdauren.

§ 79.

Die Gröſſe der Bewegung iſt die Maſſe, multiplicirt durch die Geſchwindigkeit. Die Gröſſe der Veränderung iſt die Maſſe, multiplicirt durch die Diſtanz der beiden Raumpuncte, davon der eine iſt derjenige, in welchem ſich der Körper zu einer gegewiſſen Zeit befinden würde, wenn in ſeinem körperlichen Zuſtande keine Veränderung geſchehen wäre, und davon der andere dieſer iſt, in welchem er

ſich zu eben derſelbigen Zeit befindet, weil Veränderung ſeines körperlichen Zuſtandes geſchehen iſt, Z. E. wenn ein Körper in derſelben Direction nur langſamer zu ſeyn genöthigt wird; ſo iſt die Gröſſe der Veränderung ſeine Maſſe multiplicirt durch die Linie, die er in einer gewiſſen Zeit weiter gegangen wäre, als itzund, da ſeine Geſchwindigkeit verändert iſt. Man ſieht leicht, wie groß eine Veränderung ſey, wenn in derſelbigen Direction ſeine Geſchwindigkeit iſt vermehret worden. Wird er wider ſeine vorige Direction grade zurück getrieben; ſo ſind die beyden obgenannten Puncte abermals in einer und derſelben Linie. Ging er aber vor der Veränderung nach Norden; und geht er nach der Veränderung gegen Nordweſt Nordoſt, oder Weſt, oder Oſt, oder Südweſt, oder Südoſt; ſo liegen die beyden Puncte in denen beyden Linien, die als ein Winkel in dem Puncte, wo die Veränderung geſchah, zuſammen ſtoſſen. Und um die geſagte Diſtanz zu finden, muß man Acht geben, wo der Körper zu einer gewiſſen Zeit, wenn keine Veränderung geſchehen wäre, in jener Linie ſeyn würde, und wo er nun in dieſer Linie iſt. Nun werden die Studirenden ſich leicht erklären laſſen, was ich durch die Diſtanz verſtehe, wenn ich die Gröſſe der Veränderung beſchreibe durch das Product, welches vermittelſt der Multiplication der Maſſe durch die Diſtanz gefunden wird. Alsdann iſt das ſechste Geſetz verſtändlich, welches ſo lautet: **Beym Anſtoſſe iſt die Veränderung des einen Körpers ſo groß, als die Veränderung des andern.** Ich überlaſſe

laſſe es denen, welche in der Mathematik und Naturlehre weiter als ich gekommen ſind, zu beurtheilen, ob dieſes Geſetz, welches wahr iſt, nicht mehr Dienſte leiſte und wenigern Zweydeutigkeiten unterworfen, ſey, als das, was man bisher gebraucht hat, und ſo lautet: beym Stoſſe werden Action und Reaction gleich befunden. Weil nun kein Körper durch Stoſſen von einem andern eine Veränderung bekömmt, ohne daß der andere in gleichem Grade verändert wird; ſo eignet man einem ſchweren Körper eine Kraft der Trägheit zu, das iſt, eine ſolche Natur, daß durch Stoſſen an ihm keine Veränderung geſchicht, ohne daß der ſtoſſende eine gleiche leidet. Nimmt man aber ſolche Körper an, die nicht ſchwer ſind; ſo hat man keine Maſſa zu berechnen, keine Gröſſe der Bewegung, keine Gröſſe der Veränderung, mit einem Worte, wir wiſſen von ihrer Bewegung keine Geſetze.

§. 80.

Es giebt Körper, theils weiche, deren Figur beym Anſtoſſe eingedrückt wird, und nicht wieder in den vorigen Zuſtand tritt, ſondern ſo bleibt, wie ſie durch den Anſtoß geworden iſt, (Z. E. weiche Thonkugeln;) theils harte, die ihre Figur durch den Stoß nicht merklich verändern (z. E. ausgetrocknete Thonkugeln.) Beyde Arten der Körper heiſſen unelaſtiſch. Die Kraft der Bewegung iſt nach der Sprache der Mathematiker von ihrer Gröſſe unterſchieden. Denn

 die

die Kraft derſelben heißt die durch die Geſchwindigkeit multiplicirte Gröſſe derſelben. Da nun die Gröſſe (§. 79.) die durch die Geſchwindigkeit multiplicirte Maſſe iſt; ſo iſt die Kraft dieſelbe Maſſa, multiplicirt durch das Quadrat der Geſchwindigkeit. Ich erkläre hier bloß einen Namen, der bey den Mathematikern im Gebrauche iſt. In dieſem Vortrage will ich denen in ſolchen Sachen Erfahrnern zur Prüfung vorlegen, ob man die Gröſſe der Veränderung multiplicirt durch die Diſtanz (§ 78.) (oder welches einerley iſt, die durch das Quadrat der Diſtanz multiplicirte Maſſe) dürfte die Kraft der Veränderung nennen, um dem Namen der Kraft der Bewegung nachzuahmen. Gröſſe und Kraft der Veränderung iſt alſo eben ſo unterſchieden, als Gröſſe und Kraft der Bewegung. In Berechnung beyder Kräfte geſchicht die Multiplication der Maſſe durch ein Quadrat; dort durch das Quadrat der Geſchwindigkeit; hier durch das Quadrat der Diſtanz. Hieraus wird den Studirenden das ſiebende Geſetz der Körper leicht verſtändlich gemacht. Nach dem Stoſſe zweyer unelaſtiſcher Körper iſt nicht nur die Gröſſe der Veränderung des einen Körpers gleich der Gröſſe der Veränderung des andern; ſondern unter dieſer Bedingung iſt auch die Veränderung eines jeden, und (§ 79.) die Summe der Gröſſen ſowohl als der Kräfte beyder Veränderungen, die kleinſtmögliche. Dieſes Geſetz enthält alle Erfahrungen von unelaſtiſchen Stöſſen. Wir wollen den einen Körper M heiſſen, den andern m. Die Geſchwindigkeit des M vor dem Stoſſe, heiſſe C,

die Geſchwindigkeit des m vor dem Stoſſe, heiſſe c. Das ſiebende Geſetz enthält 1) die Erfahrung, daß unelaſtiſche Körper nach dem directen Stoſſe entweder beyde ruhen, oder beyde ſich nach einer Direction bewegen, und zwar mit gleicher Geſchwindigkeit, welche ich g nennen will. Es enthält 2) daß bey dem directen Anſtoſſe eines Körpers an einen ruhenden, oder an einen nach derſelben Direction langſamer bewegten, die Geſchwindigkeit g in derſelben Direction ſo groß ſey, als $\frac{MC + mc.}{M + m}$ Es enthält 3) daß bey dem directen Gegenſtoſſe zweyer Körper, die vorher eine gleiche Gröſſe der Bewegung hatten, beyde zu ruhen anfangen, oder daß, wenn die Bewegung des M vorher gröſſer war, g in der Direction des M geſchehe, und ſo groß ſey, als $\frac{MC - mc}{M + m}$. Es ſcheint mir 4tens daraus zu folgen alles, was bey dem indirecten Anſtoſſe und Gegenſtoſſe unelaſtiſcher Körper aus der Erfahrung bemerkt wird. Ich überlaſſe es den Mathematikern, ob ſie es unterſuchen wollen, und alsdann durchgängig wahr befinden. Die Mathematik und Naturlehre iſt niemals meine Hauptabſicht geweſen. Doch bin ich mit der reinen Mathematik, und mit der mathematiſchen Methode in der Algebra bekannt genug, um Unterſuchungen von denen mathematiſchen Sätzen anzuſtellen, wodurch man die Seelenlehre der geſunden Vernunſt hat beſtreiten wollen. Die Begierde dieſes zu unterſuchen, beſonders da man dieſe Sätze in die Cosmologie eingeflochten

hatte, brachte mich dahin, über die Geſetze der Bewegung ſehr lange und eifrig nachzudenken. Hierdurch ſcheine ich mir auf einige nützliche Sätze und Lehrarten gefallen zu ſeyn, die ich den geübtern Mathematikern bloß zur Prüfung vorlege. Daher ich mich gar nicht wundern werde, wenn ich in einigen Dingen, nicht den leichteſten und kürzeſten Weg gewählet habe. Ich will in meinem Vortrage fortfahren. Die meiſten Naturlehrer ſind der Meynung, daß, wenn ein unelaſtiſcher Körper ruht, oder langſamer vorangeht und der andre an ihn ſtößt, eine wirkliche Bewegung einiger Theile des anſtoſſenden nach der entgegengeſetzten Direction entſtehe, und alſo der geſtoßne Körper wirklich zurück drücke, welches ſie aus der einwärts gedrungenen Figur des anſtoſſenden ſchlieſſen. Aber der Schluß ſcheint mir nicht überzeugend, weil eben daſſelbe durch eine Verzögerung dieſer eingedrungenen Theile geſchehen kann. Doch ich will zu den elaſtiſchen Körpern fortſchreiten.

§ 81.

Elaſtiſche Körper ſind ſolche, welche bey dem Anſtoſſe, oder bey dem Anſtrengen im Auseinanderziehen, ihre Figur verändern, und gleich darauf die vorige wieder annehmen, ſo bald ſie durch Bewegung ihrer ſelbſt Freyheit dazu haben, (das iſt, ſo bald dieſe Bewegung geſchehen kann, ohne eine gröſſere Veränderung zu verurſachen, als diejenige war, bey deren Verurſachen oder Leiden ihre Figur verändert wurde.)

wurde). Z. E. Eine elfenbeinerne Kugel und eine Degenklinge ſind elaſtiſch. Der elaſtiſchen Körper Geſetz iſt das achte: ein jeder leidet durch den Stoß und die Elaſticität doppelt ſo viel Gröſſe der Veränderung, als ſeyn würde, wenn die Körper unelaſtiſch wären. Weil nun die einfachen Veränderungen beyder Körper gleich ſind (§80.); ſo ſind es auch die doppelten, wodurch das ſechste allgemeinere Geſetz von der Gleichheit beyderſeitiger Veränderungen (§ 79.) beſtätiget wird. Es folgt ferner, daß ſie ſich nach dem Stoſſe, wenn einer oder beyde frey genug ſind, von einander entfernen, und zwar in gleicher Zeit ſo weit, als ſie ſich zuvor einander näherten, das iſt, mit der vorigen reſpectiven Geſchwindigkeit. Zugleich folgt daraus, daß nach ſchon vorausgeſetzten Bedingungen, erſtlich die Veränderung jedes Körpers, zweytens die die Summe der Gröſſe beyder Veränderungen, drittens die Summe ihrer Kräfte die kleinſtmögliche ſey.

§ 82.

Es bleibt bey dem Stoſſe der Körper nicht allemal (§ 79.) eine gleiche Summe der Gröſſe der Bewegung. Denn im Gegenſtoſſe unelaſtiſcher Körper wird Gröſſe der Bewegung verlohren. Und in den meiſten Fällen, da elaſtiſche Körper durch Stoß zuſammenkommen, trifft es gleichfalls nicht ein. Es iſt auch die Summe der Kräfte

der

der Bewegung in beyden Körpern vor und nach dem Anſtoſſe nur immer nach den elaſtiſchen, aber ſelten nach den unelaſtiſchen Stöſſen, gleich. Dieſes ſind alſo keine allgemeine Geſetze aller ſchweren Körper. Aber das 9te Geſetz der Körper iſt, daß nach dem directen Zuſammenſtoſſe ein gleicher Ueberſchuß der Gröſſe der Bewegung (§ 79.) nach derſelben Direction iſt, als vorher. Dieſer Ueberſchuß wird gefunden, wenn man direct entgegengeſetzte Gröſſen der Bewegung von einander ſubtrahirt.

§ 83.

Wenn ein Körper zu gleicher Zeit zweyerley Urſachen der Bewegung in verſchiedenen Directionen hat, in der Direction D und d, und zwar in jener mit der Geſchwindigkeit C, in dieſer mit c: ſo findet man die Direction und Geſchwindigkeit, die aus beyden erwächſt, wenn man C und c durch Linien ausdrückt, und ſie an dem Raumpuncte, wo der Körper beym Anfange dieſer doppelten Urſache war, in einen Winkel zuſammenſetzt, den die Directionen mit einander machen. Alsdann iſt ein Parallelogramm beſtimmt, deſſen Diagonale die Direction wird, und die neue Geſchwindigkeit ausdrückt. Dieſes iſt das zehnte aus der Erfahrung bekannte Geſetz. Sind der Urſachen der Directionen und Geſchwindigkeiten mehr als zwey; ſo ſuche man nur

anfangs

anfangs die Diagonale zwiſchen zweyen, hernach eine neue Diagonale zwiſchen dieſer und der dritten Direction u. ſ. w.; ſo wird man das endliche Reſultat der Direction und Geſchwindigkeit in der zuletzt geſuchten Diagonale finden.

§ 84.

Wenn in einer graden Linie von dicht an einander liegenden gleichen elaſtiſchen Kugeln die letzte, woſern ſie allein wäre, ſich nach der Direction dieſer Linie bewegen würde; ſo bleiben alle in Ruhe, auſſer der erſten, die eben eine ſolche Bewegung annimmt, als die letzte habe würden. Man kann dieſes eilfte Geſetz folgern aus dem achten (§ 81.). Wenn aber eine Reihe von elaſtiſchen Körpern, davon jeder ſo viel Elaſticität ausübt, als jeder andre, an einer Seite ſich ſchlechterdings nicht ausbreiten kann; ſo bedarf man an der andern Seite keine gröſſere Kraft, den Ausbruch der Elaſticität zu verhüten, als man brauchen würde, wenn nur ein einziger ſolcher elaſtiſcher Körper gepreßt wäre. Denn die entgegengeſetzten Drücke zwiſchen jedem Paare ſind gleich ſtark und heben ſich auf; folglich ſind nur die beyden Auſſendrücke des erſten und letzten zu überwinden. Dieſes fließt aus dem eilften Geſetze.

§. 85.

Wenn ein unelaſtiſcher Körper wegen einer unbeweglichen Fläche in ſeiner Direction nicht fortſchrei-

ten kann: ſo weicht er aus, wo er es in einem Winkel thun kann, der kleiner, als ein rechter iſt; wo nicht, ſo ruht er. Die geringere Geſchwindigkeit verhält ſich alsdann zu der vorigen, wie der Sinus des Inclinationswinkels zum ganzen Sinus. Dieſes ſey das zwölfte Geſetz. Durch dieſe Direction und Geſchwindigkeit wird eine gewiſſe Diſtanz beſtimmt der beyden Puncte, wo er iſt, und wo er, wenn keine Abweichung nöthig geweſen wäre, ſeyn würde. Dieſe Diſtanz muß man verdoppeln, wenn der Körper elaſtiſch iſt (§ 81.). So bald man dieſe doppelte Diſtanz ſetzet, ſo ſieht man nach Regeln der Geometrie, daß, wenn ein elaſtiſcher Körper an eine unbewegliche Fläche anprallt, der Einfallswinkel und Reflexionswinkel gleich ſind, und vor und nach dem Anprallen gleiche Geſchwindigkeit bleibe, als welches das dreyzehnte Geſetz iſt.

§ 86.

Wenn in einem Körper, der ſich, wegen des Zuſammenhanges, von einem gewiſſen Puncte nicht entfernen kann, eine Urſache zu einer Bewegung nach einer Direction iſt, die von dieſem Puncte abführet; ſo geht derſelbe in einer krummen Linie, welche mit der abführenden Linie einen Winkel macht. Eben dieſes wird auch geſchehen, wenn ein Körper beſtändig zugleich von zweyen Urſachen getrieben wird, davon die eine ihn zu dem geſaaten Puncte treibt, die andre aber, (wenn ſie allein wirkte) ihn davon entfernen

fernen würde. Man kann ſolche Urſachen Centralkräfte heiſſen. Nach dem Unterſchiede des Verhältniſſes, welches eine derſelben zur andern in verſchiedenen Fällen haben kann, richtet ſich der Unterſchied der krummen Linien. Es ſey alſo das vierzehnte Geſetz, daß Centralkräfte eine krumme Bewegung verurſachen.

§ 87.

Ich nenne eine Gegenbewegung eine ſolche, welche der Direction einer bewegenden Urſache zuwider iſt. Sie iſt ihr aber zuwider, wenn ſie entweder in dieſelbe Linie zurück geht, oder doch eine ſolche Direction hält, welche von der grade entgegengeſetzten Linie in einem Winkel, der kleiner als ein rechter Winkel iſt, abweicht. Der Grad des Zuwiderſeyns wird in zweyen Fällen ermeſſen, aus der Gröſſe der Coſinuum der Winkel. Hierdurch kann das funfzehnte ſehr allgemeine mechaniſche Geſetz der Körper verſtändlich werden. Nemlich: die Urſache einer ſolchen Bewegung, welche, wenn ſie geſchähe, kleiner ſeyn würde, als eine damit unumgänglich verknüpfte Gegenbewegung, wirket in dieſer Direction ſchlechterdings keine Bewegung. Eben ſo wenig geſchicht eine Bewegung, wenn eine ganz gleiche Gegenbewegung nöthig wäre; ſondern alsdann iſt vielmehr Ruhe oder Gleichgewicht. Hingegen, wenn die

Bewegung, die eine Urſache hat, gröſſer iſt, als die dabey nöthige Gegenbewegung; ſo iſt kein Gleichgewicht, ſondern eine verminderte Bewegung geſchicht in dieſer ſtärkern Direction, womit zugleich einige Gegenbewegung des andern Körpers verbunden iſt. Dieſes iſt das allgemeine mechaniſche Geſetz des Gleichgewichts, wenn Rollen, Kloben, Hebel, Räder an der Achſe, ſchiefe Flächen, Schrauben, Keile oder ausgeſpannte Stricke gebraucht werden.

§ 88.

Die Erfahrung zeigt, daß das Flüßige die Figur des Gefäſſes annehme; daß ſchwerartigere Dinge im leichtern Flüßigen ſinken; daß alſo leichtere Dinge ſich auf der Oberfläche eintauchen, bis der eingetauchte Theil einen ſo groſſen Umfang hat, als eine Maſſe von dem Flüßigen, welche dem ganzen eingetauchten Körper am Gewichte gleich iſt. Die Erfahrung zeigt ferner, daß die Oberfläche des ſchweren Flüßigen, da, wo ſie nicht eingeſchloſſen iſt, nicht eher in Ruhe kömmt, als bis ſie horizontal ſteht; ſo auch, daß in Röhren, die mit einander Communication haben, das Flüßige ſich ſo lange bewege, bis es in allen Röhren gleich hoch iſt, wenn man nemlich lauter Flüßiges von gleicher Schwerart darinnen hat. Weiter wiſſen wir aus der Erfahrung, daß wenn das Flüßige in verſchiedenen Röhren nicht von einerley Schwerart iſt, das Leichtere deſto höher ſtehet, je gröſſer die relative Schwere des ſchwerern Flüßigen iſt. Es wird aber

die relative Gröſſe des ſchwerartigern Körpers gefunden, wenn man ihre Schwerartigkeit durch die Schwerartigkeit des leichtern dividirt. Hingegen findet man die Schwerartigkeit eines Korpers, wenn man ſein Gewicht durch ſeinen Umfang dividirt, wobey man aber feſtgeſetzte Einheiten ſowohl des Gewichts, als des Umfanges, haben muß, die man in allen Berechnungen der Schwerartigkeit brauchen will. Endlich zeigt die Erfahrung, daß wenn das Flüßige wegen Hinderniß in einer Röhre nicht ſo hoch ſtehen kann, als in der andern, alsdenn an der niedrigen Oberfläche ein Druck iſt, welcher ermeſſen wird aus der Gröſſe der drückenden Oberfläche, multiplicirt durch den Reſt der Höhe, welcher erkañt wird, wenn man die kleinere Höhe des Flüßigen in der einen Röhre von der gröſſern Höhe in der andern Röhre ſubtrahiret. Alle dieſe Erfahrungen laſſen ſich in einem einzigen Satze ausdrücken, welcher das ſechszehnte Geſetz ſeyn ſoll, und ſo lautet: Wenn in einem flüßigen Körper, von welcher Figur er auch ſeyn mag, ein Theilgen mehr gedrückt wird, als andere gleiche Theile; ſo kommen alle andere gleiche Theile in einen Drang nach der Gegend des geringern Drucks. Aber wie ſtark iſt der Drang eines jeden ſolchen Theiles? Antwort: Er dauret fort, bis kein Theil des Flüßigen ſtärker gedrückt wird, als die ihm gleichen Theile dieſer Oberfläche. Eben hieraus folgt auch, daß ein Kör-

per, der ſchwerer, als das Flüßige iſt, in demſelben nicht ſinkt, wenn ein ſolch Gegengewicht ihn zurückzieht, welches ſo viel leichter iſt, als ein dem Umfange des Körpers gleicher Umfang von dem Flüßigen wiegt. Man pflegt dieſes gemeiniglich ſo auszudrücken: Das Schwerartigere verlieret im Flüßigen ein Theil ſeiner Schwere. Daher läßt ſich die Schwerartigkeit eines Körpers auch noch auf andere Art als vorher unterſuchen. Man wiege nemlich einen Körper auſſer dem Waſſer; man wiege ihm hernach im Waſſer; das lezte Gewicht iſt kleiner. Man ſubtrahire dieſes von jenem, ſo hat man einen Verluſt des Gewichts. Man dividire ferner jene Schwere auſſer dem Waſſer, durch dieſen Verluſt; ſo hat man die Schwerartigkeit dieſes Körpers. Ich habe aber bey dieſem Geſetze von dem Flüßigen nicht in Betrachtung gezogen die Wirkung der auf die Oberfläche des Flüßigen drückenden Luft, auch nicht die kleinen Veränderungen, deren unbekannte Urſachen man die Attraction nennt.

§. 89.

In der Horizontallinie weicht ein ſchwerer Körper, der allenthalben auf derſelben geſtützt wird, ſo groß er ſeyn mag, der kleinſten Bewegung, dem kleinſten Stoſſe, nach deſſelben Geſchwindigkeit aus, wo ihn die Reibung nicht hindert: dieſes iſt das ſiebenzehnte Geſetz, wodurch die Erfahrungen von der Bewegung flüßiger Körper beſtätiget werden. Ich will das achtzehnte Geſetz von einem Wirbel hinzufügen. Ein Körper, der im Wirbel ſchwimmt, nähert ſich dem Mittelpuncte deſſel-

deſſelben. Denn die äuſſere Zirkelbewegung iſt nicht nur geſchwinder und ſtärker, als die innere; ſondern das Waſſer ſteht am Rande auch höher. Wenn aber ein Körper auf einem gedreheten Boden liegt; ſo nähert er ſich der Peripherie. Dieſes geſchicht, wenn er ſich von dem Boden etwas hebt, und zu gleicher Zeit einen Stoß bekömmt, deſſen Direction er in der Tangens fortſetzt.

§. 90.

Wenn ein ſchwerer Körper aus einem dünnern Flüſſigen in ein dichteres fährt, (z. E. aus der Luft ins Waſſer,) ſo wird die Geſchwindigkeit gemindert. Hingegen wird ſie vermehrt, wenn die Bewegung aus dem dichtern in das dünnere, aus Waſſer in Luft, geſchicht. Beydes iſt ſehr begreiflich, wenn man annimmt, daß die flüßigen Materien, welche ſchwer ſind, und in welchen die unterſten Theile von den oberſten gedrückt werden, nach allen Directionen drücken, und zwar deſto mehr, je ſchwerer ſie ſind. Es iſt alſo ein Körper in einem dichtern Flüßigen gleichſam ſtärker beklemmt, als in einem dünnern, welches ebenſo viel iſt, als wenn er ſchwerer würde; er muß ſich alſo alsdann langſamer bewegen. Es zeigt die Erfahrung gleichfalls, daß ein Körper beym Eintritte in das dichtere Flüßige, woferne ſeine Direction mit der Oberfläche keinen rechten, ſondern ſchiefen Winkel macht, nicht in grader Linie fortgehe. Er prallet vielmehr ab, wenn der Einfallswinkel ſehr klein war; wenigſtens aber nimmt er in dem dichtern eine neue Direction, die nicht ſo geſchwind ſo tief hin-

eingeht, als wenn er in ſeiner vorigen Direction geblieben wäre. Geſchicht aber der Eintritt in das dünnere Flüßige; ſo iſt alles umgekehrt: die Bewegung iſt geſchwinder, und die neue Direction führt den Körper geſchwinder tief hinein, als die vorige würde gethan haben. Dieſes iſt begreiflich, wenn man bedenkt, daß er in dem dünnern weniger beklemmt iſt, und daß, wofern er mit einem ſchieſen Winkel einfährt, die Stärke der Beklemmung an derjenigen Seite eher aufhört, womit er das dünnere Flüßige zuerſt berührt. Zugleich folgt hieraus, daß wenn der Eintritt in einem rechten Winkel geſchicht, keine Abweichung von der vorigen Bahn zu erwarten ſey. Dieſe Erfahrungen mögen das neunzehnte Geſetz von der Bahn der Körper bey Veränderung des Flüßigen heiſſen. Es begreift aber dieſes Geſetz nicht die Bewegung der Lichtſtrahlen; ſondern dieſelbe iſt geſchwinder im Dichtern als im Dünnern; ſie wird beym Eintritte in das Dichtere einwärts, beym Eintritte in das Dünnere auswärts gebogen. Hierüber wundert man ſich etwas weniger, wenn man vernimmt, daß das Licht keine Schwere habe, und daß die Geſetze der nicht ſchweren Körper anders ſind, als der ſchweren.

§ 91.

Ich nenne die Totalgröſſe der Bewegung die Maſſe, multiplicirt durch den Raum, welcher, ehe die Bewegung aufhöret, zurückgelegt wird. Nun zeigt die Erfahrung, daß eine geſchwinde Bewegung länger daure, als eine langſame. Folglich verhalten ſich die

Total=

Totalgröſſen zweyer Bewegungen nicht ſo, wie die ordentlichen Gröſſen der Bewegung, die aus dem Producte der Maſſe in die Geſchwindigkeit berechnet werden. Denn bey dieſer letzten Berechnung wird nicht in Betrachtung gezogen, daß die geſchwinde länger daure, welches in die Totalgröſſe allerdings einen Einfluß hat. Nun nehme man an, daß die Dauren zweyer Bewegungen ſich verhalten, wie die reſpectiven Geſchwindigkeiten, und daß die Geſchwindigkeiten in jedem Zeit-Elemente einen ihrer elementariſchen Grade verlieren; bey dieſer Vorausſetzung würde man finden, daß die Totalgröſſen zweyer Bewegungen ſich verhielten, wie die Producte der Maſſen durch die Quadrate der Geſchwindigkeiten, oder wie die beyden Kräfte der Bewegungen. Nun iſt eine Frage, ob die Totalgröſſen der Bewegungen, wegen ihrer reſpectiven Dauren, und wegen einer ſolchen Abnahme in jedem Zeit-Elemente, wirklich in dieſem Verhältniſſe ſtehen. Ich bin ſehr dieſer Meinung. Und es muß allerdings ſo ſeyn in allen Fällen, wenn eine allgemeine Urſache zu der Verminderung der Geſchwindigkeit, um einen elementariſchen Grad in jedem Zeit-Elemente in der Natur iſt. Denn hiedurch wird die Bewegung nach und nach zur Ruhe gebracht, wofern die Verminderung nicht durch neue Urſachen verhütet oder erſetzt wird. Man darf nur annehmen, daß ein gewiſſes Intermedium (an dem eine Veränderung geſchehen muß, wo andre Körper ſich bewegen ſollen,) dieſe Verzögerung in jedem Zeit-Elemente verurſache. Dieſes vorausgeſetzt, ſo iſt die Totalgröſſe der Bewe-

gang die wahre lebendige Kraft derſelben, welche in Betrachtung gezogen werden muß, wenn wir ihre ganzen Urſachen und ihre ganzen Wirkungen berechnen wollen. Ich ſage, nach dieſer Vorausſetzung, iſt der Grad ſowohl der ganzen Urſache, als der ganzen Wirkung einer Bewegung zu ermeſſen, nicht aus der, durch die Geſchwindigkeit, ſondern durch das Quadrat derſelben, multiplicirten Maſſe. Dieſes iſt es, was der Herr von Leibnitz behauptet hat, und das Geſetz von dem Maaſſe der lebendigen Kräfte nennt, welches bey uns das zwanzigſte und letzte ſeyn ſoll. So viel iſt völlig gewiß, daß das Maaß aus der bloſſen Geſchwindigkeit und Maſſe zu klein gerechnet iſt. Hingegen ſtimmen viele Experimente, in welchen der Effect einer Bewegung in ſeiner Vollſtändigkeit ermeßlich iſt, ganz genau mit dem Leibnitziſchen Maaſſe überein. Es machen z. E. zwey Kugeln von gleichem Umfange, und ungleichem Gewichte, wenn ſie auf eine Ebene von weichem Talge fallen, unter keiner andern Bedingung zwey gleiche Aushölungen, als nur, wenn ihre lebendigen Kräfte gleich ſind. Auch die Geſetze der Pendülen (§ 77. 78.) beſtätigen dieſe Wahrheit. Denn ein Pendulum ſteigt mit zweymal ſo viel Geſchwindigkeit viermal ſo hoch; mit dreymal ſo viel Geſchwindigkeit neunmal ſo hoch, u. ſ. w. Zwar dauret in dieſen Fällen (§ 78.) die geſchwinde Bewegung nicht länger, als die langſame; aber dieſes kömmt daher, weil ein geſchwindes Pendulum gröſſere elementariſche Geſchwindigkeit hat, als

ein

ein langſamer. Es wird alſo bey den unelaſtiſchen Körpern, wenn ſie directe an einander ſtoſſen, von der Summe der lebendigen Kräfte vieles verlohren. Ich habe gefunden, der Verluſt betrage das durch die Summe der beyden Maſſen dividirte Product einer Maſſe in die andre, ferner multiplicirt durch die relative Geſchwindigkeit, mit der ſie ſich näherten. Was wirket dieſe verlohrne Kraft? Wird ſie bloß auf die Veränderung der Figuren angewandt? Dieſes weiß ich nicht. Was die Stöſſe elaſtiſcher Körper betrifft, ſo iſt nach dem Stoſſe eben eine ſolche Summe der lebendigen Kräfte, als vor demſelben. Aber die letzte Summe iſt ein Reſultat aus entgegenwirkenden Kräften. Daher weiß ich nicht, ob der Herr Baron von Wolf bloß aus dieſer Gleichheit der Summen vor und nach dem Stoſſe elaſtiſcher Körper, eine beſtändige Gleichheit der lebendigen Kräfte in der Natur habe ſchlieſſen dürfen. Da wir alle Erkenntniß von Urſachen und Wirkungen aus der Erfahrung haben: ſo ſehe ich nicht, warum wir bey dem Anſtoſſe unelaſtiſcher Körper nicht einen wahren Verluſt der lebendigen Kräfte annehmen wollen. Wer hätte vorher denken ſollen, daß die berühmteſten Philoſophen der klärſten Zeiten ſollten eine ſolche angenommene Beſtändigkeit der lebendigen Kräfte brauchen, um die wirkſame Freundſchaft der Seele und des Leibes zu trennen? Es iſt doch aber ſo geſchehen. Denn einer der Beweisgründe für die bloſſe Harmonie derſelben wird daher genommen, daß, wenn Leib und Seele in einander wirkten, bald mehr, bald weniger Kräfte in

der Welt ſeyn müßten. Es wußten aber dieſe Philoſophen ſehr gewiß, daß die geringſte Verminderung und Vermehrung der Bewegungskräfte die Ordnung der Natur aufheben würde.

2) Von andern Erkenntniſſen der Natur.

§ 92.

Es giebt ſehr kleine Körper, oder kleine Materien, in welchen die übrigen gröbern Körper gleichſam ſchwimmen, und welche in einige derſelben hineindringen, und entweder bloß durchfahren, oder mit denſelben bewegt werden. Unter dieſen feinen Materien iſt die gröbſte die Luft, welche flüßig und ſehr elaſtiſch iſt, ſo, daß ſie ſich ſowohl in einen groſſen Raum ausbreiten, als in einen kleinen zuſammenziehen kann. Entweder die feinern Theile der Luft, oder andre Materien, welche feiner als dieſelben ſind, heiſſen der Aether. Das Daſeyn deſſelben wird durch verſchiedene Experimente bewieſen, in welchen man aus den Wirkungen ſieht, daß Materie, die feiner iſt als Luft, dahinein dringet, wo keine Luft durchkommen kann. Die Körper, die wir kennen, ſind alſo alleſammt löcherricht, und inwendig ausgehölt, ſo, daß man ſie als Netze von beſtändiger Materie anſehen kann, in deren Zwiſchenräumen ſich unbeſtändige aufhält, die, wenn ſie ſchwer iſt, zugleich mit wieget. Es lehret die Erfahrung, daß unbeſtändige Materien in die beſtändige zuweilen ſich eindringen, zuweilen ſich wie-

der herausbegeben. Es dringet z. E. die Wärme in alle Körper; ſo auch die Luft; und in die Salze, Schwämme, Pflanzen, auch in die thieriſchen Körper dringt das Waſſer. Daher macht man Hygrometra, das iſt, ſolche Inſtrumente, wodurch der Grad der Feuchtigkeit der Luft gemeſſen wird. Dieſes Eindringen des Flüßigen geſchicht zuweilen mit groſſer Gewalt. Daher läßt ſich ein groſſes Gewicht heben, wenn es an angeſtrengten Seilen befeſtiget iſt, und dieſe Seile mit Waſſer beſprengt werden. Weil dieſe Wirkung ſo gar groß iſt, ſo muß man annehmen, daß die Körper in gewiſſen Umſtänden eine Bewegung bekommen, deren Urſprung und Kraft ſich aus den bisher bekannten Geſetzen der Natur nicht erklären laſſen. Je häufiger nun die flüßige Materie wird, welche den löcherichten Körper umgiebt, deſto mehr Theile davon dringen hinein, gleichwie einige wieder herausfahren, wenn dieſe flüßigen Materien auſſer dem Körper dünne oder weniger werden. Hieraus folgt, daß die flüßigen Materien in einer Preſſung ſind, der ſie nach derjenigen Seite ausweichen, woher die geringſte Preſſung kömmt. Allein die Urſache der Preſſung ſelbſt wird man in den wenigſten Fällen durch gute Hypotheſes oder Vermuthungen erklären. Ich traue mir nicht Einſicht genug zu, die verſchiedenen Meinungen, welche die Naturforſcher darüber gehabt haben, mit einander zu vergleichen. Auch ſind ſolche ſchwere Unterſuchungen nicht einmal für alle Gelehrten gemeinnützig. Aber dieſes iſt leicht einzuſehen, daß ein löcherichter oder poröſer Körper,

in welchen etwas Flüßiges eingedrungen iſt, zuweilen mehr Raum einnehme, als er und das Flüßige einzeln genommen zuvor erfüllten. Dieſes zeiget ſich z. E. wenn man Waſſer auf Erbſen gießt. Nachdem dieſe gequollen ſind, ſo nimmt die ganze Maſſe von Waſſer und Erbſen mehr Raum ein, als vorher. Es muß alſo das Waſſer nicht nur die Theile der Erbſen ausgedehnt haben, ſondern durch dieſe Ausdehnung müſſen auch (durch Verſchiebung der Theile) mehrere, von der Materie der Erbſen und des Waſſers leere, Zwiſchen-Räumlein entſtanden ſeyn, als vorhin da waren, ehe das Waſſer eindrang.

§ 93.

Man hat mit vieler Mühe Unterſuchungen angeſtellt, warum in einem einzigen Körper viele Elemente ſo zuſammen hängen, daß ſie ſich in der Bewegung nach allen Direceionen einander folgen, und ſich ohne beſondere Gewalt nicht von einander trennen laſſen. Ich habe mich von der Wahrheit der darüber geleſenen Sätze nicht überzeugen können, und bleibe noch bey der Vermuthung, daß die Urſache uns unbekannt ſey, und vielleicht in den Kräften der Elemente beſtehe. (§. 72.) Die fernere Unterſuchung iſt ein Werk der eigentlichen Naturforſcher. Von dieſer Frage iſt eine andere unabhänglich, warum nemlich die leichtern Körper im Anſtoſſe ofmals an einem ſchwerern hängen bleiben. Denn dieſes iſt durch die bloſſe Figur der Körper begreiflich, wenn nemlich die hervor-

ragen-

ragenden Theile in einander einfaſſen, und der Zuſam-menhang der Theile des ſchwerern Körpers ſtärker iſt, als die Schwere deſſen, was ſich anhängt. Allein wir müſſen nicht denken, daß die Schwerartigkeit der kleinen Theile zweyer Körper ſich allemal richte nach der Schwerartigkeit der gröſſern Theile derſelben. Holz iſt im Groſſen leichter als Waſſer, aber kleine Spähne ſind ſchwerer. Daher es auch kein Wunder iſt, daß ſich Waſſer an dieſelben anhängt. Ueberhaupt hängen ſich zuweilen auch vermittelſt der unſichtbaren Hacken, die man ſich an den Oberflächen der Körper denken muß, ſchwerere Körper an leichtere. Denn dieſes muß ja allemal geſchehen; ſo bald der Zuſam-menhang der Elemente in den einfaſſenden Theilen ſtärker iſt, als die Schwere, welcher ſich gemäß zu be-wegen, dieſe Körper durch den Zuſammenhang etwa mögten verhindert werden. Vermöge des Geſagten, iſt es kein Wunder, daß zwey Körper ſogleich in eini-gen Zuſammenhang kommen, wenn ſie ſich unmittel-bar berühren, und beſonders, wenn der Berührungs-Puncte viel ſind. Man reibe nemlich zwey glatt polirte Flächen aufeinander; ſo hängen ſie zuſam-men. Hievon können zwey Urſachen ſeyn; 1) weil man durch das Reiben die Luft aus den unmerklichen Hölen ausjagt, daher die äuſſere Luft dieſe beyden Kör-per zuſammen drückt, 2) weil man durch das Rei-ben, das Glatte glätter macht, und alſo die Berüh-rung in mehr Puncten befördert, welches ebenfalls ge-ſchicht, wenn man die glatten Körper vorher mit Un-

ſchlitt oder anderm Fette überſtreicht. Daher bleibt eine geſchoſſene Kugel an einem Steine kleben. Denn ſie iſt platt geworden, und hat den Stein platt gemacht, und iſt daher mit ihm in vielfacher Berührung. Nachdem nun die Urſachen des Zuſammenhanges der kleinern Theile des Körpers, theils in der Art, theils in dem Grade verſchieden ſind; ſo muß auch der Zuſammenhang ſelbſt durch leichtere, ſchwerere und verſchiedene Mittel trennbar ſeyn. Zuweilen nemlich ſind ſie ſehr in einander geſchlungen, wie man von den Theilen des Leders oder Filzes ſagt. Sind die zuſammenhängende Theile elaſtiſch, und wegen des Zuſammenhanges in einem Zuſtande der Preſſung; ſo hilft in manchen Fällen ſelbſt die Elaſticität den Zuſammenhang aufheben. Es zeigt aber die Erfahrung, daß einige Körper leichter als andere in einen Zuſammenhang treten, und bey einigen der Zuſammenhang faſt gar nicht zu verurſachen ſtehe. Wenn z. E. ein Tropfen Waſſer einen feſten Körper nur ein wenig berühret; ſo nimmt der Tropfen ein ſolche Figur an, daß mehr Theile in dieſen Zuſammenhang treten. Denn die Theile des Tropfen ſind ſehr beweglich, und vielleicht iſt nahe bey den feſten Körpern nicht ſo viel zuſammengepreßte Materie, die ſich auszudehnen ſucht, als in einer weitern Entfernung von denſelben; daher das Waſſer der Oberfläche dieſes Körpers ſo nahe kömmt, als möglich, und folglich nicht in der runden Figur des Tropfens bleibet. Es hangen aber einige Materien unmittelbar zuſammen, einige nur vermittelſt eines dritten. Dieſes letzte verurſacht man z. E.

durch

durch das Zuſammenleimen vermittelſt flüßigrr Sachen. Denn ſolche Körper werden zuweilen durch Ausdünſtung der flüßigen Theile feſt, und dehnen ſich alsdann entweder weiter aus, oder treten unmittelbar zuſammen. Durch beydes wird eine ſtärkerere Berührung ſowohl der Theile des Leimes unter ſich, als auch der zuſammengeleimten Körper mit dem Leime ſelbſt befördert. Wer weis nicht, daß der Zuſammenhang, auch durch Znſammenſchmelzen geſchehe? Denn hierdurch werden die Theile anfangs flüßig, und wenn die Flüßigkeit aufhört, in mehrern Puncten zur Berührung geſchickt gemacht, als ſie vor der Zuſammenſchmelzung waren. Faſt eben ſo geht es zu, wenn aus Körpern, die anfangs nicht zuſammen hangen, vermittelſt des Waſſers eine flüßige Maſſe gemacht wird, worauf durch das Austrocknen ein Teig, und zuletzt ein feſter und harter Körper entſteht. Von Körpern, welche wenig oder gar nicht im Zuſammenhang zu bringen ſind, ſagt man, daß ſie einander von ſich ſtoſſen. Es können nemlich die an der Oberfläche hervorragenden Theile eines Körpers nicht geſchickt ſeyn, die hervorragenden Theile des andern Körpers einzufaſſen. Schon hiedurch wird der Zuſammenhang ſchwer. Sind nun überdem die hervorragenden Theile noch elaſtiſch; ſo ſtoſſen ſie ſich wirklich von einander, wenn die annähernde Kraft kleiner wird, als dieſe Elaſticität. Z. E. warum hängt Oel und Waſſer nicht zuſammen, aber wohl Oel und Oel, und Waſſer und Waſſer? Wer es erklären will, muß ſolche Urſachen annehmen. Hingegen, wenn man Oel und Waſſer

ſer ſtark ſchüttelt; ſo vermiſchen ſie ſich dennoch mit einander. Dieſes kömmt vielleicht daher, weil alsdann die Oberflächen der kleinern Theile durch gewaltſames Abbrechen oder Biegen endlich geſchickt werden, in einander einzufaſſen, oder die leichtern Oeltheile zwiſchen dem ſchwerern Waſſer beklemmt werden, weil daſſelbe einem ſolchen zuſammenhangenden Oeltheile, keinen Durchweg in die Höhe zuläßt, der für daſſelbe groß genug iſt. Wenn nun zweyerley Körper, z. E. zweyerley Metalle zuſammen geſchmolzen ſind, und alsdann von einem gewiſſen flüßigen Körper umgeben werden, deſſen Theile geſchickter ſind, mit den Theilen des einen Metalles als des andern zuſammen zu hängen; und wenn dieſer Zuſammenhang ſtärker iſt, als der Zuſammenhang der Metalle ſelbſt: ſo müſſen nicht nur die Theile des vermiſchten Metalles auseinander gehen; ſondern die Theile der verſchiedenen Metalle müſſen ſich gleichfalls trennen, indem das Metall, welches mit dem Flüßigen zuſammen hängt, der Bewegung des Flüßigen folgt, welches die Theile des andern Metalles nicht thun, und ſich alſo von jenen abſondern, z. E. Salz und Waſſer hängt zwar zuſammen, aber ein gewiſſes Salz nur wenig. Wird nun zu einer ſolchen Maſſe Alkohol gegoſſen; ſo fällt das Salz zu Boden. Das gute Scheidewaſſer löst Silber, Kupferblättgen, Eiſen, Zink, Krebsaugen, und andere Dinge, auf. Aber da es mit denen zuletzt genannten ſtärker zuſammenhängt, als mit den zuerſt genannten; ſo wird man ſehen, daß das aufgelöste Silber ſinkt, wennn Kupferblättgen hinzugethan werden. Die Scheide-

kunſt

kunſt beruhet alſo gröſtentheils auf die Geſchicklichkeit eines Flüßigen, in ein feſtes Metall einzudringen, theils auf den gröſſern und kleinern Zuſammenhang verſchiedener Metalle mit eben demſelben Flüßigen.

§ 94.

Die Körper ſind in verſchiedenen Graden entweder geſchmeidig oder ſpröde. Die Theile jener laſſen ſich, ohne den Zuſammenhang zu verlieren, entweder der Länge nach auseinander ziehen, oder einbiegen, ohne zu zerbrechen. Bey der Geſchmeidigkeit kömmt es vornehmlich auf eine ſolche Figur der kleinen Theile an, welche macht, daß auch durch ihre Verſchiebung der Zuſammenhang nicht merklich gemindert werde. Und dennoch muß der Zuſammenhang nicht gar zu groß ſeyn, wenn die Körper eine leichte Gemeiindigkeit haben ſollen. Bey Vorausſetzung dieſer Umſtände, kann ſelbſt die Dichtheit der Materie die Urſache eines gröſſern Grades der Geſchmeidigkeit oder der Ductilität ſeyn, indem, wenn die Theile eines dichten Körpers verſchoben werden, noch immer Berührungspuncte genug übrig bleiben, die den Zuſammenhang befördern. Daher iſt Gold von einer ſo erſtaunlichen Ductilität. Man hat aber aus der Erfahrung angemerkt, daß ein glüender Körper, wenn er plötzlich abgekühlt wird, etwas oder viel von ſeiner Geſchmeidigkeit verliere. Die plötzliche Abkühlung muß alſo die kleinen Theile in ſolche Lage ſetzen, daß der Zuſammenhang geringer werde. Wer kennet nicht die Glastropfen, die plötzlich in kaltem Waſſer abgekühlet werden, und dadurch

ſo

ſo ſpröde ſind, daß, wenn man ein Stück davon abbricht, das übrige mit einem Knalle zerſpringt? Die Abkühlung hat die Tropfen ſpröde gemacht. Vielleicht fährt bey Abbrechung eines Stücks eine Auſſenmaterie plötzlich zwiſchen die Theile, und zerſprengt dieſelben. Man hat auch Gläſer, welche durch Hineinwerfung eines kleinen Steins zerſpringen, beſonders wenn derſelbe ſehr hart und eckigt iſt. Es wirkt aber der Stein nicht vermöge ſeiner Schwere, denn ſie zerſpringen nicht von einem ſchwerern Stücke Gold, ſondern die Wirkung geſchicht durch die Härte, welche die Glastheilchen durch Fallen in eine beſondere Erſchütterung ſetzt.

§ 95.

Von der Flüßigkeit iſt das Vornehmſte oben (§ 88.) geſagt. Man merke aber, daß das Flüßige an dem Rande des Gefäſſes zuweilen etwas höher, zuweilen etwas niedriger, als in der Mitte, ſtehe. Jenes geſchicht nemlich, wenn das Flüßige mit der Materie des Gefäſſes vorzüglich zuſammenzuhangen geſchickt iſt. Denn alsdann dient der Rand denen ihn berührenden Theilen zu einiger Unterſtützuug, die den mittlern Theilen fehlt. Hingegen wenn der Zuſammenhang des Flüßigen unter ſich gröſſer iſt, als mit der Materie des Gefäſſes; ſo ſteht es am Rande etwas niedriger, weil es daſelbſt die Unterſtützung nicht hat, zu welcher ein flüßiger Theil dem andern wegen des Zuſammenhanges diente. Daher kann in dieſen Umſtänden das Waſſer in einem Gefäſſe etwas höher ſtehen, als der Rand deſſelben iſt, ohne dennoch

noch herunter zu laufen. Die flüßigen Materien von einerley Art treten gemeiniglich durch die bloſſe Berührung in einigen Zuſammenhang. Zwey Tropfen laufen nehmlich leicht in einen; die Urſache davon iſt ſchwer zu errathen. Vielleicht iſt nahe an der Oberfläche der flüßigen Körper weniger Preſſung des Aethers auswärts als einwärts; und die leichte Beweglichkeit des Flüßigen macht alſo, daß es ſich bey Annäherung noch mehr nähere, und alſo zuſammenflieſſe. Es giebt aber in manchem Flüßigen viele Theile, welche an ſich gar nicht flüßig ſind. So iſt z. E. das Mehl in einer Mehlſuppe gar nicht flüßig, ſondern die ganze Maſſe iſt es nur deswegen, weil zwiſchen den Mehltheilen Waſſer iſt. So glauben auch viele, daß ſelbſt die Waſſertheile an ſich nicht flüßig ſind, ſondern vielmehr nur in der Materie der Wärme ſchwimmen, welches ſie daraus zu erweiſen ſuchen, weil das Waſſer feſt wird, wenn ihm die Wärme entgeht. Es ſind alſo verſchiedene Arten erdenklich, wie aus flüßigen Körpern feſte, aus feſten Körpern flüſſige werden, nehmlich die Materie, welche Urſache der Flüßigkeit iſt, dünſtet entweder aus, oder dringet hinein. Durch Bewegungen werden in einigen Fällen die Oberflächen der Theile ſo verändert, daß ſie dadurch zu einem ſo ſtarken und ſo ſchwachen Zuſammenhange, als die Flüßigkeit erfordert, entweder geſchickt oder ungeſchickt werden.

§ 96.

Die Weiche eines Körpers iſt entweder eine ſolche Geſchmeidigkeit, die bey dem Gebrauche leichter Mit-

tel nachgiebt, oder ein geringer Grad der Flüßigkeit. Hart heißt deswegen ein Körper, woferne er nicht leicht nachgiebt. Es iſt eine Frage, ob die untheilbaren Elemente der Körper im höchſten Grade hart ſind, und durch keine erdenkliche Gewalt ihre Figur verändern. Ich bin mit den Elementen zu wenig bekannt, um dieſe Frage zu beantworten. Unter den uns bekannten Körpern ſind keine vollkommen hart. Man kann ſie alle zu einiger Veränderung ihrer Figur zwingen, wenn gleich dieſelbe ſehr unmerklich ſeyn ſollte. Es iſt bekannt, daß einige Körper ſich leichter ſpalten, andere leichter zerreiben laſſen. Jene beſtehen nemlich aus Theilen, welche Linien ſind, und zwar ſo, daß ein Theil ſtärker mit einem Theile in derſelben Linie, als mit einem Theile in der nächſtliegenden Linie zuſammenhängt. Hingegen, wenn ſich ein Körper leichter zerreiben oder zerſtoſſen läßt; ſo iſt dieſes ein Zeichen, daß er aus kleinen Theilen beſtehe, davon ein jeder innerlich nicht ſo trennbar iſt, als äuſſerlich von den nächſtliegenden Theilen, die von verſchiedener Figur ſind. Es iſt aber zu merken, daß wir keine Körper kennen, deren Oberflächen gar keine Rauhigkeit haben, ſondern vollkommen glatt ſeyn ſollen. Denn die Vergröſſerungsgläſer entdecken uns immer Verhöhungen, Vertiefungen und hervorragende Spitzen. Daher bewegt ſich kein Körper an der Oberfläche eines andern in grader Linie, ohne in ſeiner Bewegung eben durch die Beſchaffenheit der Oberflächen eine Veränderung zu leiden, deren Gröſſe die Grosse des Reibens genannt

nannt wird, und wovon ſich wegen der verſchiedenen Art und des verſchiedenen Grades der Rauhigkeit, kein allgemeines Maaß wird beſtimmen laſſen.

§ 97.

Auch die Elaſticität gehört zu den allgemeinen Eigenſchaften der Körper, davon (§. 81. 84. 85.) ſchon das Vornehmſte iſt geſagt worden. Es laſſen ſich zwar die Urſachen der Elaſticität der gröſſern Körper etwas leichter vermuthen oder verſtehen, wenn man auch die Elemente als elaſtiſch annimmt. Aber deswegen läßt ſich dieſes noch nicht mit Gewißheit behaupten. Es iſt zu merken, daß wir keine Körper kennen, welche ohne alle Elaſticität ſeyn ſollten, und daß nicht leicht ein elaſtiſcher Körper ſich ganz genau nach den Regeln richtet, welche von den elaſtiſchen Körpern als bekannt angenommen werden. Man darf aber doch dieſe Regeln ſetzen, weil eine gar kleine Abweichung davon, denen Zwecken nicht hinderlich iſt, um welcher willen wir Regeln zu erkennen ſuchen. Es iſt die Elaſticität entweder eine ausdehnende, wenn zuſammengedrückte Körper ſich wieder ſo ausbreiten, als ſie vorher waren; oder eine zuſammenziehende, wenn ſie nach einer gewaltſamen Ausdehnung wieder zuſammenfahren; oder endlich zugleich von beyderley Art. Läßt ſich die Figur ſehr ändern, ſo nennen einige die Elaſticität groß. Wird ſie ſchwerlich geändert, und wirkt die Elaſticität ſehr ſtark, um die Figur wieder herzuſtellen, ſo nennt man ſie ſtark. Geſchwind aber heißt ſie, ſoferne

die veränderte Figur geſchwind wieder hergeſtellet wird. Es hat aber bisher, nach meiner in dieſem Falle geringen Einſicht, noch Niemand die Urſachen der Elaſticität glücklich genug erklärt. Viele behaupten eine eigene elaſtiſche Materie, womit die elaſtiſchen Körper mehr begabt ſeyn ſollen als die unelaſtiſchen, Dieſe Materie ſoll durch ihr Ausdringen und Eindringen durch die Oeffnungen der Körper die elaſtiſchen Wirkungen verurſachen. Nun kann das zwar in manchen Fällen ſich ſo verhalten. Aber dieſes Ausdringen und Eindringen ſelbſt ſcheint ſich nicht eher erklären zu laſſen, als bis man die elaſtiſche Materie in einem Zuſtande der Preſſung denkt; und dieſe Preſſung führt uns auf eine Vermuthung von ihrer Elaſticität. Alsdann wird man inne werden, daß ſich die Urſachen der Elaſticität überhaupt nicht wohl erklären laſſen durch eine vorausgeſetzte Elaſticität anderer Dinge. Es kömmt alles auf die Fragen an, ob die Elemente durch unbekannte Urſachen elaſtiſch ſind, und ſich mit einer gewiſſen Kraft ausbreiten, ſo bald ihnen keine gröſſere oder gleiche widerſtehet; oder ob wenigſtens die Elemente, die das Weltſyſtem umgeben, ohne Elaſticität, ſo gegen die innern Theile des Weltſyſtems drücken, daß daraus daſſelbe entſteht, was entſtehen würde, wenn die innern Elemente des Weltſyſtems elaſtiſch wären. Ich wage mich in dieſe Unterſuchung nicht, welche nur denen oblieget, die aus der Erforſchung der Natur ihre Hauptbeſchäftigung machen. Einige Erfahrungen der Elaſticität ſind folgende: Das Eiſen wird elaſtiſcher, indem es kalt dichter geſchlagen

gen, oder glüend im Waſſer abgelöſcht wird. Die Luft dehnt ſich ſtärker aus durch die Wärme. Hierdurch wird ſie im eingeſchloſſenen Raume elaſtiſcher, im freyen aber unelaſtiſcher. Das Leder verliert die Elaſticität durch Oel und Waſſer. Wäſſerichte Dünſte in der Luft ſchwächen die Elaſticität derſelben. Daher läßt ſich aus dem Barometer beurtheilen, ob die Luft feucht iſt oder nicht. In jenem Falle ſinkt das Queckſilber, in dieſem ſteiget es. Alſo iſt es kein Wunder, daß einige Zeit vor dem Regen auch bey h:iterm Wetter das Barometer fällt, indem alsdenn viele zerſtreute Waſſerdünſte in der untern Luft ſind. Ich ſage mit Fleiß zerſtreute Waſſerdünſte; denn wenn die Dunſttheile groß und grob ſind; ſo helfen ſie nur die Schwere der Atmoſphäre vermehren, ohne die Elaſticität zu vermindern, und daher ſteigt das Barometer zuweilen mitten im Regen, wenn ſich die untere Luft bey Gelegenheit deſſelben von Dünſten genugſam geſäubert hat.

§ 98.

Man hat Wirbel, Centralſtröme und anziehende Kräfte erfunden, um die Schwere der Körper, davon (§. 73-78.) ſchon vieles geſagt iſt, zu erklären. Unter dieſen Meynungen zu wählen, oder ſie alle zu verwerfen und zu vermuthen, daß die Schwere vielleicht unmittelbar aus den elementariſchen Kräften der ſchweren Körper komme; dazu gehöret mehr Einſicht, und auf ſolche Sachen angewendeter Fleiß, als dem denkenden Publico, oder einem jeden Studirenden, darf

aufgeleget werden. Ich übergehe alſo dieſe Frage, beſonders da ich mir meiner eigenen Schwäche bewußt bin. Man nimmt das Wort Schwere aber zuweilen in einer ganz ungewöhnlichen Bedeutung, nemlich von der Centralkraft, welche verhindert, daß die groſſen Weltkörper in keine gröſſere Entfernung von einander kommen, als wirklich geſchicht, indem ſich einer um den andern herum bewegt. Der unvergleichliche Newton hat gelehrt, daß zwey Weltkörper, welche gegen eben denſelben gravitiren oder um denſelben herumgehen, ſolche Schweren haben, welche ſich verhalten, wie die Gröſſen dieſer Körper, wenn eine jede durch das Quadrat der Entfernung des andern von dem gemeinſchaftlichen Mittelpuncte multiplicirt wird. Herr Newton hat dieſes ein Anziehen genannt. Ein ſolches Anziehen haben nun Einige, nach eben dieſem Geſetze, an den verſchiedenen Körpern auf dem Erdboden finden wollen. Aber durch eine ſolche Hypotheſe läßt ſich unten auf der Erde nicht das Geringſte erklären.

§ 99.

Zu den höchſten merkwürdigen Beſchaffenheiten der Körper gehören auch die magnetiſchen Kräfte, die ſich beſonders an dem Magnetſteine und andern Körpern zeigen, und wovon ich die Wirkungen ſo, wie ich ſie in des Herrn Doctor Cruſius Naturlehre finde, beſchreiben will. Der Magnet und das Eiſen nähern ſich gegen einander. Eben dieſes Annähern findet man auch ſelbſt bey zweyen Magneten. Der Grad dieſer Kraft iſt nicht in allen Magneten einerley.

Und

Und durch die Armirung läßt ſich dieſelbe concentri-
ren, ſo daß ſie ſich hernach vielmal ſtärker äuſſert. Die magnetiſche Kraft iſt in einigen ſo ſtark, daß feine Magneten ungleich mehr, ja wohl etliche hundertmal ſo viel Gewicht halten, als ſie ſelbſt ſchwer ſind. Man hat ſolche, welche bis 50 Rheinländſche Schuhe und weiter umher wirken. Aber bey den meiſten zeigt ſich nur eine Wirkung, die ſich auf vier bis ſechs Schuhe erſtreckt. Auſſer dem Eiſen ſoll ſich auch ein gewiſſer Virginiſcher Sand, der nichts Metalliſches hat, dem Magneten nähern. Kein Zwiſchenkörper hindert die Annäherung der Magneten und des Eiſens, auſſer dem einzigen Salze. Durch das Glüen verliert der Magnet gröſtentheils ſeine Kraft. Aber der Sand eines pulveriſirten Magneten bleibet noch immer magnetiſch. Es haben aber die Magneten gemeiniglich zwey Pole, oder zwey Gegenden, wo ihre Kraft am ſtärkſten iſt. Der eine richtet ſich allezeit (wo der Magnet frey genug geſtellet iſt) gegen Norden, der andre gegen Süden; daher ſie auch den Namen Nord-Pol und Süd-Pol haben. Doch geht ihre Richtung nicht grade auf den Welt-Pol zu; ſondern ihre geringe Abweichung oder Declination davon wird faſt zu jederzeit verändert gefunden. Bisweilen ſollen Magnete auch vier Pole haben, oder unbewaffnet in allen Puncten gleich ſtark das Eiſen an ſich ziehen. Der Nord-Pol des einen und der Süd-Pol des andern Magneten ziehen einander an ſich. Aber zwey Nord-Pole und zwey Süd-Pole ſuchen ſich von einander zu entfernen. Theilt

man den Magneten durch eine Querlinie zwiſchen ſeinen Polen in zwey Hälften, ſo werden zwey Magneten daraus, indem bey dem Durchſchnitte an dem einen Stücke ein Nord-Pol; an dem andern ein Süd-Pol entſtehet. Theilt man ihn nach der Länge durch die Pole, ſo ſind die Stücke abermals zwey Magneten; der Theil des Nord-Pols bleibt an jedem der Nord-Pol, und der Theil des Süd-Pols bleibt an jedem der Süd-Pol. Eiſen und Stahl wird ſelbſt magnetiſch, durch Streichen an dem Magneten, ja in einigem Grade ſchon alsdann, wenn es perpendiculär in einer kleinen Entfernung über ihm hängt. In Mittheilung dieſer Kraft iſt ein Magnet freygebiger, als der andere; aber der allerfreygebigſte verliert dadurch doch nichts von der ſeinigen. Es wird aber auch ſchon das Eiſen magnetiſch, wenn es kalt mit dem ſpitzigen Theile eines Hammers ſtark geſchlagen, oder mit der Feile ſo lange gerieben wird, bis es warm geworden. Iſt es aber vorher magnetiſch geweſen; ſo verliert es durch Schlagen ſeine Kraft, und bekömmt auch voritzt dadurch keine neue. Ein dünner und langer eiſerner Stab wird auch ſchon dadurch magnetiſch, wenn das eine Ende eine geraume Zeit nach Norden, das andere nach Süden lieget. Alsdann iſt das nordliche Ende Nord-Pol und das ſüdliche Süd-Pol geworden. Dieſes geſchicht geſchwinder und ſtärker, wenn der Stab vorher glüend geweſen, und in der Linie, die von Süden nach Norden gehet, plötzlich im Waſſer abgekühlet wird. Ferner wird ein eiſerner Stab magnetiſch,

tiſch, wenn er eine Zeitlang ſo ſteht, daß das eine Ende grade nach dem Mittelpuncte der Erden gerichtet iſt. Das untere Ende wird in den nordlichen Gegenden Nord-Pol, das obere aber Süd-Pol. Auch in dieſem Falle erfolgt die Wirkung ſtärker, wenn der Stab glüend war, und plötzlich ganz im Waſſer abgekühlet wird. Das Eiſen wird auch in der freyen Luft durch die bloſſe Länge der Zeit magnetiſch. Eine geſtrichene Magnetnadel, deren beyde Hälften genau von einerley Schwere gemacht worden, neiget ſich in denen nordlichen Ländern mit der Spitze, welche nach Norden ſtehet, herunter; aber in ſüdlichen Ländern mit der ſüdlichen Spitze. Doch dieſe Inclination iſt weder in allen Gegenden, noch zu allen Zeiten gleich, eben ſo wenig, als die Zahl der Zitterungen, die in einer gewiſſen Zeit zu geſchehen pflegen. Aus allen dieſen magnetiſchen Wirkungen ſieht man zwar ſo viel, daß eine gewiſſe ſubtile Materie, welche eben deswegen magnetiſch heißt, dabey geſchäfftig wird. Aber, wie oder auf was Weiſe, unter welchen abgemeſſenen Bewegungen, dieſe Materien zu allen dieſen Wirkungen geſchickt ſind, das ſcheint mir deswegen unerforſchlich, weil wir keine Bewegungsgeſetze derer Körper wiſſen, die nicht ſchwer ſind, und weil die magnetiſche Materie entweder ſelbſt zu dieſen nicht ſchweren Körpern gehört, oder doch davon in Bewegung geſetzt wird. Bisher iſt noch keine Hypotheſe oder Vermuthung von den Urſachen der magnetiſchen Wirkung einfach und ungekünſtelt genug geweſen; keine hat mit allen Effecten Uebereinſtimmung genug

gehabt, um für eine Erfindung der wahren Urſache gehalten zu werden. Es gehört für die eigentlichen Naturforſcher, die verſchiedenen Hypotheſen mit einander zu vergleichen. Die berühmteſten unter denſelben machen ſelbſt die Erdkugel zu einem groſſen Magneten, und erklären durch dieſe Vorausſetzung die Wirkung der kleinern.

§. 100.

Mit den magnetiſchen Wirkungen haben die electriſchen einige Aehnlichkeit, wodurch theils, gleichwie von der magnetiſchen Kraft, (die man deswegen anziehend und fortſtoſſend nennet,) die Körper ihre Entfernung unter einander ändern; theils aber Feuer und Licht erreget werden. Dieſe Wirkungen heiſſen alsdann electriſch, wenn ein vorgängiges Reiben, wenigſtens eines dieſer Körper, die Urſache davon iſt. Ein Körper, der durch Reiben ſolche Wirkungen hat, heißt urſprünglich electriſch. Es läßt ſich aber die Electricität auch denen Körpern mittheilten, die bey gewiſſen Umſtänden jenen urſprünglich electriſchen genähert werden. Entweder die urſprünglich oder mitgetheilte Electricität oder Geſchicklichkeit zu dieſen Wirkungen, ſoll allen bekannten Arten der Körper zukommen, auſſer der Flamme und der Luft. Ich will hier abermals dem Herrn Doctor Cruſius in ſeinen Beſchreibungen folgen. Die electriſchen Wirkungen werden mit allen Sinnen wahrgenommen. Man ſieht das Anziehen,

das Anſtoſſen und das Licht. Man hört dabey zuweilen ein Geräuſch und Kniſtern. Wenn der Körper eines Menſchen electriſch wird; ſo fühlt er ein Wehen, eine Erſchütterung, und oft eine ſtechende und ſchmerzhafte Empfindung. Mit der Naſe kann man bey Näherung an eine electriſche Röhre einen ſchwefelichten Geruch, und mit offenem Munde einen ſäuerlichen Geſchmack davon vernehmen. Eine ſubtile Materie, ſo ferne ihre Natur und Bewegung die Urſache der electriſchen Wirkung iſt, ſoll electriſch heiſſen. Die Hypotheſen, durch welche einige Naturforſcher die electriſchen Wirkungen zu erklären ſuchen, ſetzen voraus, daß die Elemente elaſtiſch ſind, und ſich in einem Zuſtande der Zuſammenpreſſung befinden, daß ſie deswegen zu fortdaurenden Oſcillatationen oder Zitterungen geſchickt ſind; daß ſich viele Zwiſchenräume in den Körpern befinden, die dem Eintritte vieler Materien Platz geben; daß ſich allenthalben zwiſchen den andern Körpern Aether befinde; daß die Lufttheilgen gröſſer ſind als die Waſſertheilgen, und dieſe hinwiederum gröſſer als die ätheriſchen; daß die Lufttheilgen wegen ihrer groſſen Elaſticität ihre Figur ſehr ändern, hingegen die Waſſertheilgen aller merklichen Veränderung widerſtehen, und mit ungeheurer Stärke die im unmerklichen Grade veränderte Figur wieder herzuſtellen ſuchen; daß ein jeder Stoß des Aethers in grader Linie Lichtſtrahlen erzeuge, die uns aber nur in einer ſtarken Zuſammenſetzung merklich ſind; daß eine gewiſſe Bewegung gewiſſer ätheriſcher Theile die Wärme

oder

oder das Feuer verurſache; daß dieſer Aether allenthalben ſehr häufig da ſey; daß unſre Atmoſphäre alle Arten von Körpern in der größten Menge und Subtilität enthalte; daß ſich die darinnen ſchwimmenden Theilgen von einerley Art durch die ganze Atmoſphäre im gleichen Grade zu vertheilen ſuchen; daß endlich ein jeder grober Körper mit einer ſolchen Atmoſphäre umgeben ſey, die durch den Körper ſelbſt durchfährt, und ſich in die innern Theile, bald ſtärker hinein begiebt, bald ſtärker heraus dringt. Eine ſolche Atmoſphäre erweiſt man aus dem Geruche der Hunde, welche die Spur finden, aus der Brechung der Lichtſtrahlen nahe an den Körpern, und aus andern Erfahrungen. Nach des Herrn Doctors Meynung werden die Theilgen der Atmoſphäre die durchs Reiben in Bewegung geſetzt ſind, hie und da in den Körper eingetrieben, daß ſie anderswo den Ausgang wieder ſuchen; auch werden die dazu geſchickten Theile des Körpers ſelbſt in eine oſcillirende Bewegung geſetzt, wodurch allerley leicht bewegliche Materie, ſonderlich aber der warm machende Aether aus dem Körper herausgetrieben wird, deſſen Gegeneinanderſtoſſen die feuerartigen Wirkungen verurſacht. Dieſe herausgetriebene Materie wird durch die Luft und den äuſſerlichen Aether in nicht groſſer Entfernung von dem geriebenen Körper aufgehalten, und formiret dadurch eine Art von einem Strudel um denſelben herum. Durch das Austreiben vermittelſt des Reibens, entſtehen in dem Körper leere Räumlein, wohinein ſich wiederum ſolche äuſſerliche Elemente oder Körpergen drengen, die dazu vorzüglich geſchickt ſind,

und

und vorhin darauſſen waren. Beſonders ſoll das Feuer ſowohl aus dem reibenden Körper, als aus der Luft, häufig herzueilen. Durch alles dieſes ſoll der electriſche Wirbel immer dichter und ausgebreiteter, und die innerliche Bewegung heftiger werden. Dieſes war von der urſprünglichen Electricität. Die mitgetheilte ſucht der Herr Doctor auf folgende Art zu erklären: Er glaubt, daß der Strudel um den urſprünglich electriſchen Körper auch andere nahe Gegenſtände ergreife, und dadurch in ihnen eben das verurſache, was das Reiben an dem erſten Körper wirket. Ich übergebe die Unterſuchung dieſer und anderer Hypotheſen den eigentlichen Naturforſchern. Für die andern aber will ich nur noch einige Erfahrungen hinzuſetzen. Die bloſſe Erwärmung ohne Reiben macht einen Körper nicht electriſch. Eine luftleere gläſerne Röhre oder Kugel, man mag ſie reiben wie man will, hat gar keine, oder eine unmerkliche Electricität: daher die Luft eine beyhelfende Urſache derſelben iſt. Wenn im luftleeren Raume ein Cylinder gerieben wird; ſo iſt er gar nicht, oder weniger electriſch; doch ſoll ſich dieſes bey einigen Umſtänden anders befinden. Iſt die Druckart der Luft auſſerordentlich groß; ſo wird dadurch die Electricität verhindert; daher kann man mit einer Röhre oder Kugel, darinnen eine ſtark verdichtete Luft iſt, oder die eine ſehr erhitzte Luft enthält, nicht electriſiren. Leichte Körper, als Goldblättgen, bewegen ſich bald gegen den electriſchen Körper zu, bald wieder von demſelben. Wenn man gegen die electriſche Kugel bläſt, ſo bleiben die

Strah-

Strahlen, welche ſich in der electriſchen Kugel gegen die Peripherie formiren, nicht mehr in ihrer Lage. Wenn man mit einer electriſchen Röhre zwiſchen ein angezündetes Licht, und ein an einem Faden ſchwebendes Goldblättgen kömmt; ſo wird das Goldblättgen angezogen, aber an der Flamme ſpürt man keine Veränderung. Hängt ein angezogenes Goldblättgen an einem electriſchen Körper, und bringt man einen nicht electriſirten in ihre Nähe; ſo ſpringt zuweilen das Goldblättgen von jenem ab, und hängt ſich an dieſen. Die electriſche Kraft iſt unerſchöpflich. Das Reiben mit der trockenen Hand, iſt kräftiger als mit andern Körpern. Die Wärme der Körper befördert die Electricität. Daher läßt ſich eine gläſerne Röhre, darein warm Waſſer gegoſſen iſt, electriſiren; nicht aber eine ſolche, die voll kaltes Waſſers iſt. Die Metalle, das gemeine Holz, und einige andere Körper, ſind nicht der urſprünglichen, ſondern nur der mitgetheilten Electricität fähig. Hingegen manche Körper, welche durch Reiben electriſch werden, nehmen kaum eine mitgetheilte Electricität an, wie Schwefel, Siegellack u. a. m. Die electriſche Bewegung ſetzet ſich ſehr ſchnell und ſehr weit fort. Ein zu electriſirender Körper muß entweder ganz frey oder auf einen ſolchen geſtellet werden, der keine mitgetheilte Electricität annimmt, wie Pech und Glas; Denn ſonſt wird der electriſche Stoß unter gar zu viel Materie ausgetheilt. Die Feuchtigkeit am Glaſe hindert die urſprüngliche Electricität. Gleichwohl wird dem Waſſer ſelbſt die Electricität faſt ſtärker als irgend einem andern Körper mitgetheilt. Durch Electriſiren werden

bren-

brennende Funken erzeugt, welche den Spiritus anzün-den. Wenn ein unelectriſirter Menſch dem electriſirten nahe iſt, und einer von ihnen den Löffel mit Spiritus hält (welcher von beyden es ſeyn mag) der andere aber den Finger dem Löffel nähert; ſo wird der Spiritus angezündet. Doch ſoll das electriſche Feur das Schießpulver ſchwerlich anzünden, und mehrentheils nur zerſtreuen. Bey dem Ausfahren des Funkens wird ein Kniſtern gehört. Kömmt der Funken aus todten Thieren, die man vermittelſt des Glaſes electriſirt hat; ſo leuchtet er zwar, aber zündet nicht. Bey eiſernen Stäben macht das electriſche Licht einen Büſchel von Strahlen, welche einen Kegel vorſtellen, deſſen Spitze ſich nach dem Körper kehrt. Einige berichten, daß die Funken aus den friſchen Pflanzen die Farbe der Blume der Pflanze an ſich haben. An einem Orte, der von der Luft gereiniget iſt, wird durch den bloſſen Aether Licht hervorgebracht, wie der merkurialiſche Phosphorus und die leuchtenden Barometer beweiſen. Daher, obwohl luftleere Röhren gar nicht oder weniger ziehen; ſo leuchten ſie doch deſto ſtärker. Auch die inwendige reibende Hand leuchtet an denen Theilen am meiſten welche an der geriebenen Kugel anliegen. Es dauret die Electricität in manchen Körpern ſehr lange fort, ſo, daß wohl nach einigen Tagen und Monaten Spuren davon zu finden ſind. Eine mit der Hand geriebene Röhre, wenn ſie nicht zu ſtark bewegt wird, bleibt bis dreyviertel Stunden electriſch. Eine ſtark electriſirte Kugel, die hernach in ihren Achſen hängen bleibt, verliert oft die ganze Kraft erſt in fünf oder ſechs Stunden. Ein

Glas Waſſer an ſeidenen Faden hängend, iſt noch in zehn bis zwölf Stunden electriſch. Die meiſten electriſirten Körper verlieren ihre Electricität, wenn man durch die Annäherung eines nicht electriſirten Körpers einen Funken herauslockt. Die thieriſchen Leiber ſind ſonderlich geſchickt die mitgetheilte Electricität in ſehr hohem Grade anzunehmen; ſo gar daß Sperlinge ſind dadurch getödtet worden. Wenn von einer electriſirten metallenen Röhre ein Drat in eine halb mit Waſſer gefüllte gläſerne Flaſche geſteckt wird; ſo empfindet der Menſch, der in der einen Hand dieſe Flaſche hält, einen erſtaunlichen Schlag, indem er ſich der Röhre mit dem Finger der andern nähert, um einen Funken herauszulocken. Es erfolgen aber die electriſchen Wirkungen nicht immer in gleichem Grade, und zwar am beſten, wie man ſagt, bey dem Oſt- und Nordwinde; doch iſt dieſes mehr von der Wirkung des Anziehens, als von der feuerartigen zu verſtehen. Es iſt kein Theil der Naturlehre, welcher nicht vorausgeſetzet werden muß, um ſich zur Unterſuchung der Urſachen der Electricität vorzubereiten. Ich ſage mit Fleiß, **vorzubereiten**, weil ſich keiner rühmen wird, auf eine zuverläßige Art weit darinnen gekommen zu ſeyn. Denn es wirken ſonder Zweifel viele Materien mit, die keine Schwere haben, und von deren Bewegung wir keine Geſetze wiſſen. Eben daher bleibt vielleicht nebſt der Electricität, auch die Schwere, die Elaſticität, die Feſtigkeit des Zuſammenhanges, die magnetiſche Kraft, und die Flüßigkeit

dem menſchlichen Geſchlechte unerklärbar. Wir würden vielleicht, wenn wir dieſe Geheimniſſe der Natur wüßten, die Regelmäßigkeit derſelben zu oft zu ſtöhren trachten.

§ 101.

Die unmittelbare äuſſerliche Urſache des Sehens, heißt Licht. Ein geringer Licht, nebſt dem gröſſern, heißt Schatten. Die beſondern Unterſchiede des Lichts ſind Farben. Die Farben, ſofern ſie geſehen werden, hängen ab theils von der Beſchaffenheit des Auges, theils des ſichtbaren Körpers, und endlich der Lichtſtrahlen. Es iſt aber das Licht entweder ein Körper, oder ein Effect der Bewegung gewiſſer Materie. Einige halten es für einen Ausfluß aus der Sonnen und andern leuchtenden Körpern. Aber da der Schall ohne Ausfluß geſchicht; ſo iſt der Ausfluß noch weniger von dem Lichte erweislich. Andre halten es für die Wirkung eines Stoſſes vieler hintereinanderliegenden elaſtiſchen Kugeln. So viel nehmen die meiſten an, daß die Materie des Lichts elaſtiſch, und ſubtiler als Luft ſey, welche das Licht durchläßt. Sie erweiſen dieſes auch daher, weil durch Glas die Luft nicht durchdringet, welches doch von dem Lichte geſchicht. Die Materie des Lichts iſt alſo eine Art von Aether, und das Licht ſelbſt beſtehet in einer Bewegung deſſelben. Es wird aber nach einiger Meynung die Bewegung, welche das Licht ausmacht, uns nur merklich, wenn ein gewiſſer Grad derſelben da iſt. Einige Thiere aber ſehen bey ſchwächerm

Lichte. Es gehört auch eine gewiſſe Zeit dazu, in welcher die Lichtſtrahlen in unſre Augen wirken müſſen, wenn wir die Dinge ſehen ſollen, daher ſieht man die Speichen eines ſchnellen Rades nicht. Hingegen dauret die Wirkung des Lichts in unſerm Auge etwas länger, als das Licht ſelbſt, und alſo ſehen wir einen leuchtenden Kreis, wenn eine brennende Kohle im Finſtern ſchnell herumgeſchwungen wird. Das Licht wirkt nur nach graden Linien; aber ein einzig Lichtkügelgen ſoll geſchickt ſeyn, einen Stoß nach mehrern Gegenden zugleich oder ſo geſchwind nach einander fortzupflanzen, daß es uns dieſelbe Zeit ſcheinet. Das Licht wird reflectirt, wenn es an undurchdringliche Puncte kömmt, nach den Regeln der elaſtiſchen Körper. Was kein Licht reflectirt, iſt uns unſichtbar, und und daher ſoll die Luft auch unſichtbar ſeyn. Hingegen Glas und Waſſer werfen noch genug Strahlen zurück, um von uns geſehen zu werden. Aus ſolchen Urſachen ſind die allzukleinen Theile des Körpers nicht ſichtbar oder wenigſtens durchſichtig. Ueberhaupt ſoll die Durchſichtigkeit in einer gnugſamen Menge kleiner graden Durchgänge durch alle merkliche Theile der Oberfläche nach allen Directionen beſtehen. Das mit Oel getränkte Papier wird durchſichtiger, weil das Oel ſelbſt durchſichtig iſt, und indem es in die Oeffnungen des Papiers dringt, dieſelben erweitert. Doch da der durchſichtige Körper einiges Licht reflectirt, ſo wird das durchgehende ſchwächer. Zuweilen kömmt auſſer den Hauptſtrahlen von einem Objecte auch fremdes

vorbeyfahrendes Licht ins Auge, wodurch das Sehen verändert wird. Daher ſollen die Fixſterne mit bloſſen Augen gröſſer ausſehen als durch die Tubos, welche das fremde Licht, das durch die in der Luft ſchwebenden Dünſte herzugebrochen wird, abſondern. Durch dieſes fremde Licht ſcheint es, als wenn die Sterne blinken. Es fährt aber das Licht geſchwinder durch dichtere als durch dünnere Materie, und der Strahl wird bey dem Eintritte in Materie von verſchiedener Dichtigkeit gebrochen; einwärts, wenn der fernere Weg durch dichtere; auswärts, wenn er durch dünnere geht. Ja, wenn der Lichtſtrahl nahe bey einem Körper vorbeyfahren ſoll, ſo wird er ein wenig vor dem Körper abgebogen, welche Wirkung man die Inflexion nennet. Newton hat gelehret, daß in dem Sonnenſtrahle verſchiedenes Licht ſey, nemlich die ſieben Farben des Regenbogens, Violet, Purpur, Blau, Grün, Gelb, Orange und Roth. Die Miſchung aller Arten vom Lichte giebt die weiſſe Farbe. Schwarz aber entſtehet dadurch, daß die Oberflächen des Körpers das meiſte Licht verſchlingen, daher etwas Schwarzes in der Sonne auch viel heiſſer wird. Die Farben der Gegenſtände ſind nichts, als die Wirkung derjenigen Art des Lichts, wovon die Oberfläche des Körpers nach ihrer Beſchaffenheit am meiſten ins Auge reflectirt. Daher kann man einem jeden Körper eine jede Farbe geben, wenn man, wie die Mathematiker verſtehen, das ſiebenfache Licht eines Strahls theilt, und ein ſo abgeſonder-

tes Licht auf die Oberfläche fallen läſſet. Doch iſt ein rother Körper in ſolchem Falle mehr roth, als ein Körper von anderer Oberfläche ſeyn würde, u. ſ. w. Das blaue Licht wird am meiſten, und das rothe am wenigſten gebrochen, jenes auch leichter reflectirt, als dieſes. Wenn wir unſer Geſicht im Spiegel ſehen, ſo ſehen wir ein, von unſerm Geſichte in den Spiegel, und von da in unſer Auge, reflectirtes Licht. Ueber dieſe und andere Beſchaffenheiten des Lichts, über die Abänderung der Bilder nach der Beſchaffenheit der Spiegel und der durchſichtigen Gläſer, und über die Schlüſſe, die wir deswegen bey dem Sehen von den Beſchaffenheiten und Verhältniſſen der Gegenſtände zu machen haben, ſind von den Mathematikern vortreffliche Anmerkungen und Entdeckungen gemacht. Allein ſie laſſen ſich auſſer der Mathematik nicht verſtändlich vortragen. So viel muß ich erinnern, daß die Weite das Bild des Gegenſtandes in unſerm Auge verkleinert, und daß, wenn das Licht gebrochen iſt, der Körper ſich nicht in der Direction befindet, wo wir ihn ſehen.

§ 102.

Die Urſache der Wärme wollen wir Feuer nennen. Es dehnt die Körper aus und zerreißt dieſelben, wenn es heftig iſt. Das Feuer iſt alſo eine gewiſſe Art der Körper oder Materie, oder eine beſondere Bewegung derſelben. Weil die Wärme ſowohl die flüßigen als die feſten Körper ausdehnt, ſo läßt ſich der Grad der Wärme durch die Thermometer

ter meſſen, weil der gefärbte Spiritus in Wärme mehr Raum einnimmt, als in Kälte. Daß das Sonnenlicht zugleich ein Feuer ſey, iſt ſo wahrſcheinlich, daß man ſich wundert, wenn daran gezweifelt wird. Welch ein heftiges Feuer geben nicht die Brenngläſer und Brennſpiegel? Und dieſelben bringen doch nur mehrere Sonnenſtrahlen in einen kleinern Raum. Heftig ausdünſtendes Feuer ſcheint mir die Flamme zu ſeyn. Aber das Ausgedünſtete muß durch die Luft in einem gewiſſen Grade zuſammengehalten werden, daß es ſich gleich anfangs nicht zu ſehr zerſtreue, daher keine Flamme im luftleeren Raume brennt. Das ſogenannte griechiſche Feuer war von beſonderer Art; es brannte auch unter dem Waſſer. Weil die Luft unten dichter iſt, als in der Höhe, ſo ſteigt die Flamme hinauf. Indem aber im Steigen einige Feuertheile ſeitwärts ausweichen und ſich zerſtreuen, ſo iſt des Feuers oben weniger als unten, und daher die Figur der Flamme pyramidaliſch. Solche Körper, welche nicht fähig ſind, eine Flamme zu erzeugen, werden durch das ſtarke Feuer entweder glühend, zerſchmelzend, oder zerſtreut. Es leuchtet aber nicht alles Feuer, es brennt nicht alles Leuchtende. Aber in alle Körper dringt Feuer, doch in die dichtern mehr als in die dünnern, ob es gleich bey jenen länger währt, ehe ſie merklich erhitzt oder wieder abgekühlet werden. Dieſes iſt begreiflich, wenn man das Feuer ſehr ſubtil annimmt. Man ſtelle ſich nemlich in jedem kleinen Theile der Materie eine mit der

Maſſe in Proportion ſtehende Menge von Feuerthei- len, oder von Räumlein, für das Feuer vor. Es nimmt aber nur ein jeder Körper einen gewiſſen Grad des Feuers an. So lange nun das Feuer ſich durch einen dün- nen Körper durchbewegt, und einen dichtern, der in der Nähe iſt, erwärmet; ſo wird jener nicht entzün- det. Dieſes ſieht man an einem Stück Papiere, welches an Bley hart anliegt, und vor Erwärmung deſſelben nicht verbrennt. Die Wärme breitet ſich über die nahen Körper aus, bis in jedem Puncte der Materie gleichviel Wärme iſt. Daß uns ein Körper kälter als der andre vorkömmt, davon liegt oft die Urſache in der verſchiedenen Dichtigkeit. Die marmorne Wand iſt dichter als hölzerne; wenn alſo beyde kälter als unſere Hand ſind, ſo entzieht uns der Marmor, wegen ſeiner gröſſern Dichtigkeit, mehr Wär- me, als das Holz.

§ 103.

Wenn viel Feuer in ein Gefäß dringet, worinnen Flüßiges iſt, ſo bewegen ſich die Feuertheile hindurch, ſetzen das Flüßige in Bewegung, und nehmen kleine Theile mit fort. Alsdann kocht das Waſſer aus. Die Blaſen, welche beym Sieden entſtehen, ſollen nicht alle der Luft zuzuſchreiben ſeyn, weil Waſſer durch Sieden bald von Luft gereiniget wird. Einige meinen daher, daß die klebrigen Blaſen auch Feuer- theile umſchlieſſen. Es werden durch Feuer zuweilen aus undurchſichtigen Körpern durchſichtige, und

aus dieſen jene; Steine werden Glas und Kalk; die pflanzartigen Dinge und die Körper der Thiere aufgelöſet in Rauch, Flamme, Kohlen und Aſche, oder durch chymiſche Proceſſe in flüchtige und feſte Theile, in Waſſer, Oel und Salz. Es giebt aber einige durch Feuer unzerſtörbare Körpergen, als Gold, Queckſilber, die ſubtileſten Oele, Spiritus und elementariſche Erde. Das Feuer wird hervorgebracht 1) durch Sonnenſtrahlen, welche aber Weingeiſt und einige andre Körper nicht anzünden. Sonderbar iſt es, daß zartes Holz unter dem Waſſer, in dem Focus eines Brennglaſes ganz zu bleiben geſchienen, nnd doch inwendig zu Kohlen gebrannt war. Daß 2) ein brennender Körper den andern entzünde, iſt bekannt genug. Es iſt aber Luft eine beyhelfende Urſache dazu, welche das Feuer zuſammen hält, daher Schießpulver im luftleeren Raume nur ſchmilzt und dampft. Oel brennt nicht ohne Docht. Wenn aber ein Docht da iſt, ſo drückt die Luft das Oel nach der Gegend der Flamme hinauf, wo durch die Hitze eine dünnere Luft iſt. Das Blaſen erleichtert die Entzündung der Kohlen, weil dadurch das Feuer mit gröſſerer Kraft in die innern Theile getrieben wird. Man zündet eine Schwefelkerze am heiſſen Ofen an, das Knallpulver in einem heiſſen Löffel, zum Beweiſe, daß wirkliche Feuertheile durch dieſe Körper dringen. Es wird 3) Wärme und Feuer durchs Reiben erreget,

auch an ſolchen Körpern, als Stahl und Stein, die ſonſt nicht entzündet werden können. Es wird 4) Feuer durch Vermiſchung gewiſſer Materien, welche den Chymiſten bekannt ſind. Einige Vermiſchungen geben nur heftige Wärme, z. E. wenn man Scheidewaſſer auf Feilſpäne gießt. Das feuchte Heu erhitzt ſich durch die Fermentation. Wer weiß nicht, daß ungelöſchter Kalk durch kaltes Waſſer erhitzt werde? So gar durch freye Luft Luft wird Pyrophorus und ein gewiſſer Phosphorus entzündet. Endlich 5) entſteht Feuer aus der Zuſammenhäufung bewegter Feuermaterien. Z. E. Ein ſtark rauchendes Docht eines ausgeblaſenen Lichts entzündet ſich von neuem, wenn man es geſchwind durch die Säule des Rauchs durchſtöſſet. Durch ſolche Zuſammenhäufungen ſcheint ſich auch der Blitz zu entzünden, beſonders wenn die zuſammengehäuften Theile ſtark bewegt werden. Wir müſſen alſo unterſcheiden die in den Körpern enthaltenen Feuermaterien, von dem entzündeten Feuer, wodurch anderes nahes Feuer wieder angezündet wird, welches in Betrachtung jenes ſeine Nahrung heißt. Man nennt die Theile der Körper, die zur Entzündung geſchickt ſind, Oel und Schwefel. Man muß aber die Nahrung unterſcheiden, von andern Mitteln, die fernere Entzündung zu befördern, dergleichen iſt das eingeſprengte Waſſer, wenn es durch einen Blasbalg hineingetrieben wird, und durch ſeine Bewegung die Entzündung heftiger macht. Zu eben dieſen Mitteln rechnet man auch die Luft. Feuer hört auf verſchiedene Art

auf

auf zu brennen. Z. E. Wenn man den Sonnenſtrahlen den Zugang verwehrt, wenn man durch Blaſen oder Auspumpung der Luft das Feuer zu ſehr zerſtreut, oder ſo viel Waſſer zugießt, welches die Feuertheile ſo trennt, daß einer den andern nicht mehr entzündet. Weingeiſt brennt auf einmal nur in der öberſten Oberfläche. Man kann ſogar eine Flamme mit demſelben auslöſchen, wenn man auf einmal ein kleines Feuer mit vielem Weingeiſte begießt. Ob das Feuer ſchwer ſey, iſt eine Frage, die auf verſchiedene Art von den Naturlehrern beantwortet wird.

§ 104.

Durch die Kälte werden einige Körper dichter, und viele flüßige verlieren ihre Flüßigkeit entweder ganz oder zum Theil. Das Eis nimmt zwar einen gröſſern Raum ein, als das Waſſer vor dem Frieren. Aber dieſes geſchicht vielleicht durch befrorne Luftbläſgen. Durch das Gefrieren und Aufdauen werden die Beſchaffenheiten der Körper oftmals verändert. Im aufgedaueten Eiſe laſſen ſich zarte Speiſen nicht gut kochen; es iſt auch nicht recht geſchickt zum Thee oder Coffee. Die Quellen, welche Schneewaſſer führen, verurſachen Kröpfe. Wenn in daſſelbe, wofern es einen gehörigen Grad der Kälte hat, Salmiak geſchüttet wird; ſo gefriert das Waſſer in einem andern Gefäſſe, welches in dieſem Schneewaſſer ſtehet. Spiritus Nitri macht Waſſer, deſſen Wärme 33 Grad war, noch wärmer; aber im Schnee oder geſchabten Eiſe verurſacht er eine gewal-

tige Kälte. Dieſe und andere Erfahrungen ſcheinen zu zeigen, daß die Wirkungen der Kälte nicht bloß aus der Beraubung der Wärme müſſen erklärt werden, ſondern auch aus der Wirkſamkeit anderer Körper. Weingeiſt gefriert nicht; eben ſo wenig, als einige Oele; Baumöl geliefert nur. Das Eis dehnt ſich bey zunehmender Kälte immer mehr und mehr aus. Aber da dieſe Ausdehnung den Waſſertheilen unnatürlich iſt, ſo zerſpringt zuletzt das Eis, und zwar zuweilen mit ganz entſetzlicher Gewalt. Wenn man Salz mit Schnee, oder mit geſchabten Eiſe vermiſcht; ſo treten ſie in eine dichtere Maſſe zuſammen. Wird ein Glas mit Waſſer drein geſetzt; ſo geht zuerſt ein Theil der Wärme in die kältere Maſſe; dieſes Uebergehen nimmt zu, das Waſſer gefriert, und die Maſſe ſchmilzt. Dieſes wird ſogar angehen, wenn die Maſſe über Kohlen ſtehet; ſie zieht wenigſtens anfangs die Wärme aus beyden Körpern. Nimmt man ſalzige Spiritus anſtatt Salz; ſo gelingt alles noch beſſer. (Ich muß hier meinen Leſern ſagen, daß ich dieſe Verſuche weder geſehen noch angeſtellt, noch die Zeugniſſe davon ſorgfältig unterſucht habe. Kurz, ich bin ein bloſſer Abſchreiber einiger Experimente, die mit Zuverſicht erzählt werden.) Der Schnee nimmt ſeinen Urſprung, wenn bey geringer Wärme genug Salztheile in der Luft herumfliegen, an welche ſich die wäſſerigten Dünſte anhängen, und indem ihre Wärme in dieſelben übergeht, ihre Flüſſigkeit verlieren. Die Zuſammenſetzung vieler glatten

ten und durchſichtigen Theile, welche das Licht auf einander reflectiren, und dadurch gehäuft miſchen, ſoll auch die Urſache der weiſſen Farbe des Schnees ſeyn. Das in einem eingeſchloſſenen Raume befindliche Feuer vermehrt zuweilen an einem andern Orte die Kälte, welche Erfahrung man in den Schmiede-Eſſen und Gewächs-Häuſern angeſtellet haben ſoll. Dieſes erklären Einige dadurch, daß die durch Wärme ſich ausdehnende Luft mehr Saltheile, als ſonſt, dahin treibe. Es giebt alſo Materien, durch deren Anhäufung die Kälte befördert wird. Vielleicht iſt in einigen Gegenden davon mehr, als in andern; und in derſelben Gegend findet ſich vielleicht zu verſchiedenen Zeiten eine verſchiedene Menge davon. Dieſes hilft diejenigen Naturlehrer, Urſachen der Wärme und Kälte erfinden, welche nicht von den Sonnenſtrahlen, von der Jahrszeit und von der Polhöhe der Länder abhängen. Weingeiſt zu Schnee und Eis gegoſſen, vermehrt die Kälte ſehr ſtark. Salmiak ſoll alle flüßigen Materien kälter machen, nur nicht den Weingeiſt und nicht das Oel. Wenn man zu einer Miſchung aus Salmiak und ſublimirten coroſiviſchen Mercurius deſtillirten Eßig gießt; ſoll eine gräuliche Kälte entſtehen. Pulveriſirtes trockenes Nitrum, imgleichen Borax, Salmiak und Meerſalz ſind in der Miſchung mit Waſſer eine Urſache der Kälte. Aber dieſes gilt nicht von denen Salzen, die aus Pflanzen gezogen

werden.

werden. Sal. Tartari mit Waſſer giebt groſſe Wärme. Das Vitriol-Oel hat in dieſem Stücke viel beſonderes. Mit Regenwaſſer und mit deſtillirten Waſſern aus Pflanzen, giebt es Wärme. Wenn es dick iſt und mit pulveriſirtem Nitro vermiſcht wird, iſt gleichfalls Wärme zu ſpüren. Wird es aber mit ordentlichem Waſſer nur verdünnt; ſo giebt es Kälte. Eßig mit Krebsaugen verurſacht einige Wärme. Der Wind kühlet uns, weil unſer Körper allemal die Atmoſphäre erwärmt, und ihm alſo mehr Wärme entgeht, wenn er eine Atmoſphäre nach der andern erwärmen muß, indem der Wind die ſchon erwärmte zerſtreut. Gefrorne Früchte und menſchliche Glieder tauen in kaltem Waſſer ohne Gefahr auf, weil alsdann nicht zu viel Wärme auf einmal hineinfährt, als welches ſie verderben würde.

§. 105.

Die Luft, deren Bewegung wir mit der Hand fühlen können, iſt unſichtbar, durchſichtig, und folglich löchericht. Sie iſt nicht die ſubtileſte Materie, denn ſie geht durch kein Glas, durch welches doch Licht, Wärme und andere Materien gehen: ja ſie dringet an der Luſtpumpe nicht einmal durchs Leder, welches doch Waſſer und Oel durchläßt. Sie hat eine ſehr groſſe Elaſticität. Dieſelbe wird auch ſtark, je weiter die Figur zuſammen gedrückt iſt. In der Windbüchſe iſt ſie zehnmal, im Schießpulver hundertmal ſo ſehr

zuſam-

zuſammen gepreßt, als in der ordentlichen Atmoſphäre. Man ſagt, daß ſie ſich achthundertmal ſo ſehr zuſammen preſſen laſſe. Sie kann ſich aber auch erſtaunlich ausdehnen, welches ſchon an einer erwärmten Blaſe zu ſehen iſt. Weil ſie nun durch Wärme mehr ausgedehnt wird; ſo verliert ſie dadurch im freyen Raume einige Elaſticität; hingegen im eingeſchloſſenen Raume macht die Wärme ſie elaſtiſcher. Durch Näſſe und Dünſte wird ihre Elaſticität geſchwächt. Die Erdkugel iſt allenthalben mit Luft umfloſſen, welche aber nicht rein iſt, ſondern allerley Materien und Dünſte bey ſich führet. Dieſe mit andern Dingen vermiſchte Luft iſt ſonder Zweifel ſchwer. Die neueſten Verſuche zeigen, daß ſie ohngefähr 850 mal ſo leicht ſey, als klares Quellwaſſer. Ob aber die reine Luft, die nirgends iſt, auch ſchwer ſey, das läßt ſich nicht ausmachen. Es meinen zwar einige, die Schwere der Luft und des Feuers dadurch zu beweiſen, daß dieſe Dinge, wenn ſie nicht ſchwer wären, ſich von der Erde verlieren würden. Aber mich dünkt, daß ſich wohl andere Arten erdenken laſſen, wie es der Erde an Feuer und Licht niemals gebrechen kann. Es ſcheint die Luft eine elementariſche Materie zu ſeyn, und ihr Druck, wenn ſie zuſammen gepreßt wird, iſt zuweilen gewaltig ſtark. Man ſieht dieſes an denen zuſammengeſetzten Halbkugeln, aus deren innerm Raume man die Luft ausgepumpet hat, und die ſo feſt zuſammen hängen, daß eine groſſe Gewalt ſie nicht trennt. Einige halten die Lufttheilgen für gröſſer als die Waſſertheilgen. Da nun aber

aber die Luft dennoch ins Waſſer eindringet; ſo müßten entweder die Waſſertheilgen einander nicht berühren, oder die Lufttheilgen müßten ſich in dünne Faden ziehen. Wenn aber zähe Waſſertheile die Luft einſchlieſſen, ſo entſteht eine Blaſe.

§ 106.

Eine bekannte Wirkung der bewegten Luft iſt der Schall. Denn kein Schall entſteht im luftleerem Raume. Es dürfen ſich aber die Lufttheilgen nicht eben aus ihrer Stelle bewegen, ſondern nur in ein gewiſſes Zittern gerathen, welches durch die nächſten Lufttheilgen fortgeſetzet wird, um einen Schall zu verurſachen. Doch eben dieſe zitternden Lufttheilgen können auch in fortſchreitender Bewegung ſeyn; alsdann dringt der Schall weiter nach der Gegend, wohin die Bewegung geht. Der Schall entſteht durch das Anſchlagen harter und elaſtiſcher Körper, deren Theile zu Zitterungen geſchickt ſind; darum klingt eine Glocke nicht, wenn ſie nicht frey hängt oder einen Riß hat, weil alsdann das Zittern einiger Theile, nicht ſo wie ſonſt, mit dem Zittern aller verbunden iſt. Da nun die Zitterung eines klingenden Körpers anders iſt, wenn er durch verſchiedene Körper, oder an verſchiedenen Theilen angeſchlagen wird; ſo muß er jedesmal einen andern Ton geben. Daher klingt auch eine ſtärker geſpannte, oder längere oder feinere Saite anders, wenn man gleich auf ähnliche Art ſie berühret. Alles alſo, was die Luft in zitternde Bewe-

gung

gung ſetzt, verurſacht einen Schall. Alſo iſt es auch kein Wunder von einer geſchwungenen Spießruthe und von dem entzündeten Pulver. Wenn eine ſolche zitternde Bewegung, die einen Schall verurſacht, bis an harte Körper fortgeſetzt wird; ſo geht die Zitterung zurück in einem Winkel, der dem Einfallswinkel gleich iſt: und der dadurch verurſachte Schall iſt das Echo. Wenn der Schall an einen Körper antrifft, deſſen Theile dadurch in eben ſolche Zitterung gerathen; ſo wird der Schall vermehrt, wie durch die Reſonanz-Böden, und das untere Fell der Trommel. Die Sprachröhren vermehren den Schall durch das vielfältige Echo, welches durch die Theile der Röhre entſteht, und ſich mit der erſten Zitterung der Luft als einer gleichartigen vereinigt. Aus den Urſachen des Echo läßt ſich auch die Beſchaffenheit der Sprachgewölber erklären. Die blaſenden Inſtrumente richten den Schall und unterhalten ihn auch durch das Zittern ihrer Theile.. Wenn ſie mit Löchern verſehen ſind, welche verdeckt oder geöffnet werden; ſo erzeugen ſie verſchiedene Töne. Geübte Mathematiker haben in neuern Zeiten die Kunſt erfunden, die Grade des Schalls und die Grade ſeiner Urſachen genau abzumeſſen. Aber mir iſt die Theorie der Töne gänzlich unbekannt, und eben darum die Art der Abwechſelung durch den Gebrauch der menſchlichen Sprachglieder völlig unerklärbar. Es ſoll der Unterſchied der Töne von der verſchiedenen Menge der Zitterungen kommen, welche in einer gewiſ-

ſen

ſen Zeit verurſachet werden. Aber ich muß es andern überlaſſen, von Conſonanzen und Diſſonanzen zu reden. Ich wundere mich, ohne zu urtheilen, wenn man ſagt, daß das Gehör 512. verſchiedene Stuffen der Zitterung unterſcheiden kann. Daß eine gewiſſe Miſchung der Töne uns gefällt, iſt kein Zweifel. Wie viel aber von dieſem Vergnügen und Mißvergnügen inſtinctmäßig ſey, läßt ſich ſchwerlich unterſcheiden, da viele Nationen an einem ſolchen Geräuſche, davon uns die Ohren wehe thun, ein Vergnügen finden. Der Schall braucht Zeit zu ſeiner Fortſetzung von einem Orte nach dem andern; er ſoll in einer Secunde 173 Pariſiſche Ruhten zurücklegen. Dieſe Geſchwindigkeit iſt für nichts zu rechnen gegen die Geſchwindigkeit des Lichts, welches in 7 Minuten von der Sonne zu uns kömmt, die ſo entſetzlich weit von uns entfernt iſt. Daher ſieht man den Blitz und das brennende Pulver bey einem Kanonenſchuſſe eher, als man den Donner oder den Knall des Schuſſes hört. Und eben daraus läßt ſich einigermaſſen die Entfernung des Blitzes und der Kanonen von uns beurtheilen. Da die ſchnellſte fortſchreitende Bewegung der Luft, oder der ſchnellſte Wind in einer Secunde nur 66 Fuß, und nach einiger Meynung nur die Hälfte zurücklegen ſoll; ſo iſt des Windes Geſchwindigkeit ſehr klein gegen die Geſchwindigkeit des Schalles. Es ſoll aber der ſtärkere Schall nicht geſchwinder gehen als der ſchwächere; jener ſoll nur weiter gehn

durch ſeine längere Dauer. Der Schall ſoll auch in dichter Luft ſtärker werden. Daß der Wind den Schall verzögern oder beſchleunigen kann, iſt ſehr begreiflich; aber der von der Seite kommende Wind ſoll nichts merkliches an der Geſchwindigkeit des Schalles verändern. Der Ton breitet ſich von dem ſchallenden Körper gegen alle Seiten aus, gleichwie die Strahlen des Lichts. Hier ſind Geheimniße der Natur. Die Erfahrung zeigt uns Begebenheiten, davon die Urſachen vielleicht elementariſche Kräfte ſind. Der Schall dringt auch durch das Waſſer, und wenn er von klingenden Körpern unter dem Waſſer verurſacht wird, ſo ſoll er viel heftiger als in der Luft ſeyn. Wer ſich unter das Waſſer taucht, und daſelbſt ein klingendes Inſtrument rührt, der ſoll eine gewiſſe Empfindung am ganzen Leibe davon haben. Vielleicht dient dieſe Erſchütterung den Fiſchen an ſtatt des Gehöres. Wie kann aber in einerley Luft ſo vielerley Schall zugleich beſtehen, ſo daß das Gehör jedweden genau unterſcheidet, und weder ein Schall den andern aufhebt, noch ſich die Töne in einen vereinigen, wie das gemiſchte Licht eine einzige veränderte Farbe hervorbringt? Meine ganze Antwort iſt, daß ich keine wiſſe, und auch andern keine Wiſſenſchaft davon zutraue. Abermals ein Exempel, daß die Antwort auf die Frage, ob etwas wirklich ſo ſey? gar nicht abhange von der Beantwortlichkeit der Frage: Wie?

§ 107.

In der gänzlichen Bewegung vieler Lufttheile beſteht der Wind. Seine Gewalt hängt ab, theils von der Menge der bewegten Luft, theils von ihrer Geſchwindigkeit, theils von der Art des Stoſſes an diejenigen Körper die davon bewegt werden. Der Wind iſt alſo kalt oder warm, feucht oder trocken, nachdem die Gegend iſt, woher er wehet. Weil das Waſſer im Sommer kälter, im Winter aber wärmer iſt, als das Land, ſo läßt ſich daraus von der Beſchaffenheit der Seewinde urtheilen. Der Wind kühlet und trocknet, wenn dadurch nach nnd nach mehr kalte und trockne Luft vorbeyſtreicht, welche einen Theil der Wärme und Näſſe zu ſich zieht. Der Nutzen des Windes jſt unausſprechlich groß. Die kleinen Materien werden dadurch über alle Gegenden vermiſcht und vertheilt, die Fäulung des Waſſers verhütet, die nöthige Bewegung der Gewächſe, das Aufſteigen ihrer Säfte und die Ausdünſtung befördert; endlich der Saame einiger Pflanzen dahin verbreitet, wo er aufwachſen kann. Durch alles, wodurch die Luft bewegt wird, entſteht Wind; alſo durch die Bewegung der Körper, die die Luft vor ſich hertreiben, und denen andere Lufttheile nachſchieſſen; ferner durch Veränderung der Wärme und Kälte in der Atmoſphäre. Denn jene breitet die Luft aus, dieſe zieht ſie zuſammen; dort folgt Bewegung nach den kältern Gegenden; hier folgt Bewegung aus den wärmern; es muß alſo auch aus

jeder Oefnung eines Raums Wind entſtehen, wo vorher dichtere Luſt eingeſchloſſen war. Der Wind wird von harten Körpern wieder zurückgetrieben, und zwar nach Beſchaffenheit des Einfallswinkels. Wenn alſo viele Winde an einen harten Körper zuſammenſtoſſen, die nach den Geſetzen der Bewegung nach einerley Gegend zurückgetrieben werden; ſo kann der zurückfahrende Wind heftiger ſeyn, als ein jeder einzeln vorher war. Es iſt aber eine feuchte Luft unbeweglicher als eine trockene, daher entſteht bey feuchter Luft, wenn die Feuchtigkeit ſehr zertheilt iſt, ſelten ein ſtarker Wind. Schwimmen aber die Feuchtigkeiten in der obern Gegend; ſo wird die Unterluſt deſtomehr gedrückt; dieſelbe ſucht ſich nach den Seiten auszubreiten, und ſo entſteht Wind. Fallen die Tropfen plötzlich herunter; ſo drücken ſie die Unterluſt nicht mehr (denn im Sinken drückt kein Körper den ausweichenden;) alsdann kann der Wind, der vorher war, leicht aufhören. Es ſollen beſonders viele Winde erregt werden, durch häufige mineraliſche Ausdünſtung aus der Erden. Die Urſachen des Windes ſind alſo mannigfaltig; und daher läßt ſich ſelten ſagen, welche Urſache wirklich Statt finde. In den heiſſen Gegenden wehet faſt immer ein Oſtwind. Die Urſache ſcheint zu ſeyn, daß die durch die Sonnenwärme verdünnete Luft, ſo wie die Sonne weg weicht, nicht Kraft genug habe, der dichtern, die nachſchießt, zu widerſtehen. Daß wir im Frühjahr und Herbſte ſtarke Winde erwarten dürfen, ſoll ſeine Urſache aus den

den Dünſten haben, die im Winter geſammelt ſind, und im Herbſte aus den faulenden Pflanzen kommen, und alsdann in die Höhe ſteigen. Die Zeichen des kommenden Windes müſſen größtentheils aus der Erfahrung gelernt werden. Der Schiffer weiß z. E. daß ein Sturm entſteht, wenn er in gewiſſen Umſtänden kleine ſchleichende Wellen ſieht.

3) Von einigen beſondern Körpern und dem Weltſyſtem.

§ 108.

Die Oberfläche, worauf wir Menſchen wohnen, nebſt der Oberfläche der Waſſer, umſchreiben einen Körper, der faſt kugelförmig oder pommeranzenförmig iſt, und deswegen die Erdkugel genannt wird. Weil alle Mathematiker dieſes einmüthig behaupten; ſo hat man Urſache genung, auch ohne eigene Einſicht ihre Inſtruction für wahr zu halten. Ueberdem iſt der Erdkreis oftmals von Oſten nach Weſten oder von Weſten nach Oſten umſchifft worden. Aber von Norden nach Süden und wieder von Süden nach Norden, wird Kälte und Eis allemal eine ſolche Probe verhindern. Wenn die Erde nicht faſt rund wäre; ſo würden wir zu Waſſer und zu Lande den Fuß der Thürmer und Berge eben ſo weit ſehen können, als die Spitzen. Endlich iſt die Ründe der Erden dadurch gewiß, weil die Verfinſterung des Mondes ein von der Erde verurſachter Schatten iſt. Der Mond wird nemlich verfinſtert, wenn die Erde zwiſchen ihm

und der Sonne ſteht, und alſo entweder ganz oder zum Theil verhindert, daß der Mond von der Sonne nicht erleuchtet werden kann. Dieſer Schatten iſt ſo beſchaffen, wie er von einem runden Körper ſeyn muß. Daher iſt die Erde offenbar faſt rund. Ich ſage faſt rund; denn die Berge ſind höher wie die Ebenen, und die Oberfläche der ablaufenden Waſſer iſt in denen Gegenden höher, woher ſie ablaufen. Aus der Ründe der Erden folgt, daß jeder Punct auf der Erdfläche einen Gegenpunct an der Seite derjenigen Fläche hat, welche die Linie endigt, die man ſich, von jenem geſagten Puncte an durch den Mittelpunct, und ſo weiter bis an die andere Fläche der Erden fortgeſetzt, denken muß. Dieſe Linie heißt der Diameter der Erden, und hat eine Gröſſe, die ohngefehr dem dritten Theile von 5400 Meilen gleicht. Denn ſo groß iſt die größte zirkelmäſſige Linie, die auf der Erdfläche beſchrieben werden kann; der Diameter einer Kugel aber iſt ungefähr der dritte Theil eines ſolchen Zirkels. Wenn man ſich nun die Menſchen als Würmer vorſtellt, die allenthalben auf der Erdkugel herumkriechen oder herum ſchwimmen; ſo hat ein jeder Menſch allenthalben einen Gegenpunct. Und wenn zwey Menſchen auf zwey Gegenpuncten ſtehen; ſo ſetzen ſie die Füſſe ſo gegen einander, daß von dem Kopfe des einen durch den Punct, worauf er ſteht, und durch den Mittelpunct der Erden und durch den Punct, worauf der andere ſteht, bis an ſeinen Kopf eine grade Linie iſt. Und dieſe zwey Menſchen heiſſen einer des andern Gegenfüſſer. In Amerika ſind Gegenden, woſelbſt unſre Gegenfüſſer wohnen.

 Wir

Wir müſſen aber nicht meynen, daß unſere Gegenfüſſer von dem Erdboden abfallen würden. Denn man fällt in die Tiefe, und nicht in die Höhe. Nun geht die Direction der Tiefe nach dem Mittelpuncte der Erden; die Direction der Höhe aber geht in die Entfernung von dieſem Mittelpuncte. Denn die Tiefe iſt nichts anders, als die Direction der Schwere. Es treibt aber die Schwere allemal die Körper nach dem Mittelpunkte. Alſo, wenn unſre Gegenfüſſer ſich von dem Erdboden entfernten; ſo würden ſie nicht fallen, ſondern ſteigen. Folglich ſetzen ſie ganz natürlich ihre Füſſe gegen die unſrigen. Welchen Punkt man auf dem Erdboden annimmt; ſo laſſen ſich auf demſelben vier Linien mit rechten Winkeln ziehen, welche die Directionen nach Oſten und Weſten nach Norden und Süden heiſſen, und die nach den Linien, in welchen man daſelbſt gewiſſe Sterne ſieht, beſtimmet werden. Nun ſtelle man ſich einen Punkt vor, der deswegen, weil er gegen einige Sterne in einem gewiſſen Verhältniſſe ſteht, der Nordpunkt oder Nordpol heiſſen ſoll. Der Gegenpunkt deſſelben wird der Südpol heiſſen. Eine Linie vom Nordpol durch den Mittelpunkt in den Südpol, nenne man die Achſe der Erden. Man ſtelle ſich ferner vor, daß man um die Erde in einem Zirkel herumgehen kann, der allenthalben gleichweit von beyden Polen iſt. Dieſer Zirkel heißt der Aequator oder die Linie. Da die Erde eine Kugel iſt; ſo laſſen ſich auch Zirkel denken, die durch die beyden Pole gehen, und davon ein jeder dem Aequator gleich iſt. Solche Zirkel werden Mittagszirkel genannt. Sowohl der Ae-

quator, als ein jeder Mittagszirkel, hat, wenn man die Erde als völlig rund annimmt, 5400 Meilen. Ein Grad heißt der 360ſte Theil eines Zirkels, folglich ſind 15 Meilen ein Grad auf dem Erdboden. Je näher die Gegenden dem Aequator ſind, deſto wärmer ſind ſie gemeiniglich. Ein jeder Ort auf dem Erdboden liegt in irgend einem Mittagszirkel, welcher durch ihn und beyde Pole um die Erde gezogen werden kann. Man ſtelle ſich die Erdkugel, in die nördliche und ſüdliche Hälfte getheilt, vor; jene iſt zwiſchen dem Nordpole und dem Aequator, dieſe zwiſchen dem Aequator und Südpole. Die Breite eines Orts heißt ſeine Entfernung vom Aequator, oder von dem Punkte deſſelben, der in ſeinem Mittagszirkel liegt. Ein Ort in der nördlichen Hälfte hat nördliche Breite; ein Ort in der ſüdlichen Hälfte hat ſüdliche Breite. Alle Gegenden in der nördlichen und ſüdlichen Hälfte, die nicht über 23½ Grad Breite haben, liegen in der Zone (oder dem Erdſtriche,) welche man die heiſſe nennt. Die heiſſe Zone hat alſo zwey Hälften, die nördliche und ſüdliche. Die Sonne ſteht allemal grade über dem Haupte in einigen Gegenden der heiſſen Zone; nemlich vom 22ſten März bis den 22ſten September in dem Nordertheile derſelben; vom 22ſten September bis den 22ſten März in dem Südertheile derſelben. Die Abwechſelungen aber verhalten ſich auf folgende Art. Am 22ſten December ſteht ſie denen über dem Haupte, welche 23½ Grad Süder-Breite haben. Alsdann rücken ihre perpendiculäre Strahlen jeden Tag weiter nach Norden. Am 22ſten März ſind ſie über dem

Aequator. Hernach fahren ſie fort nach Norden zu rücken; und am 22ſten Junius ſind ſie denen über dem Haupte, welche 23$\frac{1}{2}$ Grad Norderbreite haben. Alsdann gehn ſie nach und nach wieder nach Süden, ſo daß ſie am 22ſten September abermals in dem Aequator, und am 22ſten December wieder grade über den Gegenden ſind, die 23$\frac{1}{2}$ Grad Süderbreite haben. Die ganze heiſſe Zone, über deren verſchiedenen Theilen allemal die Sonne grade herunter ſcheint, hat alſo 47 Grad. Die beyden Zirkeln, welche in allen Punkten vom Aequator gegen Norden und Süden 23$\frac{1}{2}$ Grad abſtehen, nennt man den nördlichen und ſüdlichen Wendezirkel, weil bey jenem die perpendiculären Sonnenſtrahlen aufhören, weiter nach Norden; bey dieſem aber, weiter nach Süden fortzurücken; und weil dieſelben allemal zwiſchen beyden bleiben. Man rücke in ſeinen Gedanken von dem nördlichen Wendezirkel noch 43 Grad weiter gegen Norden; und denke ſich daſelbſt einen Zirkel. Derſelbe wird der nördliche Polarzirkel genannt. Aus demſelben hat man noch 23$\frac{1}{2}$ Grad bis an den Nordpol. Auch der ſüdliche Polarzirkel iſt von dem ſüdlichen Wendezirkel 43 Grad weiter gegen Süden entfernet. Und von dem ſüdlichen Polarzirkel, der vom Wendezirkel 43 Grad entfernt iſt, bis an den Südpol, ſind abermals 23$\frac{1}{2}$ Grad. Die zwey Erdſtriche, davon ein jeder zwiſchen einem Polarzirkel und einem Pole liegt, ſind ſehr kalt, und heiſſen deswegen entweder die nördliche oder ſüdliche kalte Zone. Zwiſchen dem nördlichen Polarzirkel und Wendezirkel liegt die nördliche temperirte Zone. In derſel-

ben iſt der größte Theil von Europa. Denn nur die nördlichen Gegenden von Island, von Norwegen, von Schweden und von Rußland, ſind in der kalten Zone gegen Norden. Alles Uebrige von Europa gehört zu der temperirten Zone. Dieſelbe hört auf gegen Süden mit der Hälfte des 67ſten Grades von dem Nordpole. Denn weiter gegen Süden fängt die heiſſe Zone an. Dieſe heiſſe Zone hört auf in der Hälfte des 114ſten Grades vom Nordpole, woſelbſt der ſüdliche Wendezirkel iſt. Von da an erſtreckt ſich weiter gegen Süden durch 43 Grade die ſüdliche temperirte Zone. Denn in der Hälfte des 157ſten Grades vom Nordpole ab, iſt der ſüdliche Polarzirkel. Von demſelben an gerechnet, erſtreckt ſich die kalte ſüdliche Zone noch 23½ Grad weiter gegen Süden. Am Ende derſelben iſt der Südpol, und alſo von dem Nordpole 180 Grad entfernet.

§ 109.

Man nehme einen Ort auf der Erdkugel an, welchen man will; ſo muß ſich ein Zirkel um die Erde denken laſſen, welcher allenthalben von dieſem Orte 90 Grad entfernet iſt. Dieſer Zirkel heißt der **Horizont** des **Ortes**. Es hat alſo jeder Ort ſeinen beſondern Horizont. Innerhalb unſeres Horizonts liegt jeder Ort, der nicht ſo weit, als der Horizont von uns entfernt iſt. So lange die Sonne einen Ort beſcheint, woferne es nicht durch Wolken verhindert wird, ſo lange hat derſelbe Ort Tag. In der **Nacht** aber iſt der Stand der Sonne und eines Ortes ſo beſchaffen, daß ſelbſt der Erdboden dieſe Beſcheinung verhindert. Ich will den Per-

pendikel der Sonne nennen, die Linie von der Sonne zum Mittelpuncte der Erden. Nun wird einem jeden begreiflich ſeyn, daß ein Ort Tag hat, ſo lange dieſer Perpendikel durch einen ſolchen Punct der Erdenfläche fällt, der innerhalb des Horizonts dieſes Ortes iſt. Derſelbe Ort hat Nacht, ſo lange dieſer Punct auſſer ſeinem Horizonte bleibt. Ich will den Punct der Erdfläche, durch welchen der Perpendikel fällt, den Ort der Sonne nennen. Es iſt alſo der Ort der Sonne allemal in der heiſſen Zone zwiſchen den Wendezirkeln. Aber daſelbſt verändert er ſich unaufhörlich. Nemlich er geht ein halb Jahr in einer Schneckenlinie, die ſich unmerklich gegen Norden nähert, von Oſten nach Weſten um die Erde herum, und zwar ſo, daß nach 24 Stunden der Ort der Sonne allemal in derſelben Helfte des Mittagszirkels iſt, als vor 24 Stunden, aber etwas weiter gegen Norden, nemlich nicht völlig vier Meilen. Dieſes halbe Jahr iſt vom 22ſten December bis den 22ſten Junius. In dem zweyten halben Jahre geht der Ort der Sonne abermals von Oſten nach Weſten in einer Schneckenlinie, die ſich aber unmerklich gegen Süden nähert, welche Annäherung in 24 Stunden ebenfalls faſt vier Meilen beträgt. Es währet vom 22ſten Junius bis den 22ſten December. Wer ſich dieſes vorſtellen lernet, der wird folgende wahre Sätze verſtehen und zugeben. 1) Ein Ort in dem Aequator hat Jahr aus Jahr ein 12 Stunden Tag, und 12 Stunden Nacht. 2) Ein jeder Pol hat ein halb Jahr Tag und ein

halb

halb Jahr Nacht. 3) Die Oerter zwiſchen den Polen und dem Aequator haben Tage und Nächte von abwechſelnder Länge. 4) Die Oerter, die dem Pole nicht zu nahe ſind, haben in 24 Stunden Tag und Nacht, ſo, daß entweder jener oder dieſe länger, oder beyde gleich ſind. 5) Am 22ſten März und am 22ſten September iſt Tag und Nacht auf dem ganzen Erdboden gleich. 6) Zwiſchen dem 22ſten März und dem 22ſten September ſind in der nördlichen Hälfte die Tage länger, als die Nächte; hingegen in der ſüdlichen Hälfte die Nächte länger, als die Tage. Zwiſchen dem 22ſten September hingegen und dem 22ſten März ſind in der ſüdlichen Hälfte längere Tage als Nächte; und in der nördlichen Hälfte längere Nächte als Tage. 7) Je höher der Grad der Breite eines Orts iſt, deſto gröſſer iſt auch der Unterſchied des längſten Tages und der kürzeſten Nacht, oder umgekehrt, der längſten Nacht und des kürzeſten Tages. 8) Die Oerter, die dem Pole nahe ſind, haben zuweilen Tage oder Nächte, die ganze Wochen oder Monate währen. Mehrere Oerter, die einerley Breite entweder beyde nördlich, oder beyde ſüdlich, oder der eine nördlich, der andere ſüdlich haben, und deren längſte Tage folglich einander gleich ſind, werden nach

dem

dem Sprachgebrauche der Erdbeſchreiber zu einerley Clima gerechnet.

§ 110.

Wenn der Ort der Sonne mit einem andern Orte in derſelben Hälfte des Mittagszirkels iſt; ſo hat dieſer andere Ort Mittag. Wenn aber der Ort der Sonne in der entgegengeſetzten Hälfte des Mittagszirkels eines Ortes iſt, ſo hat derſelbe Ort Mitternacht. Wir kennen aus dem Vorigen, (§ 108.) was die geographiſche Breite eines Ortes ſey. Itzund wird ſich auch die geographiſche Länge eines Ortes erklären laſſen. Man nehme irgend einen Mittagszirkel, oder denjenigen, der durch Teneriffa geht, als den erſten an. Man ſtelle ſich um den Erdboden lauter Zirkel vor, die mit dem Aequator parallel liegen. Dieſe Zirkel ſind ungleich, und der Aequator iſt der größte. Man ſtelle ſich ferner neben dem erſten Mittagszirkel viele andere vor. Will man nun die Länge des Ortes benennen, ſo fahre man durch den Mittagszirkel deſſelben durch den nächſten Weg in den Aequator, und bemerke den Punct. Gleichfalls bemerke man den Punct der aus Teneriffa in den Aequator geht. Aus dieſem letzten Puncte fange man an zu zählen von Weſten nach Oſten, die Grade bis zu jenem Puncte auf dem Aequator. Dieſe Entfernung iſt die Länge des Ortes, wovon man redet. So bald man zugleich die Breite und die Länge des Orts weiß, ſo läßt ſich ſeine Entfernung von jedem andern Orte

ausrechnen, deſſen Breite und Länge gleichfalls bekannt iſt. Die Schiffer wiſſen auf der wilden See allemal die Breite des Orts, vermittelſt des Compaſſes. Aber die Länge errathen ſie nicht genau durch Vermuthungen, die oftmals trügen. Auf die Erfindung eines Mittels, zur See die Länge zu beſtimmen, haben die Engelländer eine groſſe Belohnung geſetzt. Wenn nun zwey Oerter einerley Länge haben, ſo liegen ſie in eben demſelben Mittagszirkel, und Mittag oder Mitternacht iſt an einem Orte nicht früher, als an dem andern.

§ 111.

Der Anfang des Frühlings in einer Gegend iſt diejenige Zeit, da der Sonnenort, von der gröſten Entfernung, ihr um die Hälfte näher gekommen iſt, und alſo in ſeiner Annäherung die Hälfte des Weges zurück gelegt hat. Wenn die Annäherung völlig geſchehen iſt, und der Sonnenort alsdann wieder ſich entfernet; ſo fängt der Sommer in derſelben Gegend an. Wenn in der Entfernung, der Sonnenort abermals von einer Gegend ſo weit weg iſt, als im Anfange des Frühlings; ſo iſt der Anfang des Herbſtes. Der Winter aber fängt an, wenn die Entfernung die gröſte iſt, und alſo abermals die Annäherung folgt. Wer das Vorige verſtanden hat, wird alſo von folgenden Sätzen überzeugt ſeyn. 1) Die nordlichen Gegenden auſſer der heiſſen Zone fangen ihren Frühling an, den 22ſten März; ihren Sommer, den

22ſten Junius; ihren Herbſt, den 22ſten September; ihren Winter, den 22ſten December. 2) Zu denſelben Zeiten beginnen in den ſüdlichen Gegenden auſſer der heiſſen Zone, Herbſt anſtatt des Frühlings, Winter anſtatt des Sommers, Frühling anſtatt des Herbſtes, Sommer anſtatt des Winters, in umgekehrter Ordnung. 3) Unter dem Aequator iſt in einem Jahre eine jede Jahreszeit, nemlich Winter, Frühling, Sommer und Herbſt, zweymal. 4) Die Gegenden der heiſſen Zone, ohngefähr in dem achten Grade der Breite, haben zwey Sommer und zwey Frühlinge, aber nur einen Herbſt und einen Winter. 5) In der heiſſen Zone iſt es auch im Herbſt und Winter nicht recht kalt. 6) Hingegen in den Orten, die dem Pole nahe liegen, iſt es in den längſten Sommertagen ſehr warm, weil die kurzen Nächte die Abkühlung verhindern. 7) In der heiſſen Zone iſt die Hitze, weil die Nächte faſt immer den Tagen gleich bleiben, eben deswegen erträglicher, als ſie ſonſt ſeyn würde. 8) Im Winter und Frühling nähert ſich der Sonnenort und die Tage werden länger; im Sommer und Herbſt entfernet ſich der Sonnenort, und die Tage werden kürzer. 9) Da die Wärme des Sonnenſcheins eine Urſache der Fruchtbarkeit iſt; ſo läßt ſich kein Verhältniß der Sonne und der Erde für die Bewohnbarkeit derſelben vortheilhafter ausdenken, als dasjenige, was wirklich da iſt; beſonders da die Dämmerung des Morgens und des Abends,

imglei-

imgleichen das Licht des Mondes und der Sterne einen groſſen Theil der zu beſorgenden Finſterniß vertreiben.

§ 112.

Wenn die Erde ſich nebſt ihrer Atmoſphäre alle 24 Stunden um ihre Achſe von Weſten nach Oſten umdrehete; wenn der Mond ſich in 27 Tagen um die Erde herum bewegte; wenn die Erde mit ihrem Trabanten, dem Monde, unter dem Umdrehen um ihre Achſe, ſich zugleich von Oſten nach Weſten jährlich um die Sonne bewegte, in dem Kreiſe, welcher die Ecliptik heißt; wenn Mercurius, Venus, die Erde, Mars, Jupiter, Saturnus (ein jeder mit ſeinen Trabanten oder Monden, die ſich um ihn herum bewegen) unter dem Umdrehen um ihre Achſe zugleich einen Zirkellauf um die Sonne hätten; und zwar ſo, daß Mercurius in dem kleinſten, die andern aber nach der geſagten Ordnung, in gröſſern Kreiſen herumliefen: ſo laſſen ſich alle aus der Erfahrung bekannte Verhältniſſe der Erde gegen Sonne, Mond und Sterne, und die Verhältniſſe des Geſtirnes unter ſich ſelbſt, erklären: beſonders, wenn man durch eigene Einſicht, oder durch die einmüthige Inſtruction der Mathematiker, noch als gewiß annimmt, daß die Planeten mit ihren Monden, gleichwie die Erde, ihren Glanz von der Sonne haben; daß Sonne, Mond, und Sterne erſtaunlich groſſe Körper ſind; daß die Fixſterne erſtaunlich viel weiter von der Erde abſtehen, als Sonne, Mond und Planeten, und

daß

daß die Verhältniſſe der Gröſſen und der Entfernungen nicht kleiner ſind, als diejenigen Mathematiker ſagen, deren Berechnung die kleinſte iſt. Man hat an dem Monde und an den Planeten-Zeichen wahrgenommen, woraus man eine groſſe Aehnlichkeit derſelben mit der Erde ſchließt, z. E. daß ſie Tag und Nacht, abwechſelnde Jahrszeiten; Meere, Berge und Wolken haben. Was kann alſo wahrſcheinlicher ſeyn, als daß ſie eben ſo, wie unſere Erde, bewohnbare und bewohnte groſſe Körper ſind? Was die Fixſterne betrifft, ſo glauben die meiſten Mathematiker, daß ſie, wie Sonnen, ihr eigenes Licht haben. Man ſchließt daher analogiſch, daß ſie auch beſonderen Planeten, die wir, wegen ihrer Entfernung und ihres blaſſeren Lichtes nicht ſehen können, zur Erwärmung und Erleuchtung dienen. Cometen aber ſind eine beſondere Art der Sterne, deren Bewegung, weil ſie uns ſeltener erſcheinen, nicht vor mehrerer Erfahrung in eine Regel gebracht werden kann; und deren Schweif nur eine beſtändige Ausdünſtung anzeigt, aus welcher gebrochene Lichtſtrahlen zu uns kommen. Denn man hat von einigen Cometen die Art ihres Umlaufs bemerkt, und ihre Wiedererſcheinung vorhergeſagt. Alles nun, was in dieſem Abſatze von der Bewegung der Erde, des Mondes, der übrigen Planeten, und der Sonne, als eine höchſt wahrſcheinliche und faſt gewiſſe Meynung vorgetragen iſt, nennt man mit einem Worte die Copernicaniſche Meynung von dem Weltbau.

§. 113.

Es ſoll ſich aber auch nach den Wahrnehmungen der Mathematiker die Sonne als eine Kugel in 25 Tagen um ihre Achſe herumdrehen; ſie ſoll mehr als eine Million mal gröſſer als die Erde ſeyn, und bey 20 Millionen Meilen von ihr abſtehen. Mercur ſoll ſich in 87 Tagen um die Sonne bewegen, und 17 mal kleiner als die Erde ſeyn. Der Umlauf der Venus um die Sonne ſoll in 224 Tagen geſchehen, und dieſer Planet faſt drittehalb mal ſo groß ſeyn als die Erde, auch ſich in 23 Stunden um die Achſe drehen. Mars wird als achtehalb mal kleiner beſchrieben als die Erde, und ſoll ſeinen Umlauf in 686 Tagen endigen. Die Gröſſe des Jupiters ſoll die Gröſſe der Erden über 10000 mal enthalten, und dieſer ungeheure Körper ſich in zehn Stunden um ſeine Achſe drehen, und in 12 Jahren ſich um die Sonne bewegen. Saturn ſoll faſt viertehalb tauſend mal gröſſer ſeyn als die Erde, und in 30 Jahren um die Sonne herumgehen. Sowohl die Erde, als die Venus, hat einen Mond oder Trabanten, Jupiter 4, Saturn 5; und noch dazu einen dünnen oder breiten Ring, der einen Schatten auf ihm verurſacht. Der Mond ſoll der Erde immer nur dieſelbe Seite zukehren, und faſt 14 mal kleiner ſeyn als die Erde. Wenn der Mond zwiſchen Sonne und Erde tritt, ſo geſchicht eine Sonnenfinſterniß. Hingegen der Mond wird verfinſtert, wenn die Erde zwiſchen ihm und der Sonne durchgehet. Die Hälfte des Mondes iſt nur zugleich von der Sonne erleuchtet. Von dieſer erleuchteten Hälfte ſehn wir

im Neumonde gar nichts, hernach die Hälfte, darauf alles, endlich wieder die Hälfte. Doch genug vom Weltſyſteme; itzt wollen wir auf der Erde bleiben.

§. 114.

Das Waſſer auf der Erde bewegt ſich nach den allgemeinen Geſetzen der flüßigen Körper. Es wird aber niemals ganz rein angetroffen, ſondern vermiſcht mit Salpeter, Alaun, Schwefel, Salz, Mineralien, Luft und andern Materien. Hiedurch iſt das Waſſer zur Nahrung der Pflanzen geſchickt, und hat nach ſeiner verſchiedenen Beſchaffenheit auch verſchiedene Wirkungen in den menſchlichen und thieriſchen Körpern. Das Meerwaſſer iſt nicht nur ſalzig, ſondern hat auch eine bittere, ölichte und ſchädliche Materie in ſich. Einiges Waſſer macht taumelnd und trunkend; einiges verurſacht Kröpfe und Ausfallen der Zähne; einiges quillt heiß und ſiedend aus der Erde; einiges verſteinert andere Körper, oder macht Eiſen zu Kupfer, weil es Kupfertheilchen mit ſich führt und abſetzet, indem es die vorigen vertreibt. Das helle Waſſer ohne Geruch und Geſchmack iſt das reineſte. Das Durchſeigen, Deſtilliren und das Hineinwerfen anderer Körper, welche die Unreinigkeit an ſich ziehen, oder präcipitiren, ſind die künſtlichen Mittel, das Waſſer zu reinigen. Das meiſte Waſſer iſt 14 mal ſo leicht als Queckſilber. Regenwaſſer iſt leichter als anderes; Schneewaſſer aber noch leichter. Ueberhaupt ſoll deſtillirt Schneewaſſer das reinſte ſeyn was man haben kann. Die kleinen Waſſertheilchen werden von den Mehreſten für kugelförmig,

mig, glatt, und kleiner als die Lufttheilchen angenommen. Aber die Feuertheile und die magnetiſche Materie werden für ſubtiler gehalten, weil ſie durchdringen, wo kein Waſſer durchgeht. Die Waſſertheilchen müſſen ſehr hart ſeyn, weil ſie durch keine menſchliche Gewalt zuſammengepreßt werden. Denn bey ſolchen Preſſungen dringt es durch Gold, Silber und andere Körper. Einige Materien zergehen im Waſſer, andere aber nicht. Vielleicht ſind die kleinen Oeffnungen des Glaſes und Kieſels für die Waſſertheile zu klein, daß dieſelben in dieſe Körper nicht eindringen und dieſelben auflöſen. Durch Wärme wird Waſſer ausgedehnt, durch Kälte aber dichter. Wenn Waſſer in ſiedend Oel geſprützt wird, oder unter geſchmolzen Metall kömmt, ſo fliegt es mit erſtaunlicher Gewalt davon, und zerſchmettert im letzten Falle wohl die ſtärkſten Oefen. Es muß alſo in dieſen Umſtänden zuſammengedrückt werden, oder auf andere Art eine Elaſticität bekommen. Einige haben geglaubt, daß Waſſer und Luft ſich in einander verwandelten, und alſo in ihren kleinen Theilen von einerley Art wären. Allein die Meiſten halten Waſſer und Luft für zwey beſondere Arten der Elemente.

§ 115.

Wo haben die Brunnen und Flüſſe ihr Waſſer her? Einige meynen, daß alles von dem Regen komme, oder aus den Wolken und Nebeln, wovon die Berge und erhabenen Oerter dasjenige Waſſer erhalten, welches in die niedrigen Gegenden bis ins Meer abläuft. Andre aber glauben, daß der auf dieſe Weiſe erworbene

Vorrath des Waſſers zu den Flüſſen und Brunnquellen nicht zureiche, und daß vieles aus der Erde in die Höhe ſteigen müſſe, ohne durch die Communication mit höher ſtehendem Waſſer dazu getrieben zu ſeyn. In dieſer Meynung werden ſie beſtärkt durch die Brunnquellen, die man auf den Spitzen der höchſten Berge findet; imgleichen durch einige Nebel, die man bey Aufbrechung einiger Steinklüfte hat aufſteigen ſehen, in welchem Falle einige nahe Quellen zu flieſſen aufgehört haben, bis die Oeffnungen wieder ſind zugedecket worden. Vielleicht ſchlucken einige Meerſchlunde viel Seewaſſer ein, welches durch unterirdiſche Gänge geführt wird, wovon etwas durch Ausdünſtungen und andere Urſachen in die Höhe ſteiget, und alsdann durch den Sand und durch die Ritzen durchſickert. Nach dieſer Ausdünſtung geht vielleicht das ſchwerartiger gewordene unterſte Waſſer durch gewiſſe Gänge wieder ins Meer, und giebt alſo denſelben das verlohrne Salz wieder. Dieſe Art der Erzeugung der Quellen und Waſſer-Schätze ſoll Herr Doctor Kühn in einem beſondern Buche ſehr gründlich ausgeführet haben. Uebrigens iſt es merkwürdig, daß die Oberfläche der Mündung der Donau drey Meilen niedriger ſeyn ſoll, als die Oerter, wo dieſer Fluß entſpringt. Bey dem Nil und Niger ſoll dieſer Unterſchied bey 7 Meilen betragen. Es ſollen an verſchiedenen Orten im Meere unter und obere Ströme ſeyn, die wider einander laufen. Bey Lima ſoll die ſtille See 3 Meilen höher ſeyn, als die

atlantiſche

atlantiſche bey dem Amazonenfluſſe. Daß aber die Erde Waſſer aus dem Meere verſchlucke, und wieder ausſpeye, iſt ſichtbar an einigen Meerſtrudeln. Eine wundernswürdige Veränderung des Meers iſt gleichfalls die alle 6 Stunden regelmäßig abwechſelnde Ebbe und Fluth. Es wird aber bemerkt, daß die Fluth ſich nach dem Orte des Mondes richte. Dieſes leiten einige Mathematiker ſehr glücklich aus einer anziehenden Kraft her, die nach gewiſſen Verhältniſſen der Entfernung wirken ſoll.

§ 116.

Man muß die reine elementariſche Erde, woraus die Schmelztiegel gemacht werden, unterſcheiden von der mit andern Materien vermiſchten Erde, die man allenthalben antrifft, und welche mehrentheils von der Art iſt, daß Pflanzen darinnen wachſen. Jene reine Erde iſt unelaſtiſch und undurchſichtig; und ein daraus gemachtes Gefäß, wird dutch Feuer nur glüend, aber nicht zerſtöret. Die Theile dieſer Erde ſollen ſchwer, aber ſehr klein ſeyn, daher ſie ſich auch in der Luft aufhalten können. Was im Waſſer aufgelöst wird, und einen Geſchmack hat, nennt man Salz, vielleicht ſind die kleinſten Salztheile eine beſondere Art der Elemente. In den zuſammengeſetzten Salzkörpern ſoll ſich noch Erde, Feuer, und zuſammengepreßte Luft befinden. Man unterſcheidet drey Arten des Salzes; ſaures; alcaliſches, und ein mittleres. Das erſte wird am Geſchmacke erkannt, und kömmt

mit dem 2ten, welches ſcharf und beizend iſt, in Fermentation. Jede Art des Salzes macht nach der Aufloͤſung und Ausduͤnſtung einen Koͤrper von beſonderer Figur, ein beſonderes Salzcryſtall. Hieraus ſchließt man, daß auch die kleinſten Theile der Arten des Salzes von verſchiedener Figur ſind. Der Geſchmack der Koͤrper hängt mehrentheils von den Salzen ab, die darinnen ſind, gleich wie die oͤlichten Theile beſonders den Geruch hervorbringen. Unter dieſen Oelen ſind einige ſtinkend, und wenn dieſelben in einem Koͤrper aufgeloͤſt werden, ſo iſt der Zuſtand der Faͤulung da, welcher bekanntermaſſen durch Salze und Spiritus verhindert wird. Aber die Art, wie dieſes geſchicht, iſt noch vielen Zweifeln unterworfen.

§ 117.

Aus der Erde werden gegraben, nebſt dem Salze (welches auch auf verſchiedene Arten aus den Koͤrpern herausgezogen wird) noch Schwefel, Steine, Metalle und Halbmetalle. Ein Stein laͤßt ſich durch Waſſer nicht aufloͤſen, und weder hammern noch ſchmelzen. Viele Steine entſtehen durch allmaͤliges Anſetzen der Theile, daher auch Pflanzen und thieriſche Koͤrper verſteinert werden, wenn, indem die Saͤfte vertrocknen, viele ſolche Theile durch die Zwiſchenraͤumlein eindringen, und daſelbſt ſo haͤufig werden, daß der groͤßte Theil ſolcher veraͤnderten Koͤrper ſteinartig iſt. Man hat bemerkt, daß die Claſſen der Koͤrper, wenn man ſie alle kennt, und in einer gewiſſen Ordnung denkt, nach ihrer

Aehnlichkeit genau aneinander gränzen. Einige thieriſche Körper ſind dem menſchlichen ſehr ähnlich; einige Pflanzen ſind zugleich Thiere, oder haben etwas Thierartiges; einige Steine ſind zugleich Pflanzen, oder mit einigen pflanzenartigen Eigenſchaften begabt. Nach der Analogie haben wir eben dieſes von den Seelen oder Geiſtern zu vermuthen. Und daher kömmt es eben, daß, wenn wir uns einen Begriff von einer Claſſe der Dinge gemacht, und ſie von derjenigen, der ſie uns am ähnlichſten ſcheint, unterſchieden haben, daß wir, ſage ich, hernach noch neue Zwiſchenclaſſen entdecken, von welchen wir die vorher bekannten Claſſen durch die vorigen Begriffe nicht genug unterſcheiden. Bey ſolchen neuen Entdeckungen müſſen wir alsdann unſere Begriffe von den Claſſen anders ordnen, und theils neue Wörter erfinden, theils aber die bekannten in etwas veränderter Bedeutung brauchen. Dieſes iſt eine von den Urſachen, durch welche die Namen der Gattungen, davon auſſer der Mathematik gehandelt wird, oft eine ſo ſchwankende Bedeutung erhalten, daß man vergeblich bey Betrachtung ſolcher Gegenſtände die Methode der Mathematiker nachzuahmen ſucht, deren höchſtſchädlicher Mißbrauch von mir in verſchiedenen Theilen dieſer Philalethie iſt beſtritten worden. Ich habe noch anzumerken, daß man den beſchriebenen analogiſchen Satz von der genauen Angrenzung der Geſchlechter oder Arten der Dinge, das Geſetz von der Stetigkeit zu nennen pflege.

§ 118.

Vollkommenes Metall läßt ſich hämmern und ſchmelzen, und hat vielleicht eine beſondere Art elementariſcher Theile. Dieſelben ſind entweder in allen Metallen von einerley Art, und machen nur durch die verſchiedene Miſchung und Zuſammenſetzung verſchiedene gröſſere metalliſche Körper aus; oder eine jede Art des Metalles hat auch ſeine verſchiedene Elemente. Mit einem Worte, die Erzeugung des Metalles iſt uns ſehr unbekannt; und wir haben eben ſo wenig Anweiſurg, ein unedler Metall in Gold, als Waſſer in Wein, zu verwandeln. Deſto thörichter ſind die Goldmacher, die ſich durch tauſend gewiſſe traurige Erfahrungen ihrer Vorgänger von den unſeligen Bemühungen nicht abhalten laſſen, weil ſie durch ein Paar ungewiſſe Gerüchte aus alten und neuen Zeiten immer die Hoffnung rechtfertigen, daß ſich die Kunſt Gold zu machen finden laſſe. Eine Kunſt, welche doch niemals gemeinnützig werden könnte, ſondern nur eine Zeitlang ihren Erfindern dienen oder ſchaden würde! Es ſind aber die Metalle nicht alle von einerley Schwerart. Wenn ein gewiſſer Umfang von Waſſer 1 Pfund wiegt; ſo wiegt ſo viel Zinn 7, Eiſen 8, Kupfer 9, Silber 10, Bley 11, Queckſilber 14, und Gold 19 Pfund. Die Halbmetalle beſtehen entweder aus Metall und Salz, wie Vitriol; oder aus Metall und Schwefel, wie Zinnober, Spiesglaß, Bismuth und Zink; oder endlich aus Metall, welches mit Erde, Stein und Cryſtall vermiſcht iſt.

§ 119.

In denen mineraliſchen Dämpfen, welche hin und wieder unter der Erde bemerkt werden, und zuweilen aufſteigen, ſind diejenigen Materien anzutreffen, welche bey ihrer Miſchung Feuer geben, und eine Exploſion verurſachen. Daher leitet man die **Erdbeben und feuerſpeyenden Berge** aus der Entzündung ſolcher Dämpfe her, wodurch die in den unterirrdiſchen Hölen verſchloſſene Luft und andere elaſtiſche Materie ſtark und plötzlich ausgedehnet wird. Zuweilen ſteigen auch ſolche Dünſte vor dem Ausbruche der Flamme häufig in die Höhe. Dadurch wird das Gleichgewicht oder die Ruhe der Atmoſphäre verändert, und der **Sturmwind** verurſacht, welcher vor dem Erdbeben vorherzugehen pflegt. Die feuerſpeyenden Berge werfen nur zu beſtimmten Zeiten Feuer aus, weil ſich die dazu geſchickte Materie in den Hölen erſt ſammeln muß. Iſt nun die Entzündung an irgend einem Orte angegangen; ſo ſchieſſet die Materie auch aus andern Orten herzu, wodurch das Brennen fortdauret, bis der entzündliche Vorrath ſo weit verzehrt iſt, daß es aufhöret.

§ 120.

Die **Atmoſphäre** der Luft die unſern Erdkreis umgiebt, ſoll nach Einiger Meynung nur etliche Meilen in die Höhe gehen; Andere aber erweitern ſie bis an den Mond. Beyde Partheyen ſcheinen mir eine Frage zu beantworten, die etwas als gewiß vorausſetzet, deſſen Wahrheit man

nicht weiß. Wer weis denn, ob die kleinen Körper, welche den Zwiſchenraum zwiſchen uns und dem Geſtirn anfüllen, bey den verſchiedenen Graden der Entfernung von der Erde, nicht immer von verſchiedener Feinheit und Natur ſind, und alſo kein Punct oder keine Linie feſtgeſetzt werden kann, wo dasjenige aufhört, was wir Atmoſphäre nennen. Was nun in unſerer Atmoſphäre Sonderbares zu ſehen iſt, pflegt man Meteoren zu nennen. Die aufgehende und niedergehende Sonne ſieht etwas gröſſer aus, als ſonſt; ſie ſcheint zuweilen feuerroth, zuweilen oval; wir kennen die Geſtalt und und die Farben des doppelten Regenbogens, welcher entſteht, wenn die Sonne in die fallenden Regentropfen ſcheint, und wir zwiſchen dem Regen und der Sonnen ſind; wir kennen den Hof um der Sonnen und dem Monde, und andre ſolche Erſcheinungen, deren Urſachen aus der Beſchaffenheit der Atmoſphäre und aus der Direction der Lichtſtrahlen von den Mathematikern und Naturforſchern ſo erklärt werden, daß man ohne Figuren und mathematiſchen Unterricht ſchwerlich Begriffe davon machen kann. Dieſes ſind die nichtfeurigen Meteoren.

§ 121.

Ob der Nordſchein zu den feurigen gehöre, iſt deſto unbekannter, da die geübteſten Naturforſcher von den Urſachen dieſes Scheines nur noch ſolche Hypotheſen haben, die nach meiner geringen Einſicht noch ſehr unwahrſcheinlich ſind. Der Blitz, gehört ohne

Zweifel

Zweifel zu den feurigen Meteoren, und entſteht aus der Entzündung ſchwefelartiger und ſalpeterartiger Theile, welche in der Luft ſchwimmen, und durch verſchiedene Urſachen z. E. durch Vermiſchung, oder durch ſtarkes Bewegen und Reiben entzündet werden; und alsdann nach Art eines Lauffeuers in Directionen, wo dazu geſchickte Materien anzutreffen ſind, dieſelben abermals anzünden. Wenn der Bliz ſanfter abbrennt und keine hörbare zitternde Bewegung der Luft verurſacht; ſo nennt man ihn ein Wetterleuchten. Aber mehrentheils iſt er mit dem Knalle des Donners verbunden, welcher nach dem Blitze deſto ſpäter gehört wird, je weiter die Entzündung von uns entfernt iſt. Einige Blitze, wirken mehr durch Entzünden, andre mehr durch Zerſchmettern. Einige fahren durch undichte Körper ohne merkliche Wirkung durch, und ſchmelzen die dichtern Metalle, das Geld in der Taſche, die Klinge in der Scheide, ohne den Menſchen zu ſchaden; ſie zerſchmettern Knochen der Thiere, ohne an Wolle, Haaren, Haut und Fleiſch, eine merkliche Veränderung zu machen; oder ſie verurſachen eine Erſtickung durch die geſchwind ausgedehnten Dünſte, ohne von einiger Entzündung oder Zerſchmetterung einige Spuren zurück zu laſſen. Viele Wirkungen des Blitzes, ſind den Geübteſten bisher unerklärbar, weil durch die Entzündung, die Luft und andere elaſtiſche Materien in ungewöhnliche Bewegung geſetzt werden, welche wir eben ſo wenig als ihre Wirkung kennen. So viel iſt gewiß, daß die Direction des Blitzes öfterer auf

gewiſſe

gewiſſe Körper zugeht, als auf andere. Er ſchlägt z. E. öfterer in Eichenholz, als in anderes; und eben daher ſind vermuthlich die Thürmer in Gefahr, weil ſie viel Eichenholz enthalten. Es ſoll auch Blitze geben, deren Entzündung bey der Erde anfängt, und in die Höhe geht. Die Irrlichter, das Sternſchneutzen, die in der Luft geſehenen feurigen Kugeln, und fliegenden Drachen, ſind nichts anders, als Sammlungen, bloß leuchtender, oder zugleich feuriger Dünſte; daher man ſich vor ihnen noch weniger zu fürchten hat, als vor dem Blitze, welcher, wie ich irgendwo geleſen habe, nur einem einzigen unter hunderttauſend Menſchen den Tod oder andern Schaden zu verurſachen pfleget. Ich glaube, daß eben ſo viele von herabfallenden Dachziegeln erſchlagen werden. Doch gehen wir mit Recht ohne Todesangſt auf der Gaſſe. Eben ſo ſollten wir bey dem Donner ohne Furcht ſeyn. Aber wer ſich hierinnen nicht übt, wird durch die ungewöhnliche Stärke des Schalles, und durch die unvermuthete Geſchwindigkeit des Blitzes natürlicher Weiſe in Schrecken geſetzt: und wenn Kinder die Zeichen deſſelben an den Vernünftigſten ſehen; ſo lernen ſie dadurch Gefahren fürchten, welche nicht ſind. Bey Einigen iſt dieſes Unglück groß, und ich habe noch keinen geſehen, der durch ſolche Furcht vor dem Donner in ſeinem Wandel gebeſſert ſeyn ſollte. Es iſt alſo eine Pflicht, dieſe Furcht bey uns ſelbſt und unſern Mitbrüdern zu verhüten.

§. 122.

§. 122.

Viele undurchſichtige wäſſerichte Dünſte, die ohne groſſe Zwiſchenräume dicht genug zuſammen getreten ſind, nennt man in der Nähe der Erde einen Nebel; hochſtehende Nebel aber ſind nichts anders, als Wolken; Wenn nun durch irgend eine Urſache die vorhin zerſtreuten Dünſte ſich in ſo groſſe Tropfen vereinigen, daß ſie auf der Luft nicht mehr ruhen können; oder wenn die Luft durch Wärme dünner geworden iſt; ſo fallen die Tropfen im Regen herunter. Es iſt aber der Regen nicht rein Waſſer, ſondern hat irdene, ſchwefelichte und andere Theile, auch kleine Eyer der Inſecten bey ſich, die mit den Dünſten von der Erde in die Höhe geſtiegen ſind. Nur durch die fremden Theile ſoll der Regen zur Nahrung der Pflanzen geſchickt ſeyn, weil dieſe Nahrung nicht im Waſſer beſteht. Wenn der Regen im Fallen gefriert; ſo entſtehen Hagelkörner, davon viele, wenn ſie durch Sturm an dem weitern Fallen eine Zeitlang gehindert worden, mit einander in Berührung kommen, und zuſammen frieren, wodurch die Körner zuweilen ſo groß werden, als Hünereyer. Die Erzeugung des Schnees iſt oben (§. 104.) einigermaſſen beſchrieben worden. Es giebt drey Arten von Thau, erſtlich der Schweiß der Pflanzen, welcher, wenn die Atmoſphäre kalt und dicht iſt, in dieſelbe nicht hinein dünſtet, ſondern ſich auf den Oberflächen der Pflanzen in Tropfen ſammelt; Zweytens, der des Abends von der Erde aufſteigende

Thau,

Thau, welcher vermuthlich Wärme iſt, die durch die Zähigkeit des Waſſers, Blaſen formirt, und durch die Leichtigkeit in die Höhe ſteiget. Dieſer Thau findet ſich beſonders des Abends. Drittens der herunterfallende Thau, ſowohl des Morgends als des Abends. Am Abend nemlich wird die Atmoſphäre kälter, und folglich jedes Lufttheil kleiner, ohne vielleicht ſogleich zahlreicher zu werden, wodurch die vorhin unterſtützten Dünſte herunter fallen. Doch dieſe Auflöſung kömmt mir ſelbſt nicht ſehr wahrſcheinlich vor. Des Morgends wird die Atmoſphäre wärmer, die Luft dehnt ſich alsdann aus; vielleicht zerplatzen davon viele Blaſen, wovon Tropfen oder Dünſte entſtehen, die mehr waſſerartig ſind, und nun nicht mehr von der Luft getragen werden, ſondern herunter fallen. Doch auch die Urſache von dieſem Thaue wird von verſchiedenen Naturforſchern auch verſchiedentlich angegeben. Am zunehmenden Tage ſieht man im Sommer von den Pflanzen einen Rauch oder Dampf in die Höhe ſteigen. Dieſer iſt nichts anders, als der obgeſagte Schweiß der Pflanzen, welcher durch die von der Wärme verurſachte Ausdehnung in Dunſtblaſen vertheilet wird, die wegen ihrer Leichtigkeit in die Höhe ſteigen. Wenn die Dünſte an ſolche Körper ſchlagen, die bis zum Gefrieren kalt ſind, ſo gefrieren ſie, und werden Reif. Auf eben ſolche Art gefrieren die Dünſte an den Fenſtern, auf der innern Seite; ſie würden auf der äuſſerlichen befrieren, wenn es drauſſen wärmer, als drinnen wäre, welches, wie man ſagt zuweilen geſchehen ſoll.

§ 123.

§ 123.

Doch wir wollen zu der Betrachtung der Thiere und Pflanzen fortſchreiten. Ueber die Claſſen der Thiere ſind die Gelehrten ſich noch nicht recht einig. Dem groſſen Publico ſcheint es anſtößig, wenn man das Geſchlecht der Menſchen zu den Thieren rechnet. Doch in den Wiſſenſchaften iſt dieſes ſchon zur Gewohnheit geworden, woſelbſt man uns vernünftige Thiere nennt, und die unvernünftigen eintheilt, in vierfüßige Landthiere, Vögel, Fiſche, Amphibia, Inſecten und Gewürme ꝛc. Man pflegt theils von der Empfindung und Bewegung, theils von der Nahrung und dem Leben, theils von der Erzeugung der Menſchen und Thiere zu handeln. Es iſt nunmehro ausgemacht, daß die Nerven, welche alleſammt in die Gegend des Gehirns zuſammenlaufen, das allgemeine Werkzeug, ſowohl bey dem Empfinden oder äuſſerlichen Vernehmen, als bey der Bewegung der Glieder ſind. Dieſe Bewegungen theilt man in einige, die zum Leben gehören, als Circulation und Reſpiration; und in andere, welche durch den merklichen Willen des Menſchen oder des Thieres geſchehen. Ich will etwas Weniges von dem Geſichte, dem Gehöre, und andern Sinnen des Menſchen ſagen. Die Lichtſtrahlen gehen von den Objecten, durch die Hornhaut ins Auge, und werden alsdann in der wäſſerichten Feuchtigkeit, noch mehr aber in der cryſtallenen gebrochen, und beym Eingange in die gläſerne Feuchtigkeit, der Achſe des Hinterauges genähert. Von da fallen ſie auf das netzförmige

förmige Häutchen des Hinterauges, welches ein Gewebe des Nervens iſt, den man vorzüglich den Geſichts-Nerven nennt. Es ſollen aber zweyerley Strahlen ins Auge falleu, 1) zuſammenfahrende, und 2) auseinanderfahrende; jene von Gegenſtänden, welche gröſſer als unſre Augapfel ſind; dieſe aber von kleinern Gegenſtänden. Durch den Winkel jener Strahlen ſollen wir die Gröſſe und den Umfang der Körper meſſen, deren Entfernung von unſerm Auge uns bekannt iſt; oder ihre Entfernung ſchlieſſen, wenn die Gröſſe des Umfangs uns vorher bekannt war. Die auseinanderfahrenden Strahlen aber ſollen uns dienen, die verſchiedenen Kleinigkeiten, die innerhalb eines Umfanges ſind, wahrzunehmen. Durch die Sammlung aller dieſer Strahlen, ſoll auf dem netzförmigen Häutgen des Auges ein kleines Bild der geſehenen Gegenſtände, aber ſo verkehrt formirt werden, daß das Oeberſte unten, das Unterſte oben, das Rechte links, und das Linke rechts ſteht. Dieſes Bild ſoll die Urſache unſeres Sehens ſeyn, indem durch die Eindrücke der Strahlen der Nerve und die Lebensgeiſter, (die man darin annimmt, und noch nicht genug erwieſen hat) erſchüttert werden. Dieſe Erſchütterung ſoll ſich durch den ganzen Nerven bis an den Ort der Seele erſtrecken; und in derſelben, auf eine Art, welche allezeit unerklärbar bleiben wird, diejenige Handlung verurſachen, welche ein Sehen heißt. Daher ſehen wir auch ohne Licht, z. E. bey geſchloſſenen Augen, etwas Helles oder Feuerartiges, wenn der Nerve durch andre Urſachen auf eben ſolche Art afficirt wird,

als

als durch ſolche Lichtſtrahlen geſchehen würde. Es iſt aber anfangs wundernswürdig, daß, da wir das Object mit jedem Auge ſehen, es dennoch nicht doppelt geſehen wird. Wir ſehen es zwar wirklich zweymal. Aber da wir zwey ähnliche Objecte mit beyden Augen als ein vierfaches Object ſehen; und dieſe Art des Sehens durch die Erfahrung oder Analogie bald von jener unterſcheiden lernen; ſo urtheilen wir dennoch, wenn wir ein einziges Object durch beyde Augen ſehen, daß es nur einzig, und daß zwey Objecte zwey ſind. Man halte ein Auge zu, und ſehe durch das andre; ſo wird man wahrnehmen, daß durch das Object andre Objecte verdeckt werden, als wenn man das andre zuhält. Indem man aber durch beyde Augen ein Object anſieht, ſo giebt man nur Acht auf diejenige Verdeckung, welche das Object in Anſehung beyder Augen zugleich verurſacht; das iſt, man ſieht es in derjenigen Linie, welche zwiſchen den beyden, in welchen man es durch jedes Auge insbeſondere ſehen würde, in der Mitten ſtehet. Uebrigens iſt zu merken, daß unſer Auge eine groſſe Aehnlichkeit habe mit einer dunkeln Kammer, welche eine kleine Oefnung hat, wodurch die Lichtſtrahlen gehen, die ſich in der Oeffnung durchkreuzen, und folglich hinter derſelben wieder ausbreiten, ſo, daß die Farben des Objects an der hinterſten Wand umgekehrt wieder vorgeſtellet werden. Vieles von dem was geſagt iſt, und noch ferner von den ſinnlichen Werkzeugen wird geſagt werden, iſt ohne Figuren und Linien und mathematiſchen Unterricht nicht leicht verſtändlich zu machen.

§ 124.

Die Werkzeuge unſers Gehörs ſind eben ſo beſchaffen, als ſolche Inſtrumente ſeyn müſſen, durch welche der Schall geſammelt, geſtärkt, und nach der abgezielten Gegend gerichtet wird. Das Ohr iſt recht geſchickt, den durch die krummen Gänge verſtärkten Schall zu ſammeln, und in den Gehörgang zu führen, wodurch er an das Trommelfell gelangt, und daſſelbe in zitternde Bewegung ſetzt, welche es dem Gehörknöchelgen, und der vor dem runden Fenſter geſpannten Haut mittheilt. Dieſe Erſchütterung pflanzt ſich fort durch die elaſtiſche Materie, welche ſich in der Höle des Labyrinthes befinden ſoll, und an diejenigen Nerven, welche als Aeſte mit dem Gehörnerven verbunden ſind. Ich müßte ein guter Anatomicus ſeyn, und meine Leſer zu mittelmäßigen machen können, wenn ich hiervon deutlicher reden ſollte. Denn überhaupt weiß ich ſelbſt ſo wenig hiervon, als der Blinde von der Farbe. Wie aber derſelbe nach Inſtruction von den Farben zu reden fähig iſt; ſo rede ich von den innern Theilen der ſinnlichen Werkzeuge, von ihren Veränderungen und andern Phyſikaliſchen Dingen, ſo wie ich es von andern beſchrieben finde, denen ich in ſolchen Fällen zu trauen Urſache habe, wo mir die Gelegenheit und das Vermögen der Unterſuchung fehlt. Es finden ſich in der Naſe Nervenwärzgen, deren Berührung oder Erſchütterung den Geruch verurſachen ſoll; Eben ſolche Wärzgen ſollen auf der Zunge für den Geſchmack und an allen Theilen (beſonders aber an den Spitzen der

der Finger) für das Gefühl anzutreffen ſeyn. Dieſes war von den äuſſerlichen Sinnen zu ſagen. Was den innern Sinn, die innerliche Empfindung, oder das Selbſtgefühl betrifft: ſo iſt bekannt genug, das dieſes Selbſtgefühl durch einige Zuſtände des Körpers, woran die Seele in dieſem Leben wegen ihrer Vereinigung Theil nimmt, gehindert oder befördert werde. Im Schlaf, in der Trunkenheit, in der Raſerey, in einigen Krankheiten fehlt uns das innere Bewuſtſeyn unſerer ſelbſt. Die Art und Weiſe dieſer Wirkung auf die Seele durch die Begebenheiten unſers Körpers iſt uns ſo unbekannt, daß keine Hypotheſe davon, (die etwas mehr, als leere Worte enthält) nach meinem Bedünken den Namen einer Vermuthung verdient. Eben ſo wenig wiſſen wir von den Zwiſchenurſachen, wodurch die Bewegungen, die zum Leben gehören, geſchehen. Es iſt noch eine Frage, ob die Seele dabey geſchäfftig ſey, oder nicht; ſie kann es allerdings ſeyn, ohne daß es zu unſerm Bewußtſeyn kömmt. Denn wir thun ſehr vieles, ohne Wiſſen, gleichwie wir vieles ohne Bewußtſeyn äuſſerlich und innerlich vernehmen, und dadurch zu innerlichen Handlungen getrieben werden, die abermals den Augen unſers Bewuſtſeyns verborgen bleiben. Auf dem Vorſatze, ein Glied zu bewegen, folgt zwar die Bewegung ſelbſt als eine Wirkung. Aber die Seele braucht dazu ihr ſelbſt unbekannte Mittel; gleichwie wir Töne hervorbringen, und die Lippen, die Zunge, die Zähne und den Gaum, auf eine dazu gehörige Art bewegen, ohne zu wiſſen, welche Glieder beweget werden, und auf

welche Nerven wir wirken müſſen, um dieſe Bewegung hervorzubringen. Denn wir haben wohl Sinne, die Erſchütterung unſerer Nerven zu vernehmen, die bis in unſere Seele vorgeht; aber wir haben keinen Sinn, die Beſchaffenheiten und Unterſchiede dieſer Nerven, beſonders derer Theile derſelben, die unſrer Seele nahe ſind, oder die Subſtanz der Seele, (ſofern ſie eine räumliche Gröſſe und Figur hat) ſelbſt kennen zu lernen. Unſre Seele, ſoferne ſie auf eine elementariſche Art handelt, weis von ihren Handlungen nichts. Sie will etwas bekannntes, (z. E. dieſes und jenes Glied bewegen.) Ein ſolcher Wille wird ihr ein Antrieb zu einem ihr ſelbſt unbekannten Thun, welches eine Urſache der bekannten Wirkung iſt. Sie thut nemlich etwas, welches auf gewiſſe Art einige Nerven bewegt, wodurch alsdann nach der Bemerkung der Anatomiker, die Muſkeln, und durch dieſe die Glieder, auf die vorgeſetzte Art, in Bewegung geſetzt werden.

§ 125.

Der Körper eines Menſchen und eines Thieres bedarf Nahrung, das iſt, einen täglichen Zuſatz fremder Theile. Denn 1) ſoll er in der Jugend wachſen. 2) Wird die Oberfläche beſtändig gerieben, daher die Haut, und hernach die innern Theile, ſehr bald aufgerieben ſeyn würden, wenn anſtatt der abgeriebenen Theile nicht andere hinzukämen. Man bedenke nur, um von dem Geſagten überzeugt zu werden, daß auf dem menſchlichen Körper das ſtärkſte Leinwand, Tuch und Leder zerrieben wird, und die Haut dennoch

ganz

ganz bleibt. Es arbeiten ſich nemlich aus den innern Theilen des Leibes kleine Materien bis in die äuſſern durch, woſelbſt ſie die Stelle der abgeriebenen erſetzen, welches man bey Verwundungen ganz deutlich ſiehet, weil das neue Fleiſch von unten auf anwächſt. Selbſt die innern Theile des menſchlichen Körpers werden unaufhörlich an einander gerieben. Wie bald würde alſo durch die Reibung ein Verderben dieſer innerlichen Theile entſtehen, wenn das abgeſtoſſene nicht erſetzt, und woferne es zu Stärkung anderer Theile nicht geſchickt iſt, nicht abgeführet würde? Es geht aber mit der menſchlichen Ernährung auf folgende Art zu. In den Speiſen und Getränken liegen diejenigen kleinen Theile, welche geſchickt ſind, Theile des menſchlichen Körpers abzugeben. Je mehr ſolcher Theile in einem gewiſſen Gewichte der Speiſen ſind, deſto nahrhafter nennt man ſie, und deſto weniger braucht ein Menſch davon zu ſich zu nehmen. In den ordentlichen Speiſen ſind die wenigſten Theile zur Nahrung geſchickt. Was nun nicht dazu dient, wird größtentheils abgeführt durch die Oeffnung des Maſtdarms, welche das zweyte Ende einer Röhre iſt, die durch den Schlund, den Magen und das Gedärme in eins fortgehet. Damit nun das Nützliche aus den Speiſen von dem Unbrauchbaren abgeſondert werde, muß eine Auflöſung der groben Speiſen geſchehen. Dieſe geſchicht wirklich zuerſt durch das Käuen und den Speichel im Munde, beſſer durch den Saft und die Bewegung des Magens, noch vollkommener

mener durch die Bewegung des Gedärms, und durch die Miſchung mit Galle und andern Säften, welche ſich innerhalb der Gedärme in den Chymus oder Brey ergieſſen. Die Wände dieſes Canals, beſonders in den Gedärmen, ſind mit kleinen Oeffnungen verſehen, die in kleinere Canäle oder Milchadern führen, wohinein der nützliche Saft der Speiſen ſich durch die Preſſung drängt, welche der Chymus leidet. Die Milchadern ſtoſſen in gröſſere Röhren zuſammen, wohin der weiſſe Nahrunsgſaft aus allen kleinern geführet wird. Daß dieſes wahr ſey, erhellet auch daraus, weil in Krankheiten, wenn der Schlund und der Magen unbrauchbar ſeyn ſollten, die Nahrung auch von unten dem Menſchen beygebracht werden kann. Der Chylus oder Nahrungsſaft ergießt ſich in die Adern und wird Blut. Dem Blute giebt das Herz, welches ſich wechſelsweiſe ausdehnt und zuſammenzieht, eine beſtändige Bewegung, welche man die Circulation nennet. Die Bewegung geht vermittelſt des Zuſammenziehens durch die Pulsadern in die vom Herzen entlegenen Glieder; hingegen im Ausdehnen nimmt das Herz das durch die Blutadern aus den entfernten Theilen zudringende Geblüte in ſich hinein. Die Pulsadern führen alſo vom Herzen ab, die Blutadern führen dem Herzen zu. Beyderley Art von Adern theilen ſich in erſtaunlich feine Aeſte, davon in allen Gliedern viele anzutreffen ſind, die durch Zwiſchenröhren Communication haben. Das in den Pulsadern ſtärker gedrängte Blut weicht alſo allenthalben zum Theil in die Blutadern hinein, wodurch es wieder

der zum Herzen geführt wird, weil es in eins fortgeht, bis an den Ort, wo das Herz dem Ausfluſſe der groſſen Blutader Raum macht. So bald wir die beſtändige Bewegung und Structur des Herzens kennen, ſo iſt der Kreislauf des Geblütes ziemlich erklärbar. Aber woher das Herz ſelbſt ſeine Bewegung erhalte, oder wodurch die daſſelbe bewegenden Theile in einer ſo regelmäßigen Bewegung bleiben, iſt meines Wiſſens den Naturforſchern noch unbekannt. Aus dem Kreislaufe des Geblüts folgt die Ernährung des Menſcheu auf folgende Art. Die Adern müſſen unmerklich kleine Oeffnungen haben, die noch in ſubtilere Röhren führen, wodurch theils die überflüßigen Dinge durch Hineindrängen abgeſondert werden, theils das Nützliche ſich weiter drängt, wenn es ſich an die Glieder anſetzen ſoll. Weil wir die undenklich kleinen Theile unſers Körpers gar nicht kennen, ſo muß es uns unerklärbar bleiben, wie es mit dem Anſetzen und dem Abſondern dieſer Theile zugehe. Denn es werden erſtaunlich viele kleine Theile täglich von uns abgeſondert durch Ausdünſtung. Dieſes erhellet daraus, weil, wenn ein Menſch an Schwere nicht zunimmt, dennoch durch den Maſtdarm und die Harn-Röhre lange nicht ſo viel abgeht, als er täglich genießt. Auch die Luft und der Aether dringt durch alle Theile unſers Körpers, und muß daſelbſt viele uns unerklärbare Veränderungen verurſachen. Das Blut z. E. das aus den Gliedern zurückgekommen iſt, dringt aus dem Herzen in die Lunge, wo es durch die Luft abgekühlt und dichter wird. Wir wiſſen, daß Thiere und Menſchen

weder in zu dünner noch zu dichter Luft beym Leben bleiben, daß die Abwechſelung der Luft, die durch Athemholen in die Bruſt hinein und herausdringt, zum Leben ganz unentbehrlich ſey; daß die äuſſere Luft ihre Kälte und Wärme bis in die innerſten Theile hineinführe; und daß durch die Oeffnungen unſerer Haut ein von auſſen kommendes Gift ſich durch den ganzen Körper ausbreite und ins Blut komme. Es iſt wahrlich keine Hoffnung, daß die Naturforſcher jemals alle Urſachen finden werden, die zu unſerer Bewegung und Ernährung, zu unſerem Wachsthume und zu unſerer Geſundheit, zu unſerm Leben und zu unſerem Tode etwas beytragen. Weiter werden ſie kommen, aber niemals zum Ende. Ja wir ſind wunderbarlich bereitet!

§. 126.

Wie nimmt die Seele ihren Urſprung? Wann fängt ſie an, Geiſt zu ſeyn? Wann beginnt ihr Denken und Wollen? Das weiß weder ich, noch ein anderer. (§. 26.) Iſt unſer Leib im kleinen vom erſten Anfange der Dinge her, oder in den Eltern, oder in den Großeltern entſtanden und da geweſen? Auch dieſes weis ich nicht; und ich will den als einen Engel verehren, der es weiß. So viel iſt aus der Analogie gewiß, daß Leib und Seele eines Menſchen anfangs innerhalb des Körpers ſeiner Mutter da geweſen iſt, ehe der Menſch ans Licht kam. Dieſes ans Licht kommen, oder dieſe Geburt geſchicht bey Menſchen, und bey den mehreſten Thieren, wovon zwey Geſchlech-

ter da ſind, in einer regelmäßigen Zeit nach einer Vereinigung zweyer Perſonen beyder Geſchlechter, oder nach einem Umgange, welchen man, wenn die Geburt darauf folgt, eine **Zeugung** nennt. Kömmt in dieſen Umſtänden die Seele von dem Vater oder der Mutter, oder von Beyden? Das weiß ich nicht. Die Offenbarung, die wir Chriſten annehmen, braucht Redensarten, woraus zu erhellen ſcheinet, daß die Seelen vom Vater kommen, und vielleicht in dem erſten Urvater ſchon da waren; oder daß wenigſtens das Daſeyn des Vaters eine der Urſachen von dem Daſeyn oder dem menſchlichen Zuſtande der Seelen der Nachkommen ſey. Ich hoffe mit einer unausſprechlichen Freude, von allen dieſen Dingen in einem vollkommenern Zuſtande beſſere Einſicht zu erhalten. Itzt weiß ich, daß ſogar die Frage unbeantwortlich ſey, ob unſer Körper lange vor unſerer Geburt ſchon ein organiſirter Körper im kleinen geweſen, oder aus nicht ſo organiſirten kleineren Theilen, zuſammen geſetzt ſey; oder ob er im kleinen allein in der Mutter, oder allein im Vater, ein vorgängiges Daſeyn mit oder ohne Seele gehabt habe; oder ob die nächſte Anlage dazu erſt in der Zeugung geſchehe? Daß ich es nicht wiſſe, bedarf keines Beweiſes. Andre aber pflegen bald dieß bald das davon zu behaupten. Bald ſollen Thierlein, die man durch Vergröſſerungsgläſer in dem, was vom Manne kömmt, geſehen haben will, die präformirten Menſchen mit Leib und Seele ſeyn; von andern aber wird wieder geleugnet, daß dieſes wirkliche Thiere ſind. Und wenn auch Thierchen drinnen wären, wer

ſagt uns denn, daß dieſes unſere Kinder hätten werden können? Andre wollen in den Weibern Eyer geſehen haben, und legen den ganzen präformirten Menſchen mit Seele und Leib, oder mit den vornehmſten Gliedern, die ferner zu entwickeln ſind, in ein ſolches Ey; ſie behaupten, daß in der erſten Frau alle die undenklich kleinen Eyer ſchon da geweſen ſind, woraus das ganze Menſchengeſchlecht hat werden ſollen. Man ſucht dieſes aus der Analogie zu beweiſen (und wenn es zu beweiſen ſtünde, ſo wäre dieſes auch die einzige Art). Aber die Wahrheit zu geſtehen, ſolche Sätze ſcheinen mir nicht ſowohl analogiſche Schlüſſe, als bloſſe Einfälle zu ſeyn, deren Wahrheit oder Wahrſcheinlichkeit man behauptet, um von denen Wirkungen der erſten, oder der unbekannten mittlern Urſachen, davon wir nichts zu denken wiſſen, dennoch philoſophiſche Worte zu machen. Es würde zwar ungereimt ſeyn, wenn man die Seelen und Körper der Menſchen und Thiere für Wirkungen ſolcher unverſtändigen Urſachen halten wollte, die von keinem verſtändigen Weſen dazu abgerichtet ſind. Denn dieſes läuft aller Analogie zuwider. Aber die blindeſten Urſachen, wenn ſie von einem einſichtsvollen Werkmeiſter dazu gemacht oder abgerichtet ſind, bringen oft ſehr vortreffliche und zweckmäßige Wirkungen hervor. Daher glaube ich keinen Beweis zu haben, die Formirung meines Leibes unmittelbar, ich ſage, unmittelbar dem erſten Urheber der Natur allein zuzuſchreiben, oder zu glauben, daß dieſer mein Leib vor ſechstauſend Jahren im kleinen ſchon da war; auch wird kein vorſichtiger

tiger Ausleger der Schrift behaupten, daß eine ſolche Präexiſtenz der menſchlichen Körper, ja nicht einmal der menſchlichen Seelen in derſelben deutlich geleh- ret ſey. Sondern, was den Körper betrifft, ſo enthält ſie mehr Redensarten, woraus das Gegentheil zu er- hellen ſcheinet. Den Urſprung der Seele aber ſchreibt ſie zwar dem höchſten Weſen zu; allein wer weiß nicht, daß die Schrift ihm alles zuſchreibe, was auch durch Mittelurſachen geſchicht, ſo bald unſre Aufmerkſam- keit mehr auf die erſte, als auf die mittlern Urſachen gerichtet werden ſoll? Daher halte ich dafür, daß die Offenbarung, die wir Chriſten annehmen, uns in unſerer natürlichen Unwiſſenheit in dieſen Fragen laſſe. Und überdem darf man in bloß philoſophiſchen Be- trachtungen ſich auf keine, als wahr vorausgeſetzte, Offenbarung berufen. Doch genug von dem Urſprunge der menſchlichen Seelen und Körper. Es kommen aber nicht alle Thiere durch die Zeugung vermit- telſt zweyer Geſchlechter zu dem ſichtbarer Weiſe wirkſamen Leben. Eine Baumlaus ſoll ihr Geſchlecht, ohne Hülfe eines beſondern Männchens, fortpflanzen. Die Polypen wachſen auf ihrer Mutter, wie die Zwei- ge an den Bäumen, und ſondern ſich zu gewiſſer Zeit davon ab. Ja wie man einige Polypen auch ſchnei- det, ſo erwachſen aus den abgeſchnittenen Stücken neue Polypen, die vollkommene Thiere ſind. Viel- leicht würden wir einige Vermuthungen der Philoſo- phen völlig zu widerlegen wiſſen, oder zu neuen An- laß haben, wenn man gewiſſe lebendige Wirkungen entſetzlicher Laſter, hätte eine Zeitlang heimlich leben

laſſen.

laſſen, um zu bemerken, ob ſie in ihren Trieben und Vorſtellungen mehr Aehnlichkeit mit der Art des Vaters oder der Mutter bekämen. Noch nützlicher würde es in Anſehung der Erkenntniß unſerer Seele ſeyn, wenn ein groſſer Herr zu folgendem Verſuche die Erlaubniß und die Koſten geben wollte. Ich ſtelle mir eine Menge von dreyßig neugebornen Kindern aus beyden Geſchlechtern vor, deren Eltern Miſſethäter ſind, welchen man in dieſer Abſicht das Leben geſchenkt hat. Es wird ein vor Raubthieren ſicherer Garten erwählt, worinnen ſich entweder keine oder nur zahme Thiere aufhalten, und worinnen ein Vorrath von Früchten wächſt, die zur menſchlichen Nahrung geſchickt ſind. Der Mangel dieſes Vorraths muß im Winter durch Hinlegen erſetzt werden. In dieſem Garten werden im erſten Jahre die Kinder von Weibern geſäugt, die durch Verkleidung keine menſchliche Geſtalt haben, und bey groſſer Strafe keinen menſchlichen Laut von ſich geben müſſen. Zwiſchen der Zeit des Säugens überläßt man ſie der Erde und ſich ſelbſt, obgleich einige davon umkommen werden. So bald, als möglich, gewöhnt man ſie (aber ohne Sprache und Mienen zu brauchen, immer durch verkleidete Perſonen,) zu derjenigen Nahrung, die im Garten ohne viele Kunſt zu haben iſt. Dieſe Geſellſchaft der Kinder betrachtet man jeden Tag, ohne von ihnen geſehen zu werden, und hält über alles Bemerkte ein Protocoll. Bey gar zu rauhen Witterungen muß man ſie in Sicherheit ſtellen, bis ſie es vielleicht ſelbſt lernen, ſich nach den Orten der Sicherheit hinzubegeben. Alle ihnen

ſicht=

ſichtbare Veranſtaltungen müſſen durch ſo verkleidete und ſtumme Perſonen geſchehen. Mit einem Wort, dieſe Kinder müſſen ſich bis ins 25ſte Jahr ſelbſt überlaſſen werden, und man muß ihnen durch einige Verlegenheit Anlaß zur Bemühung und Kunſt geben. Es wird eine gehörige Anzahl dieſer Kinder ſonder Zweifel ſo lange im Leben bleiben, inſonderheit wenn man den Abgang in der erſten Kindheit durch andre erſetzt. Nach 25 Jahren muß man einige Erwachſene bey den Kindern laſſen, und den zum Verſuche unnöthigen Ueberſchuß in die menſchliche Geſellſchaft führen, und glücklich machen. Für ein ſolches Protocoll über 25, 50 oder 100 Jahre wollte ich all mein Vermögen geben, wenn ich Millionen hätte. Grauſam wäre ein ſolcher Verſuch nicht, weder nach der Abſicht, noch durch die Ausführung. Die Exiſtenz dieſer Kinder, ſo kurz ihr Leben auch währen mögte, würde doch eine Quelle der Glückſeligkeit für ſie werden. Ich hoffe faſt zuverläßig, ein ſolches Protocoll würde uns von der itzigen Natur der Menſchen, ſoferne ſie durch Inſtruction nicht verändert wird, ſolche Dinge offenbaren, die gar nicht zu errathen ſind. Dieſer Zuwachs der Erkenntniß könnte für das menſchliche Geſchlecht von erſtaunendem Nutzen ſeyn. Wie viele Menſchen ſetzen wir nicht in Gefahr des Lebens und entſetzlicher Beſchwerlichkeiten, um Thee zu trinken oder von Chineſiſchen Porcellain zu eſſen, oder Tranquebariſche Cattune zu tragen. Da dieſe Gefahren alle Jahr ihren Zoll fordern, welches von dem Wallfiſchfange, der Perlenfiſcherey u. ſ. w. noch in höherm

Grade

Grade wahr iſt; ſo ſind ja dieſe erlaubte Handlungen, eine ganz gewiſſe Urſache des Todes vieler Menſchen, die doch nicht in dieſer Abſicht das Leben bekommen haben. Wie viele Sclaven läßt man nicht ohne ſolche Cultur, wodurch ſie würden zum Chriſtenthum geführt werden, dahin ſterben, um den amerikaniſchen Zucker mit wenigern Koſten anzubauen? Wer dieſes bedenkt, wird in dem vorgeſchlagenen Verſuche nichts Ungerechtes und Abſcheuliches finden. Dennoch wird er vermuthlich niemals angeſtellet werden; denn die Vortheile und die Ehre ſolcher Verſuche ſind entfernt, und werden größtentheils erſt von den Nachkommen genoſſen. Wer es unternehmen wollte, müßte vielleicht ein tadelndes Geſchrey der Meiſten erwarten, die nach wahrer Erkenntuiß keinen groſſen Hunger haben, und weder ihren Werth noch dieſes einſehen, daß ein ſolcher Verſuch dazu ein unentbehrliches Mittel wäre.

§ 127.

Wir wollen unſere Betrachtung der Natur mit den Pflanzen beſchlieſſen, bis wir noch andere hinzuſetzen, die uns zur Erkenntniß des Schöpfers näher führen. Die Pflanzen wachſen, werden ernährt, bringen ihres Gleichen hervor, dünſten aus, veralten, werden untauglich, und erſterben, faſt wie die Körper der Menſchen und Thiere. Es iſt auch in ihnen eine gewiſſe Circulation der Säfte. Dies ſind zwar viele Aehnlichkeiten; aber ihnen Seelen zuzueignen, welche Vorſtellungen und Triebe haben, dazu ſind wir durch dasjenige,

jenige, was wir an ihnen wahrnehmen, nicht berechtiget. Zu den Pflanzen gehören, Bäume, Stauden, Kräuter, Schwämme, Mooß, und, wie man durch Vergröſſerungsgläſer ſieht, auch der Schimmel. Wenn man von ihnen das Wort Leben braucht, ſo verſteht man dadurch nichts anders als deu Zuſtand, worinnen ſie noch genähret werden. Der Nahrungsſaft dringt nemlich durch Fäſergen an die daran liegende Saftblaſen und Saftröhren; das Unnütze geht durch Ausdünſtung wieder davon. Sie werden ordentlicher Weiſe dnrch Waſſer genährt, ſoferne durch daſſelbe ſalzichte nnd ſchwefelichte Theile hergeführet werden. Es dringt aber das Waſſer vornemlich durch die Wurzeln ein, doch auch von auſſen und oben durch Regen und Thau. In den ſehr engen Röhren, womit das Waſſer einen genauen Zuſammenhang hat, iſt es faſt als nicht ſchwer anzuſehen, daher es durch einen geringen Druck aus der Wurzel in die Höhe ſteiget, beſonders da es oben wieder ausdünſtet nnd alſo luftleere Räume entſtehen würden, wenn das untere Waſſer nicht weiter ſtiege. Die Blätter dünſten am meiſten aus, wodurch ſie vornemlich das Aufſteigen des Waſſers befördern. Daß in der Mutter-Pflanze der Saame, und in demſelben die zu erzeugende Pflanze gleicher Art ſchon praeformirt liege, hat man nach allgemeinem Geſtändniſſe durch Vergröſſerungsgläſer geſehen. Aber ob ein Baum, alle und jede Bäume, die bis ans Ende der Welt daraus werden ſollen, ſchon wirklich im kleinen praeformirt enthalte, davon hat man auch nicht einmal eine mit Grund wahrſcheinliche

Ver-

Vermuthung. Einige wollen ſogar ein doppeltes Geſchlecht der Pflanzen erkennen, beſonders bey den Palmbäumen, davon kein Saame fruchtbar ſeyn ſoll, wo er nicht eine Miſchung des männlichen Blumenmehls und des weiblichen Fruchtbehältniſſes iſt. Es iſt merkwürdig, daß ſich Pflanzen ſortzeugen, nicht nur durch die Saamen, ſondern auch durch Aeſte, Zweige, Knoſpen und Blätter, ja daß manche Bäume auch verkehrt fortwachſen, indem die Wurzeln zu Aeſten, und die Aeſte zu Wurzeln werden. Wie geheimnißvoll iſt die Natur? Die Körperliche iſt es für mich zwar vorzüglich, weil eine Schwäche des Geſichts es mir, theils ſchwer, theils unmöglich gemacht hat, mich der Beobachtungen zu befleißigen, oder die Beobachtung Anderer aus den gezeichneten Figuren zu verſtehen. Aber ſie wird dem glücklichſten Beobachter noch immer geheimnißvoll bleiben. Denn erſtlich kennen wir, die Elemente nicht, aus deren Natur und Abänderung alles erfolgen muß. Zweytens iſt uns unbekannt, wie viel durch Mittelurſachen geſchehe, davon die menſchliche Seele einigen Begriff hat, und bekommen kann; und wie viel hingegen gewirkt werde, unmittelbar von der erſten Urſache aller Dinge, das iſt, von Gott, der auf eine ſolche Art in andere Subſtanzen wirket oder ſie erſchafft, welche dem vollkommenſten Engel vielleicht undenkbar bleiben wird.

Drittes

Drittes Hauptſtück,

Von Beförderung der Wahrheit und Tugend unter den Menſchen.

Vorerinnerung.

Wir haben die Natur der Menſchen betrachtet; wir haben einige Blicke auch in die übrige Natur gethan. Wir wollen itzund den Werth und den Gebrauch einiger Mittel zeigen, wodurch die Erkenntniß der Wahrheit und der Genuß der Glückſeligkeit unter den Menſchen verbreitet werden kann. Die Einſicht in die Wahrheit fordert in manchen Fällen eine genauere Erkenntniß der verſchiedenen natürlichen Denkarten der Menſchen, als in dem erſten Hauptſtück iſt gegeben worden. Es werden alſo die vorzüglichen Freunde der Wahrheit, worzu wenigſtens alle Studirenden gehören ſollten, zweckmäßig handeln, wenn ſie, (ohne hier weiter zu leſen) die genauere Anatomie des menſchlichen Verſtandes anſtellen, worzu ich ihnen in der erſten Betrachtung des zweyten Bandes von den Denkarten der Menſchen Gelegenheit gegeben habe. — Iſt dieſes geſchehen; ſo haben ſie die Hauptregeln von den

Kennzeichen der Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit erſtlich zu unterſuchen, und alsdann dem Gedächtniſſe einzuprägen. Sie ſtehn alleſammt im zweyten Bande §. 146. 147. Es iſt aber nöthig, daß die daſelbſt citirten Paragraphen nachgeſchlagen, und ihr Innhalt ſowohl unterſucht, als gemerkt werde. Alsdann erfordert meine Abſicht, daß die Betrachtung meiner Leſer ſich auf die Regeln richte, die im Streite der Beweiſe zu beobachten ſind, und (§ 149-152) im zweyten Bande vorgetragen werden — Hierauf rathe ich, die ganze Lehre von den Urſachen und Wirkungen durchzugehen, welche den Verſtand der Ungeübten, nach Anleitung des zweyten Bandes, (§.91-123) zu wichtigen Einſichten vorbereiten wird.— Ich ſetze in dieſem folgenden Hauptſtücke ſolche Leſer voraus, welche die angerathenen Uebungen wirklich angeſtellet haben. Itzund will ich fortfahren, die Anwendung der Regeln von den Kennzeichen der Wahrheit durch einige Zuſätze zu befördern.

1) Von der Anwendung der allgemeinen Kennzeichen der Wahrſcheinlichkeit und Wahrheit.

§ 128.

Unſerm Verſtande heißt ein Satz möglich, wenn wir nicht mit Gewißheit erkennen, daß er falſch ſey, z. E. es iſt möglich, daß künftig Jahr ein Krieg

wieder anfange. Gegenſätze ſind zwey oder mehr Sätze alsdann, wenn wir gewiß wiſſen, daß nicht zwey davon zugleich wahr ſind, ſondern daß die Wahrheit eines einzigen, mit der Falſchheit aller übrigen verbunden iſt. Die Sätze, daß ein gewiſſer Menſch in Leipzig, in Wien, in Paris, in Madrit, und anderswo zu eben derſelben beſtimmten Zeit ſey, ſind Gegenſätze. Eine Disjunction aber nenne ich einen ſolchen Satz, worinnen unbeſtimmter Weiſe geſagt wird, daß irgend einer aus mehr Gegenſätzen wahr ſey. Z. E. ein jeder itztlebender Menſch iſt entweder einem jeden andern an Alter gleich, oder jünger, oder älter. Wenn vier demjenigen, der die höchſten Augen wirft, einen Preis beſtimmen, ſo wird ihn entweder die Perſon A, oder B, oder C, oder D, erhalten. Dieſes ſind Disjunctionen. Zwey Sätze ſind in gleichem Grade möglich, wenn man keinen Grund aus der Analogie hat, die Wahrheit oder die Falſchheit des einen ſtärker zu vermuthen, als des andern. Wenn unter zehn Looſen ein Gewinn iſt; ſo iſt es gleich möglich, daß ein gewiſſes Loos das glückliche ſey, als ein jedes andere gewiſſe Loos. Wenn bey Annehmung eines Satzes mehr gleich Mögliches als wahr angenommen wird, wie bey Annehmung eines andern Satzes; ſo iſt *jener* vermuthlicher, oder im höhern Grade möglich, als dieſer. Geſetzt einer denkt, er werde im erſten Wurfe 12 Augen werfen; geſetzt ein anderer denkt, er wolle nicht nur im erſten Wurfe 2, ſondern auch in dem darauf folgenden 3 Augen werfen; alsdann denkt

jener etwas, welches im höhern Grade möglich iſt, als was dieſer denkt; denn jener nimmt weniger Gleichmögliches als wahr an. Ein Satz, welcher in einer Disjunction ſteht, und an dem Grade der Möglichkeit nicht nur jeden Gegenſatz insbeſondere, ſondern auch die ganze Sammlung der andern Gegenſätze übertrifft, heißt wahrſcheinlich. Z. E. wenn jemand in einer Lotterie, die zehn Looſe und einen Gewinn hat, 6 Looſe nimmt, und alſo nur dir Looſe A, B, C, D, neben ſich hat: ſo iſt es nicht nur möglicher, daß er den Gewinn bekomme, als daß der Gewinn auf A insbeſondere, auf B insbeſondere, auf C insbeſondere, auf D insbeſondere falle; ſondern ſein Gewinnen iſt auch möglicher, als das Gewinnen der ganzen Sammlung A, B, C, D, wenn man nicht beſtimmt, welcher von dieſen vieren es ſeyn ſoll. Hingegen wenn ein Menſch in dieſer Lotterie nur vier Looſe hätte, die übrigen 6 aber unter eben ſo viel Perſonen vertheilt wären; ſo würde es zwar möglicher ſeyn, daß dieſer Menſch mit vier Looſen den Gewinn erhalte, als ein jeder anderer, wenn man deſſelben einzig Loos beſtimmt. Aber ſein Gewinnen würde doch nicht wahrſcheinlich ſeyn, weil die andern 6 als eine Perſon anzuſehen ſind, die 6 Looſe hätte. Es iſt dieſes ein wichtiger Satz, daß der **relative Grad oder Vorzug der Vermuthlichkeit eines Satzes vor vielen andern, ihn nicht abſolut wahrſcheinlich mache, ſondern daß die abſolute Wahrſcheinlichkeit eine Disjunction und dieſes vorausſetze, daß bey Annehmung aller übrigen Disjunctions-Glie-**

der

der, (ohne ein gewiſſes Glied zu beſtimmen) mehr Gleichmögliches für wahr angenommen werde, als bey Annehmuug deſſen, welches den Namen des Wahrſcheinlichen verdienen ſoll. Viele Vermuthungen ſind unvernünftig, weil man das Vermuthete nur mit einigen, nicht mit allen; oder nur mit allen Gegenſätzen insbeſondere, nicht aber mit allen zuſammengenommen verglichen hat. Der zweyte gewöhnliche Fehler in den menſchlichen Vermuthungen iſt, daß wir oft 2 Dinge für gleich möglich halten, davon wir nach beſſerer Ueberlegung und Erkundigung anders denken würden.

§ 129.

Daher iſt die erſte Hauptregel bey Vermuthungen, daß man in wichtigen Fragen den Vermuthungsgründen nachdenke, und von den Gegenſtänden mehr Erfahrungen einhole. Iſt dieſes aber geſchehen, oder die Sache der Unterſuchung nicht werth, oder keine Zeit und Gelegenheit dazu; ſo iſt die zweyte Regel zu beobachten, welche ſo lautet: Wage nicht viel von deiner Glückſeligkeit, im Vertrauen auf eine Wahrſcheinlichkeit, die nicht ſehr ſtark iſt; iſt aber der Schaden deines Irrthums erträglich, und der Gewinn, wenn das Vermuthete eintrifft, eben ſo groß, oder gröſſer; ſo handle, als wenn die Vermuthung gewiß wäre. Ja, ſollte auch der Schaden des Irrthums gröſſer, aber erträglich ſeyn, und haſt du Gelegenheit, nach ſolchen Vermuthungen oftmals zu han-

deln: auch alsdann wage, nach deiner Vermuthung, weil das Vermuthete öfterer eintrifft, und die öftere Wiederholung des Vortheils den gröſſern aber ſeltenern Schaden überwiegt. Wer, wenn er 1000 Thaler verliert, ins Gefängniß kriechen muß, oder ſich und ſeine Familie unglücklich macht, handelt thöricht, wenn er ſie bey groſſer Hoffnung wagt, noch 1000 Thaler damit zu gewinnen; er würde klug handeln, wenn er 10000 beſäſſe, und oft Gelegenheit hätte, nach ſolchen Vermuthungen zu handeln. Hieraus iſt die dritte Regel offenbar: Handle, als wenn das Mögliche wahr würde, wenn es gleich unwahrſcheinlich iſt, woferne du durch das Eintreffen dieſes Unwahrſcheinlichen, ſonſt einen ſehr wichtigen Schaden haben würdeſt, und der Vortheil bey dem Eintreffen des Wahrſcheinlichen nicht wichtig wäre, beſonders wenn das Unglück durch wiederholte Verſuche ſich nicht erſetzen lieſſe. Es iſt zwar ſehr wahrſcheinlich, daß ein Unerfahrner auf 50 Schritt mit einer Piſtole mich nicht treffe. Aber für 100 Thaler läßt kein Vernünftiger auf ſich ſchieſſen. Eine gleiche Gefahr des Lebens müßte man aber für 100000 Rthlr. die man zu Gottes Ehren und wichtigen Zwecken anzuwenden dächte, oder für andere wichtige Zwecke, z. E. zu dem Beſitze einer ſehr geliebten nnd ſehr würdigen Perſon zu kommen, übernehmen, wenn die Art der Uebernehmung der Gefahr nicht wider andre Regeln der Tugend wäre. Denn das erſte Leben zu erhalten, iſt nicht die allerhöchſte Pflicht der Menſchen,

und ohne einige Lebensgefahr kann man weder bauen, noch reiſen, noch Schwimmen lernen, noch in gewiſſen Ständen arbeiten. Es iſt aber viertens zu merken, daß eine gleichnahmige Vermehrung des poſitiven Wohlſeyns nicht ſo hoch anzurechnen ſey, als eine gleichnahmige Verminderung des gewohnten Wohlſeyns. Dieſe allgemeinere Regel läßt ſich bey Betrachtung des Vermögens am deutlichſten machen. Wer 2000 Thaler beſitzt, dem iſt der Verluſt von 1000 Thaler wichtiger, als der Gewinn derſelben. Die fünfte Regel ſey folgende: Bey wiederholten Verſuchen trifft auch das Unwahrſcheinliche, wo die Unwahrſcheinlichkeit nicht gar zu groß iſt, wahrſcheinlicher Weiſe oder gewiß ein. Wenn einige 100 Unerfahrne nach einander auf eine Perſon in ziemlicher Weite ſchieſſen; ſo wird er vermuthlich getroffen werden. Allein ſechstens: Eine erſtaunlich groſſe Unwahrſcheinlichkeit iſt in unſerm täglichen Verfahren für nichts zu rechnen, und eine erſtaunlich groſſe Wahrſcheinlichkeit verdienet den Namen einer ordentlichen Gewißheit oder Wahrheit, ob ſie gleich nicht mathematiſch gewiß iſt. Es iſt erſtaunlich wahrſcheinlich, oder vielmehr gewiß, daß unter drey Rechenmeiſtern, die von zwey aufgegebenen Zahlen einerley Quotienten finden, kein Verſehen begangen ſey. Hierauf wagt ein Vernünftiger mit Recht die Wohlfahrt ſeiner ganzen Familie. Ja wenn es nicht auf die Wohlfahrt unſers ganzen Daſeyns ankommt; ſo muß man überhaupt ſehr groſſe Unwahrſcheinlichkeiten, wenn ſie

auch nicht ſonderbar groß ſind, für nichts rechnen, ſonſt füllt man ſich den Kopf mit unnöthigen Grübeleyen. Es giebt Dinge, die noch unwahrſcheinlicher ſind, als daß in dieſer Nacht ein Dieb durch den Schorſtein kömmt; dennoch muß man eine ſolche Furcht bey ſich nicht hegen. Unſre ordentlichen Wahrheiten, die wir brauchen, ſind in ſich ſelbſt mehrentheils in hohem Grade wahrſcheinliche Dinge, die aber ſo lange als wahr gelten müſſen, bis die Erfahrung uns des Gegentheils überzeugt. Siebendens: Wenn eine ſpecialere Präſumtion, worinnen Erfahrungen von einer beſondern Art der Dinge, oder von eben derſelben Perſon und Sache vorausgeſetzt werden, mit einer allgemeinern Präſumtion, die ſich über ganze Gattungen erſtreckt, in Streit geräth; ſo muß man die ſpecialere vorziehen. Oder mit andern Worten: **Man muß im Präſumiren ſo viel als möglich aus beſondern Erfahrungen von derjenigen Perſon und Sache, oder von derjenigen Art, urtheilen, wozu die Sache gehört, über welche das Urtheil gefället wird.** Z. E. Es iſt oft überhaupt etwas wahrſcheinlich von gewiſſen Geſchlechtern der Thiere und der Menſchen, wovon man doch mit der größten Wahrſcheinlichkeit das Gegentheil zu vermuthen hätte, wenn die Rede wäre von gewiſſen beſtimmten Arten oder Perſonen. Achtens, wenn eine aus vielen Theilen zuſammengeſetzte Wirkung aus einer einzigen bekannten Urſache zu kommen pfleget, nicht aber aus andern; ſo iſt, wenn wir dieſe Wirkung ſehen, das Daſeyn dieſer Urſache erſtaunend wahrſcheinlich oder

ordentlich gewiß. Ich will dieſen Satz noch allgemeiner machen. Eine gewöhnliche Ordnung der Wirkungen kömmt im einzelnen Falle aus der gewöhnlichen Urſache oder aus der gewöhnlichen Ordnung der Urſachen. Eine Proportion vieler Theile, eine Ordnung, die durch Zweck und Ideen zu Stande zu kommen pflegt, die ſo iſt, als wenn ſie durch einen Zweck gewirkt wäre, iſt auch wahrhaftig durch einen Zweck gewirkt. Ein jeder, welcher im zweyten Bande den 107ten Abſatz nachſchlägt, wird finden, daß in dieſem Ausſpruche der daſelbſt bewieſene Hauptſatz von der verſtändigen Urſache enthalten ſey. Aus dieſem Satze iſt einem Kenner der Natur das Daſeyn Gottes erweislich. Und wer bey einiger Einſicht in die Regelmäßigkeit der Natur, an dem Daſeyn eines oder mehrerer göttlicher Weſen zweifelt, der muß zweifeln wollen, oder auf der einen Seite ſeines Verſtandes raſend ſeyn. Neuntens, wenn drey, vier, fünf und mehr, nicht ſehr ſtarke Wahrſcheinlichkeiten eintreffen müſſen, wo wir zu einem Zwecke gelangen ſollen; ſo iſt in dieſem einzigen Falle die Erreichung deſſelben nicht wahrſcheinlich. Denn unter vielen Wahrſcheinlichkeiten, wenn wir ſie auch richtig berechnet haben, ſchlagen einige fehl. Und wie oft rechnen wir nicht unrichtig? Dieſen Satz ſollten ſich die chimäriſchen Projectenmacher merken. Nun kömmt zwar die Erreichung unſers Zwecks oft auf viele zuſammengeſetzte Wahrſcheinlichkeiten an, und iſt daher oft unwahrſcheinlich. Aber die gnädige Vorſehung hat die Welt ſo eingerichtet, daß bey den wich-

tigſten Zwecken mehrentheils nicht viel daran gelegen iſt, wenn wir einige vergebliche Verſuche machen, weil wir ſie mehrmalen wiederholen können. Ob nun gleich die Erreichung ſolcher Zwecke zu jeder beſtimmten Zeit unwahrſcheinlich iſt; ſo trifft doch von vielem Unwahrſcheinlichen etwas ein; und wer Klugheit und Muth hat, kömmt endlich gemeiniglich zum Zwecke. Dieſes iſt eine Anmerkung für Kleinmüthige, die ſich durch vergebliche Verſuche abſchrecken laſſen. Zehntens: Es giebt für einen Menſchen keine glückliche oder unglückliche Zeiten, deren Fortſetzung, er als glückliche oder unglückliche Perioden, aus der bloſſen bisherigen Dauer des Glücks oder Unglücks, vorher wiſſen könnte. Viele Leute haben ein ſolch Vorurtheil im Spielen, daß ſie, wenn ſie eine glückliche Periode bisher gehabt haben, wider die allgemeinen Regeln der Wahrſcheinlichkeit die ſchlechtſten Spiele wagen, und daß ſie hingegen, wenn einige gute Spiele verloren ſind, die Hoffnung aufgeben, die folgenden guten Spiele, die ihnen vorkommen, zu gewinnen. Denn, ſagen ſie, ich ſitze heut im Glücke, ich ſitze heute im Unglücke. Was heißt aber dieſes? Nichts anders, als: Ich habe heute ſchlechte Spiele gewonnen, oder ich habe heute gute Spiele verloren. Was kann daraus für oder gegen die folgenden Spiele geſchloſſen werden? Dieſe thörichten Spieler würden Recht haben, wenn die Erfahrung bezeugte, daß die glücklichen und unglücklichen Perioden regelmäßige Dauren hätten, und nicht öfterer kurz als lange währten. Eilftens: Wenn

von

von vielen beſondern Gründen ein jeder eine Sache wahrſcheinlich macht; ſo iſt die Sache wahr und gewiß. Dieſes iſt die Gewißheit, die man gemeiniglich in Criminal-Sachen hat. Zwölftens, da die meiſten ordentlichen Wahrheiten von dieſer Art ſind; ſo iſt es vergeblich, gegen eine ſolche Wahrheit, durch mögliche Erdichtungen, die keine Exempel und Wahrſcheinlichkeit für ſich haben, zu diſputiren. Z.E. Wenn eine Ehegattinn durch einen bekannten Freund von ihres Mannes Tode eine zuverläſſige Nachricht erhält; ſo iſt es vergeblich, ſie mit der Ungewißheit und mit der Erdichtung tröſten zu wollen, daß, wenn dieſes, wenn jenes, wenn ein drittes ſo und ſo wäre, die Nachricht wohl falſch ſeyn könnte. Solche Zweifel ſind faſt nicht beſſer, als die Lügen.

§ 130.

Man muß alſo zweyerley Wahrheiten und Gewißheiten unterſcheiden, nemlich die mathematiſchen, und die moraliſchen. Dieſe letzten heiſſen ſo, weil wir unſre Handlungen darnach einrichten müſſen; und flieſſen aus der ſtarken oder gehäuften Wahrſcheinlichkeit. Ohne dieſe Wahrheiten würden uns die mathematiſchen völlig unnütz ſeyn. Zu demjenigen, was moraliſch gewiß iſt, gehören auch die Hiſtoriſchen Wahrheiten, welche man von bloſſen Wahrſcheinlichkeiten unterſcheiden muß. Ueber dieſe hiſtoriſche Wahrheit und Wahrſcheinlichkei, will ich die nützlichſten Regeln mit kurzen Worten vortragen. 1) Wenn eine Erzählung ſehr zuſammengeſetzt und gröſtentheils erdichtet

dichtet iſt; ſo wird von geübten Seelen die Erdichtung gemeiniglich leicht entdeckt. Daher iſt eine Erzählung im Ganzen nach den Hauptumſtänden, ſchon dadurch wahrſcheinlich, wenn man keine Spur der Erdichtung findet. Es wird auch durchgängig mehr Wahres als Falſches erzählt. Daher iſt jede Erzählung wahrſcheinlich, gegen welche man nichts beſonders einzuwenden hat. 2) Es iſt moraliſch gewiß, daß ein Menſch mit Wiſſen nichts falſches erzähle, wenn er durch Unwahrheit nicht nur keine Vortheile erhalten kann, ſondern ſich vielmehr, wenn die Falſchheit entdeckt würde, in groſſen Schaden ſetzte. Doch hievon muß man diejenigen ausnehmen, von denen bekannt iſt, daß ſie durch irgend eine Urſache verleitet, die Gewohnheit zu lügen angenommen haben. 3) Je gewöhnlicher das Erzählte iſt, jemehr die verbündenen Umſtände mit der öftern Erfahrung überein kommen, deſtoweniger iſt aus dem Innhalte die Erzählung unwahrſcheinlich. Es hat alſo das Sonderbare und das Wundernswürdige zwar eine innerliche Unwahrſcheinlichkeit. Aber die äuſſerliche Wahrſcheinlichkeit z. E. die Beſchaffenheit und die Uebereinſtimmung der Zeugen kann ſo groß ſeyn, daß jene Unwahrſcheinlichkeit überwunden wird, und daß die Sache dennoch als wahrſcheinlich und ſogar als gewiß muß angenommen werden. Ein Meteor, welches verſtändliche Worte enthält, iſt innerlich ſehr unwahrſcheinlich. Aber wenn, gewiß ohne Verabredung, zehn daſſelbe Meteor geſehen zu haben bezeugen, ſo iſt das

Zeugniß wahr 4) Eine hiſtoriſche Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit wird oft erſt aus andern geſchloſſen. Alsdann iſt die Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit deſſen, woraus geſchloſſen wird, und deſſen, was man daraus ſchließt, ſorgfältig zu unterſcheiden. Jene kann ihre Richtigkeit haben, wenn gleich dieſe zu verwerfen iſt, z. E. man ſchließt oft aus dem, wovon man glaubt oder vermuthet, daß es ein gewiſſer Zeuge oder Verfaſſer geſagt habe. Hier iſt erſtlich zu unterſuchen, ob es auch wirklich von ihm geſagt ſey, und zweytens, ob auch, wenn er es geſagt hätte, das Geſchloſſene daraus folgte. 5) Es giebt Nachrichten, deren Wahrheit man ſicher daraus ſchlieſſen kann, wenn ſie zu einer gewiſſen Zeit durchgängig ſind geglaubt worden. Z. E. Wenn unſre Schiffer in ein unbekanntes Land kämen, wo es durchgängig geſagt würde, daß es vor dreyßig Jahren am Mittage ſo dunkel, als in der dunkelſten Nacht geworden wäre; ſo müßten ſie es glauben. Denn die Unwiſſenheit von den Urſachen, ſchwächt die Wahrheit eines ſehr ſtarken Zeugniſſes nicht ſo, daß es nicht Wahrheit bleiben ſollte. 6) Die Uebereinſtimmung nicht verabredeter Zeugen in vielen Umſtänden, wenn auch in Nebenſachen die Zeugniſſe ſtreitig ſind, giebt der Hauptſache des gemeinſchaftlichen Zeugniſſes, eine ſolche Wahrſcheinlichkeit, die eine ordentliche Gewißheit iſt. Z. E. Wenn fünf Officire, die keinen gemeinſchaftlichen Zweck der Lügen haben, aus dem Lager ſchreiben, daß an dem und dem Tage eine Schlacht geweſen ſey;

ſo iſt es wahr, wenn gleich einer die Schlacht um 4 Uhr, der andre um 5 Uhr anfangen läßt; der eine 4000 der andre 6000 Todte angiebt; der eine von einem vollkommenen der andre von einem zweifelhaften Siege redet. 7) Wenn öffentliche Begebenheiten durch Münzen, Denkmäler, archiviſche Nachrichten, u. ſ. w. beſtätiget werden; ſo iſt wenigſten ſo viel gewiß, daß die Erzählung der Hauptſache zu derjenigen Zeit, da die Urkunden gemacht ſind, nicht hat können einer offenbaren Unwahrheit beſchuldiget werden. 8) Bey Beurtheilung eines Zeugniſſes iſt zu überlegen, nebſt dem Innhalte des Geſagten erſtlich, ob der Zeuge aufrichtig ſey, zweitens ob er mit der Unaufrichtigkeit hat fortzukommen hoffen können, drittens ob er eingebildete oder durch Schluß erkannte Dinge vielleicht für ſolche angeſehen habe, die in ſeine Sinne fallen. Wenn ſein Zeugniß ſinnliche Dinge betrifft, und man keine analogiſche Zweifel gegen ſeine Aufrichtigkeit und gegen ſein vermeintes ſinnliches Vernehmen hat, ſo iſt ſein Zeugniß gewiß, und deſto mehr, jemehr es mit andern ſolchen Zeugniſſen übereinſtimmt. 9) Iſt aber das Bezeugte nicht ſinnlich ſondern durch Nachdenken geſchloſſen; ſo kömmt die Wahrheit eines Zeugniſſes zugleich auf die bekannte Fähigkeit ſeines Verſtandes an. 10) Ein Zeuge der bey der Sache gegenwärtig geweſen iſt, gilt zwar im Streite ordentlicher Weiſe mehr, als ein anderer, der im Vertrauen auf andere Zeugniſſe zeugt. Aber dieſe Vergleichung hat Ausnahmen, wenn gegen den

den Verſtand und die Aufrichtigkeit des Augenzeugen Verdacht iſt, und wenn man dem andern Zeugen groſſe Aufrichtigkeit und Fähigkeit der Unterſuchung zuzutrauen hat. 11) Wenn eine Erzählung ſehr zuſammengeſetzt iſt, und einige Zeugniſſe von der Sache in Hauptumſtänden übereinſtimmen; ſo hat man geringere Vermuthungen, daß die Zeugen ſich mögten verabredet haben, wenn ſie ſich in Nebenumſtänden widerſprechen, wenn der eine mehr der andere weniger erzählt, wenn der eine die Erzählung nach dieſer, der andere nach einer andern Ordnung einrichtet. Hingegen, wenn alles haarklein übereinſtimmt, ſo hat man einen Grund mehr, eine Verabredung zu vermuthen. Kurz: der Streit der Nebenumſtände, die leicht vergeſſen werden, oder in deren Beobachtung man leicht etwas verſehen kann, oder welche von den Erzehlenden nicht für wichtig gehalten werden, ſchwächet nicht die Kraft mehrerer in der Hauptſache übereinſtimmender Zeugniſſe. 12) Wenn diejenigen, denen daran gelegen iſt, daß eine bezeugte Sache nicht wahr ſey, ſie zugeben oder nur mit thörichten Zweifeln beſtreiten, und es dennoch wahrſcheinlich iſt, daß ſie, woferne die Sachen ſich anders verhielten, würden beſſere Gegengründe gehabt haben; ſo wird durch dieſes Geſtändniß oder Einwenden der Gegner, die Sache wahrſcheinlicher. 13) Wenn eine Religion ſich in der Welt ausgebreitet

hat,

hat, aus deren Innhalte und unläugbaren Geſchichte es offenbar iſt, daß die erſten Freunde derſelben in dem gegebenen Beyfalle der natürlichen Denkart der Menſchen zuwider gehandelt, und ſich überdem ohne irdiſche Hoffnung dem Spotte und Haſſe der Welt, und den traurigſten Folgen deſſelben, bloßgeſtellet haben; ſo iſt, wenn auch alle Special-Nachrichten davon verloren wären, nicht nur die Aufrichtigkeit dieſer erſten Bekenner, ſondern auch dieſes gewiß, daß ganz ſonderbare Begebenheiten ſie zur Ergreiffung dieſer Parthey bewogen haben. Sie müſſen wunderbare Dinge gefühlt, gehört, geſehen, und keinen Zweifel daran gehabt haben, daß es nicht göttliche Wirkungen ſeyn ſollten. Das Vertrauen auf eine gehängte oder gekreuzigte Perſon, iſt die Hauptſache des Chriſtenthums. Die erſten Bekenner deſſelben, beſonders da ihr Bekenntniß bis an den Tod fortgedauret hat, ſind alſo nicht nur aufrichtig geweſen, ſondern haben auch Wunder entweder vernommen, oder zu vernehmen vermeynt. Dieſer Satz iſt philoſophiſch; denn es ſetzt die Wahrheit des Chriſtenthums nicht voraus, ſondern hilft nur dieſelbe erweiſen. 14) **Mehrere Perſonen, die ihre Nachrichten aus einem einzigen Zeugniſſe geſchopfet haben**, geben von der Wahrheit derſelben nicht mehr Zuverläßigkeit, als man haben könnte, wenn jenes Zeugniß allein da wäre. Es kömmt nichts hinzu, als das Vertrauen, das man etwa in ihre Bemühung und Geſchicklichkeit bey Unterſuchung der Sachen ſetzen kann. 15) Ueberhaupt muß man die Zeugen nicht

nur

nur zählen, ſondern auch ihre Beſchaffenheit, ihre Aufrichtigkeit, ihre Betrieglichkeit und ihren Verſtand beurtheilen, wenn man wiſſen will, wie viel Wahrſcheinlichkeit die Uebereinſtimmung ihres Zeugniſſes gebe. 16) In allen und jeden Geſchichtbüchern iſt etwas Falſches oder Zweifelhaftiges, wenn die Nachrichten zum Theil aus den Erzählungen Anderer entlehnt ſind. Dieſer Satz iſt völlig ſicher und wahr. Denn bey den vermeynten ſinnlichen Vernehmungen übereilt man ſich oft; zuweilen ſind die Erzähler nicht aufrichtig; die Vergeſſenheit wirkt oft einen veränderten Vortrag der Umſtände; wahre Erzählungen werden nicht allemal recht verſtanden; die Herausgeber alter Nachrichten ſetzen oft aus Vermuthung oder aus dem Hörſagen, oder aus andern Geſchichtbüchern etwas hinzu; die alten Abſchreiber haben oft Anmerkungen in den Text geſchoben; die Buchdrucker machen Druckfehler. Bey dieſen Umſtänden wäre es das gröſte Wunder von der Welt, wenn ein Geſchichtbuch exiſtirte, welches in allen ſeinen Theilen lauter Wahrheiten enthielte, und nirgends einen vernünftigen Anlaß zum Zweifel gäbe. Allein von vielen Geſchichten haben wir ſichere Nachrichten, wenn gleich ein ſolches Geſchichtbuch nicht exiſtirt. Kein Leben vom Alexander iſt ohne Unwahrheit. Doch iſt es gewiß, daß dieſer Macedonier den Orient bis an Indien bezwungen hat. 17) Es zeigt alſo eine groſſe Einfalt, wenn man die Hauptnachrichten der Geſchichtbücher, die theils aus dem Innhalte, theils aus der Schreibart, theils aus

der Uebereinſtimmung, glaubwürdig ſind, deswegen für keine Erkenntnißmittel der Wahrheit annehmen will, weil dieſe und jene Stelle der Bücher dem Zweifel unterworfen iſt, ob die daſelbſt gefundene Erzählung richtig ſey, oder weil man einige offenbare Unwahrheiten darinnen liest. 18) Das Schweigen eines Geſchichtſchreibers von öffentlichen und merkwürdigen Begebenheiten, die zu der Gattung ſeiner Geſchichte gehören, giebt den übrigen Zeugniſſen keine Unwahrſcheinlichkeit, wenn ſich Urſachen ſeines Schweigens vermuthen laſſen. Joſephus ſchweigt von dem Leben und den Thaten Jeſu Chriſti und der Apoſtel. Dieſes macht die evangeliſche Geſchichte nicht verdächtig; denn er ſchweigt auch von dem Aufſehen, welches der Urſprung dieſer Religion viel weiter als in Judäa, ja ſogar auch in Rom, ſchon damals wirklich gemacht hatte. Dies gehörte zu ſeiner Geſchichte; er ſchweigt aber, und muß alſo Urſachen gehabt haben, dieſes Aufſehen nicht zu berühren. Die Falſchheit der unter den Chriſten herrſchenden Nachrichten konnte dieſe Urſache nicht ſeyn, ob wir gleich zweifeln, was er für andere Bewegungsgründe zu dieſem Schweigen gehabt habe. 19) Aus alten Geſchichten iſt lange nicht alles falſch und widerſprechend, was ſo ſcheint. Denn einige erklärende Umſtände, und einige Bedeutungen der Redensarten ſind den folgenden Zeiten oftmals unbekannt. 20) Die mehreſten gemeinen Sagen von ſinnlichen Begebenheiten

benheiten ſind wahr. Iſt nun überdem ihr Innhalt an ſich nicht unwahrſcheinlich, oder ſtimmen die Theile eines ſolchen ausgebreiteten Gerüchts in ihrer Ordnung mit der Ordnung wahrer Begebenheiten überein; ſo hat eine ſolche Tradition eine groſſe Wahrſcheinlichkeit. Daher ſind einige Gerüchte unter den Amerikanern allerdings merkwürdig. 21) Es giebt zwar einige Nachrichten und Geſchichtbücher, deren Glaubwürdigkeit mit der Zeit vermindert wird und endlich aufhört; Aber ſolche Nachrichten ſind entweder bloſſe Gerüchte, oder in ſolchen Geſchichtbüchern enthalten, deren Innhalt die Menſchen wenig intereßirt, und über deren Wahrheit nicht viele vernünftige Leute von Zeit zu Zeit nachzudenken Trieb und Gelegenheit haben. Allein die Hiſtorien des dreyßigjährigen, ja gar des Puniſchen Krieges, wiſſen wir itzt, nach ſeinen Hauptumſtänden zuverläßiger, als die meiſten ſie zu derſelben Zeit wußten; gleichwie die Franzoſen itzt den Character Ludewig des vierzehnten zuverläßiger wiſſen, als zur Zeit dieſes Monarchen. Daher iſt es recht einfältig, wenn man ausrechnen will, durch wie viel Zeiten die Glaubwürdigkeit einer Geſchichte ſo verkleinert durchgehe, daß ſie endlich aufhöre.

§. 131.

Die Regeln der Probabilität, und derjenigen Glaubwürdigkeit, welche daraus entſteht, ſind auch beſonders bey der Auslegung der Worte und Schriften anzu-

wenden. Der Zweck dieſer Auslegung iſt, nicht mehr, nicht weniger, und nicht andere Vorſtellungen bey den Worten zu haben, oder den Leſern zu geben, als der Urheber der Worte dadurch hat anzeigen wollen. Die Auslegung, die andern vorgetragen wird, iſt entweder eine Verwechſelung gleichgültiger Redensarten, wozu auch die Ueberſetzung gehöret, oder eine Beſtimmung des Verſtandes der Worte aus den Umſtänden und dem Zuſammenhange. Eine Periphraſis oder Umſchreibung braucht beyde Arten der Erklärungen, und iſt wegen Miſchung derſelben von mancherley Art. Es heißt aber eine Erklärung alsdann authentik, wenn ſie von dem Urheber der Worte ſelbſt hinzugeſetzt wird. Bey der Erklärung eines Textes iſt erſtlich auf die Beſchaffenheit der redenden Perſon zu ſehen. Denn mancher Zweifel bey Auslegung ſeiner Worte läßt ſich aus ſeiner Fähigkeit und Einfalt, aus ſeiner Religion und Secte, aus ſeinem Character und aus der Zeit ſchlieſſen, in welcher er geredet und geſchrieben hat. Es iſt zweytens die Natur der Sprache in Betrachtung zu ziehen, in welcher geredet oder geſchrieben iſt. Denn wenn es eine fremde oder todte ſeyn ſollte; ſo iſt wohl zu merken, daß viele Worte derſelben, was die Neben-Ideen betrifft, oftmals etwas mehr, etwas weniger, etwas anders bedeuten, als diejenigen Worte unſerer Sprache, die uns dabey zuerſt ins Gedächtniß kamen.

Wer

Wer dieſes nicht beobachtet, wird ſehr ſorglos überſe- tzen, und die Rede des Verfaſſers oftmals verſtellen. Die dritte Quelle der Auslegung iſt der vermuthliche oder gewiſſe Zweck des Redenden. Wenn ein Wort z. E. zwey Bedeutungen leidet, und die eine dem Zwecke gemäſſer iſt; ſo hat man bey ſonſt gleichen Umſtänden dieſe vorzüglich anzunehmen. Wer einen Redenden gegenwärtig höret, wird viertens vieles aus dem Tone und den Gebehrden ſchlieſſen. Endlich iſt der Zuſammenhang des Textes, und die Vergleichung deſſelben mit ähnlichen oder Parallelſtellen deſſelben Verfaſſers, oder anderer, die gleiche Zwecke und Gegenſtände haben, eines der vorzüglichſten Mittel der Auslegung. Von ſolchen Parallelſtellen macht entweder eine jede die andre deutlicher; oder die eine hat an ſich ſchon einen gröſſern Grad der Verſtändlichkeit, daher ſie zur Aufklärung der andern dienen kann. Die vornehmſten Präſumptionen aber, welche man im Auslegen braucht, ſind folgende: 1) Eine mögliche Erklärung, wodurch ein Verfaſſer von Widerſprüchen mit ſich ſelbſt, und, wo er überhaupt vernünftig ſchreibt, von Ungereimtheiten befreyet wird, iſt einer andern vorzuziehen; und in dieſem Zwecke iſt die verblümte Bedeutung oftmals vor der eigentlichen, und die erweiterte oder eingeſchränkte, oftmals vor der genau abgemeſſenen Bedeutung zu erwählen. So iſt die Schrift zu verſtehen, wenn ſie von Gliedern Gottes redet; oder die Auferſtehung als eine Zuſammentretung des menſchlichen Staubes aus den vier Weltgegenden

vorſtellet. Die Strafe, die den Vatermördern beſtimmet iſt, wird billig auch an den Muttermördern ausgeübt; und wenn verboten iſt, einem andern ohne Wiſſen und Willen etwas wegzunehmen, ſo bleibt doch erlaubt, es in der äuſſerſten Lebensgefahr, die unverſchuldet iſt, zu thun. 2) Es iſt bey manchen Nationen eine gewöhnliche Lehrart, bey Gelegenheit eines Satzes, worinnen Worte in gewiſſer Bedeutung vorkommen, zu andern fortzuſchreiten, worinnen dieſelben Worte etwas anders bedeuten. Die alten Morgenländer haben überdem die Gewohnheit gehabt, mit einem und demſelben Satze eine ſo zuſammengeſetzte oder doppelte Bedeutung zu verbinden, daß ein morgenländiſcher Satz zuweilen eben ſowohl in eigentlicher als in uneigentlicher Bedeutung, eben ſowohl von irdiſchen, als von himmliſchen Gegenſtänden, eben ſowohl von gegenwärtigen als künftigen Begebenheiten, davon jene Vorbilder waren, zu verſtehen iſt. Man verwickelt ſich in unnöthigen Wortſtreit, wenn man fragt, ob ſolche Säke nur eine oder zwey Bedeutungen haben. 3) Da man oft die wahre oder vermuthliche Auslegung einer Stelle aus angenommenen Auslegungen anderer ſchließt; ſo ſind bey ſolchen Unterſuchungen die Wahrheit der Vermuthungsgründe, und die Wahrheit der daraus geſchloſſenen Folgen, zu unterſcheiden. Es iſt in der Erklärung der heiligen Schrift oft ſchädlich, wenn man ſich vornimmt, die Auslegung nach der ſogenannten Analogie des Glaubens einzurichten. Eine jede Kirche hat ja ihre eigene Analogie zum Geſetze gemacht.

Dieſe

Dieſe ſtreitende Analogien können ja nicht alle wahr ſeyn. Wenn nun bey der Erklärung der Schrift die Analogie des Glaubens unſerer Kirche ohne Gefahr des Lebens, der Freyheit, des Amtes und der Ehre nicht übertreten werden darf; wie ſoll denn die Analogie der beſten Kirche, die in Erklärung der Schrift am wenigſten irret, in der Welt überhand nehmen, und, da ſie vermuthlich von Irrthümern nicht frey iſt, weiter verbeſſert werden. Ich ſehe mit Vergnügen in das neunzehnte Jahrhundert hinein, welches ich nicht erleben werde. Denn ich ſchlieſſe aus dem itzigen Zuſtande der Welt, als aus Vorbedeutungen, daß nicht lange nach uns eine Zeit kommen werde, deren vermuthliche Umſtände ich vielleicht einmal beſchreiben will. 4) Diejenigen auf einander folgenden Worte, welche in ihrer Verbindung einen guten Verſtand geben, müſſen auch wirklich zuſammengenommen werden, ohne einige Theile davon aus dem weiter Abſtehenden künſtlich zu erklären. 5) Die gewöhnlichere Bedeutung eines Worts iſt ungewöhnlichern vorzuziehen, wenn nicht wichtigere Präſumtionen es verhindern. Denn man redet ja zuweilen auf ungewöhnliche Weiſe, und manchen Verfaſſern iſt dasjenige gewöhnlicher, was andern ungewöhnlich iſt. 6) Man hat Acht zu geben, ob der Verfaſſer in ſeinem Vortrage ſolche Zeichen ſetze, woraus zu ſehen iſt, daß er durch Grade der Gegenſtände aufſteigen, eins durch das andere erklären oder beweiſen, auf den Unterſchied oder die Widrigkeit zweyer Begriffe aufmerkſam machen wolle, Auf ſolche

Zeichen gründet ſich oft die wahre oder vermuthliche Auslegung. 7) Tautologien, oder Wiederholungen deſſelben Gedankens durch Redensarten, die völlig gleichgültig ſeyn ſollen, ſind von einem Verfaſſer, der überhaupt nicht ſchwatzhaft iſt, und nicht im Affecte redet, alsdann ſchwerlich zu vermuthen, wenn die erſte Redensart eben ſo deutlich als die zweyte iſt, wenn die zweyte einen andern zweckmäßigen Verſtand leidet, und endlich, wenn nicht zu vermuthen iſt, daß der Verfaſſer den Zweck habe, wegen Wichtigkeit der Vorſtellung die Gedanken der Leſer und Zuhörer durch verſchiedene Redensarten, lange dabey aufzuhalten. Aber dieſer Zweck iſt in der hebräiſchen Poeſie ſehr gewöhnlich, und ſolche Tautologien verdienen dieſen Namen nicht, wenn er etwas Verächtliches bedeuten ſoll. 8) Wenn man die Auslegung zum Unterrichte Anderer anſtellt; ſo iſt die Zergliederung wichtiger Sätze in andre wichtige, die darinnen enthalten ſind, und davon ein jeder eine beſondere Aufmerkſamkeit verdient, eine der nützlichſten Beſchäftigungen. Aber manche Lehrer wiſſen darinnen nicht Maaſſe zu beobachten. Sie halten ſich thörichter Weiſe bey einem Und, Auch, und Zwar, und bey andern Worten, ohne Urſache auf, weil ſie darzu die geringſte Wiſſenſchaft und Mühe brauchen. 9) Den Zweck des Verfaſſers zeigt derſelbe entweder ausdrücklich an, oder wir ſchlieſſen ihn ohne Mühe aus der Natur der Sache, oder endlich wir wählen Hypotheſen, die Anfangs bloß möglich ſind, aber alsdann wahrſcheinlich oder gewiß werden, wenn man

immer

immer mehr und mehr von demjenigen geſagt findet, was er, wenn dies der rechte Zweck wäre, hat ſagen müſſen. 10) Wenn eine fremde oder todte Sprache mit andern in Verwandtſchaft ſteht, oder alte Schriften in veränderten Sprachen zu erklären ſind; ſo hilft uns oft die Bedeutung ähnlich lautender Worte in den verwandten Sprachen, oder die Etymologie, ſolche vermuthete Bedeutungen erfinden, die durch Anwendung anderer Mittel des Auslegens wahrſcheinlich oder gewiß werden.

§ 132.

Es giebt eine Art der Inſtruction, welche von dem Zeugniſſe darinnen unterſchieden iſt, daß in jener ſolche Sätze von andern gelehrt werden, welche nicht ſinnliche Begebenheiten betreffen, ſondern deren Wahrheit und Vermuthlichkeit durch Einſicht und Nachdenken zu beurtheilen iſt. Die Philoſophie, die Mathematik, die Religion, die Staatskunſt, die Lehren von den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften ſind voll ſolcher Sätze, die nicht zu den ſinnlichen Erfahrungen gehören, und davon die Inſtruction alſo kein eigentliches Zeugniß iſt. Wie wir vieles mit fremden Augen ſehen, ſo hat auch ein jeder Menſch oftmals ein Vertrauen auf fremde Einſichten zu ſetzen. Dieſes Vertrauen als unvernünftig zu verbieten, das wäre nichts anders, als eine der reichſten Quellen der menſchlichen Glückſeligkeit zu verſtopfen, und ſowohl manche Geſchäfte des Lebens, als den Nutzen

der Religion, dem groſſen Haufen, welcher zu tiefſinnigen Speculationen weder Zeit noch Fähigkeit hat, unmöglich zu machen. Der Kaufmann rechnet im Vertrauen auf ſeinen Rechenmeiſter nach Regeln, davon er keine Einſicht hat. Der Artilleriſt wirft die Bomben nach Tabellen, deren Brauchbarkeit er der Einſicht des Verfaſſers zutraut. Es wäre höchſtſchädlich, wenn man es dem gemeinen Haufen zur Thorheit anrechnen wollte, daß er in dem Urtheilen über das Daſeyn Gottes, über die Einheit deſſelben, über die Unſterblichkeit der Seele, über die künftige Vergeltung, über das Recht und Unrecht, über die Wahrheit einer angeprieſenen Offenbarung, über die Auslegung der Sätze in derſelben, ein vorzüglich Vertrauen in die Inſtruction ſeiner Eltern und Lehrer, oder in das Lehrgebäude ſeiner Nation und Kirche ſetzt. Die ſich weiſe dünken, und es nur zur Hälfte ſind, mögen ein ſolches Vertrauen immer einen Köhlerglauben nennen; es bleibt dennoch für den gemeinen Haufen vernünftig, dieſes Vertrauen zu haben. Denn in ordentlichen Umſtänden des menſchlichen Geſchlechts iſt der groſſe und arbeitſame Haufe nicht fähig, ohne ein Vertrauen auf eine Inſtruction, weder eine natürliche Religion zu haben, noch die Wahrheit der ihnen angeprieſenen Offenbarung aus der Beſchaffenheit ihres Urſprunges zu unterſuchen. Und wenn er es zu thun ſcheinet, ſo nimmt er andere Inſtructionen, doch ohne Unterſuchung, für wahr an, woraus er die Wahrheit jener ſchlieſſet. Und wie ſollte der arbeitſame Haufe fähig ſeyn, die Richtigkeit der Ueberſetzung al-

ter

ter Schriften, worinnen die Offenbarung enthalten iſt, oder die richtige Ueberlieferung ſolcher Schriften auf ſpäte Zeiten, und die Nichtvermiſchung derſelben mit fremdem Zuſatze, aus ſolcher eigenen Einſicht zu beurtheilen, die ihm ohne Vertrauen auf fremde Inſtruction zu Theile werden könnte? Und wie wird er vollends mit der Auslegung ſolcher Schriften, oder mit der Wahl deſſen, was ihm beſonders dient, zurecht kommen? Soll der ganze gemeine Haufen gelehrt werden? Soll er philoſophiren? Soll er die Aecker und die Inſtrumente verlaſſen? Soll er die alten Sprachen und Geſchichte lernen? Soll er die Beſchreibung der fremden Religionen durchſtudiren? Denn ſo lange er durch dieſe Mittel, durch den Trieb eines beſondern Genies, durch einen an ihn gerichteten ſtreitigen Unterricht, oder durch Wunder, die für das Gegentheil geſchehen, nicht zu wirkſamen Zweifeln veranlaßt wird; ſo bleibet ja die Kraft des jugendlichen Unterrichts unverändert; er kann es ſich nicht vorwerfen, daß dieſe Kraft in ihm erzeugt iſt; ihm ſind von andern Religionen von Jugend auf verhaßte Ideen beygebracht, und zwar durch dieſelben Perſonen, denen er tauſend Einſichten als wirkliche Mittel ſeiner Glückſeligkeit zu danken hat. Soll er dieſer Kraft widerſtehen? Fühlt er nicht in einem unentwickelten Schluſſe, daß es für ihn ſicherer ſey, ſeine Religion auszuüben, als durch Speculationen, denen er nicht gewachſen iſt, ein müßiger Grillenfänger zu werden? Ich will das Geſagte der Wichtigkeit halber widerholen: **Weder eine natürliche noch geoffen-**

barte

harte Religion kann ſich unter den großen Haufen ausbreiten, oder ohne Wunderwerke lange Zeit unter demſelben erhalten, wo nicht ein Vertrauen auf fremde Wiſſenſchaft und Einſicht unter ihm veranſtaltet wird. Es würde ſich aber derjenige ſehr irren, welcher glauben wollte, daß es nicht möglich ſey, durch das Vertrauen zu einer Inſtruction, eine Ueberzeugung von Wahrheiten zu erhalten. Denn die Erfahrung zeigt, daß die meiſten Leute den Sätzen, davon ſie in der Jugend inſtruirt ſind, den allerzuverſichtlichſten und beſtändigſten Beyfall geben. Ich ſage, der höchſte Grad des Beyfalls hat oft in der Zuverſicht zur Inſtruction ſeinen Grund. Allein ſelbſt dieſes kann auf eine doppelte Weiſe geſchehen; erſtlich, wenn man eine ſolche Zuverſicht gar nicht prüft, und ohne Nachdenken darinnen fortfährt. So handeln die meiſten vom gemeinen Haufen in Anſehung ihrer von Jugend auf geglaubten Religion. Allein man kann zweytens auch mit gehöriger Prüfung in der Zuverſicht zu demjenigen bleiben, was uns von unſern Eltern und Lehrern iſt vorgetragen worden. Man kann einen Theil des Unterrichts mit dem andern vergleichen, und aus der Uebereinſtimmung nach und nach neue Vermuthungen für die Wahrheit ſchöpfen. Man kann Vermuthungsgründe denken, woraus endlich die Ueberzeugung entſteht, daß unſre Lehrer in dieſem und jenem Stücke ſowohl Einſicht als Aufrichtigkeit genug gehabt haben, uns über dieſe und jene Gegenſtände die Wahrheit zu lehren. Und wenn die genoſſene Inſtruction wirklich wahr iſt; ſo läßt ihre

Wahr=

Wahrheit ſich auch gemeiniglich durch ſolche Schlüſſe beweiſen, wozu der Unterricht die Gelegenheit darbietet, welche aber in dem Verſtande eines gemeinen Mannes nicht recht entwickelt werden, und alſo zwar geſchickt ſind, ſeine Ueberzeugung zu ſtärken, aber ihn nicht fähig machen, ſpitzfindige Einwürfe, die man ihm entgegen ſetzt, ordentlich zu widerlegen. So iſt gemeiniglich die Erkenntniß der wahren Theile der dem gemeinen Haufen von Jugend auf vorgetragenen Religion beſchaffen, wenn einige unter ihnen für die Ausbeſſerung ihres Verſtandes nach ihren Umſtänden gehörige Sorge tragen. Doch muß man auch aus der Erfahrung geſtehen, daß wenn ſie in einer falſchen Religion unterrichtet worden, oder ihnen eine Miſchung von Wahrheit und Irrthümern, als Religionsſätze von Jugend auf anbefohlen iſt, die meiſten von ihnen nach dem Laufe der Natur, (wo nicht ſonderbare Begebenheiten dieſen Lauf verändern) in der Zuverſicht ihres von Jugend auf gelernten Glaubens bleiben. Indem ich dieſes von dem gemeinen Haufen ſage, ſo werden viele Gelehrte und Theologen zugleich mit verſtanden. Denn die eifrigen Freunde der Wahrheit, die zur Ablegung gewohnter Irrthümer Genie genug haben, ſind ſelten. Es läßt ſich überhaupt denken, daß einige mit Unſchuld, andere mit Schuld in den Irrthümern ihrer väterlichen Religion bleiben. Bey welchen Perſonen aber, und in welchem Grade, die Schuld oder Unſchuld Statt finde, kann nur der beurtheilen, der die Regierung Gottes verſteht.

Gott!

Gott! nie werden meine Hände bey der Schwach-
heit ſo verwegen,
Mit den Waffen deines Eifers, deinen Blitzen
umzugehn,
Und mit donnerndem Verdammen, Land und Volk
zu widerlegen,
Die, nach meiner blöden Einſicht, deiner Wahr-
heit widerſtehn!
Bin ich auf dem rechten Wege, ſo verleihe deine
Gnade,
Dieſen Weg nicht zu verlaſſen, wo mein Fortgang
dir gefällt.
Irr ich als ein Kind des Irrthums, ach, ſo bringe
mich zum Pfade,
Wo die Füſſe ſeltner ſtraucheln, und dein Licht die
Bahn erhellt!

Das Verdammen derer in ihrer väterlichen Religion Irrenden, iſt alſo ein ſolcher Eingriff in die göttlichen Majeſtäts-Rechte, der glücklicher Weiſe den Irrenden nicht ſchaden wird, aber deßwegen doch ſehr tadelnswürdig iſt, weil er der ordentliche Weg zu den unmenſchlichen Religions-Verfolgungen wird. Doch muß auch ein gewiſſenhafter Freund der Religion nicht gleichgültig ſeyn bey dem Anblicke ſeiner Mitbrüder, die nach ſeiner Meynung in wichtigen Religions-Puncten irren. Denn ſo unſchuldig der Irrthum ſeyn mag, ſo liegt es doch vor Augen, daß manche Nationen, auch ſo gar in ihrem irdiſchen Zuſtande vermittelſt ihrer Religions-Irrthümer, viel Unglück leiden

den, oder viele Vortheile entbehren. Und überhaupt iſt es eine analogiſch gewiſſe Regel, daß die Erkenntniß der Wahrheit beſſere Folgen habe, als die Annehmung der Irrthümer, beſonders wenn ſie practiſch ſind. Wir hätten, wenn es uns auch nicht geoffenbaret wäre, nach dieſer Analogie zu vermuthen, daß die Vortheile der Wahrheit und der Schaden der Irrthümer uns jenſeit des Grabes folgen. Daher iſt ein jeder verbunden, aus Mitleiden gegen ſeinen Nebenmenſchen, die Religion, welche er für die wahre hält, und jeden wichtigen Satz derſelben, ohne Gewaltthätigkeit auszubreiten, und ſelbſt denen Irrthümern zu widerſtehen, die nach ſeiner Meinung in derjenigen Kirche, die er für die beſte hält, nebſt den Wahrheiten herrſchen. Dieſe Verbindlichkeit iſt deſto gröſſer, wenn bekannt iſt, daß durch dieſe Miſchung der Wahrheiten und Irrthümer, viele Feinde aller oder der unſrigen Religion, zur Fortſetzung ihrer Feindſchaft verleitet, nnd mit wahren Einwendungen gegen die beſte Kirche bewaffnet werden. Es haben aber dieſe Verbindlichkeit beſonders die Gelehrten, und unter denſelben die Philoſophen und Theologen. Der Philoſoph muß alle falſche Beweiſe, ſowohl der Wahrheiten als der Irrthümer, freymüthig beſtreiten, welche der Welt von andern Philoſophen und Theologen als Vernunftwahrheiten, oder als Schlüſſe der natürlichen Religion vorgetragen werden. Denn dieſes geſchicht von beyden Gattungen der Gelehrten ſehr oft, damit denen Sätzen ein demonſtrativiſches Anſehen gegeben werde, die nicht an-

ders

ders, als durch Offenbarung, wahr ſeyn können, oder die ſogar Irrthümer der beſondern Religionsverwandten ſind. So bald ein Theolog philoſophirt, das iſt, aus der ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft etwas beweiſen will; ſo unterwirft er ſich in dieſem Theile des Vortrages der Critik der Philoſophen, die entweder geübter ſind, oder ſich vorſtellen, es zu ſeyn. Vergeblich wird ein ſolcher Philoſoph alsdann zum Schweigen ermahnt, wenn man ihm ſagt, daß eben daſſelbe, welches man aus falſchen Vernunftgründen hat beweiſen wollen, geoffenbart oder der Analogie des Glaubens gemäß ſey. Wenn die Theologen die Lehrſätze des neuen Teſtaments aus der Wolfiſchen oder einer andern Philoſophie beweiſen, wie nur leider gar zu viel geſchicht; ſo iſt es die Sache eines philoſophiſchen Freundes der Wahrheit, die dabey gebrauchten Sophiſtereyen der Welt in ihrer Blöſſe vor Augen zu legen. In ſolchem Streite kämpft der Philoſoph nicht mit den Theologen, nicht mit der Offenbarung, nicht mit der Analogie des Glaubens, ſondern ein Philoſoph mit dem andern, und ein jeder thut das Seinige. Denn ich gebe zu, daß die Theologen auch ein Recht haben, zu philoſophiren, und dahin ſehen müſſen, daß kein Philoſoph helfende Vernunft-Beweiſe für die Wahrheit durch ſeinen Vortrag ſchwäche, oder die Wahrheiten ſelbſt als unmöglich beſtreite. Aber in dieſer Diſputation verhalten ſich beyde als Philoſophen. Die in einem Lande herrſchende Religion kann dabey nichts anders verlangen, als daß der Philoſoph bey Widerlegung der Vernunft-Beweiſe

weiſe von autoriſirten Sätzen, nicht ſpöttiſch und mit kitzelndem Lachen von dieſen Sätzen ſelbſt rede. Die Theologen aber begehen viel unerkannte Sünden, durch furchtſames Heucheln, mit denen Sätzen ihrer Kirche, die ſie ſelbſt für Irrthum halten, und von denen ſie wiſſen, daß ſie vielen Zweiflern ein Anſtoß, und vielen Spöttern ein Gewehr werden, das Ganze der beſten Religion zu beſtreiten. Doch ich verirre mich beynahe in Materien, die nicht zu meinem itzigen Vorhaben gehören. Ich handelte von dem Beyfalle, den man ohne eigne Einſicht den Inſtructionen giebt. Ich ſagte, ohne einen ſolchen Beyfall wäre keine Religion des gemeinen Haufens möglich; die Schuld oder Unſchuld der Beharrlichkeit in der väterlichen Religion ſey dem Menſchen unbeſtimmlich; doch habe die Erkenntniß der Wahrheit wichtige Vortheile, und Irrthümer verurſachen Schaden, daher beſonders die Gelehrten die Erkenntniß der wahren Religion ausbreiten müſſen. Dieſes kann nun bey dem groſſen Haufen ohne Wunderwerke nicht geſchehen, als durch Erwerbung eines guten Vretrauens zu ihrem Unterrichte. Von dieſer Bemühung, die irrenden Religionen zu beſtreiten und die Wahrheit allgemeiner zu machen, müſſen ſie ſich nicht durch das Vorurtheil abhalten laſſen, als wenn der groſſen Welt die Irrthümer eben nicht ſchädlicher als die Wahrheiten wären, weil der gemeine Mann, da er immer der fremden Einſicht trauen muß, nicht mehr Verdienſt bey der Wahrheit als bey dem Irr-

thum hätte. Denn der Nutzen der Wahrheit richtet ſich in ſeinen Graden, eben ſo wenig, als der Schaden der Irrthümer, bloß nach der Moralität der Urſachen, ſondern die Wahrheit ſelbſt iſt eine Urſache von Vortheilen, und der Irrthum von Uebeln. Dieſes ſehen wir deutlich aus den itzigen Wirkungen der göttlichen Vorſehung; und wenn Gott eine Religion offenbaren und ihre Ausbreitung befördern will; ſo muß unfehlbar dieſes ein Theil derſelben ſeyn, daß er ſich gegen diejenigen, von denen ſie erkannt wird, anders verhalten wolle, als gegen die andern, von denen ſie, aus welcherley Urſachen es auch geſchehen mag, nicht erkannt oder verworfen wird. Denn durch dieſen erkannten Vorſatz Gottes wird es eine Pflicht, die Religion auszubreiten. Und wenn die Entdeckung dieſes Vorſatzes ein Theil der Religion iſt: ſo wird denen, die ſie zuerſt hören, der einzige mögliche Bewegungsgrund zur Aufmerkſamkeit gegeben. Ein Apoſtel, der ohne eine ſolche Sanction eine neue Lehre predigen wollte, müßte von allen Vernünftigen die Antwort erwarten: ich mag bey deiner Predigt und ihrer Unterſuchung eben ſo wenig Zeit verlieren, als wenn du mir Wahrheiten aus dem Monde erzählteſt. Denn, ſage mir, warum ſoll ich ein Vergnügen unterbrechen, oder meine Arbeit verſäumen, oder mich in Verdruß ſetzen, um den Innhalt deiner neuen Predigt zu hören, zu unterſuchen, vielleicht zu glauben, und alsdann

auszu-

auszuüben? Die Wahrheit nützt als Wahrheit, der Irrthum ſchadet als Irrthum; die Unwiſſenheit kann als Unwiſſenheit ſchaden. Einige Handlungen werden belohnt, weil ſie Verdienſte ſind, oder aus verdienſtvollen Urſachen kommen; andre werden vielleicht nur Verdienſte, weil ſie nach andern Regeln der Regierung belohnt werden müſſen. Es iſt eben ſo mit den Strafen. So viel aber iſt gewiß, daß die Erkenntniß der Wahrheit, die durch vorausgeſetzte eigene Bemühung uns zu Theile wird, nach weiſen Regierungsgeſetzen noch vortheilhafter iſt, als in denen Fällen, wo ſie mehr Glück als Verdienſt iſt. Da nun überdem die Erkenntniß der wahren Religion, ohne Zweifel in der Welt dadurch befördert wird, wenn diejenigen, die das Salz der Erden ſind, nemlich die Studirenden, ſo viel als möglich, eine eigenthümliche Einſicht in die Religion zu erlangen trachten; ſo haben ſowohl dieſe als andre, die ſich ihnen gleich ſchätzen, und alſo das denkende Publicum, Bewegungsgründe genug, nach eigenthümlicher Einſicht zu trachten, und den in der Jugend genoſſenen Unterricht in den verſtändigen Jahren ſorgfältig zu unterſuchen.

§ 133.

Dieſes waren die nöthigen Anmerkungen, über die Wahrſcheinlichkeit, und die Anwendung derſelben auf die Hiſtorie, Auslegung und Inſtruction. Bey unſern Vermuthungen geſchehen alſo mancherley Schlüſſe, theils ſolche, wodurch wir zur Einſicht in die Gültig-

keit allgemeiner Präſumptionen gelangen; theils andere, in welchen wir aus vorerkannten Präſumptionen und andern Erkenntniſſen, die Vernunſtmäßigkeit der Vermuthungen und der daraus folgenden Wahrheiten in einzelnen Fällen ſchlieſſen. Es giebt überdem Schlüſſe, wodurch die Ueberzeugung beſtärkt wird, daß in beſondern perſönlichen Erfahrungen nichts verſehen ſey. Andre Schlüſſe überzeugen uns von der Richtigkeit einer allgemeinen Erfahrung. Es wird gleichfalls durch Schlüſſe erkannt, daß die Regeln (§. 143 im zweyten Bande) von den widerſinnigen Redensarten, von dem Widerſpruche und von der Ausſicht in die Folgen, ſo auch die Regel von der zweckmäßigen Erkenntniß, (oder das Argument der Sicherheit §. 146. 147. eben daſelbſt) nützliche Regeln von dem Gebrauche unſers Verſtandes ſind. Man ſchließt auch leicht, daß wir in ſolchen Fällen, in welchen es uns wegen des Mangels der anſchauenden Erkenntniß möglich iſt, den Grundſätzen nicht wider die Grundſätze denken müſſen. Nun giebt es Grundſätze von der Folge eines Satzes aus andern, die mit ihm in einem gewiſſen Verhältniſſe ſtehen. Dieſe Grundſätze heiſſen Schlußformen, oder Schlußregeln. Es iſt alſo kein Zweifel, daß wir uns in unſerer Erkenntniß nach Schlußregeln richten müſſen. Dieſes thun wir auch in 1000 Fällen von Natur, wenn wir gleich von den allgemeinen Schlußregeln keine entwickelte Erkenntniß haben. Dennoch iſt es für den vorzüglich denkenden Theil des Publici nicht überflüßig, dieſe Schlußregeln vorzutragen, weil die abſtracte oder allgemeine Betrachtung

der-

derſelben uns geſchickter macht, ſie auch auf ſolche Sätze anzuwenden, die wir wegen Schwäche unſers Verſtandes, nicht auf anſchauende Art, ſondern ſymboliſch (§61. II B.) zuſammen denken. Ich will alſo die Schlußregeln vortragen, und ihnen bequeme Namen geben. Die Schlußregel aus der Univerſalität. Sie lautet: Was überhaupt wahr iſt, was von der Gattung durchgängig wahr iſt, das iſt auch in beſondern Fällen, oder von demjenigen wahr, was zur Gattung gehört. Sind aller Menſchen Seelen unſterblich; ſo ſchließt man ſicher, daß die Seele dieſes und jenes Menſchen auch unſterblich ſey. Es kommen aber in den philoſophiſchen Schriften viele Wortſpiele vor, welche eine Anwendung dieſes Schluſſes ſcheinen. Z. E. Ein Ding kann nicht zugleich ſeyn, und nicht ſeyn; alſo iſt ein Theil eines Ganzen nicht zugleich kein Theil deſſelben. Die Schlüſſe aus der Univerſalität ſind alſo nur brauchbar, wenn die Univerſalerkenntniß früher da iſt, als die Specialerkenntniß, welches geſchehen kann, wenn wir deu Innhalt glauben, aber nicht recht durchdenken; wenn die Univerſalſätze allgemeine Erfahrungen ſind, oder uns durch Inſtruction gelehret werden; oder wenn wir endlich mit ſymboliſchen Erkenntniſſen umgehen. In andern Fällen aber iſt die Specialerkenntniß früher da, als die Univerſalerkenntniß. Ein jeder weis früher, daß 10 mehr wie 5 ſey, als er überhaupt weiß, daß jede gröſſere Zahl die kleinere enthalte. Der letzte Satz hilft ihm

nicht zur Erkenntniß des erſten. Vermöge des Schluſ- ſes aus der Univerſalität werden alle allgemeine Grundſätze zugleich Schlußregeln zur Bekräftigung der darinnen enthaltenen ſpecialern Grundſätze, wenn es nemlich wegen der ſymboliſchen Denkart nöthig iſt, die Wahrheit der letzten durch Schlüſſe zu erkennen: welches nirgends häufiger als in der Algebra vorkömmt, woſelbſt wir von den bezeichneten Gröſſen keine anſchauende Ideen haben.

§ 134.

Die Schlußregel aus der ausdrücklichen Subordination. Ich nenne eine ausdrückliche Subordination eine Erkenntniß, daß etwas zu einer Gattung gehöre. Dieſes erkennen wir aber entweder unmittelbar oder mittelbar. Im letzten Falle bringen wir eine Sache s unter die Gattung a; Dieſe unter die höhere Gattung b, die Gattung b, unter die Gattung c, u. ſ. w. bis wir zu der Gattung kommen, zu welcher wir die Sache s, durch mittelbare Erkenntniß rechnen. Z. E. Engel ſind Geſchöpfe; Geſchöpfe ſind von eingeſchränkter Macht; ſolche eingeſchränkte Weſen verdienen nicht unſer höchſtes Vertrauen. Wenn wir ſo denken; ſo ſubordiniren wir die Engel auf mittelbare Art unter diejenigen Weſen, die nicht unſer höchſtes Vertrauen verdienen. Wir würden dieſe Subordination unmittelbar anſtellen, wenn wir ſo dächten: Die Engel verdienen dieſes Vertrauen nicht. Die Schlußregel aus der Univerſalität und Subordination lautet folgender Maaſſen: Was durchgängig von der

Gat-

Gattung wahr iſt, das iſt auch wahr von dem richtig Subordinirten. Exempel dieſer Schlüſſe ſind folgende: Ein freundliches Weſen iſt eine Tugend, es wird alſo von Gott belohnt, da alle Tugenden belohnt werden. — Sollte ein beſtändiger Sclave der Furcht frey ſeyn? Ein Geiziger iſt ein ſolcher Sclave der Furcht. Er iſt alſo nicht frey. — Ein Reicher, der in Hungers-Noth die Armen verläßt, iſt ein Mörder, denn ſein Wille verurſacht ohne Recht ihren Tod, und alle ſolche gehören zu den Mördern. — Da kein Unbekehrter ſeiner Seligkeit ſicher iſt; ſo darf ſich auch derjenige, der ſeinen Ehe-Bruch fortzuſetzen gedenkt, dieſer Sicherheit nicht tröſten; denn er iſt ja unbekehrt. — Manche Trübſal, da ſie die Herzen zu Gott führt, iſt nützlich. Denn alles, was dieſe Wirkung hat, gereicht zum Beſten. — Haben nicht einige Luſtbarkeiten vorzügliche böſe Folgen, die man vorher erkennt? ſolche Dinge ſoll man nicht veranſtalten; alſo auch nicht gewiſſe Arten der Luſtbarkeit. Dieſes ſind Exempel der Anwendung unſrer Regel. Ein jeder Nachdenkender, welcher zur Erkenntniß der Schlußformen geſchickt iſt, wird einſehen, daß jedesmal in den gebrauchten Beweiſen, ſo wohl durchgängig von einer Gattung etwas als wahr angenommen werde, als auch eine Subordination unter dieſe Gattung geſchehe. Es ſind aber die bisher angeführten Subordinationen alleſammt unmittelbar. Ich will daher auch Beyſpiele von mittelbaren Subordinationen in dieſer Schlußart anführen: Wer vernünftig iſt, ſucht ſeine wahre Glückſeligkeit: wer die-

ſelbe ſucht, muß der für wahr erkannten Religion gemäß leben; dazu gehort aber eine oftere und lebhafte Erinnerung der Eigenſchaften Gottes, wozu die Gewohnheit des eifrigen Gebetes ein nöthiges oder verbindliches Mittel iſt; daher iſt ein Vernünftiger dazu verbunden. Dieſe Schlüſſe, da man mittelbar ſubordinirt, ſind zwar kurz; aber eben deßwegen ſchwer. Man ſorgt daher beſſer für die Ueberzeugung des ungeübten Haufens, wenn man die Sache, die man unter eine hohe oder weitläuftige Gattung ſubordiniren will, ſo oft unmittelbar durch beſondere Schlüſſe ſubordinirt, als es ſich nach der Ordnung der Erkenntniß thun läßt, bis man endlich zu derjenigen Subordination gelanget, welche die Abſicht war. Ich ſchreibe dieſes nur für die Studirenden, welche zum Unterrichte Anderer gebraucht werden. Das übrige Publicum bedarf der entwickelten Erkenntniß der Schlußregeln nicht. Wer ſie aber verſtehen und anwenden lernet, wird gewahr werden, daß in Schriften und Reden, die zum Schluſſe erforderlichen Sätze bald ſo bald anders geordnet; bald ſo bald anders ausgedrückt, bald durch Zwiſchenbetrachtungen von einander geriſſen, bald zum Theil verſchwiegen ſind. Es wäre weitläuftig und unnütz, Regeln zu geben, wie man die gebrauchte Schlußart eines Schriftſtellers erkennen müſſe. Wer darin eines Unterrichts bedarf, wird glücklicher als durch Regeln angeführt, wenn er unter der Aufſicht eines Lehrers, Proben macht, und aus vorgelegten Schriften die Schlußformen ausſuchen muß. Für eben dieſelben

iſt

iſt anch noch zu merken, daß es keine richtige Subordination ſey, wenn in derſelben der Name der Gattung eine andere Bedeutnng hat, als in dem allgemeinen oder univerſalen Satze. Z. E. Wenn man ſagt: Gott iſt nothwenig; das Nothwendige iſt unveränderlich; alſo iſt die Unveränderlichkeit auch eine Eigenſchaft Gottes; ſo iſt der erſte Satz in Anſehung des zweiten, keine richtige Subordination. Denn er bedeutet anfangs nichts anders, als daß Gott ohne fremde Urſache, ewig ohne Anfang iſt. Dieſe Nothwendigkeit oder Ewigkeit iſt in unſerm Verſtande wenigſtens nicht unmittelbar mit der Unveränderlichkeit verbunden. Dennoch wird dieſes von der Nothwendigkeit im zweiten Satze behauptet. Die Wiederhohlung des Worts nothwendig bleibt alſo nicht in einerley Bedeutung, und folglich iſt der erſte Satz in Anſehung des zweiten keine richtige Subordination; ſondern der ganze ſcheinbare Schluß iſt ein Wortſpiel. Eben ſolche Wortſpiele werden oft dadurch gemacht, wenn in der vermeinten Schlußfolge die Wörter eine andere Bedeutung haben, als in den Beweiſen. Der Herr Paſtor Alberti, welchen ich mit der Empfindung der zärtlichſten Freundſchaft nenne, und der in ſeinen vortrefflichen Predigten, den gewöhnlichen Fehler, wortſpieleriſche Beweiſe aus Definitionen und Grundſätzen zur Beſtätigung der, nur aus der Schrift, oder nur aus der Analogie und Schrift, erweislichen Wahrheiten anzuwenden, unter allen mir bekannten Theologen am meiſten vermieden hat, ſchreibt an einem Orte, worinnen er dem Sünder die Gröſſe der Straf-

gerechtigkeit Gottes vorſtellen will, in folgenden Worten: Ein jeder Gedanke an die unendliche Gröſſe Gottes, erinnert den Sünder daran, daß Gott auch in ſeiner Heiligkeit unendlich ſeyn müſſe. Der entwickelte Schluß Sr. Hochehrwürden muß folgender ſeyn: Wer unendlich iſt, iſt es nach allen ſeinen Eigenſchaften. Dieſes iſt daher auch von Gott zu denken. Unter dieſen Eigenſchaften Gottes iſt die Heiligkeit, oder Strafgerechtigkeit. Alſo iſt er auch nach dieſer Eigenſchaft unendlich. Da nun ſein Zweck iſt, die Gröſſe der von Gott zu erwartenden Strafen vorzuſtellen; ſo hat ſeine Schlußfolge dieſe Bedeutung, daß von Gott unendliche Strafen zu erwarten ſind, und daß in dieſem Verſtande ſeine Strafgerechtigkeit unendlich ſey. Hingegen der erſte Beweis, in welchem vorausgeſetzt wird, daß ein Unendlicher lauter unendliche Eigenſchaften habe, bedeutet, wenn er wahr ſeyn ſoll, nichts anders, als daß jede Eigenſchaft mit der höchſterdenklichen Vollkommenheit ſeines ganzen Weſens, mit der Ewigkeit ſeines Daſeyns, mit der höchſten Macht, Erkenntniß und Güte, und mit der höchſten Liebe des Beſten übereinſtimmen müſſe. Denn dieſes ſind die Eigenſchaften, woraus alles, und ſelbſt die Strafgerechtigkeit hergeleitet werden muß, wenn ſie von der ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft in Gott erkannt werden ſoll. Weil nun dieſe Vernunft zu ſchwach iſt, einzuſehen, ob mit dieſen vorerkannten Eigenſchaften Gottes, eine ſolche Strafgerechtigkeit verbunden ſey, die auf Sünden unendliche Uebel verurſachet; ſo iſt der Satz, daß Gott nach allen ſeinen Eigenſchaften unend=

endlich ſey, wahrlich nicht ſo zu verſtehen, daß jede Eigenſchaft an jedem Objecte unendliche Wirkungen habe. Und er müßte doch dieſes bedeuten, wenn die zweymal gebrauchten Worte nach allen Eigenſchaften unendlich und: nach der Heiligkeit unendlich, eine und dieſelbe Unendlichkeit anzeigen ſollten. Das Wort Unendlichkeit hat alſo in dem Beweiſe und in der Schlußfolge, zweyerley Bedeutung; und dieſer vermeinte Beweis des Herrn Alberti hat alſo den ſonſt ſo gewöhnlichen Fehler, den ich in allen ſeinen Predigten nur einmal gefunden habe.

§ 135.

Die Schlußregel aus der Gleichgültigkeit iſt folgende: Zwey gleichgültige Sätze folgen einer aus dem andern. Die Anwendung dieſer Schlußregel erfordert zuweilen, daß die Gleichgültigkeit zweyer Sätze beſonders erwieſen werde, welches oft dadurch geſchicht, wenn man zeigt, daß die Sätze nur durch zwey gebrauchte Namen von derſelben Sache das Anſehn der Verſchiedenheit haben. z. E. Cajus iſt der Thäter; des Bürgermeiſters Sohn iſt Cajus; alſo iſt des Bürgermeiſters Sohn der Thäter. Oft aber ſieht man die Gleichgültigkeit unmittelbar ein. Z. E. Kein Menſch iſt ein Engel; alſo iſt kein Engel ein Menſch. Einige Könige ſind Feinde des menſchlichen Geſchlechts; alſo ſind einige Feinde der Menſchen Könige. Alles Holz iſt verbrennlich, alſo,

was nicht verbrennlich iſt, iſt kein Holz. Wenn aber ein gleichgültiger Satz wirklich zur Annehmung des andern etwas beytragen ſoll; ſo muß jener ſchon zum Voraus glaubwürdig ſeyn, und die Schwierigkeit nur in der Redensart beſtehen. Sonſt würde die ganze Rede ein bloſſes Wortſpiel ſeyn.

§ 136.

Die Schlußregel aus dem gröſſern Innhalte liegt in folgenden Worten: Ein Satz beweiſet einen andern, der in jenem enthalten iſt, z. E. Nur Gott iſt ewig ohne Anfang, alſo haben die Engel einen Urſprung. Zuweilen iſt dabey nöthig, es ausdrücklich durch Auslegen zu zeigen, daß der geſchloſſene Satz in jenem enthalten ſey. In jener Abſicht würde man zu dem obigen Satze hinzuſetzen, daß das Wort Nur, allen andern Weſen die Ewigkeit abſpreche. Wenn aber auch dieſe Schlußart kein Wortſpiel ſeyn ſoll; ſo muß der weitläuftigere Satz früher glaubwürdig ſeyn, als der enge, der daraus geſchloſſen iſt. Es muß nemlich jener ein glaubwürdiges Zeugniß oder eine glaubwürdige Inſtruction ſeyn, und derjenige, den wir überzeugen wollen, muß etwa aus Mangel der Aufmerkſamkeit den Satz nicht völlig verſtanden oder einige Theile vergeſſen haben. Denn wenn der weitläuftigere Satz nicht eher für wahr erkannt wird, als der enge; ſo dient er nicht zum Beweiſe.

§ 137.

Wir wollen zu der Schlußregel aus der Oppoſition fortſchreiten: Eine Sache B, welche die durchgängige Beſchaffenheit der Gattung A oder die Beſchaffenheit der Sache C nicht hat, gehört nicht zu A und iſt nicht C, z. E. alle ſehr verhaßte Fürſten ſind tyranniſch; dieſer Fürſt iſt ſehr gütig; alſo kann er nicht ſehr verhaßt ſeyn. So auch: dieſer Menſch iſt nicht mein Bruder; denn ihm fehlt die Narbe, die mein Bruder hat.

§ 138.

Die Schlußregel aus Exempeln vereinigter Beſchaffenheiten: Eine Sache, an welcher zwey Beſchaffenheiten angetroffen werden, beweist auch überhaupt, daß dieſe Beſchaffenheiten vereinbar ſind, und daß die davon benahmten Gattungen einige Dinge, die zu beyden gehören, gemeinſchaftlich unter ſich haben. Z. E. Craſſus war reich und unglücklich; alſo kann Reichthum und Unglück zuſammen beſtehen; oder alſo ſind einige Unglückliche reich, einige Reiche unglücklich. Derſelbe Schluß geſchicht; wenn einerley Gattung zweyerley durchgängige Eigenſchaften hat. Z. E. Alles Waſſer iſt ſchwer und auch flüßig; folglich kann Flüßigkeit und Schweere mit einander beſtehen. Eben ſo wird geſchloſſen, wenn eine Gattung eine durchgängige Eigenſchaft, und einige Dinge aus derſelben zugleich eine andre Beſchaffenheit haben. z. E. Alle fleiſchliche

Begier-

Begierde iſt natürlich, einige davon iſt auch ſündlich, alſo iſt etwas Natürliches ſündlich, oder etwas Sündliches natürlich.

§ 139.

Die Schlußregel aus der entſcheidenden Condition: Ein entſcheidender Conditionalſatz, entſcheidet unter derſelben Bedingung alle mittelbare Folgen. Z. E. Wenn Krieg entſteht: ſo wird das Korn theuer; wenn dieſes iſt; ſo will ich Korn einkaufen; wenn ich das will, muß ich Geld aufnehmen; alſo wenn Krieg kömmt, muß ich Geld aufnehmen. Dieſes iſt aber nur die erſte Schlußregel, die noch keine erfüllte oder wahrgewordene Condition vorausſetzt, und deswegen die unbeſtimmende heiſſen ſoll. Die zweite Regel iſt beſtimmend, und lautet in folgenden Worten: Aus der erfüllten Wahrheit der entſcheidenden Bedingung folgt die Wahrheit der dadurch entſchiedenen Folge. Z. E. Wenn ich fünfmal im Addiren einerley Summe bekomme; ſo iſt die Summe richtig; ich habe alſo in dieſem Falle nicht gefehlet; denn ich habe nach fünfmaliger Addition einerley Summe bekommen. So auch in mittelbaren Folgen; z. E. wenn dieſer ſich verſtellt hat; ſo iſt der Vater Rathgeber geweſen, und folglich dein Feind. Nun hat ſich aber der Sohn verſtellt, alſo haſt du den Vater für deinen Feind zu halten. Bey dieſer Gelegenheit

muß

muß ich noch anmerken, daß aus einem entſcheidenden Conditional-Satze nach der Regel der Gleichgültigkeit ein anderer folge, der oft ausgelaſſen wird, und dennoch zu den Theilen des fernern Schluſſes gehört, z. E. Wenn der Sohn ſich verſtellt hat; ſo iſt der Vater dein Feind (alſo wenn der Vater dein Feind nicht iſt; ſo hat der Sohn ſich nicht verſtellt.) Es iſt aber der Vater keines weges dein Feind, alſo hat der Sohn ohne Verſtellung aufrichtig gehandelt. In ſolchen Fällen ſcheinen wir unmittelbar aus dem Satze zu ſchlieſſen, aus welchem der ausgelaſſene, den ich deswegen eingeſchloſſen habe, folget. Dieſes könnte die umgekehrte Regel aus der Condition heiſſen.

§ 140.

Die Schlußregel aus der Disjunction (§128): Es folget aus einer Disjunction und aus der erkannten Falſchheit einiger darinnen enthaltenen Gegenſätze, daß unter den übrigen der wahre ſey, z. E. Gottes Daſeyn hat entweder eine Urſache, oder er iſt, ewig; nun hat er aber keine Urſache ſeines Daſeyns; er iſt alſo von Ewigkeit geweſen. So auch: mein Freund, der ſeinen Vorſatz nicht ändert, hat am 1ſten May entweder in Leipzig oder in Halle oder in Merſeburg, oder in Dreßden ſeyn wollen; nun ſagt dieſer glaubwürdige Brief, daß er ſich alsdann weder in Leipzig noch in Dreßden aufhalten wolle; alſo will er entweder in Merſeburg oder Halle ſeyn.

Dieſes iſt die Regel für den bejahenden Schluß aus der Disjunction. Es iſt aber auch eine Regel für den verneinenden, nemlich: Aus einer Disjunction und der Bejahung eines Gegenſatzes, oder unbeſtimmter Weiſe irgend eines aus mehrern genannten Gegenſätzen, folgt die Falſchheit aller übrigen, z. E. mein wahrhafter Gönner hat mir verſprochen, entweder Geld oder Pfand zu leihen, oder Bürge zu werden. Nun höre ich, daß er nicht Bürge werden will; er will mir alſo das eine oder das andere leihen. Bey dieſen Schlüſſen iſt wohl Achtung zu geben, ob die vermeinte Disjunction auch richtig ſey, das iſt, ob die Sätze alleſammt Gegenſätze ſind, und der eine wahre ſich in ihrer Zahl befinde.

§. 141.

Eine Inſtanz heißt ein Satz, worinnen geleugnet wird, daß eine Sache aus einer gewiſſen Gattung, diejenige Beſchaffenheit nicht habe, die man bey derſelben Gattung für durchgängig ausgiebt. Wenn jemand ſagte: alles Holz ſchwimmt; und ein Anderer einige Exempel von ſinkenden Holzarten anführte; ſo würde man dieſe Exempel Inſtanzen nennen. Die Regel der Inſtanzen ſind folgende: 1) Wenn ein Satz nur als eine Präſumtion oder als eine ordentliche allgemeine Erfahrung, die in auſſerordentlichen Fällen ihre Ausnahme leidet, angegeben wird; ſo iſt eine Ausnahme in auſſerordentlichen Fällen keine Inſtanz. So ſind faſt alle moraliſche Regeln beſchaffen; ſie leiden

bey

bey Erdichtungen ganz auſſerordentlicher Umſtände einige Ausnahme. 2) Eine Inſtanz, deren Wahrheit an ſich nur zweifelhaft iſt, gilt wenig oder nichts gegen eine allgemeine Erfahrung, oder gegen einen ſonſt glaubwürdigen Lehrſatz von durchgängigen Beſchaffenheiten der Claſſen der Dinge.

§. 142.

Eine Induction nennt man einen allgemeinen Satz von der durchgängigen Beſchaffenheit einer Claſſe von Dingen, wenn man ihn aus der Wahrheit der darin enthaltenen Specialſätze geſchloſſen hat. Von der Richtigkeit der Inductionen gilt folgende Regel: Wenn von den Specialſätzen einige falſch oder zweifelhaft und noch nicht unterſucht ſind; ſo iſt noch keine Richtigkeit der Induction. Z. E. Wenn einer vier Religionen unterſucht hätte, und aus ihrer Falſchheit die Falſchheit aller ſchlöſſe; ſo würde er nur eine ſcheinbare Induction machen.

§ 143.

Wenn die Folge in einem entſcheidenden Conditionalſatze eine Disjunction iſt, (§. 128.) und die Falſchheit aller und jeder darinnen enthaltenen Gegenſätze bekannt wird; ſo ſchließt man mit Recht auf die Nichterfüllung der entſcheidenden Condition. (§ 139.) Dieſes iſt die Regel des Dilemma, z. E. wenn Gott eine erdenkliche unſchädliche Glückſeligkeit nicht wirkt; ſo iſt entweder ſeine Macht, oder ſeine Wiſſenſchaft, oder ſeine Güte eingeſchränkt; aber keins von dieſen darf

vermuthet werden, alſo wirkt er alle erdenkliche unſchädliche Glückſeligkeit.

§ 144.

Die Schlüſſe aus den Graden der Dinge haben folgende Regeln: 1) Die Grade zweyer Dinge, die ſich überhaupt nach einander richten, richten ſich auch in beſondern Fällen nach einander. Z. E. Der Grad der Tugend beſtimmt den Grad der Belohnung, (nemlich wenigſtens alsdann, wenn die Abſicht der Regierung keine beſondere Ausnahme erfordert); alſo je mehr Paulus Tugenden ausgeübt, je mehr wird er belohnt. Hingegen wäre folgender Schluß falſch: Arbeit iſt ein Mittel, geſund zu bleiben; alſo je mehr du arbeiteſt, deſto mehr beförderſt du deine Geſundheit. Ich ſage, dieſer Schluß iſt falſch, weil ſich nach hohen Graden der Arbeitſamkeit, (wenn ſie ferner ſteigen,) nicht mehr die ſteigenden Grade der Geſundheit richten. Es iſt aber zu merken, daß oft die Grade des Abnehmens den Graden des Zuwachſes anderer Dinge angenehm ſind. Z. E. Die Gröſſe des Hinderniſſes verurſacht eine Kleinheit der Wirkung. Daher iſt folgender Schluß richtig: Nahrungsſorgen ſind eine Hinderniß des glücklichen Philoſophirens; alſo je mehr jene zunehmen, deſto mehr nimmt der glückliche Fortgang im Philoſophiren ab. 2) Hierzu will ich noch eine andre Regel ſetzen. Wenn zwey Dinge nach ihren Graden verglichen werden können, und ihre Grade ſich beyderſeits nach andern Graden richten, welche ich verur-

ſachen-

ſachende Grade nennen will: ſo ſind in demjenigen aus zweyen Fällen mehr Grade, bey welchen man mehr verurſachende Grade findet. Z. E. Je ſtärkere Bewegungsgründe zur Menſchenliebe jemand hat, deſto vermuthlicher iſt ſie bey ihm; der Chriſt hat dazu weit ſtärkere Bewegungsgründe, als der Gottesleugner, oder als überhaupt derjenige, der keine künftige Vergeltung glaubt; folglich iſt ſie bey dem Chriſten vermuthlicher, als bey den andern.

§ 145.

Ich nenne einen Memorialſchluß den Vortrag eines Satzes, deſſen Beweis zwar verſchwiegen, aber zu deſſen Beſtätigung doch ein anderer Satz angeführet wird, der uns ſeines Beweiſes erinnern ſoll, z. E. der Ehebruch iſt verboten; denn ſogar die Hurerey iſt groſſe Sünde. Hier ſoll die Unerlaubtheit der Hurerey uns derjenigen Gründe erinnern, woraus die Sündlichkeit des Ehebruches erhellet. Ein ähnlicher Schluß iſt folgender: Die Hauptnachrichten des Puniſchen Krieges ſind wahr, alſo auch die Hauptnachrichten von der Art der erſten Ausbreitung des Chriſtenthums. Durch Memorialſchlüſſe richtet man bey geübten Leſern und Zuhörern oftmals in einem kurzen Vortrage ſehr viel aus. Aber bey Leſern, die wenig Wiſſenſchaft und Nachdenken haben, iſt dieſe Schlußart ſehr vergeblich. Daher iſt die Regel deſſelben dieſe: Ein Memorialſchluß gehört nur für geübte Leſer, von denen es gewiß oder wahrſcheinlich iſt, daß ſie ſich des verſchwiegenen Grundes erinnern; auch

muß der verſchwiegene Grund nicht nur wahr, ſondern auch ein entſcheidender Beweis der Folge ſeyn, wenn etwa die Abſicht nicht iſt, bloſſe Vermuthungen zu erregen.

§ 146.

Zu den obigen Schlußregeln muß ich noch einige Anmerkungen hinzufügen, welche überhaupt die Schlüſſe und Beweiſe betreffen. Es iſt anderswo (II B. §. 172.) der Unterſchied ſynthetiſcher und analytiſcher Beweiſe gezeigt worden, welchen ich hier nachzuleſen bitte. Jene Beweisart, ſchickt ſich vornemlich in dem Vortrage ganzer Wiſſenſchaften. Hingegen in einzelnen Abhandlungen würde oft die Aufmerkſamkeit der Leſer und Zuhörer nicht genug erregt werden, wenn die ſynthetiſche Lehrart bey gar zu leichtſcheinenden Säẞen anfienge, oder das Reſultat des Vortrages ſo lange verſteckte. Alsdann iſt es rathſamer, analytiſch in die erſten Gründe zurückzugehen. Hingegen, wenn die Gemüther gegen das Reſultat zum Voraus eingenommen ſind, oder man daſſelbe ohne Anführung der Gründe nicht verſtehen könnte; ſo iſt abermals die ſynthetiſche Lehrart rathſamer.

§. 147.

Oft ſind die Beweiſe ſelbſt durch andere Beweiſe zu beſtätigen. Alsdann werden die Theile des Schluſſes oft von einander geriſſen; der eine iſt über den andern vergeſſen; ſie wirken nicht mehr zuſammen. In ſolchen Fällen iſt es nöthig, die Hauptſäẞe des

Beweiſes

Beweiſes vor Endigung des Vortrages in einer kur⸗zen Wiederholung zuſammen zu ordnen.

§ 148.

Die Beweiſe der Wahrſcheinlichkeit, wenn ſie verſtändlich und kurz ſind, haben bey dem groſſen Publico mehr Kraft, als die abſtracten und weitläuftigen Beweiſe der Gewißheit. Der Redner und Schriftſteller hat ſich nach dieſer Erfahrung zu richten. Die Autorität derer, die einen Satz gelehret oder behauptet haben, iſt zuweilen wirkſamer, als ein jeder anderer Beweis. Und zwar in allen Fällen, wenn mehr daran gelegen iſt, daß etwas geglaubet werde, als auf welche Weiſe und wie lange; ſo ſind wirkſame Scheinbeweiſe oft die einzigen, oft die beſten Mittel des Zwecks. Zu dieſer Art der Ueberredung gehört, wenn man aus der vorausgeſetzten Erkenntniß autoriſirter Irrthümer oder zweifelhafter Sätze Schlüſſe macht. Ich nenne autoriſirt, was derjenige glaubt, den man überreden will.

§ 149.

Ein indirecter Beweis iſt oft bequemer als ein directer. Man nennt indirect, wenn die Wahrheit eines Satzes aus der Falſchheit desjenigen Gegenſatzes geſchloſſen wird, der ſich ſo gegen ihn verhält, daß man nicht beyde zugleich glauben kann, und dennoch einen glauben muß.

§ 150.

Ein Satz, aus welchem ſich mit Hülfe anderer Sätze, die alleſammt wahr ſind, ein anderer Satz ſchlieſſen läßt, der ein Irrthum iſt, iſt ſelbſt falſch. Wenn man

nun auf ſolche Art die Falſchheit eines Satzes beweiſt; ſo nennet man die Widerlegung gleichfalls indirect. Es ſind aber dieſe Widerlegungen ſelten ſicher, weil oftmals einer von denen zu Hülfe genommenen Sätzen falſch iſt. Hingegen ſo ſtark der Beweis eines Satzes auch ſeyn mag; ſo iſt er nach ſeiner Wirkung doch ſchwach, wenn ſolche Einwürfe und ſcheinbare Gegenbeweiſe nicht widerlegt ſind, die von den Leſern und Zuhörern als Gegenbeweiſe und Einwürfe gedacht werden. Aber es wird zu der Vollſtändigkeit eines Beweiſes nicht erfordert, daß alle närriſche Einwendungen der Diſputirſüchtigen oder der halb Wahnſinnigen widerlegt ſeyn müſſen. Denn die Zahl ſolcher Einwürfe iſt allezeit vermehrbar, und ihre Bedeutung oft unverſtändlich.

§ 151.

Erreget in euren Leſern und Zuhörern, keine Zweifel und Einwürfe, die ihnen vermuthlich nicht einfallen werden, und deren Wegſchaffung auf eine ſehr ſchwere oder abſtracte Art geſchehen müſte. Aber haltet euch bereit, zur Beantwortung, wenn ſie etwa wirklich gemacht werden ſollten. Dieſes iſt die allgemeine Regel der Klugheit in Anſehung der Einwürfe.

§ 152.

Es iſt kein ſo ungereimter Satz in der Welt, welchem man nicht durch ein Denn und Weil oder andre Verbindungs-Formeln das erſte Anſehen eines bewieſenen Satzes geben könnte. Viele Diſputirſüchtige

tige bedienen ſich dieſes Kunſtgriffs; und ſetzen zu ihrem Denn uud Weil lauter unverſtändliche oder zweydeutige Sätze, oder ſolche Erkenntniſſe, welche den Satz nicht angehen, der dadurch bewieſen, zweifelhaft gemacht, oder widerlegt werden ſoll. Redet verſtändlich, mein Herr, oder zeigt die Regel eures Schluſſes. Dieſes iſt oft die einzige mögliche Antwort gegen ſolche Disputirſüchtige, oder gegen diejenigen, die ihr Gewäſche ihnen nachplaudern. Iſt nun durch ſolches Gewäſche ein Theil des großen Publici verführt; ſo iſt die beſte Hülfe, die Einſicht der Urheber verdächtig zu machen, ihre Wortſpielerey oder Diſputirſucht in andern offenbaren Fällen aufzudecken, und, wo möglich, die Urſache zu zeigen, warum der Vortrag als ein Scheinbeweis blende.

§ 153.

Alle Beweiſe, welche man vorgiebt, von der Wahrheit der Exiſtenzialſätze (worinnen das Daſeyn oder Nichtdaſeyn, das Geſchehen oder Nichtgeſchehen einiger Dinge behauptet wird) auf mathematiſche Art, aus bloſſen Definitionen und Grundſätzen, ohne Analogie, ohne Zeugniß und ohne Inſtruction zu führen, ſind offenbare Wortſpiele, wenn man ſie auch Demonſtration nennen ſollte (Man ſehe II. Band §. 171. 174. bis 190.) Eben ſo wahr iſt es, daß, wenn das Formular vom zureichenden Grunde etwas anders, als die Wahrheit unſerer analogiſchen Erkenntniß von gewiſſen Claſſen der Dinge, bedeuten ſoll, und man

dennoch Exiſtenzialſätze dadurch beweiſen will, alsdann unter dem Scheine der Demonſtration gleichfalls mit Worten geſpielet werde. (Man ſehe II. B. § 170)

§ 154.

Eine jede richtige Schlußregel läßt ſich ſo wohl abſolut als hypothetiſch anwenden. Das letzte geſchicht, wenn ein oder anderer beweiſender Satz nicht als wahr angenommen, ſondern nur von ſolchen Fällen geredet wird, welche, wenn er wahr wäre, Statt finden würden. Z. E. Kein vernünftiger Menſch (wenn er nicht auſſerordentlich dazu genöthiget wird) heyrathet eine ihm eckelhafte Perſon; Damon iſt ein vernünftiger Menſch, und Laura iſt ihm eckelhaft; er wird ſie alſo gewiß nicht heyrathen, oder müßte ganz auſſerordentliche Bewegungsgründe dazu haben. Auf eben die Art ſchließt man: Cajus hat (wenn dieſer Brief keine falſche Nachricht glebt) den Richter Argon zu beſtechen geſucht; er muß ihn alſo, (wenn jene Nachricht wahr iſt) für keinen ehrlichen Mann gehalten haben, weil man ſonſt keine Beſtechung zu verſuchen pflegt. Noch ein Schluß derſelben Art: Man gelangt zu Aemtern entweder durch Beſtechung, oder durch Privatgunſt, oder durch Schmeichelen, oder durch erworbenen Ruhm, oder durch ungewöhnliche Zufälle; wenn nun Brutus weder auf die erſte, noch andre, noch dritte Art iſt befördert worden; ſo muß ihm entweder ſein Ruhm oder ein beſondrer Zufall dazu verholfen haben. Von ſolchen Schlüſſen gilt die Regel, daß die Ungewiß-

heit der Beweiſe, zugleich eine Ungewißheit in der Schlußfolge verurſache. Allein dieſe Regel iſt nicht zu mißbrauchen, gegen die Wahrheit derjenigen Sätze, die durch gehäufte Wahrſcheinlichkeit für wahr erkannt werden. Oftmals wird etwas behauptet unter einer Bedingung, die ſich von ſelbſt verſteht, und verſchwiegen wird. Schließt man nun aus ſolchen Sätzen; ſo hat die Schlußfolge eben dieſe Bedingung. Z. E. Man ſagt, ich werde Morgen verreiſen, und verſchweigt die Bedingung, daß Tod, Krankheit, und auſſerordentliche Zufälle die Reiſe verhindern würden. Man behauptet, jeder Menſch habe Vater nnd Mutter, und denkt doch die verſchwiegene Ausnahme von den Stammeltern und einer übernatürlichen Geburt. Die verſchwiegene Bedingung würde oft durch die Wörter Ceteris paribus, oder bey ſonſtgleichen Umſtänden auszudrücken ſeyn. Z. E. was drey ehrliche Leute verſichern, iſt wahrſcheinlicher, als was nur zwey ſagen, nemlich bey ſonſtgleichen Umſtänden. Ein Atheiſt iſt ein ſchädlicher Menſch, als ein Abergläubiſcher, nemlich bey ſonſtgleichen Umſtänden, wenn ſie gleich mächtig, gleich wirkſam ſind, und in ihrem Verfahren ſich beyde nach ihren Meynungen richten.

§ 155.

Einige Schlußarten oder Ausdrücke derſelben ſind zu gewiſſen Zeiten oder bey gewiſſen Völkern ungewöhnlicher, als bey andern. Davon kömmt es zuweilen,

len, daß wir ſchwerlich die Schlußregeln finden. Das Leben iſt mehr als die Speiſe, darum ſorget nicht zu ſehr für eure Nahrung. Vielleicht iſt dieſer Schluß ſo zu verſtehen, daß es thöricht ſey, für die Nahrung ſo zu ſorgen, daß durch die Beängſtigung das Leben ſelbſt angegriffen werde. Wenn ſo geſchloſſen wird: Wer von Gott iſt, der höret Gottes Wort; darum höret ihr es nicht, denn ihr ſeyd nicht von Gott; ſo iſt das Wort Nur dabey zu verſtehen, nemlich: Nur derjenige, der von Gott iſt, höret Gottes Wort.

§ 156.

Bey Prüfung der Schlüſſe hat man erſtlich auf die Materie, und zweytens auf die Form derſelben zu ſehen, oder erſtlich, ob die zum Beweiſe gebrauchten Sätze wahr ſind; zweytens, ob die Beweiſe mit der Schlußfolge in einem ſolchen Verhältniſſe ſtehe, welches eine Schlußregel iſt. Hat man aber vor dem groſſen Publico mit einem Gegner zu ſtreiten; ſo iſt es mehrentheils vergeblich, von Schlußregeln und Schlußformen in gelehrten Kunſtworten zu diſſertiren. Unſer Zweck erfordert alsdann vielmehr, nur unbeſtimmter Weiſe zu ſagen, daß aus den Gründen des Gegners dasjenige nicht folge, was er daraus ſchlieſſen will. Damit aber das Publicum alsdann überzeugt werde, daß wir recht haben; ſo müſſen wir die Worte oder Gedanken des Gegners durch Weglaſſen, Zuſetzen, oder auf andere Art ſo abändern, daß

ſeine Schlußfolge erſt alsdann richtig dürfte daraus geſchloſſen werden. Die Vergleichung beyder Vorſtellungen wird das dazu fähige Publicum in den Stand ſetzen, zu urtheilen, daß der Gegner vor dieſer Veränderung unrichtig geſchloſſen habe.

§ 157.

Wenn wir andern zu widerſprechen Urſache haben, müſſen wir uns ſehr hüten, daß wir nicht auch die wahren Theile ihres Vortrages läugnen, und daß wir nicht ſelbſt in der Hitze des Streites mehr behaupten als wahr und erweislich iſt. Beſonders iſt der Wortſtreit zu vermeiden. Es iſt aber ein Wortſtreit, wenn zwey Perſonen bey zweyen Sätzen, die wegen des Ausdrucks verſchieden, oder einander opponirt ſcheinen, einerley Sachen denken, einerley Urtheile fällen, und ein jeder doch ſo ſeine Meynung zu behaupten ſuchet, als wenn der andere das Gegentheil dächte. Im gemeinen Leben muß man ſchlechterdings nicht über Worte ſtreiten, ſondern ſo lange wir noch von dem Geſellſchafter eine ſolche Meynung zu vermuthen haben, die der unſrigen, ſo weit ſie die intereſſanten Gegenſtände betrifft, gleichförmig iſt; ſo müſſen wir durch Veränderung unſerer eigenen Worte verſuchen, ob dieſe Gleichförmigkeit nicht wirklich Statt finde. Allein in der Religion und in den Wiſſenſchaften iſt unter den Gelehrten oft viel daran gelegen, daß die wahren Meynungen nicht in ſchädliche Worte gekleidet werden. Ich nenne Wörter oder Ausdrücke

drücke alsdann ſchädlich, wenn ſie wenigſtens in andern Fällen zu verwirrten Wortproceſſen Gelegenheit geben; wenn ſie wegen ihrer Zweydeutigkeit ſchädliche Irrthümer veranlaſſen können; wenn ſie weitläuftige Erklärungen brauchen; wenn ſie abſtract und ſchwer zu verſtehen ſind, und wenn man doch zu denſelben Sachen andre Wörter und Redensarten weiß oder wählen kann, die ſolche Mängel nicht haben. Es iſt ein methodiſcher, und oft ſehr wichtiger Irrthum, ſolche fehlerhafte Ausdrücke, wenn ſie gleich in der Mode ſeyn ſollten, zu brauchen, oder die beſſern Ausdrücke zu verdrängen und zu tadeln. Wenn nun über dieſen Gebrauch der Ausdrücke zwey Gelehrte mit einander ſtreitig ſind; ſo iſt es oft kein Wortſtreit, ſondern eine wichtige Uneinigkeit über die Methode. Derjenige Verfaſſer aber iſt offenbar zu tadeln, der ſich durch die Fehler ſeiner eigenen Ausdrücke zu Wortſpieleu oder Irrthümern hat verleiten laſſen, oder vermuthlich auf eine ihm vermeidliche Art andre verleiten wird.

§ 158.

Hütet euch aber, die intereſſanten Fragen, beſonders in der Religion, deswegen zu verneinen, **weil ihre Bejahung von den meiſten Theologen ſchlecht bewieſen wird.** Sie ſind ſowohl Menſchen als andere, und ſie haben ein ſo weitläuftiges Feld zu bearbeiten, daß man den Wenigſten genug Genie und Fleiß zutrauen darf, zu Erfüllung ihres Zwecks die beſten Mittel zu wählen. Sie ſind auch oft wegen autoriſirter

ſirter Lehrbücher, denen ſie folgen, oder doch nicht widerſprechen dürfen, in einem unnatürlichen Zwange, der die Wirkungen ihres Genies und Fleiſſes verbietet. Dem gemeinen Manne, und dem, der niemals gezweifelt hat, iſt dieſe Anmerkung weder verſtändlich noch brauchbar. Aber ein jeder Vernünftiger wird die Regel zugeben, daß oftmals etwas aus andern Gründen vollkommen wahr, oder zuverläßig genug iſt, welches doch gemeiniglich ſo ſchlecht bewieſen wird, daß man verbunden iſt, es aus ſolchen Gründen nicht zu glauben. Es werden aber die ſchlechten Beweiſe der Wahrheit oftmals durch folgende Fehler verurſacht: 1) Man will wider die Natur der Sache viele und allerley Beweiſe dafür haben, aus der Schrift, aus der Vernunft, aus Autorität, a priori, a poſteriori, kurz, in groſſer Menge. 2) Man wählt oft ſolche zweyförmige Sätze, in deren Innhalte Wahrheit und Irrthum vermiſcht iſt, und man will dennoch das Ganze beweiſen. Was kann daraus anders folgen, als die Unmöglichkeit, auch die wahren Theile ins Licht zu ſetzen? Es iſt 3) überhaupt ein Fehler, wenn man viele Sätze, davon ein jeder eine beſondere Beweisart erfordert, in einen einzigen zuſammenſetzt, und hernach den Beweis dieſes ganzen Satzes erfinden will, z. E. Es ſind ziemlich verſchiedene Sätze a) Die Bibel enthält die wahren Nachrichten von der wahren Offenbarung. b) Alle Theile der Bibel gehören zu dieſen Nachrichten. c) Die ganze Bibel iſt von Gott eingegeben. d) Sie iſt auf eine ſo beſtimmte Art von

Gott

Gott eingegeben. Zwar folgt aus dem letzten ein jeder der drey vorigen Sätze, aber die Unterſuchung deſſelben muß auch vorbereitet werden durch die drey erſten Unterſuchungen. Es würde alſo ein Fehler ſeyn, wenn man den letzten Satz ohne Theilung zuerſt ſich zu beweiſen beſtreben, und alsdann aus der nicht recht unterſuchten und doch vorausgeſetzten Wahrheit deſſelben, die Zweifel und Einwürfe gegen die erſten Sätze widerlegen wollte. Wenn ein ſolcher Fehler begangen wird, ſo iſt er deſto wichtiger, da ſchon viel daran gelegen iſt, daß die Ungläubigen Anfangs nur von dem erſten Satze überführet werden, bis ſie ſtuffenweiſe weiter gelangen.

§ 159.

Alſo iſt es überhaupt eine vernünftige Regel, eine Sammlung von Erkenntniſſen, welche unter einerley Namen für ein einziges Ganze ausgegeben wird, nicht deswegen mit Verachtung ganz zu verwerfen, und nicht alles, was darinnen enthalten iſt, deswegen für unerweislich anzuſehen, weil nach unſerer Einſicht einige oder viele Theile dieſes Ganzen ein ſolches Urtheil verdienen. Wer weiß nicht, daß in dem Buche eines Geſchichtſchreibers, nebſt einigen falſchen oder zweifelhaften Nachrichten viele unläugbare Wahrheiten ſtehen? Die Gelehrten haben gewiſſe allgemeine Namen erfunden, davon ein jeder eine weitläuftige Gattung der menſchlichen Erkenntniß bedeuten ſoll, z. E. Hiſtorie, Philoſophie, Philologie,

Religion oder Theologie. Die Bedeutungen dieſer Namen ſind ungemein ungewiß und ſchwankend. Hier wird weniger, dort mehr, am dritten Orte etwas anders zur chriſtlichen Religion gerechnet. Denn ſo oft der ſeltne Fall eintrifft, daß ein Theolog durch mündlichen Vortrag und Schriften mehr Beyfall erwirbt, als ein jeder anderer; ſo werden die Sätze, die er nach ſeiner beſondern Denkart, durch Schlüſſe aus den Ausſprüchen der heiligen Schrift herleitet, von ſeinen Schülern unter die Theile der chriſtlichen Religion gerechnet. Dieſes iſt aus der Erfahrung unläugbar, folglich iſt das Wort chriſtliche Religion nach den verſchiedenen Zeiten und Gegenden ſehr ſchwankend, bald von engerer, bald von weitläuftigerer, bald von anderer Bedeutung. Hieraus folgt, daß derjenige, welcher einige Irrthümer in der chriſtlichen Religion A entdeckt, dadurch noch nicht berechtiget ſey, auch die chriſtliche Religon B, C oder D zu verwerfen. Vielweniger kann ein nachdenkender Menſch glauben, daß er deswegen von der Pflicht befreyet ſey, die Wahrheit derjenigen Theile aller chriſtlichen Religionen zu unterſuchen, worinnen ſie alleſammt übereinſtimmen. Und geſetzt, ihm ſchiene in dieſem zuſammengezogenen Chriſtenthume noch etwas irrig oder zweifelhaft zu ſeyn; ſo wird dadurch die Falſchheit des Uebrigen noch nicht bewieſen. Es bleibt ihm vielmehr alsdann noch die Pflicht der Unterſuchung übrig, ob die evangeliſche Geſchichte nicht glaubwürdig und wahr ſey, und ob er alſo die Ausſprüche Chriſti und der Apoſtel von den Pflichten der Menſchen und von der Natur und den Rathſchlüſſen

Gottes,

Gottes, nicht für Lehrſätze zu halten habe, die von Gott kommen, und welche er durch fleißiges Nachdenken und andere Hülfsmittel zu verſtehen ſuchen, und alsdann zuverſichtlich glauben, und in ſeinen Handlungen ſich darnach richten müſſe. Ich bin gewiß, viele Gegner des chriſtlichen Namens würden Gott, und den, welchen er geſandt hat, bald erkennen lernen, wenn ſie dieſer Anweiſung folgen wollten. Und welcher in dem Chriſtenthum erzogener Menſch, wenn er über die chriſtliche Religion, ſoferne ſie etwas Abwechſelndes bedeutet, und zugleich die Lehrſätze beſonderer Kirchen und Männer enthält, in Zweifel gerathen iſt, darf ſich von der Pflicht dieſer allgemeinen Unterſuchung frey ſprechen? Hieran muß er ſich nicht hindern laſſen durch den Ausſpruch einiger Theologen, daß es vergeblich ſey, einige Theile ihrer Religion, welche ſie zuſammen die chriſtliche nennen, aus guten Gründen anzunehmen, ſo lange man ſich auch von andern Theilen derſelben noch nicht für überzeugt halten kann. Denn wenn dieſes von Theologen oder von ganzen Kirchen geſagt wird; ſo iſt ganz gewiß in einigen Ausſprüchen von der Unzertrennlichkeit ihrer Lehrſätze etwas Irriges und Falſches. Denn es iſt ja bekannt, daß eine jede beſondere Kirche dieſe Unzertrennlichkeit für eine andere Sammlung von Lehrſätzen prätendire, als die übrigen Kirchen thun.

§ 160.

Es iſt vor Zeiten die Frage geweſen, ob etwas nach der einen Erkenntnißart wahr, nach der andern

dern falſch ſeyn könnte. Die meiſten neuern Philoſophen glauben dieſe Frage mit Recht zu verneinen. Aber, wenn man die Wahrheit als denjenigen Werth der Sätze betrachtet, um welches Willen wir ſie mit ſichern (und ſo lange von Gegenbeweiſen keine Vermuthung iſt, auch mit beſtäudigem) Beyfalle anzunehmen verbunden ſind; ſo iſt es klar, daß die Verbindlichkeit unſeres Glaubens und folglich die Wahrheit veränderlich ſey. Daher kann es eine vernünftige Bedeutung haben, wenn man ſagt, daß eine Offenbaruug demjenigen widerſprechen könne, was der ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft analogiſch oder moraliſch wahr iſt, ſo lange ſie dieſe Offenbarung noch nicht erkennt. Daß die Schöpfung nnd Regierung der Welt durch drey mit vollkommener Uebereinſtimmung geſchehen ſey, und geſchehe, davon wir deßwegen einen jeden als Gott, und alle drey zuſammen in einer andern Bedeutung als einen einzigen Gott, zu verehren haben, indem die Verehrung des einen zugleich eine Verehrung des andern iſt; dieſes iſt ein Satz, der, wenn er der ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft einfiele, und durch keine glaubwürdige Offenbarung beſtätiget würde, müßte beſtändig verworfen werden, aber welcher allerdings wahr wird, wenn ihn eine glaubwürdige Offenbarung beſtätiget. Denn die ordentlichen Wahrheiten der menſchlichen Vernunft aus der Analogie, und aus der Regel der Sicherheit, ich ſage die ordentlichen Wahrheiten, die nicht Grundſätze ſind, und auch nicht aus bloſſen Grund-

ſätzen, ohne Anwendung der analogiſchen Denkart folgen, ſind einigen Ausnahmen unterworfen.

2) Von dem Unterrichte.

§ 161.

Der Unterricht des groſſen arbeitſamen Haufens der Bauren, Tagelöhner, Handwerker und Soldaten, verdienet eine ſo reife Ueberlegung der Vorgeſetzten, eine ſo ſorgfältige Einrichtung der dabey gebrauchten Bücher, eine ſo unpartheyiſche Wahl der Lehrer, daß die Verſäumung dieſer Pflicht zu allen Zeiten bejammernswürdig geweſen iſt, und vielleicht bis ans Ende der Welt bleiben wird. Ich rede ſowohl von dem Unterrichte der Kinder, als der Erwachſenen. Es iſt faſt durchgängig Mode, die Kinder, ehe ſie die Sylben ausſprechen können, ein ſogenanntes Beten zu lehren, das iſt ein Händefalten, und ein Ausſprechen ſolcher Worte, die ſie erſt im zehnten Jahr, wenn man ſie gut unterrichtet, werden verſtehen lernen. Mich dünkt, dieſes gereiche der darauf folgenden Erkenntniß der Religion nicht zum Vortheil. Iſt es vernünftig, dreyjährige Kindern, oder ſolche, die ihnen an Erkenntniß ähnlich ſind, die Wörter Gott, Engel und Teufel; Erſchaffen, Erlöſen und Heiligen; Himmel und Hölle; drey Perſonen in einem Weſen; göttliche und menſchliche Natur in einer Perſon, u. ſ. w. herſtammeln zu lehren, und dieſes als den Anfang des Unterrichts in der Religion anzuſehen? Iſt es überhaupt vernünftig, mehrentheils mit Zwang, etwas dem Gedächtniße einzubläuen, das man erſt

ſpät

ſpät und oft nie verſtehen lernet, und davon die Ausdrücke in dem folgenden erklärenden Unterrichte ſo oft vorkommen, daß man ihrer gewiß nicht verfehlen wird? Warum ſoll man das Vater Unſer eher lernen, als man es verſteht? Warum die nicht immer wohlgewählten evangeliſchen und epiſtoliſchen Stellen in der Jugend mit Zwang auswendig lernen, da man ſie ſo oft wird erklären hören, als man Jahre erlebt? Etwa das Gedächtniß zu üben? Dieſe Uebung braucht der gemeine Mann nicht ſo ſehr; und wer ſie braucht, dem kann allemal ſo etwas zu memoriren aufgegeben werden, welches von ihm verſtanden wird, und ein gutes Erinnerungsmittel ſeiner gegenwärtigen Pflichten iſt. Wie viel Schläge und Verweiſe giebt es nicht beym Leſenlernen? Werden nicht viele einen Widerwillen gegen diejenigen Bücher und Ausdrücke faſſen, wobey dieſer für die Kinder des gemeinen Haufens unvermeidliche Verdruß oft vorgefallen iſt? Ich bin oft traurig geworden, wenn ich Aeltern habe rühmen hören, daß ihre Kinder mit der Uebung des Leſens ſchon in dem Catechiſmus, ſchon in dem Evangelienbuche, ſchon in der Bibel wären, und ſchon anfingen die ſchweren Namen im vierten Buch Moſe leſen zu lernen. Ich ſehe mit meinen Wünſchen ſolchen Zeiten entgegen, (wenn ich ſie auch nicht erlebe) da man die Uebung des Leſens bey einem unſchuldigen Kinderſcherze, bey einer lehrreichen Kindermoral und Kinderphyſik, und bey angenehmen und nützlichen Theilen der Profanhiſtorie, worin ſchwerere Namen vorkommen, anfangen wird. Ein ſolches Leſebuch wäre

eine groſſe Wohlthat für die Menſchen. Dieſe Kinderphyſik und Kindermoral, woraus zu der nöthigen Uebung etwas auswendig zu lernen wäre, wenn man ſie vor dem Leſenlernen ſchon erkläret hätte, würde eine vortreffliche Vorbereitung ſeyn, zu Erklärung des erſten Unterrichts in der Religion, deſſen Einrichtung ich am Ende dieſes Werkes unter der Zahl der Wünſche beſchreiben will. Wollte man den eben daſelbſt vorgetragenen Rath von der Beſetzung aller Schulen durch Candidaten der Theologie in Erfüllung bringen; ſo würde man auch nicht ſo viel, als itzt, von der Rauhigkeit und Unwiſſenheit der Schulmeiſter zu beſorgen haben. Ueberhaupt iſt dasjenige, was der gemeine Haufen, wo man ihn nicht mit bloſſer Worterkenntniß plagen und in Verwirrung ſetzen will, aus der theologiſchen Gelehrſamkeit wiſſen kann und zu wiſſen braucht; es iſt, ſage ich, ſo wenig und ſo leicht, daß ich bey einem ordentlichen zwölfjährigen Kinde, beſonders wenn der Unterricht in der Kindermoral und Kinderphyſik vorangegangen iſt, in einem täglichen Unterrichte von zweyen Stunden, welcher ein Jahr währen ſoll, völlig damit zu Ende zu kommen glaube, wenn das Kind vorher auch kein Wort davon gewußt hat, und mit Auswendiglernen nicht geplagt werden ſoll. Es fehlt uns aber ein Buch dieſes erſten Unterrichts in der Religion. Die Theologen aller Kirchen geben uns die Erlaubniß dieſes zu glauben, da von Jahr zu Jahr durch Abſchaffung alter, und durch Autoriſirung neuer Catechiſmen der Wunſch gezeigt wird, endlich ein ſolches Buch zu haben, welches man nicht abzuſchaffen,

oder durch Erklärungen der Erklärungen zu erweitern Urſache hätte. Ueberdem weiß ich nicht, ob es verantwortlich ſey, wenn in chriſtlichen Nationen ſich hie und da Einrichtungen finden, welche es dem gemeinen Manne nicht genug erleichtern, ſeine Kinder ohne ſelbſt zu darben, im Leſen, Schreiben und Addiren unterrichten zu laſſen. Es giebt überdem einige den groſſen Haufen angehende Landesgeſetze, davon die meiſten nichts wiſſen. Sollte es nicht ein befohlener Theil der Schularbeit ſeyn, oder durch jährliches Vorleſen auf den Kirchhöfen veranſtaltet werden, daß die gemeinſten Landesgeſetze dem groſſen Haufen bekannter würden oder im Gedächtniße blieben? Z. E. die meiſten wiſſen nicht, wie viel Rechte ſie gegen ihr Geſinde oder gegen ihre Herrſchaft haben, bey welchen Entdeckungen es erlaubt oder gefährlich ſey, jemanden der Dieberey oder anderer ſolchen Laſter zu beſchuldigen. Die Grenzen des Hausfriedens ſind wenigen bekannt; gleichwie die von der Obrigkeit befohlenen Grade der Aufſicht über unſre Gebäude, Wege, Brunnen, Thiere, Geſinde und Kinder, damit der dadurch verurſachte und nicht abgezielte Schade uns nicht dürfe zur Laſt gelegt werden. Viele Policeygeſetze ſind manchen ohne groſſe Schuld unbekannt. Der Unterricht des groſſen Haufens muß alſo auch die Geſetze zum Gegenſtande haben.

§ 162.

Die Schulen derer Kinder, die zu höhern Graden der Erkenntniß gelangen müſſen, verdienen ebenfalls einige Anmerkungen. 1) Ich ſetze den Gebrauch des Leſebuchs,

der Kindermoral, und der Kinderphyſik voraus. Der Unterricht in denſelben muß hier nur vollſtändiger ſeyn, als in den Schulen des gemeinen Haufens. Z. E. der Moral werden viele Regeln der Gefälligkeit, der Klugheit, und der Vorſichtigkeit im Umgange mit Perſonen verſchiedener Stände hinzugefügt, welche in gemeinen Schulen überflüßiger wären, 2) Die Kinderphyſik wird mit Vorzeigung der Objecte, oder ihrer Abbildungen und Nachahmungen, mit einigen nicht koſtbaren Experimenten, mit der gröbern Anatomie des Menſchen, mit der Geographie, mit einiger Erkenntniß des Weltſyſtems, und einer vollſtändigen Naturhiſtorie erweitert, wobey zugleich die Stände und Gewerbe der Menſchen beſchrieben, und ſowohl die Inſtrumente als Producte vorgezeiget werden. 3) Die Uebung des Leſens, wird biß zur Fertigkeit geübt, allen Materien den gehörigen Ton zu geben, 4) In dieſen Schulen wird der Unterricht der Religion vollſtändiger, theils durch unmittelbares Leſen und Erklären derjenigen andern erbaulichen Stellen der heiligen Schrift, die in dem erſten Buche des Unterrichts nicht ſtehen, und wozu daſſelbe doch bey der zweyten oder dritten Wiederholung Gelegenheit giebt; theils durch Beſchreibung und vorſichtig eingerichtete Wiederlegung der Atheiſten, Deiſten, Naturaliſten, Heiden, Türken, Juden und Irrgläubigen. Nach meiner Meynung aber iſt vor dem 12ten oder 14ten Jahre davon nichts zu ſagen. 5) Nach unſern Umſtänden iſt die lateiniſche- und franzoſiſche Sprache ſolchen

Schu-

Schulen unentbehrlich. Aber es muß ein Unterſchied gemacht werden, unter diejenigen Schüler, die bey dem Studiren bleiben ſollen, und, welche andern Ständen gewidmet ſind. Nur jene bedürfen in dieſen Sprachen nach der grammaticaliſchen Richtigkeit in einem zierlichen Ausdrucke ſchreiben zu lernen. Zuvor aber müſſen beyde Claſſen Unterredungen und Bücher durch eine Nachahmung derjenigen Methode verſtehen lernen, deren ſich die vernünftigen Franzöſinnen bedienen, und über deren Anwendung zur lateiniſchen Sprache und in öffentlichen Schulen eine zu dieſer Zeit ſehr nöthige Abhandlung geſchrieben werden könnte. Die Hauptſache kömmt darauf an, daß wenig Paradigmata, keine Vocabeln, keine Phraſes, und keine Regeln auswendig gelernt werden; daß vom erſten Anfange des Unterrichts, nach und nach mehr lateiniſch geredet, und Anfangs mit der Landesſprache vermiſcht werde; daß der Realvortrag der Wiſſenſchaften nach und nach in dieſer Sprache geſchehe; daß die Schüler noch in der Landesſprache oder untermiſcht reden, wenn der Lehrer ſeinen Vortrag ſchon mehr oder ganz lateiniſch macht; daß das lateiniſch Vorgetragene anfangs nichts enthalte, als deſſen Gegenſtände ſchon aus einer vorgängigen Belehrung in der Landesſprache faſt bekannt ſind, oder durch Vorzeigung der Objecte und Bilder bekannt werden; daß man Anfangs mehr leichtes als ſo zierliches Latein rede, welches in der Conſtruction von der Landesſprache weit abweicht; daß man die chymäriſche Unmöglichkeit, bey dieſer Me-

thode nicht fürchte, die Vermiſchung der Sprachen, die Soloeciſmen und Barbariſmen wieder abzulegen, da ſie bey der gewöhnlichen Methode gröſſer iſt; daß die erſten lateiniſchen Bücher nicht Autores Claſſici ſeyn müſſen, ſondern ſolche, welche einen Theil des Real-Unterrichts in der natürlichen Ordnung der Wiſſenſchaften enthalten, und z. E. eine Kindermoral, Kinderphyſik, eine Geographie oder hiſtoriſches Lehrbuch, oder eine Sammlung aus allen Arten ſeyn müſſen, wobey ſich aus den Autoren viel Chreſtomathie anbringen läßt. Ich bin verſichert, und habe es verſucht, daß die Kinder dadurch in kurzer Zeit und ohne Ekel ſo Latein verſtehen, reden und ſchreiben lernen, als unſere Kaufleute Teutſch reden und ſchreiben. Alsdann iſt es eine Sache von geringer Erheblichkeit, die Studirenden in grammaticaliſcher Erkenntniß zu üben; und theils vermittelſt der Durchleſung von lauter Stellen aus guten Autoren, theils vermittelſt der Ueberſetzung und Ausarbeitung unter der Aufſicht eines Grammatici, die Barbariſmen ſo gut abzuſchaffen, als es in einer todten Sprache möglich iſt. 6) Eine Hauptwiſſenſchaft dieſer Schulen iſt die Hiſtorie. Das Schulcompendium davon muß ſehr kurz ſeyn, und dennoch zweyerley enthalten, erſtlich eine chronologiſche Folge von ſolchen Begebenheiten bis auf itzige Zeiten, die den Schülern zur Grundlage der Chronologie dienen ſoll; zweytens ſo viel Specialbegebenheiten, als erfordert werden, von jeder Tugend und von jedem Laſter rührende Exempel zu wiſſen; das nicht

weit

weit hinausgehende Alter der Nationen und der Welt einzuſehen; und von der Verſchiedenheit der Religionen, Geſetze, Sitten und Lebensarten der Völker eine ſolche Idee zu bekommen, daß wir die vorzügliche Gnade Gottes, uns in unſern Zeiten und Gegenden zu ſetzen, erkennen lernen. Ferner muß das hiſtoriſche Compendium die Schüler mit den Namen und Sachen nicht unbekannt bleiben laſſen, die faſt in allen nützlichen Schriften vorkommen, oder davon die Unwiſſenheit übel genommen wird, wenn gleich dieſe Erkenntniß an ſich keinen Nutzen hätte. Daher muß das letzte Capitel eine Anweiſung zur Mythologie und zu den Antiquitäten geben; die Hülfsmittel der Genealogie und Heraldik anzeigen; und das Durchleſen der Hiſtorie des Vaterlandes erleichtern. 7) Die reine Mathematik iſt ebenfalls eine Schulwiſſenſchaft, weil die Kinder dabey in Action ſind, und vieles dabey zu reden vorkömmt, welches wegen der Figuren leicht verſtändlich iſt, und alſo die Erkenntniß der lateiniſchen oder franzöſichen Sprache befördert. 8) Das Realmemoriren (II. B. §. 24.) iſt in dieſem Unterricht eine der nöthigſten Uebungen. 9) Kein Tag muß vergehen, wo die Schüler nicht gewöhnt werden, einige Gedanken zu gewiſſen Zwecken, und gute Ausdrücke zu ihren Gedanken zu erfinden, und ihren Vertrag bald zu verkürzen, bald zu verlängern, bald durch Weitläuftigkeit verſtändlich, bald durch Kürze nachdrücklich zu machen. Dieſe rhetoriſche Vorübungen müſſen anfangs in der Lan-

desſprache geſchehen. Man kann nicht zu früh anfangen, die ſtudirenden Kinder zum guten Extemporiren über ſolche Materien vorzubereiten, über welche ſie nachgedacht, oder ſchon einen ſchriftlichen Vortrag gemacht haben. Denn die Gabe, ſo zu extemporiren, als wenn es gedruckt wäre, iſt, wo nicht die größte, dennoch die brauchbarſte Gabe eines Mannes vom Stande, und beſonders eines Gelehrten, welcher der Schule und der Kirche dienen ſoll. 10) In der oberſten Claſſe einer ſolchen Schule müſſen zu derſelbigen Zeit die Theologen orientaliſche Sprachen lernen, in welcher die Juriſten geübt werden, leichte Rechtshändel aus der geſunden Vernunft vorzutragen, und zu entſcheiden, und in welcher die Mediciner ſich in der Kräuterwiſſenſchaft und feinern Anatomie üben. 11) Die in der Schule gebrauchten Lehrbücher müſſen zwar nicht bald etwas aus der Hiſtorie, bald aus der Phyſik, bald aus der Religion, bald aus der Grammatik vortragen; ſondern jede Wiſſenſchaft erfordert ihr Buch. Aber es wäre ſehr nützlich, wenn ſie alleſammt von einem einzigen Manne gemacht würden, der ſich vorſetzte, in ſeiner Ausarbeitung von den erſten Erkenntniſſen der Kinder anzufangen, und ſo fortzuſchreiten, als es die natürliche Ordnung erfordert. Er müßte alſo in dieſer Ordnung bald phyſikaliſche Wahrheiten in die Phyſik, bald hiſtoriſche Kenntniſſe in die Hiſtorie (u. ſ. w.) hineintragen; er müßte jedesmal nachdenken, ob es rathſam ſey, daß der Unterricht in der Schule, ſo aus

einer

einer Wiſſenſchaft in die andre gehe und wieder in die vorige zurückkehre, als die Stücke ſeiner Arbeit auf einander folgen. Alsdann dürfte an dem Ende eines jeden Abſatzes nur angemerkt werden, durch welchen Band dieſer Schul-Bibliothek der Unterricht müßte fortgeſetzt werden, wenn man der anwachſenden Erkenntniß immer auf dem Fuſſe nachfolgen, und durch die willkührliche Eintheilung der Wiſſenſchaften von dieſem Wege nicht abkommen wollte. Eine ſolche Schul-Bibliothek würde nicht einmal ſo zahlreich ſeyn, als die Bücher, die man itzt dazu braucht. Denn man dürfte alsdenn einerley Sache nicht vielmal drucken laſſen, wie itzund nothwendig iſt, da oftmals eben dieſelbe Erkenntniß in der Hiſtorie, in der Religion, in der Geographie, in der Chronologie und Genealogie zugleich gegeben wird. Kurz, die gewünſchte Schul-Bibliothek ſollte ein Buch ſeyn, daß für die Schulen der Studirenden zureichte, und zugleich einen Plan des Unterrichts gäbe, welcher durch die Eintheilung unſerer Erkenntniſſe in benahmte Wiſſenſchaften nicht verhindert würde, auf dem Wege der nach und nach anwachſenden Erkenntniß zu bleiben.

§ 163.

Ich ſetze voraus, daß in dieſer Schule zugleich Unterricht gegeben ſey, in der Calligraphie, der Tonkunſt, der Zeichenkunſt, und der Tanzkunſt. Wenn wir nun eine Schule unterſcheiden wollen von einem Orte des Unterrichts, der mehr als eine Schule iſt; ſo müſſen wir dieſen Unterſchied machen, daß in einer

Schule

Schule die Aufſeher und Lehrer eine Art der Aufſicht und Herrſchaft haben, welche der väterlichen gleicht, daher daſelbſt auch väterliche Arten der Züchtigung dürfen ausgeübt werden. Hingegen in einer Akademie ſind die Zuhörer unmittelbare Unterthanen des Staats und der Landesgeſetze, welche aber nach dem Bedürfniſſe einer Akademie einzurichten ſind. Das Wort, Gymnaſium, bedeutet auch an den meiſten Orten nichts anders, als die oberſte Claſſe einer zahlreichen Schule in einer groſſen Stadt. Die Rectores und Conrectores daſelbſt wollen nemlich entweder ihre Schullectionen aus Titelſucht Collegia nennen, oder richten dieſelben wirklich collegienmäßig ein, indem ſie eine ganze Stunde fortreden, oder halb dictiren, halb diſſertiren, ohne, wie in Schulen zu geſchehen pflegt, und billig allezeit geſchehen ſollte, ſich mit den Schülern über das Vorgetragene, oder Geleſne, oder Dictirte in eine examen-mäßige Unterredung einzulaſſen. Es läßt ſich aber überhaupt von der Verbeſſerung der Collegien oder Vorleſungen viel Nützliches ſagen. Die Gewohnheit, mehr als die halbe Stunde mit Dictiren zuzubringen, iſt eine der lächerlichſten von der Welt. Iſt nemlich das Dictirte der Zuſammenhang einer ganzen Wiſſenſchaft, ſo muß man es entweder drucken, oder auf einmal ſo viele Exemplare abſchreiben laſſen, daß man es für ein mäßiges Geld den Zuhörern zum Abſchreiben nach Hauſe geben könnte. Dieſes letztere läßt ſich ebenfalls mit gröſſerm Vortheile der Zeit thun, wenn das Dictirte

ctirte aus häufigen Anmerkungen und Zuſätzen zu einem Buche beſteht. Alles alſo, was nach dem Rathe der geſunden Vernunft dictirt werden darf, beſteht etwa in den wenigen Anmerkungen, die dem Lehrer erſt kürzlich beygefallen ſind, z. E. in Urtheilen über Bücher und ihre Stellen, die er erſt neulich geleſen hat. Alles übrige Dictiren iſt ein wahrer Zeitverluſt. Damit aber des Abſchreibens zu Hauſe nicht zu viel werde, ſo dünkt mich, ein jeder Lehrer muß zu ſeinen Vorleſungen ein Buch wählen, oder ſelbſt ausfertigen, worinnen das meiſte ſteht, was nach ſeiner Meinung die Zuhörer wegen der Vorbereitung, der Wiederholung und des Nachſchlagens, in geſchriebenen oder gedruckten Worten vor ſich haben müſſen. Ich will ein ſolches Buch eine zureichende Grundlage der Vorleſungen nennen. Ein jeder Profeſſor muß eine ſolche Grundlage wählen oder ſchreiben. Die Anmerkungen und Zuſätze, die von Jahr zu Jahr ſo bleiben, giebt er zum Abſchreiben nach Hauſe; und nur die unvermutheten werden dictirt. Nichts aber iſt verderblicher, als wenn man diejenigen für ſeine beſten Zuhörer hält, die den ganzen Diſcours des Profeſſors, als Geſchwindſchreiber, in die Feder faſſen, hernach abſchreiben, und die Quartanten als einen groſſen Schatz verwahren. Denn ein ſolches Schreiben während der Vorleſung hindert die Aufmerkſamkeit völlig. Wie viel wird alsdann nicht geſchrieben, was weit beſſer im Buche ausgedrückt iſt, oder nichts als ſolche Tranſitionen und Wiederholun-

gen

gen ſind, während welcher ſich der Lehrer beſinnt, was er weiter zu ſagen habe? Aber ich rathe dennoch ſehr, daß die Zuhörer allezeit eine Schreibtafel bey der Hand haben, um etwas Merkwürdiges, z. E. ein Urtheil über ein Buch, die Widerlegung eines Einwurfes, oder einen neuen Beweis mit einigen Worten anzuzeichnen, welche ſie bey der Wiederholung, des Geſagten erinnern. Damit aber nichts angezeichnet werde, was im Buche gedruckt iſt; ſo muß der Lehrer, wenn er die Anzeichnung wünſcht, einen Wink davon geben. Es wird überdem dieſe unnütze Anzeichnung nicht häufig geſchehen, wenn die Zuhörer, wie ſie unumgänglich thun müſſen, niemals in ein Collegium kommen, ohne in der Grundlage vorher die Abſätze aufmerkſam durchgeleſen zu haben, die der mündliche Vortrag erklären oder erweitern wird. Wenn die Grundlage ſehr kurz iſt, und alſo der davon verſchiedene Diſcours den größten Theil deſſen beträgt, welches wird geſagt werden: ſo handelt der Lehrer zweckmäßig, wenn er die Abſätze, welche er in dieſer Stunde zu erklären denkt, gleich anfangs im Zuſammenhange vorlieſt. Dieſes wird nicht nur die unnöthige Anzeichnung verhindern, ſondern ihm auch zum nöthigen Nachdenken Zeit geben. In der Stunde ſelbſt iſt nun vorzüglich dahin zu ſehen, daß die Zuhörer nicht gar zu lange in einer zu gleichförmigen Beſchäftigung bleiben. Denn ſonſt findet man oft einen Theil davon ſo gut, als ſchlafend, oder als zerſtreut. Die nöthige Abwechſelung wird alſo befördert,

dert, 1) wenn 5, 6 mal in einer Stunde etwas anzuzeichnen, oder etwas Kurzes zu dictiren vorkömmt; 2) wenn dasjenige, was innerhalb der Stunde aus der Grundlage, oder aus andern Büchern zu leſen iſt, von einem dazu gewinkten Zuhörer, laut genug vorgeleſen wird; 3) wenn der Lehrer, ſo oft er etwas Schweres, oder wogegen ſich noch Einwürfe machen laſſen, geſagt hat, durch Nachfragen verſucht, ob es von dem und jenen verſtanden ſey, und ob derſelbe die Einwürfe erfinden könne. Es iſt aber eine Schande für manche Lehrer auf Univerſitäten, wenn ſie dieſe Mittel der Abwechſelung erſetzen durch Zoten, durch Scherz über die purſchenmäßigen Laſter, und durch pasquillenmäßiges Widerlegen der Gegner. Endlich habe ich noch diejenigen Erzgelehrten zu tadeln, welche ſich in ihrem Vortrage ſo ausbreiten, daß ſie eine Wiſſenſchaft in 3, 4 Jahren nicht zu Ende bringen. Ich kenne keine Wiſſenſchaft, welche ſich nicht mit Nutzen in drittehalbhundert Stunden innerhalb eines Jahres endigen lieſſe. In dieſem Urtheile, welches ich mit beſcheidenem Zweifel vortrage, ſetze ich voraus, daß eine jede der folgenden Wiſſenſchaften für eine einzige gelte, a) Lectio curſoria exegetica über das alte Teſtament; b) auch über das neue Teſtament. Ich denke, daß dieſe beyden Collegia gelegentlich auch dasjenige enthalten ſollen, was man Hermeneuticam, Criticam ſacram und Antiquitates ſacras nennet. Doch weil dieſe Vorleſungen die wichtigſten unter allen ſind; ſo könnte das Collegium

gium über das alte und neue Teſtament zuſammen wohl drey Jahre, das iſt, ohngefähr 700 bis 800 Stunden dauren; c) Dogmatica Theologica; d) Collegium Anti-naturaliſticum; e) Collegium theologicum polemicum; f) De officiis & prudentia Theologorum. Mit dieſer Vorleſung müßten zugleich Uebungen in allen Amtsverrichtungen eines Lehrers der Kirchen und der Schulen verbunden ſeyn. Mehr unentbehrliche Vorleſungen, die eigentlich theologiſch ſeyn ſollen, kenne ich nicht. Denn was aus der Kirchengeſchichte ein Theolog mehr wiſſen muß, als ihm in der Univerſalhiſtorie vorgetragen iſt, muß unfehlbar in den genannten Vorleſungen Platz finden. Ueber die Arbeiten in der Juriſtiſchen und Mediciniſchen Facultät, kann ich wegen Unerfahrenheit nicht urtheilen. Die übrigen Collegia ſind: g) Matheſis applicata; denn die pura iſt eine Schulwiſſenſchaft. h) Hiſtoria univerſalis antiqua usque ad Interregnum; i) Hiſtoria univerſalis recentior; k) Hiſtoria Patriæ; l) Hiſtoria literaria; m) Philoſophia theoretica & practica; n) Polemica Philoſophica. Die letzte iſt ſo nöthig nicht, als die erſte, und verkürzt ihren Vortrag ſo ſehr, daß die theoretiſche und practiſche Philoſophie ſich in einem Jahre, das iſt, in 250 bis 300 Stunden endigen läßt. o) Collegium practicum Philologico-Rhetoricum, worinnen die Zuhörer geübt werden, die merkwürdigſten Vollkommenheiten und Fehler der bekannteſten Schriftſteller zu empfinden und zu beurtheilen; ferner ſchwere Poeten zu verſtehen, die der Mühe

werth

werth ſind; eine vorgelegte Abhandlung zu verkürzen, zu erweitern, in andre Form zu bringen, tabellenmäßig oder recenſirend zu diſponiren, zu widerlegen, academiſch zu erklären, oder mit leſenswürdigen Anmerkungen zu begleiten; und endlich ſelbſt Reden und Abhandlungen zu ſchreiben. Mit einem Worte, dieß iſt ein Collegium der ſchönen Wiſſenſchaften, das ſich nicht unnöthiger Weiſe mit Regeln aufhält, ſondern gleich zum Leſen und Ausarbeiten ſchreitet. Mich dünkt, wer die Matheſin applicatam lehrt, müßte auch die Experimental-Phyſik vortragen, und beyde Wiſſenſchaften in eine einzige zuſammen ordnen. Zu derſelben müßte er wenigſtens zwey Jahre haben. Wenn er ſich nicht mit entbehrlichen Dingen aufhält; ſo wird er alsdann Zeit genug behalten, beym Schluſſe dieſer Vorleſung ihren Inhalt durch eine kurze Natural-Hiſtorie zu ergänzen, und dadurch eine dogmatiſche Phyſik überflüßig zu machen. Es hat aber mancher Profeſſor einige Favoritmaterien, die als Capitel der Vorleſungen ſehr gut ſeyn mögen; aber keinen jährigen Vortrag verdienen. Er läßt ſich aber dennoch verleiten, aus ſolcher Materie ein ganzes Collegium zu machen. Dieſes ſind unter den Vorleſungen nichts anders, als Zwerge mit hohen Mützen, und mit Stelzen. Z. E. Ueber das Buch der Richter, über den Brief Juda, über ein Paar Jahrhunderte der alten Geſchichte, über Ciceronis akademiſche Fragen, über den Tempel zu Jeruſalem, u. ſ. w.

§ 164.

Wenn der erſtere Unterricht in den Schulen von gewiſſer Art geweſen iſt, ſo wird die Jugend ſchon früher, als ſie der väterlichen Aufſicht entzogen werden darf, geſchickt, einige Vorleſungen anzuhören. Dieſes nenne ich das Gymnaſtiſche Alter, und der Ort, wo einem ſolchen Alter Vorleſungen gehalten werden, iſt ein Gymnaſium. Die oberſten Claſſen in einigen Schulen ſind Gymnaſia ohne Titel. Viele Gymnaſia ſind bloſſe Schulen unter dem Namen der Gymnaſien, wenn nemlich die Zuhörer zu Vorleſungen nicht genug vorbereitet ſind. Nach meinem Urtheile gehört zu den Gymnaſtiſchen Vorleſungen beſonders das obgenannte Collegium Philologico-Rhetoricum; ferner die Matheſis und Experimental-Phyſik; drittens die Philoſophie, ohne Polemik; viertens, die Hiſtorie; fünftens, die theologiſche Dogmatik. In dieſem Alter iſt auch eine gehörige Zahl der Claſſiſchen Schriftſteller durchzuleſen, nach der von dem philologiſchen Profeſſor vorgeſchriebenen Ordnung, und zwar theils in den Lehrſtunden, um die nützliche Art des Leſens zu zeigen; theils in der Einſamkeit, wobey aber Zeichen erfunden werden müſſen, daß die Gymnaſiaſten das Vorgeſchriebene wirklich geleſen haben. Damit nun die Gymnaſtiſche Zeit nicht ungebraucht vergehe, ſcheint mir unumgänglich nothwendig zu ſeyn, daß alles Geldverdienen durch Abſchreiben und Informiren, entbehrlich gemacht, und alsdann für unerlaubt erkläret werde.

Derſelbe Rath erſtreckt ſich auch auf die Univerſitäten. Hiermit aber tadle ich keinesweges die Information eines Gymnaſiaſten in den unterſten Claſſen der Schule, unter der Aufſicht des Rectors, welcher nach meiner Meinung, nur einen einzigen Collegen, nemlich den Con-Rector, haben muß. Dieſe beyde lehren in derjenigen oberſten Claſſe, worinnen noch keine eigentliche Vorleſungen gehalten werden. Die übrigen Claſſen müſſen abwechſelnd mit den beſten Gymnaſiaſten beſetzt ſeyn, die aber nach dem Plan und unter der Aufſicht des Rectors arbeiten, und eine Zeitlang bey der Information ihrer Vorgänger Zuhörer geweſen ſind. Dieſe Gymnaſiaſten müſſen vorzüglich aus denen gewählt werden, welche ſich dem Lehrſtande widmen, das neunzehnte Jahr zurückgelegt, ein männliches Anſehen, und keine merkliche Fehler an Sprache, Minen und Stellung haben. Ein jeder dürfte nur täglich eine Stunde unterrichten, damit ſein eigenes Studiren nicht geſtöret werde. Die Abwechſelung der Perſon und des Vortrages würde den Schülern angenehm und nützlich ſeyn, wenn nur durch die Aufſicht des Rectors, und durch die oben beſchriebene Schul-Bibliothek der Plan einförmig wäre, und ſich in gehöriger Ordnung erweiterte. Eine ſolche Einrichtung, die anfangs nicht ohne Unvollkommenheit ſeyn könnte, würde nach und nach vollkommner werden, wenn die Schule ſelbſt erſt einige lehrende Gymnaſiaſten erzogen hätte. Meines Erachtens iſt dieſe Einrichtung die nützlichſte unter allen. Aber eine Regierung, die ſolche Vorſchläge

einiger Aufmerkſamkeit würdigen wollte, könnte darüber nicht ſogleich feſtſtehende Schulgeſetze machen; ſondern eine Commißion, worinnen der Rector eine der Hauptperſonen ſeyn müßte, wäre meines Erachtens zu befehligen, Interims Geſetze zu geben und zu ändern, bis eine fünf: ſechsjährige Erfahrung die vornehmſten Hinderniſſe und Hülfsmittel ſo gelehret hätte, daß die hohe Obrigkeit, welche ihre Geſetze mit Recht oft nicht abändert, das Siegel der Beſtändigkeit darauf drücken könnte. Eine ſolche Verzögerung der Conſtitutionen ſcheint mir bey den meiſten Neuerungen nöthig zu ſeyn, weil man anfangs zwar einige Vortheile derſelben einſieht; aber eine lange Erfahrung erſt die Hinderniſſe, Unvollkommenheiten und Hülfsmittel zeigen muß. Ueberhaupt iſt an keine Verbeſſerung der Gymnaſien und Univerſitäten zu denken, ehe in den Quellen oder in den Schulen erſt das Nöthige geſchehen iſt.

§. 165.

Daher habe ich über das Weſen der Univerſitäten, ſo lange jene Hoffnung fehlt, ſehr wenig zu ſagen. Doch ſollen vorläufig zwey Anmerkungen gemacht werden. Die erſte betrifft die groſſe Gefahr der Studenten, durch die Einrichtung der Univerſitäten ihren moraliſchen Character mehr zu verderben, als er ſchon verdorben iſt. Soll ein Student mehr Freyheit haben, ſeinen Mitbürger zu beleidigen, als ein anderer? Wozu ſoll der unnöthige Zierrath des Degens, der nur dem Stande der Obrigkeit und der Krieger natürlich iſt?

Warum ſoll es einem Studenten erlaubt ſeyn, durch Beunruhigung der Gaſſen die vernünftige Policey zu übertreten? Wie ſtrenge ſollte man nicht ſeyn in Vertreibung der Verführerinnen der Jugend an ſolchen Orten, wo diejenigen Perſonen erzogen werden, die einmal das Salz des menſchlichen Geſchlechtes ſeyn ſollen? Daher ſind kleine Städte, wo die Policey am leichteſten iſt, und wo die Stadt ſelbſt unter der Jurisdiction der Akademie ſtehen kann, dazu am beqnemſten. Denn nichts iſt widernatürlicher, als eine ſolche doppelte Jurisdiction, wodurch die Ausübung der Geſetze gehindert wird. Beſonders ſollte auf Univerſitäten die Verbeſſerung des äuſſerlichen Gottesdienſtes, der Liturgie, und der ſich darauf beziehenden Policey; dieſe Verbeſſerung, ſage ich, welche von vielen Vernünftigen für nöthig gehalten wird, ſollte am erſten auf Univerſitäten eingeführet werden. Denn ſie iſt für die Studirenden nöthiger, als für den gemeinen Mann; und bey ihnen iſt derjenige Anſtoß nicht zu beſorgen, wovon man allemal die Gefahr vorgiebt, um die Nachläßigkeit zu entſchuldigen, welche in dieſem Stücke von den Vorſtehern der Kirche begangen wird.

§ 166.

Die zweyte Anmerkung betrifft einige Formalitäten und Gewohnheiten, welche aus den Zeiten der Finſterniß bis auf uns unverrückt da geblieben ſind. Unter denſelben ſind die öffentlichen Diſputationen die vornehmſten, nemlich wenn man ſie ſo betrachtet, wie ſie gemeiniglich zu ſeyn pflegen. Ich will nicht erwehnen,

wehnen, daß viele Diſputationen bloſſe Spiegelgefechte ſind, indem der Herr Präſes, der Reſpondens und die Opponenten oftmals ein einziger Geiſt ſind, welcher die Sprachglieder verſchiedener Perſonen belebt. Die Diſputation mag auch ernſthaft ſeyn. Mit welchen allezeit gleichförmigen und nichts bedeutenden Complimenten und Formalitäten iſt ſie nicht vergeſellſchaftet? Der Präſes mag Recht oder Unrecht haben; man muß gemeiniglich am Ende doch ſagen, daß er uns aus der Noth unſerer Zweifel errettet habe, und wir ihm dafür unſterblichen Dank ſchuldig ſind. Mit welcher Gleichförmigkeit wird da faſt immer geſchmeichelt Glück, gewünſcht; und der Ehre Gottes, oder dem Beſten der Kirche und des Staates, groſſe Beförderung durch eine Perſon verſprochen, deren Untauglichkeit dazu man von ganzem Herzen glaubet? Wie wird nicht in ſolchen Diſputationen mit Syllogiſmen geſpielt, die wegen Zweydeutigkeit der Worte nicht die rechte Form haben, und davon in einem vernünftigen Geſpräche nicht alle und jede Theile ausdrücklich müßten hingeſetzet werden, wenn man ſonnenklar einſieht, über welchen von den Sätzen eigentlich zu ſtreiten ſey? Du haſt dieß und das behauptet, woraus etwas Falſches folgt; und hierin haſt du Unrecht. Dieſes kann in gewiſſen Umſtänden ein vernünftiger Einwurf ſeyn. Aber wie trägt man dieſen Einwurf gemeiniglich vor? Durch zwey artige Syllogiſmen: 1) Wer Sätze behauptet, die falſche Folgen haben, der irrt; du haſt Sätze behauptet, die falſche Folgen haben; alſo irreſt du. 2) Wer behauptet, daß die Welt von Ewigkeit

keit erſchaffen ſey, behauptet einen Satz, der falſche Folgen hat; du behaupteſt die Schöpfung von Ewigkeit; alſo behaupteſt du einen Satz, der falſche Folgen hat, ꝛc. Und wer recht ſcientifiſch diſputiren will, der ſetzt dieſe Wortſpielerey noch durch ein halb Dutzend von Syllogiſmen fort. Ich bin einmal in einer Diſputation geweſen, worinnen bewieſen wurde, daß der im Evangelio ungerecht genannte Haushalter, nichts weniger als ungerecht geweſen wäre. Ungelehrte Leute, die davon gehöret hatten, baten mich, die Art zu erzählen, wie dieſer Satz in der Diſputation beſtritten und vertheidigt wäre. Ich überſetzte ihnen den ganzen Proceß ins Deutſche: und die andern hatten einen luſtigen Mittag darüber; aber ich konnte mich nicht freuen. Denn ich erinnerte mich mit Traurigkeit, wie oftmals Sätze, die auf die eine oder die andere Art zur Religion gehören, bloß dadurch ein lächerliches Anſehen gewinnen, weil ſie das Unglück gehabt haben, daß darüber in Gegenwart etwas leichtſinniger Leute, öffentlich diſputirt worden iſt. Und was bildet ſich die Jugend nicht darauf ein, wenn ſie glaubt, daß andre glauben, ſie hätte ſich auf dieſem gelehrten Kampfsplatze recht gut gehalten? Denn ſie glaubt es ſelbſt in ihrem Herzen ſehr ſelten, wenn ſie ſich nemlich bewußt iſt, welcher Geiſt ihre Sprachglieder belebt habe. So lange unſere Diſputationen die gewöhnliche Form behalten; ſo iſt es, dünkt mich, zu verbieten, daß nicht über Sätze diſputirt werde, die mit der Religion in genauer Verwandſchafft ſtehen. Denn es iſt eine ordentliche

und gewöhnliche Folge unſerer Art zu diſputiren, daß die Gegenſtände in derſelben, oft mit Verſtellung, oft im Scherze und im Lachen genannt werden; und daß man ſo gut als möglich, auch das mit Irrthum Behauptete zu vertheidigen ſuchet, weil die Ehre unſers Diſputirens nicht in der Behauptung der Wahrheit, nicht in dem Geſtändniſſe des Verſehens, nicht in der Aenderung eines unvorſichtigen Ausdrucks, ſondern in der Fertigkeit beſteht, einen Irrthum durch den andern in lauter Syllogiſmen unaufhörlich zu vertheidigen, an Wortſpielen unerſchöpflich zu ſeyn, und logikaliſche Chikanen mit andern zu erwiedern. Wie wenige denken wohl, indem ſie diſputiren, mit Ernſt an den Werth der Gegenſtände, worüber geſprochen wird? Würde ein König wohl leiden, daß man über ſeine echte Geburt, über die Unſchuld ſeiner Handlungen, über die Bedeutung ſeiner Worte und Geſetze, ſo zur Uebung der Männer und der Jugend öffentlich diſputirte, als es über dasjenige geſchicht, was theils göttlich iſt, theils an demſelben Orte durchgängig dafür gehalten wird? Ueberhaupt ſcheint mir die ariſtoteliſche Lehre von den Figuren und Moden der Syllogiſmen, und von der Verwandlung einer in die andere; von major, minor, medius terminus, und jede Regel, die mit dieſen Kunſtwörtern angefüllet iſt, obgleich alles ſeine Richtigkeit hat, dennoch auch ſogar in Diſputationen, weniger brauchbar, und doch viel unvollſtändiger zu ſeyn, als was (§. 128. bis 132.) hin und wieder von den Kennzeichen der Wahrſcheinlichkeit, und (§. 133. bis 160.) von den Schlußregeln

und den Mitteln der Ueberzeugung und Ueberredung iſt geſagt worden. Doch will ich hierinnen einem jeden ſeine eigene Meynung laſſen. Ich habe ſehr Vieles ſchlußmäßig meditirt, und in meiner beſondern Erfahrung angemerkt, daß, ob ich gleich die Ariſtoteliſche Syllogiſmus-Lehre vollkommen weiß, ſie mir dennoch im Unterſuchen der Wahrheit ſehr ſelten einige Dienſte geleiſtet habe; weil das Meiſte, was anfangs zweifelhaft iſt oder ſcheint, auf die Bedeutung der Wörter und Sätze, und auf die Berechnung analogiſcher Gründe ankömmt, wovon in den meiſten Vernunftlehren ein tiefes Stillſchweigen iſt. In denen Fällen aber, in welchen die Syllogiſmuslehre Dienſte leiſtet, habe ich es bequemer gefunden, nach den wenigen Grundſätzen zu denken, die oben angeführet ſind, und gewiß die ganze Syllogiſmuslehre enthalten. **Ich bin überhaupt nicht der Meynung, daß zur Uebung der Männer und Jugend öffentlich diſputirt werden müſſe.** Die Geſchicklichkeit eines Mannes, der zu Aemtern befördert werden ſoll, läßt ſich auf eine weit beſſere Art auf die Probe ſtellen. Z. E. Man gebe ihm Theile eines Schriftſtellers, die er nach einer kurzen Meditation, extemporirend erklären, erweitern, verkürzen, beweiſen, widerlegen, und auf den Zuſtand der Zuhörer anwenden muß. Oder man nehme eine von ihm geſchriebene Abhandlung, und laſſe, durch andre von ihm über dieſe und jene Stelle eine Deutlichkeit verlangen, wodurch ſie auch den Ungeübteſten verſtändlich wäre; oder einen Beweis fordern, der bis in die erſten Erkenntniſſe der Menſchen,

 worüber

worüber nicht mehr diſputirt werden darf, zurück gehe. Man laſſe ihn zur Probe Vorleſungen halten, über Theile ſeiner Wiſſenſchaft, worüber er den Vortrag nicht auswendig gelernt haben kann, u. ſ. w. Dieſelbigen Uebungen werden nebſt den öffentlichen Reden auch für die Jugend ſeyn. Diſputiren aber muß man nicht, als nur in Privatgeſprächen, oder in öffentlichen Schriften, mit der Abſicht, die Wahrheit zu lehren, oder davon belehrt zu werden. Daß man alsdann ſich des Gebrauchs der Syllogiſmen, wenn er pedantiſch wird, enthalten müſſe, iſt ſchon durchgängig angenommen. Solche Diſputationen würden dem denkenden Publico nicht zum Gelächter dienen, wie ganz gewiß die meiſten, die in den akademiſchen Hörſaalen mündlich gehalten werden, ein ſehr lächerliches Anſehen haben würden, wenn man daſelbſt in der Landesſprache redete. Denn durch den lateiniſchen Ausdruck bekommen die einfältigen Syllogiſmen doch einiges gelehrtes Anſehen.

§ 167.

Hierzu will ich noch einige Betrachtungen über die Gelehrſamkeit unſerer Zeiten ſetzen. Die Zahl derer, die durch ihre dreyjährige Exiſtenz auf einer Univerſität ſich den Namen der Ausſtudirten erwerben, und, wenn ſie Geld haben, einen Gradum erhandeln, iſt nach einer allgemeinen Klage viel zu groß. Nach der Zahl dieſer Ausſtudirten zu rechnen, müßte das menſchliche Geſchlecht von Gelehrſamkeit überſchwemmt

ſeyn. Und darüber hat man doch eben nicht zu kla-gen. Folglich iſt unter dieſen Ausſtudirten, eine Menge von Leuten, welche die Früchte des Landes mit verzeh-ren helfen; aber zum Anbau der Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts weder in Anſehung des geiſti-gen noch des körperlichen Zuſtandes, durch ihre Aus-ſtudirung nicht das Geringſte beytragen. Wie oft ſehe ich einen gut ausgewachſenen Profeſſor, Doctor oder Licentiaten, der weit mehr nützte, als mit ſeiner itzigen Lebensart, wenn er ſich zuweilen neben einem Tagelöhner auf dem Lande ſtellte, welcher durch ver-zehrenden Fleiß nicht das Brodt für ſeine Kinder er-dreſchen kann, und wenn er zu ihm ſagte: **Hör Bru-der! ich will mich auch im Dreſchen üben, und, weil ich reich bin, deinen armen Kindern das Brodt verdienen helfen.** Doch es giebt auch viele in dieſen Ständen, welche es mit wahren Ehren ſind. Ich bin aber der Meynung, daß dem menſchlichen Ge-ſchlecht mehr damit gedient wäre, wenn nicht ſo viele Eltern, welche die Koſten des Studirens aufbringen können, ihre Kinder ausſtudiren lieſſen, ſondern ſie nach der Zeit der Schulen und Gymnaſien, zu andern Ständen widmeten, nemlich zur Handlung, zur Chi-rurgie, zur Apothekerkunſt, zum Buchhandel, zum Buch-drucken, zu den ſchönen Künſten, und beſonders zur **Landwirthſchaft.** Denn mehrentheils kann jemand für das Geld, was die Univerſitäten koſten, den Anfang zu einer glücklichen Landwirthſchaft machen; beſon-ders wenn die erfahrnen Landwirthe, ſo wie bey der

Hand-

Handlung und andern Künſten, junge Lehrlinge nähmen, und ſie gewöhnten, entweder ſelbſt Hand anzulegen, oder doch wenigſtens alle nöthige Aufſicht ſelbſt auszuüben. Denn ich verſtehe unter einem wohlgeſitteten Landmann, weder einen Bauren, der die gröbſte Arbeit ſelbſt thun muß, wozu freylich ein geweſener Primaner oder Gymnaſiaſt nicht geſchickt iſt; noch einen ſtolzen und müßigen Tyrannen der Bauren, Knechte und Mägde, welchen ich mit den größten Abſcheu betrachte; ſondern einen Mann, welcher die Arbeit liebt, und in den Schulen und Gymnaſien gelernt hat, den Vortheilen der Natur, durch allerley neuverſuchte Wege nachzugehen, und durch ſeine Klugheit und Menſchlichkeit dem ehrwürdigſten unter allen Ständen, dem Stande der neben ihm wohnenden Bauren, zu nützen. Ferner ſind unter den Ausſtudirten ſehr viele, die durch eine übertriebene Polyhiſtorie, oder durch eine bagatellenmäßige Liebe gelehrter Kleinigkeiten ſich der menſchlichen Geſellſchaft unnützer machen, als ſie ſeyn ſollten. Manche Gelehrte lernen, und lernen mehr, und üben niemals aus, und nützen niemand; kaum und ſelten unterrichten ſie ihre eigene Kinder. Ihre Hausgenoſſen bleiben bey ihnen einfältiger, als bey dem Bauren, denn der läßt ſich doch zuweilen noch ein, mit ihnen ein vernünftiges Wort zu reden. Aber ſo weit erniedriget ſich der groſſe Gelehrte nicht. Es iſt ihm viel wichtiger, ſein Collectaneenbuch, das er niemals brauchen wird, zu vergröſſern, alle möglichen Bücher und Journale zu leſen, oder durchzublättern, damit er mit keinem unbekannt ſey, und allenfalls ein jedes citiren

ren könne. Doch meine Mitgelehrte wiſſen, daß es noch viel leichtere Arten zu citiren gebe, wobey man das Citirte weder zu leſen noch durchzublättern braucht. Fabricius, Baumgarten, Baile und andere, haben ſie dieſer Mühe überhoben; man darf nur das von ihnen Citirte citiren, und durch Schweigen die Vermuthung geben, als wenn man zu den Quellen gekommen wäre. Ich kehre zu der vorigen Betrachtung zurück. Ich ſagte, die Polyhiſtoren und Pedanten machen ſich durch ein übertriebenes Studiren der menſchlichen Geſellſchaft unnütz. Sie geben die Lieder der Sappho in Quartbänden heraus, weil ſie gut griechiſch ſind; ſie zanken ſich erbärmlich in hochgelehrten Schriften, über ein oder die andre Leſart eines Autors, und wenn es auch ein Petronius oder Ovidius ſeyn ſollte, von denen man wünſchen mögte, daß ſie niemals geſchrieben hätten. Ob dieſes oder jenes Buch, dieſe oder jene Stelle zum göldenen oder ſilbernen Alter der lateiniſchen Sprache gehöre; ob Plinius oder Cicero vorzuziehen ſey; ob Virgil den Homer übertreffe, von der Vergleichung des Corneille und Racine, und überhaupt von dem Werthe der Alten vor den Neuern, handeln ſie ſehr eifrig in gelehrten Alphabeten; oder leſen mit allem Bedacht das darüber Geſchriebene. Von allen Ecken entſteht ein Glück-wünſchendes Geſchrey, wenn die critiſche Verbeſſerung einer verdorbenen Stelle in einem lateiniſchen oder griechiſchen Autor gelungen iſt, oder gelungen zu ſeyn ſcheinet. Hierüber verſäumet der tadelnswürdige Gelehrte, ein vernünftiger Mann

ſeiner

ſeiner Gattinn, der unterrichtende Vater ſeiner Kinder, der Auſſeher ſeines Hausweſens, der Freund ſeiner Freunde, und in ſeinem Amte dasjenige zu ſeyn, was man eigentlich ſeyn ſoll. Ich habe ſelbſt faſt bisher ſo gelebt. Aber meine Unterſuchungen betrafen das Wichtigſte, die Religion, die Quellen der menſchlichen Vernunft, und die Einſchränkung der ſchädlichen Vorurtheile. Von nun an entſage ich allem Trachten nach erhöheter Gelehrſamkeit, und wenn es mir auch möglich wäre, mich bis zu dem Ruhme der berühmteſten hinaufzuſchwingen. Ich will, was ich gelehrt habe, im nöthigen Falle erklären, weiter beweiſen, vor Einwürfen retten, und, wenn ich es falſch befinde, widerrufen. Dieſes ſoll all mein Bemühen ſeyn, auſſer den Verrichtungen, die mir Gott und der König durch mein Amt und meine Umſtände aufgelegt hat. Aus der Polyhiſtorie und Pedanterey einiger Gelehrten, fließt auch die unbeſcheidene Zankſucht, die unter ihnen herrſcht. Ich bewundere die Vortrefflichkeit der lateiniſchen Schreibart zu unſern Zeiten in einem jüngern Burmannus, und dem Hrn. Prof. Klotzius. Aber ich wünſche mir weder die Verſuchung noch die Luſt, die Kraft meiner Schreibart ſo anzuwenden. Aus denſelben Quellen fließt die ſchlechte Meinung, welche einige Gelehrte von dem übrigen denkenden Publico hegen. Ob ich gleich das Glück habe, einige ſehr verehrungswürdige Gelehrte unter meinen Freunden zu zählen; ſo habe ich doch durchgängig mehr unverdorbene und

brauchbare Vernunft unter zehn Unſtudirten gefunden, die nicht ganz unwiſſend ſind, als unter zehn ausſtudirten Gelehrten, die einen etwas hohen Grad der Gelehrſamkeit haben. Dieſe Krankheit des Verſtandes iſt eine Wirkung des Ueberladens, und des Mangels der Aufmerkſamkeit auf die Welt, die auſſer der Studirſtube exiſtirt. Ich fühle dieſe Krankheit ſelbſt; allein da ich ſie fühle, ſo hoffe ich, daß ſie ſich wird heilen laſſen. Es herrſchen aber zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene Fehler der Gelehrten. Itzund ſcheinen mir noch folgende zu herrſchen. 1) Das Bemühen, die Erkenntniſſe von gar zu abwechſelnden Objecten, davon man nur bloß merkwürdige Erfahrungen aufzeichnen ſollte, in ein Syſtem zu bringen, z. E. die Landes-Oeconomie, das Policey-Weſen, und die Erkenntniſſe von Commerzien und Manufacturen. 2) Die übertriebene Critik in den ſchönen Wiſſenſchaften, da man in Regeln bringt, was ſich doch nach den Nationen, Zeiten und Umſtänden richtet, und da man immer mehr und mehr Namen von den Claſſen der Werke des Genies erfindet, deren Abhandlung alsdann in den Lehrbüchern beſondere Capitel einnehmen muß. 3) Ein vielleicht zu tändelndes Unterſcheiden der Claſſen der natürlichen Dinge, die nur auf unbedeutende Art an Figur und Farben von einander unterſchieden ſind. 4) Die Demonſtrirſucht aus Definitionen und Grundſätzen, und die Hochachtung der ſich allein darauf beziehenden Logik.

Ich habe mit Verwunderung eine Schrift geſehen, welche anſtatt eines Glückwunſches, an dem Hochzeitstage eines Frauenzimmers, von demjenigen Candidaten geſchrieben war, der ſie bisher unterrichtet hatte. In dieſer Schriſt war die ſubtilſte und unnützeſte Logik, als zur Wiederholung des Vorgetragenen, tabellenmäßig anatomirt, und alle Vörderglieder, Hinterglieder und Mittelglieder genau betrachtet, die nach der neuern Sprache der Philoſophen in einem Satze vorzukommen pflegen. 5) Mit dieſem Fehler muß unumgänglich die Definirſucht verbunden ſeyn. Eine Krankheit, die man auch einigen Advocaten vor Gericht, einigen Prieſtern auf den Kanzeln, und einigen Catecheten anſehen kann; und welche darinn beſteht, daß man die Zuhörer durch unnöthige Erklärungen wichtiger oder unwichtiger Namen und Sachen, plagen und einſchläfern muß, wo man nicht ſelbſt in ein Zittern aus Furcht gerathen will, ob die Zuhörer ohne Definitionen gründlich unterrichtet werden.

§ 168.

Dieſe beyden letzten Fehler habe ich vornehmlich an einem andern Orte (II B. § 178. 179.) beſtritten. Damit aber niemand glaube, daß ich gute Lehrarten, Beweiſe und Erklärungen verachte; ſo will ich hier überhaupt etwas von der zum Unterrichte dienlichen Erfindung, Ordnung und Einkleidung der Sachen ſagen. Wer redet oder ſchreibt, der erfüllt eine oder mehr von folgenden Abſichten. 1) Er giebt

neue

neue Erkenntniſſe. 2) Er erinnert die Zuhörer und Leſer derer Erkenntniſſe, die ſie ſchon haben, und und macht ſie nur wirkſamer. 3) Oder er will ihnen auch die bequemſten Hülfsmittel geben, ſich der mitgetheilten und erinnerten Erkenntniſſe ferner zu erinnern, und ſie andern auf bequeme Art wieder vorzutragen. Indem er neue Erkenntniſſe mittheilt, ſo enthält ſein Vortrag eine oder mehr von folgenden Arten: a) Die Erzählung einiger Begebenheiten, oder die Beſchreibung von gewiſſen Gegenſtänden. b) Beweiſe von Wahrheiten oder Vermuthungen, davon er ſeine Leſer und Zuhörer nicht für überzeugt hält. c) Bewegungsgründe zu gewiſſen Neigungen, Vorſätzen und Handlungen. d) Die Erklärung eigener oder fremder Worte. Dieſe letzte Abſicht oder die Erklärung kann ein Mittel ſeyn, alle übrige Zwecke, um derentwillen man redet oder ſchreibt, zu erleichtern. Daher will ich in dieſem Abſatze von den Erklärungen insbeſondere handeln. Ein vernünftiger Redner und Schriftſteller beurtheilt vor allen Dingen, ob die Worte einer Erklärung bedürfen, und ferner, welche Mittel der Deutlichkeit anzuwenden ſind. Man redet zuweilen von bekannten Gegenſtänden, aber unter ſolchen unbekannten Namen, die man entweder der Kürze halber, oder Zweydeutigkeit zu vermeiden, oder weil ſie von andern gebraucht ſind, oder endlich, weil ſie die Zwecke des Wohllautes und der Poeſie erfüllen, vor und nebſt den gewöhnlichern Namen erwählet. In ſolchen Fällen iſt der gewohnlichere

Name einer Sache, oder der gewöhnlichere Ausdruck eines Satzes, die einzige Erklärung des ungewöhnlichern Ausdrucks. Iſt der Satz vielleicht deswegen ſchwer zu verſtehen, weil er von vielen Arten zugleich redet, die man nicht unter einen General-Namen zuſammen zu faſſen pflegt, oder weil er ſehr viele Sätze zugleich enthält, an deren einige die Zuhörer und Leſer vielleicht nicht denken mögten; ſo iſt die Zergliederung der Gattung in ihre Arten, und des nachdrücklichen Satzes in die Theile ſeines Inhalts, das Mittel der Verſtändlichkeit. Oft iſt eine Verneinung, daß man dieſe und jene Sache unter den Worten nicht zugleich verſtanden wiſſen wolle, zu der Erklärung zureichend. Zuweilen muß man in ausgedehnter Bedeutung dasjenige ausdrücklich nennen, was unter den Worten zugleich mit befaßt iſt, wenn vielleicht ſonſt nicht daran gedacht würde. Zum Beſten eines vermiſchten Haufens ſetzt man oft gleichgültige Redensarten, oder (Tautologie) zuſammen, weil Einige den erſten, Andere den zweyten Ausdruck beſſer verſtehen mögten, oder weil das Zuſammendenken beyder Ausdrücke als gleichgültig, alle Zweydeutigkeit verhindert. Zuweilen iſt die Anführung eines oder mehrerer Exempel aus derjenigen Gattung nöthig, von der man redet, und deren Name vielleicht nicht verſtanden werden mögte. Die Leſer denken bey den Worten oft ſymboliſch, wenigſtens denken ſie nicht alles dasjenige, was der Verfaſſer dabey gedacht haben will, auf eine anſchauende Art; ſie ſehen zuweilen die Sachen nicht

aus dem Geſichtspuncte an, welchen die Abſicht des Redenden erfordert. In dieſem Falle muß der Lehrende durch verſchiedene Ausdrücke, und durch ſolche, die in den rechten Geſichtspunct ſetzen, die eilfertige ſymboliſche Erkenntniß verhüten, und dem Gedanken an das Object durch einen Zuſatz die rechte Wendung geben. Z. E. Anſtatt: **Gott weiß deine Verſtellung**; ſagt man zuweilen: **Gott, der die Gedanken von Ferne ſieht**, oder: **der einen Abſcheu an den Falſchen hat.** Manche Worte wird man ohne umſtändliche Erzählung und Beſchreibung der Sachen vergeblich zu erklären ſuchen. Z. E. Eine Luftpumpe, oder eine Ariſtocratie, wenn man vor ſehr Unerfahrnen redet. Die Anführung der Urſachen, der Wirkungen, der Zeit, des Orts und der Verhältniſſe der Dinge, dient oft zur Erklärung des Namens der Gegenſtände. Beſonders werden die Namen der Inſtrumente und Maſchinen durch die Anzeige ihrer Materie, ihrer Verfertigung, ihrer Geſtalt, ihres Zwecks, ihrer Theile, und der Art, wie man ſie brauchen muß, erklärt. Die Namen der Wiſſenſchaften werden verſtändlich, entweder durch Anführung der Gegenſtände, oder des Zwecks, oder der darinn herrſchenden Denkarten. Die Namen der Würden und Aemter werden deutlicher, wenn man ihre Verrichtungen und äuſſerliche Rechte beſchreibt. Man muß ſich aber nicht wundern, daß die Gelehrten ihre Worte oftmals ſorgfältiger zu erklären pfle-

gen, als es in den gemeinen Geſchäften nöthig iſt. Denn in dem ordentlichen Leben iſt oftmals nichts daran gelegen, ob eine Sache aus dieſer oder jener mit einander verwandten Gattung, unter dem Ausdrucke verſtanden werde; oder, es wird doch die Zweydeutigkeit durch die ganz beſondern Umſtände verhindert. Hingegen würde die Zweydeutigkeit der Gelehrten, welche von ganzen Gattungen reden, und ihnen durchgängige Beſchaffenheiten zuſchreiben, oftmals von groſſer Erheblichkeit ſeyn. Doch wir wollen fortfahren mit Anführung der Mittel, welche die Verſtändlichkeit befördern. Zu derſelben gehören ſogar auch die Gleichniſſe, wenn nemlich durch die Umſtände und den Zuſammenhang der Rede ſchon ausgemacht iſt, worinnen der Punct der Gleichheit und der Aehnlichkeit beſtehe; ſo, daß man von den Leſern und Zuhörern nicht die Unvorſichtigkeit beſorgen darf, aus der einen verglichenen Sache in die andere etwas Fremdes hineinzutragen. Was bisher geſagt iſt, gilt vornehmlich von den Erklärungen der Redensarten, wodurch Sachen, die zum voraus bekannt ſind, angezeiget werden. Wenn aber der Vortrag geſchickt ſeyn ſoll, die Begriffe von den Sachen ſelbſt zum erſtenmale zu erzeugen; ſo muß man (II B. § 59. 60.) nicht die durchdringende Deutlichkeit ſuchen, wo nur die einfache Deutlichkeit möglich oder rathſam iſt. Jene durchdringende Deutlichkeit wird beſonders durch eine Definition befördert, deren Regeln (II B. § 49.) nachzuſchlagen ſind. Ich habe nichts hinzuzuſetzen,

als daß man eine Sache am beſten durch ihre Gattung und durch ihre Unterſchiede von den Nebenarten definire. Wie unmöglich aber dieſe Definitionen oftmals ſind, habe ich gleichfalls an einem andern Orte (II. B. § 60.) gewieſen. Hier ſind einige Exempel von Definitionen, worinnen die Gattung und der Unterſchied der definirten Dinge geſagt werden: Eine Republik iſt 1) ein Staat, 2) worinnen eine Rathsverſammlung oder die Verſammlung der Bürger regiert. Der Hagel beſteht 1) aus Regen, 2) der unter dem Fallen in Körner gefroren iſt. Gott iſt 1) ein Geiſt, 2) der die erſte Urſache aller andern Dinge iſt. Die Tugend beſteht 1) in der Neigung und Fertigkeit, ſeine Handlungen einzurichten, 2) zum allgemeinen Beſten. Die Geduld iſt 1) die Mäſſigung, 2) der Traurigkeit und Furcht. Verbindliche Handlungen ſind ſolche, 1) die wahrhaftig nützlich ſind, 2) und zwar ihrem Urheber. Jedoch wenn alle Arten, die unter einer zu definirenden Gattung ſtehen, bekannt ſind; ſo iſt die Zergliederung eine brauchbare Definition, z. E. ein Staat iſt entweder eine Monarchie oder Republik. Der zur Definition gehörige Unterſchied der Dinge wird auch oft verneinend ausgedrückt. Z. E. Manes ſind Seelen, die nicht mehr ihren Körper beleben. Es darf aber eine Definition ohne methodi-

ſchen Fehler, ſolche Nebenbegriffe und Nebenſätze haben, davon durch groſſe Aufmerkſamkeit einer aus dem andern gefolgert werden kann. Denn ein groſſer Grad der Aufmerkſamkeit iſt von vielen Leſern nicht zu vermuthen. Daher muß man einen Unterſchied machen unter einer Definition, welche ein Wort verſtändlich machen ſoll, und unter einem Memorialſatze, der den Zweck hat, die Leſer und Zuhörer ſo vieler Beſchaffenheiten einer Sache, oder ſo vieler durchgängigen Eigenſchaften einer Gattung zu erinnern, als genau erfordert werden, um die übrigen merkwürdigen durch Schlüſſe daraus herzuleiten. Aus ſolchen Memorialſätzen, aber nicht allemal aus Definitionen, muß dasjenige wegbleiben, was aus dem Geſagten gefolgert werden kann. Bey dieſer Gelegenheit wiederhole ich die oft gegebene Erinnerung, daß die Wahrheit eines Exiſtenzialſatzes ohne Anwendung der analogiſchen Denkart, niemals aus einer Definition der Objecte ſo folge, daß die Ueberzeugung davon durch ſolche Folgerung zum erſtenmal ſollte gewirket werden.

§ 169.

Ich habe die Zergliederung oder Eintheilung unter die Mittel zu definiren gerechnet. Es iſt aber überhaupt noch mehr davon zu ſagen. Die Eintheilungen, die mit dem Verſtande geſchehen, richten ſich 1) entweder nach den Eintheilungen zuſammengeſetzter Dinge in der Natur, wie man einen menſchlichen

Körper in Kopf, Brnſt, Leib und Glieder eintheilt; oder 2) ſie zeigen die verſchiedene Bedeutung zweydeutiger Wörter und Säze an; oder theilen 3) die Gattungen der Dinge in ihre Arten; oder 4) endlich den Vortrag, welchen man thut, in die daſelbſt vorkommenden Hauptſäze. Von der dritten Art der Eintheilungen will ich vornemlich reden, weil man eine Gattung von Dingen dadurch definiren kann, wenn man alle unter ihr ſtehende Arten angiebt. Dieſe Eintheilungeu ſind oft nüzlich, wenn nemlich von jeder Art und Sache, die als ein Theil angeſehen wird, etwas Nüzliches und Wichtiges inſonderheit unterſucht und geſagt werden kann, und wenn die Eintheilung dem Gedächtniſſe zu Hülfe kömmt, theils um zu wiſſen, ob man etwas ausgelaſſen habe; theils das Geſagte zu behalten. Aber der öftere Nuzen der Eintheilungen hat viele Gelehrte und Philoſophen in eine zu weit getriebene Begierde geſezt, allenthalben Eintheilungen zu machen, wenn gleich die Theile, welche ſie angeben, nicht ohne groſſe Anſtrengung charaeteriſirt werden können, und, (nachdem ſie ungewöhnliche und gelehrtſcheinende Namen, oder Kunſtwörter, erhalten haben,) dennoch zu keinen nüzlichen Betrachtungen Gelegenheit geben. Die Eintheilung heißt angemeſſen, wenn die angegebenen Theile zuſammen dem Ganzen gleich ſind, und nicht mehr, nicht weniger, als darinnen ſind, angegeben werden. Hieraus erhellet, daß eine angemeſſene Eintheilung einer Gattung von Dingen in ihre Arten, das Amt einer De-

finition erfülle. Denn man kann dieſelbe Gattung von Dingen an allen Arten, welche ſie unter ſich hat, allezeit von allen andern Gattungen unterſcheiden, weil keine andre alle dieſe Arten unter ſich begreifft. Man kann auch daraus ſehen, ob irgend eine Sache zu dieſer Gattung gehöre oder nicht. Denn gehört ſie zu irgend einer der Arten, ſo iſt ſie auch unter der Gattung begriffen; gehört ſie zu keiner, ſo iſt ſie auch von der Gattung ausgeſchloſſen. Allein andre Methoden zu definiren, ſind gemeiniglich beſſer, weil ſie die Eigenſchaften, welche ein jedes Ding, das zu der geſagten Gattung gehören ſoll, nothwendig haben muß, und wodurch ſie von andern ähnlichen Dingen verſchieden ſind, auf eine leichte Art anzeigen. Deſto nützlicher ſind die angemeſſenen Eintheilungen zuweilen, wenn man etwas, welches von jeder Art bekannt iſt, oder beſonders leicht bewieſen werden kann, von der ganzen Gattung beweiſen will. So theilte Paulus im 3ten an die Römer die Menſchen in Heiden und Juden, bewies von jeder Art, daß ſie Sünder ſind, und ſchloß auf alle Menſchen. Dieſen Nutzen haben nicht diejenigen Eintheilungen, welche unangemeſſen oder unvollſtändig ſind, und einige Theile auslaſſen. Der Apoſtel würde nicht mit Recht auf alle Menſchen ſchlieſſen können, wenn er ſie nur in Phariſäer, Sadducäer und Zöllner eingetheilt hätte. Man ſchließt auch von der ganzen Gattung auf jede darunter ſtehende Art. Dieſe Schlußform ſetzt keine vollſtändige Eintheilung voraus, weil es gnug iſt, zu

wiſſen,

wiſſen, daß dasjenige, worauf aus der Gattung geſchloſſen wird, eine wirkliche Art derſelben ſey. Will man aber dieſe letzte Schlußart brauchen, und ſetzt man eine zu ausgedehnte Eintheilung voraus, worinnen Dinge als Arten einer Gattung, deren Arten ſie nicht ſind, angegeben werden; ſo wird der Schluß fehlerhaft, in Anſehung dieſer untergeſchobenen Arten. Daher, wenn man die Eintheilung zu Schlüſſen brauchen will, ſo iſt es das Sicherſte, ſie angemeſſen zu machen. Was ich hier von angemeſſenen Eintheilungen der Gattungen in ihre Arten geſagt habe, gilt auch von der Eintheilung einer Art in die darunter ſtehenden Dinge, und eines Ganzen in ſeine Theile, woraus es zuſammen geſetzt iſt. Einige Eintheilungen ſind ſo eingerichtet, daß einer und derſelbe Theil zweymal darinnen vorkömmt. Man könnte ſie **wiederholende** nennen, z. E. wenn man die Pflichten eintheilen wollte in ſolche, die ſich auf Gott, auf uns ſelbſt, auf andre, und auf lebloſe Dinge beziehen; ſo iſt die letzte Art in den dreyen erſten enthalten; und ſelbſt die Eintheilung in die drey erſten iſt wiederholend, weil manche Pflichten ſich zugleich auf uns ſelbſt und andre beziehen. Dieſe Unvollkommenheit der Eintheilungen thut der Wahrheit keinen Schaden; allein die reinen nicht wiederholenden, wenn man ſie nur allemal haben könnte, ſind beſſer, weil durch die doppelte Betrachtung derſelben Theile das Ganze gröſſer ſcheint, als es iſt, und weil man, wenn eine **wiederholende** Eintheilung der Leitfaden iſt, oftmals etwas überflüßiges ſagt.

§. 170.

Wenn die Beſchäfftigung eines Redners oder Schriftſtellers im Erzählen oder Beſchreiben beſteht; ſo muß er unterſcheiden, ob die Wahrheit ſeiner Nachrichten einen beſondern Beweis durch Anzeige und Rechtfertigung der Quellen brauche. Durchgehends hat er alles zu vermeiden, wodurch ſeine Erzählung auch nur zufälliger Weiſe verdächtig werden kann. In der Ordnung folgt er entweder den Zeiten, oder den Oertern, oder theilt alles in einige Hauptclaſſen. Die Annehmlichkeit des hiſtoriſchen Stils, welche theils in der leichten Verſtändlichkeit, theils in Erregung lebhafter Denkbilder, endlich in der den Zwecken nicht ſchadenden Kürze beſteht, iſt ein Werk des Genies, das man ohne Betrachtung der Exempel vergeblich in Regeln zu bringen ſucht. In eigentlich hiſtoriſchen Schriften iſt ein doppelter Fehler zu vermeiden, erſtlich, der ängſtliche Trieb, keine Kleinigkeit wegzulaſſen, und in der Unterſuchung der Wahrheit bis in die kleinſten Umſtände zu gehen, die ſo zu reden, nur die Verbindungs-Formeln der nützlichen Geſchichte ſind. Welchen Schatz glaubt nicht mancher Hiſtoricus gefunden zu haben; wie weit ſetzt er ſich nicht über andere Geſchichtſchreiber hinaus, wenn er ſie mit groſſer Gelehrſamkeit einiger von ſolchen kleinen Irrthümern beſchuldigen kann? Doch dieſes wird ein ſchwer zu vermeidender Handwerksfehler, welcher nicht ſo ſchädlich iſt, als die unverantwortliche Sorgloſigkeit, die Wahrheit wichtiger Umſtände nicht zu unterſuchen. Zweitens, iſt in hiſtoriſchen Schriften das unaufhörliche

Witzeln

Witzeln und Raiſonniren zu vermeiden. Wenn die Umſtände in ihrer gehörigen Ordnung vollſtändig erzählt werden; ſo kann ein vernünftiger Leſer mehrentheils die ihm dienenden Folgerungen und Reflexionen ſelbſt machen. Der Schriftſteller muß ſie alſo nur hinzuſetzen, wenn ſie auſſerordentlich gemeinnützig und wichtig ſind, oder zum ſparſam ausgetheilten Zierrathe und zur Abwechſelung dienen. Oft iſt der Anlaß ſehr lächerlich, welcher die Geſchichtſchreiber verleitet, ſchon bekannte oder unnütze Nachrichten in ein neues Buch zu ſammeln. Er iſt oft nicht beſſer, ja noch tadelhafter, als wenn man ein Geſchichtſchreiber werden wollte, durch einen Quartband unter dem Titel: von Gelehrten, die einäugig geweſen ſind. Ein bekannter Mann forderte zum Drucke die Umſtände meines Lebens. Ich ſchrieb ihm abrathend wieder: Ich hätte, wie alle Menſchen, Vater und Mutter, wäre in öffentlichen Schulen gelehrt und gezüchtigt, hätte auf Gymnaſien und Univerſitäten, etwas Kluges und viel Thörichtes gethan, geſehen und gehört; meine Schriften wären bekannt; und was aus meinen Anecdoten Lehrreiches geſchloſſen werden könnte, daſſelbe hätte ich ohne meinen Schimpf und ohne meine Ehre in der practiſchen Philoſophie für alle Stände weit beſſer drucken laſſen. Viele Gelehrte denken anders von der Wichtigkeit ihrer perſönlichen Umſtände, und von der Figur ihres Geſichts. Dies iſt recht nützlich, aber nur für die Buchdrucker und Kupferſtecher.

§ 171.

§ 171.

Die zweyte Beſchäftigung eines lehrenden Redners oder Schriftſtellers beſteht im Beweiſen der Lehrſätze und im Widerlegen der Gegner. Davon iſt (§. 128. bis 160) alles Nöthige zu finden. Ich ſetze nur noch hinzu, daß man in der Ordnung vieler zu derſelbigen Sache gehörigen Beweiſe, ſie entweder an Stärke ſtuffenweiſe ſteigen läßt, oder mit den ſtärkern als mit Flügelmännern anfängt und beſchließt; oder endlich diejenigen Beweiſe zuerſt vorträgt, welche den folgenden mehr Verſtändlichkeit und Kraft geben. Bey Widerlegungen hat man theils die gelehrte Grobheit, und das verläumderiſche Conſequenzenmachen; theils die Heucheley zu vermeiden, welche ſich ſcheuet, die glänzenden und verwirrenden Irrthümer groſſer und verdienter Männer grade zu, glänzend, verwirrend und Irrthum zu nennen. Mit ſolchen Irrthümern muß man keine Gedult haben. Sie ſind ſtarke Feinde der Wahrheit, ſie müſſen ſtark angegriffen werden. Die wahre Lehre der Determiniſten, wäre längſt allgemein, wenn der Herr Baron von Wolf, der gewiß dieſer Meynung war, nicht, wie mich dünkt, den Indeterminiſten zu gefallen, in folgender Definition von der Freyheit geheuchelt hätte: ſie iſt, ſagt er, das Vermögen aus gleichmöglichen Dingen durch eigene Willkühr das am meiſten Gefallende zu erwählen, ohne von innen und auſſen, indem man ſich ſelbſt determiniret, dazu determinirt zu ſeyn. Wenn aber die Irrthümer nicht ſtolz und gebietend einhergehen, und ein kurz daurendes Verſehen ſind; ſo muß man gegen ſeine Gegner

den

den gelindeſten Ausdruck brauchen, da man vielleicht ſelbſt der irrende oder unachtſame Theil iſt. *

§ 172.

Wenn die Abſicht des Redners oder Schriftſtellers iſt, nicht nur zu unterrichten und zu überzeugen, ſondern dem Belehrten, auch bequeme Erinnerungsmittel und taugliche Ausdrücke zum eigenen Vortrage des Geſagten zu geben; ſo iſt die ausdrückliche Anzeige der Diſpoſition, ſo ſind zuweilen die Tabellen, und mehrentheils die vorhin zergliederten vielbedeutenden Sätze, oder die Wiederholung in Frage und Antwort, ſehr bekannte Methoden, davon einige auch anzuwenden ſind, um das leichte Nachſchlagen in den Büchern zu befördern. Das Thema und die Eintheilungen der Predigten ſind alſo oftmals ausdrücklich mit veränderter Stimme anzuzeigen. Aber zuweilen iſt es auch ſehr überflüßig, und allemal alsdann ſehr unnütz und langweilig, wenn Theile in Untertheile und dieſe abermals in Untertheile, getheilt werden. Wer kann eine ſolche Diſpoſition behalten? Wie viel Zeit geht nicht dahin, wenn der Redner faſt alle Augenblicke ſagt: Nun haben wir den Theil betrachtet, nun ſchreiten wir zu dem folgenden? Mancher Redner ſagt im eigentlichen Verſtande ſehr wenig, wenn man abrechnet was, er ſagt, um zu ſagen, daß und wie er dieſes und jenes geſagt habe, oder daß und wie er dieſes und jenes noch

* In den folgenden Abſätzen wird Vieles von der zu beobachtenden Lehrart vorgetragen, unter der Vorausſetzung, daß man das Chriſtenthum lehren wolle. Hiedurch will ich aber die Wahrheit der chriſtlichen Religion keinesweges den Naturaliſten ohne Beweis aufdringen.

noch ſagen wolle. Und wie oft enthält die Vorrede, entweder etwas, das gar nicht zur Sache gehört, oder mitten in dem Vortrage erſt geſagt werden ſollte, und alsdann abermals geſagt wird? Oftmals folgt der Vorrede ein Eingang, der zu eben ſolchen Anmerkungen Gelegenheit giebt. Wer die Abſicht ſeiner Predigt gut wählt, und die Ausführung gut anordnet, wird mehrentheils keiner abgeſchnittenen Vorrede bedürfen. Denn oft ſind ſie nur Nothhelfer, wenn man kein reiches Thema hat, und in ſeiner Homiletik ein Verbot findet, in einer Stunde nicht von zweyen oder mehrern erbaulichen Sachen zu reden, die ſich nicht gut unter einen Namen bringen laſſen. Einige behelfen ſich, wenn ihr Thema keinen Reichthum hat, oder ſie ihn nicht kennen, mit Anführung einiger 100 Sprüche, worinnen das Wort vorkömmt, welches ſie haben brauchen müſſen, oder brauchen wollen. Von der gewöhnlichen Anwendnng der Predigten iſt faſt daſſelbe, als von den Vorreden, zu ſagen. Es giebt ja Themata, deren Ausführung unmittelbar ans Herz geht, und lauter Anwendung iſt. Warum ſoll man alsdann eine Anwendung der Anwendung machen? Mehrentheils iſt auch die Anwendung dieſer Predigt von der Anwendung aller andern kaum den Ausdrücken nach unterſchieden. Alsdann werden ſie ein nicht rührendes Formular, oder ein ausgedehntes Amen. An einigen Orten iſt es eine Gewohnheit, und ein Vorzug der vornehmſten Prediger, daß ſie den Hauptinhalt ihres Vortrages zum Voraus in Texten bekannt machen. Dieſe Gewohnheit hat allerdings ihren Nutzen,

ẞen, wenn die Klugheit einen lehrreichen Auszug zu machen, zur Genüge darinnen beobachtet wird. Aber ich will mit Beſcheidenheit fragen, ob es vielleicht nicht rathſamer wäre, die Texte erſt nach der Predigt austheilen zu laſſen? Denn es iſt ausgemacht wahr, daß die Wanderung der Augen von dem Prediger auf den Text, von dem Text auf dem Prediger, die Beſchäftigung des Ohres, die Wirkung einer guten Action und die Aufmerkſamkeit hindere. Ich mögte denen allein einen Text gönnen, die in ſchlecht gebauten Kirchen den Prediger weder recht ſehen noch vernehmlich hören können. Dieſen hilft er zuweilen aus einer Verlegenheit, daran ſie nicht Schuld ſind. Die andern aber werden oft durch den Text veranlaßt, in eine Verlegenheit zu kommen, die durch eben denſelben nicht auf eine ſo nützliche Art gehoben wird, als ſie durch den Mangel des Textes verhütet würde. Aber nach der Predigt würden nicht alle Texte gekauft werden. Dieſer Zweifel bedarf wegen der Würde der Männer keiner Wiederlegung. Doch vors erſte gnug von Predigten! Die Tabellenmacherey, da man in academiſchen Vorleſungen, oder in Büchern, unendlich fort Eintheilungen oder Tabellen macht, verdient ebenfalls einige Anmerkungen. Die Kunſt iſt erſtaunlich geringe, beſonders da ſchon ſo viele Tabellen vor uns gemacht ſind, und wenn man die Kette verlängert durch ein beſtändiges Vel non. Sie giebt auch zu dem Gebrauche ſehr barbariſcher Kunſtwörter aus allen Sprachen Gelegenheit. Es folgt nicht, daß wenn gewiſſe Erinnerungsworte von dem vorgeſetzten Zuſammen-

ſammenhange des Vortrages, mit Nutzen auf dem Catheder vor dem Profeſſor tabellenmäßig geſchrieben liegen könnten, ſolche Worte auch den Druck verdienen, und den Zuhörern eine bequeme Grundlage zur Wiederholung ſind. Dazu dienen meines Erachtens die kurzen nachdrücklichen Sätze in weit höherm Grade. Die Baumgartenſche Glaubenslehre, die eine erſtaunliche Gelehrſamkeit enthält, ſcheinet mir in der tabellenmäßigen Eintheilung oft viele methodiſche Fehler zu haben. Ich wünſchte ſehr, daß durch einen zugleich gründlichen und angenehmen Schriftſteller, der Wehrt dieſes Buches genießbarer werden mögte. Einige philoſophiſche Schriften Sr. Hochw. des Herrn Gunnerus aber ſind ſchlechterdings nichts anders, als Tabellen; und nur als Muſter nützlich, wie ſich alles in Tabellen bringen laſſe. Denn möglich iſt es, wie wir ſehr häufig ſehen, auch mit den Sprüchwörtern Salomons und den Briefen der Apoſtel.

§ 173.

Die allgemeine menſchliche Natur und die Kenntniß des beſondern Gemüthscharacters, nebſt den jedesmaligen Umſtänden, müſſen uns lehren, welche Bewegungsgründe möglich und nöthig ſind, um die Menſchen nach unſerm Rathe und Sinne zu lenken. Oftmals iſt bloß der Ausſpruch des Rathgebers, wenn er in Anſehn und Liebe ſteht, ein zureichender oder mithelfender Bewegungsgrund. Aber die Art ſeines Vortrages, der Ton, die Stellung, die Schreibart, alles dieſes, ſage ich, muß ſo eingerichtet ſeyn, daß man

nicht

nicht Verſtellungen und andere Abſichten ſeines Rathes, als davon er den Schein haben will, vermuthe. Auch wiſſen die Redner und Poeten, daß es Mittel gebe, die Stärke der Neigungen, und die Folgſamkeit, gegen die vorzuſtellende Bewegungsgründe, vorzubereiten. Denn es giebt Vorſtellungen, welche, wenn ſie aufeinanderfolgen, oder zugleich ſind, einander hindern oder befördern. Die Hauptclaſſen der Bewegungsgründe, die ſich auf beſondere Zwecke der Menſchen beziehen, zeigen die Wirkungen des abzurathenden oder anzurathenden Verfahrens in Anſehung folgender Vortheile unſerer ſelbſt oder unſerer Geliebten. 1) Das Leben, die Geſundheit und die Sicherheit derſelben. 2) Unſer ſinnliches und geiſtiges Vergnügen, 3) Unſer Beſitz und Reichthum. 4) Unſre Ehre. 5) Unſre Bequemlichkeit. 6) Unſre Wiſſenſchaft und Erkenntniß. 7) Die Religion oder ein gutes Verhältniß gegen das göttliche Weſen. 8) Die Erfüllung der angewöhnten andern Neigungen. Dieſes iſt die kürzeſte Topik, oder Regiſtratur der Bewegungsgründe, weil alle andre unter eine von dieſen Claſſen gehören. Die Topick der Beweiſe aber enthält: 1) Die perſönliche Erfahrung. 2) Die vollſtändige Analogie oder allgemeine Erfahrung. 3) Die Wahrſcheinlichkeit. 4) Das Zeugniß oder die Autorität. 5) Das Argument von der Sicherheit. 6) Demonſtration nach Art der Mathematiker.

§ 174.

Wer reden oder ſchreiben, das iſt, den Verſtand Anderer, durch mitgetheilte Vorſtellungen eine Zeit-

lang beſchäftigen will, hat ſich zuweilen zum Voraus noch nicht entſchloſſen, welcherley Art der Vorſtellungen er mittheilen wolle. Die Zwecke, welche er durch dieſe Wahl erfüllen kann, ſind nur folgende: 1) zu nützen und zu beſſern, 2) zu vergnügen, 3) den Willen und die Neigung der Zuhörer nach ſeinen Zwecken einzurichten, 4) ſich bey ihnen in Liebe und Hochachtung zu ſetzen, und eine Probe ſeiner Geſchicklichkeit zu geben. Es iſt offenbar, daß in den mehreſten Reden, Abhandlungen und Büchern mehr als einer von dieſen Zwecken zugleich erfüllet werden. Dennoch aber herrſcht einer oder der andere zuweilen vorzüglich. Ich nenne das Thema eines Vortrages entweder den Hauptſatz, in deſſen Erklärung und Beweiſe, das meiſte beſteht, was man ſagen will; oder ich nenne das Thema diejenige Gattung der Dinge, das iſt, diejenigen Objecte, über welche einige Betrachtungen ſollen angeſtellet werden. Es beſteht das Thema aber auch oftmals in einer bloſſen Erzählung und Beſchreibung, oder in demjenigen Gemüths-Zuſtande, welcher in den Leſern und Zuhörern ſoll gewirkt werden. Jedes Thema hat alſo einen gewiſſen Zweck. Bey der Wahl muß man die Grade des Werths der Zwecke in Vergleichung ſetzen; zugleich aber bedenken, ob die Ausführung dieſes Zweckes die Leſer und Zuhörer durch die ganze Zeit beſchäftigen könne, worinnen man ſie es vorgeſetzt hat. Würde die Ausführung dazu gar zu klein ſeyn; ſo muß man ſich nicht durch unnöthiges Ausdehnen, durch überflüßige Vorreden, durch müßige Erklärungen, durch Beweiſe ſonnenklarer

Wahr-

Wahrheiten, durch Widerlegung unwirkſamer Einwürfe, durch affectirte Anwendungen, durch ſehr fremde Nebenbetrachtungen zu helfen ſuchen; ſondern entweder ein reicheres Thema wählen, oder mehr Themata verbinden, welches ohne Künſteley bloß durch die Anführung der Urſache geſchehen kann. Die Ausführung des Thema aber wird erleichtert, wenn man aufangs alles dasjenige mit kurzen Worten anzeichnet, was als eine nöthige Reizung der Aufmerkſamkeit, als eine nöthige Erklärung, als ein nöthiger Beweis, als eine nöthige Widerlegung, als ein Hülfsmittel der Ausführung eines Rathes, und als nützliche Nebenbetrachtungen, gleich anfangs durch das Gedächtniß oder die Reflexion erfunden wird. Man erfindet gemeiniglich noch mehr, wenn man über dieſelben Materien mit geübten Freunden redet, oder in Büchern nachſchlägt, was Andre davon geſagt haben. Alsdann muß man jedes Erfundene prüfen, ob es bey dem Reichthume des Vorraths noch ein Theil der Ausführung bleiben müſſe. Das Nachbleibende muß alsdann in einer gewiſſen Ordnung tabellenmäßig, das iſt, als eine Diſpoſition aufgezeichnet werden. Oftmals ſind viele Ordnungen unter einander ſehr gleichgültig; zuweilen aber wird Licht, Ueberzeugung, Kürze und rhetoriſche Vorſichtigkeit, beſſer durch die eine als durch die andre Ordnung befördert. Alsdann folgt die Ausarbeitung, in welcher man aber die Diſpoſition nicht eben als ſeine Geſetzgeberinn anſehen darf; denn wir werden in der Ausarbeitung oft gewahr, daß wir zweckmäßiger handeln, wenn wir in dieſem und jenem Stücke, durch Zu-

ſatz, Weglaſſung und Verſetzung davon abweichen. Alsdann ſind die Regeln des Erklärens und des Beweiſens, imgleichen von der Klugheit bey den Einwürfen, und bey der Vorſtellung der Bewegungsgründe, ſorgfältig zu beobachten, die oftmals mit einer Anweiſung, wie und durch welche Mittel das Angerathene geſchehen könne, verbunden ſeyn müſſen. Die Nebenbetrachtungen, die nicht zum Hauptzwecke gehören, und, beſonders in der Poeſie, Epiſoden heiſſen, müſſen kurz ſeyn, und nicht groſſe Aufmerkſamkeit erfordern, vielweniger die Seelen mit dauerhaften Vorſtellungen anfüllen. Denn ſonſt wird die Aufmerkſamkeit auf die Hauptſache zu weit abgezogen, zu ſehr unterbrochen und geſchwächt. Der vortreffliche Verfaſſer des Meßias, der das erhabenſte Vergnügen, mit dem wichtigſten Nutzen und aller Pracht der Poeſie zu verbinden gewußt hat, braucht zuweilen Gleichniſſe, deren ich lieber entbehren wollte, weil ich eine ſchwache Seele habe, die wenn ſie von einem Gegenſtande zu einem andern abgerufen iſt, nicht ohne Mühe zu dem vorigen zurückkehrt. Diejenigen, welche eben dieſelbe Schwäche des Geiſtes haben, ſind berechtigt, zu ſagen: dieſes und jenes Gleichniß in der einzigen teutſchen Epopee, iſt nicht für mich und meines gleichen. Aber es wäre ein Wunder, wenn alles für alle ſeyn ſollte, und wenn kein einzig fehlerhaftes Gleichniß in einem groſſen Gedichte vorkäme. Es iſt alſo eine Unbilligkeit, wenn man ohne Ruhm ſo groſſer Verdienſte, ſolche Critiken in Geſellſchaften vorbringt. Ich will fortfahren, von Nebenbetrachtungen zu handeln.

deln. Sie fallen uns mehrentheils von ſelbſt bey. Aber wir müſſen nicht alle ſtehen laſſen, weil ſie eine Zeit oder einen Raum erfüllen: ſondern wenn ſie von der geringſten Weitläuftigkeit ſind; ſo müſſen wir noch ferner fragen: zu welchem Zwecke? Es muß nemlich der Zweck ſeyn, entweder irgend ein Vergnügen oder nothwendige Abwechſelung der Zuhörer, oder ein Reiz der Aufmerkſamkeit, oder ſich bey den Zuhörern Anſehen und Liebe zu erwerben. Dieſes iſt genug von den Gedanken geſagt. Der Ausdruck aber muß nicht nur leicht, verſtändlich, ſondern auch dem Zwecke angemeſſen; nach der Würde der Perſonen, Oerter und Gegenſtände eingerichtet; nicht mit widerſinnigen Neben-Ideen vergeſellſchaftet; nicht durch Affectation fremd, neu, alt, poßirlich, pedantiſch, witzelnd, ſatyriſch, ſondern natürlich; und überdem wohllautend, und in Declamationen nach einer gewiſſen Cadanz abgemeſſen ſeyn. Dieſes, nebſt dem Rathe von einer ſorgfältigen Ausbeſſerung, ſind die allgemeinen Hauptſätze der Rhetorik, deren Zahl durch einige beſondere vermehrt werden kann, welche den Unterſchied der Proſa und Poeſie, und jeder Art des Vortrages in beyden betreffen. Hievon habe ich vor einigen Jahren ein Buch geſchrieben, unter den Titel: Lehrbuch der ſchönen Wiſſenſchaften. Der Werth dieſes Buches iſt in keine Vergleichung zu ſetzen, mit dem viel höherm Werthe der vereinigten Bemühung eines Batteux und Rammlers. Ich erkenne in der meinigen ſehr viele Unvollkommenheiten. Aber zum Leitfaden akademiſcher Vorleſungen, und zur Grund-

lage der Collectaneen über die ſchönen Wiſſenſchaften, ſcheint ſie mir und einigen Andern, noch immer die bequemſte wegen der Vielheit der Fächer, wobey es nicht ſehr ſchadet, daß auch einige überflüßige da ſind. Die Ausübung der darinn vorgetragenen Lehren habe ich, was die gröſſern Reden betrifft, durch eine Sammlung politiſcher Reden erleichtert, mit denen ich weit beſſer, als mit dem Lehrbuche zufrieden geblieben bin. Einige Regeln der Rhetorik gründen ſich in der Natur der Sprachen. Deßwegen habe ich in einem kleinen Buche, beſonders von der Lehrart der teutſchen Sprache gehandelt. Dieſelbe Grammatik iſt nach den philoſophiſch betrachteten Unterſchieden der Gedanken, eingerichtet, und erfüllt alſo zugleich den Zweck einer philoſophiſchen oder allgemeinen Sprachlehre; daher ich in der gegenwärtigen theoretiſchen Philoſophie dieſe trockenen und abſtracten Materien nicht habe wiederholen wollen.

§ 175.

Die Moralität des Bücherſchreibens verdient einige Betrachtungen, wozu ich noch nicht Gelegenheit gehabt habe. Es nützet zwar ordentlicher Weiſe Erkenntniß und Wahrheit; dennoch ſind einige entweder überhaupt für die Menſchen, oder für dieſe und jene beſondere Gattung derſelben, ſchädlich. Moraliſch zu ſchweigen iſt für einen Schriftſteller eine gröſſere Kunſt, als nach den ſtrengſten Regeln der Critik und Logik zu ſchreiben. Die Sünden der Amorrhäer würden noch itzund ſchaden, wenn ſie bekannt

kannt geblieben wären. Deſto abſcheulicher iſt ein Schriftſteller, welcher laſterhafte Irrthümer auszubreiten ſucht. Die wenigſten Straſſenräuber haben in ihrem Leben mehr Böſes als Gutes gethan. Aber ein Schriftſteller kann in einem Tage ſo groſſen Schaden verurſachen, der ſich in Jahrhunderten nicht erſetzen läßt. Denen in ihrer Regierung bösartigen Fürſten, denen in ihrem Rathe eigennützigen Miniſtern, und denen Schriftſtellern, die, weil ſie ſelbſt leichtſinnig und liederlich ſind, den Verſtand und das Herz vieler Tauſenden verderben, ſteht höchſtwahrſcheinlicher Weiſe von der göttlichen Gerechtigkeit das härteſte Schickſal bevor. Ein härteres aber denen, welche durch Scherze über die Laſter und durch kleberichten Spott über die Religion, die Imagination der Menſchen vergiften; als ſolchen, die durch Ausbreitung ernſthaft ausgedrückter Irrthümer, den Verſtand der Menſchen verwirren. Spinoza iſt ein Heiliger gegen einen Verfaſſer der Schönen Spielwerke beym Wein, Punſch, Biſchof und Krambambuli, gegen den Urheber der Pucelle d'Orleans und anderer ähnlicher Werke. Wenn die Policey einiger Orte nicht wirkſam genug ſeyn kann, einen ſo ſchädlichen Menſchen auf irgend eine Art vom Schreiben abzuhalten; ſo iſt ein jeder Privatfreund der Wahrheit, Tugend und Religion verbunden, alle in den bürgerlichen Geſetzen nicht verbotene Verachtung gegen einen ſolchen unglücklichen Böſewicht zu bezeugen; ſeine Geſellſchaft nirgends

zu ertragen, ſondern ſich lieber zu entfernen, und es offenbar zu entdecken, daß er es eines ſolchen Ungeheuers wegen thue. Bey einem ſolchen Verhalten iſt auch nicht die geringſte Gefahr. Denn niemals wird das menſchliche Geſchlecht ſo teufliſch werden, daß man nicht faſt in allen Geſellſchaften von dem größten Theile die Billigung eines ſolchen Verfahrens hoffen dürfte.

§. 176.

Von ſolchen Ungeheuern des menſchlichen Geſchlechts ſind noch ſehr weit entfernt, und doch ſchädlich, die Verfaſſer zu wollüſtiger Schauſpiele und Romanen. Faſt rechne ich auch zu den ſehr ſchädlichen Werken diejenigen Gedichte, worinnen Wein und Geſchlechtsliebe mit hyperboliſchen Ausdrücken als die höchſte Glückſeligkeit der Menſchen beſchrieben werden. Der Verfaſſer meint es ſo nicht, und führt ein ordentliches Leben; dieſe Entſchuldigung ſolcher Schriften und Stellen iſt ſehr ſchwach. Denn ein einzelner Menſch wirkt mit aller eigenen Unzucht und und Verſoffenheit nicht ſo viel Böſes, als durch hyperboliſche und falſche Lobſprüche der Unmäßigkeit im Trinken, und des abwechſelnden Genuſſes der Mädchen, und ſelbſt der unſchuldigen Brautnächte. Es ſollten aber keine Schriften einer ſtrengeren Cenſur unterworfen ſeyn, als die aufzuführenden Schauſpiele, und die Geſchichte und Lieder, welche an öffentlichen Orten und in Jahrmärkten dem gemeinen Volke in die

die Hände gegeben werden. Destouches und einige Andere haben der Welt gewieſen, daß die Unreinigkeit der Sitten von der nöthigen Munterkeit einer Comödie zertrennlich ſey. Die moraliſche Verbeſſerung der Schauſpiele ſcheint mir eine der wichtigſten Unterſuchungen zu ſeyn, welche von einer ſorgfältigen Regierung müßten einer Geſellſchaft von rechtſchaffenen und dazu tüchtigen Gelehrten aufgetragen werden. Der Schauplatz iſt in groſſen Städten eine unentbehrliche moraliſche Schule, welche denen Thorheiten entgegen geſetzt werden muß, deren Beſchreibung für die Kanzeln und Geſetze zu niedrig und zu weitläuftig iſt, und welche der Moraliſt ohne ſinnliche Vorſtellung faſt vergeblich bekämpfet. Wenn die Cenſur der Stücke auf vernünftige Weiſe ſtrenge genug wäre; ſo hätte man nur noch darauf zu ſehen, daß die Helden und Heldinnen der Schaubühne, welche dazu einen groſſen Anlaß haben, nicht wahrſcheinlicher Weiſe auch Verführer und Verführerinnen der Jugend würden. Dieſes könnte vielleicht verhindert werden, wenn man dieſem Stande in der Republik einen gehörigen Rang gäbe; wenn man der Nothdurft der Schauſpieler durch Beſoldungen abhälfe, und alsdann die Strafe der Unzucht bey ihnen verdoppelte und verdreyfachte, worüber ſie ſich, da ſie beſondere Wohlthaten genöſſen, und es vorher wüßten, nicht zu beklagen hätten. Man hat nicht Urſache, mich in dieſem Rathe für partheyiſch zu halten; denn die Schwäche meines Geſichts und der itzige von

mir nicht gebilligte Zuſtand des Schauplatzes, bewegen mich, daß ich mich niemals unter dem Haufen der Zuſchauer befinde. Mit dieſem Vorſchlage verbinde ich einen andern, der von einem jeden muntern und moraliſchen Schriftſteller könnte ausgeführt werden. Er betrifft die Lieder, Geſchichte und Bilder, welche auf öffentlichen Plätzen und Jahrmärkten, oder durch hauſirende Krämer, dem groſſen Haufen in die Hände geliefert werden. Ich ſtelle mir eine Druckerey und Fabrik vor, die eigentlich dazu beſtimmt wäre, lauter unſchuldige, lehrreiche und doch muntere Stücke zu liefern und verkaufen zu laſſen. An dem Nutzen derſelben zweifelt niemand. Der Abgang würde nothwendig ſehr groß werden, wenn die Lehrer des groſſen Haufens nicht nur gegen ſolche Vergnügungen deſſelben nichts mehr einzuwenden hätten, ſondern auch vernünftiger Weiſe dieſelben anpreiſen müßten. Die verderblichen Gaſſenlieder, die erdichteten Mord- und Wundergeſchichte, und unbedeutenden oder ungereimten Nürnberger Bilder, würden in einer ſolchen Gegend, wo unter der Cenſur eines vernünftigen Geiſtlichen, eines Moraliſten und eines Policeyvorſtehers, ſolche Arbeiten für einen mäßigen Preis gemacht würden, nicht lange mehr Beyfall finden. Dieſelbe Druckerey müßte auch für ein lehrreiches Vergnügen der kleinen Kinder ſorgen, und Sammlungen von wohlfeilen Bildern machen, deren nach und nach fortſchreitende Betrachtung ihren Verſtand allmählich erweiterte.

§. 177.

§ 177.

Ueberhaupt bitte ich die Eltern und Kinderlehrer, welche einiges Vertrauen zu meinen Reflexionen haben mögten, den 74ſten und 75ſten Abſatz meiner practiſchen Philoſophie nachzuleſen. Ich will hier dasjenige zuſetzen, deſſen ich mich nachher erſt erinnert habe. Es iſt in der Erziehung und dem Unterrichte alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, daß die Kinder ſehr frühe gewöhnt werden, die faſt überall ausgebreiteten Schönheiten und Vortheile der Natur mit aufmerkſamer Luſt zu genieſſen. Die obengenannte Kinderphyſik muß dazu vorzüglich Gelegenheit geben. Aber der Genuß durch Worte iſt allzeit ſchlecht, in Vergleichung mit dem wirklichen Empfinden. Freuet euch, ihr Kinder, es iſt ein vortrefflicher Abend, wir wollen die untergehende Sonne ſehen. Seht, wie ſchön! Wenn es morgen klar Wetter iſt, ſo will euch auch vor der aufgehenden aufwecken. Das Gewitter iſt vorüber, Kinder! Die Luft iſt rein, heiter und kühl. Laßt hier die Bücher, geht mit in den Garten, wir wollen genieſſen. Verdoppelt heute euren Fleiß; morgen will ich euch den unvergleichlichen Proſpect auf Blankeneſe zeigen! Hört und ſeht die Zeichen der Freude an den Thieren, in der Luft, im Felde und im Waſſer. Seht da, den Ocean von reifenden Kornähren! Jener

Wald,

Wald, wie ſchattig, wie angenehm iſt er nicht! Da ſtehen viel künftige Häuſer und Schiffe, worinnen die Menſchen bey wenigen Trübſalen weit mehr Vergnügen genieſſen werden. Da ſteht Holz für unſere Küchen und Oefen. Seht dort jenen Garten und Pallaſt; er dient nicht nur ſeinem Beſitzer, ſondern allen, die ihn betrachten wollen. Welcher Reichthum von ſchönen und wohlriechenden Blumen, von den ſchmackhafteſten Früchten! Ein jeder Arbeitſamer kann ſich den Genuß einiger davon verſchaffen. Dort kömmt eine glückliche Mutter mit ihren Kindern. Ach, wie liebt ſie dieſelben! Sie würde keines für Millionen verkaufen; ſo lieben euch auch eure Eltern. Wie glücklich ſeyd ihr, wenn ihr ihren Rathſchlägen und Befehlen folgt! Jener feiſte Ochs, wie gut wird er ſchmecken! Wie ruhig und vergnügt mähet er die ihm ſchmeckenden Kräuter! Zwar wird er geſchlachtet werden, aber ſein Tod ſchmerzt ihn nur einen Augenblick, und er weiß es nicht vorher. Kommt in dieß Landhaus, wir wollen die Leute zu Abend eſſen ſehen. Denkt nicht, es ſey nur grobes Brodt, ein wenig Milch, Grütze und Rüben, und dieß ſey unſchmackhaft. Seht nur, wie ſich ihre Zähne und Gaumen beſchäfftigen, wie munter und begierig

gierig ſie eſſen! Die Geſundheit und der Hunger macht ihnen eine jede Speiſe zum Leckerbiſſen. Seht aber auch einige Unglückliche. Dazu gehört nicht jener Lahme und Bucklichte. Denn die ſind nur weniger glücklich; nicht dieſer unvermögende Bettler, er genießt ſeiner Allmoſen mit Freuden. Aber jener, der da im Galgen hängt, war unglücklich, als er ſtahl und als er geſtraft wurde. So unglücklich ſind nur ſehr wenige, unter tauſend nicht einer; und wenn ihr gehorſame und fleißige Kinder bleibet: ſo habt ihr ein ſolches Unglück ſchlechterdings nicht zu fürchten. Die Welt iſt voll Glückſeligkeit, wenn wir ſie zu genieſſen verſtehen. Kinder, es iſt ein unſichtbarer Vater des menſchlichen Geſchlechts da, der alles dieſes gemacht hat und in Ordnung erhält, wir werden ihn beſſer kennen lernen. Er hat geredet, er hat ſich kund gegeben, als einen allmächtigen und allweiſen Freund der Menſchen, der alle glücklich machen will, und alle Tugendhafte glücklich macht, u. ſ. w. Dieß iſt die wahre zur Erkenntniß Gottes führende Stimme der Väter und Lehrer. In wie wenigen Häuſern und Schulen hört man ſie! Ein ſolcher Unterricht iſt ganz etwas anders, als das Nachplaudern, welches man Beten nennt; als das Memoriren, welches man Lernen heißt; und das Examiniren über unverſtandene Redensarten, worinnen das erſte Catechiſiren beſteht.

§. 178.

§ 178.

Die Erzählung der Uebel, die in der Welt ſind, muß vor Kindern ja nicht gehäuft werden. Sie iſt theils falſch; wenigſtens macht die Häufung eine falſche Idee von dem Verhältniſſe des Böſen gegen das Gute in der Welt. Unſre Imagination wird von Jugend auf gleichſam damit angeſchwärzt. Dieſes wird nicht nur eine Urſache unſers Misvergnügens; ſondern auch eine Schwierigkeit in der Erkenntniß Gottes. Wo iſt denn die groſſe Zahl der erzböſen Menſchen? Wozu ſollen die frühen Erzählungen von Mördern, Dieben und Straſſenräubern, davor man nicht ſicher reiſen kann? Reiſen wir nicht an den meiſten Orten und zu den meiſten Zeiten ganz ſicher davor? Wo ſind denn die reiſſenden Löwen, Tieger, Leoparden, Bären und Wölfe? In einigen Wüſten; aber da zerreiſſen ſie ordentlicher Weiſe keine Menſchen. Wenn wir nicht falſche Ideen verurſachen wollen, ſo müſſen wir unſern Kindern zehn gute Thaten gegen eine böſe, zehn gröſſere und dauerhafte Glückſeligkeiten gegen ein kleineres und kürzeres Unglück erzählen (§ 32.) und keiner Gefahr erwehnen, als um die Kinder vorſichtig zu machen. Denn die Gefahren und Uebel, die mich niemals treffen werden, gehören nicht zu meinem beſondern Zuſtande, nicht zu meiner beſondern Welt, ſo wenig, als der Reichthum und die Pracht des groſſen Mogols.

§ 179.

Der Unterricht, der Rath und die Antwort, welche man Kindern auf ihre Fragen giebt, muß niemals

mals Verſtellung und Irrthum ſeyn. Bey der dunkeln Treppe muß kein ſchwarzer Mann oder kein Knecht Ruprecht ſtehen. Wenn das Kind fragt, was zu Mittage gegeſſen werde; ſo iſt es eine ſchlechte Antwort: Was Gott beſchert hat. Ich ſah in einem bekannten Waiſenhauſe einmal einen täglichen Freytiſch für ſehr viele Perſonen gedeckt. Ich kannte die Reichthümer dieſes Hauſes damals noch nicht, und fragte mit einiger Einfalt nach dem Fond dieſes Tiſches. Die noch einfältigere Antwort des Aufſehers war: Wir nehmen es aus der Hand Gottes. Solche und andre Antworten machen Kindern ganz falſche Begriffe von der Art der Vorſehung Gottes; und die nachfolgende Erkenntniß dieſes Irrthums lehrt ſie zuweilen ein allgemeines Mistrauen gegen die Inſtruction in ihrer Kindheit. Ich höre es allemal mit Ekel, wenn man den Kindern ſagt, daß ihr Brüderchen vom Storche gebracht oder aus dem Brunnen geholt ſey. Dieſe Lügen verwirren den menſchlichen Verſtand mehr, als man denken ſollte. Es iſt mir allemal ein lächerliches Mittel der Keuſchheit geſchienen, welches vielmehr mit der Zeit das Gegentheil wirkt, wenn man den Kindern den Unterſchied beyder Geſchlechter verbirgt, und doch ſagt, daß wir unſer Leben nächſt Gott durch die Eltern haben; daß wir gezeugt und geboren werden; daß der Heiland nach dem Fleiſch von den Vätern komme; und daß die Erbſünde uns von den Eltern angeſtammt werde. Wahrlich! auf ſolche Weiſe muß der größte Theil der

Reli-

Religion lauter Worterkenntniß werden. Was beſorgt man denn von der frühen wahren Erkenntniß der Zeugung und Geburt? Kinder können ſie ja nicht anders misbrauchen, als in Worten, die man ihnen, wie andre ſchmutzige Redensarten, verbieten kann. Ich habe bisher meinen und andern Kindern ohne den geringſten Nachtheil, in züchtigen Ausdrücken, die Zeugung, die Schwangerſchaft und die Geburt erklärt. Hingegen die groſſe Glückſeligkeit, eine Braut oder einen Bräutigam zu haben, mögte ich meinen Kindern nicht einbilden laſſen. Denn dieſes ſchadet mit der Zeit wirklich, und die Ehe muß von Jugend auf als ein ernſthafter Stand beſchrieben werden. Die göttliche Drohung an die Eva, das Verbot der Unkeuſchheit, und die Ermahnung, zu bedenken, wie ſauer wir unſern Müttern worden ſind, nebſt vielen vortrefflichen Stellen der heiligen Schrift, würden eine ganz andere Wirkung in den Gemüthern der Jugend haben, wenn wir in Worten mit unſern Kindern auf andre Art nicht keuſcher ſeyn wollten, als die Schrift ſelbſt iſt. Wir mögen den Kindern vorlügen, was wir wollen. Ehe ſie die Kenntniß von der Zeugung misbrauchen können, haben ſie dieſelbe mehrentheils auf eine gefährlichere Art erlernet, als durch den wahren Unterricht der Eltern und Lehrer geſchehen ſeyn würde.

§. 180.

Der Unterricht der Kinder geſchicht gemeiniglich in der Catechetiſchen Methode mit Frage und Antwort. Ich wünſchte aber, daß die Catechetiſchen Bücher

Bücher ſo geſchrieben ſeyn mögten, daß die Sätze auch ohne Frage und Antwort verſtändlich wären, und als ein Unterricht ununterbrochen könnten fortgeleſen werden. Denn die Fragen dienen nur zu Wiederholung und Prüfung deſſen, was vermuthlich bekannt iſt. Es müßte alſo der catechetiſche Unterricht ſo gedruckt werden, wie Hübners Bibliſche Hiſtorien. Ueberdem iſt darauf zu ſehen, daß man im Unterrichte der Kinder nicht oft nach Sachen frage, die ſchon vielmal beantwortet ſind. Denn dieſes wird denſelben ekelhaft. Eben ſo wenig muß man oft ſolche Fragen vorlegen, deren Beantwortung vermuthlich eine verweiſende Correction nach ſich ziehen wird. Die Kinder müſſen vielmehr durch vorgängigen Unterricht zu einer vernünftigen Antwort, womit man zufrieden ſeyn kann, vorbereitet ſeyn. Denn das beſtändige Unrechthaben muß ihnen unfehlbar mißfallen.

§ 181.

In einer Didactik, oder Lehre vom Unterrichte, muß nothwendig auch eine Betrachtung über die Erbauungsbücher angeſtellet werden. Ich verſtehe unter einem Erbauungsbuche, Formeln zum Gebete, geiſtliche Lieder und Betrachtungen, deren Hauptzweck nicht iſt, zum erſtenmale etwas zu lehren, ſondern uns deſſelben zu erinnern, und das Herz zu rühren. Es wäre wider den Zweck dieſer Bücher, wenn man in demſelben viele Erklärungen und Beweiſe verlangen wollte. Hingegen müſſen die Materien und di

Ausdrücke ſo eingerichtet ſeyn, daß man ihre Verſtändlichkeit aus dem jugendlichen und allgemeinen Unterrichte vorausſetzen darf. Ich billige vornemlich nur kurze und nachdrückliche Gebethsformeln, welche an dem Ende ſolcher Betrachtungen ſtehen, die den Verſtand und das Herz dazu vorbereiten. Dennoch, dünkt mich, muß der Gebrauch von eben derſelben Gebethsformel nicht ſo oft nach einander wiederholt werden. Nach manchen Liturgien wird das nachdrückliche Vater Unſer ꝛc. vor Endigung eines öffentlichen Gottesdienſtes fünf bis ſechsmal, und alſo am Sonntage faſt zwanzigmal geſprochen. Ich überlaſſe es denen, welchen die Verbeſſerung der Liturgie obliegt, zu überlegen, ob darinnen eine Veränderung rathſam ſey. Die Ueberlegung iſt wenigſtens erlaubt, da uns die Zahl der Wiederholungen von dem Urheber nicht vorgeſchrieben worden iſt, und auch andre Gebethsformeln durchgängig für erlaubt gehalten werden. Man hat aber eine gerechte Klage, daß manche beliebte und autoriſirte Gebethsformeln und Geſänge, in der Wendung der Gedanken und in den Ausdrücken, dem edelſten unter allen Zwecken nicht gemäß ſind. Ich würde aus gewiſſen Urſachen Unrecht thun, wenn ich aus der erſtaunlichen Menge von Exempeln auch nur ein einziges anführen wollte. Man kann dem geringſten Haufen verſtändlich ſeyn, und doch edle Ausdrücke gebrauchen. Die Regeln der Wohlredenheit vertragen ſich mit dem andächtigſten Chriſtenthum. Viele Redensarten werden mit

der Zeit unedel, die anfangs edel waren, alsdann müſſen die Theile geändert oder die Formeln abgeſchafft werden. In lebenden Sprachen bleibt kein Geſangbuch, welches anfangs untadelhaft war, über 50 Jahr das beſte. Die Aenderung, ſpricht man, verurſacht dem gemeinen Haufen einen Anſtoß. Dieſes iſt offenbar falſch, wenn man die Urſachen der Aenderung beſcheiden anzeigt, und, ohne jemanden die Mittel ſeiner Hausandacht vorzuſchreiben, in dem öffentlichen Gottesdienſte keine unedle Ausdrücke duldet. Alsdann aber wird die Privat-Andacht ſich mit der Zeit von ſelbſt darnach richten. Die geiſtlichen Lieder ſind entweder dogmatiſch oder betend; jene ſcheinen mir zum Abſingen nicht ſo geſchickt als dieſe zu ſeyn. Die dogmatiſchen könnten mehr zur Grundlage des öffentlichen Unterrichts dienen. Es wäre für den groſſen Haufen vielleicht nützlich, wenn ſeine ganze Dogmatik in den unterſten Grad der Poeſie überſetzt würde, und den Ton dogmatiſcher Verſe hätte. Die erbauenden Betrachtungen müſſen einen anſtändigen Anlaß haben, und beſonders der Pflichten erinnern, die man oft zu übertreten Gelegenheit hat. Hingegen ſind ſie zu tadeln, wenn ſie durch beſtändige myſtiſche Auslegungen den menſchlichen Verſtand verwirren. Nach dem in der Bibel enthaltenen Chriſtenthume, iſt der Heiland der Mittelpunct der Religion, ſofern man ihn zugleich als Gottes Sohn, Geſetzgeber, Muſter, Erlöſer und künftigen Richter denkt; aber nicht bloß als Erlöſer, nicht bloß

 als

als durchſtochen am Kreuze. Die Kreuzluftvögelein haben eine ganz enthuſiaſtiſche Denkart nnd Sprache; noch tadelnswürdiger, als diejenigen, die nichts wiſſen und hören wollen, als daß wir arme Sünder ſind, und eine unverdiente Gnade brauchen. Ich nenne diejenigen Pietiſten, welche ſich in eine ſolche ſelbſtgewählte Denkart und Redensart nicht allein ſelbſt verliebt haben, ſondern eben dieſelben auch von einem jeden rechtſchaffenen Chriſten verlangen, und alle andern für ruchlos oder für Phariſäer halten. Es ſind viele redliche und verehrungswürdige Leute unter ihnen; aber ſie ſind es nicht durch dieſe Denkart, ſondern durch die zufällig damit verknüpfte Angewöhnung, ihr vorzügliches Vaterland im Himmel zu haben, und öfterer daran zu denken, als es in der groſſen Welt geſchicht. Doch Manche haben auch nur den bloſſen Schein dieſer Selbſtverleugnung. Ich will zu meinem Vorhaben zurückkehren. Die Erbauungsbücher müſſen vornemlich die moraliſchen Tugenden, ihre Bewegungsgründe und Hülfsmittel, die zufriedene Unterwerfung bey den Schickſalen, und die Ausſichten in die Ewigkeit nebſt dem Preiſe Gottes und des Erlöſers zum Zwecke haben, ohne den Verſtand zu einer beſtändigen allegoriſchen Denkart zu verwöhnen. Und für den gemeinſten Mann kann jedes Erbauungsbuch ſo eingerichtet werden, daß der Feind der Religion, nach den Regeln einer geſunden Critik nichts darinnen mit Recht zu verſpotten finde.

§ 182.

§ 182.

In groſſen vermiſchten Geſellſchaften muß man nicht affectiren, beſtändig von der Religion zu reden, beſonders nicht von denen Theilen, worüber verſchiedene Menſchen vermuthlich verſchieben denken. Ueberhaupt müſſen die aus der Religion hergenommenen Bewegungsgründe zu wichtigen Angelegenheiten verſparet werden. In den Schulen muß man den Fleiß und das Wohlverhalten der Kinder durch geringere Bewegungsgründe, die dazu hinreichend ſind, zu erhalten ſuchen. Die Kinder werden gegen das vierte Gebot ganz unempfindlich, wenn man ihnen alle Augenblicke ſagt, daß ſie es durch ihr unartiges Weſen übertreten, wozu die Thorheit der Schulmeiſter ihnen oftmals Gelegenheit giebt. Ich habe einen Kinderlehrer gekannt, der redete niemals mehr von den Raben, die die Augen aushacken, und von den freſſenden jungen Adlern, als wenn er für ſich eifrig die Zeitung las, und die Schule für ſein wichtiges Geſchäfte nicht ſtille genug ſeyn wollte. Es iſt der Würde des ſiebenden Gebots nicht gemäß, es einem Bedienten vorzuhalten, der ſeines Herrn Gerichte benaſcht hat. Die Anſtändigkeit in ſeinem Stande, das Mistrauen, das er dadurch erweckt, und andre ſolche kleinere Bewegungsgründe, ſind zureichend. Die Obrigkeit läßt ſich tauſend Dinge durch einen Eid verſprechen, die ohne Eid eben ſo gut und eben ſo ſchlecht geſchehen würden, wenn man nur die andern Bewegungsgründe, die man auch itzt dem Eide hin-

zufügt, in ihrer Kraft lieſſe. Ich weiß nicht, was ich überhaupt ſagen ſoll, von dem täglichen Singen und Beten in den groſſen öffentlichen Schulen? Vor Ankunft des Schulmeiſters waren die Kinder in dem luſtigſten Scherze begriffen. Wo ſein Eintritt nicht den Lauf aller Gedanken aufhält, ſo wird die Jugend an ganz was anders, als an den heiligen Geiſt denken, und dennoch anſtimmen: Komm heiliger Geiſt! ꝛc. Dieſe Gewohnheit iſt ohne Zweifel ſchädlich. Es muß in den Schulen, wo ſchon erwachſene Kinder ſind, alle Tage gebetet werden; aber mitten in dem Unterrichte, wenn die Aufmerkſamkeit auf die Religionswahrheiten am größten iſt. Das formularmäßige Bethen, Singen und Bibelleſen *in* den Schulen, bleibt nur deswegen von Jahrhundert zu Jahrhundert im Gange, weil damit ein guter Theil Zeit vergeht, in welcher der Schulmeiſter eben ſo wenig Verſtand und Fleiß braucht, als wenn er Vocabeln, Phraſes, Pſalmen und Evangelien aufſagen läßt, und diejenigen peitſcht, die ſie nicht wiſſen. Wo wird mehr gebetet und geſungen, als in den Waiſenhäuſern? Und ich höre doch faſt durchgängig klagen, daß die daſelbſt erzogenen Kinder gemeiniglich unnützer und ruchloſer ſind, als andere. Aber die Hausandachten, die ein vernünftiger Vater mit der Familie und dem Geſinde halten muß, ſind von der größten Wichtigkeit, ſo bald wir erſt Bücher haben, die den gemeinen Hausvätern, denen die Ueberlegung fehlt, die Art und Weiſe derſelben anrathen.

then. Man muß, z. E. veranſtalten, daß kurz vorher alle, die daran Theil nehmen ſollen, weder im Spielen und Scherzen, noch im Zanken und andern groſſen Zerſtreuungen begriffen geweſen ſind. Alles, was da geleſen, gebetet und geſungen wird, muß allen verſtändlich ſeyn. Die Kinder müſſen nicht lange dabey aufgehalten werden. Selbſt die Bedienten müſſen nicht gezwungen, ſondern freywillig dabey ſeyn, und alſobald weggelaſſen werden, wenn die Erbauungen ſich auf die beſondern Umſtände der Herrſchaft beziehen. Ich billige es nicht, Kinder in einem dreyſtündigen öffentlichen Gottesdienſte, davon ſie den hundertſten Theil nicht verſtehen, aufzuhalten, und ſie dennoch zu beſtrafen, wenn ſie mit den Füſſen ſchaukeln, oder ſchläfrig werden. Hingegen will ich die Kinder auch nicht von allem öffentlichen Gottesdienſte abhalten: ſondern wenn ein ihnen erklärtes Lied, das auch zu ihrer Beſſerung dient, geſungen wird; ſo müſſen ſie in dieſer Zeit daran Theil nehmen. Es iſt auch nützlich, daß wöchentlich ein dazu eingerichteter öffentlicher Gottesdienſt, der aber keine Stunde dauren kann, für Kinder über zwölf Jahre gehalten werde. Von demſelben den gehörigen Nutzen zu haben, müſſen ſie in der Schule vorbereitet ſeyn. So können ſie ſtufenweiſe zum ganzen öffentlichen Gottesdienſte angehalten werden. Welche pia Deſideria, welche Projecte! wird man ſagen. Projecte ſind es. Aber iſt nicht alles Gute anfangs ein Project geweſen? Wollen wir die Hoff-

nung verlieren, daß auf nützliche Vorſchläge irgend einmal ſolche Männer aufmerkſam werden, die eifrig gnug für Gottes Ehre und für das Beſte der Menſchen ſind, um ihr Anſehen bey der höchſten Obrigkeit, oder ihr Vermögen zu Ausführung derſelben anzuwenden? Man muß zwar nicht gleich mit vielem Aufſehen das Alte abſchaffen und etwas Beſſerſcheinendes einführen. Aber man muß die Verſuche im Kleinen anſtellen, um die Wirkungen zu ſehen und dem Publico zu zeigen. Alsdann läßt ſich beurtheilen, wie viel im Groſſen nachgeahmt werden könne.

§ 183.

Es iſt nützlich, daß des Bücherſchreibens kein Ende werde. Man darf auch eben nicht verlangen, daß jedes Buch neue Wahrheiten enthalten ſolle. Denn viele alte Wahrheiten ſind vortrefflich, und die Welt muß von Zeit zu Zeit im veränderten Vortrage derſelben erinnert werden. Ein jeder Prediger, ein jeder Lehrer hat ſeine beſondre Art zu denken, und ſich auszudrücken. Gefällt dieſelbe genug, um ſeinen Schriften Abgang zu verſchaffen; warum ſollte man ihm den Druck widerrathen? Alles Lehrreiche, alles Ergötzende iſt zwar auch ſchon poetiſch vorgeſtellt. Aber ich freue mich immer, wenn auch eine und dieſelbe Moral, von einem Haller, Gellert, Klopſtock, Bodmer, Cramer, Hagedorn, Duſch und Kleiſt, von Teutſchen, Franzoſen und Engländern geſagt wird, oder wenn ein jeglicher auf ſeine

Art ein ähnliches unſchuldiges Vergnügen verurſacht. Dieſer Reichthum iſt für das geiſtige Vergnügen eben ſo vortheilhaft, als für das Vergnügen der Zunge ein mit vielen Eßwaaren beſetzter Markt. Ein jeder findet etwas nach ſeinem Geſchmacke. Wie es aber lächerlich ſeyn würde, über die Vorzüge des Geſchmacks der Kräuter heftig zu diſputiren, ſo iſt mir der ernſthafte Krieg der S ; ; ; und G ; ; ; lächerlich vorgekommen. Einige lieben wäſſerichte Früchte, andre aber ſolche, die mehr Oel und Spiritus haben. Die Klopſtockſche Muſe iſt meiner Denkart recht angemeſſen; aber ich ertrage denjenigen gern, dem des Herrn Baron Schönnaichs Hermann gefällt. Wenn aber heftige oder ſchmutzige Satyren von einer oder der andern Seite gemacht werden; ſo ſchreibe ich ſie in das Regiſter der offenbaren menſchlichen Thorheiten. Wegen aller Bücher, welche die ſchönen Wiſſenſchaften, die Philologie und die Hiſtorie betreffen, beobachte ich eben dieſe beſcheidene Partheylichkeit. Auch ſogar in der Philoſophie, wenn die Methoden und Lehrſätze, von denen ich abweiche, mir nur in die Erkenntniß der wahren Religion keinen Einfluß zu haben ſcheinen. Was in theologiſchen Schriften den bloſſen Geſchmack betrift, (wenn nur durch niedrige Ausdrücke den Spöttern keine Waffen gegeben werden); ſo kann ich niemals denjenigen heftig tadeln, dem F ; ; ; Predigten beſſer, als die C ; ; ſchen gefallen. Aber ich werde allezeit mit einigem Eifer eine Parthey nehmen, wenn geſtritten wird, ob theologiſche Schriften, die ſich entweder oft einer falſchen

Philoſophie ſchuldig machen, oder ſich im gewiſſen Grade der Denkart eines Jacob Böhmens nähern, und alle vernünftige Unterſuchung unmöglich machen, denen vorgezogen werden müſſen, die von ſolchen Fehlern befreyet ſind.

§ 184.

Ohne die Anzeige der Fehler in der Lehrart, würde ein Methodik oder Didactik, ein ſehr unnützes Werk ſeyn. Aber wenn man, um ſich zu erbauen, Schriften liest, oder bey einem öffentlichen Unterrichte und Gottesdienſte zugegen iſt; ſo muß man den Geiſt der Critik ſo viel als möglich unterdrücken. Die tägliche Beurtheilung der Fehler, welche in geiſtlichen Liedern begangen ſind, oder in Predigten begangen werden, muß man niemals mit Fleiß anſtellen, als in der Abſicht, ihre Beſſerung zu veranſtalten. Daher muß ſie völlig unterlaſſen werden in Gegenwart ſolcher Perſonen, die dazu nichts beytragen können. Hier aber iſt denen critiſchen Seelen, denen faſt ohne Wiſſen und Willen das Urtheil von ſolchen Fehlern einfällt, ein und anderer Rath wegen des öffentlichen Unterrichtes zu geben, weil ſie ſich demſelben, ſo fehlerhaft er ſeyn mag, und ſo ſehr ſie zum eigenem Unterrichte geſchickt ſeyn mögen, doch nicht entziehen dürfen. Wo man Gelegenheit zur Wahl hat, da wählt man allerdings mit Recht das Beſſere. Aber geſetzt alle weitere Wahl ſey unmöglich; geſetzt es komme in dem öffentlichen Gottesdienſte und Unterrichte Verſchiedenes vor, welches wir nicht billigen; ſo iſt doch auch in

dem:

demſelben ſehr Vieles enthalten, das uns, wenn wir Chriſten ſind, allerdings gefallen muß. Es kommen in der ſchlechteſten Predigt, wenigſtens zufälliger Weiſe wichtige Wahrheiten, und die erbaulichſten Stellen der heiligen Schrift vor. Wer ſo critiſch iſt, den Prediger beurtheilen zu können, der hat auch gewiß das Vermögen, bey dem Anlaſſe ſolcher Wahrheiten und Stellen einen eigenen Gedankenlauf anzufangen, der eine Zeitlang durch lauter Erbauungen fortdauret, bis er eines neuen Anlaſſes bedarf, der ihm auch von dem mittelmäßigen Prediger bald wieder wird gegeben werden. Eben dieſes iſt von denen dem Ausdrucke nach fehlerhaften Kirchenliedern zu ſagen. Auf eben dieſe Weiſe muß ein Vernünftiger die Zeit zu ſeinem Beſten zubringen, während der Canzel-Nachrichten von Geburten, Reiſen, Verlöbniſſen, Hochzeiten, Krankheiten und Sterbfällen, welche in gewiſſen großen Städten unaufhörlich ſind. Ein Vernünftiger kann ſich eine allgemeine Fürbitte, für die Gattungen der Noth ſeiner Mitbrüder aufſetzen, oder aufſetzen laſſen, und dieſelbe zu ſolcher Zeit durchdenken; hernach aber etwas aus dem neuen Teſtamente oder einem geiſtlichen Liede leſen, oder ſtille Selbſtprüfungen anſtellen. Man wird hieraus ſehen, daß ich das ermüdende Vorleſen, ſolcher oftmals ſehr gleichgültigen Nachrichten nicht billige. Denen die Verbeſſerung des äuſſerlichen Gottesdienſtes oblieget, haben allerdings darauf zu denken, wie der kleine, zufällige, und mehrentheils politiſche Nutzen ſolcher Vorleſungen auf andre Weiſe könne erhalten werden, ohne daß deswegen den Kirchenlehrern,

rern an ihrem ſtandesmäßigen Unterhalte etwas abgehe. Ich ſage, der Unterhalt muß ſtandesmäßig ſeyn, weil nach den itzigen Umſtänden groſſe Unkoſten der Eltern erfordert werden, um die Kinder zu Kirchenlehrern zu erziehen. Daher hat man von den meiſten Predigern vorauszuſetzen, daß ſie nicht von Jugend auf gewöhnt ſind, bäuriſch und tagelöhneriſch zu leben, und daß dieſes alſo ohne Beſchwerlichkeit auch hernach nicht geſchehen könne. Zudem erfordert der Stand der Prieſter eine äuſſerliche Wohlanſtändigkeit, damit der Mangel derſelben ſie auch den Vornehmſten ihrer Gemeine nicht ekelhaft mache. Ein Geiſtlicher iſt ſehr zu bedauren, wenn er und die Seinigen, jede Freygebigkeit, jede Gelindigkeit in der Forderung ſeiner Rechte, erhungern muß, wodurch er den unbilligen Haß Einiger aus ſeiner Gemeine abwehren, Liebe gewinnen, oder etwas Gutes ſtiften kann. Ich bin ſo gar der Meynung, daß die Wittwen und Kinder der Prieſter, Wittwen und Kinder der Gemeine ſeyn müſſen, ich will ſagen, daß die Gemeine zu erſetzen verbunden ſey, wenn von dem Nachlaſſe, die Wittwe nicht leben noch ihre Kinder erziehen kann. Dieſer Unterhalt aber muß ohne Ueberfluß zureichend ſeyn; daher die Gemeine nicht verbunden iſt, für die Kinder länger zu ſorgen, als biß ſie zur Handlung, oder zu andern anſtändigen Künſten, in die Lehre können gegeben werden.

§ 185.

Es iſt oben (§. 172.) ſchon vieles von der Einrichtnng der Predigten geſagt worden. Hier will ich

ich noch einige Fragen hinzuſetzen, woran zwar zuweilen gedacht wird, die man auch wohl mit ſeinem Verſtande beantwortet, aber ohne Eifer und Muth, es ſo nachdrücklich zu ſagen, daß endlich etwas ausgerichtet werde. Ich frage: 1) Sind die evangeliſchen und epiſtoliſchen Lectionen, zweckmäßig genug gewählt, und in Ordnunng geſetzt, um eine bequeme Grundlage, der jährigen Unterweiſung und Erbauung der Gemeine zu ſeyn, beſonders da auf dem Lande nur die evangeliſchen Lectionen allein dazu gebraucht werden? Man bedenke, wie viel gemeinnützigere Stellen der heiligen Schrift durch dieſe Gewohnheit unbekannter bleiben; wie viel träge Lehrer dadurch in ihrer Trägheit geſtärkt werden; mit welcher Affectation die andern, die weder fremde noch eigene Poſtillen ausſchreiben wollen, ſolche oftwiederholte Lectionen, auf eine gezwungene Art erklären, um etwas neues oder dasjenige zu ſagen, was ſie für nöthig finden. 2) Müßte nicht billig ein Theil der Zeit des allgemeinen Unterrichts auf die wiederholte Erklärung der Liturgie angewendet werden? Ein Prediger, der ein vortreffliches Lied will ſingen laſſen, handelte meines Erachtens ſehr zweckmäßig, wenn er vorher einige Ausdrücke erklärte, und den Gebrauch anderer Stellen nach den verſchiedenen Umſtänden der Menſchen zeigte. Das Dominus vobiſcum, das In dulci Iubilo, der damit verknüpfte wiegende Orgelton, das Gratioſa, Cœli roſa und andere ſolche Entlehnungen aus unverſtandenen Sprachen, müßten allerdings abgeſchaft werden. Aber wie viele verſtehen auch ihr Sela, Kyrieleis und Halleluja nicht einmal? Und in den öf-

ſentlichen Gebethern kömmt vieles vor, wovon der gemeine Mann ohne wiederholte Erklärung den Nachdruck nicht verſteht oder vergeſſen wird. 3) Es muß ja wohl zugegeben werden, daß in der heiligen Schrift ein groſſer Theil des Innhaltes ſich auf die alten Juden und Völker, und auf die geendigten Streitigkeiten der erſten Chriſten beziehe; und daß ein anderer Theil derſelben gleichſam ſolche archiviſche Nachrichten von der beſondern Vorſehung Gottes über die alte jüdiſche Nation enthalte, die zwar als ein heiliges Depoſitum der Kirche müſſen verwahret, und auch dem gemeinſten Haufen zu leſen nicht verboten werden; welche aber in Vergleichung mit dem übrigen Theile der heiligen Schrift nicht in demſelben Grade die Beſſerung und den Troſt der itztlebenden Menſchen befördern. Ich bin (mit dem Vorſatze zu wiederrufen, ſo bald ich eines Beſſern belehrt werde) der Meynung, daß dieſer dritte Theil der heiligen Schrift mit unveränderten Worten derſelben, und mit beygedruckten Capiteln und Verſen, in einen zuſammenhangenden Auszug könne gebracht werden; und daß dieſer Auszug, wenn er mit untergeſetzten Fragen gedruckt wäre, und in der Erklärung einiger Wörter und Sachen, eine zweckmäßige Einleitung hätte; ich ſage, daß dieſer Auszug vermuthlich zur Grundlage des erſten Unterrichts in den Schulen (§. 162.) und zugleich zur Grundlage des Unterrichts auf den Canzeln, ſehr geſchickt ſeyn würde. 4) Ich frage mit beſcheidenem Zweifel, ob es nicht eine rathſame Kirchen-Ordnung wäre, in welcher die Verfügung gemacht würde, daß

in jeder Stunde des öffentlichen Unterrichts in der Kirche, ein Abſchnitt dieſes Auszuges, ſo wie ſie in der Ordnung aufeinander folgen, vorgeleſen und alsdann dem Prediger frey geſtellet würde, ob er den ganzen Text exegetiſch, oder aſcetiſch, oder auf beyderley Art durchgehen, oder wo nicht eins doch mehr Themata daraus wählen, oder erſt völlig durchgehen, und hernach eins oder das andere auf den Zuſtand ſeiner Gemeine beſonders anwenden wolle. Der Nutzen dieſes Vortrages würde erfordern, daß er zuweilen durch einige Gebethe und durch Abſingung eines Verſes aus dem Geſangbuche unterbrochen würde. Doch warum ſoll ich bey einer ſo wichtigen Sache einen Zweifel vorgeben, den ich nicht habe? Eine ſolche Anordnung würde gewiß noch gröſſern Seegen ſtiften, als die itztherrſchende Gewohnheit zu predigen, welche aber dennoch eine Ehre des Chriſtenthums iſt, weil niemals eine Religion in der Welt geweſen, in welcher der Unterricht und die practiſche Erbauung zu ſolchem Hauptzwecke iſt gemacht worden. Dieſer Zweck würde aber durch die vorgeſchlagene Veränderung im höhern Grade befördert werden. Die Aufmerkſamkeit der Zuhörer würde mehr Reiz und Abwechſelung haben; und nicht ein ſo groſſer Theil derſelben, würde ſo, wie itzund im halben und ganzen Schlafe bleiben. Ueberdem würde ein jedes verſchiedene Talent eines jeden Predigers brauchbarer werden. Itzund hingegen iſt derjenige ſchon in Verlegenheit, welcher die beſondere Gabe nicht hat, über ein einzig Thema ohne Unterbrechung eine ganze Stunde zweckmäßig fortzureden. Die Wirkungen dieſer Verlegenheit liegen am Tage.

§ 186.

Dieſe Art des Unterrichtes würde auch noch einen andern Nutzen haben. Es ſind verſchiedene Kirchen und Secten der chriſtlichen Religion da, und ihre Vereinigung iſt ſchwer zu hoffen. Jener Auszug wäre ſo einzurichten, daß keine Stellen der Schrift darinnen fehlten, die ſowohl unſre als die andern Kirchen als Hauptbeweiſe ihrer Lehrſätze betrachteten. Die Lehrſätze ſelbſt aber, die nicht mit ausdrücklichen Worten in der Schrift ſtünden, würden auch in dieſem Auszuge keinen Platz finden. Gegen den Auszug ſelbſt alſo würde keine Kirche erhebliche Einwendungen haben, oder ſie müßten die Ueberſetzung betreffen. Diejenige Kirche, welcher zuerſt ein ſolches Werk drucken lieſſe, würde den Grund zn demjenigen Grade der Vereinigung legen, welcher nicht chimäriſch ſondern möglich iſt. Der hin und wieder noch herrſchende Haß der Kirchen würde dadurch abnehmen. Denn auch ſogar der gemeinſte Mann in jeder Kirche hätte alsdenn mit dem gemeinſten Manne in der andern Kirche etwas Gemeinſchaftliches, welches beyde für die Quelle ihres Glaubens hielten, und welches doch leichter als die ganze heilige Schrift zu überſehen wäre. Dieſer Auszug würde vielleicht ein Anlaß beſtimmterer ſymboliſchen Bücher werden. Doch darüber habe ich noch etwas Beſonderes zu ſagen.

§ 187.

Die Sammlung der ſymboliſchen Bücher einer Kirche iſt nichts anders, als das offentliche Glaubens-

bekenntniß derſelben. Dieſes Glaubensbekenntniß enthält lauter ſolche Sätze, denen kein Lehrer der Schulen und Kirchen widerſprechen darf, ohne von dem Oberconſiſtorio eine Erinnerung, und, wo er beharret, auf den Rath deſſelben die Abſetzung zu erwarten. Ich ſage, dieſes ſey der Begriff, den man mit dem Worte Glaubensbekenntniß verbinden muß, wo man die Bedeutung nicht weiter ausdehnen will, als die meiſten, bey welchen dieſes Wort im Gebrauche iſt, zugeben. Man muß nemlich eine jede beſondere Kirche als eine Geſellſchaft betrachten, welche ſich ſelbſt und die Ihrigen nicht anders will unterrichten laſſen, als es mit der vorausgeſetzten Wahrheit derjenigen Sätze beſtehen kann, die in dem öffentlichen Glaubensbekenntniſſe enthalten ſind. Dieſelbe Geſellſchaft hat entweder ihren Concilien oder Synoden, oder dem Oberconſiſtorio das Urtheil aufgetragen, ob dieſer ihr Wille von einem öffentlichen Lehrer übertreten ſey. Iſt nun ein öffentliches Glaubensbekenntniß eine ſolche Sammlung von Sätzen, ſo iſt auch alles Folgende unſtreitig. 1) Wenn einige Schriften den Namen der ſymboliſchen Bücher führen, und in denſelben ſolche Sätze vorkommen, denen ein Kirchenlehrer beharrlich widerſprechen darf, ohne daß ſich das Oberconſiſtorium deswegen zur Abſetzung für berechtiget hält; ſo ſind dieſe ſymboliſchen Bücher nicht das Glaubensbekenntniß ſelbſt, ſondern allenfalls eine Sammlung, worinnen nebſt andern Sätzen auch das Glaubensbekenntniß begriffen iſt. 2) Wenn die Sätze, welche in ſolchen Sammlungen vorkommen, nicht durch äuſſerliche Zei-

chen, ausdrücklich von den eigentlichen Sätzen des Glaubensbekänntniſſes unterſchieden ſind, ſo hat eine ſolche Kirche kein feſtſtehendes, ſondern ſchwankendes Glaubensbekenntniß. 3) Wenn in einer ſolchen Kirche einige berühmte Theologen nach ihrer Denkart die Sätze in fundamentale und nicht fundamentale, in Beweiſe und in Schlußfolgen abtheilen; und nur die Fundamentalſätze und die Schlußfolgen zum herrſchenden Glaubensbekenntniß rechnen wollen; ſo muß ihre Denkart, durch eine öffentliche Stimme der Kirchen autoriſirt ſeyn; oder die Anzeige ihrer Denkart wird dem Glaubensbekenntniß keine feſtſtehende Schranken beſtimmen. 4) Es läßt ſich aber auch eine Kirche gedenken, welche einer gewiſſen Geſellſchaft von Perſonen, die gewiſſe Würden bekleiden, das Urtheil aufträgt, wieviel jedesmal, wenn darüber die Frage entſteht, zum Glaubensbekenntniſſe gehören ſolle; ein ſolches Glaubensbekenntniß kann alſo bey Beſtändigkeit der Kirche abwechſelnd ſeyn. 5) Es iſt billig und recht, daß eine Kirche, die ein feſtſtehendes Glaubensbekenntniß hat, ſich von den berufenen Lehrern die Verſicherung geben laſſe, daß ſie itzund alle und jede Sätze dieſes Glaubensbekenntniſſes für wahr halten, und daß ſie ſich dem erinnernden oder abſetzenden Urtheile nicht widerſetzen wollen, wenn ſie anderer Meynung werden, und dieſelbe vortragen ſollten. 6) Wenn aber eine Kirche kein feſtſtehendes Glaubensbekenntniß hat, und auch keine Geſellſchaft für berechtigt erkennt, die Gränzen deſſelben jedesmal zu beſtimmen; ſo mag eine ſolche Kirche durch einen Misbrauch des Wortes, gewiſſe

wiſſe Bücher ſymboliſch nennen, oder nicht; ſie mag ſich von den berufenen Lehrern verſprechen laſſen, daß ſie dieſen Büchern, ſofern ſie Wahrheit enthalten, gemäß lehren wollen: es wird dennoch in ſolchem Falle, ich ſage, in ſolchem Falle, das Verſprechen nichts anders bedeuten, als daß ſie wahrheitliebende Lehrer ſeyn, und durch unnöthigen Streit mit ihren Collegen, die Gemeine nicht ärgern wollen. 6) Eine jede Kirche iſt verpflichtet, ein ſehr deutliches und beſtimmtes Glaubensbekenntniß zu machen; oder einer kenntbaren Geſellſchaft, die abwechſelnde Ausdehnung oder Einſchränkung aufzutragen. Denn ſonſt weis ein berufener Lehrer nicht, wozu er berufen ſey, und wodurch er ſich der Rechte ſeines Amtes verluſtig mache. 7) So viel verſchiedene Glaubensbekenntniſſe in der Welt mit der Kraft exiſtiren, daß ein widerſprechender Lehrer abgeſetzt wird; ſo viel ſind beſondere Kirchen, obgleich eine der andern in ſehr vielen Stücken ähnlich ſeyn kann. 8) Ein öffentliches Glaubensbekenntniß einer Kirche, iſt eine äuſſerliche Kirchen-Conſtitution, welche gute Ordnung und Einigkeit erhalten ſoll. Als ein ſolches öffentliches Glaubensbekenntniß beſtimmt daſſelbe nicht, wie viele Sätze man unzertrennlich glauben müſſe, um überhaupt ein Chriſt zu ſeyn, oder vor dem Gerichte Gottes nicht bey den Ungläubigen zu ſtehen. 9) Eine jede äuſſerliche Kirche kann irren, und in beſondere Umſtände kommen, wobey andre Conſtitutionen erfordert werden. Folglich hat jede Kirche ein Recht, ihr Glaubensbekenntniß zu ändern. Aber nach dieſer Aenderung wird ſie eine andre Geſellſchaft,

und genießt die äuſſerlichen Rechte nicht, die ihr in Abſehn auf das vorige Bekenntniß von andern Geſellſchaften zugeſtanden wurden. 10) Wenn eine Kirche ohne Widerrede leidet, daß einem Theile ihres vorigen Glaubensbekenntniſſes oft und öffentlich widerſprochen werde; ſo iſt derſelbe abgeſchafft. Dieſe Wahrheiten von dem Glaubensbekenntniſſe ſind den Nachdenkenden deutlich genug, und werden den Freunden der Wahrheit eine Gelegenheit zu vortrefflichen Beſchäftigungen des Geiſtes geben, die nach dem unerforſchlichen Rathe der göttlichen Vorſehung auch vielleicht einmal in der groſſen Welt ihre Wirkung haben.

§ 188.

Ich nenne eine Religion politiſch gut, wenn ſie Mord, Diebſtahl, Ehebruch, Hurerey, unnatürliche Unzucht, Meineid, und die Verletzung des Contracts, als Sünden verbietet, die auch nach dem Tode traurige Wirkung haben; ferner, wenn ſie keine äuſſerliche Handlung befiehlt, welche die öffentliche Ruhe ſtört; drittens, wenn ſie keine gewaltthätige Ausbreitung verlangt; viertens, wenn ſie allen Landesgeſetzen zu gehorchen erlaubt, die ihren öffentlich bekannten Lehrſätzen nicht zuwider ſind. Ein Staat, als Staat betrachtet, handelt klug und gerecht, alle politiſch gute Religionen neben einander zu dulden; oder ein Staat kann aus allen dieſen Religionsverwandten zuſammen geſetzet ſeyn. Wenn aber ein ſchon vorher eingerichteter Staat fremde Religionsverwandte einnimmt; ſo haben dieſelben kein gröſſeres äuſſerliches Recht, als die

Bedingungen der Aufnahme enthalten. Dennoch iſt der Staat berechtigt, ihnen nach und nach mehrere freywillig zu geben. Folglich hat dieſes Recht, in der durch Grundgeſetze nicht eingeſchränkten Monarchie, der König; und in Republiquen diejenige Geſellſchaft, wobey die Majeſtät iſt. Die beſondern Kirchengüter ſind ein Privateigenthum der beſondern Kirche, worüber die hohe Obrigkeit kein gröſſeres Recht hat, als über andre Privatgüter. Sie hat nemlich darüber das Dominium eminens, und das Recht der Entſcheidung, wenn darüber in der Kirche ſelbſt Streitigkeiten entſtehen, welche zu entſcheiden den meiſten Stimmen der Kirche oder ihrer Vorſteher kein Recht gegeben iſt.

§ 189.

Ich nenne die herrſchende Religion diejenige, deren Verwandte nach der Staatsconſtitution, welcher ſich die andern Religionsverwandten unterworfen haben, ſich ohne Einſchränkung, wenn es nur nicht gewaltthätiger oder verbotener Weiſe geſchicht, ausbreiten dürfen; indem die andern Religionen gewiſſen Einſchränkungen unterworfen ſind. Wo eine herrſchende Religion iſt, da ſind die andern nur geduldet. Ein verbotenes Buch iſt ein ſolches, deſſen Verfaſſer, Drucker und Verkäufer geſtraft wird, weil man deutlich voraus ſehen konnte, daß es zu dieſer Art gehörte; oder in Anſehung deſſen, wenn dieſes nicht deutlich ſeyn ſollte, die Strafe durch ein ausdrückliches Geſetz beſtimmt wird. Es iſt ſonder Zweifel vernünftig und nothwendig, Schriften von gewiſſer Art zu verbieten. Welche ſind aber dieſe Schriften, die nach vernünfti-

gen Regierungsgeſetzen verboten werden müſſen? Wahrlich nicht eine jede, welche irgend einen autoriſirten Satz beſtreitet. Denn dieſes hieſſe, die Verbeſſerung der menſchlichen Erkenntniß verbieten. Verbotene Bücher müſſen ſeyn 1) ſolche, die von der höchſten Obrigkeit und ihren Anordnungen ſpöttiſch und rebelliſch reden. 2) Solche, deren Verbot ein freundſchaftlicher Staat verlangen wird, mit welchem ſonſt öffentliche Widerwärtigkeiten entſtehen könnten. 3) Pasquillen gegen einzelne Perſonen und Stände. 4) Die Schriften, die in offenbarem Streite mit denen Sätzen ſtehen, die zur politiſch guten Religion (§. 188.) unzertrennlich gehören. 5) Welche die herrſchende Religion auf eine ſcherzhafte Art angreifen, die bey Unverſtändigen und Leichtſinnigen ein Lachen erregt, und darauf abzielet. 6) Vielleicht auch ſolche, die auf ähnliche Art von den geduldeten Religionen reden. Denn die Religion und entweder die Wahrheit oder der Irrthum der Menſchen in derſelben, iſt kein Gegenſtand des öffentlichen Scherzens und Lachens.

§ 190.

Ich halte den geiſtlichen Stand für ſo ehrwürdig, daß ich ſogar den Candidaten deſſelben ſolche Umſtände wünſchte, die ihnen nicht ohne ihre Schuld einige Verachtung zuziehen könnten. Dieſes beſſere Schickſal der Candidaten iſt aber nicht wohl möglich, wo die Zahl derſelben in einem Lande oder in einer Stadt nicht beſtimmt iſt. Ich ſtelle mir ein Land vor, worinnen alle öffentliche Schulſtellen in und auſſer den Städten mit Candidaten beſetzt wären, welche

in dieſem Stande ſchon mit Anſtand heirathen dürf- ten. Als Schulmänner müßten ſie ſchon eine zu- reichende Beſoldung haben. Das Vermögen dazu wäre theils aus den itzigen Fonds, theils aus den zu reichen Pfarren und Schulſtellen, theils aus Contributionen über Hausväter, die keine Kin- der haben, herzunehmen. Alle Kirchenlehrer wer- den aus dieſem Schulſtande erwählt; die Zahl der Candidaten nach der Zahl der abgehenden Schulleute eingerichtet; und die übrigen wenigen Ankömmlinge könnten (als das Seminarium der Schulleute unter einem Aufſeher, unter welchem ſie candidatenmäßig ſtudiren müßten) aus einem zu Got- tes Ehren geſtifteten Fond, das iſt, aus Stipendien ernährt werden. Dieſes Seminarium könnte zugleich ein Ort ſeyn, wo tüchtige Hofmeiſter zu finden wä- ren, und wo diejenigen bedürftigen Hofmeiſter eine Zuflucht hätten, die ohne ihre offenbare Schuld ihre Principalen verlaſſen müßten. Ich gebe dieſe und einige andere Vorſchläge nur für unreife Gedanken aus, die dennoch ſo, als ſie ſind, in einem Werke die- ſer Art einen Platz verdienen.

§ 191.

Daß ſehr nützliche Bücher geſchrieben werden, iſt für die menſchliche Geſellſchaft von auſſerordentlicher Wichtigkeit. Nach der itzigen Einrichtung aber ſchreibt ſich ein Verfaſſer deſto ärmer, je mehr er Zeit und Fleiß auf ſeine Schriften wendet. Manche vortreff- liche Bücher aber, die nur für wenige Perſonen vor- trefflich ſind, können ſchlechterdings nicht geſchrieben

werden. Die Belohnung eines Verfaſſers, der von Kunſtverſtändigen einen beſondern Beyfall erhält, wäre alſo eine vorzügliche Pflicht der Reichen und Vornehmen. Deſto tadelnswürdiger ſind ſie, wenn ſie nicht nur keinen Büchervorrath zur Anſtändigkeit ihres Reichthums rechnen, ſondern ſo gar die Bücher borgen, die ſie zu leſen verlangen, damit ſie mit ihrem Reichthume ja nichts zur Beförderung der Wiſſenſchaften beytragen. Die Kenner der würdigen Bücher aber haben die Pflicht, alle Gelegenheit zur Anpreiſung derſelben zu ergreifen. Ich wundere mich oftmals, woher einige der vortrefflichſten Schriften ſo wenig bekannt ſind. Z. E. Buttlers Beweis der Religion, Traité ſur la Paix de l'Ame par Moulin, und die Abhandlung von dem Werthe der Empfindungen im Chriſtenthume, ſind von einer unvergleichlichen Vortrefflichkeit. Mancher aber wird ſie nicht kennen. Dieſes iſt zum Theil die Schuld derer, die ſie kennen, und aus Mangel des Eifers für die Wahrheit und Tugend nicht gnug davon reden.

§ 192.

Hingegen aus denen vorzüglichen Büchern, die eine Zeitlang in der Welt berühmt geweſen ſind, deren Zahl ſich häuft, und die einerley Sachen vielmal enthalten, oder die für manche Leſer in zu vielen Bänden beſtehen, ich ſage, aus ſolchen Büchern wohlgewählte Auszüge zu machen, und den Kern vieler in

eins

eins zu bringen, iſt eine für das Reich der Wiſſenſchaften nützliche Bemühung. Die allgemeine Welthiſtorie, wenn ſie vollkommen fertig ſeyn wird, wäre z. E. ein dazu ſehr geſchickter Büchervorrath. Welch eine auſſerordentliche Sammlung von Predigten wird es nicht ſeyn, wenn mit der Zeit aus einem Saurin, Cramer, Mosheim, Jeruſalem, Alberti, Zimmermann und andern ein Auszug gemacht wird, worinnen die Predigten nach den Materien in Ordnung ſtehen, und die Wirkungen ſo verſchiedener Talente abwechſeln? Eine ſo verkleinerte Bibliothek der beſten Poeten, das iſt eine Sammlung ihrer gemeinnützigſten und unter einander nicht zu ähnlichen Arbeiten, gehört zu derſelben Claſſe. Denn wofern die Zahl vorzüglicher Bücher fortfährt anzuwachſen, wozu wir die größte Hoffnung haben: ſo iſt es eben ſo unmöglich, alle zu kaufen und zu leſen, als es unbillig nnd ſchädlich wäre, den Ruhm verdienter Männer ſterben zu laſſen, und den Freunden der Wiſſenſchaften nicht aus den beſten Werken das Beſte vor Augen zu legen.

§ 193.

Man kennt viele ſo genannte Bücherfreunde, welche es mehr aus Stolz und Eitelkeit, als aus der Begierde ſind, wirklich ihren Verſtand zu beſſern. Einige glauben, ihre Ehre erfordere, alles geleſen zu haben, was nur einiges Aufſehen macht. Oftmals erkaufen ſie ſich dieſe Ehre durch ein Paar Journale, oder einige aufgefangene Urtheile der Bücherkenner.

Zuweilen blicken ſie wirklich viele Bücher durch; aber mit keiner andern Aufmerkſamkeit, als hievon und davon etwas ſagen zu können. Von ſolchen Urtheilen machen ſie ſich entweder in ihrem Gedächtniſſe, oder auf andere Art ein Regiſter. Sie gehen in keine Geſellſchaft, ohne vorher zu überdenken, mit welchen Theilen dieſer regiſtermäßigen Erkenntniß ſie ſich den Abend eine Ehre machen wollen. Ein ſolches Leſen nützt faſt nichts, als in ſoferne es etwas Schlimmes verhindert. Wer auf die rechte Art geleſen hat, muß ſich bey dem Schluſſe eines jeden Buches erinnern, daß er entweder weiſer und klüger geworden ſey, oder daß er das Durchleſen deſſelben Buches als einen Theil ſeines Amtes und Berufes anzuſehen, oder wenigſtens viel unſchuldiges Vergnügen dabey genoſſen habe. Die beyden letzten Abſichten erfordern zwar oft, daß ein und daſſelbe Buch mehr als einmal geleſen werde. Aber noch öfterer wird dieſes bey ſolchen Büchern erfordert, durch welche wir merklich weiſer und klüger werden. Wenn wir dieſe Erfahrung haben, ſo iſt es faſt zuverläßig, daß die Wiederholung dieſes Buches uns immer weiter bringen wird; weiter, ſage ich, als ein anderes Buch von gleichem Werthe vermittelſt der erſten Durchleſung uns bringen würde. Dieſes iſt faſt die durchgängige Eigenſchaft lehrreicher Schriften. Darum muß ein jeder unter den moraliſchen und geiſtlichen Büchern ſich, ſo zu reden, einige Lieblinge wählen, mit welchen er weit mehr umgehen will, als mit allen andern Büchern, beſonders

wenn

wenn ſeine Lieblinge ein durchgängig gutes Gerücht haben. Ein wahrer Freund der Erkenntniß wird auch ſchon ohne mein Erinnern wiſſen, daß man mehrentheils mit dem Vorſatze leſen müſſe, etwas aus dem Geleſenen anzuzeichnen, welches man zur andern Zeit wiederholen, unterſuchen, oder worüber man erfahrnere Freunde der Wiſſenſchaften zu Rathe ziehen wolle. Dieſelben werden wiſſen, daß die gelehrten Zeitungen und Journale nur von der Exiſtenz und dem Inhalte eines Buches Gewißheit, von dem Werthe und Unwerthe deſſelben aber, wo man nicht ſelbſt aus weitläuftig angeführten Stellen ſchlieſſen kann, nur eine ſehr geringe Wahrſcheinlichkeit geben.

§ 194.

Ich will die Methodik oder Didactik mit einigen Anmerkungen für die eigentlich Studirenden beſchlieſſen. Als ein ſolcher hat man faſt niemals Hoffnung, zu einiger Höhe zu kommen, wenn in den Schulſtudien etwas Merkliches iſt verſäumet worden. Kurz, die Schule iſt das Wichtigſte für die Studirenden. Kein Gymnaſium, keine Univerſität kann uns den Schaden erſetzen, welchen wir von dem Mangel einer gehörigen Fertigkeit in den Schulſtudien leiden. Dieſe Wohnſitze der Wiſſenſchaften können uns nur einen kleinen Theil derjenigen Gelehrſamkeit verſchaffen, die durch Nachdenken, Leſen, Auszeichnen und Amtsverrichtungen in reifern Jahren anwächſt. Ich rathe

nicht, in jüngern Jahren ſich bloß ſelbſt lehren zu wollen, ohne ſich der Vorleſungen zu bedienen. Es gelingt Wenigen, und es iſt weit ſchwerer, auf ſolche Art die erſten Stufen der Gelehrſamkeit zu erſteigen. Zwar iſt ein ſolcher Selbſtlehrer nicht in Gefahr, durch die äuſſerliche Beredſamkeit eines Mannes, und durch die Allgemeinheit ſeines Beyfalls, zu einem übertriebenen Vertrauen zu ſeinen Lehrſätzen verleitet zu werden. Aber dieſe Gefahr iſt auch ſo groß nicht, als einige andere, in die wir auf dem ſelbſtgewählten Wege gerathen können. Mögte ein jeder Studirender doch anſchauend erkennen, daß der Werth der Tugend den Werth aller Erkenntniß weit übertreffe; daß Tugend ohne Religion bey Reizungen zum Gegentheile unmöglich ſey; und endlich, daß die Religion der Philoſophen ſehr unvermögend ſeyn würde, wenn die Offenbarung ihr nicht Hülfe leiſtete!

Des erſten Bandes
zweyter Theil.

Die
natürliche Theologie.

II. Theologie,
Oder
die Lehre von der natürlichen Religion.

Erſtes Hauptſtück,
Von
den Vorerkenntniſſen der natürlichen Religion.

§ 195.

Ich komme beſtändig näher den unmittelbaren Bemühungen zur Erreichung desjenigen Zwecks, um deſſentwillen ich alle Schwierigkeiten der gegenwärtigen Arbeit, theils überwunden habe, theils ihnen mit Selbſtverleugnung und geſeztem Muthe entgegen ſehe. Dieſer Zweck iſt die Mittheilung derjenigen Erkenntniß in der Religion, die ich von meiner erwachſenen Jugend an, bis

in

in einen den Theil des männlichen Alters, mit einer unaufhörlichen Bemühung und einer ſeltenen Unpartheylichkeit geſucht und geprüft habe. Mit Recht nenne ich ſie ſelten, da ich den in der Jugend genoſſenen Unterricht, ſo bald ich zur Unterſuchung fähig war, nicht die geringſte Kraft in meiner Seele habe behalten laſſen; ſondern an allen Sätzen deſſelben mit fortdaurendem Fleiſſe der Unterſuchung gezweifelt habe. Der Ernſt dieſer Unterſuchung hatte zwar die chriſtliche Religion zum erſten Gegenſtande. Aber ich ſah bald ein, daß ein eifriger Freund der Wahrheit, beſonders, wenn er ſich zur Widerlegung der Einwürfe geſchickt machen und andre lehren will, bis in die natürliche Religion zurückgehen müſſe. Unterdeſſen ließ ich die Wahrheit des Chriſtenthums als etwas zu, wornach ich mich wenigſtens in meinen Handlungen richten müßte. Denn von der genauen Unterſuchung ward ich damals durch die immer mehr und mehr entdeckten Schwierigkeiten der natürlichen Religion, beſonders durch die Fragen von der Freyheit und Moralität der Handlungen, imgleichen von dem Daſeyn des Böſen in dem Werke eines unendlichen Urhebers, eine Zeitlang abgehalten. Viele Arbeit wurde mir auch verurſacht durch die Entwickelung der methodiſchen Fehler, die man, wie ich nun überzeugt bin, in dem Beweiſe der natürlichen Erkenntniß Gottes, in ihrer vorgegebenen mathematiſchen Gewißheit, und ihren ſehr erweiterten Gränzen ſowohl in den philoſophiſchen Lehrbüchern, als in denen darauf gebauten theologiſchen Schriften faſt durchgängig zu begehen pfleget. Ich kam durch die Hülfe Gottes und

nach

nach langen Bemühungen endlich auf die rechte Art der Entwickelung derer Gedanken, welche in ihrer Zuſammenſetzung das Gewiſſen oder das innerliche Gefühl von dem Daſeyn und den Eigenſchaften Gottes, und von denen daraus folgenden Pflichten ausmachen. Mit dieſer Entwickelung entſtand zugleich die deutlichſte Ueberzeugung, theils von den Mängeln der natürlichen Religion, theils von ihrer Ungeſchicklichkeit, in der groſſen Welt ohne Offenbarung ausgebreitet zu werden; woraus endlich das pflichtmäßige Verlangen nach der Stimme einer Offenbarung folgte. Mit einem ſolchen Verlangen, und mit der ſchon erworbenen Erkenntniß, wandte ich mich zur Prüfung derer als geoffenbart angeprieſenen Religionen. Die heidniſchen konnten meine Aufmerkſamkeit nicht lange aufhalten. Die Türkiſche wird ſehr bald für eine auf fehlerhafte Art geſuchte Reformation der Jüdiſchen und Chriſtlichen erkannt. Der Urſprung des Judenthums iſt zu dunkel, um damit den Anfang der Unterſuchung zu machen. Ueberdem iſt ſein weſentlicher Inhalt wahr, ſo bald man von der Wahrheit des Chriſtenthums überzeugt wird. Alſo ward die Chriſtliche Religion der einige Gegenſtand meines Nachdenkens. Ich verband mit der erwähnten Einſicht einige hiſtoriſche Erkenntniſſe von den beyden erſten Jahrhunderten, die nach dem Urſprunge des Chriſtenthums verfloſſen ſind. Da ging mir die Sonne auf; da gelangte ich bald zu der Ueberzeugung von der Wahrheit desjenigen Chriſtenthums, welches ich unmittelbar in den evangeliſchen Nachrichten und den apoſtoliſchen Briefen fand, und

worinn die mit einander ſtreitenden Ausleger und die Urheber der ſtreitigen öffentlichen Glaubensbekenntnoch nichts verändert haben. Die Früchte dieſer Bemühungen will ich itzund mit meinen Leſern theilen. Ein fortgeſetztes Nachdenken hat mich zwar weiter geführt; die Leſung der heiligen Schrift hat mich zwar über die mehreſten Fragen, die unter den Kirchen- und theologiſchen Geſellſchaften die Urſachen der Uneinigkeit ſind, theils zur gewiſſen, theils zur vermuthlichen Entſcheidung gebracht. Allein der Vortrag ſolcher Wahrheiten gründet ſich auf die Erkenntniſſe, die man ſchlechterdings mit keinem Rechte in die Philoſophie nimmt, obgleich die Unterſuchung von der Wahrheit einer berühmten Offenbarung überhaupt mir allerdings ein weſentlicher Theil derſelben ſcheinet. Daher habe ich die Gränzen der Philoſophie nicht überſchreiten wollen.

§ 196.

Würde uns ein Theil der Religion angeboren, ſo bedürfte derſelbe keines Beweiſes, und wir hätten, dieſe Ueberzeugung auszubreiten, keine Vorbereitungen nöthig. Aber unſre Natur iſt vor dem Unterrichte weit entfernt von aller Erkenntniß der Religion. **Wir haben keinen angebornen Gewiſſenstrieb, kein angebornes moraliſches Gefühl** (§ 30. 31. 59). Es iſt mancherley Erkenntniß vorauszuſetzen, deren Sammlung und Vergleichung die Beweiſe derer Schlußfolgen ſind, in welchen wir, ohne durch die Autorität der Inſtruction allein bewogen zu werden,

die

die Exiſtenz und die Eigenſchaften einer Gottheit, oh-ne Offenbarung, ſtark vermuthen lernen, und hernach bey gehäuften Vermuthungsgründen, der Sicherheit wegen, endlich für wahr annehmen. Dieſe voraus-zuſetzende Erkenntniſſe will ich in dem gegenwär-tigen Hauptſtücke vortragen. Die erſte derſelben iſt der Hauptſatz von der Urſache, welcher ſo lautet: Alles, was einen Anfang hat, iſt durch eine vor-gängige Urſache zur Wirklichkeit gekommen. Dieſer Satz iſt eine allgemeine Erfahrung, welche ein Kind und roher Menſch, durch gegebenen Anlaß im Un-terrichte bald verſtehen lernt, und, um der gehäuften Exempel willen, mit einem ſolchen Beyfall annimmt, den er immer mehr und mehr beſtätigt, und endlich als eine unumſtößliche analogiſche Wahrheit gelten laſſen muß, weil es ganz unmöglich iſt, daß er durch eine erkenntliche Ausnahme jemals geſchwächt werden ſollte. Die Art und Weiſe, die Ueberzeugung von demſelben zu wirken, iſt an einem andern Orte, (II B. § 92.) deutlich gezeigt worden. Wir müſſen bey Kindern und rohen Leuten die Ueberzeugung von dem-ſelben erſt recht ſtark und reif werden laſſen, ehe wir die Bemühungen endigen, ſie auf denſelben aufmerk-ſam zu machen. Denn wo wir ihn vorher zur Grund-lage der darauf gebauten Erkenntniß Gottes brauchen, ſo werden wir wenigſtens die Wirkung hindern, wel-che durch eine plötzliche und ſtarke Ueberzeugung von Gottes Daſeyn und Eigenſchaften in der menſchlichen Seele entſtehen würde. Dieſe Wirkung müßte un-fehlbar ſehr groß ſeyn, obgleich die fehlerhafte Me-

thode in der Kinderlehre uns keine Exempel davon ſehen läßt. Man ſtelle ſich einen Menſchen vor, der plötzlich erfährt, daß tauſend für ihn vortheilhafte Begebenheiten, über deren Urſachen er bisher nicht nachgedacht hat, alleſammt von einem ihm unbekannten Vater und Freunde herrühren. Alsdann hat man ein ſchwaches Bild von der Empfindung eines Menſchen, bey dem alle vorgängige Erkenntniß gnug vorbereitet wäre, ehe man ihn den Gegenſtand, den wir Gott nennen, und deſſen Exiſtenz und Eigenſchaften daraus erhellen, vorher hätte denken oder nennen lehren. Unſre Kinder nennen Gott, ehe ſie das geringſte bey dieſem Worte denken. Hernach, wenn ſie etwas dabey zn denken angewöhnt werden; ſo iſt ihre Idee ſo abwechſelnd und ſo mit Irrthümern vermiſcht, daß die Namen Gottes und ſeiner Eigenſchaften ſelbſt lange Zeit bey der Jugend in dem Verdachte bleiben müſſen, daß ſie ein Gemiſche von Irrthümern zugleich enthalten. Dieſes hat wenigſtens deßwegen, weil es groſſe Vortheile verhindert, allerdings nachtheilige Wirkungen. Der Verdacht gegen die Bedeutung der Wörter muß aber nothwendig entſtehen, wenn man den Kindern ohne gehörige Vorbereitung ſogar von einem Sohne Gottes und von einem Geiſte deſſelben, der ſelbſt Gott iſt; von der Menſchwerdung einer göttlichen Perſon u. ſ. w. vieles vorſaget, welches ſie als eine Erkenntniß Gottes nachſagen ſollen. Wenn Kinder von vier, fünf, ſechs Jahren wirklich bey dieſen Worten etwas denken ſollten; ſo muß es ein ſonderbares Gemiſche ſeyn. Ein jeder, der mit Kin-

dern umgegangen iſt, wird dieſes erfahren haben. Nach meinem wohlgeprüften Rathe, muß man in der Mittheilung der Erkenntniß Gottes, ſo viel, als ein jeder nach ſeinen Umſtänden thun kann, auf folgende Weiſe verfahren. 1) Alle Erkenntniſſe, die ich vorbereitend nenne, und wovon ich in dieſem Hauptſtücke handle, müßten in den Kindern mit dem höchſtmöglichen Grade der Ueberzeugung verurſacht werden, ehe ſie den Namen Gottes und ſeiner Eigenſchaften hätten nennen, oder von ſeiner Bedeutung reden hören. 2) Zu dem Ende müßte man, wenn ſie zufälliger Weiſe etwas davon vernähmen, und voreilig nach der Bedeutung fragten, bloß antworten, daß dieſe Erkenntniſſe ihnen viel zu hoch wären, daß ſie dieſelben einmal mit dem größten Vergnügen erlangen würden, und daß man ſie deſto eher zu dieſem vortrefflichen Unterrichte zulaſſen könnte, je mehr ſie durch gute Sitten und Aufmerkſamkeit zeigten, daß ſie zu ſo männlichen Erkenntniſſen geſchickt wären. 3) Wenn nun alles vorbereitet wäre, und wenn ſie auch ſchon Begriffe von der väterlichen und herrſchaftlichen Regierung hätten; ſo müßte man eine gewiſſe Feyerlichkeit anſtellen, worauf ſie ſich zum voraus lange zu freuen, und durch eine kindliche Tugend vorzubereiten hätten. Dieſe Feyerlichkeit müßte mit unſchuldigen, aber nicht ſcherzhaften, Vergnügungen begleitet ſeyn. Das Weſentliche derſelben aber müßte in Folgendem beſtehen. In einer Verſammlung von dieſen Kindern und von ehrwürdigen Perſonen, gegen welche ſie zur Liebe und zur Hochachtung gewöhnt ſind, müßte der

Name Gottes und ſeiner Eigenſchaften feyerlich erklärt werden, nachdem die Verſammlung der Alten befragt wäre, ob ſie ein jedes der Kinder ſo hoher Erkenntniſſe, als itzund ſollten entdeckt werden, ſchon für würdig und fähig hielten. Hierauf würde der Beweis des Daſeyns und der Eigenſchaften Gottes aus den vorbereiteten Gründen vorgetragen; und durch Wiederholung in Frage und Antwort müßte man die Kinder veranlaſſen, das Geſtändniß von dem Daſeyn eines ſolchen Gottes zu thun. Das Zugeſtandene würde in ein förmliches Glaubensbekenntniß abgefaßt und vorgeleſen. Ein jeder von den Erwachſenen müßte förmlich erklären, daß er eben dieſem Glaubensbekenntniſſe gemäß dächte. Die Kinder würden, vermöge der vorigen Ueberzeugung, ſehr gern dieſelbe Erklärung geben. Vermittelſt derſelben würden ſie angeſehen als neue Mitglieder des Ordens der Gottesverehrer. Alsdann würde ein Lied zum Preiſe der Gottheit, und zum Danke für die Wohlthaten und Hoffnungen, die er uns giebt, förmlich abgeſungen. Dieſes wäre das erſte Gebeth der Kinder. Denn ich ſetze voraus, daß ſie alsdann ſchon leſen können, und daß ihnen die Melodie dieſes Liedes in einem Lobgedichte der kindlichen Tugend bekannt gemacht wäre. Am Ende dieſer Feyerlichkeit könnten einige aus der erſten Idee von Gott erkenntliche Gebote deſſelben vorgeleſen und erkläret werden. Von dieſer Zeit muß man anfangen, bey wichtigen Vorfällen die Bewegungsgründe ihres Verfahrens auch aus der Religion zu nehmen. Der Unterricht in der natürlichen Religion

ligion müßte fortgeſetzt werden, und ſich allmälig mit einigen Nachrichten von der Chriſtlichen, und mit denen Vorbereitungen vermiſchen, deren Sammlung geſchickt iſt, die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit zu geben. Worauf die belehrten Kinder mit einer ähnlichen Feyerlichkeit in den Orden der Chriſten müßten aufgenommen werden. Ich ſetze die erſte Feyerlichkeit ungefähr in das zehnte, die zweyte in das zwölfte Jahr. Die letzte iſt alſo der, an einigen Orten eingeführten, Confirmation faſt ähnlich, auſſer daß der vorgängige Unterricht ſchlechterdings nicht ſo beſchaffen iſt, wie ich ihn wünſche, aus herzlicher Begierde, die Ueberzeugung von der wahren Religion bey dieſen gefährlichen Zeiten in Sicherheit zu ſetzen. Mein Anſchlag ſetzt zwar eine gänzliche Veränderung der Schulen und der Erziehung voraus, welche nicht ſo leicht zu hoffen ſtehet. Aber ein Freund der Wahrheit und der Religion muß gegen die Vorurtheile ſeiner Zeit proteſtiren, und hernach es der Vorſehung Gottes übergeben, ob er in kurzer oder langer Zeit mächtige Seelen erwecken wolle, welche das Nützliche für das menſchliche Geſchlecht ins Werk ſetzen. Itzund will ich fortfahren mit den Vorerkenntniſſen der natürlichen Religion.

§ 197.

Die zweyte Vorbereitung iſt der **Hauptſatz von der verſtändigen Urſache**, daß die mannigfaltige Uebereinſtimmung der Dinge mit einer erdenklichen Abſicht, auch nicht ohne wirkliche Abſicht da ſey und

fortdaure ſondern durch ſolche Abſicht gewirkt werde. (Man ſehe die achte Regel § 129. und II B. § 107.) Gebäude, Gemählde, Bildſäulen, Uhren, andre Maſchinen, Schriften und Bücher, eine Sympho- nie und mehr ſolche Dinge, worinnen zweckmäßige Uebereinſtimmung iſt, werden eben ſo viele Exempel abgeben, dieſe allgemeine Erfahrung verſtändlich und überzeugend zu machen.

§ 198.

Die dritte Vorbereitung beſteht in dem Hauptſatze von der zweckmäßigen Beſchaffenheit der Welt. Ich will ihn in folgenden Worten abfaſſen: **In der Welt ſind erſtaunlich viele Dinge ſo beſchaffen, als ſie es auch ſeyn müßten, wenn ſie durch einen Urheber gewirkt würden, der die Abſicht hätte, daß lebendige Weſen, nemlich Menſchen und Thiere, da ſeyn, erhalten und fortgepflanzet werden und Vergnügen genieſſen ſollten.** Ich will denſelben Satz mit andern Worten ſagen: **Die Welt hat das Anſehen eines aus vielen übereinſtimmenden Dingen zuſammengeſetzten Mittels der allgemeinen Glückſeligkeit.** Dieſer Satz muß erkannt und bewieſen werden aus vielen Erkenntniſſen von der Natur, welche zur Kinder-Phyſik gehören. Das Uebergewicht des Guten über das Böſe in der Welt, welches ich (§ 32. 33. und 47.) erwieſen habe, iſt ein Haupttheil dieſes Satzes. Ich will eine anfangs zureichende Sammlung von ſolchen Betrachtungen berühren, wodurch die zweckmäßige

Geſtalt der Natur analogiſch bewieſen werden muß.

§ 199.

Wäre die Erde härter, ſo würde der Menſch ſie nicht anbauen können. Wäre ſie weicher, ſo könnte ſie uns nicht tragen; wir würden allenthalben verſinken. Sie iſt in ſo vielen hundert Jahren nicht unfruchtbar geworden. Ihr Alter ſchadet ihr nichts; ſie wird jedes Frühjahr verjüngt. Unangebaut würde ſie ſchon viele Menſchen und Thiere nähren. Wie weit mehrere werden itzund von ihren Früchten erhalten, da ſie angebaut wird? Vielleicht würde eine hundertfältige Zahl der itzigen Menſchen Nahrung darauf finden, wenn ſie mit aller Sorgfalt bearbeitet würde. Die Unähnlichkeit der Zonen und der kleinern Theile derſelben, machen ſie geſchickt, zur Wohnung ganz verſchiedener Thierarten, und zur Hervorbringung ſehr verſchiedener Früchte. Weit gefehlt, daß die Berge und Felſen ein Fehler der Erde ſeyn ſollten! ſie ſind vielmehr die Quellen und Mittel der unentbehrlichen Brunnen und Flüſſe. Es iſt ſogar zu vermuthen, daß durch die groſſen Gebirge, wodurch die Figur der Erde beſtimmt wird, die Gleichheit ihrer Bewegung erhalten werde. Zu geſchweigen, daß die Abwechſelung der hohen und niedrigen Gegenden die vortrefflichſten Ausſichten verurſacht. Weit gefehlt, daß die Oberflächen der Waſſer zu groß ſeyn ſollten! Denn das Meer und die Flüſſe ſind von unzählbaren Thieren bewohnt. Von ihren Ausdünſtungen entſtehen die Wolken, die der Erde den Regen ge-

ben. Und welcher vernünftiger Menſch kann ſagen, daß es für die Fruchtbarkeit der Erde zu viel regne?

§ 200.

Wenn wir die Pflanzen anſehen, ſo finden wir eine ſolche Structur ihrer Theile, die im Groſſen und Kleinen mehr Symmetrie oder Uebereinſtimmung hat, als die allerkünſtlichſten Gebäude der Menſchen. Eine ſolche Regelmäßigkeit kömmt nicht allein von lauter blinden Urſachen, die alleſammt ohne Abſicht wirken. So bald die Fortpflanzung der Gewächſe aufhörte, würde die Erde nicht mehr für Thiere und Menſchen bewohnbar ſeyn. Denn die Nahrung der Meiſten beſteht entweder unmittelbar in Pflanzen, oder in demjenigen, was ſich von Pflanzen nährt. Aber die Erde bleibt immer an Pflanzen fruchtbar. Selbſt die Fäulung der vergehenden, und der Miſt, in welchen die Verdauung ſie verwandelt, ſo auch die Abwechſelung der Witterung und Jahrszeiten, ſind von dieſer beſtändigen Fruchtbarkeit ein beſtändiges Mittel. Wie mit dem Vergnügen und der Erhaltung unſeres Geſichts übereinſtimmend iſt nicht die grüne Farbe, womit die mehreſten Pflanzen überkleidet ſind? Fehlten die Bäume und die Torf-Erde, wie viele kalte Gegenden würden nicht unbewohnbar ſeyn, wie viele Materialien zu Gebäuden und brauchbaren Maſchinen und Mobilien würden uns nicht fehlen! Ich ſchweige von dem Gebrauche der Pflanzen zur Kleidung, zur Arzeney, zur Färbekunſt und andern menſchlichen Zwecken. Ich ſchweige von der vortreff-

lichen Geſtalt vieler Blumen und Körper, die auf der Erde wachſen; von dem Vergnügen, welches wir durch ihren Geruch genieſſen, und von dem Vortheile, den wir vermuthlich von der Vermiſchung ihrer Ausdünſtung mit der Luft empfangen, die wir augenblicklich durch den Athem in uns ziehen, und welche ohne dieſe Vermiſchung, die durch den Wind auch in die pflanzenleeren Gegenden gebracht wird, zur Erhaltung unſers Lebens und unſerer Geſundheit nicht dienlich ſeyn würde.

§ 201.

Zwar koſtet der Genuß, den das menſchliche Geſchlecht von den Pflanzen und von andern natürlichen Dingen hat, allerdings Arbeit und Kunſt. Aber wie wenig angenehm wäre das menſchliche Leben ohne die Freude über die durch Arbeit und Kunſt erfüllten Abſichten? Selbſt die Spiele und Vergnügungen der Kinder ſind mehrentheils Nachahmungen derſelben. Der Verdruß bey der Arbeit iſt nur mit der Uebermaaſſe verknüpft. Dieſer Mangel der Mäßigung iſt nicht in der unwillkührlichen Natur, ſondern in dem thörichten Willen der Menſchen gegründet. Nur der Geizige, oder auch der auf unbillige Art Unterdrückte, oder der ſich zu ſchwächenden Wohllüſten verwöhnt hat, arbeitet mit Schmerz und Widerwillen. Das menſchliche Geſchlecht würde mehr Mittel der Nahrung und des Vergnügens als itzund haben, wenn die dazu erforderliche Arbeit recht vertheilt wäre, und durch den Müßiggang ſo Vieler, andre arbeitſame Er-

nähret

nähtrer derſelben nicht genöthiget würden, mehr zu arbeiten, als die Dauerhaftigkeit der Kräfte und das damit verbundene Vergnügen zulaſſen. Bey billiger Vertheilung würde faſt kein Menſch genöthiget ſeyn, die Arbeit zu einer Plage zu machen. Brächte hingegen die Erde alles Vergnügende und Nothwendige ohne Kunſt und Arbeit der Menſchen hervor, ſo würde auch keine Bemühung nach Künſten ſeyn; die Kräfte des menſchlichen Verſtandes und Körpers würden alsdann ungebraucht bleiben; der Menſch würde einem todten und unwirkſamen Weſen ähnlicher werden; tauſend Vergnügungen, deren Werth den Verdruß einiger Beſchwerlichkeit weit übertrifft, würden wegfallen. Kaum würde eine Art der Geſellſchaft unter den Menſchen ſeyn. Und was wäre das menſchliche Leben ohne die Vergnügungen der Geſelligkeit, der Freundſchaft und der Liebe? Alle dieſe aber gründen ſich mehrentheils auf die gegenſeitige Hülfleiſtung, durch Arbeit und Ausübung der Künſte. Es iſt in dem Unterrichte der Kinder höchſtwichtig, ſie zur Ueberzeugung zu bringen, daß die Nothwendigkeit der Arbeit ein ſolches Mittel der allgemeinen Glückſeligkeit ſey, welches beſſere Wirkungen hervorbringt, als entſtehen würden; wenn die unbearbeitete Natur alles, was ein jeder Menſch wünſchte, ihm ohne Bemühung mitgetheilt hätte.

§. 202.

Wäre das Waſſer dünner, ſo würde es eine Art von Luft werden; es würde alles in die Höhe ſteigen, und

und die Erde trocken und unfruchtbar ſeyn. Man denke die Abwechſelung der Ebbe und Fluth gröſſer, als ſie iſt; ſo würde die halbe bewohnte Erde alle Tage überſchwemmet werden. Hingegen ihre itzige Regelmäßigkeit iſt eben eine ſolche Wirkung, als wenn ein abſichtvolles und gütiges Weſen dem Meere geböte: So weit ſollſt du gehen und nicht weiter, hier ſollen ſich legen deine ſtolzen Wellen! Die Wolkenbrüche geben uns zu erkennen, was geſchehen würde, wenn ſie häufiger wären und der Regen nicht tropfenweiſe herunterfiele. Ordentlicher Weiſe bekömmt jede Gegend Regen genug und nicht zu viel. Die wenigen Ausnahmen zeigen uns nur, was geſchehen würde, wenn es anders wäre. Iſt dieſe Wirkung in der Natur nicht eben ſo beſchaffen, als wenn ein verſtändiges und gütiges Weſen die Schätze des Regens austheilte, und auf die beſte Art ſchenkte? Es giebt groſſe Länder, wo es zu wenig regnet, daſelbſt aber iſt der Thau deſto reichlicher, oder ein Strom ergießt ſich zu gewiſſen Zeiten über das Land, und theilt ihm die Urſachen der Fruchtbarkeit mit. Iſt dieſe Wirkung nicht eben ſo beſchaffen, als wenn ein mächtiges, weiſes und gütiges Weſen bey ſich ſelbſt ſagte: Ich weiß, dieſen Ländern fehlt die ordentliche und allgemeine Urſache der Fruchtbarkeit; ich will andre verſchaffen, die ihre Stelle erſetzen ſollen?

§ 203.

Die Beſchaffenheit und Abänderung der Luft ſtimmt ordentlicher Weiſe gleichfalls überein mit dem

Wohlſeyn der Menſchen und Thiere. Wäre ſie nicht durchſichtig, ſo würde eine ewige Finſterniß ſeyn. Wäre ſie nahe bey der Oberfläche der Erde ſo dünne, wie über den Wolken; ſo würde kein Menſch Athem holen, und wir bald das Schickſal derer Fiſche haben, die aus einem dichtern Flüßigen in das dünnere herausgezogen werden. Man denke die Luft dichter, ſo wird ſie wie Waſſer ſeyn, und wir darinnen erſäuft werwerden. Wäre kein Wind, keine Bewegung der Luft; wie kämen die Wolken von dem Meer übers Land; wie würde die Abwechſelung der Witterungen beſtehen, deren Nutzen wir täglich erfahren? Wir müßten die geathmete Luft wieder einziehen, woraus, wie die Erfahrung bezeugt, die gefährlichſten Krankheiten der Menſchen entſtehen. Nun aber verurſacht die Bewegung der Luft mehrentheils, daß wir durch jeden Athemzug friſche ſchöpfen, und diejenige, die wir mit unſern Dünſten angefüllet haben, ſich in den weiten Raum vertheile, woſelbſt die ſchädlichen Dünſte nicht beyſammen bleiben. Wie wichtig für die Menſchen und Thiere iſt nicht die abwechſelnde Direction des Windes? In unſern Gegenden würde bey anhaltendem Oſtwinde alles verdorren, und ein beſtändiger Nordweſt alles erſäufen. Man denke die Gewalt groſſer Stürme verdoppelt; ſo wird keine Pflanze, kein Baum, kein Gebäude mehr ſeyn. Zur ſelbigen Zeit würde der Hagel bis zur fürchterlichen Gröſſe wachſen. Nun aber iſt Waſſer und Wind ordentlicher Weiſe in einem ſolchen Zuſtande, als wenn ſie einem mächtigen und weiſen Freunde der Menſchen

und Erhalter der Thiere gehorſam wären, oder als wenn die uns unbekannten Urſachen demſelben zu Gebote ſtünden.

§. 204.

Man denke an den Gebrauch des Feuers, und alsdann ſtelle man ſich den Zuſtand vor, worinnen das menſchliche Geſchlecht ohne daſſelbe wäre. Seine Gewalt war nöthig. Aber ſollten Menſchen glücklich ſeyn: ſo mußte auch an allen Orten das Mittel nicht fehlen, ſeiner Gewalt Gränzen zu ſetzen; es mußten viele nicht verbrennliche Körper da ſeyn, und das Waſſer die Kraft haben, das Feuer zu löſchen. Alles dieſes iſt in der Welt ſo anzutreffen, wie es ordentlicher Weiſe der Nutzen und die Bequemlichkeit der Menſchen erfordert.

§ 205.

Wie verhält ſich die Sonne gegen die Erde? Auf diejenige Art, die für ihre Bewohnbarkeit und Fruchtbarkeit die vortheilhafteſte iſt. Das Licht und die Wärme der Sonne, würde bey keinem andern Verhältniſſe über alle Gegenden des Erdbodens ſo unpartheyiſch ausgetheilt werden. Itzund hat jeder Ort im ganzen Jahre gleich viel Tag und Nacht. Alle diejenigen, die einen beſſern Stand der Sonne und der Erde haben erdenken wollen, ſind auf Anſchläge verfallen, deren Ausführung für das menſchliche Geſchlecht der Untergang oder ein groſſes Unglück ſeyn würde. Ein halb Jahr fallen die ſenkrechten Strahlen

len der Sonne uuf die nördliche ein halb Jahr auf die ſüdliche Hälfte der Erden. Blieben dieſelben in einer Gegend, oder daurete es länger, ehe ſie zu der andern Hälfte zurückkehrten; ſo würde nur ein kleiner Theil der Erden an Pflanzen fruchtbar und zur Erhaltung der Menſchen und Thiere geſchickt ſeyn. Es iſt höchſtwahrſcheinlich, daß bey gröſſerer Annäherung an die Sonne alles verbrennen, und bey gröſſerer Entfernung alles verfrieren würde. Bliebe der Mond zwiſchen der Sonne und Erde beſtändig ſtehen; ſo würde eine ewige Finſterniß ſie bedecken. Wäre die Erde beſtändig zwiſchen dem Monde und der Sonne, ſo würde den vermuthlichen Einwohnern deſſelben eben dieſes widerfahren; er würde beſtändig verfinſtert, und für die Erde kein Mond mehr ſeyn. Die Sterne ſind alleſammt ſehr groſſe Weltkörper. Stieſſen in ihrem Laufe zwey derſelben an einander, wie entſetzlich wäre nicht dieſe Veränderung! Der Untergang des menſchlichen Geſchlechts wäre da, wenn jemals einer der Planeten an die Erdkugel geworfen würde. Schon ſeit ſo langen Zeiten iſt dieſes nicht geſchehen. Und ſo lange der Lauf des Geſtirns ſo ordentlich bleibt, als er es in aller dieſer Zeit geweſen iſt; ſo wiſſen die Mathematiker ſo zuverläßig, als ſie die Finſterniſſe berechnen, daß es niemals geſchehen werde. Der Mond bleibt der getreue Gefährte der Erden, ſein Lauf um dieſelbe iſt ſo regelmäßig, als der Umlauf der Erden, welche von ihm begleitet wird, um die Sonne. Alle Weltkörper bewegen ſich nach beſtändigen Geſetzen. So viel wir von den Wirkungen dieſer Geſetze wiſſen,

ſind ſie alleſammt dem Nutzen der Lebendigen angemeſſen. Wir müſſen eben dieſes von den unbekannten Wirkungen ſchlieſſen. Alſo verhalten ſich die groſſen Weltkörper ſo gegen einander, als wenn ein mächtiger Freund und Liebhaber des Lebens und der Glückſeligkeit, ſie an Seilen herumführte, oder als wenn ein jeder Weltkörper eine Seele hätte, die denſelben bewegte, und dem Befehle dieſes Beförderers der allgemeinen Glückſeligkeit gehorchte.

§ 206.

Die Flügel der Vögel und die Floßfedern der Fiſche, nebſt dem ganzen Baue ihres Körpers, machen ein jedes geſchickt, ſich in ſeinem Elemente willkührlich zu bewegen und Nahrung zu ſuchen. Die reiſſenden Thiere, z. E. die Löwen, haben die ſtärkſten Muſkeln an den Schultern und an den Schenkeln. Dieſe Thiere ſind biegſam, geſchwind, nervicht und ſehr geſchickt, an ihren Raub anzuſprengen. Die Knochen ihrer Kinnbacken ſind ſelbſt nach Proportion ihres übrigen Körpers ſehr groß. Sie haben Zähne und Klauen, die ihnen anſtatt der ſtärkſten Waffen dienen. Die Adler und die übrigen Raubvögel, die nicht anders als vom Thierfleiſche leben können, haben einen ſtarken und ſpitzigen Schnabel, und ſolche Klauen, womit ſie alles durchbohren. Die Muſkeln ihrer Flügel ſind auſſerordentlich groß und ſtark. Daher hindert ſie ihre Schwere nicht; ſie ſteigen den Wolken entgegen, und ſchieſſen wie ein Blitz auf ihren Raub. Faſt eine jede Thierart hat ihre eigene Waffen, ent-

weder zur bloſſen Vertheidigung, oder auch zum Angriffe. Ihre Inſtincte und die daraus entſtehenden Handlungen ſind ſo beſchaffen, wie ſie verurſacht werden müßten, wenn jemand das Leben oder die Erhaltung dieſer Thierarten wollte. Dieſe ihre Handlungen geſchehen ſo zweckmäßig, als wenn ſie die Wirkungen derſelben wüßten, und von ihrer nöthigen Ordnung unterrichtet wären. Hievon ſind die Biene, die Spinne, die Gluckhenne, der Fiſchadler, Ameiſenlöwe und andre Thiere, ſehr deutliche Exempel. Die Thiere, welche langbeinigt ſind, haben auch lange Hälſe, um mit dem Maule zur Erde zu kommen. In Ermangelung dieſer Länge hat der Elephant einen Rüſſel, den er einziehen, ausdehnen und falten kann. Einige, doch nicht alle, Thierarten, haben ſolche Eigenſchaften, daß ſie da ſeyn mußten, wenn das menſchliche Geſchlecht ſo glücklich ſeyn ſollte, als es iſt. Es dienen aber mehr Thierarten dem Menſchen, als es anfangs ſcheinet, indem ſie eine Nahrung derjenigen ſind, die unmittelbar dem Menſchen dienen. So bald wir der Laſtthiere entbehrten, ſo würde uns mit ihnen ſehr Vieles fehlen. Das Fleiſch vieler Thierarten dienet dem Menſchen zur Nahrung, und faſt alle Thiere, die das menſchliche Geſchlecht zu ſeinen Abſichten brauchen kann, laſſen, ſo ſtark ſie ſind, ſich von demſelben zähmen und brauchen. Die übrigen Thiere aber werden ſehr ſelten den Menſchen an Macht und Menge ſo überlegen, daß man ſich vor ihnen fürchten müßte, oder daß die vereinigte Bemühung mehrerer Menſchen ſie nicht bezwingen ſollten. Kein einziges Raubthier

fällt einen Menſchen an, ſo lange es nicht von demſelben angefallen oder durch einen auſſerordentlich ſtarken Hunger gereizt wird. Wir Menſchen, wir herrſchen in dieſer Bedeutung über die Thiere auf Erden, daß wir die meiſten Arten derſelben bezwingen können, und uns in ordentlichen Fällen vor keiner derſelben fürchten dürfen. Kurz, das Verhältniß der Menſchen gegen die thieriſchen Geſchlechter iſt ſo beſchaffen, als es ſeyn müßte, wenn es veranſtaltet würde von einem vorzüglichen Freunde des menſchlichen Geſchlechts, der zwar auch Gefallen an den Thieren hätte, aber die Menſchen ihnen im hohen Grade vorzöge. Es iſt ſehr merkwürdig, daß die dem Menſchen ſchädliche Thiere am wenigſten fruchtbar ſind. Noch merkwürdiger iſt es, daß diejenigen Thiere, welche auf einmal viele Jungen werfen, auch viele Zitzen haben, die der Vielheit zur Nahrung dienen; daß jede Thierart einen Inſtinct habe, durch deſſen Ausübung, wenn es nöthig iſt, die Abkömmlinge erhalten, beſchützt und genähret werden; daß faſt jedes Thier ohne Unterricht ſeinen Feind und die ihm ſchädlichen Nahrungsmittel kenne. Kurz, von den natürlichen Begebenheiten ſind ſehr viele mit Uebereinſtimmung ſo beſchaffen, als ſie ſeyn müßten, wenn ſie von einem verſtändigen Weſen veranſtaltet würden, welches die Erhaltung und das Vergnügen der Thierarten zu ſeinem Nebenzwecke, hingegen die Erhaltung und die Vollkommenheit des menſchlichen Geſchlechts, zu ſeinem Hauptzwecke gewählt hätte.

§ 207.

Itzund wollen wir beſonders den Menſchen betrachten. Der Körper des einen iſt ordentlicher Weiſe dem Körper der andern auf eine höchſtmannigfaltige Art ähnlich. Es iſt nemlich alle diejenige Aehnlichkeit da, welche einen jeden geſchickt macht, genährt zu werden, und ſich den menſchlichen Zwecken gemäß zu bewegen; ferner ein menſchliches Anſehen zu haben, und, vermöge der Mienen und Sprache, mit Menſchen umzugehen. In allen menſchlichen Körpern findet man einerley Theile in derſelben Lage und Proportion. Die Glieder, davon man zwey hat, ſind an beyden Seiten neben einander; hingegen ein einzelnes Glied ſteht in der Mitte. Bey allen Menſchen iſt Circulation des Geblüts, Abſonderung der Nahrungsſäfte, eine unüberwindliche Neigung zum ſtärkenden Schlafe. Alle warnet der Hunger und Durſt, daß es Zeit ſey, Nahrung zu nehmen; und der Schmerz, daß man ſich von gefährlichen und verderbenden Gegenſtänden entfernen müſſe. Man denke einen Menſchen ohne die gewöhnlichen Gelenke; wie elend würde er ſeyn! Man laſſe ihm die Werkzeuge irgend eines Sinnes fehlen; wie viel Vergnügen und Sicherheit wird ihm zugleich mangeln! Die Hände können bey allen Menſchen jeden Theil ihres Körpers erreichen; alle kommen mit den unentbehrlichen Augenliedern auf die Welt; die Hirnſchale und die Bruſt ſind bey allen auſſerordentlich ſtark. Wenn dieſes nicht wäre, würden die Theile, welche ohne Lebensgefahr nicht verletzt werden können, derſelben zu oft unterworfen ſeyn.

Faſt

Faſt alle gefährliche Stellen des menſchlichen Leibes ſind an den ſicherſten Orten geſetzt, mit ſtarken Knochen oder dicken Häuten bedeckt, oder leichter, als andre, zu vertheidigen, und im Fallen vor Verletzung zu bewahren. Alle dieſe Mittel der Sicherheit bringt man auf die Welt, ohne daß wir ſelbſt oder unſre Eltern dafür geſorgt haben. Fehlten die Sprachglieder, wie wenig glücklich würde das menſchliche Geſchlecht ſeyn! Betrachten wir die Inſtincte und Kräfte der Seele; ſo müſſen wir abermals erſtaunen, daß faſt bey allen Menſchen alle diejenigen da ſind, die zum menſchlichen Leben, Umgange und Vergnügen erfordert werden. Unſre Sinnen würden uns faſt nichts nützen ohne Gedächtniß. Beyde Kräfte wären unbrauchbar ohne Reflexion, und ohne Trieb zur analogiſchen Denkart. Alle Menſchen haben alle dieſe Kräfte und Triebe, nebſt dem Vermögen zu einem innerlichen Selbſtgefühl. Welche Wißbegierde iſt in der Natur der menſchlichen Seele! Welche erſtaunliche Wirkungen hat dieſelbe, wenn ſie durch Umgang und Unterricht auf die rechten Wege der Erkenntniß geleitet wird! Faſt alle Menſchen bekommen einen Trieb zu einem ſolchen Umgange mit dem andern Geſchlechte, wodurch ihnen ähnliche Menſchen erzeugt werden. Für die gebohrnen Kinder wird ordentlicher Weiſe vor und nach der Geburt zärtlich geſorgt, es ſey durch einen Inſtinct, oder durch abgeleitete Triebe, oder durch beyderley Urſachen. Würden die Kinder nicht ſo hülflos gebohren, ſo würde mancher ſehr früh ſeinen Eltern entlaufen, und dadurch nur zum halben

Menſchen werden. An allen Orten werden faſt ſo viel Töchter als Söhne zur Welt gebracht, und die Menſchen wiſſen doch die Kunſt nicht, dieſen Unterſchied in der Zeugung zu beſtimmen. Die Bevölkerung und Fortpflanzung würde bey einem andern Verhältniſſe der Knäblein und Mägdlein weit geringer ſeyn. Bey allen Nationen, die einigermaaſſen geſittet ſind, werden, aus welcherley Urſachen es auch geſchehen mag, ſolche Sitten und Geſetze eingeführt, die eine Art des Eheſtandes verurſachen, in welchem ein Vater ſeine Kinder kennt. Die Erziehung lehrt ein jedes Kind gewiſſe Regeln des Verhaltens gegen andre Menſchen, durch deren Beobachtung, wenigſtens kleine Haufen, mit Vergnügen und Sicherheit neben einander wohnen. In demjenigen, was geſagt iſt, ſind faſt alle Menſchen einander ähnlich. Dennoch iſt dieſe Aehnlichkeit nicht ſo groß, daß ſie dem menſchlichen Geſchlechte ſchaden würde. Ein Jeder hat ſeine beſondere Statur, beſondere Geſichtszüge, beſondere Stimme, beſondere Kennzeichen des Körpers, beſondere Erkenntniſſe, Triebe und Gewohnheiten, welche Kennzeichen der Seele abgeben. Man hebe dieſen Unterſchied auf; ein groſſer Theil der menſchlichen Glückſeligkeit wird zugleich aufgehoben werden. Sind alle dieſe Wirkungen an den menſchlichen Seelen nicht eben ſo, als wenn ſie verurſacht wären von einem mächtigen und weiſen Freunde und Erhalter des menſchlichen Geſchlechts? Dieſes wird man beſonders alsdann erkennen, wenn man bedenkt, wie geringe das Uebel bey der Gegenrechnung des Guten in der Welt ſey.

§ 208.

§ 208.

Es iſt daher die vierte Vorbereitung der natürlichen Religion, der Hauptſatz von dem Zuſammenhange des Böſen mit dem Guten, und von dem Uebergewichte des letztern. Man kann ihn in folgenden Worten ausdrücken: So weit die menſchliche Erkenntniß reicht, iſt weit mehr Gutes als Böſes in der Welt; und je weiter wir in der Erkenntniß kommen, deſtomehr ſehen wir, daß durch das Böſe Gutes gewirkt werde, und daß das Uebel ſolche Urſachen habe, die überhaupt mehr Gutes wirken. Das Uebergewicht des Guten, iſt (§ 32. 33. 47.) bewieſen worden. Der geſagte Zuſammenhang des Böſen aber wird durch folgende Betrachtung unleugbar. Das Gute würde vielweniger erkannt, das iſt vielweniger gut ſeyn, wenn das Böſe nicht daneben wäre. Ein Anſtoß von einer Krankheit lehrt uns die Geſundheit ſchmecken. Eine einzige Mißgeburt zeigt Vielen, wie glücklich ſie ſind, die ordentliche Lage und Geſtalt ihrer Glieder zu haben. Hunger, Durſt und mancher Schmerz warnet uns vor Lebensgefahren. Die Bemühungen und Künſte der Menſchen, worauf abermals ein groſſer Theil der Glückſeligkeit beruhet, gründen ſich größtentheils auf den Vorſatz, von uns und den unſrigen Uebel abzutreiben. Dieſe Bemühungen, dieſe Künſte würden nicht ſeyn, wenn von den wirklichen Uebeln die Exempel fehlten. Die Laſter der Friedensſtörer, welche eine Urſache des Uebels ſind, verurſachen auch das Daſeyn der Geſetze und Regierungen, durch welche überhaupt mehr Gutes

gewirkt wird, als die Friedensſtörer Böſes thun. Die Raubthiere und die Menſchen leben zwar gröſstentheils durch den Tod anderer Thiere. Aber wenn dieſes nicht wäre; ſo würden überhaupt nicht nur viel weniger Thierarten, ſondern auch überhaupt weniger Menſchen und Thiere, in der Welt leben können. Man ſtelle ſich vor, daß die verzehrten Thiere eher ſtürben, als ſie von den Raubthieren und Menſchen, um ſie zur Nahrung brauchen, angefallrn werden; ſo würde man nichts dagegen einzuwenden haben, daß einige lebendige Weſen von andern leben. Man ſtelle ſich aber zugleich vor, daß das Fleiſch der von ſelbſtgeſtorbenen Thiere, ihnen eine ungeſunde Nahrung wäre; ſo wird man abermals nichts Uebels darinnen finden, daß einige um anderer Willen ihr Leben verlieren, nachdem jene eine Zeitlang ruhig, und nach ihrer Art glücklich, gelebt haben. Hiermit wird man ſich noch mehr zufrieden bezeigen, wenn man bedenkt, daß, wenn viele Thiere ein hohes und hülfloſes Alter erreichten, ihnen ein ſolch Leben ein gröſſer Uebel wäre, als ein kurzer Schmerz, durch welchen die Menſchen und Raubthiere ſie tödten. Man bedenke ferner, daß, wenn die Raubthiere nicht da wären, der Geſtank von den ſelbſtgeſtorbenen Thieren in der Atmoſphäre vielleicht ſehr üble Wirkungen haben, oder ſchädlichere Thierarten ſich ungemein vermehren würden. Die meiſten Thiere, die von den Menſchen geſchlachtet oder ſonſt gebraucht werden, genieſſen von ihrer Hand und Fürſorge, mehr Gutes, als ſie Böſes von den Menſchen leiden. Manches Uebel hat ſeinen Grund in dem Unterſchiede der Neigungen

der Menſchen, in der Einrichtung der Staaten, in dem Verhältniſſe der Obrigkeiten und Unterthanen, der Herren und Bediente, der Eltern und Kinder, der Reichern und Aermern. Durch eben daſſelbe Verhältniß aber wird mehr Gutes geſtiftet. Der Wind, der einem Schiffer ein Unglück iſt, bringt viele andre in den Hafen. Der Regen, der die Wäſcherinn oder die Spaziergänger betrübt, erfreut den Landmann. Der Blitz, der Wenigen ſchadet, reiniget die Luft von Dünſten, die Mehrern ſchaden würden. Das Daſeyn mancher Uebel verſchafft den Menſchen ſolche Erkenntniſſe, die hernach die wichtigſten Folgen haben. Ohne Exempel der Ueberſchwemmungen, der Feuersbrünſte, der Erdbeben und der Peſtzeiten würde viel Erkenntniß und viel anderes Gutes fehlen. Der Sturm verhütet die Fäulung der Luft, und treibet die Wolken da hin, wo ſie nöthig ſind. Vieles, was dem Menſchen ſchadet, hat für die Thiere einen groſſen Nutzen. Der Tod, wenn man den Schmerz, der vor demſelben vorhergehet, nicht mitrechnet, kann vor Erlangung mehrerer Erkenntniß von dem Schickſale der Seelen, weder für ein Uebel noch für ein Gut gerechnet werden. Manches Uebel wird nur Uebel genannt, weil es ein geringerer Grad des Guten iſt, und weil unſer Verlangen weiter geht, als der Genuß. Aber eben dadurch wird der Genuß befördert. Wir entdecken immer mehr lebendige Weſen. Es kann alſo etwas für das Ganze ſehr gut ſeyn, was den uns bekannten Weſen böſe iſt. Ueberhaupt iſt ein geringerer Grad der Glückſeligkeit, auſſer dem Streite mit einem höhern, kein Uebel. Es iſt

etwas Gutes auch nur einen Arm zu haben, auch nur einen geringen Verſtand zu beſitzen. Die Auſter verliert dadurch nichts, daß der Vogel vielleicht mehr Freude genießt. Die ungewiſſe Hoffnung, den Gegenſtand ſeiner Liebe zu erlangen, iſt etwas Gutes; obgleich die darauf folgende Erfüllung des Wunſches noch etwas Beſſers iſt. Eine in Graden ſteigende Glückſeligkeit iſt gleich im Anfange ſchon Glückſeligkeit, wenn ſchon der erſte Grad von den höhern weit abſtehet. Die Inſtincte; der Trieb, analogiſch zu denken; und die meiſten Affecten wirken mehr Gutes als Böſes, mehr Wahrheit als Irrthum. Selbſt der Irrthum iſt eine Stuffe zur Wahrheit, gleich wie wir durch Fallen gehen lernen. Durch die häuslichen und bürgerlichen Strafübel, wird weit mehr Böſes verhindert. Ein Unglücksfall iſt oftmals die Urſache eines darauf folgenden Glückes. Mancher wäre niemals recht zufrieden geworden, wenn er nicht in Noth gerahten wäre. Die nützlichen Wahrheiten werden oft zu einigem Schaden der Menſchen angegriffen, und dieſer Angriff wird hernach ein Anlaß zu einer Unterſuchung, wodurch ſie alsdann auf ewig in Sicherheit geſtellet werden. Die Geſchlechtsliebe; die Neigung der Eltern, Kinder und Verwandte; die Privatfreundſchaft, der Patrotiſmus, und andre ſolche Neigungen, verurſachen viel Böſes, aber zugleich weit mehr Gutes. Der Zuſammenhang des Guten mit dem Böſen, kann durch unzählige Exempel beſtätiget werden. Es wäre nützlich, ein weitläuftiges Werk davon zu ſchreiben; noch nützlicher aber wäre es, die Kinder und rohen Leute in einzelnen

Fällen

Fällen auf das Gute, woraus das Böſe kömmt, und wodurch es gewirkt wird, oder womit es verbunden iſt, aufmerkſam zu machen. Wenn man erſt Gott und eine Religion erkennet; ſo läßt ſich noch vielmehr Nützliches darüber ſagen, welches an ſeinem Orte folgen ſoll. Eben daſelbſt will ich auch den zufälligen Schaden zu verhindern ſuchen, welcher aus einiger zu unvollſtändigen Einſicht in den Zuſammenhang des Guten und Böſen, alsdann entſtehen muß, wenn man ſich deßwegen für berechtiget halten wollte, ohne Beobachtung der Regeln von Glückſeligkeit und Tugend, an ſich und andern Böſes zu verurſachen, oder zur Verhütung und Verminderung deſſelben nicht das Seinige beyzutragen.

§ 209.

Die fünfte Vorbereitung zur natürlichen Religion iſt der Hauptzweck der einzigen erſten Urſache, welcher den Innhalt hat, daß jede Reihe von Urſachen und Wirkungen, nicht ins Unendliche zurück gehe, ſondern ſich in einer erſten Urſache gründe; und daß die erſte ewige Urſache von jeder Sache und Begebenheit nicht nur von jeder andern gewirkten Sache und Begebenheit, die einzige ewige Urſache ſey; ſondern daß überhaupt nur ein einziges ewiges Weſen exiſtire. Ich ſage erſtlich: keine Reihe von Urſachen und Wirkungen gehet ins Unendliche zurück. Denn keine Menge geſchehe-

ſchehener Dinge iſt an Zahl unendlich. Wo keine erſte Urſache iſt, da kömmt keine zwente, keine dritte, keine vierte, folglich keine Zahl von Urſachen, davon die nachfolgende von der vorhergehenden abhängt. Wo kein erſter Vater iſt, da werden ſchlechterdings keine Nachkommen. Wäre keine erſte Umdrehung der Erde um ihre Achſe geſchehen; ſo würde auch keine zwente, dritte, und folglich gar keine geſchehen ſeyn. Unter meinen Vorfahren iſt ein Paar das erſte. Unter den Vorfahren jeder Pflanze iſt eine die erſte. Alſo ſind erſte Tage, Jahre und Jahrhunderte auf dem Erdboden geweſen, wenn man ſie nach der Veränderung des Sonnenortes oder auf andre ähnliche Art betrachtet. Dieſes iſt ein Grundſatz woran niemand zweifelt, wenn er die Worte verſteht. Ich habe aber Verſchiedenes darüber anzumerken. Der Beweis dieſes Satzes muß eben deßwegen, weil er eine erſte Grunderkenntniß iſt, ohnfehlbar ein Wortſpiel oder ein falſcher Beweis ſeyn. Es wird ferner die Aufmerkſamkeit auf dieſe Wahrheit von der Ungereimtheit einer ins Unendliche zurückgehenden Reihe von Urſachen nicht genug gerichtet, wenn man dieſe Wahrheit hinter dem allgemeinen Nothhelfer der neuern Philoſophen, oder hinter dem Formular vom zureichenden Grunde verſteckt. (Man ſehe § 170. des 2ten Bandes.). Andre, die ſich bemühet haben, dieſen Grundſatz zu beweiſen, ſind auf ſolche Demonſtrationen verfallen, welche, wenn ſie wahr wären, auch beweiſen würden, daß es ungereimt ſey, an eine unaufhörliche Folge von gewirkten Dingen und Begebenheiten zu denken. Hingegen da eine jede Zahl

ver:

vermehrbar iſt; ſo ſieht die geſunde Vernunft unmittelbar ein, daß, wenn die Folge der Dinge durch eine erſte Urſache im Anwachſen begriffen iſt, wir nicht genöthiget ſind, uns das Anwachſen dieſer Zahl als aufhörend vorzuſtellen. Es iſt vielmehr gewiß, daß die Folge der Dinge nicht aufhöre. Denn wir finden täglich mehr und mehr durch die Erfahrung, daß die aufhörenden Dinge ihre Wirkungen und Folgen haben. Dieſe Erfahrung bekömmt die Kraft einer gewiſſen analogiſchen Wahrheit, da keine Ausnahme zu unſerer Erfahrung kömmt; und wir auch durch die Beobachtung keines Grundſatzes gezwungen werden, irgend eine Ausnahme als wahr zu denken. Iſt nun das Zurückgehen in eine unendliche Reihe von Urſachen offenbar ungereimt; ſo iſt es überflüßig, diejenigen zu widerlegen, welche in ihrem Geſchwätze vorgeben, daß vielleicht eine unendliche Zahl von groſſen Veränderungen oder Revolutionen ſchon vorgegangen ſey, und daß alſo das Daſeyn von etwas, das ewig ohne Anfang iſt, nicht dürfe mit Zuverſicht als wahr angenommen werden. Ich bedaure es, daß einige ſehr berühmte Philoſophen, die gar nicht zur Abſicht haben, die Grillen der Epicuräer zu beſtätigen, dennoch in der Behauptung der Möglichkeit, einer von Ewigkeit aus abwechſelnden Dingen beſtehenden Welt, etwas eben ſo Falſches geſagt haben, als diejenigen, welche eine unendliche Zahl geſchehener Revolutionen als möglich anſehen. Denn mich dünkt, es ſey ſonnenklar, daß unſer Verſtand

nich

nicht auf erſte Urſachen geführt werde, ſo bald wir eine nicht angefangene ins Unendliche zurückgehende Succeſſion von lauter angefangenen Dingen, als etwas Mögliches annehmen. Sind wir erſt ſo weit gekommen, ſo wird man uns, ohne Ueberredung durch die Autorität, oder ohne eine vorgängige Neigung, das Daſeyn einer erſten Urſache zu erkennen, vergeblich durch das Formular vom zureichenden Grunde zu überzeugen trachten, daß, weil ſonſt die ganze Succeſſion keinen zureichenden Grund hätte, dieſe ins Unendliche zurückgehende Succeſſion, eine erſte Urſache derſelben vorausſetze. Denn wer einmal glaubt, daß er mit der Succeſſion ins Unendliche zurückgehen dürfe, der wird bey Vorausſetzung dieſes Irrthums mit Recht behaupten, daß eine ſolche Succeſſion, die nach ſeinem Vorgeben ohne Anfang iſt, auch keinen Grund und keine Urſache brauche. Daher halte ich das Formular vom zureichenden Grunde, und die bemerkte Abänderung der Dinge in der Welt, oder die Erdenklichkeit anderer Dinge an ihrer Statt; mit einem Worte, ich halte die in dieſem Verſtande bemerkte Zufälligkeit der Welt, nebſt dem Formular vom zureichenden Grunde, nicht für geſchickt, einen Beweis von dem Daſeyn einer oder mehrerer erſten, Urſachen der Dinge abzugeben. Wenn man nemlich aus dem Satze vom zureichenden Grunde nicht ſo, wie zu geſchehen pflegt, ein ungleichförmiges Gemiſche macht; ſo iſt in ihm der Satz von dem Anfange jeder Succeßion oder Reihe von angefangenen Dingen nicht zugleich enthalten. Und ohne dieſe Wahr-

heit

heit von dem Anfange einer ſolchen Succeßion mag die Welt immer zufällig ſeyn, das iſt, aus ſucceßiven und ſolchen Dingen beſtehen, an deren Statt ſich andre erdenken laſſen; es wird uns dennoch Nichts nöthigen, das Daſeyn von einer oder mehrern erſten Urſachen zu erkennen. Weil ich dieſe fünfte Vorbereitung zur natürlichen Religion mit der Widerlegung einiger abſtracten Irrthümer und Denkarten verknüpfe, ſo werde ich zwar Einigen von dem denkenden Publico, welche in philoſophiſchen Schriften nicht geübt ſind, anfangs entweder ſchwer oder unverſtändlich bleiben. Aber zu ihrem Nutzen will ich weiter unten (§. 210.) den Hauptſatz von der einzigen erſten Urſache, ohne Vermiſchung mit Schwierigkeiten, abermals vortragen. In dieſem Satze iſt zweytens enthalten, daß dieſelbe erſte Urſache eines einzigen Dinges, das einzige ewige Weſen ſey, welches keinen Anfang habe, und von welchem das Daſeyn aller übrigen gewirkten Dinge, als von ihrer erſten Urſache, abhängen. Denn eine erſte Urſache iſt ohnfehlbar ewig ohne Anfang, weil ſie ſonſt, wenn ſie einen Anfang hätte, nach dem Hauptſatze von der Urſache (§ 196.) ſelbſt eine Wirkung und nicht eine erſte Urſache wäre. Kurz, es iſt eine Schlußfolge aus dem Satze von der Urſache, daß entweder ein oder mehr Urſachen von Ewigkeit da geweſen ſind. Aber eine etwas ſchwerere Betrachtung wird voraus geſetzt, um zu erweiſen, daß nur ein einziges ewiges Weſen ohne Anfang von Ewigkeit da geweſen ſey. Man muß ſich nemlich der allgemeinen Erfahrung erinnern

nern, von den erſtaunlich vielen Dingen, deren Anfang und Urſprung wir wiſſen. Dieſe Erfahrung würde, weil die Ewigkeit keines Weſens erfahren werden kann, im ſtrengſten Verſtande allgemein und eine analogiſche Wahrheit ohne Ausnahme ſeyn, wenn nicht der Hauptſatz von der Urſache, welcher gleichfalls eine ſolche allgemeine Erfahrung iſt, mit ihr im Streite ſtünde. Es iſt aber gewiß nicht zugleich wahr, daß alles, was einen Anfang hat, durch irgend eine Urſache gewirkt ſey, und daß dem ungeachtet alles und jedes Weſen ſeinen Anfang habe. Dieſe beyden Sätze beſtehen nicht mit einander, wo man in ſeinen Gedanken die Reihe der Urſachen nicht ins Unendliche hineinzuſchieben ſuchet, welches aber eine vergebliche Bemühung iſt, weil ſie einem Grundſatz widerſpricht, und in einer bloſſen widerſinnigen Redensart beſteht. Alſo muß entweder aus dem Hauptſatze von der Urſache, oder aus der allgemeinen Erfahrung von dem Anfange aller Dinge, eine, aber nur eine einzige, Ausnahme gemacht werden. Man ſehe §. 149. bis 152. des zweyten Bandes. Von welchem Satze ſoll nun die Ausnahme geſchehen? Wollen wir das einzige Weſen, welches die erſte Urſache aller andern Dinge iſt, als entſtanden annehmen, und alſo bey dem Hauptſatze von der Urſache eine Ausnahme machen; ſo würde dieſe Ausnahme einen practiſchen Satz treffen; Hiedurch würde der Beyfall geſchwächt werden, daß von dem Entſtehenden allezeit Urſachen da ſind. Es beruht aber auf den feſten Bey-

fall

fall von der Urſache des Entſtehenden, ein groſſer Theil unſerer Klugheit und Glückſeligkeit. Hier muß alſo die Ausnahme nicht gemacht werden, ſondern vielmehr von dem Satze, daß alles einen Anfang habe. Es gründet ſich dieſer Beweis, daß die Ausnahme auf ſolche Art zu machen ſey, auf den Satz von der zweckmäßigen Einrichtung der Gedanken, oder von der Sicherheit (Argumentum a tuto). Ich pflege dieſes Argument auf folgende Art auszudrücken: Eine Erkenntniß, an deren Wahrheit uns und der Welt ſehr gelegen iſt, und welche man beſtändig mit geringerer Gefahr der Glückſeligkeit glauben als verwerfen, oder mit Zweifel anſehen würde, iſt als wahr zu brauchen, und muß durch dieſen Gebrauch endlich mit einem feſtſtehenden Beyfall angenommen werden. Dieſer Satz iſt §. 146. 147. im zweyten Bande auf die Art erwieſen, wie er erwieſen werden muß, nemlich theils aus den Vortheilen, die der Menſch hat, wenn er ihm gemäß denkt; theils aus der Möglichkeit, ſich durch Vorſatz und andre Mittel zu dieſer Denkart zu gewöhnen. Ich habe am angeführten Orte dieſe Möglichkeit erläutert, durch das Exempel der Lügner und Diſputirſüchtigen, die zuweilen einen Theil ihres Vorgebens zuletzt ſelbſt glauben; und durch das Exempel vieler Menſchen, welche bloß deswegen in der Zuverſicht ihres ſo gar irrigen Glaubens bleiben, weil ſie bey dem Zweifel nnd bey der Unterſuchung Gefahr

finden. Man muß aber dieſe Erläuterung nicht übel verſtehen oder mißbrauchen. Denn ich habe damit nicht ſagen wollen, daß ein Irrthum wahr und ein jeder Irrthum unſchuldig oder unſchädlich werde, wenn ein Menſch die Mittel des Nichtzweifelns an einer Meynung, zur Beſtärkung in ſeinen Irrthümern anwendet. Es ſind vielmehr dieſe Mittel nur alsdann zu brauchen, wenn keine andre Entſcheidungsgründe erfunden werden können, und wenn wir alsdann Gefahr dabey ſehen, ſowohl den Gegenſatz zu glauben, als in einer ſchwankenden Unentſchloſſenheit zu bleiben. Ich will zu meiner Hauptſache wieder zurückkehren. Es muß wegen der Regel der Sicherheit, die einzige gemeinſchaftliche Urſache aller andern Dinge, nicht als ohne Urſache entſtanden, ſondern als ewig ohne Anfang gedacht, und alſo eine Ausnahme aus dem Satze, daß alles ſeinen Anfang habe, zugegeben werden. Ein jeder nachdenkender Menſch fühlt es gleichſam in einem unentwickelten Schluſſe, daß er ſo denken müſſe. Er hat, ſo zu reden, einen unerklärbaren Widerwillen, in einen Anfang der Dinge zurück zu ſehen, der ein Anfang iſt, und doch kein früheres Weſen vor ſich hat. Es iſt noch ein Einwurf zu widerlegen, der manche verleitet, an der Einheit der erſten Urſache, oder des ewigen Weſens zu zweifeln. Sie ſagen, die Erfahrung von dem Anfange der Dinge erſtrecke ſich nur auf die Beſchaffenheiten, nicht auf

die Subſtanzen; oder nur auf die zuſammengeſetz-
ten, nicht auf die Elemente; und alſo dürfe man aus
der allgemeinen Erfahrung den Urſprung der Ele-
mente und Materien nicht behaupten; ſondern es
ſey vielmehr die Ewigkeit derſelben anzunehmen,
da es ein Grundſatz ſey, daß aus Nichts niemals
Etwas werde. Vor Ausbreitung des Chriſtenthums
haben faſt alle Philoſophen ſo gedacht. Nun geſtehe ich
zwar, daß die Erfahrung von dem Urſprunge der
Dinge ſich nicht auf die ſubſtanziellen Elemente er-
ſtrecke, weil das einzelne Daſeyn und Nicht-Daſeyn
der einzelnen Elemente unſern Sinnen nicht merk-
lich iſt. Aber darum hat man kein Recht, ſie aus
der Zahl der entſtandenen Dinge auszunehmen. Denn
wir haben auch keine Erfahrung, daß ein einziges
Element ewig ſey. Da wir nun von dem Urſprunge
vieler Millionen Dinge, die wir vernehmen können,
von dem Urſprunge der Gedanken und Neigungen, von
dem Urſprunge der Bewegung und Ruhe, analogiſche
Gewißheit haben; ſo muß ſich ja unſer analogiſcher
Schluß erſtrecken auch auf diejenige Claſſe der Dinge,
deren Urſprung, wenn er geſchicht, uns nicht vernehm-
lich iſt. Worinnen beſteht die analogiſche Schlußart
anders, als darinnen, daß wir von bekannten Fällen
auf unbekannte ſchlieſſen? Von dieſem Schluſſe auf
den Urſprung der Elemente müſſen wir uns nicht ab-
halten laſſen, durch die Unbegreiflichkeit der Art
und Weiſe, wie die Elemente gewirkt oder geſchaf-
fen werden. Denn die Frage, Wie? iſt (II B. § 96.)

oftmals unbeantwortlich. Es iſt ja wohl gewiß, daß Gedanken in unſerer Seele entſtehen, und folglich gewirkt werden. Aber wie es geſchehe, hat noch kein Menſch erkannt. Es iſt durchgängig die Begreiflichkeit des Urſprunges gewöhnlicher Dinge nichts anders, als das Urtheil aus der Erfahrung, daß der Urſprung ſolcher Dinge gewöhnlich ſey. Wie will man denn eine Begreiflichkeit des Urſprunges ſolcher Dinge verlangen, die während unſers Daſeyns nicht entſtanden ſind, und deren Urſprung von keinen menſchlichen Sinnen vernommen werden kann, wenn auch augenblicklich Millionen in unſerer Gegenwart entſtehen. Ueberdem ſcheinen mir die Subſtanzen und ihre Beſchaffenheiten nicht anders verſchieden zu ſeyn, *als* ein Inbegriff verſchieden iſt von den einzelnen *Dingen*, die darinnen begriffen ſind. Wenn wir Dinge als ſubſtanziell denken, ſo ſtellen wir uns dieſelben Dinge, die wir mit veränderter Denkart Beſchaffenheiten nennen würden, nur mit einer andern, nemlich mit der vereinigenden, Denkart vor. Daß dieſes ſich wirklich ſo verhalte, iſt klar, weil, wenn wir in unſern Gedanken alle Beſchaffenheiten einer Subſtanz wegnehmen, und nicht jedesmal etwas anders dafür ſetzen, die Subſtanz ſelbſt aus unſern Gedanken verſchwindet. Iſt dem alſo, ſo wird man noch weniger Schwierigkeit haben, wegen des erfahrnen Urſprunges der Beſchaffenheiten, auch die Subſtanzen ſelbſt, als nicht ewig, ſondern als erſchaffen oder gewirkt zu denken. Alsdann wird man einſehen, daß der Satz: Aus nichts wird nichts; gegen die Erſchaffung der Subſtanzen

kein neuer Einwurf ſey, weil er ſchlechterdings nichts anders bedeutet, als daß die Subſtanzen keinen Urſprung haben ſollen; welches Vorgeben, wie bewieſen worden iſt, durch Anwendung eines analogiſchen Schluſſes verworfen werden muß. Unterdeſſen mögte ich doch nicht ſagen, daß alle diejenigen, die den Urſprung der Subſtanzen leugnen, auch Atheiſten oder Gottesleugner ſeyn müßten. Das Recht dieſes gelinden Urtheils werde ich weiter unten beweiſen.

§ 210.

Ich habe verſprochen, um derentwillen, die in philoſophiſchen Schriften ungeübt ſind, die fünfte Vorbereitung zur natürlichen Religion, ohne Vermiſchung mit Einwürfen und Schwierigkeiten zu wiederholen. Dieſe Vorbereitung wird genannt, der Hauptſatz von der einzigen erſten Urſache, und hat den Inhalt, daß nur ein einziges ewiges Weſen, nur eine einzige erſte Urſache aller übrigen Dinge da ſey. Denn entweder iſt nur ein einziges, oder es ſind mehrere, weil ſonſt die erſten Dinge die einen Anfang haben, ohne Urſache entſtanden wären. Mehrere erſte Urſachen aber, oder mehrere erſte Weſen, ſind nicht, weil wir von ſehr vielen Dingen ihren Urſprung erkennen, und von keinem ſeine Ewigkeit aus der Erfahrung wiſſen. Wir würden daher einem jeden Dinge ohne Ausnahme einen Urſprung ſeines Daſeyns zuſchreiben müſſen, wenn uns der Satz von der

Urſache nicht eine Ausnahme zu machen geböte. Denn vermöge dieſes Satzes hat nicht alles und jedes einen Urſprung, weil wir ohne Ungereimtheit mit der Reihe von Urſachen nicht in eine unendliche Zahl zurückgehen dürfen, ſondern weil eine jede Reihe eine erſte Urſache enthält. Die erſte Urſache aber iſt nicht ohne Urſache entſtanden, weil alles, was entſteht, Urſachen hat; ſie iſt auch nicht von einer frühern Urſache gewirkt, weil ſie ſonſt keine erſte Urſache wäre; ſie iſt alſo ewig ohne Anfang. Allein da wir von dem ſo oft durch die Erfahrung bekräftigten Satze, daß die Dinge einen Urſprung haben, nur die geringſte Ausnahme machen müſſen, die nöthig iſt; ſo ſind wir nicht nur unberechtigt, mehr als ein ewiges Weſen zu glauben; ſondern auch durch die analogiſche Denkart und nach der Regel von der geringſten Ausnahme (II B. §152.) vollkommen berechtiget, nur eine einzige ewige Urſache, nur ein einziges ewiges Weſen mit Verwerfung mehrerer, zu glauben. Wegen der Wichtigkeit will ich denſelben Vortrag catechetiſch wiederholen.

Fr. 1. „Iſt es wohl ein vernünftiger Gedanke, „daß eine Reihe auf einander folgender Dinge zur „Exiſtenz komme, und daß in dieſer Reihe oder Kette „kein erſtes Glied ſey?„

Antw. Keinesweges. Denn die Reihe ſolcher Dinge iſt eine angewachſene Zahl. Keine Zahl wächſt an, ohne bey der Zahl 1. anzufangen. Wäre nicht Eins zu Eins hinzugekommen; ſo entſtünde weder die Zahl 2, noch 4, noch 100, noch 1000 u. ſ. w.

Fr. 2. „Wird die Reihe der künftigen Wirkun-„gen aufhören?„

Antw. Nein. Denn die Erfahrung zeigt, daß jedes, was aufhört, ſeine Folgen und Wirkungen habe: und wenn eine Zahl Dinge im Anwachſe begriffen iſt, ſo kann ſie beſtändig fortwachſen; daher hat man nicht nöthig, letzte Wirkungen zu denken.

Fr. 3. „Beweiſt, daß eine oder mehr erſte ewige „Urſachen ſind?„

Antw. Wäre keine ewig, ſo wäre das erſte, das einen Anfang hat, ohne Urſache entſtanden.

Fr. 4. „Beweiſt, daß nur ein einziges Weſen ſey, „das keinen Anfang habe?„

Antw. Aus einem durch die Erfahrung ſo oft beſtätigten Satze, als dieſer iſt, daß die Dinge nicht ewig ſind, muß ich die kleinſte oder geringſte Ausnahme machen. Dieſes aber würde ich nicht thun, wenn ich mehr ewige Weſen denken wollte.

Fr. 5. „Aber warum macht ihr gar keine Aus-„nahme aus dem Satze von der Urſache?

Antw. Die Neigung meines Verſtandes widerſetzt ſich, wenn ich in einen Anfang der Dinge, der keine Urſache haben ſoll, zurückſehen will.

Fr. 6. „Fühlt ihr nicht eben eine ſolche Widerſe-„tzung des Verſtandes, wenn ihr in ein ewiges We-„ſen zurückſehen wollt, das ohne Anfang exiſtirt?„

Antw. Nein; ſondern die ſcheinbare Widerſetzung iſt vielmehr nur eine Ermattung meines Verſtandes, wenn ich eine ſolche Dauer durchdenken, das iſt, auf

ſolche Art denken will, auf welche ſie nicht gedacht werden kann.

Fr. 7. „Worinn ſollte wohl euer Widerwille, „aus dem Satze von der Urſache Ausnahmen zu ma„chen, und in einen Urſprung, der keine Urſache ha„ben ſoll, zurück zu ſehen, gegründet ſeyn?

Antw. Wollte ich aus dem Satze von der Urſache eine Ausnahme denken; ſo würde ich der Regel von der zweckmäßigen Einrichtung meiner Gedanken zuwider handeln.

Fr. 8. „Wie heißt dieſe Regel?

Antw. Wenn ich keine andere Entſcheidungsgründe habe; ſo muß ich das als wahr annehmen, oder mit beſtändigem Beyfalle zu glauben ſuchen, was ich ohne Gefahr nicht verwerfen, oder woran ich ohne Gefahr nicht zweifeln würde.

Fr. 9. „Wäre denn Gefahr, ein oder mehr Aus„nahmen aus dem Satze von der Urſache zu denken?

Antw. Allerdings. Denn der Satz von der Urſache iſt ſehr practiſch, und, wie meine Lehrer mich verſichern, noch practiſcher, als ich itzund einſehe. *

Fr. 10. „Sind denn auch die Subſtanzen und „Elemente entſtanden, und folglich gewirkt oder er„ſchaffen?

Antw.

* Die Gefahr, aus dem Satze von der Urſache Ausnahme zu machen, erhellet nemlich alsdann erſt recht deutlich, wenn man bedenkt, daß die Ausnahme die erſte ſo weiſe, ſo mächtige, ſo gütige Urſache aller Dinge, das iſt, Gott ſelbſt treffen müßte; oder daß wir ihn mit einem anfangenden Daſeyn denken würden, welches ein ſehr unehrerbietiger Gedanke wäre.

Antw. Ja. Alleſammt, auſſer der einzigen ewigen Subſtanz. Denn ſonſt müßte ich eine unzähliche Menge von Ausnahmen aus dem Satze machen, daß Dinge ihren Urſprung haben. Es wird aber dieſer Satz durch ſo viele klare Wahrheiten beſtätiget. Und wir haben ja keine einzige Erfahrung davon, daß eine Subſtanz oder ein Element ewig ſey. Uns kann auch niemals eine ſolche Erfahrung zu Theil werden.

Fr. 11. „Iſt aber der Urſprung und die Schö„pfung der Subſtanzen ſchon wegen ihrer Unbegreif„lichkeit zu verwerfen?

Antw. Keinesweges. Denn alles, wovon wir keine gewöhnliche Exempel in der Erfahrung haben, iſt unbegreiflich, und zur Erfahrung von dem Urſprunge der Elemente iſt unſre Seele nicht geſchickt.

Fr. 12. „Iſt aber die Wahrheit von dem Ur„ſprunge der Elemente und Subſtanzen nicht umzu„ſtoſſen durch den Satz: Aus nichts wird nichts?

Antw. Nein. Denn dieſer Satz iſt nichts anders, als ein beſonderer Ausdruck der Verwerfung dieſer Wahrheit, welche man doch anzunehmen berechtiget iſt.

§ 211.

Nunmehro iſt alles vorbereitet, was zum Beweiſe der Exiſtenz und der Eigenſchaften Gottes aus der ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft gehöret. 1) Alles Entſtandene hat Urſachen (§ 196.). 2) Dasjenige, was auf mannigfaltige Art als zweckmäßig und brauchbar übereinſtimmt, hat eine verſtändige und nach Zwecken wirkende Urſache (§ 197.). 3) In der Welt

ſtimmen die Dinge auf mannigfaltige Art ſo überein, als wenn die Uebereinſtimmung von jemanden gewirkt würde, der die allgemeine Glückſeligkeit, und, ſo viel wir wiſſen, vornehmlich die menſchliche zur Abſicht hätte (§ 198-207.). 4) Es iſt ein groſſes Uebergewicht des Guten, und das Böſe ſteht damit im Zuſammenhange (§ 208.). 5) Es iſt nur eine einzige ewige Urſache. Mit dieſer fünften Vorbereitung habe ich 6) verbunden die Regel, im Denken und Zweifeln die ſicherſte Parthey zu wählen, und das als wahr anzunehmen, wovon man keine andere Entſcheidungsgründe hat, und woran man ohne Gefahr nicht einmal zweifelt (§ 209. 210.).

§ 212.

Doch es ſind noch einige Vorbereitungen zur natürlichen Religion übergangen worden. Es muß nemlich auch vorausgeſetzt werden: 1) Daß der Menſch einen freyen Willen habe. Dieſe ſonnenklare Wahrheit iſt vor dem Misverſtande und den Einwürfen oben (§ 52-54.) zur Gnüge gerettet worden. 2) Ferner muß zum voraus der Unterricht gegeben werden von der Moralität der freyen Handlungen, und demjenigen, was daraus folgt. Dieſe Vorbereitung iſt gleichfalls in dem erſten Hauptſtück § 55-61. gegeben. 3) Um viele Schwierigkeiten in der natürlichen Religion zum voraus wegzuräumen, ſind die Ungeübten zu belehren, daß ſowohl die Freyheit, als die ganze Moralität der menſchlichen Handlungen, ſehr wohl beſtehe mit der wahren Lehre der Determiniſten,

welche keine andre Wirkungen erkennen, als ſolche, die von entſcheidenden und einförmigen Urſachen gewirkt werden. Dieſe Vorbereitung iſt aber bey Kindern und rohen Leuten anfangs ſchwer, und ſo lange zu verſchieben, bis in ihrem Verſtande die Zweifel und Schwierigkeiter entſtehen, welche dadurch vertrieben werden ſollen. Man ſehe dieſe Abhandlung in dem erſten Hauptſtücke § 62-71. 4) Viel nothwendiger aber iſt es, daß ein zur Religion vorzubereitender Menſch ſein innerliches Ich, oder ſeine Seele, durch wiederholtes Reflectiren, als etwas erkenne, welches von ſeinem groben ſichtbaren Körper unterſchieden iſt. Er muß ferner einſehen, daß der Untergang ſeiner Seele, oder der Verluſt ihres geiſtigen Lebens und Bewußtſeyns, mit keiner Wahrſcheinlichkeit aus dem leiblichen Tode, das iſt, aus dem Anfange der Verweſung des Körpers, und aus dem Aufhören der merklichen Gemeinſchaft der Seele mit demſelben, dürfe geſchloſſen werden. Kurz, er muß ungeachtet des leiblichen Todes, die Möglichkeit eines unvergänglichen Daſeyns ſeiner Seele mit eigner Ueberzeugung einräumen. Ich rede aber nur von der bloſſen Möglichkeit, welche nichts anders iſt, als ein Mangel der Beweiſe für ihren Untergang und Tod. Es iſt dieſe Möglichkeit erwieſen im erſten Hauptſtücke § 13-27. Denn die Wahrſcheinlichkeit oder Wahrheit unſers unſterblichen Lebens zu erkennen, kann nicht eine Vorbereitung zur natürlichen Religion ſeyn, weil der wahrhaftige Beweis aus den vorerkannten Eigenſchaften Gottes geführt werden muß. Daher

machen

machen einige Philoſophen, welche die Unſterblichkeit der menſchlichen Seelen zu demonſtriren vorgeben, ohne dabey auf Gott zu ſehen, aus den wichtigſten Erkenntniſſen, entweder mit Fleiß oder aus Verſehen, ein unverantwortliches Spielwerck. Dieſes Verſehens beſchuldige ich mit aller Freymüthigkeit den Herrn Baron von Wolf, der in ſeiner teutſchen Metaphyſik § 926. die Unſterblichkeit der Seelen zuverſichtlich zu demonſtriren vorgiebt, ehe das Geringſte von Gott geſagt iſt, und ohne die etwa hernach zu erweiſenden Lehren von Gott, hypothetiſch als wahr vorauszuſetzen. Ich würde es den Freunden dieſer Lehrart von Herzen gönnen, daß ſie ſich dadurch von der Unſterblichkeit ihrer Seele bereden laſſen, wenn nur die Seelenfeinde mit ſolchen Beweiſen ein Geſpötte zu treiben, und einen Triumph über die Wahrheit vorzugeben, nicht veranlaßt würden. Der ganze Wolfiſche Beweis iſt folgender: Die Seele iſt ein einfaches Ding; und eben deswegen unverweslich. Das Unverwesliche iſt unſterblich, wenn es den Zuſtand einer Perſon beſtändig behält. Die Seele aber behält dieſen Zuſtand nach dem Tode, weil ſie ſich mit deutlichen Gedanken ihrer bewußt bleibt. Sie bleibt ſich ihrer bewußt, weil ſie ſich vorher ihrer bewußt geweſen, und kein zureichender Grund vorhanden iſt, warum ſie in dem Untergange des Leibes etwas verlieren, und nicht vielmehr, wie bey der Verwandlung aus einem Saamenthierlein in einen ausgebildeten Körper geſchehen iſt, zu den vorigen Kräften und Vollkommenheiten noch

größere erlangen ſollte. Ich frage die vernünftige Welt, ob ein ſolcher vorgegebener Beweis, der ſich mit dem Kleide der mathematiſchen Methode ſchmückt, und von vielen Wolfianern nachgeſagt und nachgeſchrieben ben iſt, wohl eine andere Kraft habe, als die Kraft der Wolfianiſchen und anderer ſolchen Namen, und die Kraft des Triebes, vermittelſt welches wir alles dasjenige leicht zugeben, was zur ſcheinbaren Beſtätigung unſerer in der Jugend angenommenen Lehrſätze geſagt wird? Ich frage, ob das Formular vom zureichenden Grunde, welches ſich zu allen ſolchen ſcheinbaren Beweiſen anbietet, als wenn es recht dazu erfunden wäre, nicht ein ſehr verwerfliches Formular ſey, in deſſen Tadel man gar nicht gelinde ſondern ſtrenge ſeyn muß, da es die Philoſophen nicht allein ſtolz auf falſche Demonſtrationen macht, ſondern ſie auch von denen Betrachtungen abhält, wodurch wahre Beweiſe der Wahrheiten und Vermuthungen erfunden werden könnten? Die in den philoſophiſchen Schriften Ungeübten mögen dieſe polemiſchen Anmerkungen bis ans Ende dieſes Abſatzes übergehen. Ich wünſchte, daß der Herr Prof. Meier, der von der Unſterblichkeit der Seele viel Vortreffliches geſagt hat, ſeiner erſten Meynung geblieben wäre, und wider ſeine ehemalige Hoffnung nicht einen demonſtrativen oder apodictiſchen Beweis für die Unſterblichkeit der Seelen gefunden zu haben vermeint hätte. Der Beweis iſt, wenn er ins Kurze gebracht wird, dieſer: Eine jede Seele ſtellt ſich die ganze Welt auf eine ihr eigene Weiſe, oder von einer beſondern Seite vor, und gereicht

dadurch

dadurch zur Verherrlichung Gottes. Verginge nun eine einzige; ſo würde ein Mittel dieſer Verherrlichung wegfallen, welches durch keine andre Mittel erſetzt werden kann. Das Werk Gottes, die Welt wäre alsdann nicht die Beſte. Das Werk der allweiſen Allmacht iſt das Beſte. Alſo vergeht keine Seele, oder keine mögliche Kraft, die Welt von einer gewiſſen Seite zu betrachten. Der Herr Profeſſor hat in dieſer Betrachtung einen groſſen Vorzug vor dem Herrn Baron, weil er wenigſtens die Unſterblichkeit auf den Willen, die Weisheit und Güte Gottes beruhen läßt, deren lebhaftes Andenken auch wirklich einem Nachdenkenden ſehr verbindliche Vermuthungen, die ſo gut als Wahrheit ſind, von der Unſterblichkeit der Seelen verſchafft. Aber die Ausführung dieſes Beweiſes, welcher dem Herrn Verfaſſer überdem noch demonſtrativ ſcheint, hat mir niemals gefallen wollen. Daß eine jede Seele ſich die ganze Welt vorſtelle, iſt weder jemals richtig bewieſen worden, noch in dem Meierſchen Beweiſe der Unſterblichkeit etwas Unentbehrliches. Denn es kömmt darauf an, ob Gott keine Kraft einer gewiſſen Denkart vergehen zn laſſen, in der aus der Vernunft erweislichen Abſicht der Schöpfung beſchloſſen habe. Ich geſtehe mit dem Herrn Profeſſor, dieſe Abſicht ſey, die beſte Welt, die höchſte allgemeine Glückſeligkeit, in welcher zugleich bey denen, die es erkennen, ſeine Ehre verherrlicht wird. Aber es iſt nach meinem Bedünken nicht erwieſen, daß, wenn einige Seelen, oder einige

Kräfte

Kräfte gewiſſer Denkarten nur eine Zeitlang dauren, dem Werke Gottes in der folgenden Zeit ein Grad der Vollkommenheit fehlen werde. Die Grade der Vollkommenheit der Welt beſtehen nicht bloß in der Menge der verſchiedenen Seelen, oder Vorſtellungskräfte; ſondern vornehmlich in der Beſchaffenheit, in dem glücklichen Schickſale dieſer Seelen, und in dem guten Verhältniſſe ihrer Wirkungen gegen das Wohl anderer Seelen, oder anderer empfindenden Weſen. Weis die Vernunft gewiß und apodictiſch, daß keine Seele exiſtire, deren Daſeyn nur auf eine Zeitlang für ſie ſelbſt und für das Ganze gemeinnützig iſt, und in einer längern Zeit gemeinſchädlich werden würde? Ich habe nicht alles geleſen, was Herr Profeſſor Meier zur Vertheidigung ſeines Beweiſes geſchrieben hat. Aber ich bin überzeugt gnug, daß dieſer unentbehrliche Vorbeweis niemals gegeben werden könne; und ich verlange in dieſem Stücke nur Beyfall von denen, die, ohne daß man ihnen viele Worte machen darf, mit mir die Wahrheit erkennen, daß die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft in ſo hohen Erkenntniſſen, niemals ſichere Schritte thun, niemals apodictiſche Beweiſe finden werde. Einige wohlmeinende Journaliſten, die meine philoſophiſche Erkenntniß und Lehrart, welche ich in andern Schriften geäuſſert habe, entweder tadelten oder lobten, waren der Meynung, daß es noch damals, als ich ſchon 16 Jahre mit einer gewiß ſeltenen Bemühung und Unpartheylichkeit philoſophirt hatte, Schade wäre, daß ich mit den notionibus directricibus, die man aus einem Wolf, Baumgarten,

Darjes und Meier ſchöpfen könnte, mich nicht bekannt genug gemacht hätte. Dieſen Freunden meiner Vollkommenheit kann ich zu ihrer Beruhigung ſagen, daß ich vielleicht ſchon vor ihnen ſelbſt ſehr bekannt mit dieſen notionibus geweſen bin; aber immer mit Bedachtſamkeit von vielen derſelben abweiche. Ich unterwerfe mich nicht der Direction des Baumgartenſchen Beweiſes von der Unſterblichkeit, welcher folgenden Innhalt hat: Wenn die Seele nach dem Tode ihre Perſönlichkeit behält; ſo iſt ſie unſterblich. Aber die Perſönlichkeit gehört zu der Natur der Seele und iſt eine in ihrem Weſen gegründete Eigenſchaft, welche als etwas Weſentliches *unveränderlich* iſt. Daher behält die Seele *nach* dem Tode ihre Perſönlichkeit und iſt unſterblich. Man ſehe Baumgartenii Metaph. §. 781. 782. Dieſer Beweis muß einem jeden, der für die Unſterblichkeit ſeiner Seele bekümmert iſt, und genug nachdenkt, aus zweyen Urſachen mißfallen. Erſtlich, weil der Herr Profeſſor Baumgarten ſelbſt eingeſteht (§ 780.) daß durch Vernichtigung die Seele aufhören könne, und meines Wiſſens nirgends in dieſem Buche bewieſen hat, daß ſie dadurch wirklich nicht aufhöre. Aber geſetzt dieſes ſey irgendwo von ihm erwieſen; ſo iſt doch zweytens ein jeder Exiſtenzialbeweis von den wirklichen Schickſalen der Dinge, welcher aus der Unveränderlichkeit des Weſens geführt wird, im höchſten Grade zu verachten. Man ſehe II. B. §. 171. 173. 174.

Und

Und dennoch ſollen ſolche Beweiſe demonſtrativ und apodictiſch ſcheinen. Dieſes iſt ein wahres Mittel, den menſchlichen Verſtand zu verwirren. So ſehr ich ſonſt den Herrn Hofrath Darjes in einigen ſeiner Arbeiten und beſonders dafür hochſchätze, daß er ſein Vermögen zum verbeſſerten Unterrichte der Kinder anwendet; ſo kann ich doch nicht umhin, mich ebenfalls über ſeinen Beweis der Unſterblichkeit der Seele zu beklagen, weil, wenn meine Klage gerecht iſt, die Allgemeinheit des Verderbens der philoſophiſchen Denkart über die wichtigſten Gegenſtände in den Schriften unſerer berühmteſten Philoſophen erhellet. Wenn ich meine Seele (ſagt der Herr Hofrath Pſych. rat. §51.) innerlich betrachte, ſo nenne ich ſie mit allem Rechte, ſoferne ſie ein Geiſt iſt, unſterblich. Denn ſie kann denken als Geiſt, ohne Anlaß vom Körper zu nehmen, und kann alſo hernach, wenn ſie nicht mehr als Seele denkt, ihre Gedanken fortſetzen. Dieſes Vermögen iſt ihre Unſterblichkeit. In dieſem Beweiſe ſcheint mir gar nicht von der Unſterblichkeit die Rede zu ſeyn, nach der wir am meiſten fragen. Denn dieſe iſt keine bloſſe Möglichkeit, kein bloß hypothetiſches Vermögen, auch ohne organiſirten Körper zu denken, ſondern ein Zuſtand, in welchem ſie nach dem leiblichen Tode wirklich denkt, wirklich lebt, und ſich ihrer bewußt iſt. Die Frage von dieſer Unſterblichkeit mit Ueberzeugung oder Vermuthung auszumachen, dazu iſt des Herrn Hofraths Beweis gar nicht zureichend. Einen ſolchen Beweis aber muß man führen, wenn

man das vollkommene Recht haben will, die Seele in der gewöhnlichen und intereſſanten Bedeutung unſterblich zu heiſſen. Ich muß aber geſtehen, daß der Herr Hofrath ſich dieſen Beweis von der wirklichen und intereſſanten Unſterblichkeit vorgenommen habe, (in Medit. de Civ. Dei § 86.) Daſelbſt werden die Seelen unter der Zahl der Bürger Gottes betrachtet. Von denenſelben ſagt der Herr Verfaſſer, daß ſie alleſammt unſterblich ſind, weil aus den göttlichen Eigenſchaften erhelle, daß die Ungefallenen oder Bekehrten beſtändig zu höhern Stuffen der Glückſeligkeit gelangen; die rebelliſchen aber aus der Stadt Gottes deswegen in einen wirklichen unſeligen Zuſtand auf beſtändig relegiret werden müſſen, weil ſie auf keine Art glücklich werden ſollen, und dennoch einigermaſſen glücklich wären, wenn ſie nicht exiſtirend blieben. Weil ich von der Ewigkeit der Strafen ſchon oft geredet habe, ſo hoffe ich, ein Theil meiner Leſer werde auf die Unwiſſenheit der menſchlichen Vernunft in ſolchen Fragen aufmerkſam genug geworden ſeyn, um einzuſehen, daß ſie weder die Unverbeſſerlichkeit einiger Sünder, noch den göttlichen Willen, die unverbeſſerlichen ewig zu quälen, ſich zu entſcheiden unterſtehet, ſondern vielmehr, wenn ſie irgend eine Parthey ergreifen müßte, ſich zur Hoffnung des Gegentheils neiget.

Zweytes

Zweytes Hauptſtück.

Die natürliche Religion in ihrer Stärke und Schwäche.

§ 213.

Man ſagte mir in meiner Kindheit und Jugend oft und ernſthaft, es ſey ein Gott, ein einziges Weſen ohne Anfang, die erſte Urſache aller Dinge und Begebenheiten, welche mit Verſtand und Abſicht gewirkt hätte. Man ſchrieb dieſem Weſen eine beſtändige Dauer, die höchſte Macht, die höchſte Güte, den höchſten Verſtand zu. Man ſtellete ihn mir als einen unſichtbaren Vater und Herrn vor, der mir Vieles verboten, Vieles geboten hätte, und deſſen Belohnungen und Strafen von der größten Wichtigkeit wären. Man ſetzte hinzu, ich und alle Menſchen hätten unſterbliche Seelen, deren ewiges Glück oder Unglück nach der Beſchaffenheit des moraliſchen Zuſtandes in dem letzten Augenblicke des Lebens durch einen Richterſpruch dieſes Gottes unveränderlich beſtimmt würde. Ich glaubte, daß dieſe Sätze wahr wären, ſchon als ein zartes Kind, ehe ich ſie zu verſtehen fähig war. Nach und nach verſtand ich mehr von denſelben, und glaubte abermals, was ich verſtand. Als ich mein eigenes Glück und Unglück, und den Richterſpruch

Gottes denken lernte, wechſelte bey gewiſſen Umſtänden ſüſſe Hoffnung und quälende Furcht in meiner Seelen ab. Aber meine Kindheit war zu leichtſinnig, mit der Aufmerkſamkeit bey dieſen Empfindungen ſtehen zu bleiben. Es waren nur ſeltene und kurze Erſchütterungen. Ich ward ein Jüngling, und durch die Erfahrung immer mehr und mehr belehret, wie abwechſelnd mein moraliſcher Zuſtand ſey, wie viele ſolche Augenblicke und Stunden darinnen vorkommen, davon eine jede, wenn ſie die letzte geweſen wäre, mich in ein unſägliches ewiges Verderben geſtürzt hätte. Damals wurden meine angſtvollen Empfindungen nicht mehr ſo ſelten, nicht mehr ſo vorübereilend. Mich ſchreckte beſonders die mir mitgetheilte Verſicherung, daß die meiſten Menſchen, früh oder ſpät, in ihr ewiges Verderben eilten, und daß die beßten unter den Seelen vor dem Rückfalle nicht ſicher wären. Damals dachte ich zuweilen: Ach! ſo lebt ja kein einziger, der dem fürchterlichen Gedanken von einiger Vermuthung ſeiner ewigen Verdammniß entgehen kann. Er ſey itzund der beßte unter den Menſchen, er kann zurück fallen, und der Augenblick des Rückfalls kann der letzte ſeines Lebens ſeyn. Dieſer Gedanke plagte mich oft, wenn ich mich ſelbſt dachte; öfterer, wenn ich meine Vermuthung über das Schickſal meiner geliebten Verwandten und Freunde ergehen ließ. Ich wünſchte zuweilen gar nicht geſchaffen zu ſeyn; denn die mit meinem Daſeyn verknüpfte Gefahr, ſie ſey an Wahrſcheinlichkeit noch ſo klein, iſt doch an Wichtigkeit unendlich groß. Hier war es natürlich,

auf die Frage zu fallen, ob wohl das alles wahr ſeyn ſollte, was man mich in der kindlichen Inſtruction von Gottes Daſeyn, Eigenſchaften und Richterſpruche gelehrt hatte. Ich erinnerte mich der dieſem Unterrichte zugefügten Beweiſe. Der erſte war, daß ich durch mein Gewiſſen davon überzeuget wäre. Damals ſchien mir dieſer Beweis ſehr bündig; denn ich fühlte Angſt als ein Strafwürdiger bey dem geringſten Zweifel. Der zweyte Beweis ſollte die Uebereinſtimmung aller Nationen zu allen Zeiten in der Lehre von einer Gottheit ſeyn. Dieſer Beweis ſchien mir nur ein anderer Ausdruck des erſten. Denn iſt das angebohrne Gewiſſen allgemein; ſo muß die Lehre von einer Gottheit eben ſo weit ausgebreitet ſeyn. Den dritten Beweis hatte man aus der zweckmäßigen Geſtalt der Natur genommen. Derſelbe hatte bey mir wenig Kraft, weil man mich nicht aufmerkſam gemacht hatte auf das groſſe Uebergewicht des Guten in der Welt. Man hatte mich vielmehr gewöhnt, die Welt als ein Jammerthal, und das Leben als eine beſtändige Kreuzſchule anzuſehen. Alles war voll Laſter, voll Bosheit. Juden, Türken, Heiden, Ketzer mit ihren Kindern, und ſelbſt die meiſten äußerlichen Glieder der rechtgläubigen Kirche, alle verdammt, alle ewig unglückſelig. Die meiſten deſto unglückſeliger, da ſie die ihnen zu Gute geſchehene und ihnen oder den Vorfahren entdeckte Erlöſung verworfen hätten, und wahrſcheinlicher Weiſe mit ihren Nachkommen ferner verwerfen würden. Ein mächtiger unſichtbarer Feind, der Teufel, wurde mir als beſtändig in ihren Seelen geſchäftig beſchrieben.

Ich hörte ihn in der Taufe oft austreiben, und ward troſtlos über diejenigen Mitbrüder betrübt, von denen ich wußte, daß er nicht ausgetrieben, oder ſeiner Gewalt in ihnen nicht beraubet wäre. Mit einem Worte, ich ſah mehr Verwüſtung als Ordnung, mehr Elend als Vergnügen in der von Gott erſchaffnen Welt. Man ſagte mir, es wäre Anfangs ſo nicht geweſen, das Uebel ſey durch Zwiſchenurſachen eingeführt. Aber dies beruhigte mich nicht, weil ich, und die meiſten, die mich angehen, nur zu der jetzigen Periode der Welt gehören. Endlich überlegte ich den vierten Beweis von dem Daſeyn, den Eigenſchaften und dem Richterſpruche einer Gottheit, der aus dem Zeugniſſe der heiligen Schrift genommen war. Man hatte mich in den Schulen von der Wahrheit dieſes Zeugniſſes verſichert, größtentheils durch das eigene Zeugniß dieſes Buches von früher geſchriebenen und hernach erfüllten Weiſſagungen; von Wundern, welche die Urheber dieſes Zeugniſſes verrichtee hätten; beſonders aber durch den Beyfall des Gewiſſens, welches durch eine göttliche Einwirkung alle ſich nicht Widerſetzende, im Leſen und Anhören der heiligen Schrift, oder der daraus hergenommenen Sätze, überzeugen ſollte, daß es unleugbare Wahrheiten ſind. Ich erinnere mich, daß ſchon in meinem 16ten Jahre die Weiſſagungen und Wunderwerke, wenn ich ſie nur als Erzählungen der heiligen Schrift betrachtete, ihre Kraft bey mir verloren, weil mit dem Zweifel an die Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift zugleich an der Wahrhaftigkeit dieſer Theile der Erzählungen gezweifelt würde. Aber das Zeugniß meines

meines Gewiſſens für die Wahrhaftigkeit der Bibel, blieb in mir noch einige Jahre mächtig. Denn je mehr ich las; je mehr fand ich dasjenige darinnen, was ich ſchon von Jugend auf zu glauben gewohnt war. Und ein Schrecken überfiel mich, wenn ich an der Wahrheit des Inhalts einer einzigen Zeile nur die entfernte Möglichkeit eines Zweifels entdeckte. Aber nicht lange darauf ward es ganz anders in meiner Seelen. Wie ich die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts etwas kennen lernte, ſo verſchwand in mir der Beweis von der Gottheit, welchen ich bisher aus meinem eigenen Gewiſſen, worinnen ich dem ganzen menſchlichen Geſchlechte ähnlich ſeyn ſollte, hergenommen hatte. (Man ſehe §. 30. 31. 59.) Das Gewiſſen der meiſten ward mir eine bloſſe Kraft der Inſtruction in der Kindheit, und des dabey eingeſchärften Abſcheues, an der Wahrheit derſelben zu zweifeln. Doch lernte ich einſehen, daß in denen, die eine wahre und erweisliche Inſtruction genoſſen hatten, ein unentwickelter Schluß, den ſie nicht recht auseinander zu ſetzen vermögen, ſich mit dieſer Kraft zu verbinden pflege. Hier ward ich von ganzem Herzen zweifelhaft, und zwar um deſtomehr, da ich einmal zu einem Juden kam, und ihn mit heiſſer Andacht, die ſich in Thränen zeigte, im Talmud leſen ſah. Da widmete ich der Unterſuchung der Religion meine ganze Lebenszeit, ſo ferne ſie dazu nöthig ſeyn ſollte. (§. 195.) Meine Freude war unausſprechlich, da ich nach der Wolfianiſchen Methode die Exiſtenz Gottes nebſt ſeinen Eigenſchaften,

theils aus dem zureichenden Grunde und der Zufälligkeit der Welt, theils aus dem bloſſen Begriffe, den wir von ihm erlangen, nebſt unſerer Unſterblichkeit, ſcientifiſch demonſtriren hörte. Der Wunſch, Beweiſe davon zu wiſſen, und die Autorität der Lehrer, hinderten die Unterſuchung von der Beweiskraft der Sätze. Ich nahm die Beweiſe mit Freuden an, und der Dank gegen die Wolfianiſche Lehrart ging ſo weit, daß ich auch die Harmonie und Monadenlehre mit einigem Widerwillen annahm und für wahr hielt. Ich glaubte mich nun wenigſtens von der natürlichen Religion überzeugt, und ſchätzte die chriſtliche hoch als eine damit übereinſtimmende. Und ſo gründlich als ich unterrichtet war, lehrte ich ſchon damals andre wieder, demonſtrirte aus dem Weſen und aus dem zureichenden Grunde, und beſtimmte durch Demonſtration, die Kennzeichen der wahren Offenbarung, die ich wenigſtens an der chriſtlichen Religion mit gröſſerer Wahrſcheinlichkeit, als bey irgend einer andern fand. Aber bald darauf änderte ſich alles. Ein groſſer Leipziger Philoſoph, und rechtſchaffener Mann, der Herr Doctor Cruſius, ward mein Lehrer, und überzeugte mich, theils von der Tadelnswürdigkeit der Demonſtration von der Exiſtenz Gottes aus ſeinem Weſen; theils von dem mannigfaltigen Gemiſche von Sätzen, die man alleſammt in das einzige Formular vom zureichenden Grunde zuſammen ſchmelzt; theils von dem Wolfianiſchen Fehler, aus einer dem Scheine nach zuvorerkannten beſten Welt, auf die Unendlichkeit der Güte und des Verſtandes, der erſten Urſache zu ſchlieſſen. Die bloſſe Harmonie

der

der Seele und des Leibes, mit der ganzen Monadenlehre, ward mir ein philoſophiſcher Roman. Alle mathematiſche Demonſtration, welche die analogiſche Schlußart nicht zu Hülfe nimmt, wurde mir durch die Exempel der demonſtrirten Irrthümer verdächtig. Niemals kann ich dieſem Lehrer gnug danken, daß er mich auf die Beweiſe und Wahrheiten, wozu wir durch den Weg der Wahrſcheinlichkeit und durch das Argument von der Sicherheit gelangen, aufmerkſam gemacht hat. Hernach war es mir nicht mehr ſchwer, die Schwäche derer demonſtrativen Beweiſe einzuſehen, die der Herr Doctor Cruſius gebraucht hat, theils die Lehre der Determiniſten zu beſtreiten, theils die Ewigkeit der Höllenſtrafen aus der Vernunft zu beweiſen. Damals konnte ich dem Satze des Herrn Doctors von der Zufälligkeit, das vorgegebene grundſatzmäßige Anſehen nicht länger zutrauen. Ich habe mich über dieſe und andre Puncte im zweyten Bande gerechtfertiget. Die Leſer, welche in den Schriften der neuern Philoſophen ungeübt ſind, und auch nicht geübt werden wollen, bedürfen es nicht, dieſe Hiſtorie meines fortſchreitenden Nachdenkens völlig zu verſtehen. Von dieſer Zeit an, das iſt, ſeit meinem erſten akademiſchen Jahre, überließ ich mich nicht mehr mit einem vorzüglichen Vertrauen, einem einzigen Lehrer, ſondern theilte meine Bemühung unter eigenes Leſen und Nachdenken. Ich fand bey Sr. Hochwürden dem Herrn Doctor Erneſti, in einem aus Beſcheidenheit von ihm ſogenannten Schulbuche oder Initiis von der Philoſophie, mehr durch Wortſpiele nicht verſtellte Wahrheit in der vortrefflich-

ſten Schreibart, als in den meiſten bandreichen Syſtemen vieler Teutſchen, die nur als Philoſophen der Welt zu nützen geſucht haben. Ein aufmerkſames Durchleſen der **Hollmannſchen Schriften**, ſchaffte mir einen unſchätzbaren Nutzen. Seine Liebe der Wahrheit mußte unfehlbar groſſe Wirkungen haben, da ſie mit einer weitläuftigen Erkenntniß der Denkarten aller Zeiten und Völker vereinigt war. Der Engelländer **Lock** lehrte mich vieles unterſuchen, woran ich bisher niemals gedacht hatte. Die alten Philoſophen mußte ich nur aus dem **Brucker** und aus kleinen Stücken ihrer Schriften kennen lernen, da eine beſondere Schwäche der Augen mir ein ausgebreitetes Leſen verſagt, und die eben daraus entſtandene Gewohnheit ſcharf nachzudenken, daſſelbe auch entbehrlicher macht. Die berühmten Philoſophen unter den Teutſchen, **Leibnitz, Wolf, Canz, Bülfinger, Baumgarten, Meier, Darjes und andere**, wurden von mir in ihren intereſſanten Stellen durchgedacht. Den meiſten Unterricht aber oder die vorzüglichſte Gelegenheit, über wichtige Fragen nachzudenken, gaben mir einige nicht von aller Einſicht entblößte Feinde der Religion, ein **Sherbury, Shaftsbury, Hobbes, Spinoza, Tindal, Collins, Hume, Bolingbrocke u. a.**; noch mehr aber die beſten Vertheidiger der Religion, die Herren **Sack, Mosheim, Houtevill, Ditton, Clark, Clericus, Buttler, Foſter, Grotius**, und die auf die Vertheidigung der Religion abzielenden berühmten Predigten, beſonders die von **Boyle** geſtiftet ſind. Dieſe Schriftſteller las ich eins ums andre mit einer Unpar-

theylich-

theylichkeit, die ich auch gehabt haben würde, wenn ich in keiner beſondern Religion wäre erzogen worden. Vor meinem 25ten Jahre war ich zwar durch unermüdetes Nachdenken zur Ueberzeugung von der natürlichen Religion und von dem in der Bibel enthaltenen Chriſtenthume gekommen. Hier hätte ich mit Nachforſchen aufhalten dürfen, um die Wirkungen der Gewißheit mehr freudig zu empfinden, und in einem ruhigen Leben auszuüben. Aber ich war dem Lehrſtande gewidmet und verpflichtet, alle in mir unentwickelten Schlüſſe ganz zu entwickeln, alle möglichen Einwürfe der ſchwachen und verirrten Seelen aufzuſuchen; und die beſte Methode zu erfinden, die Ueberzeugung von der Religion, durch die wahrhaftigen Beweiſe, ohne vermeidlichen Mißverſtand und ohne entbehrliche Weitläuftigkeit allgemeiner zu machen; und zwar beſonders zu dieſen Zeiten, in welchen eine groſſe Menge von Seelen höchſtgeneigt ſind, die Fehler der Beweiſe, für Zeichen der Unwahrheit des Bewieſenen anzunehmen; wichtige Wahrheiten wegen Vermiſchung mit kleinen Irrthümern, zu verwerfen; und die Zweydeutigkeiten oder Irrthümer der von den Philoſophen demonſtrirten Religionen als ein Gewehr gegen die chriſtliche zu brauchen. Die Erfindung der beſten Methode, die Wahrheiten, wovon ich überzeugt bin, vorzutragen, und die Einwürfe nach dem Maaſſe der Bedürfniß unſerer Zeiten zu widerlegen, hat mein Leben ſeit 15 Jahren (welches nicht wenigen bekannt iſt) durch viele vergebliche Verſuche ſehr mühſelig gemacht. Mit der Methode der practiſchen Wahrheiten, nach Vorausſetzung der

theoreti-

theoretiſchen wurde ich endlich am erſten fertig. Daher kam 1758. die practiſche Philoſophie für alle Stände ans Licht. In dem zweyten Bande derſelben iſt vieles enthalten, welches ein Verſuch der von mir gewünſchten Methode in theoretiſchen Wahrheiten iſt. Aber mit dieſem Verſuche blieb ich nicht lange zufrieden. Ich ſchrieb den zweyten; ließ 28 Bogen drucken; fand hernach beſſere Ordnung und Ausdrücke; entzog dieſe Bogen, ob ich gleich alle darinn enthaltene Lehrſätze billigte, der Welt; weil ich nunmehro einen beſſern Entwurf gefunden hatte. Denſelben arbeitete ich aus, ohne ſogleich den Druck zu veranſtalten. Es ward abermals ein beſſerer Plan entdeckt, und der vorige unbrauchbar. Dieſes Schickſal habe ich in vier Jahren faſt eben ſo vielmal erfahren, und gewiß mehr als 400 Bogen von denſelben Gegenſtänden geſchrieben, davon ich nun endlich dieſes kleine Werk von etwa drey Alphabethen dem denkenden Publico zur Prüfung, und zum Gebrauche, überlaſſe. Eine jede Umarbeitung hat einen geringern Grad des gelehrten und philoſophiſchen Anſehens erhalten; und ich habe nicht ſelten wahr genommen, daß ſich bey groſſer Gewiſſenhaftigkeit eines Schriftſtellers, keine überflüßige ſchwere Weitläuftigkeiten zu machen, oftmals ſolche Wahrheiten, die man unter einer ungeheuren Menge von gelehrten Kunſtwörtern, Definitionen und Demonſtrationen, auseinander zu ſchmelzen pflegt, in einigen Perioden viel deutlicher erklären, und bündiger beweiſen laſſen. Meine neuen Ausſichten wären vielleicht noch nicht in vie-

len Jahren ans Licht getreten, das iſt, ſie wären vielleicht noch zwanzigmal umgearbeitet worden, wenn nicht eine neuliche Wahrſcheinlichkeit meines nahen Todes in mir endlich den gelübdenmäßigen Vorſatz erzeugt hätte, den Gebrauch des Guten nicht länger wegen der Begierde und Hoffnung des Beſſern zu verſchieben. Ueberdem hoffe ich durch achtungswürdige Urtheile anderer Freunde der Wahrheit zu einer etwa künftigen Verbeſſerung meiner Lehrart, und beſonders auch durch den Genuß größerer Gemüthsruhe bey nicht ſo ermüdenden Arbeiten, mit der Zeit geſchickter zu werden. Nach dieſem Vorberichte, der Einigen überflüßig ſcheinen mag, will ich unter Anrufung Gottes zuerſt die natürliche Erkenntniß von ihm, in derjenigen Ordnung und Lehrart vorſtellen, die ich bis itzund für die beſte halte. Es wird in folgenden Selbſtbetrachtungen geſchehen.

§ 214.

Ich kann mit keiner Vermuthung denken, daß die Ordnung der auf einander folgenden Dinge, davon ein jedes einen Anfang gehabt hat, ins Unendliche zurückgehen, und ſich nicht mit einem erſten Anfange anfangen ſollte. (§. 209. 210.) — Nein es iſt eine erſte Veränderung irgend einmal geſchehen — Vor zehntauſend Jahren, oder vor zehntauſend Millionen Jahren, oder noch weit länger rückwärts — Das weis ich vors erſte nicht. Aber irgend einmal iſt die erſte Veränderung geſchehen.

§ 215.

§ 215.

Auch kann ich mir mit keiner Vermuthung vorſtellen, daß irgend etwas ohne Urſache ſeinen Urſprung erhalte. Mit einem ſolchen Einfall würde ich einer allgemeinen Erfahrung widerſprechen. (§. 196.) — Eben ſo wenig bin ich geneigt, irgend etwas für ewig zu halten, und ſeinem Daſeyn keinen Anfang zuzuſchreiben. Der Dinge Anfang wird ſo oft erfahren, daß der Anfang eines jeden mir eine ausgemachte Wahrheit ſcheint. — Ueberdem wird mein Verſtand ſchwindelnd, wenn er mit Aufmerken in eine Ewigkeit ohne Anfang zurück ſehen will (§. 209. 210.)

§. 216.

Dennoch muß eins von beyden wahr ſeyn. Entweder etwas iſt ohne Anfang ewig, oder etwas iſt entſtanden ohne Urſache — Aus welchen von beyden Gedanken ſoll ich die nöthige Ausnahme machen?

§ 217.

Die Welt, oder die Sammlung der uns bekannten Dinge, hat in ihrer Beſtändigkeit und Abwechſelung eine zweckmäßige Beſchaffenheit, ein zweckmäßiges Anſehen — Selbſt das Böſe ſteht mit dem Guten in einem Zuſammenhange, als Urſache oder als Wirkung deſſelben — Jemehr ich am Verſtande zunehme; deſtomehr lerne ich dieſen Zuſammenhang einſehen, deſtomehr entdecke ich gute Urſachen und gute Wirkungen der Uebel — Mit der größten Freude vernehme ich ein ſehr ſtarkes

Ueber=

Uebergewicht des Guten. Und ein jeder Menſch würde mir in den meiſten Stunden ſeines Lebens Recht geben, wenn man ihn nicht in der Jugend verwöhnt hätte, über die Welt zu jammern, und anders davon zu reden, als er dächte. — Nein! Die Welt iſt kein Jammerthal. — Das Ganze, ſo weit unſere Erkenntniß reicht, iſt ein Mittel des Wohlſeyns der Thiere und der Menſchen. — Beſonders der Menſchen! — Ueberhaupt der lebendigen Weſen! — Vielleicht ſind viele uns unbekannte Arten derſelben weiſer als wir, glückſeliger, als wir. — Die Welt iſt ſo beſchaffen, wie ſie ſeyn müßte, wenn ſie einen weiſen und mächtigen Freund und Vater der lebendigen Weſen zum Urheber hätte (§ 198-208.).

§ 218.

Ich komme wieder zurück zu meinen vorigen Gedanken. Entweder etwas iſt ewig; oder etwas iſt ohne Urſache da. Welches von beyden ſoll ich glauben? Sollte dieſe Welt von ſo zweckmäßiger Geſtalt, durch keinen wirklichen Zweck, nach einem wirklichen Plane und Urbilde, gewirkt ſeyn? — Sie iſt gewiß durch Abſichten einer oder vieler Perſonen zur Wirklichkeit gekommen. Denn was auf mannigfaltige Art ein zweckmäßiges Anſehen hat, iſt wirklich durch verſtändige Urſachen veranſtaltet (§ 197.). — Und verſtändige Weſen ſelbſt erhalten ihren Urſprung nicht anders, als durch andere verſtändige Weſen. Dieſes ſind allgemeine Erfahrungen, die mich auch in unbekannten Fällen zurecht weiſen müſſen. — Ewig

muß

muß Verſtand und Abſicht in einem oder mehrern Weſen exiſtirt haben — Sonſt würde das Zweckmäßige in der Welt, oder die verſtändige Urſache deſſelben, ohne einen frühern Verſtand und Zweck entſtanden ſeyn. — Ich bin alſo gewiß, daß etwas Ewiges, daß ein ewiges verſtändiges Weſen da geweſen ſeyn müſſe. — Ich ſage, nur ein einziges iſt ewig; die allgemeine Erfahrung von dem Urſprunge der Dinge verhindert mich, mehr, als ein einziges Weſen, auch nur mit der geringſten Vermuthung, zu denken (§ 209. 210.). — Nunmehro kann es mir nicht mehr einfallen, den Urſprung irgend eines Dinges, das keinen Urſprung haben ſollte, zu vermuthen. Ich würde ſonſt, ohne den geringſten Gegengrund, aus einer allgemeinen Erfahrung eine Ausnahme denken. — Nein! Alles, was einen Anfang hat, iſt durch das einzige ewige verſtändige Weſen, oder mit einem Worte, durch Gott, entweder mittelbar oder unmittelbar gewirket worden.

§ 219.

Gott, du biſt einzig — ewig ohne Anfang — ein verſtändiger Geiſt, — Urheber und Schöpfer der ganzen Ordnung der Dinge, die einen Anfang haben. — Du biſt ſehr verſtändig, ſehr mächtig, ſehr gütig. Dieſes zeigen deine Werke. — Sollte ich deines Daſeyns ein Ende denken, oder an deiner unaufhörlichen Dauer zweifeln; ſo könnte mein Zweifeln, mein Denken mich in die äuſſerſte Unruhe und Gefahr ſetzen (II B. § 146. 147.). Zudem hört keine Exiſtenz ohne Urſache auf. Kein Weſen vernichtet

ſich ſelbſt; und wie thöricht wäre die Vermuthung, daß ein von Gott erſchaffenes Weſen die Endigung des göttlichen Daſeyns verurſachen ſollte! — Mein Gott, mein Vater, du biſt ewig, ewig ohne Anfang, ewig ohne Ende!

§ 220.

Ewiger Vater! Kein Gedanke iſt mir wichtiger, als der Gedanke von dir. — Du haſt nach ewigen Urbildern, nach ewiger Abſicht gewirkt. — Dieſe göttlichen Gedanken, dieſe Urbilder, ſind eben ſo wenig entſtanden, als du ſelbſt. — Sie gehören zu deinen ewigen Beſchaffenheiten. — Alle Gedanken, alle Vorſtellungen, die in andern Weſen entſtehen, ſtammen von dir, als der erſten, aber mittelbaren Urſache. Du haſt dein ganzes Werk von Ewigkeit gekannt. — Du kannteſt alle Gedanken, die werden ſollten. — Nichts wird jemals gedacht werden, nichts in alle Ewigkeiten, was du nicht von Ewigkeit dachteſt. Du dachteſt alles, was zur Wirklichkeit kömmt; du dachteſt alle Gegenſtände, die ohne Wirklichkeit jemals mit einem wirklichen Gedanken vorgeſtellet ſind und vorgeſtellet werden. Sollteſt du auch nicht gedacht haben alle Gedanken, die in andern Geſchöpfen entſtanden ſeyn würden, wenn du andre hätteſt wirken wollen, als du gewirkt haſt und wirken wirſt? Du dachteſt alles Wirkliche, alles, was jemals gedacht iſt, oder gedacht wird; alles, was bey einem andern Rathſchluſſe würde gedacht worden ſeyn. — Kurz, du dachteſt alles Mögliche. — Was von dir nicht gedacht wird, iſt unmöglich. —

Wir Menſchen ſetzen oft Worte zuſammen, und bilden uns ein, daß die Gegenſtände in der ausgedrückten Verbindung und Ordnung gedacht werden können. Aber wir müßten in deinen Verſtand hineinſchauen, wenn wir wiſſen wollten, ob ſolche von uns durch bloſſe Namen und Worte in Verbindung geſetzte Gegenſtände wahrhaftig denkbar, wahrhaftig möglich ſind. — Du dachteſt alles Mögliche, etwas als zur Wirklichkeit beſchloſſen, etwas als bloß gedachte Gegenſtände, die in der Zahl deiner Werke nicht zur Wirklichkeit kämen. — Alſo konnte dein Verſtand nicht vergröſſert werden; er war von Ewigkeit unendlich. — Und welche Urſache ſollte dir einen einzigen deiner unzählbaren Gedanken rauben? — Dein Verſtand iſt von Ewigkeit zu Ewigkeit unendlich. — Du biſt allwiſſend. — Du saheſt von Ewigkeit alle meine Gedanken, Vorſätze und Schickſale von ferne.

§ 221.

Du, o Gott! haſt die Welt, oder die Urſachen der Welt, erſchaffen. Der erſte Urſprung der Dinge iſt von dir. Du haſt Dinge gewirkt, die nicht deine eigene Gedanken ſind. — Du haſt ſie wirken wollen; du haſt die erſte Veränderung wirken wollen. — Dieſer dein Wille war vor der erſten Veränderung ewig ohne Anfang, ſo ewig, als deine Allwiſſenheit. — Dein Wille, daß die erſten erſchaffenen Dinge werden ſollten, war eher, als ſie wurden. — Hier bin ich geneigt, zu fragen, warum du nicht eher zu ſchaffen anfingeſt? Aber wenn ich der Bedeutung dieſer

Frage recht nachdenke (II B. § 164.); ſo werde ich gewahr, daß hier kein Warum? beantwortet werden kann. — Du haſt dich als ein wirkſames Weſen bezeugt. Sollteſt du, o wirkſamer Gott! nur einmal gewirkt haben, und hernach, und itzt, und künftig nicht wirken? Dieſes iſt aller vernünftigen Vermuthung zuwider. Denn die wirkſamen Weſen bleiben wirkſam, und laſſen mehr Wirkſamkeiten auf einander folgen. Du haſt nicht alles auf einmal gewirkt, deine Thätigkeiten folgen in gewiſſer Ordnung und einem gewiſſen Zeit-Abſtande auf einander. Aber, Allwiſſender, von Ewigkeit Allwiſſender, dein ewiger Wille, dein ewiger Rathſchluß, dein ewiger Vorſatz, erſtreckte ſich auf jede in der Zeit folgende Thätigkeit. — Aus deinen Thätigkeiten entſpringt mittelbar oder unmittelbar alles Daſeyn, alle Folge der Dinge in alle Ewigkeiten. Denn ich knnn mir ohne Unruhe und ohne Unſicherheit nicht vorſtellen, daß das ganze Daſeyn deiner Werke aufhören werde. Zudem bezeugt die Erfahrung, daß alles, was iſt, ſeine Wirkung und Folgen habe. Durch die unaufhorliche Ewigkeit, o Gott, werden alſo Werke von dir da ſeyn. — Dein unendlicher Verſtand ſah ſie alle von Ewigkeit. Zu dieſen Urbildern der Dinge, die wirklich werden, kömmt in deinem unendlichen Verſtande nichts hinzu, und niemals wird ihre Zahl gemindert. Darum iſt dein ganzer Rathſchluß, der ſich auf alle deine nach einander folgende Thätigkeiten erſtreckt, unveränderlich. Denn kein Vorſatz wird verändert, als nur durch Vergeſſenheit, und

durch Zuwachs der Einſicht, die beyde von deinem unendlichen Verſtande ewig entfernt bleiben. — So unveränderlich aber dein ganzer Rathſchluß iſt; ſo wechſeln doch deine Thätigkeiten ab, ſo wie es dein Rathſchluß erfordert. Und wie dieſe Thätigkeiten und die Veränderungen in der Natur auf einander folgen; ſo denkſt du die ewigen Urbilder derſelben mit ſo veränderter Denkart, wie es die Wahrheit erfordert; das Vergangene als vergangen, das Gegenwärtige als gegenwärtig, das Künftige als künftig. Und eben dadurch verbindeſt du deine auf einander folgende Thätigkeiten zu rechter Zeit mit den Umſtänden der Welt, wie es dein unveränderlicher Vorſatz mit ſich bringet. Gott, du biſt unveränderlich, ſoferne dein Daſeyn ewig und unaufhörlich iſt; unveränderlich iſt die Menge deiner ewigen Urbilder; unveränderlich iſt dein ewiger ganzer Rathſchluß. — Aber wie deine Werke ſich entwickeln; ſo würde man in jedem Augenblicke das gegenwärtige Daſeyn ihrer Entwickelung, in deinem Verſtande, in deinen Urbildern leſen können, wenn ſie Geſchöpfen ſichtbar und verſtändlich wären. Auch deine Thätigkeiten wechſeln ab mit der Folge der Dinge. Du thuſt nicht alles auf einmal, was du thuſt. — Aber allezeit Gott — allezeit allwiſſend, allezeit in der Beſtändigkeit eines ewigen Rathſchluſſes. — Ich würde nur ganz unverſtändliche Worte ſagen, wenn ich dir eine andere Unveränderlichkeit zuſchriebe (II B. § 167. 190.).

§ 222.

Gott! in deinem Verſtande waren von Ewigkeit die Urbilder alles Möglichen. — Aber die Urbilder der Dinge, die wirklich werden ſollten, die Urbilder der Gegenſtände deines Rathſchluſſes waren unter dem Möglichen ewig von dem übrigen Denkbaren abgeſondert. Du kannteſt dein ganzes Werk von Ewigkeit. — Alle Gegenſtände dieſer beſonders bezeichneten Urbilder werden wirklich, ein jeder in der Zeitordnung und an dem Orte, wie du ſie ewig dachteſt, ewig wollteſt. — Keines derſelben wird der Wirklichkeit verfehlen; und was du nicht unter ihrer Zahl dachteſt, iſt nicht geworden und wird nicht werden. — Dein ganzer Rathſchluß wird erfüllt, und alles, mas wirklich wird, deſſen Urbild iſt in deinem ewigen Plane. — Du wirkſt alles, was du willſt; und willſt alles, was du wirkſt. — Dennoch denkſt du alles Mögliche. — O wie groß iſt der Gegenſtand dieſes meines Gedankens! Du denkſt alles Mögliche, und dennoch wirkeſt du, was du willſt; und willſt, was du wirkſt. Dieſe meine Urtheile von deiner Kraft, will ich oft mit würdigen Ausdrücken in mein Gedächtniß zurückrufen: Gott, du biſt allmächtig! Vater, du biſt allmächtig!

Erſte Anmerkuug.

Wenn wir unter der Allmacht etwas denken, welches dem höchſten Weſen wahrhaftig zukömmt, ich will ſagen, wenn die Allmacht kein ſolches Wort ſeyn ſoll, das nebſt dem Wahren zugleich etwas Fal-

ſches und Widerſinniges bedeutet; ſo muß man das Wort Allmacht ſo erklären, wie ich es erklärt habe: nemlich: Allmacht iſt das Vermögen eines Allwiſſenden, alles zu wirken, was er will. Nun wird nichts gewollt, was nicht gedacht wird; nichts gedacht, was nicht denkbar oder möglich iſt. Daher würde das Wort Allmacht, eine widerſinnige Redensart ſeyn, wenn man es auch durch ein Vermögen, das in dieſer Bedeutung Unmögliche zu wirken, zu erklären ſuchen wollte. So widerſinnig redet itzund nur der übel unterrichtete groſſe Haufen. Das denkende Publicum giebt zu, daß das ſchlechterdings Unmögliche kein Gegenſtand der Allmacht ſey, da es kein Gegenſtand des göttlichen Gedankens iſt. Man muß aber bey Einigen von dieſem Publico den Begriff von der Allmacht noch mehr zu reinigen ſuchen, als er ſchon gereinigt iſt. Dieſes will ich in gegenwärtiger Anmerkung verſuchen. Wenn wir an ſich mögliche Dinge, und überdem eine an ſich mögliche Verbindung oder ein an ſich mögliches Verhältniß der Dinge denken, und hierauf einen Namen erfinden, der dieſe möglichen Dinge in der überhaupt möglichen Verbindung bedeuten ſoll, ſo bedeutet dieſer erfundene Name zuweilen etwas Unmögliches. Z. E. ein dreyeckichter Körper und ein runder Körper, und die vollkommene Aehnlichkeit zweyer Körper, ſind einzeln lauter mögliche Dinge. Aber unmöglich iſt die Bedeutung der widerſinnigen zuſammengeſetzten

ſetzten Redensart von einer Kugel, die einem drey⸗eckichten Körper völlig ähnlich ſeyn ſoll. Daher wird es auch eine widerſinnige Redensart, wenn man an ihrer Statt eine einfache, die gleichgültig iſt, erfindet. Z. E. Ein Drey=Rund⸗Eck. Nun wird ein jeder zugeben, daß der Gegenſtand, welchen wir Verurſachen nennen, eine Verbindung zweyer Dinge ſey. Hieraus folgt, daß eine Redensart, welche eine mögliche Sache A als Urſache einer möglichen Sache B bedeuten ſoll, in einigen Fällen etwas Unmögliches bedeuten könne. Man verſtehe unter dem Worte Illäſion eine Beleidigung, welche die unmittelbare Urſache der Gewogenheit des Beleidigten gegen den Beleidiger ſeyn ſoll. Illäſion bedeutet alſo etwas Unmögliches, wenn dies Verhältniß einer Beleidigung zu der Gewogenheit undenkbar iſt. Alſo reden wir ſehr oft von unmöglichen Dingen, wenn wir ein ſpäter zur Exiſtenz kommendes Weſen mit unſerer Imagination in frühere Zeiten verſetzen, oder überhaupt die wirkliche Folge der Urſachen und Wirkungen umkehren. Es ſey A B C D - - - Z eine Reihe von ſubordinirten Urſachen und Wirkungen. Man ſuche ſich ſo gut man kann, anſtatt dieſer Ordnung, die Ordnung C M A B Z N - - - vorzuſtellen. Es iſt vors erſte klar, daß der Name dieſer neuen Ordnung vielleicht etwas Undenkbares oder Unmögliches bedeute. Die vorgegebene verurſachende Verbindung zwiſchen C und M, zwiſchen M und A, zwiſchen B und Z, iſt wenigſtens vielleicht

etwas Unmögliches. Ich darf mehr ſagen, ſie iſt gewiß etwas Unmögliches, und wird etwas Unmögliches bleiben. Denn wenn man die Urſachen und Wirkungen genau abmißt, ſo iſt es klar, daß ganz ähnliche Dinge auch ganz ähnliche Urſachen haben. Dieſen Satz habe ich (II. B. §101) den Hauptſatz von der einförmigen Urſache genannt. Iſt nun derſelbe für wahr anzunehmen, und iſt ein Ding A die zureichende abgemeſſene Urſache von B; ſo wird B niemals exiſtiren, wenn nicht A vorher gegangen iſt. Unter den ewigen Urbildern in Gottes Verſtande von denen Gegenſtänden, die wirklich werden ſollen, iſt kein Urbild von irgend einem B, ohne mit einem Urbilde von einem A in einer Cauſal-Verknüpfung zu ſeyn. Wollen wir aber etwa glauben, daß unter denen Urbildern, deren Gegenſtände nicht wirklich werden, irgend ein B ohne dieſes Verhältniß zu einem A ewig von Gott gedacht ſey? Dieſes dürfen wir ſchlechterdings nicht vermuthen, und ich erweiſe es auf folgende Art. Geſetzt A zu B verhalte ſich in der wirklichen Folge der Dinge, wie die einförmige Urſache zu ihrer Wirkung; ſo wird in der ganzen Welt nichts ſeyn, woraus man ſchlieſſen könnte, daß Gott auch ein B dächte, ohne und auſſer dieſem Verhältniſſe zu A. Gott aber iſt uns nur als die Urſache der Welt bekannt. Was nun aus der Beſchaffenheit der ganzen Welt, wenn ſie jemand kennen würde, nicht in dem geringſten Grade als eine göttliche Beſchaffenheit zu vermu-

then iſt, das wird, wenn man es von Gott ſagt, ganz unanalogiſch angedichtet. Andichtungen aber, die ohne den geringſten Grad der Analogie geſchehen, ſind ſo oft falſch, daß ihre Vermuthlichkeit für nichts zu rechnen iſt, welches die Erfahrung in unzähligen Fällen bezeugt. Alſo müſſen wir bey dem Gedanken bleiben, daß keine Urbilder von denen zur Wirklichkeit kommenden oder ganz ähnlichen Dingen, auſſer der Cauſalverbindung mit ihren gleichförmigen Urſachen in dem göttlichen Verſtande ſind; ſondern daß alle Dinge, die denen wirklichen ganz ähnlich ſind, auch als Wirkungen ihrer gleichförmigen Urſachen von Gott betrachtet werden. Sie ſind alſo auſſer dieſer Verbindung nicht denkbar, nicht möglich. Hieraus folgt, daß wenn A B C D - - - Z eine ſubordinirte Reihe von gleichförmigen Urſachen und ihren Wirkungen iſt, eine jede andere Ordnung und Folge derſelben, oder anderer ganz ähnlichen Dinge unmöglich, und kein Gegenſtand der Allmacht ſey. Die Dependenz einer jeden Wirkung von ihrer gleichförmigen Urſache und von keiner andern, iſt ein Gegenſtand des ewigen und unveränderlichen göttlichen Denkens. Man nenne dieſe durchgängige unveränderliche Dependenz der Wirkungen von ihren gleichförmigen Urſachen das Weſen der Dinge überhaupt oder das Weſen des groſſen Alles; ſo wird man mit Recht ſagen, daß dieſes Weſen der Dinge, ewig, unveränderlich und nothwendig ſey. Aber wegen der Zweideutigkeit ſcheint mir dieſer Ausdruck doch verwerflich. Ich will

an ſtatt des Wortes Weſen lieber den Ausdruck brauchen: die göttlichen Urbilder von der fortſchreitenden Dependenz der Dinge von einander; oder kürzer: die Urbilder von der Dependenz. Ich habe bewieſen, die Urbilder der Dependenz ſind von Seiten der Wirkungen unveränderlich. Dieſes iſt eben ſo viel geſagt, als: die Wirkungen, können durch keine andre Urſachen kommen; Oder: es iſt kein Gegenſtand der Allmacht, die Wirkungen durch andre Urſachen zu wirken, als wodurch ſie verurſacht werden. Nun iſt eine unmittelbare Thätigkeit Gottes etwas anders, als eine jede andere Sache, oder als ein jedes andre wirkſame Mittel. Es iſt alſo kein Gegenſtand der Allmacht, daſſelbe oder etwas vollkommen Aehnliches, bald mittelbar, bald unmittelbar zu wirken; bald durch dieſes, bald durch jenes zureichende und abgemeßne Mittel zu verurſachen. Was Gott unmittelbar wirkt, iſt in ſich ſelbſt unterſchieden von allem, was durch Zwiſchenurſachen gewirkt wird. Was durch 100 zureichende ſubordinirte Urſachen von Gott kömmt, kann keine unmittelbare, auch nicht die zweyte oder 50ſte Wirkung von ihm ſeyn. Ich will mich durch eine Erdichtung erklären. Geſetzt alles auſſer Gott verginge in dieſem Augenblicke. Geſetzt, Gott wollte alles, was in dem Zeitpuncte des Aufhörens war, ich ſage alles, ganz genau daſſelbe, wieder hervorbringen; ſo müßte die vorige Folge von Dingen durch ähnliche Thätigkeiten Gottes wieder hervorgebracht werden, damit dasjenige

wieder wirklich würde, was in dem Zeitpuncte des allgemeinen Vergehens wirklich war. Ich glaube, daß ich mich genug erklärt, und in dem Beweiſe nichts verſehen habe. Aber bey ſo abſtracten Dingen, wo man durch ſo viele Schlüſſe gehen muß, iſt das Verſehen eines Menſchen, der viele Jahre gedacht hat, dennoch nicht ganz unvermuthlich. Ich will mich gerne belehren laſſen, wenn man mir einen Fehler zeigt, und ich ihn einzuſehen fähig bin. Aber ſollte jemand mich für einen Gegner der Allmacht angeben, das werde ich gar nicht beantworten: denn wer mich zu beurtheilen fähig iſt, muß einſehen, daß ich den Begriff der Allmacht überhaupt recht erklärt habe, daß ich alles Denkbare für einen Gegenſtand des göttlichen Vermögens halte, daß ich nur das Unmögliche davon ausnähme, und daß ich allenfalls nur irrte, in dem Beweiſe der Undenkbarkeit oder Unmöglichkeit einer andern Dependenz der Wirkungen, als in welcher ſie von ihren gleichförmigen Urſachen ſtehen. Ich ſage, daß ich mich in meinem Beweiſe verſehen haben könne; aber dieſes behaupte ich als gewiß, daß keiner einen Gegenbeweis führen, und gründlich behaupten wird, es ſey in dem Verſtande Gottes möglich, daß ganz genau ähnliche Wirkungen in verſchiedenen Fällen, durch zwey unähnliche Urſachen, davon eine jede zureichend und abgemeſſen genug iſt, zur Exiſtenz kommen. Ich will aus dieſer unleugbaren Unerweislichkeit einen Hauptſatz machen, den ein jeder leicht verſteht und hoffentlich leicht

leicht zugeben wird: wenn wir die Exiſtenz einer Wirkung auſſer dem Zuſammenhange mit ihrer wirklichen Urſache für möglich halten; ſo ſind wir vielleicht in einem Irrthum.

Zweyte Anmerkung.

Die zureichenden Urſachen ſind entſcheidend; oder, was zur Wirklichkeit kömmt, geſchicht durch entſcheidende Urſachen. Dieſer meinen Leſern ſchon ſehr bekannte Hauptſatz iſt zur Gnüge (II. B. 97 = 100) erklärt und bewieſen. Ich habe auch (I. B. § 62 - 71.) deutlich gezeigt, daß er mit der Wahrheit von der Moralität unſerer freyen Handlungen beſſer beſtehe, als die Gegenmeynung der Indeterminiſten. Ich könnte (auf ähnliche Art, wie in der vorigen Anmerkung bewieſen iſt, daß nur gleichförmige Urſachen möglich ſind) auch hier beweiſen, daß nur ſolche zureichende Urſachen, die zugleich entſcheidend ſind, für möglich müſſen erkannt werden, oder daß in dem Verſtande Gottes kein Ding zu einem andern das Verhältniß einer zureichenden Urſache habe, ohne zugleich als eine entſcheidende Urſache deſſelben gedacht zu werden. Allein dieſer Beweis würde an Form dem vorigen ganz ähnlich ſeyn; daher ihn ein jeder Nachdenkender ſelbſt erfinden wird. Die Hauptſache kömmt darauf an, daß in der ganzen Welt lauter ſolche zureichende Urſachen wirken, welche entſcheidend ſind, und daß wir in Gott keine Urbilder auf eine

ganz unanalogiſche Art erdichten müſſen. Geſetzt abermals, in dieſem Beweiſe würde etwas verſehen; ſo bin ich doch vollkommen überzeugt, daß keiner weder die Exiſtenz, noch die in den Urbildern Gottes befindliche Möglichkeit einer einzigen zureichenden, und dennoch unentſcheitenden, Urſache beweiſen wird. Die Wahrheit von dieſer Unerweislichkeit will ich ſo ausdrücken: **Wenn wir zureichende unentſcheidende Urſachen für möglich halten; ſo ſind wir vielleicht in einem Irrthume.**

Dritte Anmerkung.

Folglich irren wir auch vielleicht, wenn wir Wirkungen auſſer dem Zuſammenhange mit ihren wirklichen Urſachen; oder wenn wir zureichende Urſachen, die nicht entſcheidend ſeyn ſollen, für Gegenſtände der göttlichen Allmacht ausgeben. Dieſe Wahrheit werde genannt: **der Satz vom Zweifel über die Gegenſtände einer Allmacht.** Itzund wollen wir wiederum in unſern Selbſtbetrachtungen fortfahren.

§ 223.

Ewiger, Allwiſſender, Unveränderlicher, Allmächtiger! deine Allmacht hat ein groſſes Uebergewicht des Guten gewirkt. Das geringere Uebel iſt damit in einem Zuſammenhange, von dem ich nicht weis, ob es

nicht mehr Gutes wirke, das durch andre Urſachen unmöglich war; ob es nicht von entſcheidenden Urſachen komme, deren Daſeyn und Fortdauer mehr Gutes verurſacht. — Gütig iſt dein Rathſchluß, gütig biſt du, der du ein ſolches Uebergewicht des Guten wirkeſt, und, wie ich aus dem bekannten Theile deiner Werke ſchlieſſen muß, ewig wirken wirſt. — Ich freue mich, daß du biſt, daß du allmächtig biſt, daß du allmächtig bleiben wirſt — Ich liebe dich, Gott mein Vater! ich liebe dich. — Ich muß dich lieben, die Liebe iſt meine Freude — Sollte ich deine Welt, die du erſchaffen haſt, und die nach deinem Plane in ihrem Daſeyn ewig fortſchreitet, nicht für die beſte Welt halten; ſollte ich vermuthen, daß eine beſſere in deinem Verſtande ewig ungewirkt verborgen bleibt! — Ich entſetze mich vor dieſem Gedanken! Ich würde dich weniger lieben — Wozu ſoll mir ein ſo trauriger und gefährlicher Gedanke! — **deine Welt iſt die beſte** — Es iſt kein Gegenſtand deiner Allmacht; ſo viel oder mehr Gutes, als dieſelbe auf ewig enthalten wird, ohne Böſes, oder mit mindern Uebel, als dieſelbe auf ewig enthalten wird, zu wirken. Deine Welt iſt die beſte (§. 222) — Ihr Uebel beſteht aus unentbehrlichen oder gleichförmigen Urſachen gröſſerer Vortheile für das Ganze, oder in entſchiedenen Wirkungen des Daſeyns und der Fortdauer ſolcher Urſachen, die nach dem Uebel mehr Gutes wirken — Das Uebel, das geweſen iſt, noch iſt, und werden wird, gehört als Urſache und Wirkung zur beſten Welt — Ich kann, ich darf nicht anders von dir denken. — Und alsdann iſt deine Güte

unter

unter allen erdenklichen ewig die gröſste — Du ſchaffſt alle mögliche und unſchädliche kleine und groſſe Freuden, ſo bald ſie möglich, ſo bald ſie unſchädlich ſind — Nichts böſes läßt du kommen, oder es iſt zum folgenden gröſſern Vortheile des Ganzen unentbehrlich, daß du es werden läſſeſt — Du läßt jedes Böſe ſein Ende erreichen, wenn es nicht länger mehr Gutes wirken wird, oder nicht länger aus ſolchen Urſachen geſchicht, deren Daſeyn und Fortdaur von der allgemeinen Vollkommenheit erfordert wird. — Gütigſter, ich muß dich lieben.

§ 224.

Gütigſter, ich muß dich lieben, o gütigſter Schöpfer des Beſten unter dem Erdenklichen. — Je gröſſer ich das Uebergewicht des Guten in deiner Welt denke, deſto mehr lerne ich dich lieben. — Dränge ſich die Erfahrung von dem Daſeyn des Böſen nicht meinen Sinnen auf; ſo wäre ich verbunden und geneigt, in deiner von dir gewirkten Welt nicht das Daſeyn irgend eines Böſen zu glauben. — Itzund aber muß ich mich hüten, daß ich ſie nicht mit erdichtetem Uebel anſchwärze. — Es wäre verwegen von mir, ohne zureichende Beweiſe an Möglichkeiten ſolcher Uebel zu denken, deren Vermuthung mir nicht unentbehrliche Bewegungsgründe zur Vermeidung des Böſen geben kann.

§ 225.

Deine Welt iſt die beſte, o liebenswürdigſter Gott! — Auch mein Antheil an derſelben iſt

bisher

bisher ſehr gut geweſen. — Ich habe zwar unglückliche Augenblicke, Stunden, Tage und Wochen erlebt; aber kein einziges meiner Lebensjahre, meines mir bekannten Daſeyns, iſt vergangen, in welchem ich nicht unzählig mehr Gutes genoß, als ich Uebel empfand. — Und ſollte auch ein und anderes unglückliche Jahr verfloſſen ſeyn; ſo kann ich doch nicht viele Zeiten zuſammenrechnen, ohne in denſelben einen groſſen Vorzug des genoſſenen Guten zu erkennen. — Stehn mir noch lange Zeiten meines Daſeyns und Lebens bevor; ſo ſchlieſſe ich aus der Erfahrung mit Recht, daß ſie gut für mich ſeyn werden. — In dieſer Hoffnung geht mein Wunſch in die ewige Fortdaur meines Weſens und Lebens, wenn ich gleich vermuthen muß, daß ſie nicht leer vom Uebel ſeyn werde. — In gleicher Hoffnung wünſche ich allen Miterſchaffenen ein ewiges Daſeyn, ein ewiges Leben. — Soll ich mir dieſe Hoffnung verſagen? — Ich kann ja nicht aus der Verweſung meines Leibes ſchlieſſen, daß mein Ich, meine Seele, vergehen werde. — Eben ſo wenig, als die Seelen meiner Miterſchaffenen! — Ich betrachte deine Welt, deine Schöpfung, als ein glückliches Reich. — Es wird nicht aufhören, es wird ewig ein Inbegriff von Glückſeligkeit, von Glückſeligen ſeyn. Warum ſoll ich mich mit dem Gedanken betrüben, daß ich ſelbſt, daß meine mir bekannte Miterſchaffnen an dieſer Ewigkeit keinen ewigen Antheil haben? — Soll ich glauben, daß das längere Daſeyn meiner ſelbſt und anderer die allgemeine Glückſeligkeit hindern würde? — Was

habe

habe ich für Beweiſe davon? — Allmächtigſter, Gütigſter HErr und Vater! ich bewundere mit Vergnügen nur einen unendlich kleinen Theil deiner Werke. — Ich ſehe mehr Nahrung für das Vergnügen meiner Seele von ferne, ohne es zu ſchmecken, ohne es in dieſem Leben ſchmecken zu lernen. — Ich ſehe von fern, daß ich dich noch weit mehr bewundern und lieben würde bey einem fortſchreitenden Anwachſe meiner Erkenntniß von dir. — Ach, laß den Liebenden nicht vergehen! Vater! du wirſt ihn nicht vergehen laſſen; du wirſt alle menſchliche Seelen ewig erhalten. — Sie haben alle mit mir Fähigkeiten gleicher Art. — Wie unentwickelt bleibt das Vermögen der meiſten in dieſem Leben? — HErr, die Seele eines Afrikaners ſollteſt du erſchaffen haben, nur in den amerikaniſchen Abgründen Gold und Silber zu finden, und nur ein ſehr wenig glückſeliges Leben zu führen? Und dann zu ſterben und zurück zu kehren ins Nichts? Nein, Vater! deine menſchlichen Seelen ſind unſterblich!

§ 226.

Unſterbliche Seelen ſind in der beſten Welt! — Vielleicht ſind weit mehr lebendige Weſen unſterblich, als die Menſchen. — Nicht aus Partheylichkeit, Gott, haſt du Lieblinge. — Du giebſt, du duldeſt kein Vergnügen eines einzigen Geſchöpfes, einer einzigen Art der Seelen, wenn daſſelbe im Ganzen ſchädlich iſt. — Dein Werk würde nicht mehr das beſte ſeyn, wenn du dich ſo partheyiſch verhielteſt. — Kein

Geſchöpf iſt dir edler und lieber, als das andere, welches zu einem gleichen Grade des unſchädlichen Vergnügens fähig iſt. — Aber weil dein Thun das Daſeyn und die Fortdauer der beſten Welt zum Zwecke hat; ſo wirſt du, im nöthigen Falle, die gleichförmige Glückſeligkeit Weniger, der gleichförmigen Glückſeligkeit Vieler, die kürzere einer längern, die empfindlichere einer kleinern aufopfern. Aber deinem gütigen Zwecke iſt wichtiger ein Geſchöpf, das zu höhern Graden der Glückſeligkeit fähig iſt, als ein anderes, das nur Fähigkeit zu geringeren hat, und dennoch des allgemeinen Beſtens wegen da ſeyn muß. — Wer mehr Gutes empfangen kann, iſt deinem Zwecke wichtiger. — Vielleicht ſind einige niedrige Seelen nur vornemlich zum Beſten der höhern da! — Und nur auf eine Zeitlang! — Vielleicht enthält deine Schöpfung viele für deine Güte edlere Seelen, als wir ſind. — Vielleicht ſind wir vornemlich ihrentwegen. Und uur auf eine Zeitlang? — Alsdann vergehen wir vielleicht! — Aber wozu ſoll mir dieſe quälende Vermuthung? — Sie ſchadet mir, ohne zu nützen. — Sie mindert meine Liebe gegen dich, mein Gott und Vater! Ich will die Hoffnung tief in mich hinein gründen, daß ich, daß meine Mitbrüder unſterblich ſeyn.

§ 227.

Die beſte Welt, der höchſtmögliche Grad der allgemeinen Glückſeligkeit, iſt der Zweck deiner Schöpfung, und alles deines Thuns. — Einen beſſern

Zweck zu denken, ſind wir nicht fähig. Dieſer Gedanke ehrt dich unter allen Gedanken am meiſten. — Dieſer dich ehrende Gedanke iſt ein wichtiges Mittel der Glückſeligkeit für den, der ihn denkt, und für andere, in deren Schickſal er Einfluß hat. — Daß unzählige vernünftige Geſchöpfe ihn denken ſollen, gehört zu deinem Zwecke, weil dieſe Vorſtellung die Glückſeligkeit befördert. — Aber nicht die bloſſe Vorſtellung von deinen Eigenſchaften, ohne dieſen Zuſammenhang mit der allgemeinen Glückſeligkeit, gehört zu deinem äuſſerſten Zwecke. — Denn unzählig viel Gutes wird genoſſen, welches nicht zu dieſem dich ehrenden Gedanken führt. Sollte dieſes Gute deswegen nicht zu deiner Abſicht gehören, ſo wäreſt du nicht mehr höchſtgütig. Denn die Güte und Liebe vergnügt ſich unmittelbar über das Vergnügen und die Glückſeligkeit Anderer; ſie wirkt Glückſeligkeit, ſelbſt ohne Wiſſen deſſen, der ſie genießt. — Der liebende Urheber der Wohlthat, bloß als liebend betrachtet, verbindet mit ſeiner Wohlthat keine andre Handlung, um die Quelle bekannt zu machen, als nur, wenn eben dieſe Entdeckung den Genuß vergröſſert. Wo nicht, ſo muß er zugleich andre Abſicht haben, die ſich nicht auf das Beſte des Geliebten bezieht, und nicht bloß Liebe iſt. — Aber, Schöpfer der beſten Welt, welchen andern ewigen Grund deiner Thätigkeiten ſoll ich dir zuſchreiben, als allgemeine Liebe, mit Allwiſſenheit ausgeübt, oder (mit einem Worte) als die Allweisheit? — Keine Ehre kann dir nützen. — Wenn nun auch den Geſchöpfen deine Ehre nicht nützte, ſo

wäre ſie für allen möglichen Nutzen vergeblich; ſo würde ſie nicht zu deinem weiſen Plane gehören. — Aber ſie nützt deinen Geſchöpfen, und deſto mehr, je mehr ſie ſich ausbreitet. — Um dieſes Nutzens willen gehört ſie zu deinem Plane, nicht als der äuſſerſte Zweck. — **Dein äuſſerſter, dein letzter Zweck iſt Glückſeligkeit. Der ewige Grund deines Thuns iſt Allweisheit, oder eine allgemeine mit Allwiſſenheit vergeſellſchaftete Liebe.**

§ 228.

Allweiſer Vater! du haſt mich durch die Erfahrung belehret, daß die ordentlichen und gewöhnlichen Folgen liebreicher und gemeinnützigen Neigungen und Thaten demjenigen, der ſie hat und ausübt, zum Beſten gereichen; daß hingegen ein grauſames, liebloſes und gemeinſchädliches Weſen und Verfahren das eigene Verderben der Urheber befördere. Dieſes würde ſich ſo verhalten, wenn auch das menſchliche Geſchlecht ſich nicht unter Obrigkeiten in Staaten vertheilt hätte. Eben dieſes iſt itzund in noch mehreren Fällen wahr, da Obrigkeiten die Menſchen regieren, und in ihrem Zuſtande groſſe Bewegungsgründe haben, das allgemeine Beſte ihrer unterworfenen Geſellſchaften zu befördern, und wenigſtens an andern die Handlungen nicht zu dulden, welche die allgemeine Ruhe und Glückſeligkeit ſtören. Zwar giebt es Ungerechtigkeiten, die dem Urheber auf eine Zeitlang kein Uebel verurſachen; und rechtſchaffene Aufopferungen des Privat-Beſten für das allgemeine, welche dem Menſchenfreunde an-

fangs

fangs entweder keinen Vortheil ſchaffen, oder wohl gar zu ſeinem groſſen Schaden ausfallen. Aber gemeiniglich kömmt doch zuletzt ſo viel Elend aus dem Laſter, ſo viel dauerhafter Vortheil aus der Tugend, daß ein Vernünftiger, welcher auf die Erfahrungen aufmerkſam iſt, es für den ordentlichen Weg zur Glückſeligkeit halten muß, ſich zu einem gemeinnützigen Character, zu gemeinnützigen Handlungen zu gewöhnen, und das Gegentheil zu vermeiden. Zwar haben Tugendhafte auch groſſe Unglücksfälle; Laſterhafte erleben oft ſehr glückliche Begebenheiten. Aber dennoch hält die aufmerkſame Vernunft die Tugend für den ſicherſten Weg zum Wohlſeyn. Denn die unvermutheten Glücksfälle und Unglücksfälle, die keine ordentliche Folgen der Handlungen ſind, verhalten ſich nicht nur in ihrer Seltenheit unpartheyiſch gegen beyde Arten der Menſchen; ſondern der Tugendhafte weiß auch beſſer ſein Glück znm dauerhaften Beſten zu brauchen, und das Unglück durch Klugheit zu verkleinern. Dennoch bleiben immer einige Fälle übrig, worinnen, ſo weit dieſes Leben reicht, ein laſterhaftes Verfahren dem Urheber unſchädlich oder vortheilhaft bleibet, und worin die edelſten Charactere und Thaten nicht nur ihres ordentlichen Lohnes auf die ganze Lebenszeit beraubt bleiben, ſondern auch mit Haß und Verfolgung vergolten werden. Aber das Daſeyn der Seele iſt ja mit dieſem Leben nicht geendet. Bin ich nicht verbunden zu denken, daß doch endlich ein jeder erfahren werde, es ſey in deiner beſten Welt, o Gott

die Liebe der allgemeinen Vollkommenheit das rechte Mittel, ſich ſelbſt glückſelig zu machen, oder ſein eigenes Uebel zu verhüten? Würde ich mich nicht in groſſe Unſicherheit ſtürzen, durch den Zweifel an dieſe Verbindung der allgemeinen Liebe mit der Selbſtliebe? Es ſey demnach mein beſtändiger Gedanke: **Nach der von Gott gemachten Ordnung und Folge der Dinge verurſachen wir uns in dieſem oder jenem Leben durch gemeinnützige Neigungen und Thaten wahrhaftige Vortheile, durch das Gegentheil aber wahrhaftigen Schaden.** Ein neuer Beweis, **daß ich den Zweifel an der Unſterblichkeit meiner Seele unterdrücken müſſe!**

§ 229.

Durch dieſe zuverläßige Ordnung und Folge unſeres Schickſals aus unſern Handlungen, biſt du als der Urheber der Natur auch **unſer Regent und Geſetzgeber**, ob gleich Viele dieſes nicht erkennen, und erſt ſpät erkennen werden. — **Dein Geſetz iſt**, daß ein jeder ſich zur gemeinnützigen Tugend gewöhne, und ſich vom Eigennutze, von grauſamen und für das menſchliche Geſchlecht unrechtmäßigen Thaten und Neigungen enthalte. Das durch Laſter gewirkte Uebel für den Urheber iſt deine Strafe. Die durch Tugend gewirkte eigene Glückſeligkeit iſt deine Belohnung. Denn du haſt dieſe Ordnung gemacht, und ſonder Zweifel in der Abſicht, unter deinen Unterthanen Tugend zu befördern

und Laſter zu verhindern. Du offenbarſt dein Geſetz dem Nachdenkenden, durch die Aufmerkſamkeit auf die Erfahrungen und durch die Vernunft, welche ſie überzeugt, daß die Laſter in deinem Gebiete, ihrem Urheber niemals wahrhaftig und in der Länge nützen; daß die Tugenden niemals, wahrhaftig und in der Länge ſchaden. Iſt gleich dein Geſetz nicht allen bekannt; ſo wirſt du es ihnen gleichwohl einmal bekannt machen. Und beſſer kannſt du dein ganzes Reich nicht davon überzeugen, als wenn Tugend auch ohne Erkenntniß deiner Regierung allezeit nützet, und Laſter allezeit ſchadet. Daß du ſo immer verfahren werdeſt: daß dieſes dein beſtändiger Vorſatz ſey, ſchlieſſe ich mit Recht aus dem, was die gegenwärtige Erfahrung zeigt. Das Laſter iſt in deinem ewigen Rathſchluß mit dem perſönlichen Schaden; die Tugend mit dem perſönlichen Vortheile verknüpft.

§ 230.

Gott, Vater und Herr, deine Regierung erſtreckt ſich über alle vernünftige Seelen oder Geiſter! deine ganze Regierung iſt Rechtmäßigkeit, (§ 58.) denn du regierſt ſchlechterdings nicht für dich, ſondern für deine Unterthanen, und zwar mit der vollkommenen Weisheit. — Deine Geſetze, deine Strafen, deine Belohnungen ſind alle rechtmäßig — Bey dir iſt keine Partheylichkeit, kein Verſehen. — Du biſt der allergerechteſte. — Wie ſtrenge, wie gelinde, in wie langer oder kurzer Zeit du auch nach dem Tode

die Seelen ſtrafeſt, weis niemand, wie du, und wem du es offenbaren willſt. — Aber deine Strafen und Belohnungen, ſind einem jeden, der ſeine Glückſeligkeit und Sicherheit liebt, jene entſetzlich, dieſe unſchätzbar — Denn du biſt der Herr unſer Gott, der Allmächtige! — Sollteſt du, Beſter, in deiner Welt, ewige Miſſethäter haben, die ſich in Ewigkeit nicht beſſern laſſen, die du nach deiner Gerechtigkeit oder weiſen Güte nicht vernichten darfſt, ſondern ewig quälen mußt? — Schwarzer Gedanke des Schreckens und nicht der Liebe. — Warum ſoll ich ihn denken, ſo lange ich noch keine Beweiſe habe! — Ein Jahrtauſend, ein Jahrhundert, ein Jahr, ein Tag, eine Stunde unter deiner ſtrafenden Allmacht — die vielleicht alle meine Empfindungskräfte vervielfachen kann — als ein Miſſethäter zu liegen; — und wenn Pein des Feuers auch nur die allergrößte Pein wäre; — Tauſend Jahr in einer Feuerpein zu liegen — noch mehr in einer Pein meiner eignen Gedanken, in einer Pein, die du unmittelbar wirken kannſt. — welche irdiſche Königreiche, und wenn mein Reich auch Jahrhunderte währte, welche Wolluͤſte, und wenn ſie noch ſo lange daurten — welche Schätze, und wenn es ein ganzes Indien wäre, können einen Vernünftigen bewegen, ſich dieſer Gefahr auszuſetzen? — Die Bewegungsgründe dir zu gehorchen, ſind ohne die Länge deiner Strafen feſtzuſetzen, unbeſchreiblich groß — Schrecklich iſt es, in die Hände des ſtrafenden Gottes zu fallen —

Wie

Wie? wenn jedes Unrecht uns ewigwährender Belohnungen der Tugend beraubte? — Wenn wir für eine jede Sünde eine Stuffe in der Vollkommenheit zurückblieben? auf ewig, auf ewig! — Wer ſollte dieſen Bewegungsgrund nicht für gültig halten, alles Böſe zu meiden, alles Gute zu thun, und mit der größten Vorſichtigkeit auf dem Wege von dem Laſter zur Tugend fortzuſchreiten? Auf einem Wege, der gemeiniglich auch der Weg irdiſches Wohlſeyns iſt? Für die Wirklichkeit einer unaufhörlichen Pein habe ich in meiner ſich ſelbſt überlaßnen Vernunft keine Beweiſe — Sie vermuthet eher, und iſt ſchuldig, es zu vermuthen, daß in deiner Welt keinem Geſchöpfe ein immerwährender Jammer bevorſtehe. — Aber dein gränzenloſes Reich, und welcher groſſen Exempel es bedürfe, iſt meinem eingeſchränkten Verſtande unüberſehbar — Haſt du deinen Willen irgendwo deutlicher kund gethan, als durch Schlüſſe aus dem uns bekanten Theile der Welt; und droheſt du dann allen Sündern, (ach wir ſind alleſammt Sünder!) oder droheſt du Sündern von gewiſſer Art ein unaufhörliches Gefängniß in einem Orte der entſetzlichſten Quaal — O Vater, o Herr, o Unbegreiflicher, ſo will ich glauben, was du bezeugeſt, — glauben und jammern und weinen — nicht über mich — denn ich weiß, daß ich auf dem Wege des Gehorſams und der Liebe zu dir fortſchreite. — Aber jammern und weinen will ich über meine Brüder, meine Miterſchaffnen, die deine Gerechtigkeit ewig quälen muß. — Ach Wehe euch Unſterblichen —

Noch will ich für einen jeden etwas beſſeres hoffen! — Gott, die Ewigkeiten werden deine Gerichte rechtfertigen. Unterdeſſen will ich jede Sünde ſo zu meiden ſuchen, als wenn ihre Strafe ewig währte — denn es iſt mir nicht als unmöglich bekannt.

§. 231.

Herr, ich weis nicht, wie fürchterlich deine Strafen in der Geiſterwelt ſeyn müſſen. — Vielleicht ſind wir Menſchen von den fürchterlichſten derſelben losgebürgt. — Vielleicht hat der Bürge ſie für uns getragen, und ſich dadurch das Recht erworben, in deinem Namen ihr Richter zu ſeyn, und ihnen ein gelinder Urtheil zu fällen — Vornehmlich über diejenigen, die ſeinen davon gegebenen Verſicherungen (die ich geleſen, gehört, aber noch nicht bis zur Ueberzeugung geprüſt habe) glauben, ſie an ſich ſelbſt erfüllt wünſchen, und durch dieſen neuen Grund der Liebe bewogen, eifriger werden, nach dem Exempel ihres Erlöſers für ihre Mitbrüder tugendhaft zu handeln und zu leiden. — Eine göttliche Verſicherung wäre mir unſchätzbar. — Ich ſehe immer mit Schaudern in die Möglichkeit einer Pein nach dem Tode — Denn Gott, ich habe oft geſündigt und Unrecht vor dir gethan — Gott, mich ängſtigen die Sünden meiner Jugend — ach! und meines männlichen Alters — Und welcher Tag iſt von Uebertretungen frey — Nicht alle meine Sünden ſind in dieſem Leben, in Strafe auf mein Haupt gekommen — Ich ſterbe mit Angſt und Hoffnung — Mache, Vater, es mit mir, wie es dir wohl-

wohlgefällt — Aber ich ſchreite auf dem Wege zur Tugend fort, ſollte meine Hoffnung nicht groß ſeyn? — Sie iſt groß, aber nicht ohne Angſt — Gewünſchte Verſicherung, daß einem ſolchen keine Pein von Gott mehr bevorſtehe, daß der Tod das letzte ſeiner Uebel ſey; gewünſchte Verſicherung, wo biſt du? Gott, mein Vater, iſt ſie da; ſo laß mich ſie finden (§ 56. 57).

§ 232.

Soll ich mich von dem Gedanken an das Uebel und ſeine Urſachen wegwenden? HErr! das kann ich nicht. Ich denke ſehr lebhaft daran, und will ferner, zu meinem und anderer Nutzen, und zu deiner Ehre daran denken. Du, weiſe Allmacht, biſt unſchuldig an dem Daſeyn deſſelben. Ich bin dazu verbunden, mir dein ganzes Werk als das beſte unter den erdenklichen vorzuſtellen. Mit demſelben iſt alles Uebel als Urſache, oder als Wirkung, oder als unzertrennliche Mitfolge des gröſſern Guten verknüpft. — Allmächtiger! vergieb, daß ich menſchlich rede. Wenn ein höheres Weſen, wie du; wenn ein mächtigerer Freund der allgemeinen Vollkommenheit dich für dein Thun zur Rechenſchaft fordern könnte: ſo würde er dich nicht tadeln, ſondern rühmen, daß du deine Welt geſchaffen haſt, und in ihrer Wirklichkeit durch die Folge der Dinge fortſchreiten läßt. Er würde deinen ganzen Plan rühmen, und es die höchſte Weisheit nennen, daß du alles, welches nebſt dem Böſen mehr verknüpftes Gute enthält, unter den ewigen

gen Urbildern der wirklichen Dinge denkeſt, und zum Gegenſtande deines Rathſchluſſes haſt. Nein! Du haſt keine Schuld bey dem Daſeyn des Böſen (§ 67-71.). Selbſt die Sünden, die in deiner Welt geſchehen, und die du ſtrafen wirſt, ſind als Urſachen, oder als Wirkungen, oder als Mit-Folgen an gröſſere Vortheile des Ganzen geknüpft. (Man ſehe § 233.) Dein ewiger Rathſchluß will deinen ganzen Plan, folglich jede Theile deſſelben, das Gute mit dem Böſen; die Laſter, die wirklich werden, mit den Tugenden. Das ewige Urbild eines wirklichen Uebels, welches geſchehen iſt, oder geſchehen wird; und das ewige Urbild eines wirklichen Guten, welches geſchehen iſt, oder geſchehen wird, ſind von Ewigkeit beyde darinnen ähnlich geweſen, daß ſie zur Zahl der zur Wirklichkeit beſtimmten Dinge gehörten, daß ſie Theile deines Plans, Theile deiner beſten Welt waren. Aber dieſe Urbilder des Guten und des Böſen waren in deinem Verſtande auch von Ewigkeit unähnlich. Das Gute war mit deinem unmittelbaren Wohlgefallen bezeichnet, mit einem göttlichen Wohlgefallen, der ſich nicht auf den Zuſammenhang bezog. Wenn das Gute keine Urſachen und keine Wirkungen hätte; ſo würde es dir bloß in ſeiner Exiſtenz gefallen. Es iſt ein unmittelbarer Gegenſtand deiner Güte. Ganz anders verhält es ſich mit den ewigen Urbildern des Böſen, welches wirklich werden ſoll. Zwar misfällt es dir nicht zu deinem Misvergnügen. Denn du denkſt es in dem Zuſammenhange mit dem Ganzen, welches ſehr gut, welches das Beſte iſt.

Aber hätte es nicht Urſachen, Wirkungen und Mitfolgen, woran du ein ewiges Wohlgefallen haſt; ſo würde es dir misfallen. Ein ſolches Böſe kömmt in deiner Welt nicht vor. Die Urbilder des Böſen von dieſer Art bleiben ewig in der Zahl der nur möglichen Dinge, die dennoch in Betrachtung deiner Allmacht und Weisheit unmöglich ſind. Vergieb, HErr! ich denke menſchlicher Weiſe. Geſetzt, dein Verſtand könnte ſich jemals vergröſſern; geſetzt, du hätteſt bisher einige Urbilder von guten Dingen, die in ihren Urſachen und Wirkungen nichts Böſes und auch kein anderes Gut mit ſich brächten, bisher im Zuſammenhange für böſe gehalten; ſo würdeſt du, ſo bald du das Gegentheil dächteſt, ſie den Augenblick aus der Zahl der bloß möglichen Dinge herausnehmen und in den Plan der Wirklichkeit verſetzen. Hätteſt du aber ein Urbild des Böſen (ich rede menſchlicher Weiſe) bisher im Zuſammenhange mit beſſern Urſachen nnd beſſern Wirkungen, und alſo als einen Theil des Plans der Wirklichkeit angeſehen; ſo würdeſt du, ſo bald du das Gegentheil dächteſt, es aus dieſem Plane herausnehmen, und unter die nie zu erfüllenden Möglichkeiten verweiſen. Es würde dich gereuen, wenn es ſchon wirklich geworden wäre. So bin ich verbunden, von deiner Güte zu denken. Zwar verlangt ein Nichtnachdenkender von deiner Allmacht, da ſie höchſtgütig und allwiſſend iſt, eine Welt, worinnen eben ſo viel Gutes und kein Böſes iſt. Aber dieſe widerſinnige Redensart bedeutet keinen Gegenſtand deiner Allmacht (§ 222.). Und alsdann biſt du unſchuldig am Böſen.

An-

Anmerkung.

Manche Philoſophen, die vermuthlich eben daſſelbe gedacht haben, ſcheinen in der Verlegenheit des Ausdruckes geweſen zu ſeyn. In ihren Worten rechtfertigen ſie Gott, weil alles Böſe in dem Mangel der Unendlichkeit, oder in den Schranken der Vollkommenheit, und alſo nicht in Realitäten, ſondern in Verneinungen, welche Gott nicht zu ſchaffen braucht, beſtehe, oder gegründet ſey. Ich will dieſe Art der Rechtfertigung Gottes kürzlich prüfen. Es iſt falſch, daß alles Böſe in den Schranken des Guten beſtehe. Bey einer kleinen Freude iſt nichts Böſes, obgleich eine gröſſere erdenklich iſt. Nur alsdann iſt etwas Böſes damit verbunden, wenn eine erweiterte Freude, die uns fehlt, dabey begehrt, und das unerfüllte Begehren mit Misvergnügen vernommen wird. Der Schmerz iſt wahrhaftig eben eine ſolche Realität, als die Freude. Giebt es nun Uebel, die Realitäten ſind; ſo werden ihre Urſachen auch wohl keine Verneinungen ſeyn. Man hat ſich gemeiniglich, um die Dependenz der Uebel von den bloſſen Schranken und Verneinungen zu erweiſen, darauf berufen, daß alle Laſter aus Unwiſſenheit und Irrthum kommen. Aber die Laſter ſind als wirkliche Thaten und Neigungen ſonder Zweifel eben ſo reell, wie die Tugenden. Die Unwiſſenheit an ſich iſt nichts Wirkliches, und kann an ſich nicht wirken, noch Laſter hervorbringen. Der Irrthum

aber iſt ein wirkliches Urtheil unſers Verſtandes, und alſo reeller, als wir wünſchen mögten. Zwar wenn eine neuere Erkenntniß ihren Anfang nimmt; ſo vergeht mancher practiſche Irrthum. Dennoch kann man nicht ſagen, daß der Irrthum von der Unwiſſenheit gewirkt war; ſondern er kam zur Wirklichkeit durch die Kraft der wahren Erkenntniß, die erweitert werden konnte. Z. E. Jemand giebt einem Zornigen Verweiſe, die an ſich vernünftig ſind. Er wird mehr aufgebracht und das Uebel gröſſer. Hier iſt von dem Verweiſenden ein moraliſcher Fehler geſchehen, der ſich in dem practiſchen Irrthume gründet, daß der Getadelte ſich durch die Verweiſe beſinnen würde. Dieſer Irrthum wird zwar vergehen, wenn der unzeitige Tadler mehr Erfahrungen von Zornigen bekömmt. Aber ſein Irrthum iſt nicht wirklich geworden, durch den Mangel dieſer Erfahrungen, ſondern vielmehr durch die beſtimmte Zahl der von ihm erfahrnen analogiſchen Exempel, daß Verweiſe einen tadelhaften Sinn ändern. Der Herr von Leibnitz hat meines Wiſſens zuerſt die Rechtfertigung Gottes aus dem Mangel der Unendlichkeit der Dinge bey den Philoſophen in Gang gebracht, von ihm hat ſie der Herr Baron von Wolf, und durch denſelben die übrigen Wolfianer gelernt. Der Herr Profeſſor Reimarus, der in beſondern Sätzen über das Böſe viel Neues und Vortreffliches ſagt, iſt dennoch in dem allgemeinen Ausdrucke der

Recht=

Rechtfertigung Gottes von dieſer herrſchenden Lehrart, die dem Zwecke nicht nahe genug bleibt, in ſeiner unſchätzbaren neunten Abhandlung der natürlichen Religion nicht abgegangen.

§ 233.

Jedes Laſter, das wirklich geworden iſt, das noch wirklich werden wird, hat ſein Urbild in dem göttlichen Verſtande, unter den Urbildern von den Theilen der beſten oder wirklichen Welt. — Jedes Urbild dieſer ausgeübten Laſter iſt mit dem Character der Wirklichkeit, mit dem Character des Beſchloſſenſeyns oder der Prädeſtination bezeichnet. — Aber nicht mit dem Character der unſchuldigen und unſträflichen Handlungen, oder des göttlichen Wohlgefallens. — Das prädeſtinirte Laſter iſt mit prädeſtinirter Strafe verknüpft. — Alles, was zur Wirklichkeit kömmt, iſt von Ewigkeit prädeſtinirt. — Prädeſtinirt in deinem ewigen Rathſchluſſe, welcher ein Rathſchluß von der beſten Welt iſt; ein von Ewigkeit gütigſter Rathſchluß; ein von Ewigkeit weiſeſter Rathſchluß; der weiſeſte Rathſchluß des Allmächtigen. — Aber prädeſtinirter Schmerz iſt Schmerz, prädeſtinirtes Laſter iſt Laſter! — Denn eine prädeſtinirte freye Handlung iſt frey, und prädeſtinirte Strafe iſt Strafe, ſie hat der Strafen Zweck und Wirkung. — Auch dieſe Wirkung iſt prädeſtinirt. —

§ 234.

Ein Vernünftiger muß in wichtigen Dingen nicht ohne Ueberlegung handeln. — Und dieſe Ueberlegung

gung muß ſich erſt endigen. — Sie endigt ſich nicht ohne Einſicht oder Vermuthung, daß es beſſer ſey, ſo, als anders zu handeln. — Dieß Ende der Ueberlegung iſt nicht da, ſo lange man bey dem allgemeinen Gedanken ſtehen bleibt, daß wenn dieſes geſchicht, dieſes; wenn jenes geſchicht, jenes, als prädeſtinirt zur beſten Welt gehöre. — Denn dieſer Satz iſt in jedem Falle vor aller Ueberlegung wahr. Was kann denn anders zur Entſcheidung dienen, als der Gedanke: Dieſe Handlung wird, vermöge meiner Vorerkenntniſſe aus der Analogie, oder aus einer glaubwürdigen Inſtruction, mir für wahrhaftig nützlich, das Gegentheil für ſchädlich erkannt? — Oder, welches für einen Verehrer Gottes einerley iſt: Dieſe Handlung iſt für meinen HErrn, den Allmächtigen, rechtmäßig, für mich geſetzmäßig? — Oder: Dieſe Handlung iſt nach meiner geprüften Vermuthung ein ordentliches Mittel des allgemeinen Beſten? — HErr, mein Gott! ſey geprieſen, daß du mir Kräfte, Willen und Glück zur Unterſuchung ſo wichtiger Wahrheiten gegeben haſt. Ich verbinde die Wahrheit von der Prädeſtination, die zu deiner Ehre gereicht, mit der Wahrheit, wornach ich mich in meinen Handlungen richten ſoll, von dem durchgängigen Unterſchiede der Tugend und des Laſters, von den unfehlbaren Vortheilen jener, und den unfehlbaren Nachtheilen dieſes. — Weit gefehlt, daß eine Wahrheit die Erkenntniß der andern hindern oder ſchwer machen ſollte! Die Verbindlichkeit der Tugend iſt vielmehr eine Folge, oder ein Theil der

Wahrheit von der Prädeſtination. Denn du, Allwiſſender, Unveränderlicher, Gütigſter, Allmächtiger, Gerechteſter, haſt prädeſtinirt, daß der Tugend ihr Lohn, daß dem Laſter ſeine Strafe unfehlbar folge — entweder durch den Zuſammenhang der Mittelurſachen, oder, Allmächtiger, durch deine unmittelbare Thätigkeit.

§ 235.

Wer ſollte dich, HErr, dich nicht fürchten? — dir, HErr, dir nicht gehorchen? — Deine Geſetze ſind gut, ſehr gut, die beſten. — Die beſten in Anſehung deiner, weil ſie die beſten für die allgemeine Vollkommenheit ſind, die du ewig liebeſt. — Nicht knechtiſch, ſondern kindlich ſey mein Gehorſam gegen dich. — Wir, deine Kinder, wiſſen, daß du nicht deinetwegen, ſondern unſerntwegen herrſcheſt, Geſetze giebſt, belohneſt, ſtrafeſt. Je länger ich dir gehorcht habe, deſto reiner iſt mein Gehorſam geworden. Denn ich gehorche deinem Geſetze, weil es dein iſt, ohne Special-Unterſuchung, ob du, und wie du dieſes und jenes beſtrafen würdeſt.

§ 236.

Ich weiß aber in manchen Fällen nicht ohne Irrthum, was du, mein HErr, von mir forderſt. — Ich will durch Nachdenken und Aufmerken in der wahren practiſchen Erkenntniß fortſchreiten. — Ich weiß nicht, welche Sünden der Unwiſſenheit du ſtrafen wirſt. — Eben darum will ich in der Klugheit fort

fortzuſchreiten ſuchen, damit auch meiner unwiſſenden Uebertretungen weniger werden. — Im Zweifel, ob ich meinen gegenwärtigen Vortheil für Zwecke, die wahrſcheinlicher Weiſe meinen Mitbrüdern wichtiger ſind, aufopfern ſolle, will ich aufopfern. Dieſes erfordert meine Sicherheit. Ich will meine angewöhnten practiſchen Urtheile oft von neuem prüfen, und meine wichtigen Handlungen nicht nach unentwickelten Bewegungsgründen einrichten, wenn du mir zur Entwickelung Kraft und Zeit giebſt. — Ich will mir, wo ich gehe und ſtehe, Denkmäler deiner Gebote ſetzen, deren Uebertretung ich mir leider angewöhnet habe. Wenn die Gelegenheiten zu ſündigen mir zu ſchwere Verſuchungen ſind; ſo will ich die Gelegenheiten zernichten, wenn ich gleich unſchuldiges Vergnügen mit ihnen zernichten ſollte. Ich ſehe allgemeine Regeln, deren Beobachtung ordentlicher Weiſe Tugend iſt, und davon die Ausnahmen nicht von mir ſelbſt mit Sicherheit beurtheilt werden können. — Niemals will ich in Abſehen auf mein eigenes ſinnliches Vergnügen, auf meine eigene Ehre, auf meinen eigenen Reichthum, auf meine eigene Bequemlichkeit, und auf meine vielleicht zu partheyiſch Geliebten von dieſen allgemeinen Regeln abweichen, wenn ich auch die Unſchädlichkeit für das allgemeine Beſte vermuthen ſollte. — Jede Ausnahme ſey nur für andre, die ich gewiß nicht partheyiſch liebe, oder für das allgemeine Beſte. Richter meiner unſterblichen Seele, ſey mir allezeit vor Augen und im Herzen! Der wirkſamſte meiner Triebe ſey das Gewiſ-

ſen, oder der Trieb, vor und nach der That meine Handlungen, o Gott, mit deinem Geſetze zu vergleichen. Die fürchterliche Stimme der Gewiſſensreue will ich aufmerkſam hören, bis ihre Warnung zur Sicherheit meiner künftigen Tugend nicht mehr nöthig iſt. Alsdann erſt will ich meine Seele von ihrer eigenen That entfernen, und hoffnungsvoll in die beſſere Künftigkeit ſehen. Niemals will ich auf Hoffnung des Pardons ſündigen. Denn um dieſer Hoffnung willen müßteſt du, Gerechteſter, einen vielleicht ſonſt unſchädlichen Pardon in Anſehung der vergangenen Sünden nicht ſchenken. Fürchterlicher Zuſtand! in welchem deine verwöhnten Kinder mit affectmäßiger Uebereilung oft Sünden wiederholen, die ſie in der vernünftigen Zwiſchenzeit für Sünde erkennen, mit Angſt bereuen — mit Angſt bereuen, und doch bald wieder begehen — gegen ihren aufrichtigſten Vorſatz, weil die angewöhnte Sünde da iſt, ehe ſie dieſelbe von ferne ſehen, oder weil der Weg zur Sünde, mit Benebelung ihres Verſtandes und ihrer Empfindung, ſie weiter führt. — Fürchterlicher Zuſtand! ach, mögte ich niemals in denſelben gerathen ſeyn! — Doch will ich nicht an der Beſſerung verzweifeln, wenn auch einige aufrichtige Verſuche mislingen. — Niemals iſt eine Beſſerung ganz unmöglich. — Wenig ſündigen, iſt ſchon weniger ſchädlich, als mehr ſündigen. — Immer weniger ſündigen wird endlich vollkommene Beſſerung. — Dieſer Weg aber iſt der ſchlechteſte. — Wer bey redlichen Vorſätzen Klugheit genug gegen ſeine böſen Gewohnheiten anwendet,

wendet, findet gemeiniglich einen beſſern und kürzern. — HErr! ich ſchreite in dem Gehorſam gegen dich fort. Aber die ſüſſe Verſicherung fehlt mir noch, daß du mich für vergangne Sünden, und für die künftigen, die während dieſes Fortſchreitens begangen werden, nach dem Tode nicht peinlich ſtrafen wolleſt oder müſſeſt.

Anmerkung.

Ich habe die Prädeſtination alles Wirklichen gelehrt, wie ſie ein jeder glaubt, der ſich beſinnt, daß Gott allwiſſend und allmächtig ſey, und daß alles durch Urſachen geſchehe. Aber alle Prädeſtination iſt ein gütiger und weiſer Rathſchluß. Er iſt nicht abſolut, nicht unbedingt, wenn abſolut ſo viel heiſſen ſoll, als wider und ohne die weiſe Güte. Da nun manche die Prädeſtination in dieſer Bedeutung für abſolut halten; ſo ſcheint es mir rathſamer, für das Wort Prädeſtination, lieber die wirkſame Vorherwiſſenheit zu brauchen. Gott ſieht alles Wirkliche vorher, nicht mit müßiger Erkenntniß, ſondern wirkt es entweder unmittelbar ſelbſt, oder ſchafft die Urſache, wodurch es unmittelbar oder mittelbar gewirkt wird. In dieſem Vortrage will ich bey dem Worte Prädeſtination bleiben. Unſre Thaten und Schickſale ſind prädeſtinirt, einige als nicht freye Handlungen, andere als freye Handlungen oder Folgen derſelben. Auch das Böſe, was wir wirklich thun, iſt prädeſtinirt; aber wir haben es nicht thun müſſen.

 Denn

Denn das Wort, müſſen, kann leicht eine ſolche Verurſachung des Thuns bedeuten, die bey dem freyen Thun nicht wahr iſt. Das wirklichwerdende Gute und Böſe iſt prädeſtinirt; jenes mit unmittelbarem göttlichen Wohlgefallen, dieſes ohne daſſelbe. Dem Moraliſch-Guten iſt nicht Strafe prädeſtinirt, aber dem Moraliſch-Böſen. Die Prädeſtination des Guten und die Prädeſtination des Böſen, ſind als Prädeſtination ähnlich, aber doch mit einem Unterſchiede des Wohlgefallens. Die Prädeſtination ohne Wohlgefallen heißt die Zulaſſung. Das Böſe, welches wirklich wird, ſteht alſo unter der Zulaſſung Gottes.

§ 237.

Gott, mein Vater und mein HErr! deine Prädeſtination fährt fort, erfüllt zu werden, ſo lange die Zeiten dauren. Ich nenne deine auf die Erfüllung derſelben gerichtete Wirkſamkeit deine Fürſehung. Sie erſtreckt ſich ſo weit, als deine Prädeſtination, über alles, was wirklich wird, Kleines und Groſſes, Gutes und Böſes. Ein Nichtallwiſſender, ein Nichtallmächtiger wendet ſeine Aufmerkſamkeit nicht auf das Kleine, wenn er dadurch ungeſchickter würde, für das Wichtige zu ſorgen. Aber ohne deine Fürſehung fällt kein Sperling und kein Haar. Sie iſt allgemeine Fürſehung, weil ſie Fürſehung für jede Seele, für jedes Element iſt. Für die Gattungen in allgemeinen Regeln ſorgen, deren beſondre Wirkungen an den einzelnen Dingen man nicht weiß, das heißt mit

Unwiſſenheit Plane machen und wirken. So iſt nicht deine Fürſehung, o Allwiſſender! Du ſorgeſt für Alles, indem du für jedes Einzelne ſorgſt. Einfältig oder ein Gottesläſterer iſt derjenige, der dein Wirken und Regieren für ein menſchliches oder königliches hält. Wenn auch Könige ſo von dir dächten, ſo müßten ſie ſich ihrer Unwiſſenheit unbewußt ſeyn!

Anmerkung.

Wenn wir dem höchſten Weſen die Fürſehung zuſchreiben; ſo denken wir nicht das Geringſte von ihm, welches nicht ſchon in dem Urtheile von ſeiner Allwiſſenheit, ſeiner Allmacht und ſeiner Güte enthalten ſeyn ſollte. Da nun Gott bey dem Daſeyn des Böſen keine Schuld hat, auch nicht in Anſehung der Sünden oder des moraliſchen Uebels, dem er ſeine Gebote und die Strafen entgegen ſetzt (§. 230. u. f.) ſo iſt klar, daß ſich aus dem Daſeyn des Uebels keine neue Einwürfe gegen die Fürſehung erfinden laſſen, die nicht ſchon widerlegt ſind. Man nennt die Gebote Gottes auch ſeinen Willen. Daher hat man den doppelten Willen zu unterſcheiden 1) den prädeſtinirenden, der in Anſehung des Böſen zulaſſend genennt wird. Ohne und wider dieſen Willen geſchicht nichts. Aber 2) gegen den geſetzgebenden Willen geſchicht vieles, nemlich alles Laſter. Es würden aber unzählige Laſter mehr geſchehen, wenn Gott kein Geſetz gegeben hätte. Daher iſt ihm ungeachtet der Prädeſtination ſein Geſetz ein Ernſt.

Es hat die größten Wirkungen in Verhinderung der Laſter, die verhindert werden, theils durch die Bekanntmachung des Geſetzes, theils durch die beſſernde Strafe der Sünder, theils durch die exemplariſche Strafe derer, welche (Ach ein fürchterlicher Gedanke!) vielleicht niemals gebeſſert werden, und nur zu ewigen Exempeln dienen. Die ſich ſelbſt gelaſſene Vernunft aber iſt verbunden, mit einem beſcheidenen Urtheile von der Fürſehung zu hoffen, daß durch dieſelbe alles Uebel einmal werde abgeſtellet werden. Denn ſie muß nicht bey der Vermuthung eines Uebels ſtehen bleiben, von deſſen Daſeyn ſie nicht durch Beweiſe belehrt wird. Aber dieſe Belehrung fehlt ihr in Anſehung *aller* unaufhörlichen Uebel. Die Meiſten rechnen zur Fürſehung die Allwiſſenheit, die Erhaltung und die Regierung. Es iſt aber die Erhaltung deſſen, was ohne Veränderung eine Zeitlang fortdauret keine, von der Verurſachung des Urſprunges verſchiedene, Thätigkeit Gottes. Denn was anfängt, muß dauren, bis eine neue Wirkſamkeit es vernichtet oder verändert. Man kann von der Fürſehung Gottes ohne Nachtheil derſelben zweyerley Vermuthung haben: 1) daß aus einer einzigen Handlung Gottes, die irgend einmal geſchehen iſt, die Wirklichkeit der Dinge in alle Ewigkeiten durch lauter Zwiſchenurſachen fortſchreite; 2) daß Gott zu verſchiedenen Zeiten mehrmals unmittelbar ſchaffe und wirke. Dieſer letzte Gedanke iſt mir der wahrſcheinlichſte, kömmt auch beſſer mit den

Ausdrücken der von mir geglaubten Offenbarung überein. Denn wirkſame Weſen pflegen mehrmal zu wirken, und die zweckmäßig erfolgenden Abänderungen in der Welt, ſind ihrer Zahl nach ſo mannigfaltig, und dennoch in ihrer Zweckmäßigkeit ſo beſtändig, daß wir auf eine gewöhnlichere und weit begreiflichere Art denken, wenn wir in jedem Augenblicke unmittelbare Thätigkeiten Gottes uns vorſtellen, welche auf dieſe Zweckmäßigkeit abzielen. Es iſt hier noch etwas von dem moraliſchen Gebrauche der Lehre von der Fürſehung beyzufügen. Der Hauptſatz davon iſt folgender: Was die Fürſehung in uns unbekannten Fällen gewirkt habe, oder wirken werde, läßt ſich nicht aus dem Begriffe ſchlieſſen, den wir von der Fürſehung haben, ſondern nur aus der analogiſchen Erfahrung von der bisherigen Folge der Dinge, welche für den, der eine Fürſehung erkennt, zugleich eine analogiſche Erfahrung von den Wegen der Fürſehung iſt. Darum iſt der Schluß unbündig, daß dieſes und jenes in den Begebenheiten des gegenwärtigen Lebens könne vorerkannt werden, weil alles unter einer Fürſehung ſtehe. Sondern man muß vielmehr ſchlieſſen, daß die Fürſehung ſo wirken werde, wie es die Erfahrung von dem Laufe der Dinge mit ſich bringt. Wenn ich den kalten Brand hätte, ſo würde ich aus der Fürſehung Gottes nicht ſchlieſſen, daß ich noch bis zur Endigung dieſes Buchs leben würde, weil

ich daſſelbe mit ſeltenem Eifer für die Wahrheit und die Ehre Gottes ſchreibe, und die noch fehlenden Theile höchſtwahrſcheinlicher Weiſe dazu gereichen werden. Ich weis, mein Buch wird vielen, theils einfältigen Seelen, theils Ehrgeizigen und Eigennützigen mißfallen, theils auch vielen beſſern Gemüthern, die ſich an angewöhnte Lehrſätze halten, welche den meinigen zuwider ſind. Ich weiß, dieſes wird meiner Ehre und meinen Vortheilen ſchaden. Ich weiß, daß meine Bemühungen auch bey Andern mir Beyfall und Freundſchaft verurſachen werden. Ich urtheile von dem Verhältniſſe meines perſönlichen Schadens und meines perſönlichen Vortheils in dieſem Leben, nicht aus einem Urtheile von demjenigen, was die Fürſehung an einem Verfaſſer eines mit ſolcher Abſicht und mit ſolcher Ueberlegung geſchriebenen Buches zu thun verbunden ſey. Welcher Vernünftiger darf ſich ein ſolches Urtheil zutrauen? Sondern ich gründe das Verhältniß meiner Furcht und Hoffnung, ſofern es meine irrdiſche Umſtände betrifft, auf analogiſche Schlüſſe von der Natur der Menſchen, von den Umſtänden unſerer Zeiten; von der Regierung, unter welcher ich lebe, von der Klarheit meiner guten Abſicht, und von den unfehlbaren Wirkungen meines vieljährigen Nachdenkens. Der Gedanke an die Fürſehung hat dabey keine andre Wirkung in meiner Seele, als die tröſtende Ueberzeugung, daß, Zeit und Ewigkeit zuſammen gerechnet, die Erfüllung meiner ſchweren Pflicht, mir nicht zum Schaden, ſondern zum Vortheil

theil gereichen werde. Der obige Hauptſatz von dem moraliſchen Gebrauche der Lehre von der Fürſehung iſt von groſſer Wichtigkeit. Wer ihn verſteht und ausübt, wird ſich vor manchen Nachtheilen hüten, oder gegen manche vorausgeſehene Uebel, in die nöthige Verfaſſung ſetzen; dahingegen das ungegründete Vertrauen auf die Fürſehung, Urſache an mancher Thorheit und an manchem Unglück iſt. Viele verſäumen deßwegen die erlaubten Mittel ihrer irrdiſchen Sicherheit, einer glücklichen Heyrath, eines ihren Kräften angemeſſenen Amtes, weil ſie denken: wenn mir Gott es zugedacht hat, ſo werde ich es wohl erhalten. Dieſes Wenn, dieſe Bedingung, muß nicht, und kann nicht, der Entſcheidungsgrund ihres freyen Verfahrens ſeyn. Und die Wahrheit zu geſtehen, ſie iſt es auch niemals, ſondern es ſind andre Bewegungsgründe, ſo unthätig, ſo unvorſichtig, ſo eigenſinnig oder ſo ſtolz zu verfahren, als man thut. Nur wenn man ſein vorgeſetztes oder geſchehenes Verfahren rechtfertigen will, ſo hält man ſich an einen ſolchen Strohhalm, da man keinen Anker hat. Anſtatt zu ſagen; ich bin ein Thor geweſen, daß ich mich dieſes Vortheils verluſtig gemacht; in dieſes Unglück geſetzt habe, ſagt man: Gott hat es mir nicht zugedacht, oder Gott hat es beſchloſſen, welches zwar eine nach geſchehener That unleugbare Wahrheit iſt, aber den Thoren eben ſo wenig entſchuldigt, als ein ähnlicher Ausſpruch von der Prädeſtination deſſen, was durch Klugheit gelungen iſt, den klüglich Verfahrenden

den der Ehre ſeiner Klugheit und des Verdienſtes beraubt, wenn ſie zum gemeinen Beſten oder zur Tugend angewendet iſt. Nun iſt die Bemerkung der feſtſtehenden, oder wenigſtens mehrentheils eintreffenden, ordentlichen Folge der Dinge ein ganz unentbehrliches Mittel der menſchlichen Tugend und Klugheit. Daher gereicht es dem Ganzen zu einem auſſerordentlich großen Vortheile, daß die Fürſehung Gottes dieſe Ordnung ſo feſtſtehend bleiben läßt, als ſie iſt. Sie läßt mit Weisheit zu, daß ein fleißiger und ſparſamer Böſewicht reich wird, daß man eben ſo oft auf dem Kirchenwege, als auf dem Wege nach den Oertern der Unzucht, mit dem Wagen umwirft, oder das Bein bricht; daß ein *Unzüchtiger*, der ein guter General iſt, mehr geſucht wird, als der keuſcheſte, der weniger Einſicht oder Gegenwart des Geiſtes hat. Alſo iſt es weit gefehlt, daß man gegen die Fürſehung aus den vortheilhaften Folgen der Fähigkeit und Klugheit einiger Böſewichter und aus den nachtheiligen Folgen der Unfähigkeit und Thorheit einiger Seelen, die einen recht tugendhaften allgemeinen Willen haben, und aus der Theilnehmung der laſterhaften Kinder an dem Glücke ihrer tugendhaften Eltern, ſollte Einwürfe machen können. Es wäre für die Welt entſetzlich, wenn die Fürſehung anders handelte. Das Urtheil, daß ein Menſch laſterhaft ſey, weil er unglücklich iſt, gehört zu den allerſchädlichſten. Denn es giebt viele Unglücksfälle, die gar keine ordentliche Folgen von gewiſſen Laſtern ſind, und ſich in der Zeit-Ordnung

nung nicht darnach richten, z. E. Peſt, Miswachs, Ueberſchwemmung, Entzündung, durch Blitz oder andere Feuersbrünſte, Erdbeben, Krieg u. ſ. w. Ich will unterſuchen, ob man mit Wahrheit ſolche Begebenheiten Strafgerichte Gottes nenne, und zwar, vermöge der ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft, ohne eine vorausgeſetzte Offenbarung, daß Gott bey einer Nation und zu einer gewiſſen Zeit auf gewiſſe Sünden ſolche Begebenheiten als Strafen wolle folgen laſſen. Ich ſage, daß ſie nach der ſich ſelbſt lehrenden Vernunft nicht im eigentlichen Verſtande Strafgerichte Gottes zu nennen ſind. Denn es iſt unerweislich, daß jedes Uebel eine Strafe ſey, und ich erinnere mich ſelbſt keines Ausſpruches der heiligen Schrift, worinnen ein ſolcher ganz allgemeiner Lehrſatz enthalten ſeyn ſollte. Ueberdem richtet ſich der Ort und die Zeit ſolches Uebels, vermöge der Erfahrung, ſchlechterdings nicht nach dem gröſſern Grade der Laſterhaftigkeit. Der Blitz wählt nicht die Thürmer der gottloſeſten Gemeine. Sachſen iſt wahrlich ſo fromm als Hollſtein. Jenes ward ſechs Jahr verwüſtet, dieſes blieb verſchont. Wien iſt, wie alle groſſe Städte, gottloſer als Komorrha, dieſes ſtürzt durch Erdbeben ein, jenes ſteht. Wo haben wir bey ſolchen Umſtänden ein Zeichen, daß dieſe Uebel eigentliche Strafgerichte ſind? Denn damit ſagt man ganz was anders, als daß ſie überhaupt unter der Prädeſtination und Fürſehung ſtehen. Nach der Erzählung der heiligen Schrift waren dieſe Uebel bey

den

den Iſraeliten und einigen angränzenden Völkern nicht bloſſe von den Laſtern der Nationen ohne Regeln unabhängige Unglücksfälle, ſondern förmlich ordentliche Folgen gewiſſer herrſchenden Laſter, die nach der Verbeſſerung aufhörten, und nach der Verſchlimmerung wiederkehrten, und faſt immer und oft umſtändlich vorhergeſagt wurden. Damals waren es eigentliche Strafgerichte Gottes, itzund aber ſind es die erwehnten Uebel keinesweges im eigentlichen Verſtande. Sondern uneigentlicher Weiſe, da ſie den Menſchen auf folgende Art zu eben dieſem Zwecke als Strafgerichte dienen können. Sie ſind ein Erinnerungsmittel unſerer Dependenz von der Prädeſtination und Fürſehung, die ſo groß iſt, daß ganze Nationen mit vereinigter Mühe nnd Klugheit ſolche Unglücksfälle nicht verhindern können. Sünder ſind wir alle, der Beſſerung bedürfen wir. Eine lebhafte Erinnerung unſerer Dependenz iſt ein mächtiger Bewegungsgrund zu derſelben. Wir wollen, wir müſſen ſie darzu anwenden; wir müſſen, wir wollen öffentliche Andachten anſtellen; wir müſſen, wir wollen um die Abwendung ſolcher Plagen, um die Befreyung von den fortdaurenden flehen. Denn das wohleingerichtete Gebeth iſt nicht ohne Erhörung, nicht ohne irgend eine von Gott prädeſtinirte gute Wirkung, welches ich weiter unten erweiſen werde. Aber manche Gebethe und Liturgien an ſolchen auſſerordentlichen Providenz-Feſten oder Bet-Tagen geben den Unverſtändigen Anlaß zu Irrthümern wider die

Ver-

Vernunft und wider die Schrift, zur verſchlimmernden Freude der Religionsſpötter. Dieſes muß von denen, welche die Aufſicht über die Liturgie haben, vernünftig beurtheilt werden.

§. 238.

Gott, mein Vater und mein HErr! du ſiehſt die Bewunderung, womit ich dich innigſt verehre; meine Dankbegierde, womit ich deine Wohlthaten genieſſe; meine Betrübniß über die geſchehene Sünde; meine Furcht vor der künftigen; mein Verlangen nach gewiſſen Gütern, die, wenn ich ſie erhalte, nicht ohne deine Fürſehung erhalte. Allwiſſender! du kenneſt meine Gedanken von ferne. Ich darf ſie dir nicht ſagen. Aber ich denke diejenigen, die ſich auf dich beziehen, und welche mir die wichtigſten ſind, beſſer in Worten, als ohne Worte; beſſer in an dich gerichteten Worten, als in andern Ausdrücken. Ich bin alſo verbunden, zu beten, und oft an dich in Ausdrücken zu denken, die an dich gerichtet ſind. Ich erkenne dein Geſetz vom Gebethe, beſonders von dem Gebethe der Bewunderung, des Dankes, der Traurigkeit über meine Sünden, der hoffenden Unterwerfung unter deine Prädeſtination und Fürſehung, wenn du mir harte Schickſale zuſendeſt. — Soll ich dich auch um Vergebung der Strafen bitten? — Das weiß meine Vernunft nicht. — Aber ich wollte es gern — Ich will es thun. — Es kann dir wenigſtens nicht misfallen. — Ich habe einen unwiderſtehlichen Inſtinct des Wunſches, vom

Uebel

Uebel befreyt zu bleiben, wenn aus der Befreyung kein grösſeres Uebel folgt. — Gott, ſey mir armen Sünder gnädig! — Vater! Vater! ich hoffe, du ſchenkeſt wenigſtens Linderung für ein ſolches Gebeth. — Gott, ſey mir armen Sünder gnädig! — Mein Gebeth ſtärkt den Vorſatz, nicht mehr zu ſündigen. — Ach, mein Vater, ich hoffe — Aber nicht Vater allein, ſondern Vater und HErr, HErr und Richter! — Ich zweifle, wie wenig, wie viel mir armen Sünder mein Gebeth und Vorſatz helfe. — Wo ſoll ich finden, wo ſoll ich finden die Verſicherung, daß, wenn ich auf dem Wege des Gehorſams fortſchreite, mir keine peinliche Strafe jenſeit des Grabes bevorſtehe, und daß das letzte meiner Uebel ſey — der Tod! — der Weg durch ein finſteres Thal zur unaufhörlichen Glückſeligkeit!

§ 239.

Darf ich in einem bittenden Gebethe auch die übrigen Neigungen denken? Darf ich um die vielleicht bevorſtehenden, vielleicht nicht bevorſtehenden Wirkungen deiner Prädeſtination und Fürſehung bitten? — Ja, Vater und HErr! ich darf es. Denn du erlaubſt mir, zu wünſchen. Ich weiß, daß ich keine Wünſche ohne deine Fürſehung erreiche. Ich weiß es, aber es iſt mir auch angenehm und nützlich, mich deſſen oft zu erinnern. Die an dich gerichtete Bitte iſt das Mittel dazu. — Ich darf nicht nur, ich muß dich bitten um dasjenige, was ich wünſche. — Aber allezeit mit Unterwerfung, wenn du es auch, ungeachtet

tet meines von Ewigkeit erkannten Wunſches und Gebethes nicht ſollteſt beſchloſſen haben. — Dieſer Trieb, dieſe Gewohnheit zu beten, indem ich wünſche, macht mich aufmerkſam, wenn meine Wünſche ungerecht ſind; erinnert mich am lebhafteſten meiner Dependenz von dir, der Wichtigkeit deiner Gebote, und der Pflicht, das gewünſchte Gute, wenn ich es erreichen ſollte, nach Vorſchrift derſelben anzuwenden. — Ich erkenne, Herr, die natürlichen guten Wirkungen des Gebets an mir ſelbſt. — Jemehr ich bete, deſtomehr lerne ich dich, als meinem Vater und Herrn, und einen Allwiſſenden denken. — Ach, wie gern hätte ich die Verſicherung, daß auſſer dieſen natürlichen Folgen, mein Gebeth, das du von Ewigkeit vorausſaheſt, noch mit einem andern belohnenden Wohlgefallen bezeichnet wäre! — Mit demjenigen belohnenden Wohlgefallen, welches wir Menſchen die göttliche Erhörung nennen! Alsdann magſt du mich durch Schenkung des Gewünſchten, oder nach deiner unergründlichen Weisheit, durch Darreichung anderer Gnaden erhören. — Was du thuſt, will ich für das Beſte halten. Wohl mir, wenn ich wüßte, daß du auch meine Fürbitten für meine Geliebten, meine Mitbrüder, erhören wollteſt, wozu ich ſo geneigt bin, und welche mich der Pflicht, um deinetwillen für ihr Beſtes zu ſorgen, auf die wirkſamſte Weiſe erinnern! Wohl mir, wenn ich wüßte, daß mein Gebeth durch die Fürſprache eines erhabenern Menſchenfreundes, an dem du ein gröſſeres Wohlgefallen als an Sündern bezeigen darfſt, nach deiner ewigen Prädeſtination vor dir gültiger wäre! —

Wie wollte ich dieſen erhabenen Fürſprecher lieben und verehren! — Wie wollte ich andre zur Liebe und Verehrung deſſelben aufmuntern! — Wenn du aber erhöreſt; ſo darf ich nicht fragen und nicht beantworten, ob du die Folgen der Erhörung erſt nach dem Gebethe unmittelbar wirkeſt, oder ſie durch deine frühere Thätigkeit in die entſcheidenden Urſachen gelegt habeſt, die ſich nach deinem ewigen Plane in der Zeit entwickeln.

§ 240.

Vater! du biſt allwiſſend und allmächtig! — Kein Ort iſt deinem Verſtande verborgen, und auſſer den Gränzen deiner Macht. — Darum, nur darum nenne ich dich allgegenwärtig. Nur dieſes denke ich, wenn ich in dem Preiſe deiner Allwiſſenheit und Allmacht ſage, daß du in mir und in einer jeden Seele ſeyſt, und daß wir in dir ſeyn und leben. In keiner Ewigkeit werde ich die Art deines Daſeyns, deren Wirkungen ſich durch allen Raum ausbreiten, zu denken vermögend ſeyn. — Du Erſter, du Ewiger, du Einziger, du biſt nicht zuſammen geſetzt, nicht eine vielfache Zahl der Götter. — Aber einfach biſt du auch nicht, in der Bedeutung, wie ich ſonſt die Einfachheit denke. Denn das Einfache iſt mit ſeines Gleichen vereinbar. — Nur du biſt nicht vereinbar mit irgend einem Weſen. — Kein Ganzes, kein Theil von einem möglichen Ganzen — Wer dich einfach nennt, redet in unehrerbietigen Ausdrücken, wenn er gleich wahr denkt. Dein Daſeyn iſt dem

Daſeyn keiner Subſtanz ähnlich. — Du biſt nicht, wie Dieſes und Jenes, ſondern du biſt, der du biſt, der du warſt, und ſeyn wirſt. — Du biſt der in ſeinem Daſeyn ganz Unbegreifliche; nur als Urſache deiner Wirkungen verſtändlich — Für keinen der Sinne vernehmlich, nicht ſichtbar, kein Körper. Wenn ich dich Geiſt nenne; ſo denke ich nicht, daß du die Art des Daſeyns der mir bekannten Geiſter habeſt, ſondern ich denke dich nur aus deinen Werken mit Verſtand und Güte wirkſam — Herr lehre mich und die Welt, nicht verwegen von dir denken, nicht unwürdig von dir reden! — Du biſt der Unbegreifliche, deſſen Daſeyn gewiß, und davon einige Beſchaffenheiten Erkenntlich ſind. — Ich ſelbſt, bin mir ſelbſt geheimnißvoll, und doch nur dein Werk. — Ach mögte doch kein Menſch deine ewige Weisheit und Macht leugnen, weil ihr Zuſammenſeyn, oder dein ſelbſtſtändiges Weſen, und deine ſchaffenden und verändernden Thätigkeiten unbegreiflich ſind!

§. 241.

Hindre, Gott, die ſich ausbreitenden Wirkungen der witzelnden Einfalt und Bosheit derer, welche in ſpottenden Optimismen die Welt, dein Werk, abſcheulich vorſtellen, indem ſie ihre Hirngeſpinnſte für deine Welt ausgeben, um ihre Mitbrüder zu verführen, daß ſie dir, Einziger und Gütiger, in ihren Gedanken einen ewigen böſen Mitſchöpfer und Mitregenten, einen ewigen böſen Gott, an die Seite ſetzen! — Erbarme dich ihres durch Laſter geſchwächten Verſtan-

des; ſtrafe ſie ſo gelinde, als du, Allweiſer, kannſt. — Ein böſer Gott, iſt der entſetzlichſte Gedanke, der ſich denken läßt. — Das Daſeyn des kleinen Uebels in der Welt giebt uns keine erweisliche Vermuthung von einem ſolchen ewigen Ungeheuer. — In welche Gefahr deiner Strafe ſtürzt ſich derjenige, der ein ſo abſcheuliches Bild in ſeiner Seele erſchafft, und durch die Begierde nach ſonderbaren Denkarten, erhält, — erſchafft und erhält, und durch Witz glänzend macht, in den Seelen vieler tauſend Leſer, die mit ihm zugleich leben, die nach ihm leben, wenn er ſchon für ſein Verbrechen leidet.

§ 242.

Laß dir gefallen die beſſere Abſicht derer, welche, deine Unſchuld bey den geringern Graden des Guten, oder bey dem Daſeyn des Böſen, zu retten, dir, Weiſeſter, dir, Gütigſter, eine unanſtändige Art der Freyheit andichten, einen ewigen Willen, nicht mehr Gutes zu thun, als du thuſt, ob du es gleich könnteſt, und wüßteſt, daß, wenn du mehr thun wollteſt, es unſchädlich ſeyn würde! Du biſt unter allen Weſen das freyeſte, aber ewig unvermögend, wider die ewige Güte und Weisheit zu handeln. Denkt man wahr von deiner Weisheit und Güte, in dem Vorgeben, daß du eine einzige, mögliche, kleine, unſchädliche Freude nicht wirklich macheſt, weil du ewig frey biſt? Ferne ſey von mir dieſer erniedrigende Gedanke, welchen Philoſophen und Gottesgelehrte erfinden und billigen, in der irrigen Meinung, dir einen Dienſt damit zu thun. Du biſt unter allen freyen Weſen das freyeſte. Aber nicht,

wie wir frey ſind. — Denn unſere Freyheit iſt ein Vermögen, den Willen und Vorſatz bey veränderten Bewegungsgründen zu ändern. — Nicht dir, Unveränderlicher, nicht dir kann ich eine ſolche Freyheit zueignen. — Dein Rathſchluß ſteht, wie dein Daſeyn von Ewigkeit zu Ewigkeit. In einer ganz andern Bedeutung biſt du unter allen Weſen das freyeſte. — Frey von aller Oberherrſchaft, ungehindert in der Ausführung alles deſſen, was du willſt; frey von allen Forderungen der Dankbarkeit für genoſſene Wohlthaten; niemanden etwas ſchuldig. — Deine Verbindlichkeit iſt von deiner Weisheit und Güte nicht verſchieden.

§ 243.

Ein vorzügliches Weſen, welches denkt und wirkt, und in ſeinen Vorſätzen und Wirkungen kein Vergnügen finden ſollte, kann ich mir ſchlechterdings nicht vorſtellen. — Du, mein Gott, mein Vater, biſt höchſtſelig von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Du haſt Vergnügen an deinen Vorſätzen und Werken. — Dein ganzer Rathſchluß wird erfüllt, das wußteſt du von Ewigkeit. — Keine Miſchung von Vergnügen und Misvergnügen iſt in dir. — An den meiſten der Urbilder deſſen, was wirklich werden ſoll, haſt du ein unmittelbares beſtändiges Wohlgefallen, daß du ihre Gegenſtände ſchaffen kannſt, ſchaffen wirſt, oder geſchaffen haſt. — Schaffen werden, oder geſchaffen haben, denkſt du mit gleichem Vergnügen. Das wirkliche Böſe deiner Geſchöpfe kränkt dich nicht, weil du

es ewig in dem Zuſammenhange dachteſt, in dem Ganzen, welches für die allgemeine Glückſeligkeit das beſte iſt. Seliger Gott, wie ſollte ich die Arten deiner Seligkeit ergründen!

§ 244.

Einziger, Ewiger, Allwiſſender, Gütigſter, Allgegenwärtiger, Seligſter! — Ich will alle deine Eigenſchaften oder Vollkommenheiten mit einem einzigen Worte ausdrücken. — Wo ſoll ich das würdigſte finden? Soll ich dich die höchſte Majeſtät nennen? — Willſt du der Unendliche heiſſen? Soll wahrer Gott dein Name ſeyn? — Wie ſoll ich dich würdig nennen? — Ich kenne ſehr viele, die alle dieſe deine Eigenſchaften aus einem Buche lernen, von welchem ſie verſichern, daß deine Fürſehung auf eine wunderthätige Art es mit dem Character einer glaubwürdigen Inſtruction bezeichnet habe. — Dieſes Buch nennt dich Jehovah. Wahrer Gott! Jehovah ſey mir gnädig! — Iſt dieſes Buch glaubwürdig; ſo laß mich es erkennen, Jehovah oder wahrer Gott! — Gib mir Verſtand, Trieb, Zeit und Mittel, es zu unterſuchen, und alsdann überzeugt zu werden! — Mein Glauben aus der Vernunft, mein Schluß aus Aehnlichkeiten und aus der Pflicht, die ſicherſte Art des Denkens zu erwählen, iſt oftmals ſchwach und wankend. — Ich fürchte, im Denken gefehlt zu haben; und die Hoffnung meiner glückſeligen Unſterblichkeit, die ich auf die Erkenntniß von dir gründe, iſt mir ſo wichtig, daß ich jeden Schritt, der mich auch nur von möglichen

Zwei-

Zweifeln weiter entfernt, mit Blute erkaufen mögte. Unterdeſſen, Jehovah, wahrer Gott, liebe ich dich ſchon von ganzem Herzen mit der Art der Gewißheit, die ich itzund habe.

Anmerkung.

Eine Eigenſchaft eines Weſens, die als eine Urſache von Vergnügen und Glückſeligkeit angeſehen wird, nennt man eine Vollkommenheit. Die göttlichen Eigenſchaften verdienen daher alleſammt dieſen Namen. Ich mögte aber nicht ſagen, daß die göttliche Vollkommenheit in dem Zuſammenſeyn aller erdenklichen Realitäten beſtehe. Denn ſofern dieſer Satz wahr iſt, bedeutet er nichts anders, als daß Gott ewig, allwiſſend, allmächtig, höchſtgütig und ohne Gleichen ſey. Dieſer Satz aber iſt verſtändlicher durch die gewöhnlichen Ausdrücke, als er ſeyn wird, wenn man von allen möglichen Realitäten redet. Die eben itzt genannten Eigenſchaften Gottes nenne ich deswegen Grund-Eigenſchaften, weil alle übrigen als Schlußfolgen daraus hergeleitet werden können. Ich halte es auch nicht für nützlich, die Namen der Eigenſchaften Gottes zu häufen. Wenn ich Gottes Gerechtigkeit denke, ſo iſt ſeine Heiligkeit nur ein anderer Name derſelben. Seine Majeſtät iſt mir nichts anders als ſeine Providenz, ſofern ſie uns zu Pflichten verbindet. Die Nothwendigkeit Gottes, wovon man ſo vieles redet, iſt ein überflüßiger Ausdruck, der noch dazu ſehr

zweydeutig iſt. Bald will man damit die Gewißheit ſeines Daſeyns anzeigen, bald ſeine Ewigkeit zu Ewigkeit, bald ſeine Unveränderlichkeit. Selbſt das Wort, Unendlichkeit, iſt deßwegen überflüßig, weil es nichts anzeigt, als die Grund-Eigenſchaften zuſammengenommen, oder als die Unvergleichbarkeit jeder Eigenſchaft an Größe und Werth. Wenn man ſeine Gerechtigkeit unendlich nennt, und zwar auch gegen ein einzelnes Geſchöpf; ſo muß man dieſe Unendlichkeit nicht anders verſtehen, als man ſie auch bey der Güte verſteht. Es bringt aber die Güte Gottes an einem einzelnen Geſchöpfe keine unendlich groſſe Wirkungen hervor; ſondern ſie ſind beſtimmt durch die weiſe Güte gegen andre, oder gegen das Ganze. Wenn alſo Gottes Strafgerechtigkeit an irgend einem Sünder Wirkungen hat, die in gewiſſer Bedeutung unendlich ſind; ſo läßt ſich dieſes doch nicht aus der Unendlichkeit Gottes erweiſen, ſondern wir müſſen andre Beweiſe ſuchen, um es für wahr anzunehmen. Gnade, Langmuth, Barmherzigkeit, ſind nichts, als die Liebe Gottes in gewiſſen Umſtänden der geliebten Geſchöpfe betrachtet. Und ſelbſt ſeine Liebe iſt nichts anders, als ſeine Güte. Ein Lehrer muß dieſes den Ungeübten zwar mit kurzen Worten ſagen; aber weil es nur Benennungen vorerkannter Sachen ſind: ſo iſt es eine in der herrſchenden Lehrart gegründete Schwachheit der Philoſophen, wenn ſie ſich zu weitläuftigen Demonſtrationen der Richtigkeit dieſer Benennungen mit einem Ernſte und

mit vielen Syllogiſmen zurüſten, als wenn ſie neue Wahrheiten aus bekannten zu erweiſen hätten. Sieht man dieſe Syllogismen ohne Vorurtheile an; ſo ſind ihre Beweiſe oder Schlußfolgen ein ewiges Einerley mit andern Worten oder Zeichen. Dieſe Schlußart hat in der Algebra ihren Nutzen, wo einerley Gröſſen auf vielerley Art entſtanden ſeyn, und als auf verſchiedene Art getheilt betrachtet werden können, und woſelbſt uns an der verſchiedenen Denkart, mit welcher auch verſchiedene Zeichen harmoniren, gelegen iſt. Manche Philoſophen ſind auf die Schwachheit gefallen, dieſe algebraiſche Zeichenkunſt auch in die philoſophiſchen Wiſſenſchaften einzuführen. Ein Fehler, der ſie langweilig und für die geſunde Vernunft lächerlich macht! Iſt es Philoſophie, oder Wortſpiel und eine Nachäffung der Algebra, wenn man Gottes Seligkeit, unendliches Vergnügen, (auch wohl gar unendliches Misvergnügen) Allgenügſamkeit, und was man noch ſonſt für Namen derſelben Sache erfinden mag, eine jede als eine beſondere Sache erweiſt, und den Beweis aus der Unendlichkeit ſeiner Realität führt? Daß es von berühmten Philoſophen geſchehe, iſt bekannt genug, ohne daß ich die Namen nenne. Ein Allwiſſender und Allmächtiger hat ſonder Zweifel das höchſte Vergnügen. Dieſes iſt alles, was ich darüber zu ſagen weiß. Herr Profeſſor Meier hat um die Philoſophie groſſe Verdienſte. Aber zu denſelben rechne ich es nicht, wenn er das Nichtvergeben

Gottes, die Ewigkeit Gottes, die Unſterblichkeit Gottes, das unendliche Leben Gottes, auf algebraiſche Art immer beſonders zu erweiſen ſich bemühet. Zu dieſer Schwachheit ſind die Philoſophen verleitet durch den Fehler der Logik, Methodik, oder Didactik, wenn in derſelben die identiſchen Sätze als ſehr brauchbar angeprieſen werden. Ich gebe es der gelehrten Welt zu bedenken, ob ein identiſcher Satz nicht eine Tautologie ſey, die man nur, um die Verſtändlichkeit der Worte zu befördern, zuweilen brauchen muß. Ein eben ſo groſſer Fehler iſt es, wenn man aus einem mehr bedeutenden und ſpäter bekannten Satze das Wenigere beweiſt, was darin enthalten iſt. Denn dieſes heißt eigentlich interpretiren und nicht demonſtriren. Die Unendlichkeit Gottes, oder ſeine unendliche Realität, iſt wahrlich nicht geſchickt, den Beweis eines einzigen Satzes von Gott abzugeben. Denn ſeine unendliche Realität iſt eigentlich ein ungeſchickter Ausdruck, wodurch man alle ſeine Eigenſchaften zuſammen bezeichnet. Von der Wahrheit der letztern muß man erſt einzeln überzeugt ſeyn, ehe man den Begriff von der unendlichen Realität als wahr denkt. Wie verkehrt iſt alſo nicht der Beweis jener aus dieſer! Wenn dieſe Beweisart nützlich wird, ſo werden Alphabete voll Ontologie, und Quartanten voll Wiederholung derſelben, unter dem Namen der demonſtrirten natürlichen Religion, auch nützlich werden. Vor

zehn

zehn Jahren hätte ich gleichfalls Quartanten davon voll demonſtriren können. Ich eifre mit Vorſatz gegen ſo wichtige Fehler der Methode. Die Nachäffung der Algebra, die man natürliche Religion nennt, verurſacht, ohne Abſicht der Urheber, gewaltigen Schaden. Denn wozu ſoll ich Offenbarung ſuchen, wenn ich algebraiſch gewiß bin? Und wendet man vollends die algebraiſche Methode zur Unterſuchung der Wahrheit einer Offenbarung an; ſo muß man entweder die Kraft des jugendlichen Unterrichts und anderer unentwickelten Schlüſſe aus Verſehen für die Kraft einer wortſpieleriſchen Demonſtration halten; oder man wird die glaubwürdigſte Offenbarung nicht für bewieſen annehmen. Ich will mich zu wichtigern Betrachtungen zurückwenden.

§ 245.

Mein Vater, mein HErr und mein Gott! Ich freue mich unausſprechlich, daß du Gott biſt, daß du ewig Gott ſeyn wirſt. Nun habe ich die ſüſſeſten Hoffnungen von meiner glückſeligen Unſterblichkeit; von der glückſeligen Unſterblichkeit derer, die ich liebe, meiner Miterſchaffnen. Wäre ein Fatum ohne Verſtand und Güte die erſte Urſache der Dinge; wäre die Welt durch nichts entſtanden; oder vermuthete ich mehr uneinige Beherrſcher der Natur, theils gute, theils böſe, theils mittelmäßige; ſo müßte ich alle meine Hoffnung auf dieſes Leben einſchränken. Die Ausſichten jenſeit des Grabes wären mir verſchloſſen;

mir fehlten die mächtigſten Bewegungsgründe zur Tugend, zu dem Gebrauche der ordentlichen Mittel auch der irdiſchen Glückſeligkeit. — Allmächtiger, Weiſeſter, Gütigſter, ich freue mich unausſprechlich, daß du ewig Gott biſt, und mit allen deinen Eigenſchaften Gott bleibſt. — Mit dieſer unausſprechlichen Freude liebe ich dich, mein ewiger Vater und HErr. — Dieſe Freude iſt die einzige Liebe, womit dich, Schöpfer, dein Geſchöpf lieben kann. — Freude über dich iſt Liebe, Liebe gegen dich iſt Freude. Aber Herr und Richter freue ich mich denn auch über deine Gerechtigkeit? Ich der Sünder! — Ich habe mich eine Zeitlang über dieſe deine Vollkommenheit nicht freuen können. — Aber Dank ſey dir, itzund freue ich mich auch über deine Gerechtigkeit, nachdem ich ſie mir als eine weiſe allgemeine Güte, oder als den ewigen Willen vorſtelle, in deiner Providenz gegen Sünder, der weiſeſten Güte gemäß zu handeln — Hätteſt du, Allmächtiger, mit unweiſer Parthеylichkeit Lieblinge, welchen du ungeſtraft, gegen das allgemeine Beſte zu handeln, erlaubteſt; hätteſt du, Allmächtiger, unter deinen Geſchöpfen ſolche, mit denen du wie ein unweiſer Menſch mit ſeinen Stiefkindern umgingeſt, und welche ungeſtraft zu beleidigen, du deinen Lieblingen erlaubteſt: ſo wäreſt du nicht gerecht, aber ſo würde ich angſtvoll zweifeln, ob ich zu deinen Lieblingen oder Verworfenen gehörte. — Ich freue mich dein, o Vater — ich freue mich auch deiner Gerechtigkeit. — Ewiger Vater, ich liebe dich mit allen deinen Eigenſchaften. — Nun iſt keine einzige mehr ausgenommen,

men, nicht deine mir ehemals entſetzliche Gerechtigkeit. Ich dachte unter dieſem Worte etwas, das du nicht haſt — einen ewigen und allmächtigen Trieb, eine abſolute, nicht weiſe noch gütige Prädeſtination, Sünden der Geſchöpfe auch alsdann mit Pein, mit unaufhörlicher Pein zu bezahlen, wenn die Pein ſie nicht beſſert, und wenn die Geſellſchaft deiner Glückſeligen ihres Exempels nicht bedarf. — Vater, ſo wirſt du nicht richten! — Die Unbedachtſamen mögen einen ſolchen abſoluten Trieb mit den prächtigſten Namen zieren, ſie mögen ihn Unendlichkeit oder Heiligkeit nennen; Wer die Bedeutung der Wörter nicht verleugnet, nennt ihn Rachbegierde, einen Trieb, den du uns verbieteſt, der keine Vollkommenheit iſt, da er nirgends Glückſeligkeit verurſacht. — Steht von deiner Gerechtigkeit ewige Pein den Sündern bevor; ſo muß ihre Unaufhörlichkeit dem Ganzen zum Beſten gereichen, und alſo nothwendig ſeyn. — Nagender Gedanke einer ſolchen Nothwendigkeit! — Ach mögte er meiner Seelen ewig verborgen geblieben ſeyn! mögte ich ihn noch verfinſtern dürfen! Denn, Allwiſſender, auch ich bin ein Sünder, auch die geliebten Meinigen ſind Sünder; wir werden wenigſtens in dieſen Leben alleſammt Sünder bleiben. Iſt unaufhörliche Pein dem Sünder zu erwarten, für wie viel Sünden iſt ſie denn zu erwarten? Schon für eine einzige, ſchon für Sünden der Unwiſſenheit und der Schwachheit? — Für jedes Straucheln auf dem Wege zur Tugend? So verſchwindet mir der Gedanke, daß du mein Vater ſeyſt, ſo biſt du mir bloß ein tödtender Herr und Richter — mir, aber

nicht

nicht zu meinem Beſten. — So würde ich, wenn ich dieſes vermögte, da ich dich nicht ſtürzen kann, den leiblichen Tod auch tödtlich für meine Seele machen. — Mein Gott, in welches Labyrinth der Gedanken habe ich mich verloren. In dieſem Augenblicke freue ich mich über dein Daſeyn und deine Eigenſchaften nicht. Denn ich dachte die Möglichkeit unaufhörlicher Pein durch dich — nicht nur die Möglichkeit überhaupt, ſondern auch meine Möglichkeit, meine Gefahr. Die Gefahr der geliebten Meinigen — nicht bloß Gefahr mehr. — Wir ſind alle, wenn auf jede Sünde ewige Pein folgt, alle ewig verloren. Denn wir ſündigen alle mannigfaltig. — Wir ſind alle ewig verloren. Nein! der Ausdruck iſt zu gelinde! Wir wollen gerne ewig verloren ſeyn, und wenn es nicht anders ſeyn ſollte, durch die Schmerzen eines tauſendfachen Todes durchſinken ins Nichts. — Letzter Augenblick meines Daſeyns ſey willkommen, du biſt nun mein Gott, mein höchſter Wohlthäter. — Jehovah, Richter! da du ehemals mein Gott wareſt, mein letzter Augenblick iſt da. — Du haſt mich aus ſonderbarer Partheylichkeit, da ich die Schmerzen eines tauſendfachen Todes erfahren habe, damit begnadigt. Ich will von neuen die Schmerzen eines tauſendfachen Todes leiden, wenn alsdann auch das Weib vergehen ſoll, daß du mir zugeſellet haſt; noch tauſend für meinen älteſten Sohn; noch tauſend für meinen mittelſten; noch tauſend für meinen Säugling; noch tauſend für jeden Freund, den ich zärtlich liebe; noch tauſendmal tauſend, wenn alsdann mein letzter Augenblick auch der

letzte

letzte Augenblick aller menſchlichen Seelen ſeyn ſoll. Denn ſie ſind alleſammt Sünder, und würden ſonſt für jede Sünde unaufhörliche Pein leiden. — Mache, Gott, dieſe Bedingung mit mir. — Ich nehme ſie wenigſtens in dem Vorſatze an, ich rette unzählbare Menſchen, und bin doch ſelbſt weniger unglücklich, als ich ſonſt ſeyn würde! — Noch bin ich in dem Labyrinthe der Gedanken, und entgehe dem Ungeheuer der peinvollen Ewigkeit nicht. Wer hat mich in dieſes Labyrinth verleitet? — Nicht der Trieb meiner eigenen Gedanken, nicht die Betrachtung deiner Welt, worinnen das Gute oder die Glückſeligkeit ein ſolches Uebergewicht hat. — Niemals würde ich in dieſes Labyrinth gerathen ſeyn, wenn nicht in meiner erwachſenen Jugend, anſehnliche Lehrer mich überredet hätten, daß man aus deiner Unendlichkeit, unendliche Strafen an jedem Sünder beweiſen könnte. — Die Ungültigkeit ihrer Beweiſe iſt meinem Verſtande klar geworden. — Aber der Gedanke von der bloſſen Möglichkeit, daß es dennoch wahr ſey, iſt mir als ein Gebirge auf meine Seele gelegen. Ohne dieſe Lehrer würde ich die entſetzliche Möglichkeit niemals habe denken lernen. — Aber ſoll ich traurige Möglichkeiten denken, für welche noch nicht der geringſte Grad der Vermuthung da iſt? — So lange du ſelbſt nicht deutlich redeſt, Herr, daß du unverbeſſerliche Miſſethäter an glüenden Ketten liegen habeſt, aus welchen ſie niemals befreyet werden, will ich dieſe Möglichkeit gar nicht denken. Wenn du aber zu mir reden ſollteſt; ſo will ich genau aufmerken, auf die Bedeutung deſſen, was du

redeſt. — So lange ich noch durch gewöhnliche Regeln der Erklärung ausweichen kann, deine Welt nicht für eine ſolche zu halten, in welchem ewig geſtrafte Miſſethäter, zum allgemeinen Beſten nöthig ſind, will ich es nicht glauben, will ich es nicht für möglich halten. — Du zürneſt darüber nicht Herr, wenn du nicht entſcheidend redeſt. — So viel ich von dir weis; ſo iſt dein dem Nachdenkenden durch bloſſe Vernunft geoffenbartes Geſetz, daß ich mich nicht mit Vermuthungen quälen ſoll, die nur quälen, und nicht nützen. Mir nützt dieſe Vermuthung nicht, denn ich denke deine Allmacht. Ich kann die Pein nicht durchdenken, die du, Allmächtiger, in eine einzige Stunde verſammlen könnteſt, mich zu ſtrafen! Du Allmächtiger, mich zu ſtrafen, mit Pein meiner Gedanken, mit Seelenpein, mit Pein von der Hand deiner Allmacht. Nicht einmal ſoweit, kann ich in die Gröſſen der Pein hinein denken; meine Gedanken ſind ohnmächtig, ehe ich nur einen Augenblick dieſer entſetzlichen Stunde, mit dem Innhalte ihrer furchtbaren Begebenheiten, durchdenke. Will ich viele Stunden, viele Jahrtauſeude, viele Aeonen der Strafe von deiner Allmacht denken; ſo muß ich die Intenſion, oder die Strenge der Strafe, in jedem Augenblicke, in jedem Jahrtauſend, in jeder Aeone weniger anſchauend denken, als wenn das Durchdenken der Zeit meine Kraft nicht ſo erſchöpft. Will ich ſogar in die Unaufhörlichkeit hineindenken; ſo nimmt mir der Gedanke von der Zeit faſt alle Kraft, die Schwere deiner allmächtigen Hand, die mögliche Inten-

Intenſion der Strafe anſchauend zu denken. Du, Allmächtiger, kannſt in einer aufhörenden Zeit, Grade der Strafe erſchaffen, die für meinen anſchauenden Verſtand überunendlich ſind. Jehovah, die Gröſſe deiner möglichen Strafe, iſt ohne Beſtimmung der Zeit mir unendlich, mir und allen, welche zum Nachdenken gewöhnt werden. — Meine Gefahr durch jede Sünde iſt unendlich. — Und weil ich in meinen Urtheilen und Handlungen dem Wege der Sicherheit folgen muß; ſo bleibe ich bey dem Gedanken, daß mein peinliches Unglück, oder mein Verluſt der Glückſeligkeit für jede Sünde unendlich groß ſey. Alle Wohllüſte eines Serails, alle Ehre der Eroberer, alle Reichthümer, welche die Erde verbirgt, können die Strafe keiner einzigen Sünde vergüten. Iſt wegen meiner nach und nach fortſchreitenden Natur und wegen meiner geſchehenen Verwöhnung, dieſer Bewegungsgrund nicht gegenwärtig und mächtig genug, jede Sünde bey mir zu verhindern; ſo iſt er doch gröſſer, als ich ihn durchdenken kann. Er iſt mir unendlich. Eine neue Unendlichkeit würde mich hindern, in dem Durchſchauen durch jene Unendlichkeit weiter zu kommen. Ich werde von jener Unendlichkeit etwas aus dem Geſichte verlieren, nach Proportion wie ich in dieſe Unendlichkeit mich hineinzuſchauen bemühe. Ich bedarf zu meiner Beſſerung dieſer neuen Unendlichkeit nicht. Und da ſie mich hindert, mich über dein Daſeyn und deine Eigenſchaften zu freuen; da ſie mich hindert, dich zu lieben; ſo muß ich ſie nicht denken, wenn du nicht deutlicher redeſt. Sollteſt du mir

aber jemals unaufhörliche Pein gewiſſer Sünder entſcheidend offenbaren; ſo will ich glauben, und jammern und weinen, wo nicht über meine Gefahr, doch über die Gefahr meiner Mitgeſchaffenen. Nicht bloß über Gefahr, über gewiſſes unaufhörliches Elend vieler Tauſenden, vieler Millionen, ob ich gleich ihre Namen nicht weis; vieler Tauſenden, vieler Millionen des Ausſchuſſes aus der Zahl der Geretteten. Ueber dieſelben will ich jammern und weinen, indem ich glaube. — Doch was hilft mein Jammern und Weinen? Dann will ich glauben, aber meine Gedanken von Ihnen wegwenden; und nur Rettung ſuchen, für mich, und für andere, die noch gerettet werden können. Von denen Uebrigen will ich mich wegwenden, und alsdann wird ſich meine Freude über dich, meine Liebe zu dir, von neuen aufklären. Denn nur, wenn ich mich von jenen Unglückſeligen wegwende, kann ich recht ſchmecken und ſehen, wie freundlich du Herr und Vater aller Menſchen gegen uns Uebrigen biſt, die wir nicht ewig verworfen werden. Bisher, da ich noch nicht unterſucht habe, ob du dich, und durch welches Mittel, zuverläßiger offenbareſt; als durch die den Aufmerkſamen bekannten Folgen deiner Werke, denke ich dich mit meiner forſchenden Vernunft in Betrachtung keines Sünders, mehr als Richter wie als Vater; nicht als einen Schöpfer von Millionen Seelen, für welche deine überhaupt beſte Welt, und dein ewiger Rathſchluß der Schöpfung, die noch ſo entfernte Urſache ihres unaufhörlichen Elendes ſeyn ſoll.

§ 246.

§ 246.

Vater deiner Geſchöpfe! Noch darf ich meine Gedanken wegwenden von der Möglichkeit ewig leidender Mitbrüder. Noch freue ich mich aller deiner Eigenſchaften, ſelbſt deiner Gerechtigkeit, ob wir gleich alle Sünder ſind. — Denn ich bin verbunden zu glauben, daß deine beſte Welt, Zeit und Ewigkeit zuſammen gerechnet, auch für jeden Sünder gut ſey, ob du gleich der Gerechteſte biſt. — Ich bin ſogar verbunden zu glauben, daß ſie eben durch deine vollkommene Gerechtigkeit im Ganzen die beſte, und für eine jede Seele gut ſey. — Eine jede deiner Eigenſchaften iſt eine Vollkommenheit. — Was denke ich bey dieſem Worte anders, als daß jede deiner Eigenſchaften eine Urſache von Glückſeligkeit ſey? Nicht bloß für das Ganze, ſondern auch für einen jeden insbeſondere. Denn ſo lange ich keine Beweiſe habe, daß dieſes mit einander ſtreite; ſo muß ich keine Opfer für das Ganze denken, welche wegen ihres Verhältniſſes zu dem Ganzen mehr Elend empfinden, als ſie durch das Ganze eigene Glückſeligkeit erlangen. Denn ein elendes Geſchöpf, deſſen ganze Exiſtenz mehr Elend als Vergnügen enthält, und welches nicht auſſer ſich mehr Glückſeligkeit wirkt, als es ſelbſt Elend leidet, iſt niemals wirklich geweſen, wird niemals wirklich werden. Das Urbild eines ſolchen Geſchöpfes, iſt nicht unter den Urbildern deiner Prädeſtination und Zulaſſung, nicht unter den Urbildern der wirklichen Dinge. — Nicht deine Güte und Weisheit hätte ein ſolches Geſchöpf erſchaffen.

Und ſoll ich glauben, daß deine Allmacht entweder ohne oder wider die Weisheit und Güte wirke? Alsdann wäreſt du in meinem Gedanken nicht beſſer, als ein blindes Fatum, nicht beſſer als ein Nichts, worauf Anfang folgt, nicht mehr allgemeiner Vater, vielweniger ein beſonderer Vater dieſes Geſchöpfs. — Für dieſes vorzüglich elende Geſchöpf wäreſt du auch kaum alsdann ein beſonderer Vater, wenn gleich ſein Elend im Ganzen mehr Gutes wirkte. — Ein ſolch Weſen würde ein Feuer ſeyn, ein Seelenfeuer, das die Seele ſelbſt quälte, damit andre ſich erwärmen mögten. Du wäreſt für eine ſolche Seele in keiner andern Bedeutung ein Vater, als daß du die überwiegende Laſt ihrer Plagen nicht ſchwerer machteſt, *als* es das allgemeine Beſte erfordert. Wüßte ein ſolcher Elender in dem erſten Augenblicke ſeines Daſeyns, ſein ganzes Schickſal vorher; ſo würde er gern dieſe Kindſchaft aufgeben, wenn ſein Schöpfer ihn ſogleich vernichten wollte. — Wie wenig wäreſt du alſo Vater für ein ſolches Geſchöpfe! — Aus demſelben Grunde würde deine Gerechtigkeit nicht insbeſondere für ein einzelnes Geſchöpf väterlich ſeyn, wenn es durch dieſelbe mehr litte, als es durch eben dieſe Eigenſchaft vermittelſt ſeines Zuſammenhanges mit der übrigen Welt, Gutes empfinge. — Ich irre mich nicht, daß ich dir die höchſte Güte und Weisheit zuſchreibe. Ich ſündige nicht, wenn ich dein Werk, die Welt, ſo gut denke, als ich immer kann, ohne einer klaren Wahrheit zu widerſprechen. — Eine

Welt

Welt, in der deine Gerechtigkeit in ihren Wirkungen gegen einen jeden insbeſondere väterlich, und zugleich väterlich für deine ganze unzählbare Familie iſt, eine ſolche Welt, wenn ich nichts unmögliches ſage, iſt beſſer, als eine andere, in welcher du an einigen eine ſolche Gerechtigkeit ausübteſt, welche nicht insbeſondere für ſie, ſondern nur für die ganze Familie väterlich wäre. Was ich von deiner Welt ſehe, giebt mir nicht den geringſten Vermuthungsgrund, daß ſie nicht eine ſolche beſſere Welt ſey. Denn ein jeder genießt vom Ganzen mehr Gutes, als er in dem Ganzen und folglich für daſſelbe leidet. Sollten mir ſcheinbare Ausnahmen vorkommen, ſo iſt ja nach dieſem Leben eine ganze Ewigkeit übrig, in welcher ſelbſt die Ausnahmen in analogiſche Exempel verwandelt werden können. Nach meinem itzigen Wiſſen bin ich verbunden zu glauben, daß deine Gerechtigkeit jedesmal, wenn ſie wirkt, nicht nur väterlich für die ganze Familie deiner Geiſter, ſondern auch väterlich für den Geſtraften wirke.

§ 247.

Vater, ich freue mich dein. Ich freue mich deiner ganz, o Vater! — Auch deiner Gerechtigkeit. — Auch der Ausübung derſelben in Strafen an mir und den Meinigen. — Auch uns iſt deine Gerechtigkeit väterlich, väterlich zwar, aber im Strafen ſchmerzhaft — ſehr ſchmerzhaft — bis in unendliche Grade ſchmerzhaft — nach der

Pflicht meiner Vorſichtigkeit unendlich groß. — Es ſey durch Beraubung des Genuſſes, oder des Gehoff-ten; es ſey durch Quaal: ſo iſt deine ſtrafende Gerech-tigkeit mir unendlich groß. — Obgleich mein Da-ſeyn mehr Glückſeligkeit als Quaal im Ganzen hat; ob ich gleich dadurch, daß ich ein Theil des Ganzen bin, mehr Gutes empfange, als Uebel leide: ſo iſt Verluſt doch Verluſt, Quaal doch Quaal, Folge der Sünden doch Folge der Sünde, Strafe doch Strafe. Und die zu erwartende Strafe hört nicht auf, ein Bewegungsgrund wider die Sünde zu ſeyn. Kein Vernünftiger ſchätzt einen Verluſt der begeh-rungswürdigſten Güter, für nichts oder geringe, weil ungeachtet des Verluſtes etwas nachbleibt. Er ſchätzt die Quaal einer Zeit nicht für geringe, weil er zur andern Zeit wichtigere Glückſeligkeit genoſſen hat, oder genieſſen wird, die er nicht durch dieſe Quaalen er-kauft. Vater und Richter! deine Strafe für jede Sünde iſt mir ein unendlicher Bewegungsgrund, ob ich gleich in Betrachtung meines ganzen Da-ſeyns kein unſeliges Geſchöpfe bin.

§ 248.

Vater ich freue mich dein. Ich freue mich deiner ganz, o Vater! — Auch deiner Gerechtigkeit. — Auch der Ausübung derſelben in Strafen an mir und den Meini-gen. — Auch uns iſt deine Gerechtigkeit väterlich. — Ich liebe dich auch für deine Gerechtigkeit, auch für die Aus-

übung

übung derſelben an mir und den Meinigen. — Dieſe Liebe iſt meine höchſte Glückſeligkeit ſchon hier auf Erden. — Ich wollte lieber die ganze Welt verlieren, als dich Vater, als eine einzige deiner Eigenſchaften, als deine Gerechtigkeit. — Meine Liebe kann kein Beſtreben zu Beförderung deiner Glückſeligkeit ſeyn. — Liebe zu Gott, iſt Freude in Gott, dieſe Freude iſt dieſe Liebe. Meine Freude iſt gröſſer, meine Liebe iſt gröſſer, wenn ich fühle, daß ich auf dem Wege der Tugend fortſchreite, und daß ich von deiner Gerechtigkeit weniger zu fürchten habe. Jeder Grad der Liebe zu dir, iſt mir unſchätzbar. Aus einem Verlangen dieſer Liebe gegen dich will ich immer tugendhafter werden, daß meine Freude in dir gröſſer ſey. Elende Gottesleugner, ſpottet meiner Freude, meiner Liebe nicht. Ich habe verſucht, was ihr Freuden nennt; ihr nicht die meinigen; wie wollt ihr denn urtheilen? — Vater! ich liebe dich, aber nicht ohne Furcht vor meinem Schickſale, wenn ich meinen Tod und mein ſündiges Herz denke, und wenn ich zweifle, was mir von deiner mir väterlichen Gerechtigkeit bevorſtehen mögte. — Gott, ſey mir armen Sünder gnädig! — Wo ſoll ich eine vielleicht mögliche Verſicherung finden, das lezte meiner Uebel ſey der Tod, der Weg durch ein finſteres Thal zur unaufhörlichen Seligkeit. — Vater! ich krümme mich kindlich vor deinen Gerichten, ich liebe die ſtrafende Hand, wenn meine Sünden geſchehen ſind. Aber die Sünde verabſcheue ich. — Meine Liebe zu dir wird je länger, je reiner. Du wirſt unmittelbar der Ge-

genſtand meiner Liebe; ich meſſe ſie nicht mehr nach deinen Wohlthaten. — Durch die Stimme der Vernunft gebieteſt du mir deine Liebe. Denn ſie iſt Glückſeligkeit, und hängt zum Theil von meinen Betrachtungen und Handlungen ab. Die Liebe zu dir, iſt Freude in dir; eine Freude, die durch meinen Gehorſam gröſſer wird. — Laß, Vater, meinen Verſtand niemals ſo umnebelt werden, daß ich glauben ſollte, die Liebe zu dir erfordere die Tödtung unſchädlicher und nicht verführender Freuden und derjenigen Liebe zu Menſchen, die ſich auf tugendhafte Verhältniſſe gründet. Du haſt kein eiferſüchtig Verlangen, du thuſt keine eiferſüchtige Forderungen, allein geliebt zu werden, wenn wir dich nur am meiſten lieben, und wenn die Liebe zu deinen Geſchöpfen tugendhaft iſt. Liebe zu dir, iſt Freude in dir; Freude über deine Geſchöpfe, iſt Freude in dir, wenn wir zugleich dich, den Schöpfer denken. Erwiedern kann ich dir keine Wohlthat, Allmächtiger, nicht auf dieſe Art kann ich dir dankbar ſeyn.

Laß mich auf den Segen achten, den wir nur von dir erlangen,
Auf die Milde deines Reichthums, auf der Gaben Ueberfluß.
Dir, dem Geber, wird vergolten, wenn wir Menſchen recht empfangen,
Aller Dank, von dir gebeten, iſt ein freudiger Genuß.

§ 249.

§ 249.

Der Inhalt aller vorigen Selbſtbetrachtungen, in welchen ich die Hauptſätze von Gott und ſeinen Eigenſchaften mit ihren Beweiſen vorgetragen habe, iſt noch mit verſchiedenen Zuſätzen zu erweitern. Die zu dieſen Zeiten unter uns herrſchende Bedeutung des Wortes, Gott, iſt ein Weſen, welches ewig ohne Anfang iſt, ohne Ende ſeyn wird, durch Verſtand und Abſicht wirkt, die Urſache der zweckmäßigen Geſtalt der Natur iſt, und alſo gegen alle Menſchen in einem ſehr wichtigen Verhältniſſe ſteht. Ueberhaupt aber iſt eben dieſes Wort von ſehr ſchwankender Bedeutung. Diejenigen Nationen, welche einen ſolchen Gott gar nicht denken, glauben dennoch zuweilen unſichtbare und lebendige Weſen, die irgend einen übermenſchlichen Einfluß in die Angelegenheiten der Menſchen haben, in ihr Leben oder ihren Tod, ihre Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit; in ihre Aecker, ihr Vieh und ihre Gebäude; in das Glück oder die Vergeblichkeit ihrer Verrichtungen, in Krieg und Frieden, in die Abwechſelung der Winde und Wetter. Dieſe von ihnen erdichtete Weſen, davon die meiſten Nationen viele Arten glauben, und denen zu gefallen ſie gewiſſe Handlungen und Ceremonien vornehmen; welche von den Menſchen bald Tugenden, bald Laſter verlangen ſollen; bald unter einandrr als einig, bald uneinig beſchrieben werden; von denen ſie mehrentheils die Meinung hegen, daß ſie abgeſchiedene Seelen von alten Vorfahren, Lehrern und Regenten ſind, und ihre Kraft vornemlich bey gewiſſen Bildſäulen oder in einigen zu

ihrem Gedächtniſſe aufgerichteten Gebäuden, ausüben, davon einige auch wohl als verſtändige Anführer der Sonne, des Mondes und der Sterne angeſehen werden; ich ſage, dieſe erdichtete Weſen haben in der Sprache dieſer Nationen verſchiedene Namen, die wir gemeiniglich Namen ihrer Götter zu nennen pflegen. Ja, oft geſchicht es, daß die Bilder und Denkmäler ſelbſt, bey welchen ſie ihre vorzügliche Kraft ausüben ſollen, denſelben Namen führen, als die dadurch vorgeſtellten lebendigen Weſen. Auf dieſe Weiſe haben einige Nationen metallene, ſteinerne, hölzerne, ſtroherne oder gemahlte Götter. Wie erſtaunlich verſchieden iſt alſo die Bedeutung des Wortes, Gott, wenn wir dieſe Götter vergleichen mit demjenigen Gotte, deſſen Thaten und Eigenſchaften in unſern philoſophiſchen und chriſtlichen Schulen gelehret wird. Von einigen Nationen iſt es unleugbar, daß ſie auch nicht einmal ſolche Götter haben. Doch geſetzt, eine jede hätte wenigſtens ſogenannte Gottheiten von dieſer Art; ſo halte ich es doch für einen falſchen oder höchſtunverſtändlichen Satz, wenn man behauptet, daß alle Nationen und Zeiten entweder einen oder viele Götter erkennen, beſonders wenn man dieſe Uebereinſtimmung braucht, um das Daſeyn einer Gottheit zu erweiſen. Jehovah heißt ein Gott; wollen wir einen Feetiſch der afrikaniſchen Mohren auch einen Gott nennen, und den Schluß machen, daß, wo Feetiſche verehret werden, auch einige Erkenntniß und Verehrung Gottes ſey? Dieſer Schluß iſt vollkommen falſch. Denn die Redensart iſt völlig wider den

Zweck

Zweck. So viel iſt wahr, daß die meiſten Nationen übermenſchliche unſichtbare Weſen glauben, die wir, wenn wir aus ihrer Sprache überſetzen, ihre Göt-ter nennen. Aber dieſe ihre Götter ſind oft nichts anders, als die Geſpenſter, die Bergmännchen, die Alrünken, und andre ſolche Weſen, die noch in den Phantaſien einiger von unſern gemeinen Leuten feſtſi-tzen. Geſetzt, unſer Pöbel legte die Meinung von einem Gotte ab, und behielte die Verſicherung von dem Daſeyn ſolcher Weſen, denen zu gefallen ſie dieſe oder jene Ceremonien machten; würde man alsdann noch ſagen, daß ſie Götter glaubten? Keinesweges. Alſo giebt es viele Nationen, die ohne Erkennt-niß und Verehrung einer Gottheit ſind. Die Sätze, worinnen von der Erkenntniß und Verehrung einer oder mehrerer Gottheiten geredet, oder worin-nen ihr Daſeyn und ihre Eigenſchaften, nebſt den Pflichten in Anſehung derſelben, feſtgeſetzt werden, heiſſen zuſammengenommen, eine Religion. Daß alſo viele Völker ohne Religion ſind, daran iſt kein Zweifel, woferne man die afrikaniſchen Feetiſche, oder diejenigen unſichtbaren und entfernten Weſen, von welchen die Angekuten der Grönländer, die übrigens ganz ohne Vermuthung eines Schöpfers und Regie-rers der Welt ſind, ihre vermeinte Zaubereyen lernen ſollen, nicht Götter nennen will. Es iſt überhaupt ſchwer zu ſagen, wie viel wahre Erkenntniß von über-menſchlichen Weſen erfordert werde, um einem Men-ſchen, der ſie hat, eine Religion zuzuſchreiben. Denn

das Wort Religion iſt höchſtſchwankend oder vieldeutig; theils, weil das Wort Gott bald ſo, bald anders gebraucht wird; theils, weil die Menſchen bald mehr, bald weniger, bald eine andere Art der Verehrung einer oder mehrerer Gottheiten dazu erfordern, wenn ſie es zugeben ſollen, daß Jemand eine Religion habe. Mich dünkt, der üblichſte Sprachgebrauch unter uns bringt mit ſich, daß wir einem Volke alsdann eine **Religion** zuſchreiben, wenn unter ihnen das Daſeyn eines oder mehrerer übermenſchlicher Weſen gelehret wird, in Anſehung, welcher ſich dieſes Volk für verbunden hält, die wichtigſten geſellſchaftlichen Pflichten, wenigſtens gegen ihre Landesleute und Glaubensbrüder, auszuüben, z. E. ſich auch vom heimlichen Morde, Diebſtahle, Ehebruche und falſchem Zeugniſſe zu enthalten, und ihrer Obrigkeit auch wegen des Willens dieſer unſichtbaren Weſen zu gehorchen. **Nicht alle, ſondern nur viele Völker, haben in dieſer Bedeutung, die ich in der gegenwärtigen Abhandlung behalten will, eine Religion.** Es herrſchen alſo zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Orten auch mancherley Religionen. Es iſt ſchwer, dieſe Menge in Haupt-Claſſen einzutheilen, wenn man die Eintheilung nützlich und etwas vollſtändig machen will. Ich getraue mir nicht, darinnen ganz glücklich zu ſeyn. Doch will ich den Verſuch wagen. Man ſtelle ſich vor, daß ein Menſch durch die bloße Betrachtung der Natur, z. E. der Menſchen, der Thiere, der Pflanzen, der Witterung

und des Geſtirns durch Betrachtungen, die er theils ſelbſt macht, durch bündige oder unbündige Schlüſſe, die er entweder ſelbſt erfindet, oder die ihm vorgeſagt werden, zur Erkenntniß irgend einer Religion kömmt, deren Wahrheit er im Vertrauen auf dieſe Schlüſſe, und, nach ſeiner Meinung, nicht durch die Autorität der Lehrenden glaubt; ein ſolcher Menſch wird eine natürliche Religion haben. Allein man kann ſich in ſeinen Urtheilen, und in dem Vertrauen auf die mitgetheilten Schlüſſe, irren, und etwas Falſches durch dieſelben für bewieſen annehmen. Aus dieſem Geſichtspuncte laſſen ſich verſchiedene Arten der natürlichen Religion erdenken: 1) ſolche, die nach ihrem Inhalte ganz wahr ſind, und nur in der gröſſern und kleinern Menge der Wahrheiten von einander abgehen. Die Schlüſſe, wodurch eine ſolche Religion erkannt wird, können wirklich beweiſende Schlüſſe ſeyn; oder ſolche, die man für beweiſend hält; oder endlich aus einer Miſchung von beyden Arten. entſtehen. Es kann 2) eine natürliche Religion erdacht werden, deren Inhalt aus Wahrheiten und Irrthümern zuſammen geſetzt iſt. Eine jede dieſer beyden Arten von der natürlichen Religion kann von dem Menſchen, der ſie hat, entweder ſelbſt erfunden, oder durch Unterricht mitgetheilt ſeyn, oder aus Sätzen von beyderley Art beſtehen. Die möglichen Vermiſchungen des Wahren und Falſchen, des Selbſterfundenen und Mitgetheilten, welches durch das Vertrauen auf die Einſicht anderer angenommen wird, können unzählbar ſeyn.

Ganz falſche natürliche Religionen, die nicht einen einzigen wahren Satz haben ſollten, wird man wohl nirgends finden. Dieſes ſcheinen mir die Hauptarten der natürlichen Religion zu ſeyn. Ich weiß wohl, daß ich in Gefahr ſey, von denen verlacht zu werden, welche nur ihre demonſtrirte natürliche Religion für die einzige ausgeben; alles, was ihr widerſpricht, falſch nennen, und ſchlechterdings keinen Irrthum als einen Theil irgend einer natürlichen Religion anſehen wollen. Unſer Streit iſt über den Gebrauch eines Worts. Das Recht iſt auf meiner Seite, weil es durchgängig üblich iſt, alles, was dieſer oder jener Philoſoph von Gott zu demonſtriren vermeint hat, ſeine natürliche Religion zu nennen; und weil es ſonnenklar iſt, daß dieſe demonſtrirenden Philoſophen ſich ſowohl *in ihren* Lehrſätzen, als in dem Tadel der Beweisarten einander wenigſtens zuweilen widerſprechen, woraus ganz natürlich folgt, daß natürliche Religionen geübter Philoſophen, Wahres und Falſches mit guten oder ſchlechten Beweisarten enthalten können. Ein Lehrer der natürlichen Theologie merkt auch oft an ſeinen Zuhörern, daß ſie ſeinen Sätzen und Schlüſſen glauben, ohne die Beweiskraft ſeiner Schlüſſe anſchauend zu empfinden. So lange dieſe Empfindung nicht verurſacht wird, theilt er doch ſolchen Zuhörern eine Religion mit. Was für eine? Eine natürliche, die geglaubt wird, und doch nur mitgetheilt und durch Autorität angenommen iſt. Die Lehrer der natürlichen Theologie, wenn ihre Demonſtrationen auch ganz richtig ſind, verhalten ſich gegen ſolche Zuhörer, wie

ein Mathematikus, der die Regeln der Diviſion richtig demonſtrirt, und deſſen Lehrſätze und Beweisarten von ſchwachen oder nachläßigen Schülern ohne eigne Einſicht nachgeſagt, und durch Vertrauen als wahr angenommen werden. Manche natürliche Religionen enthalten alſo etwas Falſches, und manche Wahrheiten oder Irrthümer derſelben werden von einigen, die dadurch eine natürliche Religion erhalten, vermittelſt der Autorität der Lehrenden angenommen. Alſo hat man mit Recht die Frage anzuſtellen: ob eine wahre natürliche Religion irgend in der Welt ſey? Dieſe Frage kann abermals verſchiedene Bedeutungen haben, weil die natürliche Religion etwas ſehr Zuſammengeſetztes iſt, und alſo ihre Wahrheit entweder im ſtrengen Verſtande, durchgängig von allen Sätzen, oder in nicht ſo ſtrengem Verſtande, von den wichtigſten geſagt werden kann. Ueber die Wichtigkeit der Sätze aber werden die Menſchen ſich nicht leicht einig. Daher wird die Beantwortung dieſer Frage viele Schwierigkeiten haben. Mich dünkt, es werde der Zweck des Fragenden beſſer erfüllt, wenn man ſie nicht beantwortet, ſondern anſtatt der Antwort folgenden Satz behauptet: Wenn ein im Denken Geübter ſeine Fertigkeit anwendet, zu unterſuchen, ob ein einziger, ewiger, verſtändiger, gütiger Gott ſey, der die Seelen unſterblich erhalten, und die Tugend auf eine gnug wichtige Art belohnen, die Laſter auf eine

eine gnug wichtige Art beſtrafen werde; ſo wird er nicht nur keine Beweiſe finden, daß irgend einer von dieſen Sätzen falſch ſey, ſondern die Betrachtung der Welt und die allgemeinen Erfahrungen, werden ihm auch dieſe Sätze anfangs als wahrſcheinlich vorſtellen; und, wenn er die Regel der Sicherheit zu Hülfe nimmt, ſo wird er alle dieſe Sätze nach und nach mit immer ſtärkerm moraliſchen Beyfalle annehmen, und endlich als gewiſſe Wahrheiten glauben. Daß ſolche Nachdenkende in der Welt ſind, weiß ich an meinem eigenen Exempel, und hoffe, daß es viele auch an den ihrigen wiſſen. Die vorigen Selbſtbetrachtungen werden zeigen, daß man durch ein gutes und richtiges Denken zur Erkenntniß und zum Glauben dieſer natürlichen Religion kommen könne. Ich hoffe auch, daß ich einige nicht ſo ungeübte Seelen, die in der jugendlichen Inſtruction nicht Ueberzeugung genug finden, oder die Fehler der demonſtrirenden Philoſophen einſehen, zu dieſer Einſicht, oder zu dieſem Glauben verholfen habe. Man darf ſich aber nicht vorſtellen, daß die itzt beſchriebene natürliche Religion nur allein bey denen anzutreffen ſey, die ſich darüber ordentlich auszudrücken wiſſen. Sondern wenn dieſe Sätze vorgetragen werden, ſo findet ein Aufmerkſamer, der nicht ungeübt iſt, die Kraft unentwickelter Schlüſſe, welche er, auf Anrathen anderer, ſein angebornes Gewiſſen betitelt. Er kann alſo die Urtheile dieſes Gewiſſens vielleicht nicht ordentlich vortragen;

aber ſie wirken doch nach Ordnung in ſeinem Verſtande. Wenn ihm nun auch ungültige oder wortſpieleriſche Beweiſe dieſer Wahrheiten von anſehnlichen Lehrern vorgetragen werden; ſo unterſucht er nicht ſcharf, woferne er dazu nicht ſehr gereizt und gewöhnt wird. Die Sache iſt ihm wahr, der Lehrer iſt ihm anſehnlich, der Beweis klingt beweisartig; er nimmt ihn an, und lehrt ihn andre wieder. Denn daß es auch Lehrer gebe, die nicht immer ſcharf nachdenken, und ſich durch Autorität blenden laſſen, daran iſt kein Zweifel.

§ 250.

So viel mir bekannt iſt, ſind zu keinen Zeiten ſolche Völker geweſen, welche die natürliche Religion als ihre einzige ſollten gehabt haben. Ich ſage, als ihre einzige, ohne zugleich zu glauben, daß ihre natürliche Religion auch durch einen übermenſchlichen Unterricht beſtätigt, und mit neuen Lehrſätzen erweitert ſey. Hier muß ich erklären, was ich unter einem übermenſchlichen Unterrichte verſtehe. Wir denken bey dieſem Worte einen ſolchen Unterricht, deſſen erſte Quelle, wodurch ſie dem erſten Menſchen, der ihn empfängt, zu Theil wird, eine übermenſchliche Perſon, oder eine Wirkung derſelben iſt. Allein, welche Perſon iſt übermenſchlich? Diejenige, welche mit ſolchen wahren Erkenntniſſen verſehen iſt, deren Wahrheit aus der Erfahrung bekannt wird, und die von derſelben vor der Zeit der Mittheilung, durch die den Menſchen bekannte Mittel nicht hat erkannt oder

gelernt werden können. Laßt uns ſetzen, daß eine uns unbekannte Perſon zu uns ſagte: Ich bin ein übermenſchliches Weſen, ich habe übermenſchliche Erkenntniſſe; zum Beweiſe ſage ich euch, daß an dieſem Tage die Stadt N. N. in Ungarn abbrennt; es bleiben nur ſtehen das Haus in der Gaſſe A, zwey Häuſer in der Gaſſe B, u. ſ. w. Acht Menſchen, worunter zwey weibliches Geſchlechts ſind, verlieren ihr Leben dabey; die Feuersbrunſt iſt durch einen Blitz in dem Pulverthurm angefangen u. ſ. w. Wenn nun Ungarn ein hundert Meilen von dem Orte des Zeugniſſes entfernt iſt, und alles hernach genau wahr befunden wird; ſo hat dieſes Zeugniß eine übermenſchliche Quelle, und dieſe Perſon ſelbſt iſt übermenſchlich, wenn ſie es ſagt und kein Vermuthungsgrund da iſt, daß ſie ein Menſch ſey, welcher durch übermenſchliche Mittel dieſe Nachricht gelernt hätte. Genug, die Quelle der Nachricht iſt gewiß übermenſchlich. Geſetzt, ich hörte im Walde eine Stimme, ohne eine Perſon zu ſehen, die mir verſicherte, ſie komme durch eine übermenſchliche Perſon, die zum Beweiſe mir alle heimliche Abſichten meiner Reiſe ſagen wollte. Wenn nun dieſe Stimme die Wahrheit ſagt; wenn ich die Abſichten Niemand entdeckt habe; wenn ſie auf eine ganz unvermuthliche Art ſehr zuſammengeſetzt ſind; alsdann iſt die Perſon, wodurch dieſer Schall verurſacht wird, übermenſchlich. Geſetzt, ich fände ein an mich gerichtetes Blatt, worauf geſchrieben wäre, daß ich es an dem Orte, und, ungeachtet eines Sturms, in derſelben Minute finden würde; daß ich von der Zeit an drey Tage blind ſeyn würde;

daß

daß hierauf die Nachricht von dem gleichzeitigen Tode meiner beyden Söhne erfolgen ſollte, und daß ich den dritten auch verlieren würde, wofern ich ihn nicht zu dem und dem Manne ſchickte, der ihn unwiderſtehlich überreden würde, als Miſſionarius nach Japan zu reiſen. Wenn alles dieſes wahr würde; ſo hätte die Schrift einen übermenſchlichen Urheber. Geſetzt, ich träumte, mein abweſender Freund läge an einer meuchelmörderiſchen Wunde krank, durch deren Folge er in ſechs Wochen an dem beſtimmten Tage ſterben würde, ich ſollte zu ihm reiſen, alsdann würde er mich zu ſeinem Erben einſetzen; zum gegenwärtigen Beweiſe ſollte ich nach dem Erwachen anfs Feld gehen nach dem beſtimmten groſſen Steine, daſelbſt würde mir das Bild meines Freundes erſcheinen, mit den Worten: Nach dir verlangt mich, Freund! und alsdann verſchwinden. Wenn alles dieſes ſo wahr würde, ſo wäre dieſer Traum eine Wirkung einer übermenſchlichen Perſon. Geſetzt, ein ungelehrter Menſch, der niemals viel nachgedacht hätte, niemals recht unterrichtet wäre, der noch keine Idee von einem erſten, weiſen, allmächtigen, gütigen Urheber der Natur, oder mit einem Worte, von Gott hätte, bekäme dieſe Idee plötzlich, fühlte plötzlich eine Ueberzeugung, daß ein ſolcher Gott wirklich da ſey, daß von ihm dieſe Ueberzeugung gewirkt würde, und daß zum Beweiſe der Wahrheit es den Augenblick donnern und der Blitz ohne ſeine Verletzung ſein bey ſich gehabtes Geld ſchmelzen würde; dieſe Ueberzeugung käme gewiß von einer übermenſchlichen Perſon. Ich nenne

nach dem Sprachgebrauche eine Offenbarung, wodurch eine übermenſchliche Perſon einem Menſchen Erkenntniſſe mittheilt, mit dem Bezeugen, daß ſie übermenſchlich ſey. Es ſind alſo Offenbarungen erdenklich durch Stimmen, durch redende Erſcheinungen, durch Schriften, durch Träume und durch innerliche Ueberzeugung, ohne ſolche Mittel. Die geoffenbarten Erkenntniſſe können von zweyerley Art ſeyn: 1) ſolche, deren Wahrheit durch die Sinne, oder die Nachrichten beſtätigt wird; 2) ſolche, die, vermöge ihres Inhalts, eine ſolche Unterſuchung und Beſtätigung nicht leiden. Bey jeder Offenbarung wird von demjenigen, der ſie für eine Offenbarung hält, vorausgeſetzt, daß die mittheilende Perſon übermenſchlich ſey. Dieſes wird nun vornemlich durch die Sätze der erſten Art erkannt. Sie haben den Beweis, daß ſie offenbaret ſind, in ihrem Urſprunge und der darauf folgenden Erfahrung. Wenn aber durch daſſelbe Mittel, wodurch Sätze der erſten Art offenbart werden, auch ein Zeugniß oder eine Inſtruction von der Wahrheit der Sätze der letzten Art ſeinen Urſprung hat; ſo werden um der erſtern willen auch die letztern Sätze für geoffenbart angenommen. Ich will eben dieſes mit andern Worten ſagen: Das erſte Zeichen der Offenbarung iſt, das Daſeyn eines übermenſchlichen Mittels einer Erkenntniß, deren Wahrheit durch ordentliche Mittel beſtätigt wird. Das zweyte Zeichen iſt der Urſprung der Erkenntniß durch daſſelbe Mittel, wodurch die Offenbarung der erſten Art mitgetheilt

iſt.

iſt. Nunmehro hoffe ich, verſtanden zu werden, wenn ich ſage, daß wir keine Nachrichten von Nationen haben, unter welchen eine bloſſe natürliche Religion herrſchen ſollte. Die uns bekannten Völker haben alleſammt, entweder keine Religion, oder eine nach ihrer Meynung geoffenbarte, oder endlich zugleich eine natürliche, deren Sätze durch die geoffenbarte beſtätiget werden. Man wird faſt ohne mein Erinnern wiſſen, daß ich unter einer geoffenbarten Religion eine ſolche verſtehe, welche geglaubt wird, weil man glaubt, daß ihre Sätze uns oder andern, itzt oder vormals, geoffenbaret ſind.

§ 251.

Ich nenne diejenige natürliche Religion die wahre, die aus denen oben (§ 249.) angeführten Sätzen und ihren leicht zu erkennenden Folgerungen beſteht. Es iſt, ſo viel wir wiſſen, keine Nation in der Welt, weder itzund noch jemals geweſen, in welcher die wahre natürliche Religion geherrſcht haben ſollte, ohne die Meinung, daß ſie durch Offenbarung beſtätigt ſey. Unterdeſſen halte ich es doch nach reifem Nachdenken für möglich, daß ſie ohne Offenbarung bey einer Nation herrſche, wenn nemlich Leute von geübtem Verſtande dieſelbe zuerſt vortragen, und ſolche Anordnungen machen, daß Kinder in derſelben unterrichtet werden, und daß beſtändige Mittel da ſind, damit die Kraft des jugendlichen Unterrichts nicht vergehe, ſondern beſtändig in der Erinnerung bleibe. Dieſe Mittel könnten ſeyn Geſetze

und Anſtalten zu Verſammlungen, worinnen der Unterricht wiederholt, das Gebeth ausgeübt und die Bewegungsgründe zur Tugend aus den göttlichen Eigenſchaften oftmals vorgehalten werden. Wer die wahre natürliche Religion glaubt, worinnen die Vergeltung der Tugend und der Laſter nach dem Tode enthalten iſt, wird ſo lange ein Naturaliſt genannt, als er nicht glaubt, daß nebſt der natürlichen eine wahrhaftig geoffenbarte da ſey, welche ihre Erkenntniſſe beſtätigt oder zugleich erweitert. Wer keine übermenſchliche Weſen glaubt, um welcher willen er zur Tugend verbunden iſt, wird ein Atheiſt genannt. Geſetzt alſo, es glaube jemand einen Gott, aber keine ſolche göttliche Gerechtigkeit, die auch nach dieſem Leben ausgeübt, oder wenigſtens durch Offenbarung erkannt wird; ſo würde er keine andere Verbindlichkeit erkennen, als eine ſolche, die er auch erkennen müßte, wenn alles durch ein blindes Fatum geſchähe, oder von erſten, nicht ewigen Urſachen abſtammte. Ein ſolcher Menſch würde alſo nach der gegebenen Beſchreibung ein Atheiſt ſeyn. Das Wort Deiſt aber iſt zweydeutig, und bezeichnet bald einen Atheiſten, der einen Gott glaubt, bald einen Naturaliſten. Eben ſo zweydeutig iſt das Wort Atheiſt geworden, weil man bald einen ſolchen, der gar keine übermenſchliche Weſen glaubt, bald aber denjenigen darunter verſteht, der ſich um Gottes willen zur Tugend nicht für verbunden hält. Kurz, die Namen Naturaliſt, Deiſt und Atheiſt, werden oft mit einander verwechſelt. Daher will ich ſie, um deutlich zu reden, alleſammt vermeiden. Wer die

wahre

wahre natürliche Religion hat, und keine Offenbarung zugiebt, ſoll ein **moraliſcher Selbſtlehrer** heiſſen. Wer das Daſeyn Gottes mit allen Eigenſchaften verwirft, und weder eine noch mehr Gottheiten glaubt, ſoll den Namen eines **Gottesfeindes** haben. Wer zwar eine oder mehrere Gottheiten zugiebt, aber ohne Pflichten daraus herzuleiten, den will ich einen **Unmoraliſten** nennen. Wer Lehren und Geſetze von einer oder mehr Gottheiten als geoffenbart glaubt, werde ein **Reveliſt** genannt. Die uns bekannten Reveliſten ſind alſo entweder Heiden, welche Offenbarungen von vielen Gottheiten glauben; oder Mahometaner, welche einen Gott und ſeine Offenbarung durch Mahomet annehmen; oder Chriſten, welche einen Gott und ſeine Offenbarung durch Jeſum und ſeine Apoſtel glauben, und den Mahomet verwerfen; oder endlich Juden, welche einen Gott und ſeine Offenbarung durch Moſen und die Propheten glauben, aber ſowohl Mahomet als Chriſtum verwerfen. Es ſind vermuthlich mehr Arten der Reveliſten in der Welt, die wir nicht kennen. Ich bitte dieſe Wörter zu merken, weil ich ſie künftig als bekannt brauchen werde. Ein **Religionszweifler** iſt ein ſolcher, welcher zweifelt, welche von den beſchriebenen Arten der Menſchen die Wahrheit erkennen. Den Namen der **Halbmenſchen** aber will ich denenjenigen geben, die keine von den obgeſagten Meinungen kennen, ſondern ein ſo thieriſches Leben führen, daß ihnen die Frage niemals einfällt, ob eine oder mehr Gottheiten ſind.

§. 252.

Geſetzt, die erſten Menſchen wären bey ihrem Urſprunge, gleich wie wir in unſerer Geburt, von aller Erkenntniß entblößt geweſen, und weder ſie ſelbſt, noch jemand von ihren Nachkommen hätten eines Umgangs und einer Belehrung eines übermenſchlichen Weſens genoſſen, und die Seelenkräfte der bisherigen Menſchen wären den unſrigen gleich geweſen; ſo halte ich es aus der Betrachtung der menſchlichen Natur für höchſt wahrſcheinlich, daß das menſchliche Geſchlecht bis dieſe Stunde aus lauter Halbmenſchen beſtehen würde. Wo ich Recht habe, ſo wird daraus unſtreitig folgen, daß die Seelenkräfte einiger ehemaligen Menſchen, entweder beſſer als die unſrigen geweſen ſind, oder daß ſie einen übermenſchlichen Umgang gehabt haben, oder daß beydes zugleich wahr ſey; das gewünſchte Experiment (§ 126.) würde dieſe Frage entſcheiden, und daher von der größten Wichtigkeit ſeyn.

§ 253.

Wer den allgemeinen Erfahrungen und analogiſchen Urtheilen, auch der Regel der Sicherheit gemäß denken lernet, und auf die Frage, ob die wahre natürliche Religion wahr ſey? (§ 251.) aufmerkſam gemacht, und in dieſer Aufmerkſamkeit lange genug unterhalten wird, kömmt endlich dahin, daß er ihr Beyfall giebt. Und nachmals kann er ſie nicht wieder leugnen noch daran zweifeln, wofern die Wirkungen ſeines Nachdenkens, aus Mangel der Wiederholung, nicht

nicht ſehr geſchwächt oder vernichtet werden. Ein Gottesfeind und ein Unmoraliſt iſt alſo im Irrthume. Hingegen hat ein moraliſcher Selbſtlehrer in ſeinem Glauben die Wahrheit, wenn er gleich irrt durch Verwerfung alles deſſen, was von den Reveliſten geſagt wird. So viel iſt unſtreitig gewiß, daß ein moraliſcher Selbſtlehrer in ſeiner Erkenntniß von Gott nichts glaubet, woraus die Unmöglichkeit einer göttlichen Offenbarung erhellen ſollte. Ich nenne eine göttliche Offenbarung eine ſolche, die nicht nur für Offenbarung gehalten wird, nicht nur Offenbarung iſt, (§ 250.) ſondern die ein moraliſcher Selbſtlehrer, wenn ſie ihm geſchehen ſollte, oder wenn er die Nachrichten davon bekäme, als eine ſolche anzunehmen verbunden wäre, die an Verbindlichkeit einer göttlichen Rede gleich iſt. Denn eine Offenbarung iſt auf manche Art erdenklich (§ 250.). Geſchicht ſie einem bisherigen Selbſtlehrer, ſo kann er ſich aus den Umſtänden überzeugen, daß ſie eine Offenbarung ſey; iſt ſie andern geſchehen, ſo kann er auf eine hiſtoriſche Art von der Wahrheit der Umſtände überzeugt werden. Alſo kömmt es nur darauf an, ob er Beweiſe haben könne von einer Verbindlichkeit, die erkannte Offenbarung für eine göttliche zu halten. Hat ein ſolcher Menſch nun keine Vermuthung von andern übermenſchlichen Weſen, als Gott; ſo iſt ihm jede wahrhaftige Offenbarung zugleich eine göttliche Offenbarung. Hat er aber eine Vermuthung anderer guten und böſen übermenſchlichen Weſen; ſo hat er

zwar Recht und Pflicht, zu unterſuchen, ob er die erkannte Offenbarung um Gottes willen glauben müſſe. Dieſe Unterſuchung aber iſt bald geendigt, wenn die Offenbarung in Gottes Namen geſchehen iſt, wenn ſie der wahren natürlichen Religion nicht widerſpricht, und wenn ſie für ihn und das menſchliche Geſchlecht eine Wohlthat iſt, oder wenn wenigſtens die in derſelben enthaltenen Befehle nicht für gemeinſchädlich zu erkennen ſind, und wenn endlich kein ſolcher Streit zwiſchen dieſer und einer von ihm früher erkannten göttlichen Offenbarung entſteht, der die vorige für falſch oder wider-göttlich erkläret. Denn bey dieſen Umſtänden erfordert das Geſetz der Sicherheit, den für Offenbarung erkannten Unterricht auch für göttlich anzunehmen. Ich will eben daſſelbe in getrennten Hauptſätzen wiederholen. 1) Wer die wahre natürliche Religion hat, und dem etwas als von Gott geoffenbaret vorgetragen wird, muß unterſuchen, ob es eine Offenbarung ſey. 2) Hernach muß er ausmachen, ob er um Gottes willen verbunden ſey, ſie zu glauben. 3) Die erſte Unterſuchung iſt geendigt, wenn die Quelle der Erkenntniß für übermenſchlich erkannt wird. 4) Die zweyte Unterſuchung iſt geendigt, wenn der ſcheinbare Streit der wahren natürlichen Religion oder der frühern angenommenen göttlichen Offenbarung, zum Vortheile der letzten, verſchwindet.

§. 254.

Eine Erkenntniß iſt uns alsdann ein Geheimniß, ſoferne ſie ordentlicher Weiſe in uns unbeantwortliche Fragen veranlaßt. Z. E. Wir haben es für ein Geheimniß zu erkennen, daß die Körper ſchwer ſind; daß der Magnet die gewöhnlichen Wirkungen habe; daß ſinnliches Vernehmen durch Bewegung komme. Denn von der Schwere und den magnetiſchen Wirkungen wiſſen wir die Urſache nicht, und von der Verbindung der geiſtigen Handlung mit der Bewegung des Körpers iſt uns die Art und Weiſe unbekannt. Alſo hat die Naturlehre ihre Geheimniſſe bey tauſenden. Auch die wahre natürliche Religion hat ihre Geheimniſſe, z. E. die Art des Daſeyns Gottes; die Art ſeiner Providenz; die Art des Seelenlebens nach dem leiblichen Tode; die Art der künftigen Freude und Uebel; die Art der Ausübung der göttlichen Gerechtigkeit. Aus dieſer Bedeutung des Wortes, Geheimniß, folgt, daß ein Satz, ſo lange er ganz unverſtändlich iſt, oder der in widerſinnigen Redensarten beſteht, deren Bedeutung von uns unmöglich gedacht wird, nicht zu den Geheimniſſen gehöre, ſondern keinen andern Namen verdiene, als den Namen unverſtändlicher und widerſinniger Redensarten, z. E. der Satz: Ein Brandor wird eine Pulipame werden. Dieſer Satz iſt kein Geheimniß. Denn er iſt ganz unverſtändlich. So auch: Derſelbe Körper A iſt zu gleicher Zeit ganz auf der Erde und ganz im Monde. Dieſer und ähnliche Sätze ſind

widerſinnige Redensarten und keine Geheimniſſe. Wer einigermaſſen nachdenkt, wird überzeugt ſeyn, daß, wenn irgendwo eine göttliche Offenbarung geſchicht, derſelbe nicht nur Sätze und Befehle enthalten könne, davon die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft nichts weiß, ſondern auch ſolche, die Geheimniſſe ſind. Es wird alſo eine für göttlich angeprieſene Offenbarung dadurch nicht weniger glaubwürdig, daß ſie Sätze enthält, welche der Vernunft unbekannt und geheimnißvoll ſind. Es haben einige behauptet, es ſey ganz gewiß, daß eine wahre göttliche Offenbarung neue Geheimniſſe enthalten müſſe. Dieſes ſchlieſſen ſie aus derjenigen, die ſowohl ſie, als ich, für die wahre halten. Aber aus dem, was Gott thut, darf ich nicht ſchlieſſen, es ſey der Vernunft bekannt, daß er es thun müſſe. Man nehme das Chriſtenthum in Gedanken weg; man gebe einer Offenbarung, deren Inhalt nicht weiter geht, als die wahre natürliche Religion, die Umſtände, woraus man ſehen kann, daß ſie für eine göttliche Offenbarung zu halten ſey; man ſehe nemlich den erſten Unterricht in derſelben als übermenſchlich an; ſollte man alsdann bloß darum, weil ſie keine neue Geheimniſſe enthielte, berechtiget ſeyn, ſie zu verwerfen, das iſt, für gar keine, oder für keine göttliche Offenbarung zu halten? Dieſes wird kein vernünftiger Menſch zur Zeit des Nachdenkens behaupten.

§ 255.

§ 255.

Eine übermenſchliche Wirkung, (II. B. §. 119.) welche zur Beſtätigung einer angeprieſenen Offenbarung geſchicht, heißt ein **Wunderwerk.** Wer nun die Offenbarung, davon die Rede iſt, für göttlich erkennt, der erkennt auch das Wunderwerk für göttlich. (II. B. §. 116.) Ob es durch Gott ſelbſt unmittelbar oder durch Zwiſchenurſachen geſchehe, darüber muß keine Frage angeſtellet werden (II. B. §. 117.) weil ſie allezeit unbeantwortlich bleibt.

§ 256.

Ein Menſch heißt ein Wunderthäter, wenn übermenſchliche Dinge geſchehen, die ſich nach ſeiner Gegenwart oder Rede, richten. Wenn ein Wunderthäter ihm geſchehene Offenbarungen, und einen Befehl vorgiebt, ſie andern mitzutheilen; ſo reizt ſeine Wunderthätigkeit vermöge der menſchlichen Natur viele zur Aufmerkſamkeit. Und dieſes iſt ſogar alsdann wahr, wenn er nur den bloſſen Schein hat, Wunderwerke zu thun, ehe man unterſuchen kann, ob es wahre Wunderwerke ſind.

§ 257.

Wir mögen zum Voraus eine Religion oder keine haben; ſo iſt es unſre Pflicht, bey etwas, das Offenbarung ſcheint, aufmerkſam zu ſeyn, wenn es uns ſelbſt widerfährt. Iſt vollends die anſcheinende Offenbarung drohend oder verheiſſend, und man hat nichts

ſon-

ſonderbares aufzuopfern, durch die Erfüllung ihrer Befehle; ſo muß man ſie erfüllen. Dieſes erfordert der Zweck unſerer Sicherheit. Wird ſie nun durch die Erfüllung der Befehle, oder auf andere Art gewiß für übermenſchliche Offenbarung erkannt: ſo muß man, nach der Regel der geringſten Gefahr ihren Befehlen etwas aufopfern. Dieſes iſt ſogar alsdann vernünftig, wenn noch gar die Frage nicht iſt, ob es eine göttliche Offenbarung ſey.

§. 258.

Es iſt zwar eine hiſtoriſche Frage, wie dieſe oder jene Religion entſtanden, oder abgeändert ſey. Aber einige allgemeine Anmerkungen über mögliche Entſtehungsarten der Religionen, können aus der menſchlichen Natur, und dem oft vorkommenden Schickſale der Menſchen hergenommen werden. Wenn man mit ſolchen allgemeinen Anmerkungen bekannt iſt, befriedigt man nicht nur die natürliche Wißbegierde der Menſchen, ſondern wird auch geſchickt, viele Einwendungen gegen die Wahrheit zu widerlegen. Daher will ich einige mögliche Entſtehungsarten der Religionen beſchreiben, und dieſe Beſchreibung vorbereiten, durch einige allgemeine Erfahrungen, über das menſchliche Geſchlecht. 1) Der Menſch iſt fähig, die ungereimteſten und widerſinnigſten Sätze, in der Worterkenntniß, als wahr zu glauben, und aus ihren verſtändlichen Theilen, neue Schlüſſe zu machen, wenn er von Jugend auf mit Autorität von ſolchen Sätzen belehret wird. Die Grönländer glauben, daß die Sonne

ne eine Thranlampe habe, und daß der brennende Thran verſchüttet wird, wenn es blitzt. Vielleicht hat ein alter Grönländer dieſe Antwort einigen nach der Urſache des Blitzes fragenden Kindern gegeben. 2) Der Menſch iſt fähig, durch Autorität überredet zu werden, daß ſehr beſchwerliche Dinge ſeine Pflicht ſind, wenn er gleich keine Religion hat, und wenn die Erfahrung deutlich genug zeigt, daß die Erfüllung oder Vernachläßigung dieſer vermeinten Pflicht, ihm keinen Vortheil oder Schaden bringe. Bey den Grönländern iſt eine beſtändige Meynung, daß ſie weit mehr Glück mit dem Wallfiſchfange haben, wenn ſie auf das beſte angeputzt auf die Fiſcherey gehen, und es hält ſchwer, ſie von der Nothwendigkeit dieſer vermeinten Pflicht abzubringen. Wenn eine Geſellſchaft von Vätern immer die Beſchwerlichkeit auf ſich nähme, des Morgens vor Anfang ihrer Verrichtungen, einen ſchweren Kloß in einem Kreiſe dreymal herum zu tragen; wenn ſie ihre Kinder auch dazu gewöhnten; wenn ſie ſelbſt niemals dieſes verſäumten; wenn ſie durchgängig und immer ſagten, daß dieſer Kreisgang ein Mittel wider manche Gefahren des Tages ſey; ſo wird es bey den Nachkommen, ſo lange bis Gegenmittel gebraucht werden, eine ſehr wichtige Sache bleiben, dieſes nicht zu verſäumen. 3) Viele ungereimte Irrthümer entſtehen aus dem Mißverſtande der Wahrheit, wovon einfältige Leute auf unvorſichtige Art belehret werden. Z. E. die Wahrheit, daß eine unſichtbare verſtändige Kraft die Pflanzen wachſen laſſe, kann leicht ſo verſtanden werden, daß in den Pflanzen eine

Seele wie in Menſchen wohne. 4) Viele klügere Menſchen ſind geneigt, den einfältigern eines gewiſſen Zwecks halber Irrthümer oder Einfälle, die ſie ſelbſt nicht glauben, als wahr aufzubürden. Dieſer Zweck iſt entweder die Ehre einer wunderbaren Wiſſenſchaft, oder Eigennutz, um aus den Irrthümern Vortheile zu ziehen; oder gute Abſicht, die einfältigen durch Bewegungsgründe von erdichteten Weſen, zu ihrem eigenen Beſten zu regieren; oder endlich kommen mehr Arten der Zwecke zuſammen. 5) Es geſchicht auch oft, daß berühmte Leute mit Fleiß lehrreiche Gedichte machen, die ſie nicht für wahr ausgeben, welche aber dennoch von der Nachwelt für wahr gehalten werden. Eben dieſes Schickſal haben die Hypotheſen oder bloß gewagten Meinungen von den Urſachen der Dinge. Dieſes vorausgeſetzt, darf man eben nicht erſtaunen über die Menge ganz ungereimter oder mit den größten Thorheiten vermiſchter Religionen. Man ſetze eine Menge Menſchen, die ſich ihrer bewußt geworden ſind, und keine Religion haben. Wenn unter denſelben nach und nach ſich einige vorzüglich zum Nachdenken gewöhnen, und die erfundenen Gedanken ihrer Vorgänger brauchen; ſo iſt es an ſich möglich, daß die wahre natürliche Religion unter ihnen ausgebreitet werde. Es läßt ſich aber auch vermuthen, daß in den erſten Zeiten des menſchlichen Geſchlechts, der Inhalt der natürlichen Religion, nebſt einigen Geſetzen und Gebräuchen, die zu Erinnerungsmitteln, oder zur Ergänzung dienen ſollten, wirklich von Gott geoffenbaret ſey. Iſt nun eine

ſolche Religion einmal da, ſo erkühnt ſich vielleicht einer und der andre, mehr Erinnerungsmittel und Ceremonien zuzufügen. Er gewöhnt z. E. die Seinigen, beſonders bey Aufgang der Sonnen zu beten; dem höchſten Weſen nach den verſchiedenen Wirkungen ſeiner Providenz oder nach ſeinen verſchiedenen Eigenſchaften, auch verſchiedene Namen zu geben; und es bald den Gott der Sonne, bald den Gott der Winde, bald den Gott des Lebens und des Todes zu nennen. Er giebt vielleicht den Rath, ſich der göttlichen Eigenſchaften zu erinnern, durch die Aehnlichkeit mit einem vorzüglich weiſen oder mächtigen Manne, der ehemals gelebt hat, und von dem man Bildſäulen und Gemählde zeigt, wobey man den Seinigen anräth, zu mehrerer Andacht ihr Gebet zu verrichten. Werden nun dieſe Namen und dieſe Ceremonien in gewiſſen Familien fortgepflanzt, und der nöthige Grad des Unterrichts verſäumt: ſo entſtehen daraus nach und nach beſondere Götter, der Sonne, des Mondes, des Geſtirns, der Winde, der Weisheit, der Gerechtigkeit, des Lebens und des Todes, der Fruchtbarkeit, der Krankheiten, der Jagd, der Fiſcherey, u. ſ. w. Ja die Denkmäler, Bilder und Säulen, werden ſelbſt der Wohnſitz übermenſchlicher Kräfte; der Wohnſitz von Göttern, und endlich ſelbſt Götter. Sind einmal mehr Götter da, denen man Einflüſſe in das menſchliche Schickſal andichtet; ſo werden dieſe Götter den Regierſüchtigen und Eigennützigen zuweilen Offenbarungen geben, welche Befehle

an das Volk oder den Regenten enthalten. Sie werden dieſe und jene Ceremonie und geheiligte Prieſter als Mittel ihrer Verehrung verlangen. Dieſen Prieſtern werden ſie ſich hernach noch häufiger offenbaren. Orakel werden nicht ausbleiben. Und wenn ein übermenſchlicher Geiſt, der dem menſchlichen Geſchlechte nicht geneigt iſt, die fernere Verblendung wünſcht, und Gott ſeine Thätigkeit (wie er vieles Böſe zuläßt) zuzulaſſen beſchloſſen hat; ſo werden auch wohl Oracula durch böſe Geiſter entſtehen. Es läßt ſich aber auch der Urſprung heydniſcher Religionen erklären, ohne Vorausſetzung einer natürlichen, oder einer geoffenbarten Religion. Denn die Welt giebt Anlaß genug, auf die Idee von übermenſchlichen Weſen zu fallen, und ſich eine Wirkſamkeit der abgeſchiedenen Seelen vorzuſtellen. Dieſer Gedanke darf nur dem Vater einer zahlreichen Familie, oder einem Regenten nicht verborgen bleiben; ſo wird er in der Bekräftigung von dem Daſeyn ſolcher Weſen, und in vorgegebener Offenbarung, die er durch beſondere Künſte wahrſcheinlich macht, das Mittel finden, mit mehrerer Sicherheit zu regieren, ſeinen Geſetzen auch bey den heimlichſten Handlungen ein Gewicht zu geben; oder ſeine Familie und ſein Reich, in Ordnung zu halten; und zwar länger als ſein eigenes Leben währt. Was wird er thun? Er wird eine Religion erdichten; und zwar nicht allemal eine gute Religion. Seine Götter können, um ſich recht furchtbar zu machen, nach geſchehener Uebertretung, harte Büſſungen, auch wohl einige Menſchenopfer aus der Zahl der Schuldigen verlangen. Werden abgeſchiedene

Seelen einmal Götter; warum ſollten denn die Erfinder der Religion auch nicht Götter werden? Die Zahl der Götter vermehrt ſich alſo, durch die Seelen der großen Lehrer und Regenten. Böſe Regenten werden böſe Götter; ſo vergöttern die Betrieger immerfort aus Schmeicheley gegen die Nachkommen, oder aus andern Zwecken, bis der Götter genug ſind. Iſt es denn ein Wunder, daß man eine Genealogie der Götter bekömmt, daß einige Götter das Schickſal ganzer Reiche beſtimmen, andere nur für die Familien ſind, mit einander Verträge machen, Streiten und Krieg führen? Denn, wenn Irrthümer von gewiſſer Gattung da ſind, ſo geſchicht es gar zu leicht, daß verſchiedene Arten dieſer Irrthümer entſtehen. Gewinnen hernach die Wiſſenſchaften bey einer heidniſchen Nation die Oberhand; ſo werden die Gelehrten und Weiſen, die ungereimten alten Erdichtungen entweder heimlich verwerfen, oder durch zwingende Erklärung etwas Vernünftiges darinnen finden. Selbſt eine wahre Offenbarung, wenn ihr Inhalt und ihr Urſprung von Schriftſtellern aufgezeichnet wird, kann zu falſchen Religionen Anlaß geben, wenn nemlich die folgenden Lehrer derſelben, aus Irrthum oder mit Fleiß, den Inhalt der Offenbarung nicht genug unterſcheiden von der damit verbundenen Geſchichte der Zeiten, und von demjenigen, was alte Gelehrte in derſelben Religion zur Erbauung ihrer Glaubensbrüder, aber nicht als Offenbarungen, geſchrieben haben. Es kann auch ein Anlaß zu Irrthümern ſeyn, wenn man von geoffenbarten Befehlen, die nur für gewiſſe Perſonen und Zeiten

ſind, glaubt, daß ſie auch andere Perſonen und Zeiten angehen. Irrige Erklärungen, fehlerhafte Copien und Ueberſetzungen, können ebenfalls eine Urſache ſeyn, wodurch nach einer wahren Religion, Irrthümer entſtehen, deren Verſchiedenheit eine fruchtbare Mutter der Ketzereyen, Secten und Kirchen iſt.

§. 259.

Ich ſetze hypothetiſch die Wahrheit der in die Sinne fallenden Geſchichte des Moſis beym Buſche, und in der Ausführung der Iſraeliten, voraus; und nehme ferner an, daß Moſes damals nebſt der Tradition von Offenbarungen die wahre natürliche Religion gehabt habe; alsdann iſt klar, daß er die Stimme für eine *göttliche* Offenbarung halten mußte. Denn ſie redete in *Gottes* Namen; es geſchahen für ihr Zeugniß, übermenſchliche Wunderwerke; und es enthielt nichts, was mit der natürlichen Religion ſtreitet. Zwar ward ihm befohlen, ſich vor ſeinem bisherigen Könige zu verſtellen, und durch die Verſtellung einen Abzug ſeiner Nation zu veranſtalten. Dieſes iſt zwar nach der ſich ſelbſt gelaſſenen Vernunft unerlaubt. Aber erſtlich nicht gegen einen ſolchen König, der ein offenbarer Tyrann iſt. Zweitens machten die häufigen Wunderwerke, die im Zuſammenhange mit dieſem Befehle geſchahen, es für Moſen erſtaunlich gewiß, daß der Befehl göttlich war. Drittens, gleichwie manche Dinge einer Privatperſon ohne Specialbefehl der Obrigkeit unerlaubt ſind, und durch denſelben zur Pflicht werden; ſo erkennet ſelbſt die Vernunft, wenn ſie die wahre natürliche Religion hat,

daß Gottes Befehle, Ausnahmen aus moraliſchen Regeln in beſondern Umſtänden machen können, wenn dieſe Regeln nur deswegen allgemein ſind, weil wir uns das Urtheil von den Ausnahmen nicht zutrauen dürfen. Pharao und ſeine Rathgeber hätten gegen die Iſraeliten ſehr unmoraliſch gehandelt, vielleicht auch der größte Theil der übrigen Egypter. Er handelte ſehr wider die vernünftige Regel der Sicherheit, wenn er gleich ein Abgötter war, und wenn auch gleich einige Prieſter ſeiner geglaubten Götzen einige weniger bedeutende Wunderwerke thaten, oder zu thun ſchienen; ich ſage, er handelte wider die Regel der Sicherheit, daß er das Volk anfangs nicht ziehen ließ und es hernach verfolgte.

§. 260.

Das Heydenthum iſt ſehr unvernünftig, und die wahre natürliche Religion einem Nachdenkenden moraliſch gewiß. Alſo wenn Wunderwerke geſchehen, entweder durch Wunderthäter, welche die wahre natürliche Religion, ohne oder mit Zuſatz lehren; oder auch auf andre Art, um eine ſolche vernunftmäßige Religion zu beſtätigen: ſo ſind die davon belehrten Heiden verbunden, dieſe Offenbarung für göttlich zu halten, ungeachtet ſie ihrer jugendlichen Inſtruction, die ſie bisher geglaubt haben, widerſpricht.

§. 261.

Geſetzt wir hätten Nachrichten von ſehr alten Offenbarungen; geſetzt ſie ſtimmten mit der wahren na-

türlichen Religion überein; aber ein Theil ihres Inhalts wäre eine Menge von Staats-Geſetzen und Ceremonien, die Gott einer alten Nation befohlen haben ſollte; geſetzt, wir könnten itzund den ehemaligen Nutzen vieler ſolcher Verordnungen nicht einſehen: ſo würde doch daraus nicht folgen, daß dieſe Verordnungen nicht von Gott befohlen wären. Denn es läßt ſich vermuthen, theils, daß wir einige ſolcher alten Geſetze nicht verſtehen; theils, daß die alte Nation von einem uns unbekannten Character in einigen uns unbekannten Umſtänden geweſen ſey, worinnen ſich der Nutzen dieſer Verordnungen gründen mögte. Ueberhaupt iſt es klar, daß bey verſchiedenen Nationen und Zeiten von Gott geoffenbarte Staats-Geſetze und äuſſerliche Religions-Gebräuche abwechſeln können. Und dieſe Abwechſelung iſt zwiſchen zweien Offenbarungen kein Widerſpruch.

§. 262.

Ich nenne die alte Jüdiſche Religion diejenige, deren Inhalt in den Büchern des alten Teſtaments als geoffenbart erzählt iſt. In dieſer Religion iſt nicht enthalten, daß Gott niemals neue Offenbarungen geben wolle, und daß die Staats-Geſetze und äuſſerlichen Religions-Gebräuche auf alle Zeiten währen, und ſich über alle Nationen ausbreiten ſollen. Nun haben Jeſus und die Apoſtel nicht allein nicht geläugnet, ſondern es bekräftiget, daß die alte jüdiſche Religion von Gott geoffenbart ſey. Sie haben nur als eine neue

Offenbarung dieſes gelehrt, daß Gott dieſe Ceremonien damals nicht mehr fordre; ſie haben viel Dunkles aus der alten Offenbarung erkläret; ſie haben einige neue Lehren und Geſetze hinzugefügt; ſie haben die Ausbreitung der Offenbarung, weiter als über das jüdiſche Geſchlecht, befohlen. Es haben alſo Jeſus und die Apoſtel der alten jüdiſchen Religion nicht widerſprochen.

§. 263.

Wenn ein Menſch im Namen eines übermenſchlichen Weſens redet, lehrt oder Befehle giebt, die nach ſeiner Ausſage ihm ſelber geoffenbaret ſeyn; und wenn derſelbe für die Wahrheit ſeines Zeugniſſes Wunderwerke thut, um welcher willen man glauben muß, daß übermenſchliche Weſen durch ihn wirken, ſo nenne ich einen ſolchen Menſchen, einen Geſandten dieſes Weſens, in deſſen Namen er redet. Geſchicht nun nur ſein Vortrag in Gottes Namen, und iſt jemand um Gotteswillen verbunden, ihm zu glauben; ſo nenne ich ihn einen Göttlichen Geſandten. Kein vernünſtiger Menſch wird mit Nachdenken behaupten, daß der Name eines göttlichen Geſandten, eine widerſinnige Redensart ſey, davou die Idee ſich ſchlechterdings nicht denken laſſe. Ein Wunderthäter, (256.) deſſen Rede und Gegenwart das Meer ſtillt, Kranke heilt, Todte ins Leben zurück ruft, iſt zwar eine Perſon, die wir niemals geſehen haben, aber davon ſich doch eine Idee machen läßt, und davon verſchiedene

Geſchichte im menſchlichen Geſchlechte, ernſthaft erzählt werden. Wenn wir ſelbſt einen ſcheinbaren Wunderthäter ſehen; ſo können die Umſtände ſo beſchaffen ſeyn, daß wir nach der genaueſten Unterſuchung, nicht an ſeiner Wunderthätigkeit zweifeln dürfen. Hören und leſen wir Nachrichten davon; ſo ſind die Erzählungen einer eben ſolchen Unterſuchung fähig, als die Erzählungen von wunderbaren Lufterſcheinungen, von der Mordthat eines Menſchen, und von andern ſolchen Dingen, die zur hiſtoriſchen Gewißheit gebracht werden können. Eben ſo gewiß können wir ſeyn, daß ein Wunderthäter in Gottes Namen zu reden vorgiebt. Man ſetze alſo das Daſeyn und den Vortrag eines ſolchen Wunderthäters voraus; ſo iſt für einen, der *eine* Religion hat, die Frage übrig, ob er ihm um Gottes willen zu glauben verbunden ſey. Dieſes wird aber in jedem Falle erkannt, wenn die Regel der Sicherheit zu zweifeln verbietet, das iſt, wenn man einſieht, daß man durch Zweifeln und Nicht-glauben, wenn das Zeugniß des Wunderthäters wahr ſeyn ſollte, ſich in Gefahr göttlicher Strafen ſetzte; und wenn man dennoch keinen Grund der Wahrſcheinlichkeit hätte, daß der Glaube, wenn man auch irren ſollte, göttliche Strafen nach ſich ziehen würde. Die Regel der Sicherheit iſt alſo alsdann für einen Wunderthäter entſcheidend, wenn es aus unſeren Vorerkenntniſſen nicht unwahrſcheinlich iſt, daß Gottes Providenz dieſen Geſandten hat autoriſiren wollen.

§ 264.

Wann aber iſt dieſes nicht unwahrſcheinlich? Ein jeder Vernünftiger wird mir zugeben, dieſer Fall finde Statt, wenn der Wunderthäter, der in Gottes Namen redet, die natürliche Religion als geoffenbart zu glauben befiehlt, und ſolche neue Erkenntniſſe und Befehle damit verbindet, die jener nicht zuwieder ſind. Alſo iſt das Kennzeichen eines Geſandten Gottes erſtlich, daß er in Gottes Namen rede; zweitens, daß er Wunder thue; drittens, daß ſeine Lehren und Befehle der wahren natürlichen Religion nicht widerſprechen. Es iſt aber zu merken, daß ein göttlicher Geſandter ſowohl ein mächtigeres Weſen in menſchlicher Geſtalt, welches man einen Engel in ſeiner Erſcheinung nennt, als ein ordentlicher Menſch ſeyn könne.

§ 265.

Es widerſpricht aber der wahren natürlichen Religion nicht, wenn etwas zugeſetzt wird, was die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft nicht vermuthen könnte, und welches wegen der neuen unbeantwortlichen Fragen, die es veranlaßt, ein Geheimniß (§. 254.) genennet wird. Es widerſpricht ihr alſo nicht, der Befehl gewiſſer Ceremonien und äuſſerlicher Handlungen, davon wir den Nutzen nicht errathen. Es widerſpricht ihr nicht eine befohlene Abänderung einiger, zu andern Zeiten, und für andre Nationen geoffenbarter, Mittel des äuſſerlichen Gottesdienſtes. Die ſchwerſte Frage iſt, ob ihr auch ein vorgegebener göttlicher Befehl ſolcher einzelen Handlungen widerſpreche, die nach

allgemeinen Regeln ein Laſter wären. Ich behaupte mit Recht, daß ein ſolcher Befehl allerdings der natürlichen Religion wahrſcheinlicher Weiſe widerſpreche, und alſo den Credit der vorgegebenen Offenbarung vermindere, folglich neue Bewegungs-Gründe gebe, die wahrhaftige Wunderthätigkeit, und ob ſie nicht von böſen übermenſchlichen Weſen gewirkt werde, von neuem ſcharf zu unterſuchen. Vor dieſer Unterſuchung müſſen ſolche Befehle nicht ausgeübet werden. Aber der Zweifel verſchwindet zum Vortheil der Offenbarung, 1) wenn gegen die Wunderthätigkeit bey der ſchärfſten Unterſuchung nichts eingewendet werden kann, 2) wenn die Befehle derſelben Offenbarung faſt durchgängig die Ausübung der Tugend einſchärfen, 3) wenn ſo auſſerordentliche Umſtände ſind, daß die Unſchuld und Nutzbarkeit dieſer Handlungen, welche wegen ihrer ordentlichen Wirkung Laſter heiſſen, in dieſem auſſerordentlichen Zuſtande entweder durch das Licht des eigenen Nachdenkens, oder derer, durch eben dieſe Offenbarung entdeckten, Abſichten für nützlich und nicht für Laſter erkannt werden.

§ 266.

Wenn zwey Perſonen, die bereits den Anſchein göttlicher Geſandten haben, in ihren Lehren und Geboten einander widerſprechen; ſo wird der Credit beyder anfangs dadurch geſchwächt, bis geſehen wird, daß dem einen die Kennzeichen mangeln, (§. 264.) oder, daß er ſie nicht in demſelben Grade habe, als der andere. Denn ſo bald nur die Wahrſcheinlichkeit für

den eineu da iſt, verliert der andere mit Recht ſein Anſehen, weil wir in ſo wichtigen Dingen nicht unthätig bleiben, ſondern nach der Regel der Sicherheit handeln müſſen. Es iſt damit eben ſo beſchaffen, wie mit einem Handbriefe des Königs, und mit dem im königlichen Namen gegebenen Befehle des Canzlers. Der letzte iſt ein königlicher Befehl, ſo lange kein Widerſpruch mit nech gewiſſeren Zeichen des königlichen Willens entſteht. So bald aber derſelbe da iſt, verlieret jener ſein Anſehen, und das Gewiſſere gilt. Hieraus folgt, daß es Zeit und Umſtände geben könne, in welchen gewiſſe Perſonen verbunden ſind, den Vortrag A. für eine göttliche Offenbarung zu halten, und daß dennoch andere Perſonen, bey andern Vorerkenntniſſen, in dieſer Verbindlichkeit nicht ſtehen; ja daß auch die Verbindlichkeit, A für eine göttliche Offenbarung zu halten, aufhören könne, wenn B. mit gröſſerer Gewißheit eine Offenbarung iſt, und jener widerſpricht.

§ 267.

Alle anſcheinende Offenbarungen, die zur Beſtätigung des Heidenthum gereichen, ſind demjenigen gewiß nicht göttlich, der die wahre natürliche Religion hat. Denn ſie widerſprechen derſelben im allerhöchſten Grade. Auch Mahomet darf von uns, die wir die wahre natürliche Religion haben, nicht für einen göttlichen Geſandten gehalten werden. Denn 1) es wird nichts von ihm, welches den Anſchein eines Wunderwerkes hat, mit der geringſten Glaubwürdigkeit erzählt. Ihm fehlt alſo ein unentbehrliches Kennzeichen.

zeichen. 2) Seine Lehre widerſpricht in manchen Dingen der natürlichen Religion, welches mir aus der Beſchaffenheit des Alcorans zu erweiſen, itzt zu weitläuftig iſt. Es darf aber auch nicht dieſes einmal erwieſen werden, ehe man mit Hintanſetzung ſeines Alcorans, ſich zur Unterſuchung wendet, ob Moſes und die Propheten, ob Chriſtus und die Apoſtel göttliche Offenbarungen mitgetheilt haben. Denn dieſes wird im Alcoran eingeräumet, auch daß Schriften da ſind, worinnen nach dem Vorgeben vieler Leute, die Nachrichten und Lehren dieſer Offenbarungen enthalten ſeyn ſollen. Mahomet ſagt zwar, dieſe Schriften wären durch Verfälſchung ganz unbrauchbar geworden; aber er ſagt es allein, wider das Zeugniß vieler, und thut doch keine Wunder, um ſein Zeugniß, als ein göttliches, auch nur dem erſten Anſcheine nach, zu beglaubigen. Seine vorgegebene Offenbarung enthält zwar viel Vortreffliches, was mit der wahren natürlichen Religion übereinkömmt. Aber ein Unterſucher der Wahrheit wird finden, daß alles dieſes Vortreffliche, nicht einen einzigen Satz ausgenommen, auch in denen Büchern ſtehe, die Mahomet ohne Beweis für gänzlich verdorben ausgiebt. Endlich hat er durch ſeine angegebene Offenbarung ſich und die Seinigen zu groſſen Herren gemacht. Dieſes nimmt demjenigen, der durch den Mangel der Wunder, und durch ſeinen Widerſpruch mit der natürlichen Religion, um welcherwillen er ſchon mit Sicherheit zu verwerfen wäre, bey einem jeden Nachdenkenden allen Anſchein eines göttlichen Geſandten.

§. 268.

Es iſt eine wichtige Frage, auf wieviel Zeiten, an wie viele Perſonen, und auf wie vielerley Vortrag ſich die Geſandtſchaft eines dafür erkannten Boten Gottes erſtrecke. Ich muß die Antwort in verſchiedene Sätze theilen. 1) Eine geoffenbarte Wahrheit, die Gottes Eigenſchaften, und das ganze menſchliche Geſchlecht betrifft, iſt von jedem zu glauben, welcher einſieht, daß der Satz jemals eine göttliche Offenbarung geweſen ſey. 2) Eine Geſchichte, deren Wahrheit von einem Geſandten Gottes, als ihm geoffenbart, oder als etwas, welches er ſelbſt erfahren und gehört hat, und andern mittheilen ſoll, beſtätigt wird, iſt zu allen Zeiten, und an allen Orten wahr, wo geglaubt wird, daß der Befehl dieſer Mittheilung göttlich geweſen ſey; 3) Göttliche Befehle an gewiſſe Perſonen oder gewiſſe Völker, oder zu gewiſſen Zeiten, ſind theils offenbar auf dieſelben eingeſchränkt, weil ſie Handlungen mit ſolchen Gegenſtänden ſind, die nicht allenthalben, und zu allen Zeiten exiſtiren; oder weil die Einſchränkung mit ausdrücklichen Worten dabey ſteht; oder endlich weil die geſunde Vernunft, die Einſchränkung wegen ſonderbarer Veränderung der Umſtände, von ſelbſt einſieht: theils ſind ſie allgemein und nicht eingeſchränkt, wenn nemlich dieſe Kennzeichen der Einſchränkung fehlen; oder die Allgemeinheit ausdrücklich hinzugefügt iſt; oder endlich aus der geſunden Vernunft verſtanden wird. Die Chriſten, welche Moſis Geſetze für geoffenbart halten, haben daher ein völliges Recht, unter Iſraelitiſchen und allgemeinen Geſetzen einen Unterſchied zu machen.

machen. Wenn es aber zweifelhaft iſt, ob ein göttliches Geſetz ſich auch auf mich erſtrecke, und ich gewiß weiß, daß ich durch Ausübung deſſelben nicht ſündige; ſo gebietet die Regel der Sicherheit, daß ich mich nicht ausnehme. Denn was nicht aus dem Glauben kömmt, daß es vor Gott recht ſey, und daß man in keiner Gefahr der Uebertretung beharre, das iſt Sünde. 4) Wenn ein Geſandter Gottes als ein ſolcher zu andern Zeiten redet, da er auch keine Wunder thut, und wenn es ſeinen neuen Ausſprüchen nicht an der nöthigen Uebereinſtimmung mit der natürlichen Religion fehlt: ſo iſt ſein neuer Vortrag eine göttliche Offenbarung. 5) Redet aber ein Geſandter Gottes zu gewiſſen Zeiten nicht in Gottes Namen; oder ſagt er ausdrücklich, daß er es itzund nicht thue; ſo iſt, was er alsdann ſagt, keine göttliche Offenbarung, ob es gleich ſonſt aus andern Urſachen wahr und glaubwürdig ſeyn kann. 6) Wenn ein Geſandter Gottes als ein ſolcher redet, und dasjenige, was er ſagt, auch durch Schlüſſe aus Vorerkenntniſſen in den Seelen ſeiner Zuhörer zu beſtätigen ſucht; ſo folgt aus ſeiner Rede nicht, weder, daß die vorausgeſetzten Vorerkenntniſſe wahr ſind, noch daß die Formen des Schluſſes zu den Grundſätzen gehören, die, bey Annehmung des Beweiſes an der Wahrheit der Schlußfolgen nicht zweifeln laſſen. Ich ſchreibe dieſes nicht für den gemeinen Haufen; es wird mich derſelbe auch nicht verſtehen. Aber deſto wichtiger iſt mein Lehrſatz für nachdenkende Seelen, die in der Noth unruhiger Zweifel ſind. Dieſen zu gefallen, will ich meinen Lehrſatz beweiſen.

weiſen. Die Erkenntniß durch Schlüſſe, und die Erkenntniß durch Offenbarung, ſind im höchſten Grade verſchieden. Indem man Schlüſſe macht, muß die Aufmerkſamkeit nicht auf denjenigen, der die Schlußfolge ſagt, ſondern auf die Verbindung der Vorerkenntniſſe, mit dem Inhalte der Folgerung gerichtet werden. Während dieſer Handlung iſt dem Urtheilenden derjenige, der den Schluß veranlaßt, kein Geſandter Gottes. Denn wäre dieſe Idee alsdann gegenwärtig; ſo würde das ſchlußmäßige Urtheilen eine vergebliche Mühe ſeyn. Ein Geſandter Gottes bedarf zur Beſtätigung ſeines Vortrages keiner Schlüſſe, als entweder, um beſſer verſtanden zu werden, oder um die beſondere Schlußfolge auch alsdann glaubwürdig oder wenigſtens wahrſcheinlich zu machen, wenn man ihn noch nicht für einen Geſandten Gottes hielte, oder noch daran zweifelte. Nun iſt aber bekannt, daß es ein erlaubter und oft nöthiger Ueberredungsgrund für die Wahrheit ſey, aus den Vorurtheilen, durch eine für gültig angenommene Art, dasjenige zu ſchlieſſen, was der andre aus Partheylichkeit nicht zugeben will. Dieſe Art zu beweiſen, hat ihren vornehmſten Nutzen, wenn man Gegner beſchämen, oder zeigen will, daß man nicht dürfe als ein Feind autoriſirter Lehren angeſehen werden.

§ 269.

Es läßt ſich denken, daß Gott jemanden befehle, eine Geſchichte, die er ſchon weis, zu ſchreiben, und daß die Wahrheit ſeiner Geſchichte dadurch bekräftigt wird, weil er ſie als ein beglaubigter Geſandter Gottes übergiebt,

giebt, oder auch neue Wunder dafür thut. Ein ſolcher von Gott befehligter Geſchichtſchreiber hört deswegen nicht auf, auch in ſo ferne er ein Geſchichtſchreiber iſt, ein Geſandter Gottes zu ſeyn, wenn er gleich ſeine menſchliche Kräfte, ſein Gedächtniß, ſein Urtheil in der Wahl der Umſtände und ſeine eigene Schreibart erwählet. Dieſe Dinge ſind alsdann menſchlich, und können Spuren der Menſchlichkeit enthalten, ohne daß dadurch die Geſchichte aufhört, die Gültigkeit einer Offenbarung zu haben. Eben dieſes urtheile ich von einem Geſandten Gottes, der einen Befehl zu einem neuen Vortrage einiger, ihm vorhin durch gewöhnliche Mittel oder durch Offenbarung bekannter, Wahrheiten bekömmt. Wenn derſelbe in Gottes Namen predigt oder ſchreibt; ſo iſt der Inhalt wahr und göttlich, wenn gleich die Einkleidung und der Ausdruck menſchlich iſt. Und nur in dieſem Verſtande hätten wir ſein Wort als göttlich anzunehmen. Der Vortrag eines göttlichen Geſandten, der in Gottes Namen redet, iſt alſo zwiefach; 1) der inſtrumentaliſche, wenn Gott ſeine Sprachglieder und Hände, als bloſſe Inſtrumente, oder während des Redens und Schreibens ſein Denken und Wollen nicht durch die ordentlichen Urſachen regiert; 2) der moraliſche, wenn er auf göttlichen Befehl redet und ſchreibt; aber in ſeiner eigenen Denkart und Schreibart, und wenn er dennoch berechtigt und beglaubigt iſt, dem Vortrage die Autorität einer Offenbarung zu geben. In dieſem letzten Falle aber iſt glaubwürdig, daß Gott alle, der Abſicht der Offenbarung ſchadende, Schwachheiten und

Irr=

Irrthümer verhüte. Wenn es Gott gefällt, die Menſchen durch redende oder ſchreibende Boten zu befehligen; ſo giebt uns die natürliche Religion kein Recht, zu erwarten, daß es allemal durch einen inſtrumentaliſchen, nicht aber durch einen moraliſchen Vortrag der Geſandten Gottes geſchehe. Kurz, wenn ein Geſandter Gottes als ein ſolcher redet oder ſchreibt; ſo mag ſein Vortrag inſtrumentaliſch oder moraliſch ſeyn; ſo iſt derjenige, der ihn für einen Geſandten Gottes hält, verbunden, ſeinen Vortrag als Gottes Wort anzunehmen. Daher ſind alle Einwürfe gegen die Reden eines Geſandten Gottes thöricht, welche ſich auf vermeinte Fehler der Schreibart gründen. Es iſt überdem ein unaufhörlicher Streit unter den Nationen und Zeiten, welche Schreibarten beſſer, gut oder verwerflich ſind.

§ 270.

Es haben einige rechtſchaffene Männer aus den Wahrheiten der natürlichen Religion, und aus denen daſelbſt erkannten Eigenſchaften Gottes, eine Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung, das iſt, eine göttliche Verbindlichkeit beweiſen wollen, das menſchliche Geſchlecht durch eine Offenbarung zu erleuchten. Aber ihr wohlgemeinter Beweis iſt leicht widerlegt. Denn die unleugbare Erfahrung iſt da, daß ſehr viele Perſonen und Völker einer Offenbarung Gottes entbehren. Man mag immer mit Wahrheit oder Irrthum behaupten, daß die Vorfahren derſelben eine Offenbarung gehabt haben. Hieraus wird doch nicht

erhellen, daß allen Menſchen eine Offenbarung gegeben ſey. Denn etwas Ehemaliges, wovon das Andenken verloſchen iſt, kann in Abſicht auf die Nachkommen, kein ander Verhältniß haben, als das Niegeweſene. Nun iſt Gott weiſe und gerecht, ob er gleich vielen Menſchen und Nationen keine Offenbarung gegeben hat. Es kann alſo aus der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, ſo weit wir dieſelbe erkennen, nicht geſchloſſen werden, daß er irgend einigen Menſchen und Nationen eine Offenbarung geben müſſe, oder daß ſie in dieſem Verſtande nothwendig ſey.

§. 271.

Nicht gründlicher aber iſt die vorgegebene Demonſtration anderer, die als moraliſche Selbſtlehrer (§. 251.) haben beweiſen wollen, daß es Gott unmöglich ſey, eine Offenbarung zu geben. Dieſe Unmöglichkeit bedeutet einigen, daß keine Arten erdenklich ſind, wie jemand überzeugt werden könne, daß er ſelbſt, oder daß ein anderer, göttliche Offenbarungen habe. Ein ſolches Vorgeben habe ich oben (§. 250.) widerlegt. Andre hingegen ſchwatzen darum von der Unmöglichkeit einer Offenbarung, weil der Allweiſe nichts vergebliches thun, und die natürliche Religion allein den ganzen Zweck aller Religionen erfülle. Dieſen Schwätzern von ſchwachem Verſtande, die bey andern von gleicher Art Gehör finden, will ich durch einige beſondere Sätze, von der Nutzbarkeit und dem unvergleichlichen Werthe einer Offenbarung, antworten. Wer die wahre natürliche Religion hat, muß

gewiſſe

gewiſſe Schwächen und Mängel derſelben erkennen. Wenn dieſe in einem gewiſſen Grade, durch eine Offenbarung erſetzt werden; ſo iſt ſie ihm von unvergleichlichem Werthe. Die erſte Schwäche iſt ein bey den redlichſten Gemüthern, oft wiederkehrender Trieb, an einigen **Hauptwahrheiten der natürlichen Religion zu zweifeln**, beſonders wenn groſſe Verſuchung oder Verwöhnung da iſt, denen aus der natürlichen Religion erkannten Geboten Gottes zuwider zu handeln. Denn es iſt kein einziger Satz der natürlichen Religion, davon die Ueberzeugung nicht nach und nach durch Anwendung der Regel der Sicherheit, beſtärkt werden muß, wenn der Beyfall entſtehen und beſtändig bleiben ſoll. Dieſe Anwendung iſt ſehr ſchwer, wenn die Lüſte ihre gegenwärtigen und nahen Gegenſtände, wegen entfernter Gefahr, aufopfern ſollen. Hingegen wird dieſe Anwendung ſehr erleichtert, wenn dasjenige, was wir ſchon mit der ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft, der Sicherheit halber, als wahr annehmen müſſen, auch beſtätiget wird durch ein Zeugniß der Inſtruction, welche für göttlich anzunehmen iſt, woferne wir nicht abermals eine wichtige Regel der Sicherheit ihrer Gedanken und Urtheile übertreten wollen. Ich ſage, übertreten wollen, und zwar zu einer Zeit, da durch das Anſchauen oder die glaubwürdige Erzählung der Wunderwerke unſre Aufmerkſamkeit auf das Daſeyn übermenſchlicher Weſen, davon die natürliche Religion keines, als nur Gott, kennt, ſehr ſtark gerichtet wird. Ich glaube auch, daß die moraliſchen Selbſtlehrer, oder Naturaliſten, welche die Vergeblichkeit einer Offenbarung behaupten, ihre

Meynung bald ändern würden, wenn ſie während ihres Philoſophirens über Gottes Einheit, Allmacht, Güte, Weisheit, Gerechtigkeit, über die Unſterblichkeit der Seelen, und über die künftige wichtige Vergeltung eine Lufterſcheinung ſähen; oder eine Stimme aus den Wolken hörten, die folgende vernehmliche Worte verurſachte: Ich bin der Herr dein Gott, und habe deine heimliche Gedanken geſehen; du urtheilſt würdig von mir, lehre in meinem Namen deine Brüder eben ſo denken wie du. Und damit ſie dir glauben; ſo gebe ich dir die Macht, durch deine Worte, Kranke zu heilen, Todte zu erwecken, und in Sprachen zu reden, die du niemals gelernt haſt. Es würde eine raſende Denkart ſeyn, wenn ein ſolcher Menſch antworten wollte: Dieſes iſt kein Geſicht von Gott, denn derſelbe thut nichts Ueberflüßiges. Nein ſo würde er nicht denken, auch nicht alsdann, wenn die Offenbarung nicht ihm ſelbſt, ſondern einem andern ſeiner Bekannten geſchähe, der ſie ihm hernach erzählte, und die Wunderwerke vor ſeinen Augen verrichtete. Dieſe erſte Schwäche der natürlichen Religion, iſt alſo groß genug, um eine mögliche Offenbarung nicht für vergeblich zu halten. Die zweyte Schwäche der natürlichen Religion beſteht in der Unwiſſenheit, ob Gott Gebete erhöre (§. 239.) ob derjenige, der auf dem Wege der Tugend fortſchreitet, wegen ſeiner Sünden nach dem Tode keine peinliche Strafen zu erwarten habe, (§. 231.) und ob man berechtigt und verpflichtet ſey, die Erkenntniß der Religion, auch durch Uebertretung

der

der ſonſt gültigen Geſetze des Friedens, unter den Menſchen auszubreiten, oder ob die Ueberzeugung, oder Ueberredung durch andere friedſame Bewegungsgründe die einzigen erlaubten Mittel derſelben ſind. Denn ich muß geſtehen, daß ein frommer Monarch oder ein anderer Menſch, der dazu Gelegenheit hat, in Zweifel iſt, ob er durch einige Gewalt gegen die Eltern, ſie ſelbſt, oder wenigſtens ihre Kinder und Nachkommen zu Verehrern des wahren Gottes, und alſo glücklich machen dürfe. Er wird in einem unruhigen Zweifel bleiben, wenn ihn keine Offenbarung belehrt. Eben ein ſolcher Zweifel wird einen moraliſchen Selbſtlehrer quälen, über die Frage, ob er zur Zeit einer Verfolgung der wahren natürlichen Religion, ſeiner ſelbſt für die Menſchen nützlichen Sicherheit halber, ſich den Verfolgern zu Gefallen verſtellen, und autoriſirte Abgötter verehren dürfe. Einem Naturaliſten, oder einem bisherigen moraliſchen Selbſtlehrer, kann alſo eine Offenbarung, welche dieſe Fragen ausmacht, nicht vergeblich und überflüßig ſcheinen. **Die abſtracte Denkart, worinnen die ganze natürliche Religion beſteht, iſt ihre dritte Schwäche.** Sollen die Lehrer derſelben ſinnliche Vorſtellungen ſelbſt erfinden, die abſtracten Wahrheiten auszudrücken? Die Erfahrung hat bezeugt, daß daraus nach und nach die Abgötterey entſteht. Es fließt noch ein anderer Schade, aus eben dieſer abſtracten Denkart. Der gemeine Mann iſt ſchwerlich dahin zu bringen, theils ohne ſinnliche Vorſtellung unterrichtet zu werden; theils, wenn er unterrichtet iſt, ſich der abſtracten Unterweiſung oft genug

zu erinnern. Erdichtete Offenbarungen und Wunderwerke, die in der Welt nicht ausbleiben, werden alſo vorzüglich Gehör bey ihm finden, wenn er keiner Wunderwerke und Offenbarungen, die für ſeine eigene Religion geſchehen ſind, ſich erinnert. Ohne Befriedigung dieſes Triebes nach dem Wunderbaren, wird die natürliche Religion ſchwerlich geſchickt werden, eine unter dem gemeinen Haufen ausgebreitete Religion zu ſeyn. Sollen die Lehrer der natürlichen Religion, Offenbarungen und Wunderwerke erdichten? Wer ſoll denn das Recht dazu haben? Muß nicht jemand, der dieſes im Nothfall für erlaubt halten wollte, es für eine Wohlthat Gottes anſehen, wenn er die Freunde der natürlichen Religion, dieſer gefährlichen Erfindung überhebt? Hierzu kömmt die vierte Schwäche, der Moral in der bloſſen natürlichen Religion. Man muß ſtärker philoſophiren, als die Meiſten zu thun fähig ſind, wenn man kräftig genug einſehen ſoll, daß man auch Feinde um Gottes willen thätig lieben müſſe; daß auch ein Armer von dem unermeßlichen ungerechten Gute eines Geizigen oder Verſchwenders mit aller irdiſchen Sicherheit nichts wegnehmen dürfe; daß keine Privatperſon das Recht habe, einen Menſchen mit aller Sicherheit zu tödten, deſſen Leben ihm gemeinſchädlich ſcheinet; daß es einem Ehegatten nicht erlaubt ſey, Untreue und feindſeliges Verhalten ſeines Gatten durch heimliche Wohlluſt mit einem würdigern Freunde zu erwiedern; daß auch oftmals erlaubte Handlungen zu vermeiden ſind, wenn ſie durch die Schuld anderer ein Aergerniß geben wer-

den; und endlich, daß auch der Gedanken-Lauf und die daraus folgenden Aufwallungen der Begierden, Gegenſtände des göttlichen Gerichtes ſind. u. ſ. w. Man ſetze aber eine Offenbarung, die mit göttlicher Autorität ſolche Geſetze verträgt; ſo iſt viele Schwierigkeit gehoben. Es müßte alſo ein Geſandter Gottes mit dieſem Vortrage den Freunden der Moral ſehr willkommen ſeyn; und zwar deſtomehr, wenn derſelbe ein ſinnliches Bild der vollkommenſten Tugend zeigte, deſſen Nachahmung von Gott befohlen würde. **Die fünfte Schwäche der natürlichen Religion, beſteht in dem Mangel beſtimmter Anordnungen zum äuſſerlichen Gottesdienſte.** Zwar ſieht die Vernunft ein, daß einige geſtiftet und erfüllet werden müſſen, aber ſie weiß nicht, welche. Denn viele ſind gleichgültig; wer ſoll denn entſcheiden? Ueberdem zeigt die Erfahrung, daß die von Menſchen erfundenen Ceremonien gar bald ein Weg zur Abgötterey werden. Einem Freunde der natürlichen Religion muß es alſo angenehm ſeyn, wenn eine Offenbarung einige nöthige Ceremonien vorſchreibt. Ueberdem kann die natürliche Religion viele andre Schwächen haben, die man nicht eher einſieht, bis man ſo glücklich iſt, eine wahre Offenbarung damit vergleichen zu können. Die Chriſten z. E. haben in Jeſu Chriſto ein ſehr vollkommenes und doch ſinnliches Ebenbild Gottes. Die Gedanken an ſeine Eigenſchaften laſſen ſich nicht beſſer denken, als durch die Gedanken an Jeſum Chriſtum, ſeinen eingebornen Sohn, der unter Creaturen ſeines gleichen nicht hat, deſſen Anbetung eine Anbetung

Gottes iſt, und doch mit geringerer Abſtraction geſchehen kann, als wenn wir Gott ohne ein ſinnliches Ebenbild nur wie die erſte, allmächtige, gütigſte und weiſeſte Urſache aller Dinge anbeten. Man verzeihe mir dieſe Anmerkung, ehe ich die Wahrheit des Chriſtenthums bewieſen habe.

§ 272.

Wenn eine Nation zu verſchiedenen Zeiten viele auf einander folgende Geſandte Gottes glaubt, ſo daß nicht viele Zwiſchenzeit vor neuen Offenbarnngen vergeht: ſo wird auf irgend eine Art, ſo zu reden, ein historiſches Archiv von den Umſtänden und dem Innhalte der verſchiedenen Offenbarungen entſtehen; ein Archiv, worinnen die politiſche Hiſtorie dieſes Volks zugleich enthalten iſt; ein Archiv, dem in der Folgezeit, wenn die Offenbarungen aufhören, auch wohl andere mit der Religion verwandte Schriften, die zur Zeit der Offenbarung geſchrieben ſind, beygefüget werden. Dieſes Archiv wird hernach von dieſem Volke als die Richtſchnur des Glaubens und der Sittenlehre, als ein verbindliches göttliches Wort angenommen. Diejenigen unter den Juden, welche von der Sammlung der Bücher des alten Teſtaments die niedrigſten Gedanken haben, und doch noch Juden ſind, halten das alte Teſtament wenigſtens für ein ſolches glaubwürdiges hiſtoriſches Archiv der ihren Vorfahren geſchehenen Offenbarungen. Dieſes iſt eine Wahrheit, die Niemand läugnen kann. Eben daſſelbe haben ihre Vorfahren ſchon vor 1800 Jah-

ren gethan. Es hat alſo dieſe Sammlung vors erſte ſchon alle Glaubwürdigkeit eines National-Archivs, welche bey öffentlichen und in die Sinne fallenden Begebenheiten ſehr groß iſt, beſonders wenn es keine Geſchichtſchreiber giebt, welche dieſen Nachrichten auf eine etwas beweiſende Art umſtändlich widerſprechen. Wer nun ferner bedenkt, daß die wahre natürliche Religion bey dem Vortrage, der in dieſem Archive geſchicht, allenthalben zum Grunde liegt; daß nach denen darinnen enthaltenen Nachrichten die göttlichen Geſandten der alten Iſraeliten mit allen nöthigen Kennzeichen (§. 264.) erſchienen; daß einige der erzählten Wunderwerke auf eine ſo öffentliche und ſo fortdaurende Art geſchehen ſeyn ſollen, welche bey einem Volke niemals Glauben findet, wenn ſie nicht wahr geweſen iſt: ferner, daß dieſes Archiv der Jüdiſchen Nation ihr ſelbſt auf keine andre Art zu gefallen redet, als in der Behauptung der Wahrheit ihrer Religion; daß einige ganz klare Weiſſagungen darinnen ſtehen, die bis dieſe Stunde erfüllt werden, z. E. die Bekehrung der Heiden zu dem wahren Gott der Jüden; die Unvergänglichkeit des Geſchlechts, ungeachtet der allerdauerhafteſten Zerſtreuung; wer ferner bedenkt, daß die Umſtände der Zeiten in den meiſten Stücken ſehr genau übereintreffen mit den Nachrichten dieſes Archivs; der wird keine Schwierigkeit finden, das alte Teſtament wenigſtens (ich ſage wenigſtens) für ein glaubwürdiges Kirchen-Archiv der Juden anzunehmen. Hieran wird er

nicht gehindert werden durch den Zweifel oder die Unwiſſenheit, welche Perſonen die Verfaſſer einiger einzelnen Bücher geweſen ſind; wie und wann ſie in das Archiv aufgenommen worden; ob ſie nicht, wie alle Bücher, einige Veränderung gelitten haben; ob dadurch ſich einige hiſtoriſche Stellen widerſprechen; oder ob ſie uns aus Unwiſſenheit der Umſtände nur einander zuwider ſcheinen. Ich ſage, alles dieſes wird ihn nicht abhalten, dem alten Teſtamente wenigſtens die Glaubwürdigkeit eines öffentlichen Archivs einzuräumen. Thut er aber dieſes; ſo geſteht er auch, daß die wahre natürliche Religion, nebſt einigen Zuſätzen, den alten Iſraeliten vielmal geoffenbaret ſey. Er wird dieſes Archiv mit groſſer Lehrbegierde brauchen, ohne ſich bey den uns nichts angehenden Schwierigkeiten aufzuhalten. Er wird begierig werden, die göttlichen Mittel kennen zu lernen, wodurch das Judenthum nach der göttlichen Verheiſſung viele heidniſche Nationen zum wahren Gotte bekehret hat. Der gemeine Mann bedarf dieſer Unterſuchungen nicht. Allein die Feinde des alten Teſtaments, die Gegner des darinnen geoffenbarten Jehovah, die immer zugleich Gegner des Chriſtenthums ſind, müſſen ſich keiner geſchehenen unpartheiſchen Unterſuchung rühmen, wenn ſie nicht dieſe Reflexionen angeſtellet, und die Wahrheit derſelben durch oftmalige Durchleſung des alten Teſtaments in männlichen Jahren, mit Hülfe der Sprachlehrer und der Kenner des Alterthums geprüfet haben. Irret

ret nicht, unſterbliche Seelen, Jehovah läßt ſich nicht ſpotten!

§. 273.

Es iſt eine Erfahrung unſerer Zeiten, daß alle geſittete Nationen, bey welchen die Künſte und Wiſſenſchaften im höchſten Grade blühen, und welche darinnen alle andere weit übertreffen, auf die Frage, von welcher Religion ſie ſind, ſich Chriſten nennen. Dieſe Völker und kleinere Haufen gehen zwar in ſehr vielen Sätzen von einander ab. Hier wird behauptet, daß die Sammlung der Sätze A, dort B, am dritten Orte C, (u. ſ. w.) alleſammt zur chriſtlichen Religion gehören. Man ſtelle ſich einen nachdenkenden Menſchen vor, der die natürliche Religion in ihrer Stärke und Schwäche erkennet, (§. 271.) und daher eine Offenbarung wünſcht. Da er nun das Heidniſche und Mahometaniſche Vorgeben (§. 267.) faſt an dem erſten Tage der Unterſuchung verwerfen lernet; da er hört, daß die Juden und Chriſten die alte Jüdiſche Religion gemeinſchaftlich für geoffenbart halten, und die Chriſten nur eine von den Juden verworfene ſpätere Offenbarung zugleich glauben, deren Urſprung ſich eben deswegen leichter unterſuchen läßt; da die jüdiſche Einſicht und Gelehrſamkeit mit der Einſicht und Gelehrſamkeit der Chriſten in keine Vergleichung zu ſtellen iſt; da er allenthalben vernimmt, daß die Kirchen und Secten der Chriſten alleſammt in einigen Lehren übereinſtimmen, deren Sammlung ich

das

das Univerſal-Chriſtenthum nennen will; da der Verſtand und die Gelehrſamkeit der chriſtlichen Gelehrten ihm eine vernünftige Vermuthung wenigſtens von einem groſſen Anſcheine der Wahrheit dieſes Univerſal-Chriſtenthumes giebt; und da er endlich vermöge ſeiner Vorerkenntniſſe von Gott und ſeinen Pflichten ſich für ſehr ſtrafwürdig erkennen muß, woferne er die Annäherung zu dem Anſcheine eines entfernten göttlichen Lichtes unterlaſſen wollte: ſo darf er ſich von der Unterſuchung des Univerſal-Chriſtenthums nicht für befreit halten; kaum kann er ſie ohne quälende Unruhe unterlaſſen. Uud wenn er auch keine Unruhe bey dieſer Nachläßigkeit fühlt: ſo wird er doch finden, daß er ſich wegen dieſer unterlaſſenen Pflicht zuweilen ſehr vor Gott fürchte, oder daß ſeine natürliche Religion mit Irrthümern vergeſellſchaftet ſey. Z. E. von der Unmöglichkeit oder Vergeblichkeit einer Offenbarung (§. 271.) von der unſtreitigen Falſchheit deſſen, was von einigen ſchlecht bewieſen, oder mit Irrthümern in einen einzigen Zuſammenhang gebracht wird, deſſen Theilen man eine gleiche Würde und Wahrheit zuſchreibt. Kurz, ein ſolcher Nachdenkender iſt verbunden, die Wahrheit des Univerſal-Chriſtenthums zu unterſuchen, in dem Vorſatze, wenn ihm dadurch ein Licht aufgehen ſollte, ſich deſſelben zu neuen Unterſuchungen von der Wahrheit, Falſchheit oder Ungewißheit der ſpecialen Kirchen-Lehren zu bedienen, ſo weit die ſtreitigen Sätze ſein Vertrauen oder ſeine Pflichten gegen Gott angehen ſollten.

Könnte

Könnte nun die Unterſuchung des Univerſal-Chriſtenthums nicht ohne einige zuvor erkannte hiſtoriſche Gelehrſamkeit geſchehen; ſo iſt er auch, ſo viel die Ausübung ſeiner natürlichen Pflichten gegen ſein Vaterland und ſeine Familie ihm Zeit und Kräfte zuläßt, zur Anwendung dieſes Mittels verpflichtet. Thut er hierinnen das Seinige, mit Erkundigung nach dem Rathe derer, die er für die geübteſten und aufrichtigſten hält; ſo kann er während dieſer Unterſuchung ohne Angſt vor Gottes Zorn wegen ſeines noch daurenden Zweifels ſeyn. Gott, der ſein Herz kennt, wird, wenn das Chriſtenthum auch wahr iſt, und wenn die Providenz ihn auch vor Endigung des Zweifels aus der Welt fordern ſollte, ihm entweder ſein Zweifeln zum Glauben anrechnen, oder wenn dieſes wegen der beſtändigen Verbindung der Wahrheit mit Vortheilen nicht zu hoffen iſt, doch ihn für ſeine Unterſuchung belohnen. Es iſt ein ſehr wichtiger Satz, daß, wenn man die Wahrheit in Religions-Sachen aufrichtig ſucht, der Zweifel uns nicht beunruhigen dürfe. Zwar weiß ich, daß viele Gottesgelehrte die Schwachheit begehen, einem Unterſucher Höllen-Angſt zu verurſachen. Aber das denkende Publicum wird mir zugeben, daß dieſes ein ſehr ſchädlicher Irrthum ſey. Ein Menſch verabſcheuet den Zuſtand der Angſt; ſie hindert ſeinen Verſtand; ſie verurſacht Verzweifelung, oder eine ſchädliche Fluth und Ebbe des blinden Glaubens und des ängſtlichen Zweifels: das Vorgeben von

der

der Nothwendigkeit dieſer Angſt macht keine vortheilhafte Idee von einer Religion, welche Unmöglichkeiten zu fordern ſcheint; die Meiſten, wenn ſie mit einem durch Angſt geſchwächten Verſtande eine Zeitlang unterſucht haben, ohne zu Ende zu kommen, wenden ihre Seele von dieſer traurigen Unterſuchung ab, und fliehen die Perſonen, welche ihre Orakel mit ſo fürchterlichen Drohungen beſtätigen. Unter den eigentlichen Lehrern des Chriſtenthums ſind ſonder Zweifel nicht wenige, welche geſchickt genug ſind, für einen noch unentſchloſſenen Nachforſcher gute Wegweiſer abzugeben. Aber die vernünftigen unter den Prieſtern werden ſelbſt geſtehen, daß nicht die meiſten ihres Standes dazu geſchickt, und daß die beſten Wegweiſer unter ihnen an gewiſſe Geſetze gebunden ſind, um welcher willen ſie aus Furcht, als Irrlehrer angegeben zu werden, einen denkenden Zweifler nicht eben die aneinander hängenden Stuffen der Unterſuchung von unten bis oben hinauf führen dürfen. Ihre Geſetze gebieten ihnen, keine Lehre ihrer Kirchen unentſchieden zu laſſen, oder keinen Zweifler von angſtvoller Erwartung frey zu ſprechen, ſo lange er nicht alles annimmt, was die Stifter oder berühmten Glieder ihrer Kirche mit dem Siegel der Fundamentalität bezeichnet haben. Daher iſt mein freymüthiger Rath für einen nachforſchenden Zweifler, ſich zum Rathgeber ſeiner Unterſuchung entweder nicht einen eingeſchränkten Lehrer der Kirche zu erwählen, oder nur einen ſolchen rechtſchaffenen Mann unter ihnen, von dem es bekannt oder vermuthlich iſt, daß er die Noth der redlichen Zweifler

verſucht habe, und durch die ordentlichen Stuffen der Unterſuchung zu dem Tempel der chriſtlichen Religion hinangeſtiegen ſey.

§ 274.

Es haben ſich viele Gottesgelehrte, beſonders in Engelland, ſehr glücklich bemühet, ſowohl das Univerſal-Chriſtenthum, als auch die mit groſſer Klarheit daraus folgenden Hauptſätze, durch das Mittel der Gelehrſamkeit zu beweiſen: und ich glaube, daß auſſer der reinen Mathematik keine einzige für das menſchliche Geſchlecht intereſſante Wahrheit beſſer bewieſen, und vor allen ſcheinbaren Einwürfen geſichert ſey, als die Wahrheit des Univerſal-Chriſtenthums, welches (wenn man keiner einzigen Kirche, Secte oder berühmten Meynung unter den Chriſten widerſprechen will) in folgenden Sätzen beſteht. 1) Die vier Evangeliſten nebſt der Apoſtel Geſchichte ſind ſehr glaubwürdige Geſchichtbücher. 2) Die Briefe, die den Namen von den Apoſteln führen, ſind von ihnen wirklich geſchrieben. Wenigſtens ſtreitet kein Chriſt, als nur über den letzten Brief Petri, über die beyden letzten Briefe Johannis; über den Brief an die Hebräer; über den Brief Jacobi; über den Brief Judä, und endlich über die Offenbarung Johannis. Deswegen will ich die übrigen Briefe völlig autoriſirt nennen, und, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, den zweyten Hauptſatz nur von den völlig autoriſirten Briefen verſtehen. Aus dieſen beyden Hauptſätzen nehmen alle Chriſten als klare Folgerungen an. 3) Jeſus

ſus Chriſtus iſt der eingeborne Sohn Gottes ohne gleichen, der größte unter allen göttlichen Geſandten. 4) Auch die Apoſtel ſind Geſandten Gottes und Jeſu Chriſti, und haben als ſolche in ihren Unterweiſungen und Briefen geredet. 5) Der Inhalt der wahren natürlichen Religion. (§. 251.) iſt auch durch Jeſum Chriſtum und ſeine Apoſtel geoffenbart. 6) Die Mängel der natürlichen Religion (§. 271.) ſind durch dieſe Offenbarung erſetzt, weil dieſelbe dadurch gewiſſer gemacht wird; weil darinnen die Erhörung des Gebets und die Losſprechung eines auf dem Wege der Tugend fortſchreitenden, und um Chriſti Willen Gnade verlangenden Sünders von Gott verſprochen wird; weil ſie uns ein ſinnliches Ebenbild Gottes zeigt, und zur Ausbreitung unter allerley Arten von Menſchen nicht zu abſtract, ſondern geſchickter iſt; weil ſie die Mängel der natürlichen Moral, ſowohl überhaupt, als beſonders durch das vollkommne Muſter der Tugend Jeſu Chriſti erſetzt; weil ſie nur friedſame Mittel der Ausbreitung wenigſtens ihren erſten Schülern erlaubt (denn zur itzigen Zeit denken leider einige Kirchen anders); weil ſie die Heucheley mit den Abgöttern ausdrücklich verbietet; und endlich weil ſie gute Gebräuche des äuſſerlichen Gottesdienſtes verordnet. Dieſe ſechs Ausſprüche ſind das Univerſal-Chriſtenthum, über deſſen Wahrheit von den gegenwärtigen chriſtlichen Lehrern ſchlechterdings nicht geſtritten wird. Ich hoffe, daß mir ein ſolcher Beweis von der Wahrheit

deſſelben gelingen werde, welcher von aller mühſamen Gelehrſamkeit unabhänglich iſt; welchen die beſten Vertheidiger des Chriſtenthums in einem durch Gelehrſamkeit unterbrochenen Vortrage ſchon vielmal angewendet haben, welcher aber vielleicht allgemeinern Nutzen ſchaffen wird, wenn man ihn als den erſten und zureichenden, ausdrücklich von andern Beweisarten unterſcheidet, die eine von vielen Zweiflern nicht zu erwartende gelehrte Bemühung vorausſetzen. Ich muß bezeugen, daß ich durch den folgenden Unterricht in der Wahrheit des Chriſtenthums, verſchiedene zum Nachdenken fähige Perſonen, bey denen der Umſtände halber ein gelehrter Beweis unmöglich geweſen wäre, zu denen Bekennern Jeſu Chriſti zurück gebracht habe, welche auf ſeine Erlöſung die Hoffnung ihrer Seligkeit gründen. Ich will die vorgefallenen Geſpräche in den folgendem Beweiſe des Univerſal-Chriſtenthums nachzuahmen ſuchen. Z ſoll der Zweifler, und C der Chriſt ſeyn. Ich ſetze aber voraus, daß der Zweifler die natürliche Region nicht verwirft, und folglich nach der Regel der Sicherheit glaubt. Wer dieſes bey ſeinem Freunde, welcher Raths bedarf, nicht vorausſetzen kann, muß entweder ſich zuerſt eines zuſammenhängenden Vortrages der natürlichen Religion bedienen, oder jeden Satz derſelben, wenn er ihn zur Rettung der chriſtlichen Religion brauchen wird, von den Einwürfen einer unwiſſenden oder verirrten Vernunft befreyen.

§. 275.

Z Ich bin von meiner Pflicht überführt, die Wahrheit des Univerſal-Chriſtenthums zu unterſuchen. (§. 273.) Ich war unſchlüßig, womit ich dieſe Unterſuchung anfangen ſollte. Ich las einige Engelländer, die zur Vertheidigung des Chriſtenthums geſchrieben haben. Dieſelbe führten mich, um die Glaubwürdigkeit der Evangelien und Apoſtelgeſchichte zu beweiſen, auf andre Bücher, die ich nicht kenne, auf einen Juſtinus, Martyr, Jgnatius, Polycarpus, Origines, Cyrillus und auf Acten der Concilien. Alle dieſe Schriften ſind kaum in meiner Mutterſprache zu haben. Ihr wißt, daß ich kein Gelehrter bin, und da ich täglich mein Brodt erwerben muß, auch nicht Zeit habe, es zu werden. Weil ich ſehr ſorgfältig in dieſer Unterſuchung bin; ſo fragte ich anfangs, über jede wichtige Citation, einen gelehrten Mann. Meine Rathgeber verſicherten mich zwar von der Richtigkeit der Citationen. Aber ich fragte natürlicher Weiſe, auch nach der Richtigkeit der citirten Bücher. Dadurch kam mancher in Verlegenheit; ich aber in noch gröſſere, wenn ich vernahm, daß die Gelehrten über den Werth dieſer Bücher und Acten nicht einig wären. Kurz, die Unterſuchung ward für mich unendlich. Ich kam keine merkliche Schritte näher. Ihr ſeyd ein rechtſchaffener Mann, der ehemals auch gezweifelt hat. Könnt ihr mich keinen nähern Weg der Unterſuchung führen?

„C Habt ihr, mein Freund, einige Schriften für „die chriſtliche Religion bis zu Ende geleſen?

Z. Ja. Die Schriften des Herrn Sack, Buttlers, Ditton, Weſt, Lyttletons und Foſters. Mit dem Lardner aber bin ich nicht zu Ende gekommen, weil ſeine Unterſuchung ſich auf vorzügliche Gelehrſamkeit gründet.

„C. Wenn ihr dieſes gethan habt, mein Freund, „ſo hoffe ich, ihr werdet dem Chriſtenthume viele Schritte „näher ſeyn, als vorher. Dennoch hättet ihr in eurer Unterſuchung einen noch kürzern Weg gehen können. Es iſt ja nemlich die erſte Frage, ob die Evangelien und Apoſtelgeſchichte ſehr glaubwürdige Bücher ſind. Habt ihr euch mit denſelbigen bekannt „genug gemacht?

Z. Ich habe in meiner Jugend dabey leſen gelernt, und hernach groſſe Stücke daraus memoriren müſſen.

„C. Das vergebe Gott euren Schulmeiſtern, oder „denen, die die Anordnung gemacht haben. Aber darnach frage ich nicht, mein Freund. Ich will nur „wiſſen, ob ihr ſie in männlichen Jahren, während eures Unglaubens und Zweifelns, oft geleſen habt, wie „es eure Schuldigkeit erfordert, da dieſe Bücher „von einem groſſen Theile der vernünftigſten und gelehrteſten Männer im menſchlichen Geſchlechte für „höchſtwichtig gehalten werden.

Z. Nein, das habe ich nicht gethan. Ich habe nur oft darinnen geblättert und etwas nachgeſchlagen.

„C. Das iſt nicht genug. Ihr müßt mir als „ein vernünftiger Mann verſprechen, daß ihr ſie in dieſen zweyen Monaten, in welchen ich verreiſen werde, „ſo ſorgfältig durchleſen wollt, als ihr Sachen

„durchleſet, die euch Kenntniſſe in eurem Handel „und Gewerbe geben. Ich könnte mehr fordern, „da ich ein Rathgeber in ſo wichtigen Sachen bin. „Aber ich will vors erſte mit dem Geſagten zufrieden „ſeyn.

Z. Ich verſpreche als ein aufrichtiger Mann, eurem Rathe zu folgen, obgleich die Schule mir dieſe Bücher ziemlich zuwider gemacht hat. Ich muß euch heute verlaſſen. Der Gott, den ich bisher nur mit meiner Vernunft erkenne, führe euch geſund wieder zurück zu den eurigen. Lebet wohl.

„C. Und der Heyland, den ihr noch nicht kennt, „ſey mit ſeiner unſichtbaren Kraft bey euch, indem ihr „ſeine Geſchichte leſet.

§ 276.

Z. Mit zärtlicher Freude ſehe ich euch wieder, mein wohlmeinender Rathgeber. Von mir will ich euch gleich anfangs dasjenige ſagen, was die Folgen unſerer letzten Unterredung betrifft. Ich habe die Evangelien und Apoſtelgeſchichte mit viermaliger Wiederholung bedachtſam durchgeleſen.

„C. Was urtheilet ihr nun alſo von dieſen Bü„chern? Vermuthet ihr, daß ihre Verfaſſer, was ſie „auch für Namen führen mögen, die geſchriebenen Ge„ſchichte ſelbſt geglaubt haben?

Z. Ich weis euch ſo kurz nicht darauf zu antworten. — Eine zur Ergötzung geſchriebene Erdichtung ſind ſie nicht. — Ich will mich weiter beſinnen. Die Erzählungen haben auch keine

Abſich-

Abſicht auf irrdiſche Ehre und Vortheile irgend eines Standes, irgend einiger Perſonen. — Nicht Jeſu Chriſti ſelbſt, noch ſeiner Familie. — Er wird als ein Gekreuzigter beſchrieben; ſeiner Familie nicht das geringſte Vorrecht eingeräumt. — Seine Jünger werden als einfältige und geringe Leute vorgeſtellt. — Und ob ſie gleich hernach durch übernatürliche Gaben, Wunderthäter und Apoſtel ſollen geworden ſeyn; ſo ſagen doch dieſelben Erzählungen, daß es ihnen verboten war, weltliche Gewalt, Ehre und Reichthum zu haben — den Hohen und Gewaltigen in der Welt wird auch nicht geſchmeichelt — und keiner beſondern Nation ein Vorrecht über die andern eingeräumt. — Nein, die evangeliſche Geſchichte iſt keine aus eiteln Abſichten erfundene Erdichtung!

„C Ich freue mich ſchon, daß ihr dieſes einſehet. „Aber meine Frage, ob die Verfaſſer ihre Geſchichte „ſelbſt geglaubt haben, iſt noch nicht genug beantwortet.

Z Vielleicht haben die Verfaſſer, um Geld zu verdienen, die Erzählungen des Gerüchts damaliger Zeit geſammelt.

„C. Dieſes iſt ein Gedanke, den ich noch niemals „gehört habe. Aber hätten ſie Geld damit verdienen „können, wenn das Gerücht nicht da geweſen wäre?

Z. Nein, das hätten ſie nicht können. Ohne vorgängiges Gerücht würde niemand ſolche Schriften kaufen, die, wenn kein Gerücht geweſen wäre, ſo viele, offenbar falſche Wunderwerke enthielten. Zudem zeigt die gegenwärtige Erfahrung, daß dieſe Nachrich-

ten von vielen Nationen geglaubt werden. Nach der Ausſage dieſer Bücher ſollen ſich die Begebenheiten vor 1700 Jahr und bey ſolchen Nationen zugetragen haben, welche dieſelben gar nicht zu glauben geneigt waren. Man hat aber doch angefangen, ſie zu glauben. Dieſer Anfang ſetzt nicht nur ein bloſſes Gerücht voraus, ſondern auch ein ſolches, wobey ein groſſer Schein der Wahrheit war. Ich rede nur von den öffentlichen Begebenheiten, die im Beyſeyn vieler Menſchen geſchehen ſeyn. Z. E. von dem Bethlehemitiſchen Kindermorde; von den Predigten Jeſu und der Apoſtel an zahlreiche Verſammlungen; von der Heilung vieler Kranken; von der Austreibung der Wucherer aus dem Tempel; von der Speiſung vieler Tauſenden an einſamen Oertern; von der Feindſchaft der Phariſäer und Sadducäer gegen Jeſum; von dem Zurufe des Volks bey ſeinem letzten Eingange in Jeruſalem; von den gerichtlichen Handlungen, bey ſeiner Anklage, Verurtheilung, Kreuzigung, und dem bewachten Begräbniſſe; von der Finſterniß am Tage ſeines Todes; von dem zerriſſenen Vorhange; von der Auſſage der Wächter, daß ſein Leichnam entwendet ſey; von dem Aufſehen, daß am Pfingſtfeſte die Apoſtel als Geſandte Gottes und Chriſti durch geglaubte Wunderwerke und Predigten, worinnen ſie Jeſu Auferſtehung und Himmelfahrt behaupteten, in der groſſen Stadt Jeruſalem erregt haben; ſo auch von den gerichtlichen Handlungen, die in Anſehung der Apoſtel geſchehen ſeyn ſollen; von einigen ihrer Wunder im Beyſeyn vieler Menſchen; von ihren Reiſen durch die Welt, als Geſandte Gottes;

tes; von der Menge derer, die ihnen glaubten. Von allen dieſen öffentlichen Dingen müſſen vor Ausfertigung der evangeliſchen Geſchichte nicht nur ſehr ausgebreitete Gerüchte da geweſen ſeyn; ſondern die Gerüchte müſſen auch einen ſolchen Urſprung gehabt haben, wobey entweder ihr Inhalt wahr iſt, oder denen, die ihn zuerſt glaubten, einen groſſen Anſchein der Wahrheit hatte.

§ 277.

„C. Ich ſehe, ihr habt mit aufmerkſamer Liebe der „Wahrheit geleſen„ mein Freund. Wo ihr nicht in „kurzer Zeit ſterbet; ſo bin ich faſt gewiß, daß ich euch „als einen zwiefachen Bruder, nemlich als einen freund„ſchaftlichen Menſchen, und (Gott gebe es) als einen „Chriſten umarmen werde. Itzund will ich euch be„weiſen, daß die in den Evangelien erzählten öffent„lichen Begebenheiten wahr ſind, und daß daraus „die göttliche Geſandtſchaft Jeſu Chriſti und der „Apoſtel folge. Ihr wißt, daß die Juden die un„ter uns leben, ob ſie gleich Feinde des chriſtlichen Na„mens ſind, alleſammt bezeugen, daß Chriſtus und die „Apoſtel zu der beſchriebenen Zeit für Wunderthäter „und Geſandte Gottes haben erkannt ſeyn wollen; „daß dieſelbe viele unter ihrer Nation davon beredet „haben; daß ſie deswegen von ihrer Prieſterſchaft „gehaßt, verfolgt, angeklagt, und von ihrer Obrigkeit „oder im Tumulte mit Todesſtrafe belegt ſind. Alſo „iſt wenigſtens ſo viel wahr, daß vor etwan 1800

„Jahren, Jeſus und ſeine Apoſtel, als geglaubte Wun-
„derthäter gelehrt haben, und daß das Gerücht von Jeſu
„Auferſtehung und Himmelfahrt, ſchon damals ausge-
„breitet ſey. Und wenn man auch an Orten lebt,
„wo keine Juden ſind; ſo kann man den alten Ur-
„ſprung dieſes Gerüchts, in der Nähe der Zeiten,
„da dieſe öffentlichen Begebenheiten geſchehen
„ſeyn ſollen, ſchon bloß wegen der itzigen Exiſtenz
„geglaubter Geſchichtſchreiber glauben. Denn
„ſonſt würde keine zuverläßige Geſchichte in der Welt
„ſeyn, auch nicht von den öffentlichſten Begebenheiten.
„Es haben alſo viele Menſchen zu den Zeiten Jeſu
„und der Apoſtel ſie für wunderthätige Geſandten Got-
„tes gehalten, und dieſe angenommenen Geſandten
„ſind mehrentheils eben darum hingerichtet worden.
„Sie haben es ſich aber nicht fälſchlich eingebildet
„zu ſeyn. Für eine ſolche Raſerey würde man ſie
„zwar gefangen geſetzt, aber nicht als Verbrecher be-
„ſtraft haben. Ueberdem müßten viele zu derſelben
„Zeit, an demſelben Orte, auf dieſelbe Art geraſt, und
„ihren Wahnſinn gleichförmig fortgeſetzt haben. Die-
„ſer Einfall iſt ſo ſehr wider die Analogie, wider die
„geſunde Vernunft, daß man ſelbſt halb wahnſinnig
„ſeyn muß, wenn man ſich in Unterſuchung der Reli-
„gion damit aufhalten will. Sie haben ſich auch
„nicht mit Verſtellung als göttliche Geſandte an
„das Publicum gewendet. Dieſe Verſtellung
„müßte entweder die Abſicht gehabt haben, die von
„ihnen geglaubte natürliche Religion in der Welt mit

„einiger Einkleidung auszubreiten, oder ſie müßte in der „Hoffnung irdiſcher Vortheile gegründet geweſen ſeyn. „Jene Art der Verſtellung iſt ein ganz unerhörtes Exem„pel, nemlich daß ſich viele darüber ſollten hinrichten „laſſen, ohne durch das Bekenntniß ihrer Verſtellung, „vor ihrem Tode noch eine andre Art des Beyfalles, „oder die Begnadigung bey der Obrigkeit zu ſuchen. „Wo ſind ſo viele großmüthige Naturaliſten jemals „an einem Orte zuſammen geweſen? Unter allen zu „der itzigen Zeit findet ſich kein einziger, der dieſen „Verſuch in Japan waget, da er doch weis, daß dieſe „Nation in dem abſcheulichſten Heidenthume lebet. „Endlich iſt es eine durchgängige Erfahrung, daß, „wenn verſtellte Wunderthäter von der Obrigkeit öf„fentlich geſtraft werden, das Gerücht von ihren Wun„dern ein Ende hat, welches ſich ganz anders bey den „Wundern Chriſti und der Apoſtel befindet. Ich „ſage ferner, eine Verſtellung Jeſu Chriſti und der „Apoſtel, iſt auch nicht aus Hoffnung irdiſcher Vor„theile geſchehen. Sie müßten ſehr bösartige Perſo„nen geweſen ſeyn, da ſie wußten, wie viel tauſend „Menſchen ſie dadurch in die äuſſerſte Gefahr der „Verfolgung, der Marter und des Todes ſetzten. „Viele verſtellte und übereinſtimmende Wunder„thäter, zu derſelben Zeit, an denſelben Orte, für „dieſelbe Religion, anzunehmen, iſt abermals wider „die geſunde Vernunft. Die damaligen öffentlichen „Zeitumſtände können nicht anders beſchaffen geweſen „ſeyn, als die evangeliſche Geſchichte ſie beſchreibt. „Die Welt war alſo damals getheilt in Heiden und

„Juden. Von jenen konnten weder Christus noch
„die Apoſtel Beyfall, und daraus folgende Vortheile
„mit der Predigt von einem einzigen Gotte, dem das
„verachtete Volk der Juden, bisher allein verehret
„hatte, erwarten. Bey den Juden konnte ſich jemand,
„der ſich als einen Gegner der Phariſäer und Sadducäer
„verhielt, auch ſchwerlich auf Beyfall Rechnung
„machen. Wer irdiſches Glück ſucht, und ſo viel Kün-
„ſte verſteht, als dazu gehören, ein Wunderthäter zu
„ſcheinen, wird entweder keine neue Religion predi-
„gen, oder ſeine Predigt anders einrichten, als Je-
„ſus und die Apoſtel nach der evangeliſchen Beſchrei
„bung öffentlicher Begebenheiten, die nicht falſch ſeyn
„können, gethan haben. Die prätendirenden Wun-
„derthäter werden wenigſtens einem kleinen Anhange,
„der ſich vielleicht hoffen läßt, Aufruhr und die Waf-
„fen erlauben, welches, nach evangeliſchen Zeugniſ-
„ſen von öffentlichen Begebenheiten, Chriſtus und
„die Apoſtel abermals nicht gethan haben. Und wenn
„eine ſolche Verſtellung ein unglückliches Ende nimmt,
„ſo pflegen die Verbrecher ihre Bosheit vor der To-
„desſtrafe zu geſtehen, welches abermals nach evan-
„geliſchen Erzählungen von öffentlichen Begebenhei-
„ten, weder von Jeſu, noch den hingerichteten oder
„gefangenen Apoſteln, geſchehen iſt. Alſo war ihre
„Wunderthätigkeit und Geſandtſchaft keine Verſtel-
„lung, ſondern ſie ſind wirklich Geſandten von über-
„menſchlichen Perſonen geweſen, durch deren Kraft
„ihre Wunder geſchahen. Allein, ſie haben in Got-
„tes Namen geredet, als ſeine Geſandte. Dieſes iſt
„aber-

„abermals eine erzählte öffentliche Begebenheit. Wenn „alſo ihre Lehre nicht der natürlichen Religion ſehr „offenbar widerſpricht, oder einer vorhin beglaubig„ten Offenbarung Gottes unſtreitig zuwider iſt (§ 264.) „ſo ſind Jeſus Chriſtus und die Apoſtel, Geſandten „Gottes geweſen.

§ 278.

Z. Freund meiner Seele, es fehlt nicht viel, ihr überredet mich, daß ich ein Chriſt werde. Was ihr bisher geſagt habt, dagegen weiß ich nichts Erhebliches einzuwenden. Dieſes giebt mir eine verdiente Hoffnung von unſern künftigen Geſprächen. Doch, ich will alle Vorſichtigkeit anwenden. Erweiſet mir die Liebe, den vornehmſten Inhalt des Bisherigen, ſo weit es zur Erinnerung und zur bedachtſamen Unterſuchung nöthig iſt, mir in die Feder zu ſagen, damit ich zu Hauſe die ſchärfſte Prüfung anſtellen könne.

C. „Dieß thue ich mit einer unausſprechlichen „Freude. 1) Die fünf Bücher der evangeliſchen „Geſchichte ſind dem, der eine natürliche Religion „hat, wegen des Zeugniſſes der gelehrteſten und tu„gendhafteſten Männer, ſehr wichtig. Er muß ſie „ſorgfältiger, als alle andere Bücher, leſen. 2) Die „darinnen erzählten öffentlichen und gerichtlichen Be„gebenheiten ſind wahr, wie die zuverläßigſten alten „Geſchichte. 3) Alſo haben ſich Jeſus und die Apo„ſtel für wunderthätige Geſandte Gottes ausgegeben, „und ſehr viele überredet. 4) Sie ſind nicht ſo wahn„ſinnig geweſen, ſich dieſe Geſandtſchaft einzubilden.

5) Sie

„5) Sie haben ſich nicht als großmüthige Philoſo„phen, um eine eingekleidete natürliche Religion zu „lehren, als Geſandte Gottes geſtellt. 6) Sie ha„ben dieſen Schein auch nicht aus eiteln Abſichten „angenommen. (Weil ich einmal im Dictiren begrif„fen bin; ſo will ich die Anlage zu einigen folgenden „Geſprächen beyfügen.) 7) Sie ſind wirklich Ge„ſandte Gottes geweſen. Denn daß ihre Wunder von „böſen Geiſtern durch Zauberey geſchehen ſeyn ſoll„ten, iſt ein thörichter Einfall, da ihre Lehre, wie „die gegenwärtige Erfahrung zeigt, die Erkenntniß „des wahren Gottes unter vielen Nationen gewirkt „hat, deren Vorfahren die abſcheulichſten Heiden „geweſen ſind. 8) Sie haben die Abſicht, und folg„lich den göttlichen Befehl gehabt, eine Religion zu „ſtiften, die immer fortwähren, und an welcher alle „Nationen, die ſich dazu bereden laſſen, Theil haben „ſollten. Dieſes haben ſie ſelbſt in den gerichtlichen „Verantwortungen geſagt, und die Wirkung bis auf „itzige Zeiten beſtätigt daſſelbe. 9) Dieſer Entſchluß „der Providenz macht es höchſtwahrſcheinlich, daß „entweder Jeſus, oder die Apoſtel, Schriften nach„gelaſſen haben, die mit dem Stempel der göttlichen „Geſandtſchaft bezeichnet ſind. 10) Alle itzigen Chri„ſten ſehen die evangeliſchen Geſchichtbücher und die „autoriſirten Briefe der Apoſtel als ſolche Schriften „göttlicher Bothen an, mit denen ſie keine andre „Schriften in gleichen Werth ſetzen. 11) Es würde „darüber niemals eine Einigkeit unter den Chriſten „entſtanden ſeyn, wenn ſie nicht zu den Zeiten, wel-

che

„che den Apoſteln ſehr nahe waren, ſchon geweſen
„wäre. Denn aus der Beſchaffenheit der menſchli-
„chen Natur kann man ſchlieſſen, daß bald nachher
„verſchiedene Secten und Kirchen entſtanden ſind.
„12) Die apoſtoliſchen Chriſten ſind, vermöge der
„menſchlichen Natur, ſehr ſorgfältig in Beurtheilung
„der wahren und der etwan vorgegebenen apoſtoliſchen
„Schriften geweſen; ſie haben dieſe Sache auch beſ-
„ſer unterſuchen können, als jemals nachher, oder
„zu itzigen Zeiten. 13) Ihre Einigkeit über die
„apoſtoliſchen Bücher, welche wir aus der Wirkung
„ſehen, iſt ein für uns ſicherer Beweis, daß die ev-
„angeliſchen Geſchichtbücher und die autoriſirten
„Briefe der Apoſtel wirklich apoſtoliſche Schriften
„ſind. 14) Es iſt für einen Ungelehrten eine nicht
„ſehr wichtige Frage, ob die nicht ſo allgemein angenom-
„menen Bücher des neuen Teſtaments (§ 274.) zu den
„apoſtoliſchen Schriften gehören. Er müßte ſehr ge-
„lehrt werden, wenn er es unterſuchen wollte. Dieſes iſt
„ſein Beruf nicht. Ueberdem ſagen alle Gelehrte,
„daß in dieſen Büchern nichts Erhebliches ſtehe, was
„nicht auch in den völlig autoriſirten bekräftiget ſey,
„welche ich das unſtreitige neue Teſtament nennen
„will. Dieſes neue Teſtament enthält alſo lauter
„apoſtoliſche Schriften. 15) Das neue Teſtament iſt im
„höchſten Grade unverändert bis auf uns gekommen,
„das iſt, die Bücher haben nicht mehr Verände-
„rung gelitten, als ſiebenzehnhundertjährige Schrif-
„ten, die eine groſſe Anzahl von Menſchen, von ih-
„rem Urſprunge bis itzt, allezeit für die wichtigſten
Bücher

„Bücher gehalten haben. 16) Das neue Teſtament
„iſt auch durch unſre Ueberſetzung nicht ſo verändert,
„daß man nicht ſollte die Hauptlehren Jeſu und der
„Apoſtel daraus ſehen können. Denn dieſes iſt bey
„keiner Ueberſetzung zu vermuthen. Die verſchiede-
„nen Secten und Kirchen haben darüber gewacht und
„wachen noch itzund. Zudem ſind die meiſten Haupt-
„lehren an vielen Orten geſagt. 17) Das neue
„**Teſtament iſt alſo für uns eine glaubwürdige
„mitgeheilte Offenbarung Gottes.**

Z. Ich denke allem itzund nach. Gott ſegne euch, mein Seelenfreund! Ich ſehe Licht von ferne! — Es nähert ſich; es glänzt! HErr Jeſu, eingebohrner Sohn Gottes, erbarme dich mein! Führe mich näher zu deiner Erkenntniß. Lebt wohl, theureſter Seelenfreund! Ich will alle eure Sätze unter Gebeth und Flehen, in der Stille, unterſuchen, und da ihr es mir erlaubt, über acht Tage wieder kommen.

§ 279.

Z. Umarmt mich, Bruder in unſerm HErrn und Heilande Jeſu Chriſto. Ehre ſey Gott in der Höhe! Nun bin ich nach der allerſorgfältigſten Ueberlegung ein Chriſt. Ich hoffe mehr erleuchtet zu werden. Entziehet mir euren fernern Rath nicht. Denn ich habe aus meiner natürlichen Religion noch einige Zweifel, welche kommen und vergehen, wiederkommen und mir viele Unruhe verurſachen. Mir iſt angſt, wenn ich während dieſer Angriffe meiner Zweifel ſterben ſollte.

„C. Ich

C. „Ich bitte euch, um Jeſu willen, ſeyd ohne „Angſt. Wo euch nach Wahrheit wahrhaftig hun„gert, ſo ſeyd ihr nicht in der geringſten Gefahr, und „wenn dieſer Augenblick für euch der letzte wäre. Gott „will nicht erndten, wo er nicht geſäet hat. Was „ſind denn eure Zweifel? Ihr gebt ja die Möglich„keit und den Nutzen einer Offenbarung zu, auch „daß das neue Teſtament lauter apoſtoliſche Schrif„ten enthalte. Zweifelt ihr etwa an der unentbehrli„chen Richtigkeit desjenigen neuen Teſtaments, wel„ches ihr in der Ueberſetzung leſet?

Z. Nein, dieſes iſt nicht mein Zweifel. Eure Gründe haben mich überführt. Ich finde auch eine Uebereinſtimmung der Evangelien, die ſo groß iſt, als in keinen andern hiſtoriſchen Schriften. Da Jeſus der größte Geſandte Gottes iſt, ſo iſt kein einziges von ihm erzähltes Wunder unwahrſcheinlich. Ueberdem hängen die übrigen erzählten Urſachen nnd Wirkungen in den Begebenheiten ſo aneinander, daß die Beſchreibung ihre innerliche Wahrſcheinlichkeit hat. Die Schreibart iſt ſo ungekünſtelt, ſo ungelehrt, und dennoch ſo zuverſichtlich und nachdrücklich, als ſie von Apoſteln zu erwarten ſtehet, welche, nach den gerichtlichen Ausſagen, Perſonen aus dem gemeinen Haufen, und dennoch Geſandte Gottes waren.

C. „Ihr habt Recht. Denn wären die Evan„gelien ſehr verändert worden, ſo würde es zum „Vortheile der Apoſtel und der Kirchenlehrer ge„ſchehen ſeyn. Aber es wird vielmehr ihre niedrige

„Abkunſt

„Abkunft, nebſt ihrer anfänglichen Einfalt und Eitel„keit beſchrieben, und ihnen in ihrem folgenden Apo„ſtelamte kein einziger irdiſcher Vortheil erlaubet.
„Wenn wir die Evangelien ohne die Apoſtelgeſchichte „hätten; ſo müßte man bloß aus jenen vermuthen, „daß mit den Jüngern etwas Aehnliches vorgehen „ſollte, als die Geſchichte der Apoſtel zeugt. Dieſe „vorgängige Geſchichte läßt abermals vermuthen, „daß, wenn von Apoſteln Briefe geſchrieben ſind, „dieſelben faſt ſo beſchaffen ſeyn müſſen, als ſie wirk„lich ſind, ſo, wie wir ſie itzund noch haben. Die„ſes ſind wahre Urtheile, die man aber niemanden be„weiſen kann, ſondern welche in der aufmerkſamen und „unpartheyiſchen Durchleſung des neuen Teſtaments „entſtehen.

Z. Die Schriften, die ich für das Chriſtenthum geleſen habe, berufen ſich ſehr oft auf die vielen Martyrer, die dafür freywillig geſtorben ſind. Nun muß man groſſe Gelehrſamkeit haben, um die wirkliche Vielheit dieſer Martyrer zu beweiſen. Ueberdem geſtehen ja die Gelehrten, daß auch der Irrthum und die Enthuſiaſterey ihre Martyrer bey tauſenden haben. Ich kann das Argument von den Blutzeugen nicht zu Stärkung meines Glaubens brauchen.

C. „Verſteht es nur recht, ſo wird es euch brauch„bar ſeyn. Daß Martyrer für das Chriſtenthum ge„weſen ſind, iſt ein Theil des Inhalts des neuen Te„ſtaments. Ihre Vielheit läßt ſich bloß aus den öf„fentlichen Zeitumſtänden vermuthen. Für Irrthü„mer ein Martyrer zu werden, iſt erſt Mode gewor-

„den, zur Nachahmung der erſten Chriſten, die es
„für die Wahrheit wurden. Dieſe Gewohnheit grün=
„det ſich offenbar auf eine in dem erſten Chriſtenthu=
„me gepredigte Pflicht, die Wahrheit deſſelben
„um der Marter willen nicht zu verleugnen. Die=
„ſes wäre unter den Chriſten niemals eine Pflicht
„geworden, wenn es Jeſus und die Apoſtel nicht ge=
„lehret hätten. Vor dem Chriſtenthume iſt es nir=
„gends mit einiger Allgemeinheit als eine Pflicht ge=
„lehret, ſich der Religion halber martern zu laſſen,
„als nur bey den Juden. Es zeigen daher die Mar=
„tyrer unter den erſten Chriſten, daß ſie die Religion
„Jeſu redlich glaubten, und nicht aus irdiſcher Hoff=
„nung von dieſer Parthey waren; auch daß ſie den
„Befehl hatten, mit Lebensgefahr Proſelyten zu ma=
„chen. Wenn man nun nachdenkt, daß ſich keine
„dauerhafte Religion anders ſtiften und ausbreiten
„läßt, wo Gott nicht durch immer neue und ge=
„häufte Wunder die Ordnung der Natur verkeh=
„ren, und, ſo zu reden, die Menſchen ihres Verſtan=
„des berauben will; ſo iſt es allerdings ein mithel=
„fender Beweis für den göttlichen Urſprung der chriſt=
„lichen Religion, daß der Befehl des Martyrerthums
„damit verbunden geweſen iſt.

Z. Ihr habt mir zu einem ſehr guten Gedanken verholfen. Ich verlangte oft wiederholte Wunderwerke für die Chriſtliche Religion zur itzigen Zeit. Aber ich ſehe wohl, wie leicht man irren könne, wenn man aus der Weisheit Gottes dasjenige erwartet, oder

verlangt, was nicht geſchicht. Aber noch etwas wegen des Blutzeugniſſes. Wie weit ſind wir itzund verbunden, uns für das Bekenntniß des Chriſtenthums und ſolcher Sätze, die wir für Theile deſſelben halten, ohne Verſtellung verfolgen und martern zu laſſen?

C. „Bey ſolcher Beſorgniß dürfen wir fliehen und „und uns verbergen, und in einer tumultuariſchen Verfolgung zweydeutig reden. Denn alles dieſes haben „die Apoſtel gethan. Aber Götzen äuſſerlich verehren, die göttliche Geſandtſchaft Chriſti verleugnen, „dürfen wir nicht, auch in der äuſſerſten Lebensgefahr. „Beſonders alsdann nicht, wenn es uns in einem „förmlichen Proceß befohlen würde; noch weniger, „wenn wir Lehrer des Chriſtenthums unter der Herrſchaft ungläubiger Obrigkeit wären. Dieſes erhellet „deutlich, theils aus den Befehlen Chriſti, theils aus „der Pflicht, die Ausbreitung des Chriſtenthums zu „befördern, oder wenigſtens durch ſeine Unſtandhaftigkeit nicht zu verhindern. Was aber das Bekenntniß einzelner Sätze betrifft, bey deren Bejahung und „Verneinung die Quelle des Unterrichts, nemlich „das neue Teſtament, in gleicher Gültigkeit bleibt; „ſo läßt ſich über die Pflicht, lieber zu leiden, als ſeine „wahre Meinung zu verſtellen, keine allgemeine Regel geben, als dieſe: Die Verſtellung ſolcher Wahrheiten, deren Erkenntniſſe wir entweder zur moraliſchen Richtſchnur, oder zum Troſte der Rechtſchaffenen, oder zur Warnung der Ruchloſen, oder zu „Rettung des Chriſtenthums gegen ſonſt unwiderlegbare

„bare Einwürfe für ſehr gemeinnützig halten, iſt nicht „wegen Privat-Abſichten unſerer Perſonen und Familien erlaubt; ſondern die durch einige Verſtellung „erhaltene Wohlfahrt müßte eine wahrſcheinliche Urſache von Vortheilen für das gemeine Beſte, und beſonders für die Ausbreitung der Religionswahrheiheiten ſeyn. Im Zweifel muß man die ſicherſte Parthey wählen, nemlich lieber ſelbſt zu leiden, als ein „vermuthliches Gebot Gottes zu übertreten. Es „giebt Gottesgelehrte, welche die Stelle 1 Joh. 5. „v. 7. nicht für apoſtoliſch, ſondern für zwiſchengeſchoben halten. Ich bin nicht der Meinung, daß dieſelben verpflichtet ſind, ſich für dieſes Bekenntniß „rädern, öffentlich peitſchen, verjagen, oder von „Aemtern abſetzen zu laſſen, wenn ihre Gegenparthey „die mächtigere und in dieſem Stücke thöricht und „und grauſam wäre.

§ 280.

Z. Gott laſſe mich nicht in ſolche Verſuchung kommen, ehe ich ſtark genug bin, ſie zu ertragen. In dem jugendlichen Unterrichte und auf den Kanzeln pflegt man oft die Wahrheit des Chriſtenthums auch aus den Weiſſagungen des alten Teſtaments zu beweiſen, worinnen die Begebenheiten mit Chriſto und den Apoſteln ſollen vorhergeſagt ſeyn. Dieſer Beweis hat mir niemals gefallen. Es gehört ja viele Gelehrſamkeit dazu, um zu wiſſen, daß das alte Teſtament früher geſchrieben ſey, als das neue. Ueberdem, findet man in vielen Bibeln über ſehr viele Capitel der

Propheten die Ueberſchrift: Weiſſagung von Chriſto und ſeiner Kirche. Lieſt man nun das Capitel ſelbſt, ſo wird man durch alle erlaubte Mittel der Auslegung oftmals keine Vermuthung von Chriſto und ſeiner Kirche darinn finden. Dieſer Fehler einiger Gottesgelehrten würde mich nicht ſehr beunruhigen, wenn nicht im neuen Teſtamente Chriſtus und die Apoſtel einige Stellen als Weiſſagungen auf ſich deuteten, davon man keine Spur entdecken kann, wenn man das alte Teſtament lieſt. Eine ſolche merkwürdige Stelle iſt im Matth. 2. v. 15. und ich könnte noch andre anführen. Was ſoll ich dabey denken von der göttlichen und apoſtoliſchen Autorität des neuen Teſtaments?

C. „Mein Freund und Bruder in Jeſu Chriſto! „Geſetzt, ich könnte euch von allen dieſen Dingen „keine Rechenſchaft geben; wird denn durch dieſen „Zweifel die erſtaunlich groſſe Kraft des Beweiſes für „die Autorität des neuen Teſtaments auf eine ſolche „Art geſchwächt, daß ihr die euch angehenden Lehren „deſſelben nicht für göttliche Offenbarungen zu halten „hättet? Die Göttlichkeit des neuen Teſtaments iſt „unabhänglich von allen Weiſſagungen. Aber dazu „gehört nur wenig Erkenntniß, um das frühere Al„ter des alten Teſtaments zu wiſſen. Die Feinde der „Chriſten, die Juden, bezeugen es. Und geſetzt, „es wären keine Juden; ſo iſt es ja ſelbſt ein Zeugniß „des neuen Teſtaments, daß das alte damals da ge„weſen ſey. Die itzigen Chriſten ſind ſich einig, daß „Chriſtus und die Apoſtel daſſelbe alte Teſtament, was

wir

„wir noch itzund haben, wenigſtens (ich ſage, wenig=
„ſtens) als ein glaubwürdiges Archiv der den Iſraeli=
„ten geſchehenen Offenbarung (§ 272.) zu leſen an=
„befohlen haben. Für die unentbehrliche Richtig=
„keit des alten Teſtaments zu unſern Zeiten haben wir
„dieſelben Beweiſe, als fürs neue Teſtament (§ 277=
„279.). Die im neuen Teſtamente angeführten
„Weiſſagungen ſind alſo, in Betrachtung unſerer, die
„wir die Autorität des alten auf das neue Teſtament
„gründen, nur eine Geſchichte, wie Chriſtus und die
„Apoſtel den damaligen Leſern und Verehrern des al=
„ten Teſtaments ihre göttliche Sendung, vermittelſt
„der Schlüſſe oder Vorerkenntniſſe glaubwürdig ge=
„macht haben. In dieſer Abſicht, welche einem gött=
„lichen Geſandten nicht unanſtändig iſt, (§ 268.) muß=
„ten ſie ſich nach der herrſchenden Erklärung des alten
„Teſtamentes richten. Wenn alſo Chriſtus und die
„Apoſtel gewiſſe Stellen der Propheten auf ſich gedeu=
„tet haben; ſo müſſen wir daraus urtheilen, entwe=
„der, daß viele Juden damals dieſe Stellen von dem
„Meſſias zu verſtehen geneigt waren; oder daß nach
„der damaligen Lehrart es erbaulich war, die Bege=
„benheiten des Meſſias auch mit Worten des alten
„Teſtaments auszudrücken, und die Gleichheit zwi=
„ſchen alten und neuen Begebenheiten anzuzeigen.
„Daher folgt es nicht, daß alles, was im neuen
„Teſtamente anf Chriſtum gedeutet wird, auch
„in dem Zuſammenhange des alten in dieſer Be=
„deutung verſtändlich ſey. Die Worte: Dieſes
„iſt geſchehen, auf daß erfüllet würde, bedeuten

„allezeit ſo viel, als: Hiedurch iſt erfüllt. Vielleicht „aber heißt erfüllt werden, wenigſtens zuweilen, „nach einer altjüdiſchen Redensart, ſo viel, als: auf „eine merkwürdige Art ähnlich ſeyn. Z. E. Es „iſt unſern heutigen Redensarten gemäß, wenn da „ſteht: Gleichwie Moſes in der Wüſten eine „Schlange erhöhet hat, alſo mußte Chriſtus er„höhet werden. Vielleicht waren die Juden ge„wohnt, die Bedeutung dieſer Redensart auch ſo aus„zudrücken: Chriſtus ward ans Kreuz erhöhet. „Dieſes iſt geſchehen, auf daß erfüllet würde, „was der HErr zu Moſen ſagte: Richte dir eine „eherne Schlange auf, u. ſ. w. Es iſt unſtreitig, „daß die von euch angeführte Stelle aus dem Mat„thäus Cap. 2. v. 15. verglichen mit Hoſ. 11. v. 1. „ſo zu verſtehen ſey. Aber hieraus dürft ihr nicht „ſchlieſſen, daß die Worte, auf daß erfüllet würde, „allemal nur dieſe gleichnißmäßige Bedeutung haben. „Sie ſind vielmehr oft auch von einem wirklichen Vor„bilde, und von einer wirklichen Weiſſagung auf „Chriſtum zu verſtehen. Ich nenne ein Vorbild, „wenn etwas im alten Teſtamente befohlen oder geſagt „iſt, welches zwar von damaligen Gegenſtänden zu „verſtehen war, aber womit nach der Abſicht des re„denden Gottes und ſeiner Geſandten auch eine künf„tige Aehnlichkeit der meſſianiſchen Begebenheiten „figürlich oder ſymboliſch ſollte angezeigt werden. Es „kann den alten Juden zu Zeiten der Propheten be„kannt oder unbekannt geweſen ſeyn, daß auch dieſe „vorbildliche Bedeutung gelten ſollte. Das Verſpre-

chen

„chen Gottes an Abraham, daß ſein Saame ſo zahl„reich als die Sterne ſeyn ſollte, bedeutete theils ſeine „natürliche Nachkommenſchaft, theils die Chriſten, „die durch den Glauben an Jeſum, den Sohn Abra„hams, Verehrer des wahren Gottes, und gleichſam „in Abrahams Familie verſetzt werden. Es hat son„der Zweifel die Meinung, daß viele Ceremonien des „Iſraelitiſchen Gottesdienſtes eine vorbildliche Be„deutung auf die Zeiten des Meſſias hatten, unter „den Juden zu Chriſti Zeiten geherrſcht, daher er und „ſeine Apoſtel ſich mit Recht darauf berufen konnten. „Es fehlt aber auch nicht an eigentlichen Weiſſagun„gen des alten Teſtaments auf Jeſum Chriſtum und „ſeine Zeiten, z. E. das 53ſte Capitel des Jeſaias „und das 9te des Daniels, nebſt einigen andern, „welche offenbare Weiſſagungen ſind, und umſtänd„lich mit der Perſon und Geſchichte Jeſu Chriſti über„einkommen. Eben ſo offenbar ſind auch einige Weiſ„ſagungen von der Zukehrung der Heiden zur wahren „Religion, zu eben derſelben Zeit, da die meiſten Jü„den durch Ungehorſam gegen Gott ſich verwerflich „machen würden. Ich geſtehe euch aber, mein Freund, „es ſey ein Fehler vieler heutigen Gottesgelehrten, „daß ſie unzählige Vorbilder und Weiſſagungen im „alten Teſtamente ſuchen, wo keine ſind; und daß „ſie dieſelben, nebſt den wahren Weiſſagungen, als „itzund brauchbare Beweiſe für das Chriſtenthum, faſt „täglich anführen und predigen. Die aufmerkſamen „Chriſten, denen, wenn ſie gleich morgenländiſche „Gelehrſamkeit haben, ſehr viele; und auſſerdem noch

„mehrere Stellen des alten Teſtaments ſehr dunkel „ſind, werden dadurch nur in unendliche Schwierig„keiten geſetzt, die wenig erbauen, und viel Zweifel „und Streit verurſachen. Wir ſind keine Juden, die „durch das alte ins neue Teſtament geführet werden „dürfen. Unſer Glaube, daß das alte Teſtament „die Offenbarung Gottes an die Iſraeliten ent„halte, beruht vielmehr größtentheils auf der „frühern Annehmung der Göttlichkeit des neuen „Teſtaments. Ich gebe euch den wohlmeinenden „Rath, euch nicht zu tief in die mehr ermüdende als „unentbehrliche Unterſuchung einzulaſſen, ob diejeni„gen Stellen wirklich Weiſſagungen ſind, die dafür „ſcheinen ausgegeben zu werden. Es würde beſſer „um die Ueberzeugung vom Chriſtenthume ſtehen, wenn „die Zeit und Mühe, welche man auf die Weiſſagung „anwendet, auf die andern Beweiſe deſſelben, die „leichter und mehr entſcheidend ſind, angewendet „würde. Nur mit Juden müßte man anders ver„fahren, denen die ſymboliſche Denkart gewöhnlicher „iſt, und die dem alten Teſtamente früher eine gött„liche Autorität geben, als dem neuen; dieſe müſſen „durch die Anwendung jenes geneigt werden, die an„dern Beweiſe für das neue Teſtament aufmerkſam „anzuhören.

§ 281.

Z. Ich ſehe die Nothwendigkeit eures Rathes ein. Denn ich bin durch das Erforſchen der Weiſſagungen oft in Schwierigkeit geſetzt worden, ohne der Ueber-

zeugung vom Chriſtenthume näher zu kommen, als ich war. Ich wollte aber, theureſter Freund meiner Seelen, daß ihr mich eben ſo gut über die Widerſprüche befriedigen könntet, wenn eine Stelle der heiligen Schrift das Gegentheil deſſen zu ſagen ſcheinet, was die andre lehret. Ich kann doch nicht beyde Stellen zugleich glauben?

C. „Ich hoffe, dieſes ſoll uns nicht viele Schwie„rigkeit machen. Ihr gebt ja wohl zu, daß ſich man„che Sätze nur deßwegen zu widerſprechen ſcheinen, „weil an unſerer Seite ein Misverſtand iſt? Dieſer „Misverſtand muß oft entſtehen in Leſung ſehr alter „Schriften, bey ſolchen Nationen, die in der Denk„art und Schreibart weit von uns abweichen, und „deren Sitten, Gebräuche und Umſtände uns zum „Theil unbekannt geworden ſind. Wenn ihr die Bi„bel leſet und Widerſprüche findet, ſo ſey euer erſter „Gedanke, daß bey euch ein Misverſtand ſey. Als„dann unterſucht, ob es zu eurer Beſſerung und Trö„ſtung diene, den Misverſtand dieſer Stellen zu he„ben. Wo nicht, ſo ſind dieſe Theile nicht für euch „geſchrieben; denn ihr ſeyd kein Gelehrter und kein „Theologe. Sind die Stellen aber zu den geſagten „Zwecken intereſſant; ſo bedient euch durch Schriften „oder Unterredung einer fremden Gelehrſamkeit. „Hilft dieſelbe euch nicht heraus, und bleibt der „Schein des Widerſpruchs ganz da; ſo laßt diejenige „Stelle gültig ſeyn, deren Bedeutung euch mit dem „übrigen Vortrage der heiligen Schrift übereinſtim„miger ſcheint: und vermuthet bey der andern entwe-

„der einen Misverſtand, oder eine Veränderung durch „die Abſchreiber und Ueberſetzer, davon die heilige „Schrift altes und neues Teſtaments, wegen ihres „groſſen Alters nicht gänzlich, obgleich mehr, als alle „andere Schriften, befreyet iſt.

§ 282.

Z. Das Licht meines Glaubens wird immer ſtärker und ſtärker. Nun hoffe ich bald von allen meinen Schwierigkeiten befreyet zu werden. Aber ſagt mir, was ich zu thun habe, wenn ich in demjenigen, was die heilige Schrift als geoffenbart lehret, einen Streit mit den Wahrheiten der natürlichen Religion, oder mit der geſunden Vernunft einzuſehen glaube?

C. „Eure Frage, mein Freund, iſt ſehr allgemein „und vielleicht zweydeutig. Wir müſſen beſtimmter „reden. Ich gebe euch zum Voraus zu, daß dasje„nige nicht wahr und nicht einmal ein erdenkliches Ge„heimniß ſey (§. 254.) wovon ſich wie die Worte „lauten, ſchlechterdings keine Idee machen läßt. Die„ſes iſt immer und ewig wider die geſunde Ver„nunft, z. E. daß ein Körper allenthalben, und zwar „an allen Orten ganz da ſey, daß fünf Dinge genau „in derſelben Bedeutung ein einziges ſind. Schie„nen euch ſolche Sätze in der Bibel geoffenbaret zu „ſeyn; ſo iſt gewiß, das ihr ſie nicht verſteht, oder „daß die Bibel in Anſehung ſolcher Sätze Verände„rung erlitten hat. Andre Sätze aber ſind nur „wider die geſunde Vernunft im ordentlichen Le-

„ben und Wandel, wider den Lauf der Natur, „wider die Analogie. Z. E. daß eine Jungfrau „gebähre, daß Todte auferſtehen. Solche Sätze ſind „zu glauben, theils wenn wir ihre Wahrheit mit Au- „gen ſehen, theils wenn ein Zeugniß dafür iſt, deſſen „Falſchheit noch im höhern Grade wider die allge- „meine Erfahrung oder Analogie wäre. Erfordert „es nun überdem die Regel der Sicherheit, einem da- „von gegebenen Zeugniſſe zu glauben, ſo handelt man „ſehr thöricht, wenn man zweifelt. Ja man han- „delte verwegen und gottlos, wenn man ſolche un- „ſtreitige Zeugniſſe der heiligen Schrift nicht glau- „ben wollte, beſonders da wir wiſſen, daß ein Geſand- „ter Gottes übermenſchliche Dinge oder Wunder- „werke thun muß. (§. 264.) Weil Gott Offenba- „rungen beglaubigen will, ſo iſt dieſer Satz ſehr wich- „tig. Ich bin daher der Meynung, daß die Sünde „wider den heiligen Geiſt in der ungegründeten „Leugnung und Läſterung offenbarer Wunderwerke „einer Perſon beſtehe, gegen deren göttliche Geſandt- „ſchaft man nichts einzuwenden haben würde, wenn „ihre Annehmung unſern irdiſchen Abſichten nicht „zuwider wäre. Dieſe Sünde iſt zu einer Zeit, da „Gott durch Wunderwerke Offenbarungen beglaubi- „gen will, ſo groß, daß er eine peinliche oder poſi- „tive Strafe darauf ſetzt, die entweder dieſſeits oder „jenſeits des Grabes ausgeſtanden werden muß, und „wogegen keine Bedingung eines gelindern Urtheils, „oder der Vergebung der peinlichen Strafe, wie bey

andern

„andern Sünden, von Gott gemacht wird. (Matth.
„12, 24. 36. Marc. 3, 28. Luc. 12, 10.) Was
„aber den vorgegebenen Streit der Lehren der heili-
„gen Schrift mit der natürlichen Religion betrifft;
„ſo wird dieſer Schein gemeiniglich vergehen, wenn
„ihr bedenkt, daß die Offenbarung oft figürlich
„rede. Z. E. Gott ſpricht bey ſich ſelbſt, das iſt,
„ſein ewiger Rathſchluß iſt ſo beſchaffen. Wie ſein
„Verſtand das Auge heißt; ſo wird ſeine Allmacht
„die Hand genennt. Geſtalten, die er verurſacht,
„die in ſeinem Namen reden, die nicht andre Perſonen
„ſind, heiſſen Gott, wie in Eden. Er fährt hernie-
„der, um zu ſchauen, was die Menſchen machen, wenn
„er ihre Abſichten ſtöhren will. Er hat Zorn und
„Rache, wenn die Uebertretung ſeines Geſetzes dem
„Menſchen ſo fürchterlich vorgeſtellet werden ſoll, als
„ſie iſt. Ihm gereut etwas, wenn er nach ſeinem
„ewigen Rathſchluſſe, mittelbare Wirkungen ſeiner
„vorigen Thätigkeit aufheben oder verändern will.
„Das zweyte, was wir bey einem Anſcheine des Strei-
„tes mit der natürlichen Religion zu thun haben, iſt
„die Unterſuchung, ob wir auch etwa aus Ver-
„ſehen falſche Schlußfolgen aus wahren Sätzen
„der natürlichen Religion als Theile derſelben
„anſehen. Gott iſt weiſe, gütig und gerecht; doch
„kann er Unwiſſenheit und Irrthum in Abſicht, die
„Menſchen davon abzuſchrecken, mit traurigen Fol-
„gen derſelben verbinden, und folglich ſtrafen. Er
„kann Kinder um der Eltern willen in den Zuſtand

„des Leidens ſetzen; einige Unſchuldige mit den Schul-
„digen wenigſtens eine Zeitlang ein gleiches Schick-
„ſal widerfahren laſſen; er kann die befohlenen got-
„tesdienſtlichen Gebräuche abändern: er kann die
„Ausübung ſeiner geoffenbarten Drohungen lindern;
„er kann für fremde Sünden ein fremdes Leiden als
„Genugthuung, das iſt, als Erfüllung ſeiner allgemei-
„nen Regierungs-Geſetze über die Geiſterwelt, entwe-
„der überhaupt, oder unter einer von den Schuldigen
„zu erfüllenden Bedingung annehmen. Ich will ſa-
„gen, unſre Begriffe von Güte, Weisheit und Ge-
„rechtigkeit ſind nicht ſo beſchaffen (§. 55-60.) daß
„wir, da uns das weite göttliche Reich der Geiſter-
„Welt unbekannt iſt, ſollten aus dieſen göttlichen Ei-
„genſchaften das Recht haben, auch wider eine ſonſt
„glaubwürdige Offenbarung zu glauben, daß Gott in
„ſeinem Regimente niemals ſo verfahre, und daß ein
„Zeugniß von einer ſolchen Ausübung der göttlichen
„Herrſchaft wider die wahre natürliche Religion ſeyn
„ſollte. Ihr habt ferner wohl zu merken, mein Freund,
„daß göttliche Specialbefehle an gewiſſe Per-
„ſonen zu gewiſſen Zeiten uns aus Unwiſſenheit
„der Umſtände überflüßig, unanſtändig nnd ſchäd-
„lich ſcheinen, die es doch wahrhaftig nicht ſind. Bey
„den Beweiſen, die wir für die Offenbarungen des
„alten Teſtaments haben, ſeyd ihr um deſtomehr ver-
„bunden, dieſe Denkart in Beurtheilung einiger Spe-
„cialbefehle an die Propheten und andere Iſraeliten
„anzuwenden, da euch ſelbſt dieſe Gebote nichts an-
gehen,

„gehen, und ſich alſo eure Aufmerkſamkeit dabey nicht
„aufhalten darf. Endlich wird vieler ſcheinbarer
„Widerſpruch der natürlichen Religion mit der Schrift
„aufhören, wenn ihr durch fleißige Leſung des neuen
„Teſtaments lernt, daß Chriſtus in ſeinen mora-
„liſchen Regeln, nach Jüdiſcher Denkart oft
„Sprüchwortsweiſe rede, wobey man die Worte
„mit einer verſchwiegenen Einſchränkung oder in figür-
„licher Bedeutung verſtehen muß. Z. E. Aergert
„dich dein Auge u. ſ. w. Widerſtehet dem Unrechte
„nicht. Laßt das Leben für die Brüder. Haltet
„auch den andern Backen zum Schlage dar. Be-
„ſinnet euch, Freund, ob ich durch dieſe Anmerkungen,
„an deren Richtigkeit ihr nicht zweifeln werdet, die
„vornehmſten Widerſprüche weggeräumt habe, in wel-
„chen einige Lehrſätze der Schrift, mit der geſunden
„Vernunft und der natürlichen Religion anfangs zu
„ſtehen ſcheinen.

Z. Ihr habt geſehen, daß ich zur Erinnerung ei-
nige Worte in meiner Schreibtafel gezeichnet habe.
Ich will alles zu Hauſe genauer überlegen. Es iſt
ſchon ſpäte Nacht. Lebt wohl!

„C. Vergeßt nicht den Beyſtand des heiligen Gei-
„in euren Unterſuchungen anzuflehen.

§. 283.

Z. Ich bin von vielen Zweifeln befreyet worden,
theureſter Freund, durch euren letzten ſehr begreifli-
chen und gegründeten Rath, wie man von dem ſchein-
baren

baren Streite der geſunden Vernunft und der natürlichen Religion mit dem Vortrage der heiligen Schrift denken müſſe. Wenn ich itzund die Bibel leſe; ſo bin ich bey hundert Stellen derſelben in keiner Verſuchung einen ſolchen Streit nur zu vermuthen, bey welchen ich ſonſt unbeſcheidener Weiſe denſelbigen behauptete. Wenn noch einiger Anſchein hie und da übrig bleibt; ſo helfe ich mir mit den Gedanken: Dieſes verſteheſt du noch nicht; dieſes iſt vielleicht nicht richtig überſetzt; dieſes iſt vielleicht eine von den wenigen Stellen, die durch die Länge der Zeit einige Veränderung gelitten haben. Ich zeichne dieſe Stellen in meiner Bibel an, und unterſuche zur andern Zeit, ob der Innhalt derſelben das menſchliche Geſchlecht, oder die damals lebenden Perſonen angehe. Finde ich das letzte; ſo dünkt mich, darf ich als ein Ungelehrter die Sache gar nicht erforſchen. Iſt das erſte, ſo will ich Gelegenheit ſuchen, mit rechtſchaffenen Schriftverſtändigen mich davon zu unterreden. Itzund aber würde ich euch ſehr danken, wenn ihr euch mit mir in ein Geſpräch einlaſſen wolltet über die Lehren von der Erbſünde; von der Erlöſung; von der Bedingung der Seligkeit; von der Wirkung des heiligen Geiſtes, bey dem Urſprunge und Fortgange unſers Glaubens; von den Sacramenten und dem Amt der Schlüſſel; von der Auferſtehung der Leiber; von der Ewigkeit der Höllenſtrafen; von der Gewißheit der Seligkeit; und von der Dreyeinigkeit; die mir noch immer in einigem Streite mit der geſunden Vernunft und natürlichen Religion zu ſtehen ſcheinen.

C. Euer

C. „Euer Verlangen, liebſter Freund, iſt ſehr zwey„deutig. Ihr braucht das Wort Lehren. Es giebt „von einem jeden dieſer Punkte viele Lehren; viele „in eben derſelben Kirche, welche als Theile neben „einander ſtehen, und entweder durch ſymboliſche Bü„cher in öffentliches Anſehen geſeẓt, oder als Privatmey„nungen der Lehrer geduldet werden; mehrere aber, „wenn man die Lehren verſchiedener Kirchen mit einan„der vergleicht. Ueber welche von dieſen Lehren ſoll ich „mit euch Betrachtungen anſtellen? Ein Mann der mit „ſo vieler Einſicht und Ueberlegung die heilige Schrift „ſelbſt zu leſen und zu verſtehen fähig und bemüht iſt, als „ihr, bedarf keiner Kirchenlehre. Er wird oft nur „verwirrt dadurch werden, wenn er die Dogmatiken „verſchiedener Kirchen leſen wollte, ſie mögen einen „gelehrten Namen führen, oder ſich Catechiſmen und „Kinderlehren nennen. Wenn jemand ein Zweifler „an dem ganzen Chriſtenthume geweſen iſt, und weiß, „wie viele Secten und Kirchen in der Welt ſind, ſo „wird er zweifeln, bey welcher Kirche Lehrſätzen er an„fangen müſſe. Soll er auf das Alter, ſoll er auf die „Gröſſe der Kirche ſehen? Dieſes ſind für einen Un„gelehrten ſehr unkenntliche und überdem trügliche „Zeichen. Und da Gott ihn nicht zu der ſpeculativi„ſchen Lebensart berufen hat; ſo wird er wegen Men„ge und Schwierigkeiten der Dogmatiken oder Cate„chiſmen vor ſeinem Tode mit der Unterſuchung nicht „zu Ende kommen, da bey einem geweſenen Zweifler „das Anſehen der jugendlichen Inſtruction nicht mehr „wirken kann. Die heilige Schrift, deren euch an-

„gehender Inhalt gröſtentheils in dem neuen Teſta„mente concentrirt wird, iſt nach eurem itzigen Ur„theile eine von Gott geſandte Lehrerinn. Schafft „euch eine Ausgabe derſelben an, die mit einigen „Anmerkungen über die jüdiſche Geſchichte, Ge„bräuche, Denkarten und Redensarten, wie auch „über die Umſtände der erſten Gemeinen verſe„hen iſt. Ihr, als ein Ungelehrter, könnt zwar die „Wahrheit dieſer Anmerkungen nicht unterſuchen. „Aber vors erſte wißt ihr, daß die hiſtoriſche Erkenntniß „die leichteſte iſt, und die Gelehrten ſich darinnen am „wenigſten widerſprechen. Zweytens verlange ich „auch nicht, daß ihr dieſen Anmerkungen blindlings „glauben ſollt. Aber ſie können euch oftmals ein An„laß werden, die Uebereinſtimmung derſelben mit dem „Zuſammenhange des neuen Teſtaments ſo einzuſe„hen, daß euch mit Gewißheit oder Wahrſcheinlich„keit, durch Vergleichung beyder, ſowohl der Verſtand „der dunkeln Stelle, als die Richtigkeit der Anmerkung, „in die Augen leuchtet.

Z. Ich ſehe die Vernunftmäßigkeit auch dieſes Rathes ein. Ihr ſagt, daß ihr kein Theolog ſeyd. Aber wie ſehr wünſchte ich, daß um meiner vorigen Brüder willen, die nicht aus Laſterhaftigkeit oder tadelhaften Eigendünkel, ſondern wegen ihres ſchlechten jugendlichen Unterrichtes, und wegen der übelgewählten Beweiſe für das Chriſtenthum in vielen gemeinen Lehrbüchern und Predigten, noch in der Quaal der Zweifel ſind, viele ſolche Nichttheologen ſeyn möchten. Kurz vorher, ehe

ich mit euch über die Religion redete, hörte ich von einem angeſehenen Lehrer der Kirche eine Predigt, deren Thema die Wahrheit der geoffenbarten Religion war. Er führete 1) die Urſachen der Benennung an, warum die geoffenbarte Religion die wahre heiſſe. Die erſte Urſache war, weil ſie die natürliche Religion enthielte, und zugleich die wahre Heilsordnung in ſich faßte; die zweyte Urſache war, weil ſie uns auch in den Stand ſetzte, daß wir Gott auf eine ihm gefällige Art dienen. Da ein jeder, welcher die Erklärung beyfügt, Herr über ſeine Worte iſt; ſo hatte ich gegen die Urſachen dieſer Benennung nichts Erhebliches einzuwenden; beſonders da der Lehrer im II. Theile zeigen wollte, wie ein Menſch zur Gewißheit komme, daß die geoffenbarte Religion die wahre ſey. Dieß ſollte nun vermöge des Innhalts ſeiner Predigt nicht geſchehen durch eine bloß vernunftmäßige Vertheidigung der Religion, nicht durch Zorn gegen die Ungläubigen und Irrenden, ſondern durch einen gehörigen Unterricht, welcher gegeben und angenommen werden muß, und durch Befolgung deſſen was Gott in ſeinem Worte ſagt. Ich habe die Diſpoſition dieſer Predigt bey mir. Unter andern finde ich dieſe Worte: Gründet ſich die wahre und ſeligmachende Religion auf die heilige Schrift, wie will ſie denn aus der Vernunft vertheidigt werden können? Hier ſeufzete ich über meinen und meiner Brüder Zuſtand. Ach, dachte ich, wären wir Chriſten, ſo bedürften wir zu unſerer Er-

bauung keines Beweiſes der Wahrheit dieſer Religion. Nun wir es aber nicht ſind; ſo würden wir es vermuthlich niemals werden, wenn es wahr wäre, daß man die Religion der Chriſten aus der Vernunft nicht vertheidigen könne. Zwar gab ich dieſem Lehrer Recht, daß man durch einen gehörigen Unterricht gewiß werden müſſe. Aber die Schriftmäßigkeit des Unterrichts, und der Zuſammenhang aller geoffenbarten Sätze, und die dabey gebrauchte heilige Ehrfurcht vor Gott, ſind wahrlich nicht alle erforderliche Eigenſchaften eines Unterrichts, der einen Ungläubigen oder Zweifler bekehren ſoll; und dennoch erforderte die geſagte Predigt nur dieſe Eigenſchaften. Eben ſo wenig iſt die Befolgung deſſen, was Gott in ſeinem Worte ſagt, ein Mittel der Gewißheit für denjenigen, der noch nicht weiß, ob ein göttliches Wort da ſey. Wenn ich itzt den Innhalt dieſer Predigt anſehe, ſo gefällt mir vieles darinnen, weil ſie ein Ausbruch der Ueberzeugung eines rechtſchaffenen Chriſten iſt, der ſeine zweiflenden Mitbrüder von Herzen bedauret, ob er gleich nicht recht weiß, wie ihnen zu Muthe, und durch welche Mittel ihnen zu helfen ſey. Damals aber brachte mich dieſe Predigt nur mehr vom Chriſtenthume zurück, eben deswegen, weil der Theolog einer der gelehrten und rechtſchaffenſten iſt, und dennoch ſo unbeweiſend die Wahrheit der chriſtlichen Religion zu beweiſen ſuchte. Seyd ihr nicht der Meynung, mein Freund, daß diejenigen Beweiſe der chriſtlichen Religion groſſen Schaden thun, die man in den Lehrbüchern und auf den Kan-

zeln für Beweisgründe ausgiebt, und welche dennoch nicht eher für wahr erkannt werden, als bis man das Chriſtenthum, oder wohl gar eine beſondere Kirchenlehre, ſchon für wahr angenommen hat.

C. „Das iſt nur leyder allzu wahr, mein Theureſter! Ich habe oft gewünſcht, daß in jeder groſſen „Stadt ein wöchentlicher Unterricht von der „Wahrheit des Univerſal-Chriſtenthums ſeyn „möchte, und daß Männer dazu beſtellt würden, welche die Noth des Zweifelns ſelbſt verſucht hätten, „und durch keine Geſetze gehalten wären, auch diejenigen Lehren der herrſchenden Kirche zu beweiſen, „welche bloſſe exegetiſche Folgerungen des Univerſal-Chriſtenthums (§. 273.) ſeyn ſollen. Alsdann könnte „man in den ordentlichen Erbauungen das ewige Widerlegen der Ungläubigen unterlaſſen, und Zuhörer „vorausſetzen, welche die heilige Schrift ſchon für eine „göttliche Offenbarung halten, und durch die Erklärung ihrer Ausſprüche nur weiter belehret, oder zur „Ausübung aufgemuntert werden wollen.

§. 284.

Z. Ihr habt mich zwar über die Frage von den Kirchenlehren einigermaſſen befriedigt; doch wünſchte ich, daß ihr mir einen Vorſchlag thätet, über welche Sätze, die euch Hauptſätze ſcheinen, ich bey Leſung der Bibel, und beſonders des neuen Teſtaments, vorzüglich Unterſuchungen anzuſtellen habe.

„C. Unterſuchet folgende Fragen: 1) Iſt nicht Adams „erſte Sünde eine Urſache der Ausbreitung der Sünde,

„de, und des daraus folgenden Todes aller Menſchen? „Mir ſcheint die Schrift dieſes zu ſagen. Der Satz „iſt verſtändlich, giebt aber zu vielen unauflöslichen „Fragen Gelegenheit, und iſt daher (§. 254.) ein „Geheimniß. 2) Iſt Jeſu Leiden und Tod nicht „eine Urſache der durchgängigen Auferſtehung „des menſchlichen Geſchlechts, oder der Unſterblich„keit der Seelen? Mir ſcheint die heilige Schrift „dieſes zu ſagen. Und weil wir die Regierungsgeſetze „Gottes nicht kennen, warum der Tod des Heylandes „dazu nöthig war; ſo iſt auch dieſes ein Geheimniß. „3) Iſt Jeſu Leiden und Tod nicht die Urſache, „um welcher willen ein im Glauben Sterbender „in dem Gericht Gottes von aller poſitiven und „peinlichen Strafe ſeiner Sünden frey geſprochen „wird, ob gleich alle ſeine Werke vors Gericht kom„men, und er alſo Belohnungen für verſäumte Pflich„ten entbehren muß, und für Sünden abermals mit „privativer oder beraubender Strafe belegt wird, die „den Grad ſeiner ſonſt erreichten Seligkeit vermin„dert? Mir ſcheint dieſe Lehre, wenn ich mehrere Stel„len Chriſti und der Apoſtel vergleiche, in der Schrift „geoffenbart zu ſeyn. 4) Iſt nicht der Glaube, „der zur Bedingung dieſes gelinden Urtheils über „Sünder gemacht wird, die mit Liebe und Ge„horſam gegen den Erlöſer verknüpfte Zuverſicht, „daß das göttliche Gericht um des Leidens und Todes „Jeſu willen auch mit den größten Sündern ſo ge-

 linde

„linde verfahren werde, und nach ſeinen uns unbekann„ten Regierungsgeſetzen, ohne dieſen Erlöſer, ein weit „ſtrengeres Urtheil hätte fällen müſſen? Ich finde „auch dieſes in der heiligen Schrift deutlich geoffenba„ret. 5) Iſt bey dem Urſprunge und Fortgange die„ſes Glaubens, ja bey allem moraliſchen Guten, welches „wir thun, Gott ſelbſt, oder der heilige Geiſt nicht „in unſern Seelen ſo thätig, daß wir den Glauben „und das Gute, ihm als der Haupturſache, nicht aber „uns ſelbſt zuſchreiben, folglich Gott um dieſen Bey„ſtand bitten, und ihm dafür danken müſſen? Auch „dieſes finde ich in der chriſtlichen Offenbarung. 6) „Unterſucht, wie es nach den Ausſprüchen der heiligen „Schrift von der Taufe müſſe ohne Irrthum ver„ſtanden werden, wenn man von ihr lehrt, daß ſie „Vergebung der Sünden wirke, vom Tod und Teufel „erlöſe, und ewige Seligkeit gebe. Sollter ihr finden, „daß dieſe Worte, wenn ſie gleich wahr verſtanden „werden können, dennoch der Misdeutung mehr un„terworfen ſind, als die Worte der Bibel von der hei„ligen Taufe; ſo habt ihr Recht, bey der Bibel zu blei„ben, und ſeyd nicht verbunden, den Exorciſmus, oder „die Austreibung des Teufels zu billigen. Als eine „Nachricht muß ich euch ſagen, daß wir keine Ge„ſchichte von der Taufe eines Kindes in dem erſten „Jahrhundert haben. Dieſes wird euch wenigſtens be„ſcheiden gegen die Menoniten machen, welche die Aus„übung der verbundenen Worte Jeſu Chriſti: Lehret „und taufet, zu trennen für Unrecht halten, und da-

„her ihre Kinder erſt nach der Belehrung taufen. 7) Bey
„der Beurtheilung der Lehre vom heiligen Abend-
„mahl unterſucht erſtlich, ob davon in dem vorgängigen
„Geſpräche Chriſti Joh. 6. wahrſcheinlicher Weiſe die
„Rede ſey. Zweytens bedenkt, daß die Apoſtel die
„Worte Chriſti bey der Einſetzung, die von ſeinem
„Blute handeln, theils ſo erzählen: Trinket, dies iſt
„mein Blut; theils, Trinket, dieſes iſt der Kelch,
„das neue Teſtament in meinem Blute. Ueber-
„legt drittens, daß Chriſtus das Gedächtniß ſeines
„Leibes und Blutes ausdrücklich als den Endzweck
„dieſer Einſetzung angiebt. Ueberlegt viertens, daß
„die evangeliſche Geſchichte keiner Verwunderung der
„Apoſtel bey dieſer Einſetzung erwähnt. Ueberlegt
„fünftens, daß die Chriſten 1 Cor. 10-11. ſich bey
„dem Genuſſe des heiligen Abendmahls, alleſammt
„als ſolche Brüder erkannten, die eine gleiche Ge-
„meinſchaft an dem Leibe und Blute Jeſu Chriſti
„hatten, und ſich in Anſehung dieſes Leibes und
„Blutes verſündigten, wenn ſie bey dieſem Mahle
„Unmäßigkeit, Stolz und Standes-Unterſchied aus-
„übten. Ueberlegt ſechstens, daß die Worte Jeſu
„Chriſti nicht wiederholt, ſondern erklärt werden, wenn
„die eine Kirche ſagt: Dieß wird verwandelt in
„meinen Leib; wenn die andere Kirche ſagt: Bey,
„mit und unter dieſem iſt mein Leib; wenn die
„dritte Kirche ſagt: Das bedeutet meinen Leib.
„Ueberlegt ſiebendens, daß dieſe drey Kirchen alle-
„ſammt in dem Zwecke übereinkommen, daß es ein

„Gedächtnißmahl ſey, den Glauben ſtärke, oder freu„diger mache. Sie kommen auch überein in dem Ur„theile von der Gröſſe der Sünde, wenn man mit „unheiligen Vorſätzen hinzugeht. Als eine Nach„richt ſetze ich hinzu, daß ein jeder der erſten Chri„ſten das heilige Abendmahl faſt alle acht Tage genoß „in der Verſammlung ſeiner Brüder, und daß in den „erſten Zeiten ein völliges Stillſchweigen iſt von der „Communion einzelner Perſonen und der Kranken. „Dieſe Unterſuchungen werden euch geſchickt machen, „nach und nach mit gröſſerer Entſcheidung über die „Kirchenlehren vom heiligen Abendmahle zu urtheilen.

„8) Einige Kirchen legen den Kindern in der Taufe, „auch den Chriſtenkindern, die im Mutterleibe „ſterben, den Glauben bey. Ausdrücklich ſaget die„ſes die Schrift nicht. Man darf es auch wohl nicht „ſchlieſſen aus dem Glauben derer Kinder, die von „ihren Müttern zu Chriſto geführt, oder auf den Ar„men hingetragen wurden, die ſchon geärgert werden „konnten, und vermuthlich viel von dem groſſen Pro„pheten, von dem Meſſias, von dem wunderthätigen „Menſchenfreunde, aus dem Munde ihrer Eltern und „Verwandten gehört hatten. Man ſchließt vielmehr „das Daſeyn dieſes Glaubens in den Säuglingen, oder in „denen vor der Geburt geſtorbenen Kindern, aus der „Hoffnung ihrer Seligkeit, und weil der Glaube die „Bedingung derſelben iſt. Aber wenn wir in ſo ge„heimnißvollen Sachen noch Schlüſſe machen und „nicht bey den Gränzen des geoffenbarten Geheimniſ„ſes ſtehen bleiben wollen; ſo ſind wir, dünkt mich,

„in groſſer Gefahr eines Irrthums. Ich habe bis=„her keine Idee mit dem Worte Glauben verbinden „können, wenn der Glaube eine Handlung deſſen „ſeyn ſoll, der nach der allgemeinen Erfahrung und „Analogie, und nach dem Schluſſe aus den Wirkun=„gen, den Inhalt des Satzes, den er glauben ſoll, „nicht zu denken fähig iſt. Aber wißt, viele recht=„ſchaffene Freunde der Religion ſind anderer Meinung. „Wir ſind nicht im Mutterleibe geſtorben, wir ſind „nicht mehr Säuglinge. Zur Beſſerung und Beru=„higung unſerer eigenen Perſonen geht uns die ganze „Unterſuchung nichts an. Unſre Kinder ſind Gottes „Kinder, Jeſus ein Heiland aller Menſchen, er „wirds mit ihnen väterlich machen. Die Stuffen zu ih=„rer Vollkommenheit hat er uns nicht gelehrt, da wir „ſie nicht betreten ſollen. 9) Unterſucht, ob aus der „Macht des Sündevergebens und des Sündebehal=„tens, welche Chriſtus nebſt einer auſſerordentlichen „Kraft des heiligen Geiſtes ſeinen Apoſteln mittheilte, „auch für unſere Kirchenlehrer etwas folge; ob dieſel=„ben alſo auf eine wirkſame Art Sünde vergeben, oder „die Bedingung der göttlichen Vergebung nur nach ei=„nem löblichen Kirchengebrauche feyerlich ankündigen; „und ob ſie dieſes Amt der Schlüſſel durch die Wahl „zum Lehramte, oder durch die Einſegnung bekommen, „oder ob dieſelbe ein jeder habe, der mit Bewilligung ei=„ner noch ſo kleinen Gemeine ihr Lehrer iſt. Laßt euch „aber dieſe Unterſuchung, wenn ſie euch ſchwer werden „ſollte, von viel wichtigern nicht abhalten. Denn ſo viel „lehren alle Kirchen, daß die Gegenwart eines Pre=

„digers kein unumgängliches Mittel zur Vergebung der „Sünden ſey, ſondern daß der wahre Glaube dieſer „Vergebung nirgends verfehle, wo ſich kein Lehrer „unſerer Kirche befindet. Sonſt würde es ſehr ſchlimm „mit der Seligkeit dererjenigen ſtehen, die auf Rei„ſen nach Indien ſterben, oder das Unglück haben, „zu einer Zeit zu leben, in welcher vielleicht keine äuſ„ſerliche Kirche rechtgläubig genug geweſen iſt, daß „ſich ein einſichtsvoller Chriſt, der wenig ſeines Glei„chen hat, zu einer Gemeine halten könnte. 10) Un„terſucht, ob Paulus 1 Cor. 15. den Leib der Ver„weſung, nicht als einen bloſſen Saamen des Lei„bes der Auferſtehung anzuſehen gebiete, und ob dar„aus nicht folge, daß die Verſammlung des Stau„bes eines menſchlichen Körpers aus den vier Winden „eine figürliche Redensart ſey. 11) Unterſuchet, „was daraus folge, daß das gegenwärtige Leben und „die Länge deſſelben in ordentlichen Umſtänden eine „Wohlthat Gottes genennet wird; daß die Zuverſicht „der Gläubigen, nach den Redensarten der Apoſtel, „weit öfterer den jüngſten Tag, als den Tod, zum Ge„genſtande hat; daß die Geſchichte des reichen Man„nes und des Lazarus offenbar eine Gleichnißrede iſt; „daß das Exempel des Schächers wenigſtens ſo viel „Sonderbares hat, als Henochs, Elias und Moſes; „daß aber dennoch die Todten, die in dem HErrn ſter„ben, als ſolche, die keine Qual anrühren wird, als „ſolche, die in der Hand Gottes ſind, und deren Geiſt „von Jeſu aufgenommen oder bey ihm iſt, und als ſe„lig geprieſen werden. Alsdann werdet ihr im Stande

ſeyn,

„ſeyn, die Meinung derer wenigen Chriſten zu beur„theilen, welche den Seelen der Entſchlafenen, bis an „den jüngſten Tag, einen Zuſtand beymeſſen, der „dem Schlafe ähnlich iſt.

Z Ach ich erinnere mich einer viel wichtigern Unterſuchung, nemlich ob eine peinliche und poſitive Strafe derer, die durch ihren Verſtand oder durch ihre Laſter ungläubig ſind, und bis ans Ende bleiben, nach den Ausſprüchen der heil. Schrift eine unaufhörliche Ewigkeit daure. Ich verſichere euch aus meiner Erfahrung und meinem Umgange, daß die beſſere Hälfte der Naturaliſten vornemlich die faſt allgemeine Lehre der Chriſten von der Ewigkeit der Höllenſtrafen, der natürlichen Religion zuwider finden, und daß ſie eben deswegen die Göttlichkeit der heiligen Schrift, aus welcher ihnen dieſe Lehre in die Augen leuchtet, zu unterſuchen aufhören.

C „Darinn haben eure vorigen Mitbrüder, ſo gut ſie „ſonſt auch ſeyn mögen, dennoch Unrecht. Ich gebe „ihnen zu, daß unaufhörliche und peinliche göttliche „Strafen, der ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft gar „nicht vermuthlich ſind, und daß ein Philoſoph, der „nichts von einer Offenbarung gehört hat, ſehr unrecht „handelte, wenn er ſich und andre, mit der Idee der „bloſſen Möglichkeit ſolcher Strafen quälen wollte. Er „muß in dieſem Falle vielmehr ſeine Gedanken davon „abziehen. (§. 224. 230. 237. Anm. 244. Anm. „245. 246. 247.) Aber da wir die Eigenſchaften und „Prädeſtination Gottes, in unſern philoſophiſchen Be-

trachtun-

„trachtungen aus der bloſſen Analogie oder durch die
„Anwendung der Regel von der Sicherheit wiſſen;
„da uns die Geiſterwelt, das groſſe Gebiete Gottes,
„nebſt ſeinen zur nöthigen Ordnung erforderlichen Re-
„gierungs-Geſetzen unbekannt iſt; und da Gott nach
„Güte, und Weisheit, oder nach Gerechtigkeit einige
„ewig quälen würde, wenn es zur Erhaltung des all-
„gemeinen Beſtens nöthig wäre; ſo iſt das Aufhören
„der göttlichen poſitiven Strafen keine ſo ausgemachte
„Wahrheit der natürlichen Religion, daß man deßwe-
„gen die Unterſuchung der Wahrheit einer göttlichen
„Geſandtſchaft unterlaſſen dürfte, die in der Welt ſehr
„berühmt geworden, die uns von Jugend auf als wahr
„beſchrieben iſt, und gegen welche wir keine andre Ein-
„wendung als dieſe haben, daß ſie uns von unaufhör-
„licher Pein als einer göttlichen Strafe zu reden ſchei-
„net. Ich ſage mit Fleiß zu reden ſcheinet. Denn
„ich fürchte ſehr, daß die meiſten Naturaliſten, oder
„moraliſchen Selbſtlehrer, die ſich nur dadurch vom
„Chriſtenthume abhalten laſſen, die Ausdrücke der
„heiligen Schrift von den Strafen Gottes mit den
„gehörigen Hülfsmitteln noch nicht genug erwogen
„haben; beſonders da ihnen ohne Zweifel bekannt
„ſeyn wird, daß immer einige wenige Chriſten geweſen
„ſind, die aus der Vergleichung mehrerer Stellen der
„heiligen Schrift, und nach behaupteten Regeln der
„Erklärung, ſich für berechtiget gehalten haben, die
„Ausdrücke Chriſti und der Apoſtel von der Strafe
„Gottes, nicht als Beweiſe einer wirklich nie aufhö-
„renden Ewigkeit anzunehmen. Da man nun halb ra-

ſend

„ſend ſeyn muß, wenn man es wagen will, eine ſtra=
„fende Allmacht wider ſich zu haben, wenn man auch
„wüßte, daß ſie nicht unaufhörlich ſtrafte; ſo iſt die
„Frage von der Unaufhörlichkeit der Höllenſtrafen,
„wahrlich eine der letzten, die ein Unterſuchender, oder
„zum Chriſtenthum zurückkehrender Zweifler anzu=
„ſtellen hat.

§ 285.

Z. Die Gegner des Chriſtenthums haben allerdings darinne Unrecht, wenn ſie keine andre Einwürfe gegen die Wahrheit deſſelben zu machen wiſſen. Die Frage iſt auch für einen jeden vernünftigen Menſchen, welcher weiß, wie wichtig eine ſtrafende Allmacht iſt, eine von denen, welche für uns ſelbſt in Betrachtung der Moral am letzten zu unterſuchen ſind. Aber die Zärtlichkeit für meine Miterſchaffenen, und der geringſte Schatten eines Troſtes bey der Gefahr eines Rückfalls in Laſter oder Unglauben, macht es mir dennoch ſehr wichtig, zu wiſſen, was die heilige Schrift von den Strafen Gottes an den Ungläubigen, und folglich an denen in Laſter Verſtorbnen lehre, wenn man nemlich alles, was ſie von Strafe und Gnade Gottes ſagt, zuſammen vergleicht.

C. „Ich will darüber nach der Gewohnheit unſerer
„Geſpräche gleich anfangs nicht entſcheiden, ſondern
„euch nur die zu überlegenden Puncte vorhalten.
„1) Es iſt bey den Gelehrten bekannt, daß die Grie=
„chiſchen und Hebräiſchen Wörter, welche in unſerer
„Teutſchen Sprache durch das Wort ewig überſetzt

„trachtungen aus der bloſſen Analogie oder durch die
„Anwendung der Regel von der Sicherheit wiſſen;
„da uns die Geiſterwelt, das groſſe Gebiete Gottes,
„nebſt ſeinen zur nöthigen Ordnung erforderlichen Re-
„gierungs-Geſetzen unbekannt iſt; und da Gott nach
„Güte, und Weisheit, oder nach Gerechtigkeit einige
„ewig quälen würde, wenn es zur Erhaltung des all-
„gemeinen Beſtens nöthig wäre; ſo iſt das Aufhören
„der göttlichen poſitiven Strafen keine ſo ausgemachte
„Wahrheit der natürlichen Religion, daß man deßwe-
„gen die Unterſuchung der Wahrheit einer göttlichen
„Geſandtſchaft unterlaſſen dürfte, die in der Welt ſehr
„berühmt geworden, die uns von Jugend auf als wahr
„beſchrieben iſt, und gegen welche wir keine andre Ein-
„wendung als dieſe haben, daß ſie uns von unaufhör-
„licher Pein als einer göttlichen Strafe zu reden ſchei-
„net. Ich ſage mit Fleiß zu reden ſcheinet. Denn
„ich fürchte ſehr, daß die meiſten Naturaliſten, oder
„moraliſchen Selbſtlehrer, die ſich nur dadurch vom
„Chriſtenthume abhalten laſſen, die Ausdrücke der
„heiligen Schrift von den Strafen Gottes mit den
„gehörigen Hülfsmitteln noch nicht genug erwogen
„haben; beſonders da ihnen ohne Zweifel bekannt
„ſeyn wird, daß immer einige wenige Chriſten geweſen
„ſind, die aus der Vergleichung mehrerer Stellen der
„heiligen Schrift, und nach behaupteten Regeln der
„Erklärung, ſich für berechtiget gehalten haben, die
„Ausdrücke Chriſti und der Apoſtel von der Strafe
„Gottes, nicht als Beweiſe einer wirklich nie aufhö-
„renden Ewigkeit anzunehmen. Da man nun halb ra-

„ſend ſeyn muß, wenn man es wagen will, eine ſtra„fende Allmacht wider ſich zu haben, wenn man auch „wüßte, daß ſie nicht unaufhörlich ſtrafte; ſo iſt die „Frage von der Unaufhörlichkeit der Höllenſtrafen, „wahrlich eine der letzten, die ein Unterſuchender, oder „zum Chriſtenthum zurückkehrender Zweifler anzu„ſtellen hat.

§ 285.

Z. Die Gegner des Chriſtenthums haben allerdings darinne Unrecht, wenn ſie keine andre Einwürfe gegen die Wahrheit deſſelben zu machen wiſſen. Die Frage iſt auch für einen jeden vernünftigen Menſchen, welcher weiß, wie wichtig eine ſtrafende Allmacht iſt, eine von denen, welche für uns ſelbſt in Betrachtung der Moral am letzten zu unterſuchen ſind. Aber die Zärtlichkeit für meine Miterſchaffenen, und der geringſte Schatten eines Troſtes bey der Gefahr eines Rückfalls in Laſter oder Unglauben, macht es mir dennoch ſehr wichtig, zu wiſſen, was die heilige Schrift von den Strafen Gottes an den Ungläubigen, und folglich an denen in Laſter Verſtorbnen lehre, wenn man nemlich alles, was ſie von Strafe und Gnade Gottes ſagt, zuſammen vergleicht.

C. „Ich will darüber nach der Gewohnheit unſerer „Geſpräche gleich anfangs nicht entſcheiden, ſondern „euch nur die zu überlegenden Puncte vorhalten. „1) Es iſt bey den Gelehrten bekannt, daß die Grie„chiſchen und Hebräiſchen Wörter, welche in unſerer „Teutſchen Sprache durch das Wort ewig überſetzt

werden,

„Gedächtnißmahl ſey, den Glauben ſtärke, oder freu„diger mache. Sie kommen auch überein in dem Ur„theile von der Grösſe der Sünde, wenn man mit „unheiligen Vorſätzen hinzugeht. Als eine Nach„richt ſetze ich hinzu, daß ein jeder der erſten Chri„ſten das heilige Abendmahl faſt alle acht Tage genoß „in der Verſammlung ſeiner Brüder, und daß in den „erſten Zeiten ein völliges Stillſchweigen iſt von der „Communion einzelner Perſonen und der Kranken. „Dieſe Unterſuchungen werden euch geſchickt machen, „nach und nach mit grösſerer Entſcheidung über die „Kirchenlehren vom heiligen Abendmahle zu urtheilen.

„8) Einige Kirchen legen den Kindern in der Taufe, „auch den Chriſtenkindern, die im Mutterleibe „ſterben, den Glauben bey. Ausdrücklich ſaget die„ſes die Schrift nicht. Man darf es auch wohl nicht „ſchlieſſen aus dem Glauben derer Kinder, die von „ihren Müttern zu Chriſto geführt, oder auf den Ar„men hingetragen wurden, die ſchon geärgert werden „konnten, und vermuthlich viel von dem groſſen Pro„pheten, von dem Meſſias, von dem wunderthätigen „Menſchenfreunde, aus dem Munde ihrer Eltern und „Verwandten gehört hatten. Man ſchließt vielmehr „das Daſeyn dieſes Glaubens in den Säuglingen, oder in „denen vor der Geburt geſtorbenen Kindern, aus der „Hoffnung ihrer Seligkeit, und weil der Glaube die „Bedingung derſelben iſt. Aber wenn wir in ſo ge„heimnißvollen Sachen noch Schlüſſe machen und „nicht bey den Gränzen des geoffenbarten Geheimniſ„ſes ſtehen bleiben wollen; ſo ſind wir, dünkt mich,

„in groſſer Gefahr eines Irrthums. Ich habe bis-„her keine Idee mit dem Worte Glauben verbinden „können, wenn der Glaube eine Handlung deſſen „ſeyn ſoll, der nach der allgemeinen Erfahrung und „Analogie, und nach dem Schluſſe aus den Wirkun-„gen, den Inhalt des Satzes, den er glauben ſoll, „nicht zu denken fähig iſt. Aber wißt, viele recht-„ſchaffene Freunde der Religion ſind anderer Meinung. „Wir ſind nicht im Mutterleibe geſtorben, wir ſind „nicht mehr Säuglinge. Zur Beſſerung und Beru-„higung unſerer eigenen Perſonen geht uns die ganze „Unterſuchung nichts an. Unſre Kinder ſind Gottes „Kinder, Jeſus ein Heiland aller Menſchen, er „wirds mit ihnen väterlich machen. Die Stuffen zu ih-„rer Vollkommenheit hat er uns nicht gelehrt, da wir „ſie nicht betreten ſollen. 9) Unterſucht, ob aus der „Macht des Sündevergebens und des Sündebehal-„tens, welche Chriſtus nebſt einer auſſerordentlichen „Kraft des heiligen Geiſtes ſeinen Apoſteln mittheilte, „auch für unſere Kirchenlehrer etwas folge; ob dieſel-„ben alſo auf eine wirkſame Art Sünde vergeben, oder „die Bedingung der göttlichen Vergebung nur nach ei-„nem löblichen Kirchengebrauche feyerlich ankündigen; „und ob ſie dieſes Amt der Schlüſſel durch die Wahl „zum Lehramte, oder durch die Einſegnung bekommen, „oder ob dieſelbe ein jeder habe, der mit Bewilligung ei-„ner noch ſo kleinen Gemeine ihr Lehrer iſt. Laßt euch „aber dieſe Unterſuchung, wenn ſie euch ſchwer werden „ſollte, von viel wichtigern nicht abhalten. Denn ſo viel „lehren alle Kirchen, daß die Gegenwart eines Pre-

„digers kein unumgängliches Mittel zur Vergebung der „Sünden ſey, ſondern daß der wahre Glaube dieſer „Vergebung nirgends verfehle, wo ſich kein Lehrer „unſerer Kirche befindet. Sonſt würde es ſehr ſchlimm „mit der Seligkeit dererjenigen ſtehen, die auf Rei- „ſen nach Indien ſterben, oder das Unglück haben, „zu einer Zeit zu leben, in welcher vielleicht keine äuſ- „ſerliche Kirche rechtgläubig genug geweſen iſt, daß „ſich ein einſichtsvoller Chriſt, der wenig ſeines Glei- „chen hat, zu einer Gemeine halten könnte. 10) Un- „terſucht, ob Paulus 1 Cor. 15. den **Leib der Ver- „weſung, nicht als einen bloſſen Saamen** des Lei- „bes der Auferſtehung anzuſehen gebiete, und ob dar- „aus nicht folge, daß die Verſammlung des Stau- „bes eines menſchlichen Körpers aus den vier Winden „eine figürliche Redensart ſey. 11). Unterſuchet, „was daraus folge, daß das gegenwärtige Leben und „die Länge deſſelben in ordentlichen Umſtänden eine „Wohlthat Gottes genennet wird; daß die Zuverſicht „der Gläubigen, nach den Redensarten der Apoſtel, „weit öfterer den jüngſten Tag, als den Tod, zum Ge- „genſtande hat; daß die Geſchichte des reichen Man- „nes und des Lazarus offenbar eine Gleichnißrede iſt; „daß das Exempel des Schächers wenigſtens ſo viel „Sonderbares hat, als Henochs, Elias und Moſes; „daß aber dennoch die Todten, die in dem HErrn ſter- „ben, als ſolche, die keine Qual anrühren wird, als „ſolche, die in der Hand Gottes ſind, und deren Geiſt „von Jeſu aufgenommen oder bey ihm iſt, und als ſe- „lig geprieſen werden. Alsdann werdet ihr im Stande

„ſeyn, die Meinung derer wenigen Chriſten zu beur„theilen, welche den Seelen der Entſchlafenen, bis an „den jüngſten Tag, einen Zuſtand beymeſſen, der „dem Schlafe ähnlich iſt.

Z Ach ich erinnere mich einer viel wichtigern Unterſuchung, nemlich ob eine peinliche und poſitive Strafe derer, die durch ihren Verſtand oder durch ihre Laſter ungläubig ſind, und bis ans Ende bleiben, nach den Ausſprüchen der heil. Schrift eine unaufhörliche Ewigkeit daure. Ich verſichere euch aus meiner Erfahrung und meinem Umgange, daß die beſſere Hälfte der Naturaliſten vornemlich die faſt allgemeine Lehre der Chriſten von der Ewigkeit der Höllenſtrafen, der natürlichen Religion zuwider finden, und daß ſie eben deswegen die Göttlichkeit der heiligen Schrift, aus welcher ihnen dieſe Lehre in die Augen leuchtet, zu unterſuchen aufhören.

C „Darinn haben eure vorigen Mitbrüder, ſo gut ſie „ſonſt auch ſeyn mögen, dennoch Unrecht. Ich gebe „ihnen zu, daß unaufhörliche und peinliche göttliche „Strafen, der ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft gar „nicht vermuthlich ſind, und daß ein Philoſoph, der „nichts von einer Offenbarung gehört hat, ſehr unrecht „handelte, wenn er ſich und andre, mit der Idee der „bloſſen Möglichkeit ſolcher Strafen quälen wollte. Er „muß in dieſem Falle vielmehr ſeine Gedanken davon „abziehen. (§. 224. 230. 237. Anm. 244. Anm. „245. 246. 247.) Aber da wir die Eigenſchaften und „Prädeſtination Gottes, in unſern philoſophiſchen Betrachtun-

„trachtungen aus der bloſſen Analogie oder durch die „Anwendung der Regel von der Sicherheit wiſſen; „da uns die Geiſterwelt, das groſſe Gebiete Gottes, „nebſt ſeinen zur nöthigen Ordnung erforderlichen Re-„gierungs-Geſetzen unbekannt iſt; und da Gott nach „Güte, und Weisheit, oder nach Gerechtigkeit einige „ewig quälen würde, wenn es zur Erhaltung des all-„gemeinen Beſtens nöthig wäre; ſo iſt das Aufhören „der göttlichen poſitiven Strafen keine ſo ausgemachte „Wahrheit der natürlichen Religion, daß man deßwe-„gen die Uuterſuchung der Wahrheit einer göttlichen „Geſandtſchaft unterlaſſen dürfte, die in der Welt ſehr „berühmt geworden, die uns von Jugend auf als wahr „beſchrieben iſt, und gegen welche wir keine andre Ein-„wendung als dieſe haben, daß ſie uns von unaufhör-„licher Pein als einer göttlichen Strafe zu reden ſchei-„net. Ich ſage mit Fleiß zu reden ſcheinet. Denn „ich fürchte ſehr, daß die meiſten Naturaliſten, oder „moraliſchen Selbſtlehrer, die ſich nur dadurch vom „Chriſtenthume abhalten laſſen, die Ausdrücke der „heiligen Schrift von den Strafen Gottes mit den „gehörigen Hülfsmitteln noch nicht genug erwogen „haben; beſonders da ihnen ohne Zweifel bekannt „ſeyn wird, daß immer einige wenige Chriſten geweſen „ſind, die aus der Vergleichung mehrerer Stellen der „heiligen Schrift, und nach behaupteten Regeln der „Erklärung, ſich für berechtiget gehalten haben, die „Ausdrücke Chriſti und der Apoſtel von der Strafe „Gottes, nicht als Beweiſe einer wirklich nie aufhö-„renden Ewigkeit anzunehmen. Da man nun halb ra-

ſend

„ſend ſeyn muß, wenn man es wagen will, eine ſtra„ſende Allmacht wider ſich zu haben, wenn man auch „wüßte, daß ſie nicht unaufhörlich ſtrafte; ſo iſt die „Frage von der Unaufhörlichkeit der Höllenſtrafen, „wahrlich eine der letzten, die ein Unterſuchender, oder „zum Chriſtenthum zurückkehrender Zweifler anzu„ſtellen hat.

§ 285.

Z. Die Gegner des Chriſtenthums haben allerdings darinne Unrecht, wenn ſie keine andre Einwürfe gegen die Wahrheit deſſelben zu machen wiſſen. Die Frage iſt auch für einen jeden vernünftigen Menſchen, welcher weiß, wie wichtig eine ſtrafende Allmacht iſt, eine von denen, welche für uns ſelbſt in Betrachtung der Moral am letzten zu unterſuchen ſind. Aber die Zärtlichkeit für meine Miterſchaffenen, und der geringſte Schatten eines Troſtes bey der Gefahr eines Rückfalls in Laſter oder Unglauben, macht es mir dennoch ſehr wichtig, zu wiſſen, was die heilige Schrift von den Strafen Gottes an den Ungläubigen, und folglich an denen in Laſter Verſtorbnen lehre, wenn man nemlich alles, was ſie von Strafe und Gnade Gottes ſagt, zuſammen vergleicht.

C. „Ich will darüber nach der Gewohnheit unſerer „Geſpräche gleich anfangs nicht entſcheiden, ſondern „euch nur die zu überlegenden Puncte vorhalten. „1) Es iſt bey den Gelehrten bekannt, daß die Grie„chiſchen und Hebräiſchen Wörter, welche in unſerer „Teutſchen Sprache durch das Wort ewig überſetzt

werden,

„werden, mehrentheils in der heiligen Schrift die Be„deutung haben, von einer durch Menſchen nicht be„ſtimmlichen Zeit. Daſſelbe Griechiſche Wort, Aeo„niſch, hat bey den Profom-Scribenten oft die Be„deutung einer Begebenheit, welche nach groſſen Re„volutionen oder Veränderungen geſchicht. Bemer„ket alſo, daß wenn die teutſche Ueberſetzung ewig „ſagt, ihr euch die möglichen Erklärungen des Wortes, „Aeoniſch denken müſſet, aus deren Zahl aber die Un„aufhörlichkeit nicht ausgeſchloſſen werden muß. 2) „Der Zuſtand der Seligen und der Verdammten, „können mit Recht beyde aeoniſch heiſſen, weil ſie „mit der allergrößten Revolution anfangen. Und in „dieſer Bedeutung würde die Dauer weder des einen „noch des andern beſtimmt. 3) Wenn man dieſe „Bedeutung von beyden Zuſtänden annimmt; ſo hat „man Recht, den einen Zuſtand als nicht aufhörend, „den andern als aufhörend zu denken, woferne man „andre Entſcheidungs-Gründe als das Wort aeoniſch „hat. 4) Nun wißt ihr, daß aus der Vernunft das „Daſeyn ewiger Miſſethäter an glüenden Ketten nicht „vermuthlich iſt. 5) Ihr wißt auch, daß ausdrück„lich geſagt wird, der Zorn Gottes, welcher nichts an„ders bedeuten kann, als die Ausübung der Strafe „durch Elend des Sünders, habe ein Ende. Pſ. 103, „9. Mich. 7, 18.; daß Chriſtus eine ewige Erlö„ſung erfunden habe, durch welche er ſelig machen „kann, immerdar, die durch ihn zu Gott kommen. „Hebr. 7, 25.; daß Gott ein Heyland ſey, aller Men„ſchen, beſonders der Gläubigen 1 Tim. 4, 10.; daß

er

„er das Verderben eines Sünders nicht als ſeinen „letzten Zweck wolle. Ezech. 18, 23. 2 Petr. 3, 9.; „daß alle vernünſtige Creaturen vor Jeſu die Knie „beugen ſollen. Phil. 2, 10.; daß es uns anbefohlen „ſey, um die Erlöſung von allem Uebel für uns und „die Mitbrüder zu bitten. 6) Dieſe und andre Be„trachtungen, nebſt dem natürlichen Abſcheu an der „geringſten Gefahr des Rückfalls, worinnen wir „ungeachtet unſers gegenwärtigen Glaubens ſchwe„ben, können einem Nachdenkenden, der eine ewige „Strafe eines Allmächtigen zu überlegen weiß, der „für ſeine Miterſchaffenen zärtlich iſt, der ſich über „Gott und ſeine Eigenſchaften auch über ſeine Geſetze „und Gerechtigkeit gerne im höchſten Grade freuen „will, (wenn das Gegengewicht der jugendlichen In„ſtruction nicht da wäre,) leicht Entſcheidungs-Gründe „für das Aufhören deß Strafenden Elendes ſcheinen. „7) Dieſe menſchenfreundliche Vermuthung wird nicht „aufhören dadurch, daß Chriſtus vom Judas ſagt, es „wäre ihm beſſer, daß er nicht gebohren wäre. Denn die„ſes läßt ſich erſtlich als eine ſprichwörtliche Beſchrei„bung eines ſehr elenden Menſchen anſehen; ferner „wäre es für Judas allerdings beſſer, in Mutterleibe „geſtorben zu ſeyn. 8) Chriſtus beſchreibt oft den „Zuſtand der Verdammten, als ein unauslöſchliches „Feuer, als einen nicht ſterbenden Wurm. Es folgt „aber nicht mit Gewißheit, daß Chriſtus damit habe „etwas anders ſagen wollen, als, daß die Plagen der „Verdammten nicht wie die irdiſchen Plagen aus Ur„ſachen kommen, die als vergängliche Dinge von ſich

ſelbſt

„ſelbſt aufhören müſſen, oder den Geplagten verzehren.
„Nein, das von der Allmacht verurſachte Feuer iſt un-
„auslöſchlich, der von ihr geſandte Wurm iſt unſterb-
„lich. 9) Solche Vermuthungen ſind vornemlich
„denen anzurathen, die ſich vor der moraliſchen Un-
„endlichkeit, vor dem unſäglich groſſen Gewichte der
„ſtrafenden Hand des Allmächtigen, ohne die Zeit zu
„beſtimmen, genug fürchten würden, und denen der
„ſchwarze Gedanke von Millionen ewiger Elenden ein
„unauflöslicher Knoten, ein entſetzlicher Abgrund ſchei-
„net, welcher die natürliche Religion von der chriſtli-
„chen ſcheidet, und die Güte und Weisheit Gottes
„nicht auch in ſeiner Gerechtigkeit ſehen läßt. 10)
„Zwar braucht ein Ruchloſer alles zu ſeinem Vor-
„wande. Er wird auch die Vermuthung von dem
„Aufhören der göttlichen Strafen. (dieſe Vermu-
„thung, die mir mit beſcheidenem Urtheile über andre
„Meynungen eine zuverſichtliche Wahrheit ſcheint)
„zur thörichten Entſchuldigung ſeiner Thorheit an-
„wenden. Aber wollen wir alle dem Mißbrauche
„unterworfene Wahrheiten verbergen; ſo muß man
„keine Allwiſſenheit Gottes, keine Fürſehung, keine
„Erlöſung, keine Vergebung durch den wahren Glau-
„ben lehren. 11) Nach meiner Vermuthung iſt der
„Schade des Chriſtenthums, durch die Lehre von der
„Ewigkeit der Höllenſtrafen, welche ſo viele nicht übel-
„geſinnete Zweifler von der chriſtlichen Kirche ent-
„fernt, gröſſer, als der zufällige Schade, der bey den
„thörichtſten unter den Ruchloſen noch entſtehen würde,
„wenn man mit gehöriger Vorſichtigkeit die von der
Ewig-

„Ewigkeit der Strafen, weggewendete Aufmerkſamkeit „der Chriſten, auf die nachbleibende moraliſche Un„endlichkeit der Intenſion derſelben richtete, und ſelbſt „die beraubenden Strafen, die den Grad unſerer Se„ligkeit auf ewig mindern, in ihrer wahren Wichtigkeit „vorſtellte. 12) Zwar ſind die meiſten chriſtlichen „Kirchen, durch ſelbſt gemachte ſymboliſche Bücher „gewohnt worden, die Unaufhörlichkeit des entſetzlich„ſten Elendes ihren Lehrern als eine Kirchen-Lehre „anzubefehlen. Aber in denſelben ſymboliſchen Bü„chern wird auch befohlen, alle unwiſſenden Heiden, „Juden und Türken, denen Chriſtus niemals oder doch „nicht auf eine überzeugende Art geprediget iſt, und noch „dazu mit ihren in der Jugend geſtorbenen Kindern, „als unverbrennliche und doch ewig brennende Opfer „des göttlichen Zorns anzuſehen. Einige der Kirchen „aber haben durch Stillſchweigen, wenn dieſen Geſe„tzen durch berühmte Lehrer öffentlich widerſprochen „iſt, dieſe letzten Gebote unverbindlich gemacht; zum „Zeugniſſe, daß ſie ſich ſelbſt das Recht geben, mehrere „ſolche Geſetze ausdrücklich oder ſtillſchweigend abzu„ſchaffen. Ich muß euch ſagen, theureſter Freund, „daß ich dieſe Betrachtungen öffentlich bekannt machen „werde, und dieſe Freymüthigkeit mir vor Gottes Au„gen, in einer gefährlichen Krankheit vorgeſetzt habe. „Ich ſchmälere das Verdienſt Jeſu Chriſti nicht, ſon„dern ich ſuche es zu verherrlichen. Denn ich glaube, „daß Chriſti Leiden und Tod wegen der uns unbekann„ten weiſen und gerechten Regierung Gottes nöthig „war, wo die Nachkommen eines Sünders, die alle-

„ſammt Sünder werden, unſterblich ſeyn ſollten. Ich „glaube, daß Jeſus allen, die nicht alſobald zur Selig„keit kommen, die Urſache eines gelindern peinlichen „Urtheils ſey; daß Gott durch ihn eben dadurch der „Heyland aller Menſchen geworden: allein der Gläu„bigen beſonders, weil ſie ſchlechterdings nicht ins pein„liche Gericht kommen, und, ſo ſehr ſie ehemals Sün„der waren, dennoch der Tod das letzte ihrer Uebel iſt, „womit eine ewige Seligkeit anfängt. Dies könnte „uns keine Vernunft, kein Fleiſch und Blut offenba„ren; ſondern der Sohn, der in des Vaters Schooß „iſt, der hat es uns verkündiget.

Anmerkung.

§. 286.

Wer verſtändig gnug iſt, einzuſehen, welches ein Aergerniß in der chriſtlichen Kirche ſey, und wodurch es entſtehe, wird wiſſen, daß es nicht durch gewaltthätige Verketzerungen ſtandhafter Männer verhütet werde, die entweder wider ausgebreitete Lehren die Wahrheit beſcheiden ſagen; oder Irrthümer, die ihnen Wahrheit ſcheinen, zur neuen Prüfung öffentlich darzuſtellen, ſich durch höhere Geſetze, als von Kirchen können gegeben werden, für verbunden halten. Ich muß hinzuſetzen, daß ich allen Enthuſiaſtereyen und kühnen Auslegungen der Apocalypſis die mit der Lehre von der nach und nach geſchehenden Begnadigung Aller, zuweilen zufällig verbunden geweſen ſind, öffentlich und auf immer entſage. Keine Kirche iſt unfehlbar. Die beſten haben dieſe Fehlbarkeit als einen Lehrſatz angenommen. Es muß Perſonen geben, welche die Pflicht

haben,

haben, über einige Schwächen der Kirchenlehren beſcheidne Anmerkungen zu machen. Dieſe Pflicht iſt allemal eine nicht angenehme. Aber ſchwerer würde ſie einem unter einem Conſiſtorio ſtehenden Gelehrten werden, als mir.

§. 287.

Z. Ich will euren Vortrag, da er ſo wichtig iſt, unterſuchen, und, wenn ich nicht zur Entſcheidung komme, dem Argumente von der faſt allgemeinen Meinung der chriſtlichen Kirche gegen euch einiges Gewicht geben. Aber rathet mir auch in den Unterſuchungen über die Dreyeinigkeit.

C. „Dieſes bin ich verbunden zu thun, da die feindſelige Auslegung der Ungläubigen und die unvorſichtigen Redensarten einiger Chriſten vielen ein Stein des Anſtoſſes ſind. Ich will dictiren. 1) Unterſucht, ob die Worte: Taufet im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes; nicht wenigſtens und auſſer allem Streite ſo viel bedeuten, daß ein neuer Chriſt bey ſeiner Einweihung ſich zu derjenigen Religion bekennen ſoll, die durch die Offenbarungen Gottes, des Vaters, im alten Teſtamente; ferner durch die Lehren Jeſu Chriſti; endlich auch durch die Lehren des heiligen Geiſtes, vermittelſt der Apoſtel, bekannt gemacht iſt. Wenn ich die Taufe als eine Einweihung zur Religion betrachte, ſo muß ich dieſes bey den Worten denken. Und ich gedenke alsdann erſt mehr dabey, wenn ich das Verhältniß Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, aus andern Stellen der

„Schrift ausgemacht habe. 2) Unterſucht, ob „die Lehre von einem einzigen Gotte nicht eben ſo deut„lich im neuen als im alten Teſtamente ſtehe. 3) „Unterſucht, wie vielmal Jeſus Chriſtus in dem neuen „Teſtamente, welches das deutlichſte iſt, ausdrücklich „Gott genennet werde. 4) Wie oft Jeſus Chriſtus „nebſt Gott dem Vater auch mit einem andern Namen „genennet ſey, z. E. Gottes Sohn und der HErr. „Ihr werdet dieſe letzte Zahl weit gröſſer finden. „5) Ob die heilige Schrift, wenn ſie zwey mit ver„ſchiedenen Namen nennt, und neben einander ſetzt, „und Verbindungsformeln braucht, nicht auch einen „Unterſchied der Bedeutung dieſer Namen anzeige. „6) Wenn Jeſus Chriſtus in der heiligen Schrift „Gott genennet wird; wenn vom Vater durch ihn die „Welt gemacht iſt; wenn er alſo vor Abraham und „der Welt war; wenn er der eingebohrne Sohn Got„tes iſt; wenn der Vater in ihm und er in dem Va„ter iſt; wenn er mit dem Vater bisher wirket; wenn „er nach ſeiner Himmelfahrt doch bey uns iſt bis an „der Welt Ende; wenn er alle Dinge weiß und die „Gedanken der Menſchen ſieht; wenn wir ihn als „den Vater ehren ſollen; wenn Apoſtel zu ihm gebe„tet haben, auch nach ſeiner Himmelfahrt: ſo iſt es „auch für uns nicht unrecht, ja vielmehr eine Pflicht, „ihn als Gott zu verehren, und ihm dieſe in der „Schrift geſagte Eigenſchaften zuzutrauen. 7) Als„dann iſt folgender Satz wahr: Obgleich ein einziger „Gott iſt, und obgleich Gott, der Vater, Gott iſt; ſo iſt „doch Jeſus Chriſtus auch Gott. 8) Unterſucht,

ob

„ob nicht Gott der Vater und Gott der Sohn als ver„ſchiedene Perſonen beſchrieben werden. 9) Nach „Nr. 2. exiſtirt eine einzige Gottheit. Aber die „Schrift redet auch beſonders von einer Gottheit „des Vaters und beſonders von einer Gottheit des „Sohnes. 10) Zu unſern practiſchen Schlüſſen iſt „es deutlich genug, was wir von einem jeden denken ſol„len, da ſie beyde Gott ſind. Ein jeder von ihnen ver„dient die höchſtmögliche Ehrfurcht, das höchſtmögli„che Vertrauen. 11) Aber in der Speculation kann „man unterſuchen wollen, ob das Wort Gott, wenn „ein einziger Gott behauptet wird; ferner, wenn der „Vater Gott genennet wird; drittens, wenn der Sohn „Gott genennet wird; viertens, wenn, wie ich gleich „beweiſen will, der heilige Geiſt Gott genennet wird, „ob, ſage ich, das Wort Gott in allen vier Fällen ei„nerley, oder in jedem eine beſondere Bedeutung habe: „das iſt, ob dasjenige, was die Schrift Gottheit „nennt, nur etwas Einziges in einförmiger Bedeutung, „oder etwas Vierfaches in vierfacher Bedeutung ſey. „Nun würde es eine vollkommen widerſinnige Redens„art ſeyn, wenn man Vater, Sohn und Geiſt in ihrer „Vereinigung, in derſelben Bedeutung einen einzigen „Gott nennen wollte, in welcher man auch einen jeden „beſonders Gott nennt. Denn man würde dadurch „zugleich behaupten, daß der Inbegrif von dreyen, nö„thig wäre, um ihm den Namen und die Eigenſchaften „Gottes zuzuſchreiben; und man würde doch auch zu„gleich leugnen, daß dieſer zuſammengefaßte Inbegriff „dazu nöthig wäre, indem die Eigenſchaften eines je-

„den vor ſich ſchon eben dieſelbe Bedeutung dieſes
„Worts ausfüllten. Dieſes würde kein Geheimniß
„mehr ſeyn (§. 254.) ſondern eine bloſſe widerſinnige
„Redensart, darinnen ſchlechterdings gar nichts ver-
„ſtändliches wäre. Es iſt alſo offenbar, daß die Schrift
„das Wort Gottheit oder Gott in mehr als einerley
„Verſtande brauche, wenn ſie einen einzigen Gott
„glauben lehrt, und dennoch beſonders den Vater, be-
„ſonders den Sohn, beſonders den Geiſt, einen
„jeden als Gott beſchreibt. 12) Unterſucht, ob
"der heilige Geiſt als eine vom Vater und Sohne
"verſchiedene Perſon beſchrieben werde. Ich hoffe,
"dieſes werdet ihr ohne Schwierigkeit einſehen, beſon-
"ders bey Gelegenheit der Worte der Einſetzung der
"heil. Taufe. 13) Wie oft der heil. Geiſt und das
"Wort Gott eins für das andre geſetzt werden, da
"wir Gottes oder des *heiligen Geiſtes Tempel* ſind, da
"Ananias vor Gott oder dem heiligen Geiſte gelogen
"hat, da Gott oder der heilige Geiſt durch die Pro-
"pheten redete; da der heilige Geiſt die Tiefen der
"Gottheit erkennt. 14) Ob es daher unrecht, oder
"nicht vielmehr Pflicht ſey, den heiligen Geiſt als Gott
"zu denken, und auf ſeine Zeugniſſe, als auf göttli-
"che zu bauen, ob gleich kein Exempel des Gebethes
"an den heiligen Geiſt in der Bibel, oder beſonders
"im neuen Teſtamente da iſt. 15) Die Kirche nennt
"die Gottheit, die nur ein einzigmal exiſtirt, und in welcher,
"als in ihrem Inbegriffe, nach vieler Chriſten Lehre, die
"Gottheit des Vaters, und die Gottheit des Sohnes,
"und die Gottheit des heiligen Geiſtes vereinigt oder eins

ſind,

"ſind, das göttliche Weſen. Sie nennt einen jeden der "dreyen eine göttliche Perſon. Nach dieſer Lehre iſt "eine göttliche Perſon von dem göttlichen Weſen unter- "ſchieden. Die Redensart ein jeder von ihnen iſt "Gott, oder: ein jeder iſt eine göttliche Perſon, ſind "bey der Kirche gleichgültig. Dieſe Lehre iſt es, die "ihr durch Vergleichung der Schriftſtellern prüfen "müßt, welches ohne Furcht und Angſt geſchehen kann, "da ihr ſchon wißt, daß ihr gegen einen jeden "gleiche Pflichten habt. In dieſem Falle iſt der "Chriſten Lehre von Gott nicht wieder die geſunde Ver- "nunft, ſondern ein Geheimniß, das nicht ganz un- "denkbar iſt, aber viele unauflösliche Fragen übrig "läßt. Nemlich unter andern können wir den Un- "terſchied des Vaters, Sohns und heiligen Geiſtes "nicht deutlich denken; ſondern die unerklärbare Va- "terſchaft oder Zeugung iſt der Ausdruck des unbekannten "Unterſchiedes des Vaters; die Söhnlichkeit oder das "Gezeugtſeyn iſt der Ausdruck des unbekannten Un- "terſchiedes des Sohns; das Ausgehen iſt der Aus- "druck des unbekannten Unterſchiedes des Geiſtes von "beyden. 16) Chriſtus iſt nach Beſchreibung der "heiligen Schrift ſonder Zweifel ein Menſch; aber "nach den obigen Bemerkungen auch Gott; alſo nach "ſeiner menſchlichen Geburth Gott und Menſch zu- "gleich. Er hat menſchliche, er hat göttliche Kräfte, "oder eine menſchliche und göttliche Natur. Wir "haben die Vereinigung beyder in der Perſon Jeſu zu "denken. Weil wir aber die Art dieſer, gleichwie anderer "Vereinigungen, nicht zu denken vermögen; ſo iſt die

„Gedächtnißmahl ſey, den Glauben ſtärke, oder freu-
„diger mache. Sie kommen auch überein in dem Ur-
„theile von der Gröſſe der Sünde, wenn man mit
„unheiligen Vorſätzen hinzugeht. Als eine Nach-
„richt ſetze ich hinzu, daß ein jeder der erſten Chri-
„ſten das heilige Abendmahl faſt alle acht Tage genoß
„in der Verſammlung ſeiner Brüder, und daß in den
„erſten Zeiten ein völliges Stillſchweigen iſt von der
„Communion einzelner Perſonen und der Kranken.
„Dieſe Unterſuchungen werden euch geſchickt machen,
„nach und nach mit gröſſerer Entſcheidung über die
„Kirchenlehren vom heiligen Abendmahle zu urtheilen.
„8) Einige Kirchen legen den Kindern in der Taufe,
„auch den Chriſtenkindern, die im Mutterleibe
„ſterben, den Glauben bey. Ausdrücklich ſaget die-
„ſes die Schrift nicht. Man darf es auch wohl nicht
„ſchlieſſen aus dem Glauben derer Kinder, die von
„ihren Müttern zu Chriſto geführt, oder auf den Ar-
„men hingetragen wurden, die ſchon geärgert werden
„konnten, und vermuthlich viel von dem groſſen Pro-
„pheten, von dem Meſſias, von dem wunderthätigen
„Menſchenfreunde, aus dem Munde ihrer Eltern und
„Verwandten gehört hatten. Man ſchließt vielmehr
„das Daſeyn dieſes Glaubens in den Säuglingen, oder in
„denen vor der Geburt geſtorbenen Kindern, aus der
„Hoffnung ihrer Seligkeit, und weil der Glaube die
„Bedingung derſelben iſt. Aber wenn wir in ſo ge-
„heimnißvollen Sachen noch Schlüſſe machen und
„nicht bey den Gränzen des geoffenbarten Geheimniſ-
„ſes ſtehen bleiben wollen; ſo ſind wir, dünkt mich,
in

„in groſſer Gefahr eines Irrthums. Ich habe bis„her keine Idee mit dem Worte Glauben verbinden „können, wenn der Glaube eine Handlung deſſen „ſeyn ſoll, der nach der allgemeinen Erfahrung und „Analogie, und nach dem Schluſſe aus den Wirkun„gen, den Inhalt des Satzes, den er glauben ſoll, „nicht zu denken fähig iſt. Aber wißt, viele recht„ſchaffene Freunde der Religion ſind anderer Meinung. „Wir ſind nicht im Mutterleibe geſtorben, wir ſind „nicht mehr Säuglinge. Zur Beſſerung und Beru„higung unſerer eigenen Perſonen geht uns die ganze „Unterſuchung nichts an. Unſre Kinder ſind Gottes „Kinder, Jeſus ein Heiland aller Menſchen, er „wirds mit ihnen väterlich machen. Die Stuffen zu ih„rer Vollkommenheit hat er uns nicht gelehrt, da wir „ſie nicht betreten ſollen. 9) Unterſucht, ob aus der „Macht des Sündevergebens und des Sündebehal„tens, welche Chriſtus nebſt einer auſſerordentlichen „Kraft des heiligen Geiſtes ſeinen Apoſteln mittheilte, „auch für unſere Kirchenlehrer etwas folge; ob dieſel„ben alſo auf eine wirkſame Art Sünde vergeben, oder „die Bedingung der göttlichen Vergebung nur nach ei„nem löblichen Kirchengebrauche feyerlich ankündigen; „und ob ſie dieſes Amt der Schlüſſel durch die Wahl „zum Lehramte, oder durch die Einſegnung bekommen, „oder ob dieſelbe ein jeder habe, der mit Bewilligung ei„ner noch ſo kleinen Gemeine ihr Lehrer iſt. Laßt euch „aber dieſe Unterſuchung, wenn ſie euch ſchwer werden „ſollte, von viel wichtigern nicht abhalten. Denn ſo viel „lehren alle Kirchen, daß die Gegenwart eines Pre-

„digers kein unumgängliches Mittel zur Vergebung der
„Sünden ſey, ſondern daß der wahre Glaube dieſer
„Vergebung nirgends verfehle, wo ſich kein Lehrer
„unſerer Kirche befindet. Sonſt würde es ſehr ſchlimm
„mit der Seligkeit dererjenigen ſtehen, die auf Rei-
„ſen nach Indien ſterben, oder das Unglück haben,
„zu einer Zeit zu leben, in welcher vielleicht keine äuſ-
„ſerliche Kirche rechtgläubig genug geweſen iſt, daß
„ſich ein einſichtsvoller Chriſt, der wenig ſeines Glei-
„chen hat, zu einer Gemeine halten könnte. 10) Un-
„terſucht, ob Paulus 1 Cor. 15. den Leib der Ver-
„weſung, nicht als einen bloſſen Saamen des Lei-
„bes der Auferſtehung anzuſehen gebiete, und ob dar-
„aus nicht folge, daß die Verſammlung des Stau-
„bes eines menſchlichen Körpers aus den vier Winden
„eine figürliche Redensart ſey. 11) Unterſuchet,
„was daraus folge, daß das gegenwärtige Leben und
„die Länge deſſelben in ordentlichen Umſtänden eine
„Wohlthat Gottes genennet wird; daß die Zuverſicht
„der Gläubigen, nach den Redensarten der Apoſtel,
„weit öfterer den jüngſten Tag, als den Tod, zum Ge-
„genſtande hat; daß die Geſchichte des reichen Man-
„nes und des Lazarus offenbar eine Gleichnißrede iſt;
„daß das Exempel des Schächers wenigſtens ſo viel
„Sonderbares hat, als Henochs, Elias und Moſes;
„daß aber dennoch die Todten, die in dem HErrn ſter-
„ben, als ſolche, die keine Qual anrühren wird, als
„ſolche, die in der Hand Gottes ſind, und deren Geiſt
„von Jeſu aufgenommen oder bey ihm iſt, und als ſe-
„lig geprieſen werden. Alsdann werdet ihr im Stande

ſeyn,

„ſeyn, die Meinung derer wenigen Chriſten zu beur-
„theilen, welche den Seelen der Entſchlafenen, bis an
„den jüngſten Tag, einen Zuſtand beymeſſen, der
„dem Schlafe ähnlich iſt.

Z Ach ich erinnere mich einer viel wichtigern Unterſuchung, nemlich ob eine peinliche und poſitive Strafe derer, die durch ihren Verſtand oder durch ihre Laſter ungläubig ſind, und bis ans Ende bleiben, nach den Ausſprüchen der heil. Schrift eine unaufhörliche Ewigkeit daure. Ich verſichere euch aus meiner Erfahrung und meinem Umgange, daß die beſſere Hälfte der Naturaliſten vornemlich die faſt allgemeine Lehre der Chriſten von der Ewigkeit der Höllenſtrafen, der natürlichen Religion zuwider finden, und daß ſie eben deswegen die Göttlichkeit der heiligen Schrift, aus welcher ihnen dieſe Lehre in die Augen leuchtet, zu unterſuchen aufhören.

C „Darinn haben eure vorigen Mitbrüder, ſo gut ſie
„ſonſt auch ſeyn mögen, dennoch Unrecht. Ich gebe
„ihnen zu, daß unaufhörliche und peinliche göttliche
„Strafen, der ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft gar
„nicht vermuthlich ſind, und daß ein Philoſoph, der
„nichts von einer Offenbarung gehört hat, ſehr unrecht
„handelte, wenn er ſich und andre, mit der Idee der
„bloſſen Möglichkeit ſolcher Strafen quälen wollte. Er
„muß in dieſem Falle vielmehr ſeine Gedanken davon
„abziehen. (§. 224. 230. 237. Anm. 244. Anm.
„245. 246. 247.) Aber da wir die Eigenſchaften und
„Prädeſtination Gottes, in unſern philoſophiſchen Be-

trachtun-

„trachtungen aus der bloſſen Analogie oder durch die „Anwendung der Regel von der Sicherheit wiſſen; „da uns die Geiſterwelt, das groſſe Gebiete Gottes, „nebſt ſeinen zur nöthigen Ordnung erforderlichen Re⸗ „gierungs⸗Geſetzen unbekannt iſt; und da Gott nach „Güte, und Weisheit, oder nach Gerechtigkeit einige „ewig quälen würde, wenn es zur Erhaltung des all⸗ „gemeinen Beſtens nöthig wäre; ſo iſt das Aufhören „der göttlichen poſitiven Strafen keine ſo ausgemachte „Wahrheit der natürlichen Religion, daß man deßwe⸗ „gen die Unterſuchung der Wahrheit einer göttlichen „Geſandtſchaft unterlaſſen dürfte, die in der Welt ſehr „berühmt geworden, die uns von Jugend auf als wahr „beſchrieben iſt, und gegen welche wir keine andre Ein⸗ „wendung als dieſe haben, daß ſie uns von unaufhör⸗ „licher Pein als einer göttlichen Strafe zu reden ſchei⸗ „net. Ich ſage mit Fleiß zu reden ſcheinet. Denn „ich fürchte ſehr, daß die meiſten Naturaliſten, oder „moraliſchen Selbſtlehrer, die ſich nur dadurch vom „Chriſtenthume abhalten laſſen, die Ausdrücke der „heiligen Schrift von den Strafen Gottes mit den „gehörigen Hülfsmitteln noch nicht genug erwogen „haben; beſonders da ihnen ohne Zweifel bekannt „ſeyn wird, daß immer einige wenige Chriſten geweſen „ſind, die aus der Vergleichung mehrerer Stellen der „heiligen Schrift, und nach behaupteten Regeln der „Erklärung, ſich für berechtiget gehalten haben, die „Ausdrücke Chriſti und der Apoſtel von der Strafe „Gottes, nicht als Beweiſe einer wirklich nie aufhö⸗ „renden Ewigkeit anzunehmen. Da man nun halb ra⸗

ſend

„ſend ſeyn muß, wenn man es wagen will, eine ſtra-
„fende Allmacht wider ſich zu haben, wenn man auch
„wüßte, daß ſie nicht unaufhörlich ſtrafte; ſo iſt die
„Frage von der Unaufhörlichkeit der Höllenſtrafen,
„wahrlich eine der letzten, die ein Unterſuchender, oder
„zum Chriſtenthum zurückkehrender Zweifler anzu-
„ſtellen hat.

§ 285.

Z. Die Gegner des Chriſtenthums haben allerdings darinne Unrecht, wenn ſie keine andre Einwürfe gegen die Wahrheit deſſelben zu machen wiſſen. Die Frage iſt auch für einen jeden vernünftigen Menſchen, welcher weiß, wie wichtig eine ſtrafende Allmacht iſt, eine von denen, welche für uns ſelbſt in Betrachtung der Moral am letzten zu unterſuchen ſind. Aber die Zärtlichkeit für meine Miterſchaffenen, und der geringſte Schatten eines Troſtes bey der Gefahr eines Rückfalls in Laſter oder Unglauben, macht es mir dennoch ſehr wichtig, zu wiſſen, was die heilige Schrift von den Strafen Gottes an den Ungläubigen, und folglich an denen in Laſter Verſtorbnen lehre, wenn man nemlich alles, was ſie von Strafe und Gnade Gottes ſagt, zuſammen vergleicht.

C. „Ich will darüber nach der Gewohnheit unſerer
„Geſpräche gleich anfangs nicht entſcheiden, ſondern
„euch nur die zu überlegenden Puncte vorhalten.
„1) Es iſt bey den Gelehrten bekannt, daß die Grie-
„chiſchen und Hebräiſchen Wörter, welche in unſerer
„Teutſchen Sprache durch das Wort ewig überſetzt
werden,

„werden, mehrentheils in der heiligen Schrift die Be-
„deutung haben, von einer durch Menſchen nicht be-
„ſtimmlichen Zeit. Daſſelbe Griechiſche Wort, Aeo-
„niſch, hat bey den Proſom-Scribenten oft die Be-
„deutung einer Begebenheit, welche nach groſſen Re-
„volutionen oder Veränderungen geſchicht. Bemer-
„ket alſo, daß wenn die teutſche Ueberſetzung ewig
„ſagt, ihr euch die möglichen Erklärungen des Wortes,
„Aeoniſch denken müſſet, aus deren Zahl aber die Un-
„aufhörlichkeit nicht ausgeſchloſſen werden muß. 2)
„Der Zuſtand der Seligen und der Verdammten,
„können mit Recht beyde aeoniſch heiſſen, weil ſie
„mit der allergrößten Revolution anfangen. Und in
„dieſer Bedeutung würde die Dauer weder des einen
„noch des andern beſtimmt. 3) Wenn man dieſe
„Bedeutung von beyden Zuſtänden annimmt; ſo hat
„man Recht, den einen Zuſtand als nicht aufhörend,
„den andern als aufhörend zu denken, woferne man
„andre Entſcheidungs-Gründe als das Wort aeoniſch
„hat. 4) Nun wißt ihr, daß aus der Vernunft das
„Daſeyn ewiger Miſſethäter an glüenden Ketten nicht
„vermuthlich iſt. 5) Ihr wißt auch, daß ausdrück-
„lich geſagt wird, der Zorn Gottes, welcher nichts an-
„ders bedeuten kann, als die Ausübung der Strafe
„durch Elend des Sünders, habe ein Ende. Pſ. 103,
„9. Mich. 7, 18.; daß Chriſtus eine ewige Erlö-
„ſung erfunden habe, durch welche er ſelig machen
„kann, immerdar, die durch ihn zu Gott kommen.
„Hebr. 7, 25.; daß Gott ein Heyland ſey, aller Men-
„ſchen, beſonders der Gläubigen 1 Tim. 4, 10.; daß

er

„er das Verderben eines Sünders nicht als ſeinen „letzten Zweck wolle. Ezech. 18, 23. 2 Petr. 3, 9.; „daß alle vernünftige Creaturen vor Jeſu die Knie „beugen ſollen. Phil. 2, 10.; daß es uns anbefohlen „ſey, um die Erlöſung von allem Uebel für uns und „die Mitbrüder zu bitten. 6) Dieſe und andre Be„trachtungen, nebſt dem natürlichen Abſcheu an der „geringſten Gefahr des Rückfalls, worinnen wir „ungeachtet unſers gegenwärtigen Glaubens ſchwe„ben, können einem Nachdenkenden, der eine ewige „Strafe eines Allmächtigen zu überlegen weiß, der „für ſeine Miterſchaffenen zärtlich iſt, der ſich über „Gott und ſeine Eigenſchaften auch über ſeine Geſetze „und Gerechtigkeit gerne im höchſten Grade freuen „will, (wenn das Gegengewicht der jugendlichen In„ſtruction nicht da wäre,) leicht Entſcheidungs-Gründe „für das Aufhören deß Strafenden Elendes ſcheinen. „7) Dieſe menſchenfreundliche Vermuthung wird nicht „aufhören dadurch, daß Chriſtus vom Judas ſagt, es „wäre ihm beſſer, daß er nicht gebohren wäre. Denn die„ſes läßt ſich erſtlich als eine ſprichwörtliche Beſchrei„bung eines ſehr elenden Menſchen anſehen; ferner „wäre es für Judas allerdings beſſer, in Mutterleibe „geſtorben zu ſeyn. 8) Chriſtus beſchreibt oft den „Zuſtand der Verdammten, als ein unauslöſchliches „Feuer, als einen nicht ſterbenden Wurm. Es folgt „aber nicht mit Gewißheit, daß Chriſtus damit habe „etwas anders ſagen wollen, als, daß die Plagen der „Verdammten nicht wie die irdiſchen Plagen aus Ur„ſachen kommen, die als vergängliche Dinge von ſich

ſelbſt

„ſelbſt aufhören müſſen, oder den Geplagten verzehren.
„Nein, das von der Allmacht verurſachte Feuer iſt un-
„auslöſchlich, der von ihr geſandte Wurm iſt unſterb-
„lich. 9) Solche Vermuthungen ſind vornemlich
„denen anzurathen, die ſich vor der moraliſchen Un-
„endlichkeit, vor dem unſäglich groſſen Gewichte der
„ſtrafenden Hand des Allmächtigen, ohne die Zeit zu
„beſtimmen, genug fürchten würden, und denen der
„ſchwarze Gedanke von Millionen ewiger Elenden ein
„unauflöslicher Knoten, ein entſetzlicher Abgrund ſchei-
„net, welcher die natürliche Religion von der chriſtli-
„chen ſcheidet, und die Güte und Weisheit Gottes
„nicht auch in ſeiner Gerechtigkeit ſehen läßt. 10)
„Zwar braucht ein Ruchloſer alles zu ſeinem Vor-
„wande. Er wird auch die Vermuthung von dem
„Aufhören der göttlichen Strafen. (dieſe Vermu-
„thung, die mir mit beſcheidenem Urtheile über andre
„Meynungen eine zuverſichtliche Wahrheit ſcheint)
„zur thörichten Entſchuldigung ſeiner Thorheit an-
„wenden. Aber wollen wir alle dem Mißbrauche
„unterworfene Wahrheiten verbergen; ſo muß man
„keine Allwiſſenheit Gottes, keine Fürſehung, keine
„Erlöſung, keine Vergebung durch den wahren Glau-
„ben lehren. 11) Nach meiner Vermuthung iſt der
„Schade des Chriſtenthums, durch die Lehre von der
„Ewigkeit der Höllenſtrafen, welche ſo viele nicht übel-
„geſinnete Zweifler von der chriſtlichen Kirche ent-
„fernt, gröſſer, als der zufällige Schade, der bey den
„thörichtſten unter den Ruchloſen noch entſtehen würde,
„wenn man mit gehöriger Vorſichtigkeit die von der
Ewig-

„Ewigkeit der Strafen, weggewendete Aufmerkſamkeit „der Chriſten, auf die nachbleibende moraliſche Un„endlichkeit der Intenſion derſelben richtete, und ſelbſt „die beraubenden Strafen, die den Grad unſerer Se„ligkeit auf ewig mindern, in ihrer wahren Wichtigkeit „vorſtellte. 12) Zwar ſind die meiſten chriſtlichen „Kirchen, durch ſelbſt gemachte ſymboliſche Bücher „gewohnt worden, die Unaufhörlichkeit des entſetzlich„ſten Elendes ihren Lehrern als eine Kirchen-Lehre „anzubefehlen. Aber in denſelben ſymboliſchen Bü„chern wird auch befohlen, alle unwiſſenden Heiden, „Juden und Türken, denen Chriſtus niemals oder doch „nicht auf eine überzeugende Art gepredigt iſt, und noch „dazu mit ihren in der Jugend geſtorbenen Kindern, „als unverbrennliche und doch ewig brennende Opfer „des göttlichen Zorns anzuſehen. Einige der Kirchen „aber haben durch Stillſchweigen, wenn dieſen Geſe„tzen durch berühmte Lehrer öffentlich widerſprochen „iſt, dieſe letzten Gebote unverbindlich gemacht; zum „Zeugniſſe, daß ſie ſich ſelbſt das Recht geben, mehrere „ſolche Geſetze ausdrücklich oder ſtillſchweigend abzu„ſchaffen. Ich muß euch ſagen, theureſter Freund, „daß ich dieſe Betrachtungen öffentlich bekannt machen „werde, und dieſe Freymüthigkeit mir vor Gottes Au„gen, in einer gefährlichen Krankheit vorgeſetzt habe. „Ich ſchmälere das Verdienſt Jeſu Chriſti nicht, ſon„dern ich ſuche es zu verherrlichen. Denn ich glaube, „daß Chriſti Leiden und Tod wegen der uns unbekann„ten weiſen und gerechten Regierung Gottes nöthig „war, wo die Nachkommen eines Sünders, die alle-

„ſammt Sünder werden, unſterblich ſeyn ſollten. Ich „glaube, daß Jeſus allen, die nicht alſobald zur Selig„keit kommen, die Urſache eines gelindern peinlichen „Urtheils ſey; daß Gott durch ihn eben dadurch der „Heyland aller Menſchen geworden: allein der Gläu„bigen beſonders, weil ſie ſchlechterdings nicht ins pein„liche Gericht kommen, und, ſo ſehr ſie ehemals Sün„der waren, dennoch der Tod das letzte ihrer Uebel iſt, „womit eine ewige Seligkeit anfängt. Dies könnte „uns keine Vernunft, kein Fleiſch und Blut offenba„ren; ſondern der Sohn, der in des Vaters Schooß „iſt, der hat es uns verkündiget.

Anmerkung.
§. 286.

Wer verſtändig gnug iſt, einzuſehen, welches ein Aergerniß in der chriſtlichen Kirche ſey, und wodurch es entſtehe, wird wiſſen, daß es nicht durch gewaltthätige Verketzerungen ſtandhafter Männer verhütet werde, die entweder wider ausgebreitete Lehren die Wahrheit beſcheiden ſagen; oder Irrthümer, die ihnen Wahrheit ſcheinen, zur neuen Prüfung öffentlich darzuſtellen, ſich durch höhere Geſetze, als von Kirchen können gegeben werden, für verbunden halten. Ich muß hinzuſetzen, daß ich allen Enthuſiaſtereyen und kühnen Auslegungen der Apocalypſis die mit der Lehre von der nach und nach geſchehenden Begnadigung Aller, zuweilen zufällig verbunden geweſen ſind, öffentlich und auf immer entſage. Keine Kirche iſt unfehlbar. Die beſten haben dieſe Fehlbarkeit als einen Lehrſatz angenommen. Es muß Perſonen geben, welche die Pflicht

haben,

haben, über einige Schwächen der Kirchenlehren beſcheidne Anmerkungen zu machen. Dieſe Pflicht iſt allemal eine nicht angenehme. Aber ſchwerer würde ſie einem unter einem Conſiſtorio ſtehenden Gelehrten werden, als mir.

§. 287.

Z. Ich will euren Vortrag, da er ſo wichtig iſt, unterſuchen, und, wenn ich nicht zur Entſcheidung komme, dem Argumente von der faſt allgemeinen Meinung der chriſtlichen Kirche gegen euch einiges Gewicht geben. Aber rathet mir auch in den Unterſuchungen über die Dreyeinigkeit.

C. „Dieſes bin ich verbunden zu thun, da die feindſelige Auslegung der Ungläubigen und die unvorſichtigen Redensarten einiger Chriſten vielen ein Stein des Anſtoſſes ſind. Ich will dictiren. 1) Unterſucht, ob die Worte: **Taufet im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes;** nicht wenigſtens und auſſer allem Streite ſo viel bedeuten, daß ein neuer Chriſt bey ſeiner Einweihung ſich zu derjenigen Religion bekennen ſoll, die durch die Offenbarungen Gottes, des Vaters, im alten Teſtamente; ferner durch die Lehren Jeſu Chriſti; endlich auch durch die Lehren des heiligen Geiſtes, vermittelſt der Apoſtel, bekannt gemacht iſt. Wenn ich die Taufe als eine Einweihung zur Religion betrachte, ſo muß ich dieſes bey den Worten denken. Und ich gedenke alsdann erſt mehr dabey, wenn ich das Verhältniß Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, aus andern Stellen der

„Schrift ausgemacht habe. 2) Unterſucht, ob
„die Lehre von einem einzigen Gotte nicht eben ſo deut-
„lich im neuen als im alten Teſtamente ſtehe. 3)
„Unterſucht, wie vielmal Jeſus Chriſtus in dem neuen
„Teſtamente, welches das deutlichſte iſt, ausdrücklich
„Gott genennet werde. 4) Wie oft Jeſus Chriſtus
„nebſt Gott dem Vater auch mit einem andern Namen
„genennet ſey, z. E. Gottes Sohn und der HErr.
„Ihr werdet dieſe letzte Zahl weit gröſſer finden.
„5) Ob die heilige Schrift, wenn ſie zwey mit ver-
„ſchiedenen Namen nennt, und neben einander ſetzt,
„und Verbindungsformeln braucht, nicht auch einen
„Unterſchied der Bedeutung dieſer Namen anzeige.
„6) Wenn Jeſus Chriſtus in der heiligen Schrift
„Gott genennet wird; wenn vom Vater durch ihn die
„Welt gemacht iſt; wenn er alſo vor Abraham und
„der Welt war; wenn er der eingebohrne Sohn Got-
„tes iſt; wenn der Vater in ihm und er in dem Va-
„ter iſt; wenn er mit dem Vater bisher wirket; wenn
„er nach ſeiner Himmelfahrt doch bey uns iſt bis an
„der Welt Ende; wenn er alle Dinge weiß und die
„Gedanken der Menſchen ſieht; wenn wir ihn als
„den Vater ehren ſollen; wenn Apoſtel zu ihm gebe-
„tet haben, auch nach ſeiner Himmelfahrt: ſo iſt es
„auch für uns nicht unrecht, ja vielmehr eine Pflicht,
„ihn als Gott zu verehren, und ihm dieſe in der
„Schrift geſagte Eigenſchaften zuzutrauen. 7) Als-
„dann iſt folgender Satz wahr: Obgleich ein einziger
„Gott iſt, und obgleich Gott, der Vater, Gott iſt; ſo iſt
„doch Jeſus Chriſtus auch Gott. 8) Unterſucht,

„ob nicht Gott der Vater und Gott der Sohn als ver„ſchiedene Perſonen beſchrieben werden. 9) Nach „Nr. 2. exiſtirt eine einzige Gottheit. Aber die „Schrift redet auch beſonders von einer Gottheit „des Vaters und beſonders von einer Gottheit des „Sohnes. 10) Zu unſern practiſchen Schlüſſen iſt „es deutlich genug, was wir von einem jeden denken ſol„len, da ſie beyde Gott ſind. Ein jeder von ihnen ver„dient die höchſtmögliche Ehrfurcht, das höchſtmögli„che Vertrauen. 11) Aber in der Speculation kann „man unterſuchen wollen, ob das Wort Gott, wenn „ein einziger Gott behauptet wird; ferner, wenn der „Vater Gott genennet wird; drittens, wenn der Sohn „Gott genennet wird; viertens, wenn, wie ich gleich „beweiſen will, der heilige Geiſt Gott genennet wird, „ob, ſage ich, das Wort Gott in allen vier Fällen ei„nerley, oder in jedem eine beſondere Bedeutung habe: „das iſt, ob dasjenige, was die Schrift Gottheit „nennt, nur etwas Einziges in einförmiger Bedeutung, „oder etwas Vierfaches in vierfacher Bedeutung ſey. „Nun würde es eine vollkommen widerſinnige Redens„art ſeyn, wenn man Vater, Sohn und Geiſt in ihrer „Vereinigung, in derſelben Bedeutung einen einzigen „Gott nennen wollte, in welcher man auch einen jeden „beſonders Gott nennt. Denn man würde dadurch „zugleich behaupten, daß der Inbegrif von dreyen, nö„thig wäre, um ihm den Namen und die Eigenſchaften „Gottes zuzuſchreiben; und man würde doch auch zu„gleich leugnen, daß dieſer zuſammengefaßte Inbegriff „dazu nöthig wäre, indem die Eigenſchaften eines je-

„den vor ſich ſchon eben dieſelbe Bedeutung dieſes „Worts ausfüllten. Dieſes würde kein Geheimniß „mehr ſeyn (§. 254.) ſondern eine bloſſe widerſinnige „Redensart, darinnen ſchlechterdings gar nichts ver„ſtändliches wäre. Es iſt alſo offenbar, daß die Schrift „das Wort Gottheit oder Gott in mehr als einerley „Verſtande brauche, wenn ſie einen einzigen Gott „glauben lehrt, und dennoch beſonders den Vater, be„ſonders den Sohn, beſonders den Geiſt, einen „jeden als Gott beſchreibt. 12) Unterſucht, ob "der heilige Geiſt als eine vom Vater und Sohne "verſchiedene Perſon beſchrieben werde. Ich hoffe, "dieſes werdet ihr ohne Schwierigkeit einſehen, beſon"ders bey Gelegenheit der Worte der Einſetzung der "heil. Taufe. 13) Wie oft der heil. Geiſt und das "Wort Gott eins für das andre geſetzt werden, da "wir Gottes oder des heiligen Geiſtes Tempel ſind, da "Ananias vor Gott oder dem heiligen Geiſte gelogen "hat, da Gott oder der heilige Geiſt durch die Pro"pheten redete; da der heilige Geiſt die Tiefen der "Gottheit erkennt. 14) Ob es daher unrecht, oder "nicht vielmehr Pflicht ſey, den heiligen Geiſt als Gott "zu denken, und auf ſeine Zeugniſſe, als auf göttli"che zu bauen, ob gleich kein Exempel des Gebethes "an den heiligen Geiſt in der Bibel, oder beſonders "im neuen Teſtamente da iſt. 15) Die Kirche nennt "die Gottheit, die nur ein einzigmal exiſtirt, und in welcher, "als in ihrem Inbegriffe, nach vieler Chriſten Lehre, die "Gottheit des Vaters, und die Gottheit des Sohnes, "und die Gottheit des heiligen Geiſtes vereinigt oder eins

ſind,

"ſind, das göttliche Weſen. Sie nennt einen jeden der "dreyen eine göttliche Perſon. Nach dieſer Lehre iſt "eine göttliche Perſon von dem göttlichen Weſen unter- "ſchieden. Die Redensart ein jeder von ihnen iſt "Gott, oder: ein jeder iſt eine göttliche Perſon, ſind "bey der Kirche gleichgültig. Dieſe Lehre iſt es, die "ihr durch Vergleichung der Schriftſtellern prüfen "müßt, welches ohne Furcht und Angſt geſchehen kann, "da ihr ſchon wißt, daß ihr gegen einen jeden "gleiche Pflichten habt. In dieſem Falle iſt der "Chriſten Lehre von Gott nicht wieder die geſunde Ver- "nunft, ſondern ein Geheimniß, das nicht ganz un- "denkbar iſt, aber viele unauflösliche Fragen übrig "läßt. Nemlich unter andern können wir den Un- "terſchied des Vaters, Sohns und heiligen Geiſtes "nicht deutlich denken; ſondern die unerklärbare Va- "terſchaft oder Zeugung iſt der Ausdruck des unbekannten "Unterſchiedes des Vaters; die Söhnlichkeit oder das "Gezeugtſeyn iſt der Ausdruck des unbekannten Un- "terſchiedes des Sohns; das Ausgehen iſt der Aus- "druck des unbekannten Unterſchiedes des Geiſtes von "beyden. 16) Chriſtus iſt nach Beſchreibung der "heiligen Schrift ſonder Zweifel ein Menſch; aber "nach den obigen Bemerkungen auch Gott; alſo nach "ſeiner menſchlichen Geburth Gott und Menſch zu- "gleich. Er hat menſchliche, er hat göttliche Kräfte, "oder eine menſchliche und göttliche Natur. Wir "haben die Vereinigung beyder in der Perſon Jeſu zu "denken. Weil wir aber die Art dieſer, gleichwie anderer "Vereinigungen, nicht zu denken vermögen; ſo iſt die

"Frage von der Art derſelben unauflöslich, und die ganze
"Vereinigung ein Geheimniß, davon wir zur Einſicht von
"unſern Pflichten und Troſtgründen dennoch gnug denken.

§ 288.

Z. Da ich mich der Ausſprüche der heil. Schrift erinnere; ſo ſehe ich ſchon ſehr wahrſcheinlich, daß ich inskünftige meine Gedanken von der Dreyeinigkeit durch dieſe bequeme Wörter, die in der Kirche üblich ſind, ausdrücken und zur Erinnerung behalten werde. Freund, ich wünſchte, daß alle meine vorigen Brüder eine ähnliche Art des Rathes genieſſen möchten. Aber ſagt mir, wie geht es zu, daß der Unglaube und der Zweifel heutiges Tages, auch ſo gar unter wohlgearteten Gemüthern, Ueberhand nimmt?

C. „Die vornehmſte Urſache iſt wohl das Ueber„hand nehmende Laſter der Menſchen, beſonders in „den Sünden der Unzucht und des Betruges mit den „Gütern des gemeinen Weſens. Man verwöhnt ſich zu „dieſen Laſtern vor der Unterſuchung der Religion. „Hernach ſieht ein Laſterhafter gleichſam voraus, daß „er ſie nicht ablegen wolle, und daß er, wenn man „ihn zur Erkenntniß des Chriſtenthums brächte, mit „böſem Gewiſſen nnd groſſer Furcht fortſündigen, und „alſo durch den Beyfall nichts gewinnen, ſondern viel„mehr verlieren würde. Dieſes will man nicht, und „läßt alſo das Chriſtenthum anfangs unentſchieden, „oder ergreift mit Begierde und Aufmerkſamkeit einige „ſcheinbare Einwürfe gegen daſſelbe, woraus zuletzt „ein feſtſtehender Unglaube wird, welchen nur angſt-

„volle Augenblicke bey lebhafter Erinnerung des „Todes unterbrechen. Mit der natürlichen Religion „ſeiner Vernunft kann man leichter eine Freundſchaft „ſeiner Laſter ſtiften, weil man ſie durch ſein laſterhaf„tes Gehirn umſchaffen kann, wenn man durch ein „Paar wortſpieleriſche Syllogiſmen das folgende Re„ſultat demonſtrirt:

Erfinder weiſer Schwermuthsgründe,
Wenn man bey eurem Klügeln lacht,
So rechnets der Natur zur Sünde,
Daß ſie die Luſt ſo reizend macht.

„Bey beſſern Gemüthern wird der Unglaube und „Zweifel nicht ſo ſehr durch Laſter, als durch andere „Urſachen, gewirkt. Sie haben etwa dieſen und jenen „Anlaß, einige ihnen bekannte Ungläubige für „ſehr nachdenkend gelehrt und witzig zu halten. „Die kühnen Spöttereyen derſelben treten bey ihnen „an die Stelle der evangeliſchen Geſchichte. Eine „vorzügliche Urſache des Unglaubens iſt auch der „Zuſtand der Philoſophie. Einige werden nemlich „überredet, daß die natürliche Religion ſich aus Er„klärungen und Grundſätzen demonſtriren laſſe. Sie „plappern die Demonſtrationen der Einheit, und an„derer Eigenſchaften Gottes, mit Zuverſicht nach, und „ſind überredet, daß ein nicht aus der Analogie ge„führter, ſondern mathematiſcher Beweis, der einzige „Probierſtein der wahren und brauchbaren Gewißheit „ſey. Dieſer aber zeiget ihnen nicht den Gehalt der evan„geliſchen Geſchichte; dieſelbe iſt nach ihrer Meynung „alſo nicht für einen Philoſophen, der auf eine weit beſ„ſere Art die Unſterblichkeit der Seelen und die künftige

„Vergeltung demonſtriren kann. Was ſoll ihnen als„denn noch die Offenbarung? Andre hingegen werden „durch den Zuſtand der Philoſophie verleitet zu glauben, „die Wahrheit liege in einem unerforſchlichen Abgrun„de. Dieſes ſchlieſſen ſie aus ihrem vergeblichen Bemü„hen, durch die ſtreitigen Demonſtrationen der Phi„loſophen durchzufinden. Denn welche Abſurditäten „hat man nicht demonſtrirt? Daher halten ſie es für „Weisheit, nur im gemeinen Leben ſeinen Augen und „Ohren zu trauen, und in Anſehung der übermenſch„lichen Dinge in einem Univerſalzweifel ruhig zu blei„ben, beſonders wenn ſie nach ihrer Meynung gut „leben, und allenfalls von dem Gerichte Gottes und „Chriſti nichts zu beſorgen hätten, welches aber wahr„haftig eine raſende Meynung iſt, wenn allenfalls die „chriſtliche Religion wahr ſeyn ſollte. Nebenurſachen „ſind die Secten der Chriſten, und die Streitig„keiten der Theologen, welche demjenigen, der kei„nen erfahrnen Rathgeber hat, die Nothwendigkeit, „das Univerſal-Chriſtenthum zuerſt zu unterſuchen, „theils verbergen, theils beſchwerlicher machen. Das „ſehr gottloſe Leben vieler Chriſten und einiger Pre„diger, beſonders in der bey ihnen herrſchenden Kirche, „die ſie rechtgläubig zu nennen gewohnt ſind, ſtärkt ſie „in ihrer Zweifelſucht, ob das Chriſtenthum zu irgend „etwas dienlich ſey, als zur Plage der Schüler und „zum Zank und Streite. Die Undankbaren! Sie „würden wahrhaftig ſehr elend ſeyn, wenn die gröſſere „Anzahl der Menſchen von ihrer Art wäre. Das Elend „und die Laſter, welche das Chriſtenthum verhindert,

laſſen

„laſſen ſich als unwürkliche Dinge in keine beſtimmte „Anzahl bringen, und mit der Zahl der nachbleiben„den Laſter nicht in Vergleichung ſetzen. Wenn dieſe „Zweifler jemals dem Chriſtenthume Beyfall gegeben „haben, ſo werden ſie ſich ſonder Zweifel erinnern, wie „oft es ihnen ein Bewegungsgrund zum Guten, wie „weit öfterer wider das Böſe geweſen ſey, welches ſie „itzund mit geringerer Scheu ausüben. Kein Ver„nünftiger beurtheilt die Güte eines Geſetzes aus der „Menge derer, die davon abweichen, noch ſchließt das „gänzliche Nichtdaſeyn der Wahrheit von gewiſſen Din„gen aus der Menge der Lügen, die davon geſagt wer„den. Warum iſt man denn ſo partheyiſch gegen das „Chriſtenthum, welches Secten und gottloſe Anhän„ger hat? Keine Urſache des Unglaubens aber iſt „itzund allgemeiner, und von den Freunden Gottes „und ihres Heylandes mehr zu beherzigen, als der ge„meiniglich höchſt ſchlechte Unterricht in Kirchen „und Schulen, ſowohl von dem Inhalte des Chri„ſtenthums, als beſonders von der Wahrheit deſſelben. „Die geſittete Welt iſt nicht mehr in den Umſtän„den, daß ſie ohne Gefahr des künftigen Zweifelns „in der Jugend anfangen kann, die Wahrheit des „Chriſtenthums blind zu glauben. Dennoch wird ſie „dazu angeführt. Sie fängt nicht mit der Erkennt„niß der Werke Gottes an. Sie ſchreitet nicht fort „zu den verbindlichen Vermuthungen, die wir natür„liche Religion nennen. Sie wird nicht zu dem Ge„fühle ihrer Schwächen gebracht, nicht zu den wah„ren Vorſtellungen von übermenſchlichen und göttli„chen Offenbarungen; nicht zu dem Wunſche, daß eine göttliche

„göttliche Belehrung da ſeyn möchte; nicht zu der un„widerſtehlichen Ueberzeugung, daß die evangeliſchen „Nachrichten von öffentlichen Begebenheiten nicht „falſch ſeyn können; nicht zu den Schlüſſen, daß daraus „die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift als einer „göttlichen Offenbarung folge; nicht zu den ganz deut„lichen und unſtreitigen Sätzen, die aus der heiligen „Schrift in die Augen leuchten und das Univerſal„Chriſtenthum ausmachen; nicht zu der Vorſich„tigkeit in der Prüfung der geheimnißvolleren „Kirchenlehren, die entweder der heiligen Schrift ge„mäß oder ungemäß ſind; ſie werden, ſage ich, nicht „durch dieſe Ordnung geleitet, ſondern man fängt bey „den größten Geheimniſſen an: Ein einziger Gott, „der Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geiſt iſt; „ein einziger Jeſus, der Gott und Menſch iſt, u. ſ. w. „Das ſind die erſten Worte des Unterrichts. Wer „hat denn einen Begriff von einem Erlöſer, ehe er „ſeine Sünden kennt? Wer kennt die Sünden vor „den göttlichen Geſetzen und vor der Nothwendigkeit „der Strafe? Wer erkennet beydes vor der unpar„theyiſchen göttlichen Weisheit?

Anmerkung.

Ich gebe es zu, daß, wenn man mit andächtiger Stimme zu den Kindern ſagt, daß, wofern ſie keinen Erlöſer hätten, ſie bey den heßlichen Teufeln im Feuer gequält werden müſſten; nun aber, wenn ſie ihren Erlöſer liebten, und den Eltern fein gehorſam wären, nach dem Tode ſchöne heilige Engel würden, ich gebe zu, ſage ich, daß alsdann eine Art der Gemüthsbewegung in vier- oder fünf-jährigen Kindern entſtehen müſſe. Sie

werden, ohne ſich ihrer Seele bewußt zu ſeyn, wenn man ihnen ihren nahen Tod ankündiget, kindlich und unſchuldig' ausrufen, ohne die geringſte Erkenntniß des Todes: Ach ſo komme ich ja zu meinem lieben Jeſu, zu den ſchönen heiligen Engeln, zu dem herrlichen Himmel, ich will gerne ſterben. Das ſind ganz natürliche Wirkungen des andächtigen Vortrages ſolcher Worte, dabey ſie nichts anders denken, als daß ſie in eine ſehr angenehme Geſellſchaft kommen, die noch angenehmer iſt, als die Geſellſchaft ihrer Geſpielen. Aber es ſind keine beſondere Wirkungen der Kraft des Chriſtenthums. Ich will ein Kind zu einem eben ſo freudigen Sterben bringen, wenn ich es recht aufmerkſam mache auf die herrlichen Freuden, die es am Weyhnacht-Abend empfindet, wenn die ſchön geputzten Geſchenke, (die zuweilen noch das Kindlein Jeſus bringt,) an Kleidern, Spielzeug und Zuckerwerk, mit wohlgeordneten Lichtern erleuchtet ſind, und wenn ich alsdenn zu ihm ſehr freudig ſage: Dein liebes = = lein wird dir nach dem Tode lauter Weyhnachts=Geſchenke geben. Hinter dem Tode brennen viel mehr Lichter, da iſt weit herrlicher Spielzeug, da wird alles zu Zucker, was du wünſcheſt; da brauchſt du nicht buchſtabiren zu lernen; da kannſt du nach Herzens Lüſten ſpielen und tanzen. Gemüths=Bewegungen kann man in einem Kinde verurſachen durch Worte, die aus der Religion entlehnt ſind, und durch einige nach kindiſcher Art umgeſchaffne Begriffe bey denſelben. Aber iſt dem höchſten Weſen mit dieſen voreiligen Gemüthsbewegungen gedient

dient? Elende Frage! Ihm iſt mit Nichts gedient, als mit dem wahren Nutzen der Menſchen. Sind ſie alſo dem Menſchen nützlich? Nicht den Kindern wenn ſie leben, und in die zweifelvolle Welt kommen. Verkehrte Ordnungen machen verkehrte Denkarten, wobey die Ueberzeugung keinen feſten Grund behält, inſonderheit da ſo gerührte Kinder hernach ſchwerlich zur Aufmerkſamkeit auf Beweiſe zu bringen ſind, indem ſie alle Gewißheit in Empfindungen haben. Doch man laſſe ſie nicht verführt werden. Man laſſe ſie die redlichſten Chriſten bleiben. Solche Chriſten ſollten das Salz der Erde ſeyn, und die Zweifler belehren und beſſern können. Sind ſie dazu fähig durch Anführung des Gewiſſens, oder derer Empfindungen, welche bey Zweiflern nicht ſind? Will man der ſterbenden Kinder Schmerzen durch groſſe und wahre Hoffnungen erleichtern, das gebe ich zu. Man ſage ihnen alſo, ſie werden bald in weit beſſere Wohnungen, zu einem weit beſſern Vater, zu zärtlichern Brüdern kommen; der Schmerz, oder der Tod, werde ſie zu dieſer Reiſe geſchickt machen. Man hat Recht, dabey viele Ausrufungen zu brauchen. Sollen die umſtehenden Erwachſenen erbaut werden? Dazu hat man beſſere Mittel als dieſe, welche oft wegen der kindiſchen Einfalt zum Gelächter werden. Man führt gemeiniglich zur Entſchuldigung das Exempel derer Kinder an, die an Chriſtum glaubten, und ihn im Tempel prieſen. Aber wie mannigfaltig iſt nicht das Glauben, wovon in der heiligen Schrift geredet wird? Man beweiſe mir, daß ſie an ihn, als an einen Erlöſer von Strafen nach dem Tode, als

an einen Gottmenſchen, als an eine göttliche Perſon geglaubt haben. Zudem ſind die Umſtände nicht gleich. Jene Kinder lebten einer Umſtände entgegen, wo die Wunderwerke der Apoſtel ſie zu Augenzeugen der fortgeſetzten Offenbarung machen ſollten; dazu waren die ſinnlichen Wunderwerke Chriſti und der Beyfall, den er als ein Prophet und der Meßias hatte, eine gute Vorbereitung. Es iſt alſo kein Wunder, daß Chriſtus ihnen bekannt werden wollte. Gott weis, ich ſchreibe aus Liebe zum wahren Chriſtenthume. Und wenn ich irre; hat mich mein Irrthum viel Betrübniß über das vermeinte Verderben der Lehrart gekoſtet. Ich habe zwar oben an einem Orte geſagt, daß die Kinder erſt im 12ten Jahre mit Feyerlichkeit zu Chriſten aufgenommen werden ſollten. Aber die Vorbereitung darzu kann viel eher geſchehen. Sie können viel eher die Nachrichten von den Wundern und den moraliſchen und liebreichen Reden Jeſu, als ſo etwas vernehmen, daß von ihren Eltern und Lehrern mit Nachdenken aus vortrefflichen Büchern geglaubt wird. Oder es kann ihnen problematiſch erzählt werden, wie ſie gegen eine ſolche Perſon, die ſo gehandelt und geredet hätte, geſinnt ſeyn würden, wenn ſie von ihrem Daſeyn überführt wären. u. ſ. w. Ich werde durch äuſſerliche Umſtände genöthigt, in dieſer Materie abzubrechen; aber erbiete mich zu aller pflichtmäßigen Rechtfertigung deſſen, was bisher geſagt iſt. Gründe können mich eines vielleicht zu beſorgenden Irrthums überführen, aber nicht widerholte Verläumdungen von Socinianiſchen Abſichten,

ſichten, die ſo weit von mir entfernt ſind, als die Religionsſpötterey. Faſt vermuthe ich, daß ich bey dem jetzigen Jahrhundert vergeblich über die Kinderlehre klage. Aber bleiben dieſe Klagen noch lange unwirkſam; ſo kann man leicht das Schickſal des Chriſtenthumes voraus ſehen. Es iſt nach vernünftigen Vermuthungen folgendes:

"Der Unglaube und der Zweifel wird unter allen "Getauften (die nicht das Chriſtenthum lehren, oder "nicht wegen ihres Standes blindlings glauben) "wie die Peſt wüten, ſie erſt quälen, dann in Laſtern "raſend machen. Die Zweifelſucht und ein ſelbſterdachtes Geſetz der Natur, wird bey Fürſten "und ihrem Hofe, bey dem Adel und dem Kriegs"ſtande, bey den Philoſophen und weltlichen Ge"lehrten, bey vornehmen Bürgern und den Auf"wärtern der Ungläubigen in die Stelle der chriſt"lichen Religion treten. Die Laſter der Canani"ten werden den Eheſtand lächerlich machen, und "Vergiftungen die Erbſchaften beſchleunigen. "Dann erſt iſt das Maaß des Verderbens voll. "Gott wird einen nagenden Wurm in den Herzen "vieler Lehrer erwecken, die ihr Gewiſſen durch "verſtelltes Schweigen bey der Gefahr der Lehre "Jeſu befleckt haben. Die Reue wird mächtig "reden, und die beſſern Seelen, die noch in der "Quaal des Zweifels ſind, werden zuerſt hören, "unterſuchen und glauben. Dann wird ihre Ge"meine die beſte apoſtoliſche Kirche ſeyn. Das "Häuflein derer, welche die ihrigen die rechte Straſſe

"zu Jeſu führen, ihn als den unüberwindlichen "Heiland aller Menſchen verehren, und den Geheim- "niſſen der Schrift keine Kirchengeheimniſſe zufü- "gen, wird ſich ſehr ſichtbar ausbreiten. Iſrael "wird erſtaunen, und vielleicht ſpäter die Knie "vor dieſem Meßias beugen. Nicht das itzige "Jahrhundert, wie es ſcheint, ſondern vielleicht das "nächſte wird den merklichen Anfang deſſen erfah- "ren, was ich hier unter Anbetung der göttlichen "Prädeſtination aus ihren analogiſchen Wirkungen, "und der geſchriebenen Offenbarung, voraus zu ſe- "hen glaube.

§. 290.

Z. Ihr habt Vieles von der beſten Kirche geredet. Dieſes Wort iſt ungewöhnlich. Von wahren und falſchen äuſſerlichen Kirchen hat man mir ſehr Vieles geſagt. Theilt zu meiner Prüfung mir eure Gedanken von der Kirche mit.

C. „Ich will euch aus meinen davon aufgezeichne- „ten Reflexioneu etwas vorleſen: Ihr werdet mit mir „einig ſeyn, daß eine Kirche in derjenigen Menge von „Perſonen beſtehe, die über viele Punkte der Religion „von einerley Meynung ſind; die den Unterſchied, der „ſich unter ihren Meynungen findet, nicht für ſehr „wichtig halten; und daher ein gemeinſchaftliches öf- „fentliches Glaubens-Bekenntniß haben, welchem die „öffentlichen Lehrer gemäß zu lehren durch äuſſerliche „Geſetze verbunden werden. Alſo ſtört nicht jede „Verſchiedenheit der Meynungen die Einigkeit der

„Kirche. Eine jede Kirche hat ein Recht, ihr Glau=
„bens=Bekenntniß, wenn ſie Fehler findet, zu ändern.
„Wenn nun ein Theil mit der Aenderung nicht zu=
„frieden iſt; ſo entſtehen zwey Glanbens=Bekenntniſſe,
„und folglich zwey Kirchen. Denn es ſind die Glau=
„bens=Bekenntniſſe dem Irrthume unterworfen, da
„ſie von Menſchen aufgeſetzet werden. Die Gefahr
„des Irrthums iſt deſto gröſſer, je mehr Sätze das
„Glaubens=Bekenntniß entſcheidet; und (wenn von
„Chriſten die Rede iſt,) je mehr ſelbſt gewählte Aus=
„drücke, die nicht bibliſch ſind, erfunden werden. Die
„Wahrheit der Kirche richtet ſich nach der Wahrheit
„des Glaubens=Bekenntniſſes. Es iſt alſo möglich,
„daß zu gewiſſen Zeiten im engern Verſtande keine
„Kirche die wahre ſey, wenn ſich nehmlich in allen
„Glaubens=Bekenntniſſen einige Irrthümer befinden
„ſollten. Dem ungeachtet aber könnte eine Kirche
„beſſer als die andre ſeyn, wenn nehmlich die Irrthü=
„mer in der Lehre und Fehler in der Liturgie bey einer
„Kirche nicht ſo zahlreich und nicht ſo wichtig wären, als
„bey andern. Die Kirche, welche in dieſem Verſtande
„jede andere an Werth überträfe, würde die beſte ſeyn.
„Es laſſen ſich aber auch zwey oder mehr gleich gute
„Kirchen denken. Wenn nehmlich die reſpective Mi=
„ſchung von Wahrheiten und Irrthümern gleich
„wichtig ſeyn ſollte. Ein jeder Chriſt, welcher ſelbſt
„unterſucht, und Meynungen hat, welche einer jeden
„Kirche zuwider ſind, iſt ſo zu reden eine Kirche für
„ſich allein, oder mit denen wenigen, die mit ihm in
„Anſehung aller für wichtig gehaltenen Punkte von

„einer=

„einerley Meynung ſind. Allein der Nahme der „Kirche wird ihnen doch verſagt, weil nach dem heu„tigen Sprachgebrauche eine Kirche wenigſtens aus „einigen tauſend Perſonen beſtehen muß, welche ihr „Glaubens-Bekenntniß gemeinſchaftlich bekannt ma„chen. Welchen Nahmen ſoll alſo ein ſolches Häuf„lein führen? Ich pflege ſie Halb-Separatiſten zu „nennen, wenn ſie doch irgend eine Kirche für gut ge„nug halten, um ſich mit derſelben bey einerley öffentli„chem Gottesdienſte einzufinden. Machen ſie ſich aber „auch daraus ein Gewiſſen; ſo haben ſie den Namen „der Separatiſten. Man kann ſich Zeiten denken, „wo nach der Wahrheit die halben und ganzen Sepa„ratiſten beſſere Meynungen haben, als jede einge„richtete Kirche. Einige itzige Kirchen behau„pten, daß vormals ſolche Zeiten geweſen ſind, und „vielleicht auch künftig ſeyn werden. Es iſt alſo an „ſich möglich, daß ſie auch itzund ſind; und man kann „es vor genauer Unterſuchung der Glaubens-Bekennt„niſſe nicht wiſſen. Es iſt aber ein gefährlicher „Schritt, mit den Seinigen als ein Separatiſt „zu leben. Der öffentliche Gottesdienſt hat ſehr „heilſame Ordnungen und Erweckungen, die dem häus„lichen Gottesdienſte fehlen, und deren Mangel für „ſolche Familien im Geiſtlichen von groſſer Erheb„lichkeit ſeyn kann, und wegen der nach den bürgerli„chen Geſetzen verſagten Duldung auch irdiſche üble „Folgen, beſonders von den ſtrengern Kirchen, beſor„gen läßt. Ich danke Gott, daß ich in Zeiten lebe, wor-

„innen nicht nur eine ſehr gute, ſondern auch verſchie-
„dene ſolche Kirchen da ſind, an deren Gottesdienſte
„ich lieber Antheil haben, als ſeparatiſtiſch leben wollte.
„Uebrigens ſeht ihr wohl ein, daß die Religion zu
„wichtig iſt, um durch Uebergang von einer Kirche
„in die andere ſein irdiſches Glück zu machen, oder
„auch nur den Anſchein davon zu haben, wenn die
„verwechſelten Kirchen auch von uns faſt für gleich
„gut gehalten werden. Weit gemeinnützigere Abſich-
„ten müſſen es ſeyn, welche dieſen Uebergang von einer
„in die andre Kirche vor Gott rechtfertigen. Ein
„Menſch, der ſeparatiſtiſche Meynungen hat, (wie
„gemeiniglich die vorigen Zweifler, welche Proſelyten
„des Chriſtenthums werden,) muß ſich alſo zu derje-
„nigen Kirche halten, welche ihm die beſte, oder
„unter mehrern gleich gut ſcheint. Glaubt er einige
„Irrthümer dieſer Kirche einzuſehen, ſo darf er ſie den
„Seinigen zu beſcheidener Prüfung vortragen: aber
„durch öffentlichen Tadel keine Unruhe, kein öffentli-
„ches Aergerniß verurſachen, noch ſich ſelbſt dem ge-
„meinen Haſſe bloßſtellen. Ein Ungelehrter muß
„nicht öffentlich lehren wollen, weil er ſeinen Vortrag
„gemeiniglich nicht überzeugend einzurichten weiß, und
„wahrſcheinlicher Weiſe ſeines Zweckes verfehlt. Unbe-
„weiſende Spöttereyen aber wider die beſte Kirche,
„ſind um deſtoweniger erlaubt, da man ſich ſogar
„verſündigen, und ſelbſt vor der Obrigkeit ſtraf-
„fällig machen würde, wenn man auf dieſe Weiſe durch
„öffentliche Schriften und Reden die Lehrſätze und

„Ge-

„Gebräuche der herrſchenden und geduldeten Kirche, „als ein bloſſer Paſquillant lächerlich zu machen wagte. „Hingegen muß ein geübter Freund der Wahrheit, „der dieſelbe durch Reden und Schriften zu befördern „berufen oder geſchickt iſt, auch nicht einmal der beſten „Kirche zu gefallen heucheln, ſondern ſo deutlich als „beſcheiden ſagen, welche Veränderungen des Glau„bens-Bekenntniſſes er für die Ehre Gottes, das iſt „für die Ausbreitung nützlicher Wahrheiten, für nöthig „achte. Sollte dieſes unerlaubt ſeyn; ſo wären die „Wege aller Verbeſſerung der öffentlichen Lehre ver„ſchloſſen. Iſt ein ſolcher Mann ein berufener „Kirchenlehrer; ſo hat er zwar zu erwarten, daß die „Vorſteher derer, die ihm berufen haben, entweder „billiger oder unbilliger Weiſe ihn von dieſem Lehr„amte auszuſchlieſſen ſuchen. Allein, wenn er zur „Ehre Gottes etwas auszurichten hoffen kann; ſo iſt „er zu dieſer Gefahr verbunden, und die Providenz „wird ſie entweder abwenden, oder das gefürchtete „Uebel erleichtern, oder ihn endlich in der Ewigkeit „unter die Zahl der getreueren Knechte ſetzen. Da „aber dieſer Muth der eigentlichen Kirchenlehrer von „der menſchlichen Schwachheit nicht oft zu hoffen iſt; „ſo wird die Verbindlichkeit eines andern Gelehr„ten zu dem beſcheidenen Vortrage der Kirchenfehler „deſto gröſſer; denn ſein irdiſches Glück iſt nicht ein„mal in den Händen der Kirche oder des Conſiſtorii: „ſondern, wenn er ein anderes Amt eines Gelehrten „hat, ſo hängt es bloß von der bürgerlichen Obrigkeit

„ab. Dieſe hat nach der Regel des allgemeinen Beſten, „als Obrigkeit betrachtet, nur die Pflicht, die Hinderniſſe „der politiſch guten Religion, und den mit ihr ſtreitenden „Unglauben oder enthuſiaſtiſchen Trieb, (§. 188.) durch „Geſetze aus dem Wege zu räumen. Sie muß die „Paſquillanten gegen die herrſchende und geduldeten „Religionen ſtrafen. Aber ſie würde das zunehmende „Licht der Wahrheit ſehr verhindern, wenn ſie ſich für „verbunden hielte, einen nach ihrer Meynung Irren„den, für ſeine ſchwere Bemühung zur Erweiterung „des Reiches der Wahrheit, mit politiſcher Strafe zu „belohnen.

§ 291.

Z. Dieſe Pflicht, die Kirchenlehren öffentlich zu prüfen, oder ihnen zuwiderſprechen, iſt allezeit mit groſſem Verdruſſe verbunden. Ich bin mit meinem Stande ſehr zufrieden, der mich von dieſer Pflicht befreyet. Aber itzt erinnere ich mich zweyer Einwürfe wider die Wahrheit des Chriſtenthums, über welche wir uns noch nicht unterredet haben. Welches iſt die beſte Antwort, wenn ich meine vorigen Brüder und meine itzigen Gegner mit Triumph ſagen höre, die natürliche Religion ſey allein wahr, weil ſie allgemein ſey, oder leicht allgemein werden könne; dahingegen nicht der hundertſte Theil der von Adam bis auf uns lebenden Menſchen etwas vom Chriſtenthum gehört hätten. Dieſes iſt Tindals Hauptargument, welches mich vormals geblendet hat.

C. „Freund, die Antwort iſt nicht ſchwer. Fragt „nur eure Gegner, an welchen Orten die natürliche „Religion herrſche; ob wenig Cultur dazu gehöre, ſie „in einem Lande allgemein zu machen; ob es jemals zu „hoffen ſey, daß es geſchehe; ob nicht in der That viele „natürliche Religionen ſind; ob man ſchlieſſen dürfe, „daß etwas keine Wohlthat Gottes gegen einige ſey, „wenn es nicht allen zu Theile wird.

Z. Dieſe Antworten hätte ich längſt ſelbſt denken ſollen. Aber viele Kirchen ſagen, daß alle, die vom Chriſtenthume nichts wiſſen, ewig verdammt werden. Welches iſt die kürzeſte Antwort auf dieſen Einwurf?

C. „Sie iſt folgende: Was die Kirchen ſagen, iſt „nicht allemahl nach der heiligen Schrift wahr. Ich „halte dafür, ein Bibelforſcher müſſe über dieſen Punkt „ein Separatiſt ſeyn. Die Unwiſſenden werden nebſt „den Chriſten gerichtet, und bekommen einen uns nicht „geſagten Ausſpruch. Diejenigen, denen von den Apo- „ſteln geprediget iſt, und welche die Wahrheit in Unge- „rechtigkeit aufgehalten haben, werden dafür von Gott „geſtraft. Die übrigen Mißionarien und ihre Zuhö- „rer kommen beyderſeits vors Gericht; und nur Gott „kann den Antheil der Schuld entſcheiden, den jene „oder dieſe daran haben, daß das Chriſtenthum nicht „weiter iſt ausgebreitet worden. Unterdeſſen ſchafft „die Erkenntniß des Chriſtenthums nach der Schrift „und Erfahrung ſehr herrliche Vortheile. Daher „haben wir einen jeden Anlaß hochzuſchätzen, welchen

„die Providenz uns giebt, dem Chriſtenthume Proſe-
„lyten zu machen.

Z. Ihr habt mir vollkommen Genüge gethan, indem ich mich der dahin gehörigen Schriftſtellen erinnere. Allein, wie ſoll ich mich bey den Spöttereyen über die Fehler der Kirchenväter des alten Teſtamentes verhalten?

C. „Fragt die Spötter, ob die Chriſten einen gött-
„lichen Befehl vorgeben, die Patriarchen Adam, Noah,
„Abraham, Iſaac, Jacob, Simſon, Jephta, Samuel,
„Saul, David, Salomon, und ſelbſt einige Propheten,
„in allen ihren Handlungen für unſchuldig oder für
„nachahmungswerth zu erkennen. Nur unſer Hey-
„land Jeſus Chriſtus iſt unſer vollkommenes Muſter
„der Tugend.

Z. Dieſe Antwort gefällt mir beſſer, als die oft erzwungenen Rechtfertigungen. Aber die Chriſten werden auch von den Spöttern beſchuldiget, daß ihre Lehren den Aberglauben von göttlichen Träumen und Geſichten, von Geſpenſtern und Zauberern, von Beſeſſenen und von Ahndungen, zum Schaden des menſchlichen Geſchlechts unterhalten. Was ſoll ich von dieſen Sachen denken?

C. „Die heilige Geſchichte lehrt uns, daß ſich Gott
„vormals einigen durch Träume geoffenbaret habe.
„Dieſe Nachrichten zu glauben darf dem Philoſophen
„nicht ungereimt ſcheinen. (§. 250.) Eben dieſes iſt
„auch von göttlichen Geſichten wahr. Wer ſeine ge-

ſunde

„ſunde Vernunft hat, wird ohne die deutlichſten Kennzeichen keinen itzigen Traum, kein itziges Geſicht, für „göttlich halten. Denn die allgemeine Erfahrung „für itzige Zeiten iſt da, daß unſere Träumer und „Seher nichts anders als Träumer und Seher ſind; „und daß unter hundert Träumen, Geſichten und „Ahndungen, oder Geſpenſtern, oder Zaubereyen, „oder Nachrichten davon, nicht eine einzige ſey, welche „von einem Vernünftigen nur Aufmerkſamkeit verdient. Ich verwerfe ſie alleſammt, nicht wegen der „Unmöglichkeit, ſondern wegen der erſtaunlich groſſen „Erfahrung, daß zu itzigen Zeiten ſolche Dinge Betrug oder Einbildung ſind, die man früher oder ſpäter entdeckt. Es wäre für das menſchliche Geſchlecht „ſehr heilſam, wenn man zarten Kindern, auch nicht „einmal auf Anlaß der heiligen Schrift, etwas davon „ſagte, ſondern die Möglichkeit ſolcher auſſerordentlichen Dinge, und die bibliſche Geſchichte davon, bis „in die männlichern Lehren verſparte. Durch das „Zeugniß der Bibel glaube ich Teufel und ihre mir „unbegreifliche Macht; ich glaube das Daſeyn ehemaliger Beſeſſenen. Ich glaube die Geſchichte zu „Endor, und halte die Geſtalt Samuels für eine auſſerordentliche göttliche Wirkung. Doch dieſe Geſchichte iſt dunkel. Von mehrern Geſpenſtern iſt „keine Spur in der heiligen Schrift. Die Egyptiſchen Zauberer haben vielleicht die Hülfe der Teufel „gehabt, um die Erkenntniß des einzigen wahren Gottes zu verhindern. Gott ließ ihre Wirkung aus „unbekannten Urſachen zu, wie er ja augenſcheinlich

„den oftmaligen Betrug der Götzenprieſter zugelaſſen „hat, der den Schaden der Menſchen eben ſo ſehr, als „die wirkliche Zauberey, beförderte. Uebrigens iſt das „Chriſtenthum unſchuldig, wenn einige ihrer Kirchen „oder ihrer Lehrer abergläubiſch ſind.

Z. Seit unſerer letzten Unterredung iſt mein Glaube viel freudiger geworden. Ich weiß ihr wollt morgen auf einige Monate verreiſen. Es wäre unrecht, wenn ich euch heute lange aufhalten wollte. Ich danke Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum, daß meine Seele von allen Einwürfen gegen ſeine Offenbarung befreyet iſt. Das Blut Jeſu Chriſti mache mich rein von allen Sünden. Auch von den Sünden meines vorigen Unglaubens. Ach ich bin nicht nur ein Zweifler geweſen; ſondern in verfluchten Stunden habe ich auch Jeſum Chriſtum verſpottet. Meinen göttlichen Lehrer, meinen Heyland, meinen Herrn und Richter, meinen Gott! Vereiniget, theureſter Freund, euer Flehen mit dem meinigen, daß er den Reichthum ſeiner Barmherzigkeit an mir zeige, und daß in der Todesſtunde dieſe Laſt meinem Haupte nicht zu ſchwer werde. Erlaubet mir, daß ich euch noch einige Gewiſſens-Scrupel entdecke, die mich beunruhigen. Ob ich nun gleich ein Chriſt bin; ſo muß ich euch klagen, daß ich nicht alle Theile der heiligen Schrift mit Erbauung leſe, beſonders im alten Teſtamente. Ich kann mir zwar nicht vorſtellen, der Herr mein Gott fordere von mir, daß ich mir die Geſchlecht-Regiſter der Iſraeliten, die Theilungsgeſchichte ihrer Eroberungen, die umſtänd-

lichen

lichen Beſchreibungen ihrer bürgerlichen und kirchlichen Geſetze, die Hiſtorie ihrer Kriege, die Beſchaffenheit jeder Wand ihres Tempels, und jedes Stückes ihrer prieſterlichen Kleidung, in Anſehung meiner Religion, zu Nutze machen müſſe. Eben dieſes urtheile ich von vielen prophetiſchen Stellen, die den längſt vergangenen Nationen oder Zeiten ſolche Laſten verkündigen, die mir zum Theil ſehr unverſtändlich ſind. Aber eben deßwegen weiß ich nicht recht, wie ich mich bey Leſung der heiligen Schrift verhalten ſoll. Denn ich merke, daß ich bey dieſen und jenen Theilen in träger Gleichgültigkeit bleibe, oder zu unnützen Unterſuchungen und Grübeleyen geneigt werde, und darüber des Zwecks der Erbauung verfehle.

„C. Eure Frage iſt wichtig. Ich will euch meine „Gedanken ſagen, aber zugleich rathen, über ſo wichtige Gegenſtände auch mit andern rechtſchaffenen Gelehrten zu reden. Das neue Teſtament, muß „nach meinem Bedünken ein Chriſt jährlich mehr als „einmal durchleſen, und bey jeder Leſung die Stellen „bezeichnen, die für ihn nach ſeinen beſondern Umſtänden, noch öfterer als andere zu leſen ſind. Das ſo „bezeichnete Buch muß überdem beſtändig in Bereitſchaft ſeyn, um die kleinen Zwiſchen-Zeiten, die von „Geſchäften leer gelaſſen werden, durch einen Anblick „dieſer bemerkten Stellen ihm zum Segen zu machen, „und daher Gelegenheit zu widerhohlten chriſtlichen „Gedanken und Vorſätzen, auch zum Gebete zu nehmen. Das alte Teſtament ſehe ich für ein unſchätz-

„ſchätzbares Depoſitum bey der Kirche an, deſſen Ge-
„brauch ſie niemanden verbieten muß, aber deſſen be-
„ſtändige Leſung nach der Ordnung der Bücher und
„Capitel nicht als eine allgemeine Pflicht aller Chri-
„ſten vorzuſtellen iſt. Sondern es ſollte billig von
„redlichen uud gelehrten Männern, ein ſolcher Aus-
„zug aus demſelben gemacht werden, der im Zuſam-
„menhange dasjenige enthielte, was zur unentbehrli-
„chen Erbauung der itzigen Chriſten gehörte. Dieſer
„Auszug nebſt den neuen Teſtamente, und einem An-
„hange von den verbindlichen Vermuthungen der
„Vernunft in Anſehung Gottes, (das iſt, von der na-
„türlichen Religion) und von den Beweisgründen der
„Wahrheit des Chriſtenthums, würde meines Erach-
„tens ein erſtaunlich groſſer Segen für die Welt ſeyn.
„So lange dieſes nicht da iſt, muß ich euch einen an-
„dern Rath geben. Leſet das alte Teſtament ganz
„durch, unterſtreicht alle Theile, davon ihr eine Er-
„bauung fühlt, verwickelt euch aber nicht in Unterſu-
„chungen über dunkle Stellen, die euch nichts angehen.
„Dieſes Unterzeichnete, ſey hernach euer zur Erbau-
„ung gehöriges altes Teſtament. Macht dieſe Arbeit
„vollſtändig, durch die Bezeichnung derjenigen Stellen
„deſſelben, auf deren erbauende Kraft ihr durch andre
„Schriften aufmerkſam gemacht werdet. Habt ihr
„noch mehr Religions-Scrupel, mein Freund?

Z. Ja, noch einen über die **Eide und Gelübde.** Mein Bruder hat in einer ſchweren Krankheit ein Gelübde gethan, eine groſſe Glocke in ſeinem Kirchthurm

zu

zu ſchenken. Itzund gereut ihn dieſes Gelübde, ob er es gleich noch mit groſſer Beſchwerlichkeit erfüllen kann. Denn er hat einige Jahre unglücklich gehandelt, und ſeine Familie iſt angewachſen. Er läßt euch durch mich fragen, wie er ſich verhalten müſſe?

"C. Der Vorſatz, die äuſſerliche Würde und Bequemlichkeit des Gottesdienſtes durch ſein Vermögen zu befördern, iſt oftmals ſehr preiswürdig, aber nicht wenn man krank iſt, und ſein Leben dadurch von Gott zu erkaufen hofft. Hat euer Bruder ſein Gelübde Jemanden erzählt?

Z. So wie er verſichert, Niemanden als mir.

"C. So will ich euch meine Meynung ſagen. "Viele Vorſätze werden mit Recht geändert, wenn "die Umſtände veränderte Bewegungs-Gründe geben. "Eures Bruders Verſprechen iſt ein bloſſer Vorſatz. "Denn Contracte können wir mit Gott nicht machen, "da ihm an keiner unſerer Handlungen, als nur unſe-"rer und unſerer Mitbrüder halber gelegen iſt. Bey "itzigen Umſtänden hält er es nicht für eine Beförde-"rung der menſchlichen Glückſeligkeit, das vorgeſetzte "Geld ſo anzuwenden. Irrt er darinne nicht; ſo iſt "der Grund ſeines Vorſatzes geändert. Die Aus-"übung darf mit Reue über ſeine Unvorſichtigkeit und "über ein der Religion unanſtändiges Gelübde nach-"bleiben; aber wohl zu merken, wofern dieſe Beleh-"rung ſeine Gewiſſens-Scrupel hebt. Denn wo er

"zu zweifeln fortfährt, wo er noch immer an Gelübde "denkt, wo er künftige Gewiſſensangſt beſorgt; ſo "muß er den ganzen Reſt ſeines Vermögens dazu an: "wenden. Daſſelbe wäre er verbunden zu thun, wenn "aus einem bekannt gemachten Gelübde das Aerger: "niß entſtehen würde, daß überhaupt göttliche Strafen "nicht ſehr zu fürchten wären. Eine eben ſolche Auf: "opferung wäre er ſchuldig, wenn Gott durch eine "Offenbarung ſeinen Vorſatz gebilligt und dadurch feſt: "gemacht hätte.

Z. Aber was haltet ihr von den Eiden und Flü: chen der Chriſten?

"C. Fluchen iſt niemanden erlaubt. Denn es iſt, ſich oder "andern mit oder ohne Bedingung von der Providenz bö: "ſes wünſchen. Ich will der abergläubiſchen Redensar: "ten nicht einmal erwehnen, wodurch es gemeiniglich zu "geſchehen pflegt, und welche einem jeden wohlerzogenen "Menſchen unanſtändig ſind, ſo ſehr auch mancher Of: "ficier oder Edelmann das Gegentheil glaubt. Der Eid "iſt eine der feyerlichſten Verſicherungen der Wahrhaf: "tigkeit, mit ausdrücklicher Erinnerung, daß wir ſie "auch bey der beſonders beeidigten Sache für eine von "Gott befohlene Pflicht halten. Hieraus folgt, daß ein "Menſch ſich beſchimpfe, welcher freywillig ſchwört, ohne "dazu von andern gedrungen zu werden; ja daß man ſich "durch unwichtige Bewegungsgründe, auch wenn man "die Wahrheit ſagen will, nicht müſſe dazu reizen laſſen. "Mich dünkt, das gemeine Privat-Leben bedürfe keines "Eides. Die Obrigkeit aber ſollte ſparſamer mit For:

„derung deſſelben ſeyn, als ſie iſt, hingegen die bür„gerliche Strafe des Meineides mit der größten „Strenge ausüben. Jemehr ſie Eide fordert, „wobey die Unterthanen ſich angewöhnet haben, „allerley Entſchuldigungs-Gründe zu denken; „deſtomehr wird ſie veranlaſſen, daß man auch bey „den wichtigſten Eiden Auswege erfindet, die, wenn „die Eide ſelten wären, niemals erdacht würden. Ich „bin zwar nicht der Meynung, daß Gott einen Con„tract der Menſchen unterſchreibe, worinnen ſie unter „gewiſſer Bedingung auf ewig, dem Rechte ſeiner „Kindſchaft entſagen. Dieſer Gedanke hat ſchon „manchen Strafbaren zur Verzweifelung und zur Ra„ſerey gebracht. Allein der Zweck des Eides iſt dem „ungeachtet von erſtaunlicher Wichtigkeit, und der „Meyneid eine der gräulichſten Sünden. Aber es iſt „wohl zu merken, daß kein Straſſenräuber ein Recht „habe, uns durch Lebensgefahr zu dem Eide zu zwingen, „ihn nicht zu verrathen, und ihm am beſtimmten Orte ſo „viel Geld hinzulegen. Dieſer Böſewicht iſt zugleich ein „Thor, wenn er glaubt, daß ich der ſchwörenden Worte „wegen es thun werde. Dieß ſind meine Gedanken „vom Eide. Denn ich glaube nicht, daß ihr einen „Gewiſſensſcrupel habt, ob es einem Chriſten erlaubt „ſey, vor der Obrigkeit zu ſchwören.

Z. Nein, dieſen Zweifel habe ich nicht; aber eins quält mich ſehr. Ich habe eine Zeitlang ein ſehr ſündiges Leben geführt. Zwar bin ich hernach in die Wege der Ordnung getreten, und nunmehro (ach mein Gott, mein Heyland, ſey geprieſen!) auch zum wahren Glau-

ben

ben an Jeſum Chriſtum gekommen. Aber die betrübte Erfahrung ſo vieler, die auch in der Liebe Gottes thätig geglaubt haben, und doch in ein laſterhaftes Leben zurückgefallen ſind, zeigt mir, ſo ſehr ich itzt mein Herz vor Gott geprüft, und es redlich befunden habe, von fern die Möglichkeit meines eigenen Rückfalls: und ich wollte auf Erden der elendeſte Menſch ſeyn, wenn mich eine Offenbarung verſicherte, daß dieſer Rückfall nicht geſchehen, nicht bis in den Augenblick meines Todes dauren, und ich nach demſelben nicht eine einzige Stunde an den Ort der Quaal kommen werde, den ich mir nach der Beſchreibung der heiligen Schrift ſehr entſetzlich vorſtelle. Iſt es nicht möglich, von dieſer Gewißheit des Künftigen, itzund ganz zuverläßige Zeichen zu haben?

C. „Nein, mein theureſter Freund, nein, ein ſolches „Zeichen hat man nicht. So lange die Möglichkeit „eines Rückfalls dauret, das iſt, in eurem ganzen Le„ben, ſeyd ihr wegen Beſchaffenheit der letzten Stunde „in beſtändiger Gefahr. Lieſſe das Chriſtenthum nicht „dieſe Ungewißheit; ſo würde es ſich ſelbſt zernichten. „Denn der davon Benachrichtigte würde zu ſchwache „Bewegungsgründe zur Wachſamkeit haben. Schaf„fet, Bruder in Jeſu Chriſto, daß ihr ſelig werdet „mit Furcht und Zittern! Wachet und betet, daß „ihr nicht in Anfechtung fallet. Aber dem ungeachtet „darf eine Seele nicht in beſtändiger Traurigkeit ſchwe„ben, ſondern ſich in dem Herrn und Heylande immer

mehr

„mehr und mehr freuen lernen. Ich will euch die „wahren Troſtgründe vorhalten. Seht nicht zurück „ins Vergangene. Uns Chriſten macht das Blut Jeſu „rein von allen Sünden, wenn wir itzund in Chriſto „leben. Der Rückfall des rechtſchaffenen Chriſten iſt „zwar möglich; aber wahrſcheinlich iſt er nicht. Er „wird unwahrſcheinlicher, durch jeden Tag, den ihr in „der Liebe und dem Gehorſam Gottes unter Gebet und „Flehen zurück gelegt habt und zurücklegen werdet. „Die Erfahrung zeigt, daß wenn ein ſolcher fällt, er „durch die Gnade Gottes bald wieder aufſtehe. Gott „iſt kein Gott des Verderbens. Es iſt nicht wahrſchein„lich, daß er einen Augenblick eines Falles zu dem „letzten eures Lebens machen werde, wenn ihr gewohnt „ſeyd, auf dem Wege der Tugend täglich ſtärkere Schritte „zu machen. Fürchtet dieſes nicht, ſo lange ihr die „ſorgfältigſte Vorſichtigkeit fühlt. Denn eine ſolche „Furcht iſt nicht in der Liebe. Aber verabſcheuet eine „jede gegenwärtige Vernachläßigung eurer Pflichten. „Eilet aufzuſtehen, wenn ihr eures Falles gewahr „werdet. Geſetzt alsdann, Gottes unerforſchliche „Gerichte, machten durch Blitz und plötzlichen Schlag„fluß einen der immer ſeltnern Augenblicke eures Fal„les, zum Zeit-Puncte eures Einganges in die Ewig„keit; ſo wißt ihr ja, wo ich nicht irre, daß Gott auch „in Ewigkeit barmherzig, geduldig und von groſſer Gü„te ſey, und ſein Zorn oder die Ausübung ſeiner Stra„fe ein Ende habe. Denkt, ſage ich, dieſe Möglichkeit, „durch einen Rückfall in die Ewigkeit zu ſinken, nicht „oft, ſo lange ihr in der Vorſichtigkeit fortſchreitet.

„Aber wenn dieſer Gedanke euch mitten in der Ausübung
„derſelben quält, ſo betet zu eurem um Chriſti willen
„gelindern Richter, mit dem Schluſſe: Vater, dein
„Wille geſchehe. Dein mir auch ſchmerzhafter
„Wille geſchehe! Vielleicht irren wir ſo gar in dem
„Verſtändniſſe der Schrift, wenn wir glauben, daß
„nur der Zuſtand des letzten Augenblicks, einen ſo er=
„ſtaunlichen Unterſcheid unſers künftigen Schickſals be=
„ſtimme. Die Grade des göttlichen Gerichts ſind
„vermuthlich ſo mannichfaltig und ſo verſchieden, als
„die Grade des Characters der Menſchen, und der Thä=
„tigkeiten des Glaubens der Chriſten. Eben wegen
„dieſer unendlichen Zahl mußte Chriſtus in einer Gleich=
„nißrede, worinnen er den Unterſchied des Guten und
„Böſen in dem göttlichen Gerichte zeigen wollte, zur
„Rechten und Linken nur zwey Haufen vorſtellen, ob=
„gleich jeder Menſch ſein beſtimmtes Urtheil empfängt,
„nachdem er bey Leibes Leben gehandelt hat. Doch
„kömmt der gläubig Sterbende in gar kein peinliches
„Gericht. Sondern iſt vom Tode ins Lebens durch=
„gedrungen. Seyd ihr nunmehro befriedigt?

„Z Ja! Denn ich glaube, daß der Reſt der Sorge
„eine unentbehrliche Urſache meiner Vorſichtigkeit,
„und alſo meiner Seeligkeiten ſey. Ich muß euch itzt
„verlaſſen. Darf ich euch bitten, ſo beſchließt unſre
„Unterredung mit einem gemeinſchaftlich.n Geſange,
„zum Lobe Gottes und unſers Erlöſers:

Es wolle Gott uns gnädig ſeyn,
Und ſeinen Seegen geben!
Mit ſeines Angeſichtes Schein
Erleucht' er uns zum Leben!
Laß uns erkennen, unſer Gott,
Dein groſſes Werk auf Erden!
Laß Jeſu Chriſti Mittlertod
Erkannt von Allen werden!
Und Alle dir bekehren!

So danken dir, und loben dich
Die Nationen alle!
So freut der ganze Weltkreis ſich
Und ſingt mit groſſem Schalle,
Daß du ſein Gott und Richter biſt!
Nicht läßſt die Sünde walten!
Und daß dein Wort der Seegen iſt,
Der Alle dir erhalten!
Zum Himmel Alle leitet!

So danke, Gott, und lobe dich
Dein Volk, durch gute Thaten!
Es bringe Frucht, und beſſre ſich!
Dein Wort laß wohlgerathen!
Der Vater ſegn' uns, und der Sohn!
Und der, ſo herrſcht mit Beyden!
Es ſegn' uns Gott! geb uns den Lohn,
Der, nach der Erde Leiden,
Die müden Pilger tröſtet!

Fragen
zur Wiederholung des Vortrags im erſten Bande der Philalethie.

Anm. Die Zahl bezeichnet den Paragraphen.

I. Anthropologie, oder die Lehre von des Menſchen Natur.

Vorerinnerung.

§ 1. Wie vielerley Quellen der Erkenntniß haben wir?

2. Wie verhält ſich die Zahl der Irrthümer gegen die Zahl der Wahrheiten?

3. Was iſt die Wahrheit?

4. Welche Erfahrungen ſind wahr?
Welche andere Sätze ſind auch unmittelbar wahr?
Zu welchen andern Wahrheiten verhelfen uns die Grundſätze?
Welche Wahrheiten heiſſen ordentlich gewiß?
Welche Wahrheiten heiſſen mathematiſch gewiß?

5. Was iſt Analogie und ein analogiſch Urtheil?
Welche Sätze ſind wegen allgemeiner Erfahrung wahr?
Was folgt daraus für die Glaubwürdigkeit des Zeugniſſes und der Inſtruction?
Welche Wahrheiten dürfte man in Vergleichung mit den auſſerordentlich-gewiſſen Wahrheiten, ordentliche Wahrheiten nennen?

Welche

Welche Folgerungen aus Wahrheiten ſind wahr?

6. Was iſt eine Präſumtion?

Was iſt wahrſcheinlich?

7. Welche Erkenntniß heißt gemein?

Welche heißt philoſophiſch?

Sind Zeugniſſe und Inſtructionen keine philoſophiſche Erkenntnißmittel?

8. Was iſt die Philoſophie nach ihrem Zwecke?

9. Gehört nach dieſem Zwecke die Mathematik zur Philoſophie?

Gehört nach eben demſelben die ganze Naturlehre dazu?

10. Wie iſt theoretiſche und practiſche Philoſophie unterſchieden?

11. Nennt und beurtheilt die gewöhnlichen Theile der theoretiſchen Philoſophie?

Was haltet ihr von der Abtheilung in viele kleinere Wiſſenſchaften?

12. In welchen zweyen Theilen läßt ſich die theoretiſche Philoſophie abhandeln?

Welches iſt der Zweck des zweyten Bandes dieſes Werks?

13. Welche Hauptſtücke wird es haben?

Erſtes Hauptſtück, von des Menſchen Natur.

14. 15. Verſteht ihr die Wörter, Sinn und Selbſtgefühl?

16. Verſteht ihr das Wort, Gedächtniß?

Denkt ihr beſtändig?

Denkt ihr viel?

Bildet ihr auch neue Ideen?

Iſt die Folge eurer Vorſtellungen regelmäßig?

Zu welchen ſchädlichen Gedanken verführt euch zuweilen die Ideen-Bildung?

Zu welchen nützlichen Gedanken verhilft ſie euch auch?

17. Zu welchen Gedanken verhilft euch die Reflexion?
Nennt mir viele Exempel der Subſtanzen und Beſchaffenheiten?

18. Was thut ihr im Urtheilen?
Was thut ihr im Urtheilen durch Schlüſſe?
Wie fängt das Bewußtſeyn eurer ſelbſt an?

19. Iſt euer Ich ein vielfaches Ich?
Wie nennt ein jeder ſein Ich?
Läßt ſich im eigentlichen Verſtande ſagen, daß man eine Seele habe?
Wie iſt unſer Körper der unſrige?
Iſt mein Körper Ich ſelbſt?
Warum rechnet man ihn im Reden zum Ich?

20. Ihr ſchreibt euch Verſtand, Willen und Vernunft zu; was denkt ihr dabey?

21. Verliert ihr einen Theil eurer ſelbſt, wenn ihr Glieder verliert?
Was dürft ihr aus dem Untergange eures Leibes nicht mit Gewißheit folgern?

22. Welche ſind Inſtrumente des ſinnlichen Vernehmens und der willkührlichen Bewegung?
Wo iſt die Wohnung der Seele?

23. Iſt es wahr, daß Leib und Seele nicht wahrhaftig in einander wirken?

24. Iſt die Seele eine Beſchaffenheit des Leibes?
Iſt es wahr, daß die Seele eine uns unbekannte Figur und Gröſſe habe?
Was haltet ihr von dem Dringen auf die Einfachheit der Seele?

25. Sind Denken und Wollen feine Bewegungen?
Wiſſen wir nicht, was die Seele ſey?

26. Beweiſt, daß eure Seele von dem Körper verſchieden ſey, durch die Abwechſelung ſeiner Beſtandtheile?
Worin beſteht das geiſtige Leben?

Wie iſt Geiſt und Seele unterſchieden?
Welcher Geiſt heißt eine Perſon?
Weiß man gewiß, ob die Subſtanz der Seelen nicht zuſammengeſetzt ſey?
Läßt ſich das geiſtige Leben aus der Zuſammenſetzung, läßt es ſich aus der Einfachheit erklären?
Welches iſt die wahrſcheinlichſte Meinung von der Veränderung der Seele in der Zeugung?
Welche Veränderung heißt der leibliche Tod?
Was nennt man die Seelenwanderung?
Was bedeutet das Wort, Seelenſchlaf?
Iſt unſre Seele geheimnißvoller, als irgend ein andres Weſen?

27. Wie weit erſtreckt ſich die Bedeutung des Wortes, Unſterblichkeit?
Wird dieſelbe durch Behauptung des Seelenſchlafs, oder der Seelenwanderung geleugnet?
Was bedeutet die Redensart, Auferſtehung der Todten?
Wie übel wird dieſelbige von einigen verſtanden?
Welche Leute heiſſen Materialiſten?

28. Was bringt der Menſch für Ideen und Neigungen auf die Welt?
Was iſt ein Inſtinct?
Sagt die fünf Inſtincte, die wir mit den Thieren gemein haben!
Wie iſt Inſtinct und erworbene Neigung unterſchieden?
Was iſt abgeleitete Luſt und Unluſt?
Was iſt bey den Inſtincten der Thierarten wunderns würdig?
Welche Aehnlichkeit des Körpers und der Glieder iſt in jeder Thierart?
Iſt dieſe Aehnlichkeit der Inſtincte und Körper auch bey den Menſchen?
Wie wichtig iſt die Betrachtung dieſer Regelmäßigkeit?

Sagt die drey vorzüglichen Inſtincte der Menſchen vor den Thieren!

29. Was läßt ſich einigermaſſen denken von der Vorausſetzung, daß die Seelen des menſchlichen Geſchlechts bey den Stammeltern waren?

30. Haben die meiſten Nationen eine Idee von Gott?

Sind nicht die meiſten Arten der Abgötterey eine Ungötterey zu nennen?

Iſt der Anblick der Natur ohne Unterricht eine Offenbarung Gottes?

Wie erklärt ihr dieſen Ausdruck?

Welche Ungötter ſind nur ohne Entſchuldigung?

Wie erklärt ihr den Ausdruck, daß das Geſetz ins Herz geſchrieben ſey?

Was giebt Herr Doctor Cruſius dem Verſtande des Menſchen für eine angebohrne Regel; für einen angebornen Gewiſſenstrieb?

Muß man ſich, dieſen erdichteten Gewiſſenstrieb zu erweiſen, auf das Weſen Gottes berufen?

Welche wahre Beſchaffenheit der menſchlichen Seele lieſſe ſich ein Gefühl der Gottheit oder einen Gewiſſenstrieb nennen?

Bey welchen kömmt dieſes Gefühl zur Wirkſamkeit?

31. Was herrſcht beſonders bey den Engelländern für eine Lehre vom angebohrnen moraliſchen Gefühle?

Wie wichtig ſcheint ihnen dieſe Lehre zu ſeyn?

Warum iſt dieſe Lehre ſchädlich?

Widerlegt Hutcheſons Beweiſe für dieſes moraliſche Gefühl

Beweiſet die Kraft der Inſtruction aus dem Exempel der ſtoiſchen Weltweiſen!

Wie geht es zu, daß manche glauben, man ſey verbunden, ohne Abſicht auf Gott und Belohnung, die größten Opfer der Selbſtliebe für ein allgemeines Beſtes zu thun?

Wird ein ſolcher Satz ſpeculativiſch oder practiſch geglaubt?

32\. Erkläret den ſogenannten Inſtinct der Gewohnheit, und zeigt ſeine Wirkung?

Iſt dieſer Trieb Urſache zu mehrern Böſen oder Guten?

33\. Woraus läßt ſich die Beſtändigkeit der Menſchen in ihrer Religionslehre erkennen?

Bringt dieſe Beſtändigkeit mehr Gutes als Böſes hervor?

Wirkt die Erkenntniß der Wahrheit nach dem Grade der Gründlichkeit, oder nach dem Inhalte und dem Grade des Glaubens?

34\. Woher werden oft Ausſprüche für Grundſätze angeſehen, die es nicht ſind?

Warum iſt die Angewöhnung von ſo erſtaunlicher Wichtigkeit?

Wann ſteht der Verſtand unter der Herrſchaft der Sinne und der Einbildungskraft?

Iſt die natürliche Denkart überwindlich?

Wird alles erſt durch den vorhergehenden Willen gut und böſe?

Welcher iſt der Gegenſtand des Wollens und der Gegenſtand des Abſcheues?

Sagt den Unterſchied unter dem Gemeinnützigen und Privatnützigen!

Sind nicht die meiſten Dinge zugleich gut und böſe?

Was iſt ein Scheinübel?

Was iſt ein Scheingut?

Wann hat eine Miſchung vom Böſen und Guten den beſtimmten Namen von gut oder böſe?

Wie meſſen wir den Grad des Guten und Böſen?

Was hat ein practiſches Genie für eine Fertigkeit?

Wie nennt man eine Sache von der Art, die gemeiniglich gut, oder gemeiniglich böſe zu ſeyn pflegt?

Unterſcheidet die Begriffe von Glückſeligkeit oder Unglückſeligkeit!

Sagt die Bedeutung des Worts, Vollkommenheit!

Sagt den Unterſchied unter phyſicaliſch und moraliſch gut und böſe!

35. Sagt die Bedeutung der Wörter, Neigung, Abneigung, Trieb oder Begierde, mit andern Ausdrücken!

Verſteht ihr das Wachen und Ruhen der Triebe?

Verſteht ihr die Thätigkeit und Unthätigkeit der Triebe?

Wie entſteht Traurigkeit und Furcht, Freude und Hoffnung?

Beſchreibt einen Affect!

Entſteht der Affect niemals ohne durch undeutliche Vorſtellungen?

Beurtheilt die Güte und Schlimmheit der Affecten!

36. Wie iſt Leidenſchaft und Affect unterſchieden?

Verſteht ihr die Reizbarkeit der Triebe?

Wodurch werden die Triebe reizbar und ſtärker?

Was iſt von zu oft erfüllten ſinnlichen Trieben zu merken?

Welche Triebe haben einen vorzüglichen Werth?

37. Wie iſt Reizung und Bewegungsgrund unterſchieden?

Erwacht ein Trieb ohne Reizung?

Verſteht ihr das Wort, Antrieb?

Schwächen ſich einander viele zugleichſeyende Triebe!

38. Wie iſt Erzeugung, Erweckung und Lenkung des Wollens durch fremde Ueberredung verſchieden, und welches ſind die Mittel der Beredſamkeit?

Warum gefallen auch Nachahmungen der Gegenſtände unſerer Triebe, ſelbſt wenn ſie traurig ſind?

39. Beſchreibet die Urſache des Lachens, des Weinens und des Scherzes!

40. Beſchreibet die Urſachen der Verwunderung!

41. Beſchreibt den Trieb der Hochachtung, der Gering⸗
achtung und Verachtung.

42. Unterſcheidet die Liebe von der Geſchlechtsneigung, der
Wohlthätigkeit, der Dankbarkeit, dem Mitleiden,
der Mitfreude und der Gunſt!

43. Muß die allgemeine Sympathie der Menſchen, wel⸗
che gegen die Selbſtliebe zu ſchwach iſt, für einen
Inſtinct gehalten, und zum erſten Grunde der Mo⸗
ral gebraucht werden?

Urtheilt über den Inſtinct der Menſchen und Thiere
zu ihren Abkömmlingen?

44. Beſchreibt die Eiferſucht mit ihren Abänderungen?

45. Beſchreibt die Antipathie und den unerlaubten Haß!

Unterſcheidet die Straf⸗Begierde von der Rache, und
den Zorn von beyden!

Unterſcheidet den Neid von der Nacheiferung und an⸗
dern?

46. 47. Woher kömmt die Begierde zu der Fortdauer un⸗
ſers Daſeyns?

Iſt die Welt ein Jammerthal?

Iſt es immer böſe Zeit; ſind die Pflichten mehren⸗
theils Trübſal; liegt die ganze Welt im Argen?

Wie ſchadet die Klage über die Welt der Religion?

Auf welche Nachrichten gründen ſich ihre Falſchheit?

Urtheilt über die Urſachen des Selbſtmords?

Haben die Thiere mehr Elend oder mehr Vergnügen?

48. Beſchreibet die Wißbegierde mit den Fehlern der Neube⸗
gierde, der Polyhiſtorie, der Pedanterey, der Witz⸗
linge, der Paradoxie und der ermüdeten Zweifelſucht?

49. Beſchreibet die Zufriedenheit mit uns ſelbſt und die
Reue!

Urtheilt über die Schaam der Gelobten und Getadel⸗
ten?

50. Was wirkt der Ekel an den beſchwerlichen Gedanken,
wornach wir uns nicht richten wollen?

51. Wie richten ſich unſre Neigungen nach der Nachahmung und Inſtruction?

Beſchreibt die Temperamente!

Wie ändert das Alter den Character der Menſchen?

Welche andre Urſachen weiß man noch von dieſer Veränderung?

Beſchreibt die Bedeutung des Worts, Character!

52. Wodurch iſt unſer Wollen und Nichtwollen veränderlich?

Giebt es Mittel, unſre Bewegungsgründe zu verändern?

Welche ſind moraliſche Mittel zur Veränderung unſerer Bewegungsgründe und des Wollens?

Iſt die Frage, ob man frey ſey, eine leichte oder ſchwere Frage?

Beſchreibt die Freyheit ſo, daß alle Partheyen dem Menſchen eine Freyheit zugeſtehen, und daß ein vernünftiger Zweck da iſt, an die Freyheit zu denken?

Muß man unſere und Gottes Freyheit in eine Claſſe bringen?

Welche Redensarten ſind bey der Beſchreibung der Freyheit zu vermeiden?

Muß man in der Beſchreibung der Freyheit voraus ſetzen, daß die freyen Handlungen aus entſcheidenden, oder daß ſie aus unentſcheidenden Urſachen kommen?

53. Welchen Seelen muß man die Freyheit abſprechen?

Warum heißt eine andre Handlung, die kein Wollen iſt, frey?

Gebt Exempel von freyen und unfreyen Bewegungen des Körpers und Anwendungen des Verſtandes!

Iſt die Ausübung des inſtinctmäßigen Wollens frey?

Iſt bey allen freyen Handlungen eine Wahl geſchehen?

Sind nicht einige freye Handlungen ohne Bewußtſeyn und Vorſatz?

Macht

Macht die Stärke der Bewegungs-Gründe eine Handlung unfrey?

Sind auch einige Handlungen frey, die man ungerne thut?

Beweiſt, daß einige ſehr angewöhnte Handlungen, daß zuweilen das Erwachen aus dem Schlafe, und einiges Bezeigen in Wahnſinn, Affect und Trunkenheit zu den freyen Handlungen gehöre!

Wann ſchlieſſen wir aus den Folgen einer Handlung auf den freyen Zuſtand des Willens?

54. Sagt Fälle, wo es zweifelhaft iſt, ob die Handlungen frey ſind?

Iſt in mancher Handlung nicht zugleich was Freyes und Unfreyes?

Richten wir das Urtheil über den Grad der Freyheit nicht auch zuweilen nach dem Grade der Wahrſcheinlichkeit ein, daß die Handlung frey ſey, und der Wille durch leichte Mittel geändert werde!

Wie nennen wir die Handlungeu überhaupt, die ordentlicher Weiſe zu den freyen gehören?

Zu welcher überflüßigen Entſcheidung von der Entſtehungs-Art freyer Handlungen zwingen uns die Wörter: unmöglich, möglich, nothwendig, wenn wir ſie in Beſchreibung der Freyheit brauchen!

Was iſt die Moralität der Handlungen?

55. Was iſt eine moraliſche Regel und ein Geſetz?

Iſt ein Geſetz ohne Erwartung der Strafe und Belohnung?

Beſchreibt von Strafe und Belohnung den beſondern und den exemplariſchen Zweck?

Schwächt derjenige, der ein Geſetz ungeſtraft übertritt, das Anſehen aller ?

Wem muß man keine Neigung, Böſes ohne beſondern und exemplariſchen Zweck für geſchehene Uebertretungen auszuüben, beymeſſen?

Wird

Wird vorher beſtimmte Strafe und Belohnung allemal ausgeübt?

Beſchreibt das Verhältniß der Verdienſte und der Schuld?

Wie heißt die weiſe Güte oder die gütige Weisheit eines Geſetzesgebers, der das Beſte einer Geſellſchaft zur Abſicht hat?

56. Iſt es wider unſre Begriffe von der Gerechtigkeit, ein fremdes für des Verſchuldeten Leiden anzunehmen?

Iſt die in der Bibel vorgetragene Erlöſung den Begriffen von der Gerechtigkeit zuwider?

57. Läßt ſich die Ewigkeit der göttlichen Strafen aus Gottes Unendlichkeit, und die Nothwendigkeit der Erlöſung aus der Vernunft beweiſen?

Darf man von der Unterſuchung des Chriſtenthums abſtehen, wegen der Neigung ſeines Verſtandes, keine ewige Unglückſeeligkeit zu vermuthen?

58. Welche Geſetze ſind rechtmäßig?

Unterſcheidet Geſetzmäßigkeit von der Rechtmäßigkeit?

Welche Perſon hat den Namen der Majeſtät?

Sind die Geſetze und ihre Ausübungen von menſchlichen Majeſtäten nicht zuweilen unrechtmäßig?

Sind die Unwiſſenheit und Irrthümer, deren Folgen ſtraffällig ſind, unüberwindlich zu heiſſen, oder vielmehr aus dem Zwecke der Regierung zu beſtimmen?

Iſt jede einzelne Ausübung rechtmäßiger Geſetze, allemal gemeinnützig, oder müſſen vielmehr allgemeine Geſetze ſeyn, davon nur der Geſetzgeber, nicht der Unterthan, Ausnahme machen darf?

Iſt es der Gerechtigket allemal zuwider, daß unſchuldige Kinder mit den Eltern leiden?

Iſt die Strafe niemals gerecht, wenn dadurch in vermiſchter Geſellſchaft einige Unſchuldige zugleich leiden?

Befiehlt

Befiehlt die Gerechtigkeit allemal, daß das Schickſal der Unterthanen nach Verdienſten abgemeſſen werde?

Wie verſteht ihr den Satz von der gerechten Proportion der Vergeltung?

Zeigt die Abänderung der Geſetze allemal Unverſtand und Ungerechtigkeit des Geſetzgebers?

59. Welche Redensarten geben den Kindern die erſten Begriffe von Pflicht?

Was iſt alſo die Verbindlichkeit?

Schmeckt man von Natur die Handlung, wozu man verbunden iſt?

Was iſt dieſes vorgegebene angebohrne Fühlen oder Schmecken?

Welche freye Handlung heiſt Pflicht?

Hat man unbekannte Pflichten?

Unterſcheidet natürliche und geſetzliche Pflichten?

Unterſcheidet die geſetzlichen in ſolche, die von Gott oder Menſchen geſetzt ſind?

Unterſcheidet die unoffenbarten und offenbarten Pflichten?

Wann iſt eine natürliche Pflicht zugleich eine ohne Offenbarung von Gott geſetzte?

Giebt es ſtreitige Pflichten?

Wird die kleinere ſtreitige Pflicht doch Pflicht genannt in Vergleichung mit der gröſſern?

Sagt den erſten moraliſchen Grundſatz!

Sagt den zweiten Hauptſatz!

Sagt den dritten!

Sagt die Vortheile einer ſolchen Lehrart!

Urtheilet über den reinen Gehorſam, dazu man verbunden iſt!

60. Was iſt die Selbſtzurechnung?

Was iſt die unthätige Zurechnung?

Sagt die Urſachen der Zurechnung zum Lobe und zum Tadel!

Was

Was iſt die eigentliche Zurechnung?
Unterſcheidet die Zurechnung zum Verdienſte und zur Schuld, von der Zurechnung zur Belohnung und Strafe?
Iſt es eine allgemeine Regel, daß die Thaten, die ungern geſchehen, nicht ſehr zugerechnet werden?
Iſt es eine allgemeine Regel, daß das Vorſetzliche mehr zugerechnet wird?
Wornach ſind die Claſſen der Zurechnung abzutheilen?
Werden auch Handlungen anderer uns zugerechnet?
Werden auch bloſſe Zufälle zugerechnet?
Warum muß der Schuldige den zufälligen Schaden tragen?

61. Was heißt moraliſch gut und moraliſch böſe?
Warum iſt die Frage unnöthig, ob man ſeine vermeinte Verbindlichkeiten erfüllen müſſe?

62. Was iſt nach dieſem Vortrage ein Determiniſt und ein Indeterminiſt!
Beweiſt, daß die Determiniſten wahre freye Handlungen glauben?

63. Fühlen wir, daß wir aus unentſcheidenden Gründen frey handeln?
Zeigt, daß auch in den Fällen der Gleichgültigkeit entſcheidende Gründe ſind!

64 Glaubt ein Determiniſt die Selbſtthätigkeit der Handlungen?

65 Beweiſt, daß die Lehre von den entſcheidenden Urſachen der freyen Handlungen, mit ihrer Moralität oder mit dem moraliſchen Unterſchiede beſtehe!

66 Erkläret dieſes durch ein Exempel von einem Vater!
Beweiſt, daß keine Strafe einen rechtmäßigen Zweck hätte, wenn die Meynung der Indeterminiſten wahr wäre!

67 Iſt Gott nicht Urſache von den Urſachen aller Dinge?
Was hat die Frage: ob Gott Schuld woran ſey, für eine Bedeutung?

Was

Was müſte der beweiſen, der die Schuld Gottes beweiſen wollte, weil die freyen Handlungen aus entſcheidenden Urſachen kämen?

68 Was muß ein Vertheidiger der Unſchuld Gottes erweiſen?

69 Sagt die doppelte Bedeutung des Worts Fataliſt?

Beweißt, daß ein Determiniſt in keiner Bedeutung der Fataliſterey ſchuldig ſey?

Sagt einige fataliſtiſche widerſinnige Redensarten?

Gebt Exempel, wie der Menſch aus der Allwiſſenheit und Vorſehung Gottes eben ſo falſch ſchlieſſen könne?

70 Zeigt, was für ſchädliches aus der Lehre der Indeterminiſten richtig folgte, wenn man in Praxi derſelben getreu bliebe!

Iſt nach der Meynung der Indeterminiſten kein Unterſchied zwiſchen den Urſachen einer freyen Handlung und der Bewegung einer Billard-Kugel.

71. Zeigt, welcher Zweifel gegen die Allmacht und Vorherwiſſenheit Gottes durch die Lehre der Determiniſten gehoben wird?

Zweytes Hauptſtück.

Einige unſerer Erkenntniſſe von der Natur oder der Welt.

1. Von den allgemeinen Geſetzen der Bewegung.

72. Worinnen beſteht die Natur der Menſchen?

Wie weit erſtrecket ſich die Bedeutung des Worts Welt?

Wie denkt man eine Subſtanz als einen Geiſt?

Wie denkt man ſie als einen Körper?

Wie iſt Element von Monade unterſchieden?

Wie wird die Geſchwindigkeit einer Bewegung ermeſſen?

Was iſt der körperliche Zuſtand?

Welche Bewegungen bleiben gleichförmig?
Worauf kömmt alles an, wenn wir die erſten Urſachen des körperlichen Zuſtandes unterſuchen?
Hat die Annehmung einiges geiſtigen Lebens in den Elementen einige Realität?
Wie heiſſen die erſten allgemeinen Erfahrungen von dem Aufeinanderfolgen der körperlichen Zuſtände?
Geſchicht alle körperliche Veränderung durch einen Stoß?
Darf ein Naturforſcher ſich auf die elementariſchen Kräfte berufen?
Bewegt ſich alles durch die Bewegung eines einzigen Dinges?

73 Wohin iſt die Schwere gerichtet?
Sind alle Körper ſchwer?
Sind ſie alle gleich ſchwerartig?

74. Sagt das erſte Geſetz von dem Falle der Körper!
Sagt auch die Folgen deſſelben!

75. Sagt das zweyte Geſetz von dem Steigen der Körper nud die Folgen deſſelben!

76. Sagt das dritte Geſetz von dem Steigen und Fallen auf ſchiefen Flächen und die Folgen deſſelben!

77. Sagt das vierte Geſetz von den Pendülen!

78. Sagt das fünfte Geſetz von den Schwingungen!

79. Wie iſt Gröſſe der Bewegung und der Veränderung unterſchieden?
Welche Diſtanz wird bey der Gröſſe der Veränderung betrachtet?
Sagt das ſechſte Geſetz von der gleichen Veränderung beym Stoſſe!
Was verſteht man unter der Kraft der Trägheit?
Wiſſen wir Geſetze der Bewegung von nicht ſchweren Körpern?

80. Was ſind unelaſtiſche Körper?

Wie iſt Kraft der Bewegung und Gröſſe der Bewegung unterſchieden?

Wie iſt Kraft der Veränderung und Gröſſe der Veränderung unterſchieden?

Sagt das ſiebende Geſetz von dem Stoſſe unelaſtiſcher Körper und ſeinen Folgen!

81. Sagt das achte Geſetz von dem elaſtiſchen Stoſſe und ſeinen Folgen?

82. Iſt nach jedem Stoſſe gleiche Summe der Bewegung oder gleiche Summe der Kräfte als vorher?

Sagt das neunte Geſetz von dem gleichen Ueberſchuſſe der Gröſſe der Bewegung vor und nach dem Stoſſe!

83. Sagt das zehnte Geſetz von der Diagonale!

84. Sagt das eilfte Geſetz von der graden Linie elaſtiſcher Kugeln!

85. Sagt das zwölfte Geſetz von der Abweichung unelaſtiſcher Körper, wegen einer unbeweglichen Fläche!

Sagt das dreyzehnte Geſetz von dem Anprallen elaſtiſcher Körper an eine unbewegliche Fläche!

86. Sagt das vierzehnte Geſetz von den Urſachen der krummen Bewegung!

87. Was iſt eine Gegenbewegung?

Wann iſt die Bewegung dem Drucke zuwider?

Woraus wird der Grad des Zuwiderſeyns ermeſſen?

Sagt das 15te oder mechaniſche Geſetz!

88. Wie wird die relative Gröſſe der Schwerartigkeit gefunden, wenn man zwey Körper von verſchiedener Schwerart vergleicht?

Wie findet man die Schwerartigkeit eines Körpers?

Sagt die vornehmſten Erfahrungen von der Bewegung flüßiger Körper!

Sagt das 16te allgemeine Geſetz davon!

Wie wird die Schwerartigkeit eines Körpers noch auf andre Weiſe gefunden?

89 Sagt das 17te Geſetz von der Horizontal-Bewegung ſchwerer Körper!

Sagt das 18te Geſetz von dem Wirbel!

90. Sagt das 19te Geſetz von der Bahn der Körper bey Veränderung des Flüßigen!

91. Was iſt die Totalgröſſe der Bewegung?

Warum nennt ihr die Totalgröſſe der Bewegung auch ihre wahre lebendige Kraft?

Sagt das Geſetz von dem Maaſſe der lebendigen Kräfte!

2) Von andern Kenntniſſen der Natur.

92. Was iſt Luft und Aether?

Sind alle bekannte Körper löcherricht?

Iſt in dem Körper auch unbeſtändige Materie?

Wiegt alle unbeſtändige mit?

Wohinein dringt die Wärme und Luft, wohinein das Waſſer?

Was iſt ein Hygrometer?

Wodurch läßt ſich ein groſſes Gewicht an angeſtrengten Seilen heben?

Woher weiß man, daß die flüßigen Materien in einer Preſſung ſind?

Was zeigt ſich, wenn man Waſſer auf Erbſen gießt?

93. Worin beſteht vermuthlich die Urſache des Zuſammenhanges der Elemente?

Warum bleiben die leichtern Körper gemeiniglich an ſchwerern hängen?

Iſt die Schwerartigkeit der kleinen Theile der Körper allemal gleich der Schwerartigkeit der gröſſern Theile?

Was geſchicht durch die Berührung der Körper?

Wodurch halten ſich zwey glatt polirte Flächen an einander?

Was thut dabey der Unſchlitt?

Warum klebt eine geſchoſſene Kugel am Steine?

Warum

Warum zerfließt ein Tropfen, wenn er die Flächen eines Körpers berührt?
Wie macht das Zuſammenleimen feſte Körper?
Wie das Zuſammenſchmelzen?
Wann ſcheinen ſich Körper von einander zu ſtoſſen?
Worauf beruht die Scheidekunſt?

94. Wie befördert die Dichtigkeit das geſchmeidige Weſen eines Körpers?
Welche Körper werden durch Glüen geſchmeidiger?
Beſchreibt die Glastropfen und Sprenggläſer?

95. Warum ſteht das Flüßige am Rande zuweilen höher, zuweilen tiefer?
Warum flieſſen zwey Tropfen leicht in einen?
Sind die kleinen Waſſertheile mittelbar oder unmittelbar flüßig?
Wie wechſelt zuweilen Flüßigkeit und Feſtigkeit deſſelben Körpers ab?

96. Sind die Elemente vollkommen hart?
Welche Körper laſſen ſich leichter reiben, welche ſpalten?
Giebt es vollkommen glatte Körper?
Läßt ſich die Gröſſe des Reibens beſtimmen?

97. Sind die Elemente elaſtiſch?
Sagt die Unterſcheide der ausdehnenden, zuſammen ziehenden, groſſen, ſtarken und geſchwinden Elaſticität!
Läßt ſich die Elaſticität überhaupt aus elaſtiſchen Materien erklären?
Wann wird Eiſen elaſtiſcher?
Wann wird die Elaſticität der Luft ſtärker?
Wann verliert Leder ſeine elaſtiſche Kraft?
Schaden feuchte Dünſte der Elaſticität der Luft?
Was wißt ihr vom Barometer?

98. Was haben einige erfunden, um die Schwere zu erklären?

Was bedeutet das von Newton gelehrte Anziehen der Welt-Körper?

99. Beſchreibt einen Magneten und ſeine Pole?

Wie weit wirkt der Magnet?

Wie viel Eiſen kann er ziehen?

Welcher Zwiſchenkörper verhindert die Kraft?

Wie iſt pulveriſirter Magnet beſchaffen?

Stehen die Pole grade nach Süden und Norden?

Was wirken zwey Magnete in einander?

Wann macht der Magnet Eiſen und Stahl magnetiſch?

Verliert er durch ſeine Freygebigkeit?

Wie wird Eiſen ſonſt noch magnetiſch?

Was wißt ihr von der Magnet-Nadel?

Wo ſoll die ſubtile magnetiſche Materie herkommen?

100. Beſchreibt einige electriſche Wirkungen, ſo wohl der urſprünglichen als der mitgetheilten Electricität, ſo wie ſie in alle Sinne fallen?

Wie viel ſetzen diejenigen voraus, die die Electricität erklären wollen?

Hat jeder Körper eine Atmoſphäre?

Wie ſucht man die urſprüngliche und mitgetheilte Electricität zu erklären?

Sagt noch andere Erfahrungen von der Electricität?

Warum haben wir wenig Hoffnung, die Wirkungen der Schwere, der Flüßigkeit, der Elaſticität, des Zuſammenhanges, der magnetiſchen Kraft und der Electricität aus ihren Urſachen zu erklären?

101. Beſchreibt Licht, Schatten und Farben!

Iſt die Licht-Materie ſubtiler als Luft?

Warum ſieht man die Speichen eines ſchnellen Rades nicht?

Warum ſcheint eine geſchwungene Kohle im Finſtern ein Kreis?

Nach welchen Linien wirkt das Licht?

Wozu iſt ein Lichttheilgen faſt zu gleicher Zeit geſchickt?

Wann

Wann wird Licht reflectirt?
Warum iſt Luft unſichtbar?
Warum iſt Glas und Waſſer ſichtbar?
Warum ſind die ſehr kleinen Körper theils durchſichtig, theils unſichtbar?
Woher kömmt überhaupt die Durchſichtigkeit?
Schwächen durchſichtige Körper das durchfahrende Licht?
Warum ſcheinen die Fixſterne durch Tubos kleiner?
Warum die Sterne zu blinken?
Wann wird das Licht geſchwinder und langſamer?
Wann und wie wird es gebrochen?
Welche vereinigte Farben hat ein Sonnenſtrahl?
Woher kömmt die weiſſe und ſchwarze Farbe?
Wie giebt man einem Körper ohne Beſtreichen verſchiedene Farben?
Was ſieht man im Spiegel?
Was wirkt die Weite des Gegenſtandes in unſerm Auge?
Was iſt zu urtheilen, wenn das Licht von dem Gegenſtande gebrochen zu uns kömmt?

102. Was iſt Feuer, und was thut es an den Cörpern?
Wie meſſen wir durch Thermometer den Grad der Wärme?
Woher kömmt die Wirkung der Brenngläſer und Brennſpiegel?
Was iſt die Flamme, warum gehört Luft dazu, und warum iſt ſie pyramidaliſch
Wie war das Griechiſche Feuer beſchaffen?
In welche Körper dringt mehr Feuer oder Wärme?
Warum verbrennt Papier nicht gleich, wenn es hart an kaltem Bleye liegt?
Warum kältet die marmorne Wand mehr, als Holz?

103. Wie kocht Waſſer aus?

 Woher

Woher kommen die Blaſen?
Wie ändert das Feuer die Durchſichtigkeit?
Wie ändert es die Steine?
Wie die pflanzartigen und animaliſchen Theile?
Welche Körpergen ſind durch Feuer unzerſtörbar?
Zünden Sonnenſtrahlen Weingeiſt an?
Gehört Luft dazu, einen Körper zu entzünden?
Was treibt das Oel an den Docht?
Wie erleichtert das Blaſen die Entzünduug?
Entſteht auch Feuer durch Reiben?
Entſteht es durch Miſchung?
Was entſteht durch Scheidewaſſer aus Feilſpänen?
Wie entzündet ſich feuchtes Heu?
Wie wird ungelöſchter Kalk erhitzt?
Welche Körper werden durch Luft entzündet?
Was nennt man Nahrung des Feuers?
Wie befördert eingeſprengtes Waſſer und Blaſen die Entzündung?
Läßt ſich eine Flamme ſogar durch Weingeiſt löſchen?
Iſt das Feuer ſchwer?

104. Was geſchicht den Körpern durch Kälte?
Wie ändert Gefrieren und Aufdauen die Körper?
Kommen die Wirkungen der Kälte allein aus dem Mangel der Wärme?
Gefriert Weingeiſt?
Sagt einige Beſchaffenheiten des Eiſes!
Sagt einige Wirknngen des Salzes und Schnees!
Wie entſteht Schnee und ſeine Farbe?
Wie erklärt man die Abwechſelung des warmen Wetters ohne Sonnenſtrahlen?
Sagt die Vorſichtigkeit bey gefrornen Früchten und Gliedern!
Beſchreibt einige Wirkungeu des Victriol-Oels, des Sal Tartari, des deſtillirten Eſſigs, des Weingeiſtes,

geiſtes, des Spiritus Nitri und des Salmiaks in Anſehung der Wärme und Kälte?

105. Sagt einige Eigenſchaften der Luft!
Wie ſehr iſt ſie in der Windbüchſe, wie ſehr in dem Pulver zuſammen gedrückt?
Iſt die Luft ſchwer?
Wie geht es mit dem Zuſammenhange der Halbkugeln zu?
Iſt die Luft gröſſer als die Waſſertheile?

106. Welche Bewegung der Luft gehört zum Schalle?
Wie entſteht das Echo?
Was thun die Reſonanz-Böden?
Wie vermehren die Sprachröhren den Schall?
Iſt das Vergnügen und Misvergnügen an den Tönen inſtinctmäßig?
Wie geſchwind iſt der Schall, das Licht und der Wind?
Was thut die Dichtheit der Luft beym Schalle?
Geht der Schall auch durchs Waſſer?
Was iſt geheimnißvoll bey den Tönen?

107. Wovon hängt die Gewalt des Windes ab?
Wie urtheilt man von der Kälte und Wärme der Seewinde?
Wie kühlt und trocknet der Wind?
Sagt einigen Nutzen des Windes!
Sagt, wie Wind entſtehen kann?
Wie ändert die Feuchtigkeit der Luft den Wind?
Warum weht in heiſſen Gegenden ein beſtändiger Oſtwind?
Woher kommen die Winde im Frühjahr und Herbſt?

3) Von einigen beſondern Körpern und dem Weltſyſtem.

§108. Beweiſt, daß die Erde rund ſey!
Wie groß iſt der Diameter und der größte Zirkel der Erden?
Zeigt, daß zwey Gegenfüſſer beyde ganz natürlich auf dem Erdboden ſtehen, ohne abzufallen?
Verſteht ihr die Wörter, Nordpol, Südpol und Achſe der Erden?
Welcher Zirkel heißt der Aequator?
Welcher heißt ein Mittagszirkel?
Wie viel iſt ein Grad im Mittagszirkel oder Aequator?
Welche iſt die nördliche und ſüdliche Helfte der Erden?
Was bedeuten die Worte, nördliche und ſüdliche Breite eines Orts?
Wie lange ſteht die Sonne grade über der nördlichen Helfte, wie lange grade über der ſüdlichen Helfte der heiſſen Zone?
Wo ſteht die Sonne am 22ſten December, am 22ſten März, am 22ſten Junius und am 22ſten September?
Verſteht ihr den Namen der Wendezirkel und Polarzirkel?
Theilt die Erdkugel in ihre Zonen!

109. Beſchreibt den Horizont eines Orts?
Welchen Punct der Erde nenne ich den jedesmaligen Ort der Sonne?
Wie lange iſt es an einem Orte Tag oder Nacht?
Wie verändert ſich der Ort der Sonne vom 22ſten December bis den 22ſten Junius?
Wie hernach bis zum 22ſten December?
Urtheilt daraus von den Tagen und Nächten der heiſſen Zone?

110. Wann hat ein Ort Mittag und Mitternacht?
Was bedeutet die geographiſche Länge eines Orts?

Iſt

Iſt die Länge eines Orts auf der wilden See bekannt?

111. Urtheilt von den Jahrszeiten nach den verſchiedenen Zonen!

112. Sagt die Copernicaniſche Meinung von dem Weltbau, das iſt, von der Erde, der Sonne, dem Monde, den Planeten und den Fixſternen!

113. Sagt die Vermuthungen von der Entfernung, der Gröſſe, der Umdrehung um die Achſen, und dem Kreislaufe der verſchiedenen Weltkörper!

Sagt die Urſachen der Finſterniſſe!

Auch die Urſachen des abnehmenden und zunehmenden Mondes!

114. Sagt einige aus der Erfahrung bekannte Eigenſchaften des Waſſers!

115. Urtheilt über die Urſachen oder Quellen der Brunnen und Flüſſe!

116. Sagt die Eigenſchaften der reinen elementariſchen Erde!

Theilt die Salze in ihre Arten!

Welche Theile der Körper verurſachen ihren Geruch und Geſchmack?

117. Beſchreibt die Eigenſchaften eines Steines!

Wie geht es mit der Verſteinerung zu?

Sagt das Geſetz von der Stetigkeit in der Natur!

118. Beſchreibt vollkommenes Metall!

Urtheilt über die Goldmacher!

Sagt die Schwer-Arten der Metalle!

Woraus beſtehen die Halbmetalle?

119. Urtheilt über die Erdbeben und feuerſpeyenden Berge!

120. Wie hoch ſteht die Atmoſphäre der Luft über dem Erdkreiſe?

Beſchreibt einige Meteoren und ihre Urſachen?

121. Iſt die Urſache des Nordſcheines bekannt?

Sagt die Urſachen und die Wirkungen des Donners, des Blitzes und des Wetterleuchtens!

Was

Was ſind Irrlichter, das Sternſchneutzen, die feurigen Kugeln und die fliegenden Drachen?
Beurtheilt die Furcht vor dem Donner!

122. Wie ſind Nebel und Wolken unterſchieden?
Iſt der Regen rein Waſſer?
Wie enſtehen Hagelkörner und Schnee?
Welche ſind die Arten des Thaues?
Woher ſteigt aus den Wäldern zuweilen ein Dampf in die Höhe?
Was iſt der Reif?
Wie befrieren die Fenſter?

123. Theilt die Thiere in ihre Arten?
Welche zwiefältige Bewegung unterſcheidet man an Menſchen und Thieren?
Beſchreibt die äuſſerlichen Urſachen des Sehens!
Wozu helfen die zuſammenfahrenden und auseinanderfahrenden Lichtſtrahlen?
Wo entſteht durch die Strahlen ein kleines verkehrtes Bild von den Objecten?
Kann man auch ohne Licht eine Art des Sehens empfinden?
Warum halten wir das mit zwey Augen Geſehene für eins?
Wie künſtlich iſt unſer Auge eingerichtet?

124. Wie zweckmäßig ſind die Werkzeuge unſers Gehörs?
Welche Theile der Naſe, der Zunge und der Finger dienen vornemlich zum Geruch, Geſchmack und Gefühl?
Iſt der innere Sinn oder das Selbſtgefühl und der körperliche Zuſtand in keiner Verbindung?
Wiſſen wir die Zwiſchenurſachen der Bewegungen, die zum Leben gehören?
Kömmt der Menſch zu dem Bewußtſeyn der Idee von den Mitteln, welche er zu den willkührlichen Bewegungen anwendet?

Wodurch

Wodurch werden die Muſkeln bewegt?

125. Warum braucht der Körper eines Menſchen und eines Thieres Nahrung, wenn er auch nicht mehr wächſt?

Wie geht es mit Ernährung der Menſchen zu?

Beſchreibt die Circulation in den Pulsadern und Blutadern?

Warum iſt uns von der Ernährung und Ausdünſtung vieles unerklärbar?

126. Sagt einige ſtreitige Meinungen von der Erzeugung der Menſchen und Thiere.

Giebt es auch Thierarten, in welchen nicht zwey Geſchlechter ſind?

Beſchreibt das Wunderbare an den Polypen.

Durch welches fortdaurende Experiment mit Kindern, die auſſer vernünftiger Geſellſchaft anwachſen, würde man vermuthlich wichtige Dinge von der ſich ſelbſt überlaſſenen Natur der Menſchen erfahren?

127. Iſt bey den Pflanzen auch eine Circulation der Säfte?

Was bedeutet das Leben der Pflanzen?

Darf ihnen ein ſinnliches Vernehmen zugeſchrieben werden?

Wie führt das Waſſer den Pflanzen die Nahrung zu?

Wie dünſten ſie aus?

Sind alle Pflanzen vom Anfange der Welt im kleinen präformirt?

Drittes Hauptſtück, von Beförderung der Wahrheit und Tugend unter den Menſchen.

1) Von der Anwendung der allgemeinen Kennzeichen von der Wahrſcheinlichkeit und Wahrheit.

§ 128.

§ 128. Wann iſt unſerm Verſtande ein Satz möglich?
Was ſind Gegenſätze?
Was iſt eine Disjunction?
Wann ſind Sätze im gleichen Grade möglich?
Welcher Satz iſt im höhern Grade möglich, als ein anderer?
Welcher Satz heißt wahrſcheinlich?
Sagt den Unterſchied der abſoluten Wahrſcheinlichkeit von dem Vorzuge der Vermuthlichkeit?

129. Was hat man bey wichtigen Fragen, in Anſehung der Vermuthungsgründe, zu beobachten?
Wie muß man bey Vermuthungen wagen und nicht wagen?
Wann muß man ſich nach dem Möglichen richten, wenn es gleich unwahrſcheinlich iſt?
Iſt die Vermehrung des Grades unſerer Glückſeligkeit ſo wichtig, als eine gleichnahmige Verminderung derſelben?
Welche Wahrſcheinlichkeit iſt wahr oder gewiß zu nennen?
Was hat die ſpeciale Präſumtion für einen Vorzug?
Welcher Urſache hat man eine gewöhnliche Ordnung von Wirkungen mit Gewißheit zuzuſchreiben?
Welchen Satz von der Wahrſcheinlichkeit haben die Projectmacher zu merken?
Welcher Satz dient den Kleinmüthigen zur Aufmunterung?
Welche thörichte Meynung von glücklichen und unglücklichen Perioden haben einige Spieler?
Wie iſt eine auf mannigfaltige Art wahrſcheinliche Sache zu nennen?
Gegen welche Wahrheiten iſt es vergeblich, durch mögliche Erdichtungen zu diſputiren?

130. Was ſind moraliſche Gewißheiten?
Was hat man von zuſammengeſetzten erdichteten Erzählungen zu erwarten?

Warum

Warum iſt jede Erzählung, gegen welche man nichts beſonders einzuwenden hat, ſchon wahrſcheinlich?

Wann iſt es moraliſch gewiß, daß ein Menſch mit Wiſſen nichts falſches erzähle?

Iſt jedes Sonderbare und Wundernswürdige unwahrſcheinlich oder zweifelhaft?

Wenn in der Geſchichte Schlüſſe gebraucht werden, welche zwey Untersuchungen ſind denn anzuſtellen?

Kann man aus dem durchgängigen Beyfall, den eine Nachricht hat, zuweilen ihre Wahrheit ſchlieſſen?

Schwächt der Streit mehrerer Zeugen in Nebenſachen, die Kraft ihrer Uebereinſtimmung in der Hauptſache?

Was folgt aus öffentlichen Urkunden, Münzen und Denkmälern?

Was iſt nebſt dem Inhalte bey Beurtheilung des Zeugniſſes zu überlegen?

Wann muß man den Verſtand des Zeugen mit in Ueberlegung ziehen?

Gilt ein Augenzeuge allemal mehr als ein anderer?

Wodurch wird der Verdacht, daß Zeugen ſich verabredet haben, beſtärkt?

Wie beſtärkt ein Gegner das Zeugniß eines andern?

Wie läßt ſich aus dem Inhalte einer Religion, und aus dem Schickſale ihrer erſten Bekenner, auf die Aufrichtigkeit derſelben und auf wunderbare Begebenheiten ſchlieſſen?

Wann gelten mehr Zeugen faſt nicht mehr, als einer?

Warum iſt in allen und jeden Geſchichtbüchern etwas Zweifelhaftes und Falſches?

Läßt ſich ohne Einfalt jedes Geſchichtbuch verwerfen, wenn einige Nachrichten darinnen falſch, widerſprechend oder zweifelhaft ſind?

Wann ſchadet das Schweigen eines Geſchichtſchreibers nicht der Glaubwürdigkeit der andern Zeugniſſe?

Wie billig muß man von alten Geſchichten denken?

Wel-

Welcherley gemeine Sagen ſind gemeiniglich wahr?
Welcher Nachrichten und Geſchichtbücher Glaubwürdigkeit wird nicht durch die Zeit geſchwächt?

131. Welches iſt der Zweck der Auslegung?
Wie iſt Umſchreibung von Ueberſetzung unterſchieden?
Was iſt eine authentiſche Auslegung?
Warum iſt auf die Beſchaffenheit der redenden Perſon zu ſehen?
Warum iſt die Natur der Sprache in Betrachtung zu ziehen?
Warum der vermuthliche oder gewiſſe Zweck des Redenden?
Was hat ein gegenwärtiger Zuhörer bey der Auslegung für Vortheil?
Dienen uns auch der Zuſammenhang des Textes und die Paralellſtellen?
Muß die Auslegung eines vernünftigen Verfaſſers nicht oft durch die figürliche, erweiterte und eingeſchränkte Bedeutung geſchehen?
Was iſt von dem Auslegen alter morgenländiſcher Schriftſteller zu merken?
Wodurch wird der Zwang, die Auslegung der Schrift nach der Analogie des Glaubens einzurichten, ſchädlich?
Welche Worte müſſen zuſammen genommen werden?
Iſt die gewöhnlichere Bedeutung allemal die wahre?
Auf welche Zeichen des Zuſammenhanges muß man vorzüglich Acht geben?
Wann ſind Tautologien nicht zu vermuthen?
Was iſt die zergliedernde Auslegung?
Woraus erräth man den Zweck des Verfaſſers?
Wie helfen uns die Etymologie und die verwandten Sprachen?

132. Iſt jedes Vertrauen auf Inſtruction oder fremde Einſicht, als unvernünftig vorzuſtellen?

Iſt

Iſt dem gemeinen Mann das vorzügliche Vertrauen zu dem Unterrichte von ihren Eltern und Lehrern abzurathen?

Sagt das unentbehrliche Mittel, eine unter dem gemeinen Haufen ausgebreitete Religion zu unterhalten!

Sagt die doppelte Art, die Wahrheit einer Religion, einer fremden Einſicht zuzutrauen!

Wie vorſichtig hat man von der Schuld und Unſchuld derer zu urtheilen, die in den Irrthümern der väterlichen Religion bleiben?

Sind die Religions-Irrthümer, die vielleicht unſchuldig ſind, auch unſchädlich?

Was hat der Philoſoph mit Recht für eine Aufſicht auf falſche Vernunft-Beweiſe der Religionsſätze?

Was haben die Theologen für ein Recht zu philoſophiren?

Welche unerkannte Sünden geſchehen häufig von Theologen?

Durch welchen erkannten Vorſatz Gottes wird es eine Pflicht die Religion auszubreiten?

Welchen Bewegungsgrund hat ein Nachdenkender zur ſorgfältigen Unterſuchung ſeiner Religion?

133. Wie lautet die Schlußregel aus der Univerſalität?

Wenn iſt dieſe Schlußregel nur brauchbar?

134. Welches iſt die Schlußregel aus der ausdrücklichen Subordination?

Was heißt mittelbar und unmittelbar ſubordiniren?

Wie verſchiedentlich druckt man in Reden und Schriften die Schlüſſe aus?

Wann iſt die ſcheinbare Subordination nicht richtig?

Wie ſchadet überhaupt die Zweydeutigkeit der Wörter den Schlüſſen?

135. Welche iſt die Schlußregel aus der Gleichgültigkeit?

Wann läßt ſich dieſe Regel mit Nutzen anwenden?

136. Welches iſt die Schlußregel aus dem gröſſern Inhalte? Wann iſt dieſelbe zu gebrauchen?

137. Welche iſt die Schlußregel aus der Oppoſition?

138. Welche iſt die Schlußregel aus Exempel vereinigter Beſchaffenheiten?

139. Welches iſt die Schlußregel aus der entſcheidenden Condition, und zwar erſtlich die unbeſtimmende, zweytens die beſtimmende, drittens die umgekehrte?

140. Welches iſt die bejahende, welches die verneinende Regel aus der Disjunction?
Worauf iſt bey dieſem Schluſſe beſonders Acht zu geben?

141. Was iſt eine Inſtanz?

142. Was iſt eine Induction?
Welches iſt die Regel derſelben?

143. Welches iſt die Regel des Dilemma?

144. Welches iſt die erſte Regel aus dem Schluſſe der Grade der Dinge?
Welches iſt die andere Regel?

145. Wann ſind die Memorialſchlüſſe brauchbar?

146. Wann ſind ſynthetiſche und analytiſche Schlußordnungen zu brauchen?

147. Wann muß man die Beweiſe kürzlich wiederhohlen?

148. Wann muß man mehr durch Autorität und andere leichte Beweiſe, als durch einen abſtracten Vortrag ſeine Abſicht zu erreichen ſuchen?
Wann ſind ſo gar bloſſe Scheinbeweiſe aus autoriſirten Sätzen zweckmäßig?

149. Was iſt ein indirecter Beweis?

150. Wann iſt die Widerlegung indirect?
Iſt ein Satz nicht bewieſen, als bis alle thörigte Einwendungen widerlegt ſind?

151 Welches iſt die allgemeine Regel der Klugheit in Anſehung der Einwürfe?

152. Welches iſt die beſte Antwort gegen die unverſtändlichen Widerſprecher?

153. Welche Demonſtrationen der Exiſtenzialſätze ſind bloſſe Wortſpiele?

154. Wie iſt die Schlußfolge beſchaffen, wenn eine Schluß-Regel hypothetiſch angewendet wird?

Was iſt dabey von den verſchwiegenen Bedingungen zu merken?

155. Gebt ein Paar Exempel von Schlüſſen, wobey die Erkenntniß der Regeln einige Schwierigkeit hat?

156. Was bedeutet es, daß man die Materie und Form zu unterſuchen habe?

Was iſt vor dem groſſen Publico zu thun, wenn unſer Gegner falſche Schlußformen gebraucht hat?

157. Wovor hat man ſich zu hüten, wenn man einem andern widerſprechen muß?

Wie iſt der Wortſtreit im gemeinen Leben zu vermeiden?

Warum dürfen zuweilen Gelehrte den Werth der gebrauchten Worte einer dem andern abſtreiten?

Was ſind ſchädliche Redensarten?

158 Iſt alles falſch was gemeiniglich ſchlecht bewieſen wird?

Durch welche Fehler werden die ſchlechten Beweiſe ververanlaßt?

Gebt davon ein Exempel in Anſehung des Satzes von der Göttlichkeit der heiligen Schrift!

159. Muß man eine ganze Sammlung von Sätzen, die unter einerley Namen begriffen werden, wegen der Falſchheit einiger Theile ganz verwerfen?

Gebt ein Exempel von der Verwerfung der chriſtlichen Religion?

Was hat ein Nachdenkender zu thun, wenn eine beſondere Kirche die Unzertrennlichkeit aller ihrer Lehrſätze behauptet, und nicht zugiebt, daß es einem Menſchen etwas helfe, das Vornehmſte oder das früher Erweisliche zu glauben?

160. Iſt es ungereimt zu denken, daß eine wahre Offenbarung demjenigen widerſpreche, was der ſich ſelbſt

laſſenen Vernunft analogiſch wahr iſt?

Gebt ein Exempel von dreyen, davon ein jeder Gott iſt, und welche doch in einer andern Bedeutung nur ein einziger Gott ſind?

2. Vom Unterrichte.

161. Was haltet ihr von dem ſogenannten Beten ſtammeln der Kinder?

Was von dem frühen Auswendig-lernen abſtracter Lehrſätze, der Gebete und der Evangelien?

Wobey ſollten die Kinder leſen lernen?

Welches bequeme Buch fehlt uns für die gemeinen Schulen?

Worinnen ſollten nebſt der Religion die Kinder aller gemeinen Leute unterwieſen werden?

162. Wie muß die Moral in den beſſern Schulen erweitert werden?

Wie wird daſelbſt die Kinder-Phyſik erweitert?

Wie weit muß daſelbſt die Uebung des Leſens verbeſſert werden?

Wodurch muß daſelbſt der Unterricht in der Religion gegeben werden?

Wie muß die lateiniſche Sprache daſelbſt gelehrt werden?

Wie läßt ſich die Lehrart der Franzöſinnen in Anſehung der lateiniſchen Sprache nachahmen?

Wie muß die Hiſtorie daſelbſt gelehrt werden?

Was iſt von der Mathematik eine Schulwiſſenſchaft?

Welche Rhetoriſche Vorübungen ſind vorzunehmen?

Was muß in der oberſten Claſſe für ein Unterſchied unter theologiſchen und andern Schülern gemacht werden?

Beſchreibet mir die Beſchaffenheit einer Schulbibliothek zum Unterrichte der Kinder!

163. Welcher Unterſchied iſt zwiſchen Schule und Akademie?

Was

Was bedeutet gemeiniglich das Wort Gymnaſium?
Was iſt von vielem Dictiren im Vorleſen zu halten?
Welche Grundlagen der Vorleſungen ſollten erwählt werden?
Was müſſen die Zuhörer aufzeichnen?
Durch welche Abwechſelungen wird die beſtändige Munterkeit der Zuhörer befördert?
Durch welche unerlaubte Mittel ſucht man zuweilen dieſe Abwechſelung?
Iſt es vernünftig, ein einzig Collegium durch viele Jahre zu ziehen?
Gebt Exempel von zwergmäßigen Vorleſungen?

164. Sagt das Nöthige, über die Art in Gymnaſien zu ſtudiren?
Wie können die geübteſten Gymnaſiaſten zu Schulcollegen dienen?

165. Was iſt von der Immoralität des Studenten-Lebens und den Gegenmitteln zu wiſſen?
Warum iſt die Verbeſſerung der Liturgie auf Univerſitäten anzufangen?

166. Wann ſind die öffentlichen Diſputationen ein Spiegelgefechte?
Gebt Exempel von den dabey unnöthigen Syllogiſmen!
Warum ſoll über Religions-Sätze nicht extemporirend diſputiret werden?
Was iſt von der Ariſtoteliſchen Syllogiſmus-Lehre überhaupt zu halten?
Welche Proben und Uebungen könnten die Stellen der Diſputationen erſetzen?
Wie und in welchem Zwecke ſoll man über ernſthafte Materien diſputiren?

167. Iſt die Zahl der ſogenannten Ausſtudirten zu groß?
Zu welchen Ständen ſollten viele, die itzund nach Univerſitäten gehen, gewidmet werden?
Welcher Fehler iſt auſſer der Polyhiſtorie ein Hauptfehler vieler Gelehrten?

Welches ſind die leichteſten Arten, Bücher und Stellen zu citiren?

Womit beſchäftigen ſich tadelnswürdige Polyhiſtoren und Pedanten?

Nennt noch andere Fehler der Gelehrten!

Welche von dieſen Fehlern herrſchen beſonders zu dieſen Zeiten?

168. Wann iſt der gewöhnlichere Name die beſte Erklärung?

Wann die Zergliederung?

Kann man auch durch Verneinnng erklären, oder durch Ausdehnung, oder durch Tautologie, oder durch Exempel?

Wie giebt man den Gedanken in dem Verſtande der Zuhörer die rechte Wendung?

Wie erklärt man Namen durch die Beſchaffenheit nnd Verhältniſſe der Dinge?

Wie werden beſonders die Namen der Inſtrumente der Wiſſenſchaften und der Aemter erklärt?

Warum erklären die Gelehrten ſorgfältiger?

Dient auch ein Gleichniß zum Erklären?

Welche Deutlichkeit wird durch Definition befördert?

Welche Definitionen ſind die bequemſten?

Gebt Exempel davon!

Läßt ſich auch durch Zergliederung definiren?

Läßt ſich der Unterſchied auch verneinend anzeigen?

Wie iſt ein Memorialſatz von einer Definition unterſchieden?

169. Wann ſind die Eintheilungen nützlich?

Was heißt eine angemeſſene und eine zu ausgedehnte Eintheilung?

Wann ſind die Eintheilungen wiederholend?

170. Muß man im Erzählen allemal die Quellen anzeigen und rechtfertigen?

Wie muß ein Geſchichtſchreiber ſich unverdächtig verhalten?

Welchen Ordnungen folgt man im Erzählen?

Läßt ſich die Annehmlichkeit des hiſtoriſchen Stils in Regeln bringen?
Welchen ängſtlichen Trieb zu Kleinigkeiten haben einige Geſchichtſchreiber?
Welche Sorgloſigkeit hingegen iſt zu vermeiden?
Welches Raiſonniren iſt überflüßig?
Aus welchem kleinen Anlaſſe wird zuweilen ein neues hiſtoriſches Buch?

171. In welche Ordnung ſetzt man die Beweiſe?
Wann muß man im Widerlegen etwas heftig ſeyn?

172. Wodurch giebt man den Leſern und Zuhörern bequeme Erinnerungsmittel?
Urtheilt über die ausdrückliche Anzeige des Thema und der Eintheilung in Predigten!
Auch über die Vorreden und Eingänge!
Ueber die Anführung einiger 100 Sprüche!
Ueber die Anwendung!
Ueber die zum voraus gedruckten Auszüge oder Texte!
Iſt die Tabellenmacherey nicht oft gemißbraucht?

173. Wie muß ein Rathgeber den Schein der Verſtellung verhüten?
Wie muß er die Wirkung der Bewegungsgründe vorbereiten?
Welches iſt die Topik oder die Sammlung der Hauptklaſſen der Bewegungsgründe?
Welches iſt die Topik der Beweiſe?

174. Wie muß man ſein Thema wählen?
Was iſt zu thun, wenn es nicht reich genug iſt?
Wie wird die Ausführung erleichtert?
Wie die Diſpoſition gemacht?
Welche Regeln ſind bey der Ausarbeitung die vornehmſten?
Was iſt über die Nebenbetrachtungen zu merken?
Wie muß der Ausdruck beſchaffen ſeyn?

175. Welche Schriftſteller ſind gefährlicher, als Spinoza?
Wie muß man ſich gegen dieſelben verhalten?

176. Wodurch könnten die Schauſpiele unſchädlich und lehrreich werden?

Welche Anſtalten wären zum vergnügenden Unterrichte in Liedern und Bildern für gemeine Leute und für Kinder zu wünſchen?

177. Auf welche Schönheiten und Vortheile ſollten die Kinder aufmerkſamer gemacht werden?

178. Warum muß man vor Kindern die Erzählungen der Uebel nicht häufen?

179. Warum muß Kindern die Wahrheit von dem Urſprunge der Menſchen geſagt werden?

180. Wie iſt die catechetiſche Methode und überhaupt das Fragen zu gebrauchen?

181. Wie ſollten die Gebeths-Formeln beſchaffen ſeyn?

Warum bleibt kein Geſangbuch in der lebenden Sprache lange gut?

Sind die dogmatiſchen Lieder zum Abſingen nützlich?

Sollte nicht die ganze Dogmatik des gemeinen Haufens in Verſen ſeyn?

Welche Denkart oder Auslegung in der Religion führt zum Enthuſiaſmus?

Was müſſen die Erbauungsbücher für einen Inhalt und für Ausdrücke haben?

182. Wozu muß man die aus der Religion genommenen Bewegungsgründe verſparen?

Wie muß das Singen und Beten in öffentlichen Schulen geſchehen?

Wird nicht manche Gewohnheit bloß deßwegen in Schulen beybehalten, weil ſie für die Lehrer leichter auszuüben iſt?

Wie wichtig iſt die Hausandacht mit den Kindern und dem Geſinde?

Wann und wie ſollen Kinder bey dem öffentlichen Gottesdienſte ſeyn?

183. Muß jedes Buch nothwendig neue Erkenntniſſe enthalten?

Müſſen Gelehrte über die Vorzüge einer und der andern Schreibart heftig ſtreiten?

184. Muß man, wenn die Erbauung der Zweck iſt, nicht den Geiſt der Critik einſchränken?

Was muß ein zur Critik verwöhnter Verſtand thun, wenn in der Liturgie und dem öffentlichen Gottesdienſte ihm nicht alles gefällt?

Warum muß der Unterhalt der Prediger ſtandesmäſſig ſeyn?

185. Sind die evangeliſchen Lectionen als Grundlagen des öffentlichen Unterrichts beyzubehalten?

Warum muß die Liturgie öffentlich erklärt werden?

Welcher Auszug der heiligen Schrift wäre zu veranſtalten?

Welche Kirchen-Ordnung, in Anſehung der Predigten, wäre zu machen?

186. Würde nicht der beſchriebene Auszug der heiligen Schrift irgend einen Grad der Vereinigung der Kirchen befördern?

187. Welches ſind in Anſehung der öffentlichen Glaubens-Bekenntniſſe der Kirchen unſtreitige Urtheile der geſunden Vernunft?

188. Welche Religion iſt politiſch gut?

Wie viel Rechte haben fremde Religions-Verwandte in einem Staate?

Wer hat das Recht ihnen mehrere zu geben?

Wie ſind die beſondern Kirchen-Güter im Staate anzuſehen?

189. Wie iſt die herrſchende Religion von einer geduldeten Religion unterſchieden?

In welcher Bedeutung heißt man ein Buch verboten?

Welche Bücher ſollten nur verboten werden?

190. Wie wäre das Schickſal der Candidaten zu beſſern?

191. Was hätten die Reichen für eine vorzügliche Pflicht in Anſehung der Bücher?

Was haben die Kenner würdiger Bücher vor eine Pflicht?

192. Was haltet ihr von Büchern, die Auszüge aus andern ſind?

193. Welches ſind die ſcheinbaren Bücherfreunde?

Welche Abſicht muß man bey dem Bücherleſen haben?

Müſſen wir auch einige moraliſche und geiſtliche Bücher zu Lieblingen wählen?

Was muß man aus Büchern anzeichnen?

Was iſt von Zeitungen und Journalen zu halten?

194. Wie wichtig ſind die Schulſtudien?

Können wir auf der Univerſität zur Gelehrſamkeit kommen?

Muß ein junger Menſch, ohne Hülfe der Vorleſungen, ſein ſelbſt eigener Lehrer ſeyn wollen?

II. Theologie.

Erſtes Hauptſtück,

von den Vorerkentniſſen der natürlichen Religion.

§. 195. 196. Gehört der Satz von der Urſache zu den Vorerkenntniſſen der natürlichen Religion?

Mit welcher Feyerlichkeit ſollten Kinder in den Orden der Gottesverehrer und hernach der Chriſten aufgenommen werden?

197. Iſt auch der Hauptſatz von der verſtändigen Urſache eine ſolche Vorbereitung?

198. Sagt den Hauptſatz von der zweckmäßigen Beſchaffenheit der Welt, als die dritte Vorbereitung?

Gehört auch der Satz von dem Uebergewicht des Guten zu dieſem Hauptſatze?

199. Be-

199. Beweiſt ihn durch Betrachtungen über die Härte der Erden und ihre Fruchtbarkeit, ſo auch über die Unähnlichkeit der Erdſtriche, über die Berge und das Meer!

200. Beweiſt ihn durch Betrachtungen über die Pflanzen, ihre Structur, ihren Nutzen zur Nahrung, über die grüne Farbe, beſonders über den Gebrauch der Bäume!

201. Durch eine Betrachtung der Nothwendigkeit der Arbeit und Kunſt!

202. Durch Betrachtung der Waſſer, der Ebbe und Fluth, des Regens, der Wolkenbrüche, des Thaues und der regelmäßigen Ergieſſungen einiger Flüſſe!

203. Durch die Beſchaffenheit der Luft, und durch die Direction und Mäßigung der Winde!

204. Durch den Nutzen des Feuers!

205. Durch das Verhältniß der groſſen Weltkörper!

206. Durch die Beſchaffenheit und Inſtincte der Thiere, und ihr Verhältniß gegen die Menſchen!

207. Durch Beſchaffenheit der Menſchen!

208. Sagt den Hauptſatz von dem Uebergewichte des Guten, und dem Zuſammenhange des Böſen, als die vierte Vorbereitung!

209. Sagt den Hauptſatz von der einzigen erſten Urſache, als die fünfte Vorbereitung zur natürlichen Religion!

Braucht der Satz, daß keine Reihe von Urſachen ins Unendliche zurück gehe, eines Beweiſes?

Muß man ihn in dem Formular des zureichenden Grundes verſtecken?

Sagt den Hauptſatz von den unaufhörlichen Folgen der Wirkungen!

Iſt die Erdichtung von einer unendlichen Zahl Revolutionen wohl einer beſondern Widerlegung würdig?

Dürfte

Dürfte derjenige das Daſeyn erſter Urſachen zugeben, welcher eine ins Unendliche zurückgehende Succeßion nicht für ungereimt hielte?

Was ſchadet die behauptete Möglichkeit einer von Ewigkeit erſchaffenen Welt?

Iſt die Zufälligkeit der Dinge, und das Formular vom zureichenden Grunde ein guter Beweis einer oder mehrerer erſten Urſachen?

Haben wir nicht eine ſehr weitläuftige Erfahrung von dem Urſprunge vieler Dinge?

Kann der Satz von der Urſache aller nicht=ewigen Dinge, und der Satz von dem Anfange aller Dinge, mit Allgemeinheit, ohne Ausnahme zugleich, wahr ſeyn?

Aus welcher dieſer beyden Sätze muß eine einzige Ausnahme gemacht werden?

Sagt den Satz von der zweckmäßigen Einrichtung oder Sicherheit der Gedanken?

Warum muß um der Sicherheit willen das Mittel des Nichtzweifelns gebraucht werden?

Hat ein Nachdenkender nicht durch einen unentwickelten Schluß einen Widerwillen, in einen erſten Anfang der Dinge, vor welchen kein früheres Weſen da ſeyn ſoll, zurück zu ſehen?

Haben die alten Philoſophen den Subſtanzen und Elementen einen Urſprung zugeſchrieben?

Beweiſt analogiſch, daß ſie dennoch einen Urſprung haben!

Darf man hieran zweifeln wegen der Unbegreiflichkeit der Art und Weiſe?

Kann der Satz: **aus nichts wird nichts**, dem diſputirſüchtigen Zweifler etwas helfen?

210. Wiederholt den Satz von der einzigen ewigen Urſache, mit ſeinen Beweiſen!

211. Sammlet die ſechs Vorbereitungen, die zur natürlichen Religion gehören?

212. Sagt die übrigen Vorbereitungen, von der Freyheit, der Moralität und Unſterblichkeit der Seele?

Wie ſchwach wird unſre Unſterblichkeit von den Hrn. Baron von Wolf bewieſen?

Welchen vorgegebenen unſtreitigen Beweiß derſelben hat der Hr. Profeſſor Meier erfunden?

Beurtheilet auch den Beweiß des Hrn. Prof. Baumgartens!

Und des Herrn Hofrath Daries!

213. Iſt es ſchwerer von der Religion überzeugt zu werden, oder die beſte Methode des Vortrages und der Ausbreitung zu erfinden?

214-218. Verſucht es, in Selbſtbetrachtungen, die Exiſtenz Gottes, oder der einzigen erſten ewigen verſtändigen Urſache aller Dinge kurz zu erweiſen?

219. Sagt den Beweiß, daß Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit ſey!

220. Erklärt und beweiſt ſeine Allwiſſenheit!

221. Beweiſt, daß die Thätigkeiten Gottes nach dem erſten Anfange in einer gewiſſen Zeit-Ordnung auf einander folgen!

Und daß immer Werke Gottes da ſeyn werden?

Beweiſt die Unveränderlichkeit des göttlichen Rathſchluſſes!

Unterſcheiden ſich die Urbilder im Verſtande Gottes nicht, nach dem ihre Gegenſtände künftig, gegenwärtig und vergangen ſind?

In welcher Bedeutung iſt alſo Gott unveränderlich?

222. Beweiſt die Allmacht Gottes, nachdem ihr den Ausdruck erkläret habt?

1. Anm. Iſt das Undenkbare was von Gott ſelbſt nicht gedacht wird, ein Gegenſtand der Allmacht?

Iſt

Iſt eine an ſich mögliche Verbindung oder Verhältniß zwiſchen jedem Paare von Dingen möglich?

Iſt nicht zuweilen etwas Mögliches, als Urſache dieſes oder jenes Dinges betrachtet, unmöglich?

Werdet unter den göttlichen Urbildern auch die Wirkungen auſſer dem Zuſammenhange mit ihren gleichförmigen Urſachen gedacht?

Beweiſt, daß die Wirkungen von keiner andern Urſache kommen können, als ſie kommen!

Erklärt dieſes durch eine Erdichtung!

Sagt, ob wir nicht in Gefahr des Irrthums ſind, wenn wir Wirkungen von ungleichförmigen Urſachen für möglich halten!

2. Anm. Sagt, ob wir nicht in Gefahr des Irrthums ſind, wenn wir zureichende unentſcheidende Urſachen für möglich halten!

3. Anm. Sagt den Satz vom Zweifel über die Gegenſtände der Allmacht!

223. Beweiſet Gottes Güte!

Beweiſt, daß dieſe Welt die beſte ſey!

Beweiſt, daß Gott unendlich gütig ſey, und daß ihr ihn lieben müßt!

224. Haben wir Recht, die Welt Gottes mit Vermuthungen von Uebeln, davon wir nichts wiſſen, anzuſchwärzen!

225. Iſt unſer Antheil an der Welt bisher gut geweſen?

Warum geht unſer Wunſch in eine unendliche Fortdauer?

Beweiſt die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele!

226. Beſchreibt Gottes Unpartheylichkeit?

Welche Geiſter ſind für den Zweck Gottes edler?

227. Beweiſt Gottes Allweisheit!

Zeigt, daß Glückſeligkeit ſein äuſſerſter Zweck ſey!

228. Iſt nicht die Tugend der ordentliche Weg zur Glückſeligkeit?

Sind die Glücks-Fälle und die Unglücks-Falle partheyiſch,

theyiſch, entweder für die Tugendhaften, oder für die Laſterhaften?

Bleiben nicht Fälle übrig, wo in dieſem Leben Laſter nützen, Tugenden ſchaden?

Was müſſen wir aber dem ohngeachtet von den Tugenden und Laſtern für allgemeine Folgen denken?

229. Beweiſt, daß Gott Regent und Geſetzgeber ſey!

Daß er ſtrafe und belohne?

Sagt ſein Geſetz in dem allgemeinen Ausdrucke!

Wodurch offenbart er es dem Nachdenken?

230. Beweiſt die Rechtmäßigkeit und Gerechtigkeit der göttlichen Regierung?

Hat die Vernunft eine vorzügliche Vermuthung von unaufhörlich ſtrafender Pein?

Hat man nicht Bewegungs-Gründe genug, Gott zu gehorchen, ohne die Länge ſeiner Strafen zu beſtimmen?

Was folgt aus unſerer eingeſchränkten Erkenntniß von der Regierung Gottes, woferne eine glaubwürdige Inſtruction das Daſeyn unaufhörlich geſtrafter Miſſethäter lehren ſollte?

231 Welche Verſicherung will ein Nachdenkender, wenn er auch auf dem Wege der Tugend fortgeſchritten iſt, gerne bey ſeinem Tode finden?

232. Beweiſt die Unſchuld Gottes bey dem Daſeyn des Böſen! Iſt auch das Böſe und die Laſter, das wirklich wird, in dem Plane Gottes?

Woran hat Gott ein unmittelbares Wohlgefallen?

Mißfällt dem höchſten Weſen das Böſe zu ſeinem Mißvergnügen?

Welcher mit keinem Uebel untermiſchter Zuſammenhang iſt kein Gegenſtand der göttlichen Allmacht?

Anm. Iſt es eine deutliche Rechtfertigung Gottes, wenn wir das Böſe für Folgen der Einſchränkung oder der unreellen Verneinung ausgeben?

Kommen

Kommen alle Laſter aus Verneinungen?

233. Iſt alles Wirkliche prädeſtinirt?

234. Hebt die Lehre von der Prädeſtination die Moralität auf?

Wie verhält ſich die Verbindlichkeit der Tugend zu der Wahrheit der Prädeſtination?

235. Beweiſt die Pflicht eines kindlichen Gehorſams gegen Gott?

Zeigt, wie ein reiner Gehorſam daraus entſtehe!

236. Zeigt, wie der Gehorſam gegen Gott müſſe ausgeübt werden?

Anm. Iſt die Prädeſtination abſolut?

Mit welchem andern Worte könnte man das Wort Prädeſtination verwechſeln?

Hat man das prädeſtinirte Böſe thun müſſen?

Zeigt den Unterſcheid der Zulaſſung und der andern Art der Prädeſtination?

237. Wie verſteht ihr das Wort Fürſehung?

Wie weit erſtreckt ſich dieſelbe?

Hat ſie nur die Gattungen und nicht die einzeln Dinge zum Gegenſtande?

Anm. Giebt das Daſeyn des Böſen neue Einwürfe gegen die Fürſehung?

Unterſcheidet den prädeſtinirenden und geſetzgebenden Willen?

Welchem Willen wird oft zuwider gehandelt?

Iſt das Geſetz Gottes ihm ein Ernſt?

Hat die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft Hoffnung des Aufhörens alles Uebels?

Was urtheilet ihr von der Erhaltung des Beſtändigen?

Iſt es unwahrſcheinlich, daß Gott mehrmal unmittelbar ſchaffe und wirke?

Sagt den Hauptſatz von dem moraliſchen Gebrauche der Lehre von der Fürſehung!

Iſt es dem Ganzen vortheilhaft, daß die Folge der Dinge ſo regelmäßig bleibe, als ſie iſt?

Iſt das Glück eines klugen und fähigen Böſewichts, oder das gleiche Unglück auf guten und auf böſen Wegen, der Lehre von der Fürſehung zuwider?

Sind die Unglücksfälle jetzund in eigentlicher Bedeutung Strafgerichte?

Waren ſie es bey den Iſraeliten?

Wie dienen ſie uns doch zu demſelben Zwecke der Beſſerung?

Was iſt wegen der Liturgie an auſſerordentlichen Bettagen oder Providenzfeſten zu merken?

238. Beweiſet die Pflicht des Gebetes!

Welche Arten der Gebete ſind gewiß Pflicht?

Darf man auch als ein Sünder um Vergebung bitten?

239. Beweiſt, daß auch ein bittendes Gebet unſre Pflicht ſey?

Von welcher Art der Erhörung wollte die Vernunft gerne eine Verſicherung haben?

Warum iſt auch die Fürbitte eine Pflicht?

Würde nicht ein erhabener Fürſprecher ein groſſer Troſt für die Betenden ſeyn?

Welche Frage über die Folgen der Erhörung iſt unbeantwortlich?

240. Was verſteht ihr durch Gottes Allgegenwart?

Iſt er zuſammen geſetzt?

Iſt er einfach?

Iſt er ein Körper oder ſichtbar?

Iſt ſeine Subſtanz oder das Zuſammenſeyn ſeiner ewigen Beſchaffenheiten begreiflich?

Iſt die Unbegreiflichkeit ein vernüuftiger Anlaß an ſeinem Daſeyn zu zweifeln?

241. Hat der Gedanke von einem böſen Gotte einen Vermuthungs-Grund in der Beſchaffenheit der Welt?

242. Wie denkt ihr von Gottes Freyheit?

243. Wie denkt ihr von Gottes höchſten Seligkeit!

244. Welcher Name Gottes ſoll euch aller erwieſenen Eigenſchaften erinnern?

Wolltet ihr nicht noch gern mehr Beweiſe der Eigenſchaften Gottes haben?

Anm. Warum heiſſen Gottes Eigenſchaften Vollkommenheiten?

Iſt es ein nützlicher Ausdruck, Gott den Inbegriff aller zuſammen möglichen Realitäten zu nennen?

Sagt die Grund-Eigenſchaften Gottes?

Was bedeutet von ihm der Name Heiligkeit?

Der Name Unendlichkeit?

Iſt die Wirkung der Güte Gottes an irgend einem Geſchöpfe unendlich?

Kann man unendliche Wirkungen ſeiner Strafgerechtigkeit aus Gottes Unendlichkeit beweiſen?

Unter welchen allgemeinen Namen ſind die Namen Barmherzigkeit, Gnade und Langmuth Gottes begriffen?

Iſt ſeine Liebe und Güte unterſchieden?

Iſt die unendliche Realität Gottes ein wahrer Beweis irgend einer Eigenſchaft deſſelben?

Was ſchadet die Nachäffung der Algebra in der natürlichen Theologie?

245. Wie kann man ſich auch über Gottes Gerechtigkeit freuen?

Worinn beſteht die Liebe gegen Gott?

Unter welcher Bedingung ſind wir alleſamt unaufhörlich verloren?

Dürfen wir den Gedanken von traurigen Möglichkeiten unterhalten?

Unter welcher Bedingung müſſen wir den Gedanken von möglicher unaufhörlicher Unglückſeligkeit zu vertreiben ſuchen?

Iſt die Strafe jeder Sünde nicht ohne die Zeit zu beſtimmen, einem jeden Nachdenkenden unendlich, wenn er dem Wege der Sicherheit ſeiner Gedanken folgt?

Unter welcher Bedingung muß man unaufhörliche peinliche Strafen glauben?

Von welchen Gedanken müſſen wir uns alsdann wegwenden, um Gott mit Freude zu lieben?

246. Iſt die Welt Gottes nicht im Ganzen, die beſte und für einen jeden gut?

Von welcherley Geſchöpfen iſt gewiß kein Urbild der Wirklichkeit in dem göttlichen Verſtande?

Von welcherley Seelen würde Gott kein beſonderer Vater ſeyn, wenn er gleich gegen ſie als allgemeiner Vater handelte?

Wann iſt die Ausübung der Gerechtigkeit nicht nur überhaupt, ſondern auch für den Beſtraften insbeſondere väterlich zu nennen?

Iſt die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft nicht verbunden, zu glauben, daß die ſtrafende Gerechtigkeit auch für den Geſtraften väterlich ſey?

247. Hat ein Geſchöpf, welches in Betrachtung ſeines ganzen Daſeyns nicht glaubt, ein unſeliges Geſchöpf zu ſeyn, nicht dennoch einen höchſtwichtigen Bewegungs-Grund in der zu erwartenden Strafe für jede Sünde?

248. Wie befördern Gehorſam und Liebe gegen Gott einander?

Was heißt reine Liebe zu Gott?

Gebietet Gott die Liebe zu ihm?

Müſſen wir nichts als Gott lieben?

Was iſt die Dankbarkeit gegen Gott?

249. Giebt es nicht viele Nationen, die ohne Erkenntniß und Verehrung einer ſolchen Gottheit ſind, welche nur einigermaſſen dieſen Namen verdienet?

Gebt dem Worte Religion die gewöhnlichſte Bedeutung!

Haben alle Völker eine Religion?

Sagt die Bedeutung des Wortes natürliche Religion!

Kann eine natürliche Religion Irrthümer und falſche Beweisarten enthalten?

Kann man durch die Vernunft und die Regel der Sicherheit von Gott, der Unſterblichkeit der Seelen und der wichtigen Vergeltung überführt werden?

Sind auch andre davon durch die Vernunft überführt, wenn ſie gleich keine ordentliche Beweiſe geben, ſondern ſich an wortſpieleriſche halten?

250. Was nennt man eine Offenbarung?

Sagt einige erdenkliche Arten der Offenbarung?

Was wird von jemanden, der etwas für eine Offenbarung hält, vorausgeſetzt?

Welches iſt nach Verſchiedenheit der Sätze das doppelte Zeichen einer Offenbarung?

Giebt es Nationen, unter welchen bloß eine natürliche Religion herrſcht?

Was nennet man eine geoffenbarte Religion?

251. Welche natürliche Religion nenne ich die wahre?

Kann dieſelbe allein ohne Offenbarung bey einem Volke herrſchen?

Sagt die Zweydeutigkeit der Wörter Atheiſt, Deiſt, Naturaliſt!

Sagt die Bedeutung der neuen Wörter, moraliſcher Selbſt-Lehrer, Gottes Feind, Unmoraliſt und Reveliſt!

Theilt die Reveliſten in die bekannten Arten!

Welche ſind Religions-Zweifler?
Welche ſind Halbmenſchen?

252. Unter welcher Bedingung würde das menſchliche Geſchlecht aus lauter Halbmenſchen beſtehen?

253. Iſt nach Vorausſetzung der natürlichen Religion eine göttliche Offenbarung für unmöglich zu halten?
Was hat nach Vorausſetzung derſelben ein Menſch zu unterſuchen, dem etwas, als von Gott geoffenbart, vorgetragen wird?
Wodurch iſt auszumachen, ob etwas Offenbarung ſey?
Wodurch, ob eine Offenbarung göttlich ſey?

254. Was iſt ein Geheimniß?
Gehören zu den Geheimniſſen auch ganz unverſtändliche und widerſinnige Sätze?
Wird eine für göttlich angeprieſene Offenbarung dadurch weniger glaubwürdig, weil ſie Geheimniſſe enthält?
Sehen wir zum voraus ein, daß eine göttliche Offenbarung Geheimniſſe enthalten müſſe?

255. Was heißt ein Wunderwerk?
Wann wird ein Wunderwerk für göttlich erkannt?

256. Reizt ein wahrer oder ſcheinbarer Wunderthäter nicht ordentlicher Weiſe zur Aufmerkſamkeit?

257. Was muß man thun, wenn eine anſcheinende oder wirkliche Offenbarung, die uns ſelbſt wiederfährt, drohend oder verheiſſend iſt?

258. Können die Menſchen nicht zu den größten Thorheiten im Glauben und Leben überredet werden?
Entſteht nicht viel Irrthum aus dem Misverſtande mitgetheilter Wahrheiten?
Aus welchen Zwecken kann ſich ein Menſch Mühe geben, Irrthümer auszubreiten, die er ſelbſt nicht glaubt?

Wie können Irrthümer aus lehrreichen Erdichtungen entſtehen?

Kann nach und nach ein Heidenthum entſtehen aus unvorſichtiger Lehrart und Ausübung der wahren natürlichen, oder der von Gott geoffenbarten Religion?

Kann auch durch vorſetzliche Erfindung ein Heidenthum entſtehen?

Wie erfindet die Schmeicheley neue Götter?

Wie kann im Heidenthum der Gedanke von böſen Göttern entſtehen?

Iſt es gewiß, daß alle ungöttliche Orakel Betrug der Prieſter waren?

Wie kann eine von Schriftſtellern aufgezeichnete wahre Offenbarung Gottes zu Religions-Irrthümern Gelegenheit geben?

259. Urtheilt nach hypothetiſcher Vorausſetzung der in die Sinne fallenden Geſchichte Moſis, bey Ausführung des Volks, ob die Offenbarung ihm und den Iſraeliten göttlich war, und ob die Egypter auch ſo gar als Abgötter unmoraliſch und thöricht handelten?

260. Beweiſt, das Recht bisheriger Heiden, eine neue Religion als geoffenbart anzunehmen, welche die wahre natürliche Religion mit oder ohne Zuſatz enthält, und durch Wunderwerke beſtätigt wird?

261. Urtheilet über die Verſchiedenheit der Staats-Geſetze und Ceremonien, von denen man zu vermuthen hat, daß ſie zu verſchiedenen Zeiten oder verſchiedenen Nationen durch göttliche Offenbarung befohlen ſind?

262. Haben Jeſus und die Apoſtel der alten Jüdiſchen Religion widerſprochen?

263. Beweiſt, daß man von einem göttlichen Geſandten einige Idee habe, die ſich denken läßt!

264. Welche ſind die Kennzeichen eines göttlichen Geſandten? Sind auch andre göttliche Geſandten, als Menſchen, erdenklich?

265. Sagt, welcher Vortrag mit der natürlichen Religion nicht im Widerſpruche ſtehe?

Wie muß man ſich verhalten bey dem Anſcheine göttlicher Befehle, deren Ausübung den Anſchein der Laſter hat?

266. Wie muß man ſich verhalten, wenn zwey Perſonen ſich einander widerſprechen, welche beyde den Anſchein göttlicher Geſandten haben?

267. Sagt die Gründe der Verwerflichkeit der heidniſchen und mahometaniſchen vorgegebenen Offenbarungen?

268. Auf wie viele Perſonen und Zeiten erſtrecken ſich göttliche Befehle?

Braucht ein Geſandter Gottes jeden Ausſpruch mit neuen Wundern zu bekräftigen?

Wenn ein Geſandter Gottes auch durch Schlüſſe zu überreden ſucht, darf er ſich alsdann in Vorausſetzungen und Schlußformen nicht nach der Meynung derer richten, die er überzeugen will?

269. Sind wir nicht verbunden, den Vortrag eines Geſandten Gottes als Gottes Wort anzunehmen, wenn gleich ſein Vortrag nicht auf inſtrumentaliſche, ſondern auf moraliſche Art göttliche Autorität haben ſollte?

Iſt der Einwurf von den Fehlern der Schreibart gegen einen göttlichen Geſandten von einiger Erheblichkeit?

270. Urtheilet über die behauptete Nothwendigkeit einer Offenbarung?

271. Iſt eine göttliche Offenbarung unmöglich oder vergeblich?

Zeigt die Schwäche der natürlichen Religion in Anſehung der Gewißheit!

Auch in Anſehung der völligen Unwiſſenheit gewiſſer Dinge!

Auch in Anſehung ihrer abſtracten Denkart!

In Anſehung der Moral!

In Anſehung der äuſſerlichen Verordnungen!

In Anſehung eines mangelnden ſinnlichen Ebenbildes von Gott!

272. Beweiſt, daß das alte Teſtament wenigſtens ein glaubwürdiges National-Archiv ſey?

Sagt, welche Zweifel uns an dieſem Vertrauen nicht hindern dürfen?

Beweiſt hieraus, daß die Lehren der natürlichen Religion nebſt Zuſätzen geoffenbart ſind!

Wie lehrbegierig muß man itzt das alte Teſtament brauchen?

Vor welcher Unterſuchung darf man den Jehovah der Iſraeliten nicht läugnen?

273. Unter welchen Umſtänden hat ein Nachdenkender die Pflicht, die Wahrheit, des Univerſal-Chriſtenthums zu unterſuchen?

Wäre er auch dazu verbunden, wenn die Unterſuchung einige Gelehrſamkeit erforderte?

Wann darf man ohne Angſt zweifeln?

Welchen Rath aber ſoll ein Zweifler wählen?

274. Sagt die ſechs Sätze des Univerſal-Chriſtenthums!

Wie ernſthaft muß man die Evangelien, wozu auch die Apoſtel-Geſchichte gehöret, durchleſen?

276. Kann man alsdann glauben, daß ſie zur Ergötzung erfundene Gedichte ſind?

Haben die Verfaſſer derſelben die Abſicht gehabt, irgend eines Standes oder einiger Perſonen äuſ- ſerli-

ferlicher Ehre, Macht und Vortheile durch ihre Erzählungen zu befördern?

Von welchen öffentlichen Dingen müſſen Gerüchte, und ein wahrſcheinlicher Anlaß zu dem Inhalte deſſelben, vor Ansfertigung der Evangelien da geweſen ſeyn?

277. Beweiſt, daß die in evangeliſchen Geſchichten erzählten öffentlichen Begebenheiten bloß durch die Erzählung glaubwürdig ſind, wenn auch keine gegenwärtige Juden wären!

Beweiſt daraus, daß Jeſus und die Apoſteln ſich nicht eingebildet haben, Geſandten Gottes zu ſeyn!

Haben ſie ſich als großmüthige Naturalilſten verſtellt?

Haben ſie durch prätendirte Geſandtſchaft irrdiſches Glück zu machen geſucht?

278. Beweiſt, daß das neue Teſtament für uns eine glaubwürdige mitgetheilte Offenbarung Gottes ſey!

279. Beweiſt beſonders, daß es keine wichtige Veränderung erlitten habe, und in den Ueberſetzungen brauchbar ſey?

Auf welche Art ſind die Märtyrer ein Beweis des Chriſtenthums?

Wie weit iſt es itzund unſre Pflicht, ein Märtyrer zu werden?

280. Bedürfen wir der Weiſſagungen und Vorbilder des alten Teſtaments zum Beweiſe des neuen?

Iſt die Unterſuchung der angeführten Weiſſagungen eine unentbehrliche Pflicht der itzigen Chriſten?

281. Wie muß man bey den ſcheinbaren Widerſprüchen der heiligen Schrift denken?

282. Wie muß man urtheilen, wenn in der Schrift etwas ſtünde, welches immer und ewig wieder die geſunde Vernunft ſtreitet?

Wie aber, wenn der Streit nur mit der allgemeinen Erfahrung iſt?

Was ſcheinet euch die Sünde wider den heiligen Geiſt zu ſeyn?

Darf man nicht manchen ſcheinbaren Streit der Schrift mit der natürlichen Religion, durch das Annehmen einer figürlichen Bedeutung heben?

Werden auch nicht öfters falſche Schlußfolgen wahrer Sätze zur natürlichen Religion gerechnet?

Warum ſcheinen Special-Befehle Gottes uns zuweilen wider die natürliche Religion zu ſeyn?

Warum einige moraliſche Regeln Chriſti?

283. Welcher Rath iſt einem vorigen Zweifler, der ein Proſelyt des Univerſal-Chriſtenthums geworden iſt, in Anſehung der Kirchenlehren zu geben, die ihm noch mit der geſunden Vernunft und der natürlichen Religion im Streite zu ſtehen ſcheinen?

Mit welchen Anmerkungen muß ſein neues Teſtament verſehen ſeyn?

Was wäre zu wünſchen von einem öffentlichen Unterrichte in der Wahrheit des Univerſal-Chriſtenthums?

284. Was iſt zu unterſuchen von der Wirkung der erſten Sünde Adams?

Von der Urſache der durchgängigen Auferſtehung?

Von der Urſache der Seligkeit der Gläubigen?

Von dem Glauben als der Bedingung?

Von dem Beyſtande Gottes bey unſern Glauben und guten Werken?

Von der Taufe?

Von dem Abendmahle?

Von dem Amte der Schlüſſel?

Von dem Glauben der Kinder?

Von der Auferſtehung?

Von dem Zuſtande zwiſchen dem Tode und dem jüngſten Tage?

285-286. Beweiſet das Recht, die Lehre vieler Kirchen, von den peinlichen Strafen Gottes in einem beſcheidenen

denen Vortrage zu prüfen, ob ſie nehmlich nicht aufhören, oder ob ihre Zeit zu den Dingen gehöre, die Gott ihm ſelbſt vorbehalten hat?

Iſt die Lehre von der Begnadigung derer durch Strafe Elenden wegen des beſorglichen Mißbrauchs zu verbergen, wenn man ſie wahr befindet?

Darf ein Gelehrter, der ſich um des göttlichen Wortes willen für verpflichtet hält, dieſe Lehre zu behaupten, ſo argwöhniſch ſeyn, daß er von der beſten und beſcheidenſten Kirche ein feindſeliges Verfahren beſorge, wenn er auch irren ſollte?

Sind in dieſer Kirche nicht merkwürdige Exempel, daß man ſich durch Schweigen zufrieden bezeigt, wenn man vor 150 Jahren in den ſymboliſchen Büchern das Reich der Verdammniß weiter ausgedehnt hat, als die genauere Betrachtung der heiligen Schrift erlaubet?

287. Welche Unterſuchungen muß man über die Lehre der Dreyeinigkeit Gottes anſtellen?

Unter welchen Bedingungen iſt ſie ein zwar unauflösliches Geheimniß, aber nicht wider die Vernunft?

Zeiget eben dieſes von der Gottheit und Menſchheit in Jeſu Chriſto?

288. Sagt die vornehmſten Urſachen des herrſchenden Unglaubens unter den Getauften?

Welche verkehrte Art der Unterweiſung trägt dazu etwas bey?

289. Was kann man von dem künftigen Zuſtande der Welt voraus vermuthen?

290. Verſteht ihr das Wort Kirche?

Welches wäre die beſte Kirche?

Was ſind Halb-Separatiſten?

Iſt es gefährlich als ein Separatiſt zu leben?

Zu welcher Kirche muß ein Menſch ſich halten, der beſondere Meynungen hat?

Warum

Warum müſſen nicht die Ungelehrten, ſondern die Gelehrten, ſich gegen die Fehler der Kirche öffentlich erklären?

291. Iſt das Chriſtenthum deswegen, weil es nicht allgemein bekannt iſt, keine göttliche Offenbarung?

Was iſt von dem Gerichte Gottes über diejenigen zu halten, die auſſer der chriſtlichen Kirche ſind?

Wie ſind die Spöttereyen über die Fehler der Patriarchen zu beantworten?

Iſt die chriſtliche Religion Schuld an dem Aberglauben von Geſpenſtern, Hexen, Träumen und Enthuſiaſtereyen?

Wie muß ein Ungelehrter die heilige Schrift leſen?

Was haltet ihr von den Gelübden?

Was von den Flüchen und Eiden?

Hat man ein itziges Kennzeichen ſeiner künftigen Beharrung, und alſo ſeiner unmittelbaren Seligkeit nach dem Tode?

Welche Troſtgründe hat ein Chriſt in dieſer Betrachtung?

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Regiſter
über
beyde Bände der Philalethie.

Anm. Der Buchſtab b bedeutet den Zweyten Band. Der erſte wird angezeigt, wenn kein Buchſtab vor der Zahl der Paragraphen ſtehet. Wegen der vorgängigen Fragen würde ein weitläuftigeres Regiſter überflüßig ſeyn.

A.

Abendmahl 284
Aberglauben, Ob das Chriſtenthum ſchuld daran ſey, 291
Abſicht, b 106
Abſolut, nicht relativ, b 34
Abſolution, 284
Abſtract, Abſtraction, b 31
Academie, 163-166
Action, b 95
Action u. Reaction, 79. b 170
Adern, 125
Aether, 92
Affecte, 35, 36
Analogie, analogiſch Urtheil, 5. b 68
Analytiſch, 146
Andacht, ſ. Erbauung.
Anſchanend, b 61
Antrieb, 37
Argument von der Sicherheit, 209. b 147
Atheiſt, 251
Atmoſphäre, ihre Höhe, 120
Auferſtehung, 27. 284
Aufmerkſamkeit, b 16
Augen, 123
Ausdehnung, b 81
Auslegung, 131

B.

Barometer, 97
Begierde, 35. ſ. Trieb.
Begriff, abſtracter, ſ. Univerſal; b 31
Belohnung, ſ. Strafe.
Beſchaffenheit, b 32. ſ. Qualitäten, durchgängig und vereinigende, b 38
Beſtreben, b 95
Bewegung, b 158. ihre Geſchwindigkeit, Gleichförmigkeit und Urſachen, 72. ob durch eine Bewegung alles bewegt werde, 72. Geſetze der Bewegung, 73 bis 91. ihre Gröſſe, 79. ihre Kraft, 80. ihre Totalgröſſe, 91. willkührliche, 124
Bewegungsgründe, 37. Topik derſelben, 173. ſynthetiſch, analytiſch à priori à poſteriori b 173, 174. aus dem Weſen Gottes b 175.

175. Colliſions-Regeln b 149. 152. Regeln, Arten und Fehler der Beweiſe, 146-160. 171.
Bewußtſeyn unſerer ſelbſt, b 70-72
Beyfall, unmittelbarer b 48
Bibel, Auszug derſelben, 184. 185. enthält die glaubwürdige Offenbarung, 272 278. 279. Widerſprüche in derſelben, 281. Schein ihres Streites mit der Vernunft, 282. wie man ſie leſen müſſe, 283. 291
Bilder für den gemeinen Haufen, 176
Blitz, 121
Böſes, iſt geringe gegen das Gute, 32. 33. 47. ſ. Gutes. ob es aufhöre, 297. Anm.
Bücher, abſcheuliche, 175. 189 ob jedes Buch einen neuen Inhalt haben muß, 182 verbotene, 89. Pflicht in Anſehung der Bücher, 191 bis 192

C.

Candidaten, 189
Catechetiſche Methode, 180
Chriſtenthum, iſt dem alten Teſtament nicht zuwider, 262. Unterſuchung des Univerſal-Chriſtenthums, 273-282. iſt nicht allen bekannt worden, 291
Circulation, 125
Collegia, academiſche, 163

D.

Dauer und Zeit, 159. 167
Definition, 168. b 49 ihr eingeſchränkter Gebrauch, b 143-178
Deiſt, 251
Demonſtration, b 176. ihr eingeſchränkter Gebrauch, b 143
Denken und Wollen, ob es Bewegung ſey, 25
Determiniſt, 62
Deutlichkeit und Klarheit, b 59. 60.
Disjunction, 128
Diſputation, 166
Donner, 121
Dreyeinigkeit, 287
Durchgedachter Gegenſtand, b 30

E.

Ebbe und Fluth, 115
Eid, 291
Eiferſucht, 44
Einbildungskraft, b 20
Einbildungen, falſche, b 27
Eintheilung, 169
Elaſticität, Geſetze derſelben, 81. u. f.
Electricität, unbekannte Urſachen und verſchiedene Wirkungen derſelben, 97
Element, b 84. ob ſie Vorſtellungen haben, 72. b 145
Empfindung, ſ. Vernehmen und Sinn, Vorſichtigkeit bey der innerlichen Empfindung, b 135
Erbauungs-Bücher, 180
Erbauungs-Mittel, 183
Erbſünde, ſ Inſtinct, 284. Nothwendigkeit des göttlichen Beyſtandes zum Guten, 284
Erdbeben, 119

Erde, elementariſche, 116
Erdichtungen, b 27
Erdkugel, 108
Erfahrung, Hauptſatz der allgemeinen, b 142
Erfindungen, b 27
Erkenntniß, Quellen derſelben, 1. gemeine und philoſophiſche, 7
Erklärung, 168. b 49
Erlöſung, 56. 57. 284
Ernährung, 125
Erzählung, Regeln derſelben, 170
Erzeugung, 126
Experiment, b 111

F.

Fähigkeit, b 95
Farben, 101
Fataliſten, 68. 69
Feuer, 102
Feuerſpeyende Berge, 119
Finſterniſſe, 113
Fluchen, 291
Flüſſe, 115
Flüßigkeit, Geſetze derſelben, 88-90. 95
Folgerung, b 51
Frage: Was iſt das? b 60
Frage: Wie oder auf was Art und Weiſe, b 96
Freyheit, 52-64
Fürſehung, ſ. Gott. Moraliſcher Gebrauch derſelben und Einwürfe dawider, b 237. Anm.
Für wahr halten, b 45

G.

Gattung, umſchränkte und unumſchränkte, b 37. 39
Gebet, Fürbitte, Erhörung, 238. 239
Gebetsformeln, 180
Gedankenlauf, 17-21
Gedächtniß, ſeine Regeln und Beſchaffenheiten, 12-27. das Beſinnen, 24. hiſtoriſches, b 20. ſeine Fähigkeiten und Wunder, b 32. 23.
Gegenbewegung, 87
Gegenſätze, 128
Gegenſtand, b 95. äuſſerlicher und innerlicher, b 7.
Gegenwart des Geiſtes, b 69
Geheimniß, 254
Gehorſam, reiner, 59
Gehör, 124
Gelehrſamkeit, 167
Gelehrte, 167
Gelübde, 291
Gemüths-Character, 51
Genie, practiſches, 34
Genugthuung, 56
Gerechtigkeit, 55. 56
Geringachtung, 41
Geſandter, göttlicher, ſeine Kennzeichen, 263. 264. wie weit ſich ſeine Geſandtſchaft erſtrecke, 268. 269. inſtrumentaliſcher u. moraliſcher. 269
Geſangbuch, 180
Geſchichte, ihre Unterſuchung, 130
Geſchicklichkeit, b 95
Geſchlechts-Neigung, 42
Geſchmeidigkeit, 94
Geſchwindigkeit des Lichts, Schalls und Windes, 106
Geſetz, 55
Geſicht, 123.

Gewiſſen,

Gewiſſen, Gewiſſenstrieb, 30. 31.
Gewohnheit, ihre Wichtigkeit, 34
Glaube, als die Condition der Vergebung, 284.
Glauben, b 45
Glaubensbekenntniſſe, 186
Glücks- und Unglücksfälle, ob ſie Strafe und Belohnung ſind, 237. Anm.
Glückſeligkeit, ſ. Gutes.
Gott, 218. Beweis ſeiner Exiſtenz, Ewigkeit, Einheit, Weisheit, und Güte, 214-219. falſche Beweiſe der Exiſtenz Gottes, b 155. 181. 183. 185. 189. ſeine Allwiſſenheit, 220. ſeine Unveränderlichkeit, 221. b 167. ſeine Allmacht, 222. u. Anm. ſeine höchſte Güte, die beſte Welt und unſre Pflicht von ſeinem Werke das Beſte zu denken, 223-225. ſeine Unpartheilichkeit, 226. ſeine Allwiſſenheit und der Zweck der Schöpfung, 227. ſeine Gerechtigkeit, 228 - 230. ſeine Unſchuld am Böſen, 232. ſeine allgemeine Prädeſtination, 233. 234. 236. Anm. ſeine Zulaſſung des Böſen, 236. Anm. ſeine Fürſehung, 237. ſein prädeſtinirender und geſetzgebender Wille, 237. Anm. ob er das Beſtändige erhalte, 237. Anm. ob er mehr als einmal ſchaffe und wirke, 237. Anm. ſeine Allgegenwart, Unbegreiflichkeit, Unſichtbarkeit und Einfachheit, 240. b 185. Ob auch ein böſer Gott ſey, 241. ſeine Freyheit, 242 b 164. b 186. ſeine Seligkeit, 243. ſein Name, 244. ſeine Vollkommenheit, und ob er der Inbegriff aller Realitäten ſey, ſeine Grundeigenſchaften, ſeine Heiligkeit und Unendlichkeit, 244. Anm. Pflicht des Gehorſams gegen Gott, 236. Pflicht der Liebe gegen Gott, 245. ob wir auch ſeine Gerechtigkeit lieben, 245. vereinigte Liebe, Gehorſam und Dankbarkeit gegen Gott, 248. Frage: warum Gott nicht früher erſchaffen und die Welt in dieſen Raum geſetzt habe, b 164.
Gottes-Feinde, 251
Grad, b 120
Gröſſe, räumliche, b 81
Grund. Verwerflichkeit des Formulars vom zureichenden Grunde, b 170
Grundſätze, b 48 - 50. ihr eingeſchränkter Gebrauch b 143
Gunſt, 42
Gutes, Böſes, Glückſeligkeit, Vollkommenheit, 34
Gymnaſium, 163. 164.

H.

Hagel, 122
Halbmenſchen, 251

Halb-

Halbmetall, 118
Harmonie der Seele und des Leibes, b 89. Widerlegung derſelben, 91 b 124-127. 136. 141
Härte der Körper, 96.
Haß, 45.
Hausandacht, 181
Heidenthum, 260. 267.
Hinderniß, b 95.
Hiſtorie, ſ. Geſchichte. Hiſtoriſche Schriften, 170.

J.

Jahrszeiten, 111.
Idealiſmus widerlegt, 132. 133.
Indeterminiſt, 62
Inſtinct und abgeleitete Neigung, 28. thieriſche Inſtincte der Menſchen, 28. Regelmäßigkeit der Inſtincte, 28. drey beſondere menſchliche Inſtincte, 28. Wirkung der Stameltern in die Inſtincte, 29. Inſtinct der Gewohnheit, 32. Inſtinctmäßige Liebe zu den Abkömmlingen, 43.
Inſtruction. Vertrauen auf dieſelbe, 132. b 50
Interpràtation, 131
Irrthümer, ſind gegen die Wahrheiten nicht zahlreich, 2. Straffälligkeit des Irrens, 58.

K.

Kälte, 104.
Kinderlehre, ſ. Schule und Unterricht.
Kirche, die wahre oder beſte, 290. Pflicht bey den Fehlern der unſrigen, 283. 290.
Klarheit und Deutlichkeit, b 59. 60
Körper, 87. ſind löcherricht und haben fremde Materie, 97. körperlicher Zuſtand, 72.
Kraft, ob ſie eine Subſtanz, b 94. Maaß der lebendigen Kräfte, 91.

L.

Lachen, 39.
Lehrart, ſ. Schulen, Unterricht, mathematiſch, catechetiſch, Vorleſungen. Iſt einzurichten nach den Verſtandes-Characteren, b 54.
Leiden, b 95.
Leidenſchaft, 36.
Leſung der Bücher, 192.
Licht, 101
Liebe, 42
Lieder, für den gemeinen Haufen, 176. 180
Liturgie, 184
Luft, 105

M.

Magnet, 99
Mahomet, 267
Martyrerthum, 279
Materialiſt, b 85. 140.
Materie, beſtändige und unbeſtändige, 92
Mathematiſche Lehrart, b 178. 179
Memoriren, b 24
Menſch, ſeine Natur, 72. 126

Metall, 118
Meteor, 120. 121.
Methode, ſ. Mathematiſch, cathechetiſch.
Mitfreude, 42.
Möglichkeit der Sätze, 128
Monadenlehre, b 137 - 139. 144
Mond, 113
Moraliſch Gefühl iſt nicht angeboren, 31. 59
Moraliſch Gut und Böſe, 61
Moraliſche Hauptſätze, 59
Moraliſche Mittel, 52
Moralität der Handlungen, 55 - 71

N.

Nacheiſerung, 45.
Nahrung, 125
Natur des Menſchen, 72. 26
Naturaliſt, 251
Natürlich, b 117
Nebel, 122
Neid, 45
Neigung, 35. ſ. Trieb.
Nichts. Aus nichts wird nichts, 209
Nominalkraft, b 93
Nordſchein, 121

O.

Obſervation, b 111
Offenbarung, (ſ. Religion, Chriſtenthum, Geſandter) Erdenkliche Arten und Zeichen derſelben, 250. 253. Pflicht bey anſcheinender Offenbarung, 257. 265. 266. ob Gott ſeine geoffenbarte Geſetze abändre, 261 von der in der Offenbarung gebrauchten Schlußart und Schreibart, 268. 269. ob Offenbarung nothwendig, 270 ob ſie unnöthig oder vergeblich, 271.
Ort, b 158

P.

Paradoxie, 48
Patriarchen, ihre Fehler, ob ſie ein Einwurf gegen das Chriſtenthum ſind, 291
Pedanterey, 48
Pflanzen, 127
Phänomenon, b 133
Philoſophie, 8 - 13 b 177
Polyhiſtorie, 48
Poſtulatum, b 49
Präſumption, 6
Predigten. Mißbräuche bey denſelben, 172. 183. ſ. Liturgie.

Q.

Qualität, b 32. 33-34

R.

Rache, 45
Raſerey, b 75
Raum, b 82. voller und leerer, 155. 157
Rechtmäßigkeit. 58
Reden an Verſammlungen, 172
Reflexion, b 28. 29.
Regen und Reif, 122
Reizung der Triebe, 37
Relation, b 34
Religion, was ſie ſey, und ob alle Völker eine Religion haben, 249. Urſprung falſcher Religionen, 258. welche

welche Religion politiſch gut ſey, 187. natürliche kann Irrthümer enthalten, 249. die wahre natürliche Religion, 251 Schwächen derſelben, 271 ſie herrſcht in keinem einzigen Lande, 250. 251. geoffenbarte Religion, 250 ſ. Offenb. und Chriſtenthum.
Religionsverwandte, 187 188
Religions-Zweifler, 251
Reue, 49.
Reveliſt, 251
Rhetorik, 174
Ruhe, b 158

S.

Salz, 116
Satz, b 44-47. Univerſal-Satz, b 50
Schaam, 49
Schall, 106
Scharfſinnigkeit, b. 69
Schauſpiele, 176
Scheidekunſt, 93
Schluß, b 51-53. allgemeine Schlußregeln, 134-145.
Schnee, 122
Schrift, ſ. Bibel.
Schuld, 55
Schulen, 161-164. ſ. Unterricht und Religion.
Schwere, Geſetze derſelben, 73. u. f. Urſache der Schwere, 98.
Seele, hat Verſtand, Willen und Vernunft. 20. Iſt eins, und in dieſer Bedeutung einfach, 19. vom Körper unterſchieden, 19. 21. 24. 26. ihr Ort, oder ihre Wohnung, 22. Die Seele iſt uns ſehr bekannt, 25. 26. b 75. Independenz der Unſterblichkeit von der Einfachheit oder Zuſammenſetzung, 27. ihr geiſtiges Leben, und die Abänderung ihres Schickſals, 26. 27. ob ſie den Körper zum Denken brauche. b 7. ob Denken und Wollen eine Bewegung ſey, b 10. 11. Vielheit ihrer Ideen, b 13. 14. ob ihr Weſen mit der Ausdehnung ſtreite, b 86. 87. Schlechte apodictiſche Beweiſe ihrer Unſterblichkeit, 212. Gründe der verbindlichen Vermuthung von ihrer Unſterblichkeit, 225. ob ſie eine einzige Kraft habe u. d ſich die ganze Welt vorſtelle, b 153.
Sehen, 123
Selbſtgefühl, b 4. 10
Selbſtlehrer, moraliſcher, 251
Selbſtliebe und ihre Stärke, 43
Selbſtmord und ſeine Urſachen, 47
Seligkeit, ob ein Chriſt, dieſelben gewiß ſey, 291
Separatiſt. 290
Sinn, b 3. 5. 15. 134. Vorſichtigkeit bey dem Gebrauche der Sinne, 128. 131

Sprache, ihr Nutzen, 56
Sprachlehre, b 55 57
Sprung in der Natur, b 123
Steine, 117
Stetigkeit, Geſetz davon, 117
Studiren, 193. ſ. Gelehrt, Leſen.
Strafe und Belohnung, ihr Zweck, 55. ob ewige Strafen aus der Vernunft erweislich, 57. 230. 231. 245-247. b 188 an Kindern, Unſchuldigen und Unwiſſenden, 58 ob göttliche Strafen nach der Schrift unaufhörlich, 285 286. ob diejenigen, die nicht Chriſten ſind, ewig verdammt werden, 291
Strafbegierde, 45
Subject, b 32
Subſtanz, 17. b 42. 43. thätige und unthätige, b 95 ob Subſtanzen einen Urſprung haben, 209
Sünde, (ſ. Erbſünde,) wider den heil. Geiſt, 282
Syllogismus-Lehre, 166
Symboliſche Bücher, 186
Symboliſche Erkenntniß, b 61
Synthetiſch, 146

T.

Tabellen, 172
Tag und Nacht, 109. 110
Taufe, 284
Temperament, 51
Thau, 122
Thermometer, 102
Thiere, 123-126. b 26. 29. 39. ihr Verſtand, b 73. ihre Tollheit, b 75
Tod, leiblicher, 26.
Trägheit, Kraft der Trägheit, 79
Trieb, 35. ſ. Inſtinct. Eigenſchaft und Umſtände der Triebe, 35-38. ſie werden auch durch Nachahmung und Inſtruction beſtimmt, 51. Trieb zu der Fortdauer des Daſeyns, 47

U.

Uebel, 34
Uebermenſchlich, b 119
Uebernatürlich, b 117
Unendlichkeit, falſch definirt, b 190
Unglaube und Zweifelſucht, ihre Urſachen, 288. 289
Univerſal-Begriff, b 38. feſtſtehender und ſchwankender, 40. 41.
Univerſal-Chriſtenthum, ſ. Chriſtenthum.
Univerſität, ſ. Academie.
Unmoraliſt, 251
Unterricht der Kinder, 161. 162. Wie Unwahrheiten dabey zu vermeiden, 179. ob man ihnen viele Uebel erzählen müſſe, 178. was die Schönheit der Natur für einen Unterricht gebe, 177. feyerliche Aufnehmung der Kinder zu Bekennern der Religion, 196 Religions-Uebung der Kinder, 181. catechetiſche Methode im Unterricht, 180 Bilder zum Nutzen der Kinder und gemeinen Leute, 176

Unwiſſenheit, ſtrafbare, 58
Urſache und Wirkung, b 91-124. Hauptſatz von den Urſachen, b 91. 92. zureichende, entſcheidende, unentſcheidende, b 97. Hauptſatz von entſcheidenden Urſachen, b 97-100. 102. Zahl der Urſachen geht nicht ins Unendliche zurück, 209. Folgen ſchreiten ins Unendliche fort, 209. Hauptſatz von den einförmigen Urſachen, b 101. 103. Uebereinſtimmung dieſer Sätze mit der natürlichen Religion, b 104. 105. Hauptſatz von der verſtändigen Urſache, b. 107. Regeln von Unterſuchung der Urſachen, b 108-123 mechaniſche phyſikaliſche Urſachen, b 114 entſcheidende Urſache muß vor der Wirkuug dauren, b 166.
Urtheilen, b 14. ſchlußmäßig urtheilen, b 51. Urtheilskraft oder Verſtand und ſeine Vollkommenheiten, b 69

V.

Verachtung, 41
Veränderung b 158.
Veränderung beym Stoſſe, ihre Gröſſe, 79 ihre Kraft, 80
Verbindlichkeit, wahre Idee davon 59
Verdienſt, 55
Vernehmen, äuſſerlich und innerlich b 1. 2. ſ. Sinn.
Vernunft b 73. 74
Verſtand, b 6. ſ. Seele, ob wir vieles zugleich und mit Aufmerkſamkeit denken, b 14. 19. ſeine Ideenbildende Kraft, b 27. ſeine Sclaverey unter dem Sinne und der Einbildungskraft 34
Verſtandeskräfte, höhere und niedrige b 70
Verwunderung, 40
Vollkommenheit, ſ. Gutes.
Vorbilder im alten Teſtament 280
Vorleſungen, academiſche 163

W

Wärme, 204
Wahnſinn, b 75
Wahrheit, Kennzeichen derſelben, 3. 5. b 62. 65 ; 67 acht Hauptregeln derſelben 146 ; 148
Wahrſcheinlichkeit 6. b 64. 68 Hauptſatz derſelben, b 142 Abſolute Wahrſcheinlichkeit und Regeln derſelben 128 ; 132
Waſſer 114
Weinen, 39
Weiſſagung im alten Teſtament, 280
Welt, Weltſyſtem b 154 ob die Welt aus einer einzigen Monade erkenntlich ſey, b 168 Uebereinſtimmung der Welt mit dem Beſten der Lebendigen, 199 ; 207. ob die Welt von Ewigkeit erſchaffen

ſey, 209. ob ihre Zufälligkeit ein Beweiß Gottes 209. ob die Subſtanzen der Welt einen Anfang haben, 209. ob ſie eine Maſchine ſey, b 158. ob die Regelmäßigkeit der Folgen in der Welt nicht die Urſache der menſchlichen Vernunft ſey 237. Anm. ob in der Welt zwey ähnliche und gleiche Dinge, b 170.
Weltkörper ihr Verhältniß, 113. nach dem Copernikaniſchen Syſtem, 112. 113.
Weſen der Dinge, thörichte Lehre davon, b 171. was man das allgemeine Weſen der Dinge nennen könte. 222 1ſte Anm.
Wetterleuchten, 121
Widerſpruch, Satz davon, oder andere brauchbarere Sätze, b 143
Widerlegung, ſ. Beweis.
Wind, 107
Wirkung, ſ. Urſache.
Wiſſen, Wiſſenſchaft, b 45.
Wißbegierde. 48
Witz, b 69
Witzlinge, 48
Wolken, 122
Wollen, ſ. Trieb, Seele, Denken.
Wörter, ihr Gebrauch, b 47. 58
Worterkenntniß, ihr Werth, b 57
Wortſtreit, 157
Wunderthäter, 256
Wunderwerk, b 116. Zeichen ſeiner Göttlichkeit, 255.
Wunſch, ob er Glauben oder Zweifeln verurſache, 50.

Z.

Zahl, endlich und unendlich, b 83
Zeit, ſ. Dauer, b 162. 165
Zeugniſſe, b 50. ihre Unterſuchung, 130
Zeugung, 126
Zorn, 45
Zufriedenheit, mit ſich ſelbſt, 49
Zurechnung, 60
Zuſammenhang der Körper, 93.
Zuſtand, körperlicher, 72. ob alle Veränderungen deſſelben durch einen Stoß 72
Zweck, b. 106
Zweifler, von Unterſuchen ermüdet, 48. ob der Wunſch des Gegentheils Zweifler mache, 50.

1+2=2000.-
22.11.83
Aug. 84

Basedow, Johann Bernhard, 1723-1790

Philalethie Neue Aussichten in die Wahrheiten und Religion der Vernunft
bis in die Gränzen der glaubwürdigen Offenbarung dem denkenden Publico erö
ffnet
Bd.: [1]

Altona 1764

Ph.sp. 54-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042678-9
VD18 90588762